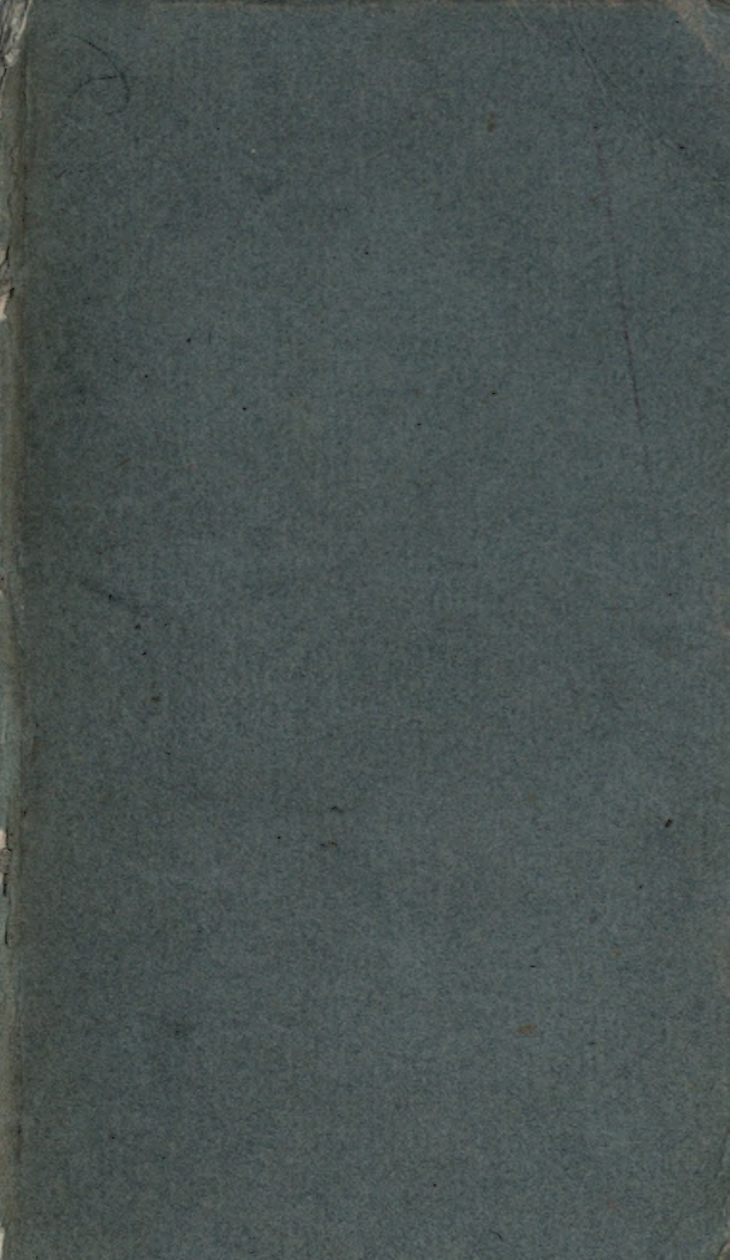


Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

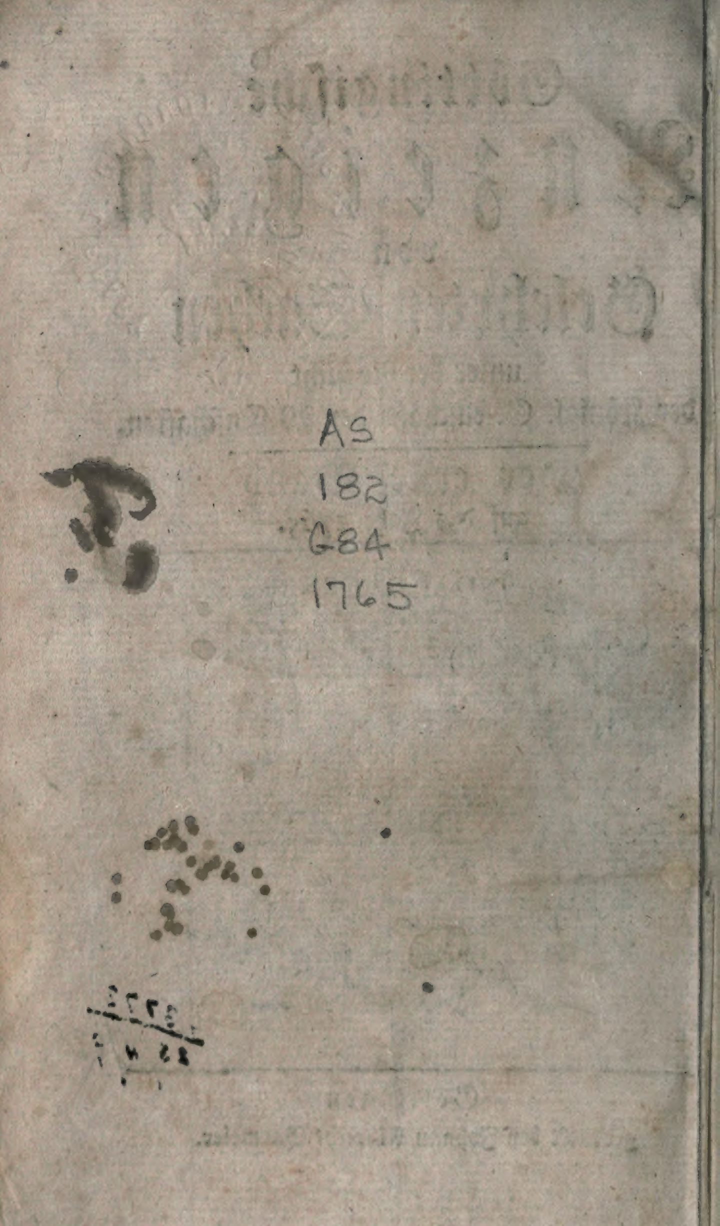
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1765.

F.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
I. Stück.
Den 3ten Januar 1765.

Upsala.

So wie das berühmte Wolfenbüttelsche Fragment der Gothischen Uebersetzung der Epistel Pauli an die Römer vom Ulphilas, durch den Hrn. Archidiaconus Knittel, nebst seinen Erklärungen, öffentlich im Druck erschienen war, konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Hr. Canzleyrath und Ritter von Ihre sich, theils wegen verschiedener nicht gar glimpflichen Anklagen dieses Gelehrten vertheidigen, theils dessen Ausgabe, nach seiner ungemeinen Stärke in der Gothischen Litteratur, prüfen würde. Man war insbesondere auf dieß letztere begierig, weil man daher noch mehr Licht in einer Wissenschaft erwarten konnte, welche für die Deutschen Gelehrten von eben der Wichtigkeit, als für die Nordischen und Englischen, seyn muß. Und diese Hoffnung finden wir völlig erfüllet: da wir die Fragmenta Versionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epistolae Pauli ad Rom. cum aliquot annotationibus, typis reddita a *Iohanne Ihre*, 14 B. in Quart, erhalten haben. Der Hr. Canzleyrath redet von dem bezeigten Verdrusse des Hrn. Archidia-

conus mit vieler Mässigung; doch so, daß man wol merken kann, wie empfindlich ihm die Beschuldigung, als wenn er demselben diesen Schatz hinterlistig rauben wollen, gewesen sey. Er lässt dessen mühsamen Fleisse alle Gerechtigkeit wiederfahren; und gestehet, daß er mehr geleistet, als man je von einem Manne erwarten können, der, bey der Entdeckung, noch ganz fremde (ἄμυστος) in der Gothischen Sprache gewesen wäre. Und uns deucht, daß man, unter diesen Umständen, ohne die übrigen Verdienste des rechtschaffenen Mannes zu beleidigen, gar wohl von einem Gelehrten, der sich mit solchem Ruhm in diesem Felde schon gezeiget hatte, ungleich mehr erwarten konnte. Dennoch, wie es zu geschehen pflegt, ist dies geäusserte Mißtrauen selbst ein Sporn für die Nacheiferung des Hrn. Archid. gewesen, die sich in der Arbeit selbst übertroffen hat. Und wenn wir gleich in den Anmerkungen des Hrn. Canzleyr. die überlegene Stärke gar wohl wahrnehmen, die nur großen Meistern in einer Kunst eigen zu seyn pfleget: so freuen wir uns doch über die glücklichen Bemühungen des Deutschen Gelehrten, welche, wie wir versichert sind, den Fleiß geschickter Landsleute reizen werden. Der Hr. v. Ihre theilet, in diesem Werke, zuerst den Abdruck des Wolfenbüttelschen Fragments, in lateinischen Typen, mit; welches hier nur drey Blätter, in gespaltenen Columnen einnimmt, von denen doch eine die Uebersetzung liefert. Er hat sich darin gänzlich nach der Knittelschen Ausgabe gerichtet; ungeachtet der Irrungen, die er an verschiedenen Stellen muthmaßet, und in den Anmerkungen entdecket hat. Denn er hat hierin lieber zu furchtsam gehen wollen. Offenbare Fehler aber hat er, ohne Bedenken, verbessert. Die Anmerkungen sind meist Etymologisch, und suchen die eigentliche Bedeutung der Gothischen Wörter, durch allerley

Hülfs-

Hülfsmittel, insbesondere aus der Ableitung, und durch die Vergleichung mit den verwandten Dialecten, mehr aufzuklären. Viele darunter bestreiten auch die von dem Hrn. Knittel geäusserten Gedanken. Man kann daher nicht wohl, ohne zu weitläuftig zu werden, einige von ihnen auszeichnen. Doch müssen wir, in Ansehung zweyer Stellen, an welche man sich, in der Recension unserer Anzeigen, (1764. S. 15) schon gestoßen hatte, bemerken, daß sie beyde fehlerhaft befunden worden. In der ersteren, aus Röm. XII, 2. wo thana niujithai framathjis izwaris, **in der Neue eures Fremden**, gelesen wird, ist für framathjis, frathjis, **die Seele, der Verstand**, zu setzen, von welchem das Verbum frathjan, **wissen, klug seyn**, gleich im folgenden Verse vorkömmt. Und tana niujitai kann auch nicht bestehen: weil thana der Accusativ des männlichen Geschlechts, und niujitai der Dativ weiblichen Geschlechts ist. Wie dieß letztere aber zu verbessern sey, getrauet sich der Hr. Ritter nicht zu sagen. Genug, die Leseart von τὲ νοὸς ist gerettet. Was die andere Stelle, aus Röm. XIV, 14 betrifft, wait jai tatraua, **ich weiß, ich bin gewiß überzeugt**: so behauptet der Hr. Canzlr., daß im Manuscript gewiß gatraua, **ich glaube**, stehen müsse. Denn bey Γ und Τ kann sich das Auge auch leicht versehen. Und das jai übersetzt er völlig, wie die Anzeigen es gegeben, durch **ja**; und beruft sich deswegen, hinten im Glossario, auf eine Stelle im Codice argenteo, Luc. VII, 26, jai qvitha izvis jah mais profetu, **ja, ich sage euch, auch mehr als ein Prophet.** Der Gothische Text ist also richtig zu übersetzen: **Ich weis, ja, ich glaube.** Da auch der Hr. Archid. die Meynung, an mehr als einem Orte, geäussert, daß die Gothische Sprache voll Solöcismen wäre, und sich deswegen sowohl auf den Ulphilas illustratus, als des vortrefflichen Hickes Versicherung, berufen: so ver-

theidigt der Hr. Canzleyr. dieselbe gegen diesen Vorwurf, mit einer Belesenheit, aus der genugsam erhellet, daß er sie mehr, als jemand, inne haben muß. Er zeigt, daß was vom H. Lector Sotberg, in jenem Werke, gegen das Wort maurgin, am Morgen, Matth. XXVII, 1, erinnert worden, daß es maurgan, im Accusativ, heissen müßte, wirklich, bey näherer Prüfung, wegfiele: weil die Endungen in ins, in diesem Casu, in hätten. Und die Abweichungen, über die Hickes geklaget, sind fast insgesammt, so, wie er sie nach der Grammatik haben wollen, in dem Upsalischen Codex. Eine Bemerkung, die den Einsichten dieses grossen Mannes zur neuen Ehre gereichet! Am Schlusse der Anmerkungen kommen noch einige philologische Betrachtungen über verschiedene vom Busbeq mitgetheilte Zahlwörter, aus der Sprache eines Volks in der Precopischen Tartarey, vor. S. 43, f. Stega hieß ihnen zwanzig. Die Gothländer zählen noch so: Fyra Stig sind bey ihnen achtzig. Im Deutschen ist das Wort Stiege, für 20, nicht minder sehr gebräuchlich. Sada, hundert, und hazer, tausend, aber sind Persisch. Meninskii Thes. p. 2941, und 5465. Wir wünschen gleichwol, diese berühmte Busbequische Erzählung einmal, durch ganz neue zuverlässige Berichte, mehr bestätiget zu lesen. Es ist uns bisweilen vorgekommen, als wenn man etwas zu viel darauf gäbe: Nach dem Commentar über das Ulphilanische Fragment folgen zwey kleine Abhandlungen, des Hrn. Canzleyraths; die erstere, von der Ableitung Lateinischer und Griechischer Wörter aus dem Mösogothischen, S. 48-62; die andere, von den Verbis der Mösogothen, S. 62-90. Die Ursache, daß im Griechischen so viel Gothisches anzutreffen, leitet der Hr. v. J. daher, daß, vor der Ankunft der Griechen, die Scythen ihr Land im Besitz gehabt haben.

Und

Und das Gothische im Latein scheinet ihm von den Galliern gekommen zu seyn, welche das nördliche Italien inne hatten, von denen Livius, der selbst aus diesen Gegenden gebürtig war, saget, daß ihre Sprache Semigermanica gewesen. (Lib. XXI, cap. 38.). Der Herr Canzleyr. behauptet auch, daß zwischen der Armorischen und Cambrischen Sprache, und der Mösogothischen und Isländischen eine nähere Verwandtschaft anzutreffen sey, als man gemeiniglich glaube; und er macht uns Hoffnung, davon einst ausführlicher zu handeln. Ein Satz, der freylich dem System, nach welchem die Celten und Scythen zwey verschiedene Völker gewesen, welches schon Rudbeck gehabt hat, und, vor kurzem, vom Hrn. Rath Schöpflin aufs neue bündig bewiesen worden, nicht vortheilhaft zu seyn scheinet. Allein es ist wol gewiß, daß je weiter man in das Alter der Sprachen zurückgehet, desto mehr Verwandtschaft zwischen ihnen allen angetroffen werde. Und so können auch die Celtischen und Scythischen Sprachen viele Wörter von einander, oder einer gemeinschaftlichen Stammmutter, gehabt haben, und im übrigen verschieden genug gewesen seyn. Der Hr. Canzleyr. fügt dieser Abhandlung ein Programm von ähnlichem Inhalte bey, das er unlängst, da Herr Floderus Professor der Griechischen Sprache in Upsala geworden, verfertiget hat. S. 57, f. In demselben kömmt unter andern eine neue Etymologie der überall sogebräuchlichen Benennungen von Tragödie und Comödie vor. S. 61. Er findet, wie andere, die gewöhnliche Ableitung widersinnig; und leitet daher **Tragödie** von dem Gothischen traega, **trauren**, her, und **Comödie** von cama, cauma, **Scherz**, **Freude**; welches freylich mit der Bedeutung beyder Wörter sehr wohl übereinkömmt. Doch will er niemanden diese Muthmaßung aufdringen. Bey diesen Untersuchungen des Herrn von Ihre müssen wir billig des unermüdeten Fleis-

ses gedenken, den Herr Joh. Gottlob Friedr. Dunkel, zu Wulfen im Anhaltischen, in eben dem Felde erwiesen. Er hatte ein Glossarium harmonicum Graeco-Celticum unter Händen, welches auf 10 Alphabet betragen haben würde: wie er davon, unter den Schriften der Duisburgischen gelehrten Gesellschaft, einen Aufsatz, und zugleich eine Probe mitgetheilt hat, S. 155. f. welche beweisen, daß er dieser Arbeit gewachsen gewesen sey. Außerdem hat er noch Commentarios de linguae Graecae origine Celtica verfertiget, welche mit den Bemühungen des Hrn. Canzleyr. noch mehr übereinstimmendes haben. Was aber das Glossarium betrifft: so dürfte es wol das Schicksal vieler ähnlichen Arbeiten erfahren, als des Herrn Nunnings, Gerhard Meiers, Andersons, von Mellen, welche nie das Licht erblickt haben; vornämlich da der Verfasser schon todt ist. Die zweyte beygefügte Abhandlung des Hrn. v. J. von den Verbis der Moesogothen, S. 62. f. bringt das, was Junius, Stiernhielm, Hickes, Lye, Tenkaten bisher geleistet haben, zu einer Richtigkeit und Vollständigkeit, die fast nichts mehr verlangen läßt. Doch muß man, ehe man die Dissertation selbst liest, sich vorher mit dem, was, unter den Anmerkungen, von S. 34. 39. vorkommt, bekannt gemacht haben. Der Hr. Canzl. setzt nämlich die Zahl der Mösogothischen Conjugationen und in allen Scythischen Dialecten, auf drey. Das tempus characteristicum ist das Präteritum. Dieses nun hat die erste Conjugation dreysylbig (denn die Ueberschrift, S. 68, da es einsylbig angegeben wird, ist verdruckt). sokja, ich suche, sokida, ich suchte; die zweyte, zweysylbig, kann. ich weiß, kuntha, ich wußte; die dritte einsylbig, saiqha, ich sehe, saiqh, ich sah. Diese Conjugationen haben beides ein Activum und Passivum. Sie haben auch alle Modos; allein nur zwey Tempora, das Präsens und Präteritum. Für das

Fu-

Futurum wird theils das Präsens gebraucht; theils wird es, durch eine Umschreibung, ausgedruckt. Der Hr. Canzleyr. behauptet, daß dieß die Eigenschaft aller Sprachen von Gothischer Abkunft wäre: indem sie die anderen Tempora, blos durch die Hülfswörter künstlich hervor brächten. Ueberall sind die auserlesensten Exempel aus dem Codice Argenteo beygebracht; so, daß die Erlernung des Gothischen hinführo nur halb so schwer seyn wird. Den Beschluß des ganzen Werks macht ein Verzeichniß aller Wörter, welche im Fragment vorkommen, S. 91. f.: denen doch mehrentheils keine weitere Erklärung beygesetzt worden, weil man sie in den Glossariis des Junius und Stiernhielms finden kann. Aus der Vorrede müssen wir noch einer, zwar sonst nicht gänzlich unbekannten, Anmerkung gedenken: weil sie vielleicht zur Anreizung dienet, mehrern Ueberbleibseln der Gothischen Uebersetzung nachzuspüren. Usserius berichtet nämlich, aus der Versicherung des von Marnix, daß der berühmte Grav Hermann von Newenar, in seiner Bibliothek, eine vollständige Gothische Uebersetzung des Neuen Testaments, auf Papier mit goldenen und silbernen Buchstaben besessen habe: wie dieß auch, in den Leipziger Beyträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache, aus der Heupelschen Dissertation vom Ulphilas, angeführt worden. (Th. 1. S. 425.) Und der Verfasser des Werkchens de litteris et lingua Getarum, welches Vulcanius herausgegeben, muß gleichfalls einen andern Codex, als den Werdischen, jetzt Upsalischen, vor sich gehabt haben, wie der Hr. von Ihre aus einigen Abweichungen wahrscheinlich macht. Wo sind beyde geblieben? Sollte man ganz verzweifeln, entweder sie, oder andere Abschriften, oder Stücke davon, zu entdecken? Der glückliche Zufall auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek erneuret unsere Hoffnung: und das

Beyspiel des Hrn. Archid. Knittels wird gewiß unverdrossene Männer, insbesondere auch unter den gelehrten Benedictinern, erregen, die uralten Büchersäle Deutschlands, in dieser Absicht, mit Aemsigkeit, durchzusuchen. Es würde uns eine ausnehmende Freude seyn, wenn wir glücklich genug seyn sollten, durch unsere Ermunterung diesen Eifer zu entzünden.

Regensburg.

Herr Jacob Christian Schäfer, der ganz neulich vom Könige in Dännemark ein ansehnliches Geschenk erhalten hat, giebt auf lateinisch und deutsch eine Nachricht und Probe gewisser unternommener Insectenwerke heraus. Das erste ist eine Anleitung zur Insectenkenntniß. Hr. S. wird des Hrn. Geoffroi Ordnung und Lehrgebäude befolgen, und theils eine Analytische Lehre der Classen, Geschlechter und Kennzeichen von denselben vortragen, und mit Exempeln erläutern, die er in Kupfer stechen laßt; theils auch die Geschlechter mit einer allgemeinen Abbildung, und mit den besondern Kennzeichen deutlich machen, von welchem allen hier drey Tafeln zur Probe vorkommen. Hiernächst wird er von den Regenspurgischen Insecten erstlich die Beschreibung und Beynamen, und darauf in einem andern Bande die Geschichte und die Verwandlung eröffnen. Nach und nach wird er Zusätze nachfolgen lassen. Er verlangt keinen Vorschuß, wohl aber die Namen der Liebhaber.

Kopenhagen.

Am 20sten December starb der durch seine Schriften hinlänglich bekannte Procanzler, und erster Professor der Gottesgelahrtheit Erich Pontoppidanus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5 Januar 1765.

Göttingen.

Den 22sten December voriges Jahres hielte unser Herr Professor Schröder seine öffentliche Antrittsrede, und lude dazu mit einer Abhandlung von 6 Bogen ein, welche Experimentorum, ad veriorem cysticae bilis indolem explorandam captorum, sectionem primam enthält. Seitdem man die unrichtige Lehre eines van Helmonts und Sylvius von der Natur der Galle zu verwerfen Grund gefunden, hat man fast überall Boerhaavens Lehre für wahr angenommen, und der Galle ein solches Vermögen bey der Verdauung zugeschrieben, welches mit der Natur einer alkalischen Seife am nächsten überein käme, wodurch sie zur genauen Vereinigung der Fettigkeiten mit Wasser, zur Auflösung zäher und dichter Theile der Speisen, und zur Verhütung, wie auch Ueberwindung einer Säure in den ersten Wegen, vornehmlich dienen, und über dieses alles eine ganz vorzügliche Neigung zur Fäulniß haben soll. Es kommen aber nicht nur Erfahrungen bey Kranken vor, welche einem sorgfältigen Beobachter nicht zulassen, diese Lehren für allgemein, ohne Bedenken, anzunehmen;

sondern auch die vom Pringle über die Verdauung angestellte Versuche, die Ungewißheit des Küchelbekkers, und die offenbar den angenommenen gerade zuwider laufende Lehren des Ramsay, von welchen beyden jener nur das seifenhafte Vermögen der Galle, dieser aber ihre ganze Eigenschaften zu prüfen gesuchet, können schon den Boerhaavischen Sätzen keinen ruhigen Beyfall verstatten Um derowegen eine zuverläßigere Kenntniß dieses Saftes zu erlangen, hat der Hr. V. damit sehr viele Versuche angestellet, und sich dazu der Galle aus dem Bläschen von Ochsen, Schweinen, und auch von Menschen bedienet. Wie er nun den Erfolg vieler und sorgfältig wiederholter Versuche sehr merkwürdig und mit manchen bisher für gewiß angesehenen Sätzen nicht übereinstimmend befunden, so hat er sich zu deren Beschreibung entschlossen, wovon diese Einladungsschrift das erste Stück enthält. Die Versuche, welche hierinn vorgetragen werden, gehen vornämlich die bisher behauptete seifenartige Beschaffenheit der Galle an, und bestehen in Vermischungen derselben mit Milch, mit verschiedenen Oelen und Fettigkeiten, mit venetianischer Seife, mit Peruv. Balsam, mit Myrrhen, mit deren gummosen Extract, mit Gummi ammoniac, mit arabischen Gummi, und mit Jalappenharz. Bey den Vermischungen mit Milch und Oelen ist auch der Unterschied des Erfolgs von zugesetzten Speichel, und bey Oelen auch der von beygemischten Küchensalz und einem urinösen Geist angemerkt worden. Die mehresten Vermischungen sind in natürlicher thierischer Wärme vorgenommen, und darinn erhalten worden, um desto eher davon auf den lebenden Körper einige Anwendung machen zu können Bey einigen mit Menschengalle angestellten Versuchen ist besonders merkwürdig, daß die Galle aus dem Leichnam einer Weibsperson, den 18ten Tag nach dem Tode,

de, wie an den übrigen Theilen die Fäulung schon sehr überhand genommen, noch ganz und gar keinen übeln Geruch von sich gegeben, sondern vielmehr darinn mit Myrrhe am nächsten übereingekommen. Von den Versuchen des Hrn. V. können wir keinen Auszug liefern; wir wollen darum nur die beträchtlichen Folgerungen anführen, welche solchen am Ende angehängt worden. 1. Die Absonderung des fettigen Theils der Milch, welche nach deren Hinsetzen von selbst zu geschehen pflegt, wird durch die Beymischung der Galle nicht gehindert, sondern geschiehet vielmehr mit derselben etwas geschwinder wie sonsten. Auch erfolget solche Absonderung in natürlicher Wärme, und wenn Speichel zugesetzt ist. 2 Der geronnene käsigte Theil der Milch wird von der Galle nicht ganz aufgelöset, noch mit der Molke vereiniget, wenn gleich diese Materien mit einander gekochet werden; noch wird die von freyen Stücken erfolgende Absonderung des käsigten Theils der Milch zur zugemischten Galle verhindert, vielmehr ist, was sich alsdenn zu Boden setzet, dichter, und hänget dem Gefäße fester an wie der käsigte Theil von reiner Milch; doch hilft die Galle etwas von diesem Theile der Milch in ihrer Molke zu erhalten. 3. Wird die mit Galle vermischte Milch auch säuerlich, aber von anderer Art wie die reine Milch; die nähere Bestimmung dieses Sauerwerdens wird aber, weil die vorgetragenen Versuche dazu nicht Grund genug geben, annoch ausgesetzt. 4. Die Oele und Fettigkeiten werden in der Galle nicht wirklich aufgelöset, wenn auch gleich Küchensalz, oder der urinöse Geist des Salmiacks, oder Speichel zugesetzet ist; auch ist die Galle nicht geschickt Fettigkeiten in der Verbindung mit Wasser zu erhalten 5. So gar scheint die Galle, unter einigen Umständen, etwas beyzutragen Fettigkeiten aus einer Vermischung abzusondern. 6. Auch ist die Galle

nicht geschickt, harzigte Materien, noch die, welche harzige und gummöse Theile zugleich enthalten, wirklich aufzulösen; von einem reinen Gummi aber nimmt und erhält sie etwas, obgleich nicht viel in sich. Mit dem Erfolg dieser Versuche scheinen also wohl die der Galle zugeschriebenen Dienste, welche sie als ein seifenartiger Saft bey der Verdauung leisten soll, nicht übereinzustimmen; und zwar um so viel weniger, weil die Fettigkeit im Chylus viel genauer mit dem wässerigen Theile vereiniget ist, als durch Hülfe der Galle bey den Versuchen geschehen kann; und die Bewegung im Körper, wovon die Auflösung befördert würde, so stark, wie sie in den Versuchen geschehen, nicht werden kann; überdem auch so mancherley härtlichte und zähe Speisen bey der Verdauung überwunden werden können, welche ein viel grösseres Vermögen erfordern, als man von der Galle in den Versuchen bemerket. Die Zweifel, welche noch aus andern für die seifenartige Beschaffenheit der Galle sonsten angeführten Versuchen, gegen diese Lehren gemacht werden könnten, scheinen dem Herrn V. gegen solche, nach seinen bisherigen Erfahrungen, nicht hinreichend zu seyn, er verspricht aber in einer andern Abhandlung solche nach eigenen Wahrnehmungen ausführlicher zu prüfen.

Die gehaltene Antrittsrede selbst handelte de circumspectione in academicis medicorum institutionibus quoad discrimen evictarum theoriae veritatum et minus certorum eius dogmatum observanda, welche der Hr V. vermuthlich abdrucken lassen wird; bis dahin wir deren nähere Anzeige verschieben.

Wien.

D. Henrich Johann Nepomucen Cranz hat schon im Jahr 1763 bey Kraus herausgegeben: Stirpium austria-

austriacarum fascicul. II. in Octav auf 140 Seiten. Dieses Stück der Oesterreichischen Pflanzengeschichte begreift die Classe der Polystemonum, oder wie Hr. C. sie nennet, der Multistaminarum, die wieder in fünf untere Classen eingetheilt ist: die schotichten mit einer oder mehrern Schoten; die Mohne, die Säulenblumen, und die gekrönten, deren Staubfäden aus der Blumdecke entspringen. Hr. C hat überall eine Menge neuer Anmerkungen und eigener Gedanken. Bey der Benedictenwurzel läßt er die Dryas, weil die Anzahl der Blumenblätter ungewiß ist. Sie entfernt sich aber von den übrigen auch mit dem Verhältnisse, indem sie eben so viel Theile der Blumdecke, als Blumblätter hat, da bey der Benedictenwurzel das Verhältniß doppelt ist. Der Schwanz des Saamens ist auch nicht haaricht, wie ihn der Hr. von Linne macht, und die kleinere gelbe Benedictenwurzel ist von der größern sehr verschieden. Die Gänseriche heißt Herr C. Fragarias, und vereinigt unter denselben auch die Erdbeere und das Fünffingerkraut, die N. 6. 7 und 8 der letztern sind neuerlich vom Hrn. V. bestimmt, und müssen von den Kräuterkennern nunmehr untersucht werden, die 15te ist von den Hn. von Haller genau nach dem Leben gemahlt, und vermuthlich versteht Hr. C. eine andere Art. Er hat mehrere Rosen als sonst bekannt sind. Die bekannten Geschlechter der Respeln, Birnen Speyerlinge, u. s. f. bringt er zu zweyen, davon die Respeln keine Fache in der Frucht haben, die Speyerlinge aber wohl, zu welchen dann die Birnen und Aepfel gehören. Unter diesem Geschlechte ist die glatte Atlasstaude und die mehlichte wohl aus einander gesetzt, auch die blaue sogenannte Flühbirne, mit mehrerm Saamen. Von dem St. Johannskraut hat Hr. C. zwey wenig bekannte Arten, auch mehrere vom helianthemo, vom thalictro (worunter der stinkende nicht ist). Den rund-

wurzlichten und kriechenden Hahnenfuß vermischt Hr. C. und hat weder den Herz- noch den glasblätterichten Alpen Hanenfuß. Unter den Anemonen ist die 8te von der weißen, und auswendig blauen, Alpen Art ganz verschieden, und vermuthlich die Helwingische Pulsatille mit Anemonenblättern. Der breitblättrichte Rittersporn wird hier nicht gefunden. Vom weißen oder gelben Mohn steht hier eine gute Zeichnung. Er mag von Natur weiß seyn, aber eine gelbe Farbe breitet sich aus dem Anfange der Blumenblätter aus, und nimmt sie öfters ganz ein. Die Kupfer sind von einem jungen Arzte, Namen Eips, gestochen.

Bern.

Im Jahr 1764 ist eine Sammlung der Capitulationen hier in Octav auf 226 Seiten abgedruckt worden. Die erste ist der Traité de perpetuelle union defensive entre les Etats generaux et le Canton de Berne, vom 21sten Jun. 1712. Bern verspricht den vereinigten Provinzen 4000 Mann, und diese, nach Unterscheid der Fälle, eben so viel oder ein Aequivalent am Geld. Bern hat wirklich zwey Regimenter oder sechs Bataillonen in der vereinigten Niederlande Diensten, ohne den großen Antheil, den diese Republik an der Schweizerischen Leibwache im Haage hat. Die Beförderung geschicht nach dem Alter, der Sold ist 13 Holländ. Gulden monatlich. Das zweyte Stück ist die neue Capitulation des Bernischen Regiments v Erlach in Französischen Diensten. Es bestehet in zwey Bataillonen, die sogenannte Anciennité ist nunmehr auch eingeführt, den Stab ausgenommen, Der Sold ist 15 Französische Pfunde, auch in Friedenszeiten. Das dritte Stück ist die Ordonnance du Roi concernant les Regiments Suisses et grisons qui sont a son service vom 1sten August 1763. Das vierte

die

Ordonnance du Roy pour les Gardes suisses vom 1sten Junii eben des Jahrs, und das fünfte die Capitulation des Regiments Tscharner in Sardinischen Diensten, das eben auch der Republik zugehört, die Anciennite' ist auch hier ausser dem Staabe eingeführt, der Sold der Gemeinen ist 15 Piemontesische oder Bernerische Pfunde des Monats, die 18 Fr. Pf. und 15 S. machen, ohne das Brod und in Friedenszeiten. Es ist von 3 Bataillonen.

Carlsruh.

Macklot hat mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt: Friedr. Sam. de Schmidt Conf. Aul. Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur, in Octav auf 412 Seiten. Diese Sammlung ist von Herrn Schmidt, dessen erlangte Preise, und seine Abhandlung über das alte Aventicum und vom Zodiaco wir zu mehrmalen angezeigt haben, und den man vom Hn. Schmidt, dem V. der zwey Bände von mineralischen und politischen Abhandlungen unterscheiden muß. In dieser sehr sauber aufgelegten Sammlung findet man die Schrift vom Thierkreise, eine andere de alliis et cepis ab Aegyptiis cultis. Hr. S. schreibt diese Verehrung dahin ein, daß die Meerzwiebel dem Typhon geweyht gewesen, und eben deswegen von den Aegyptern überhaupt verabscheuet, von denen zu Pelusium aber, als Verehrern des Typhon angebetet worden sey: daß hingegen die andern Arten Zwiebel und Knoblauch eine Speise in ganz Aegypten ausgemacht haben. 3. Vom Ursprunge der Namen Orpheus und Amphion, die letztern Sylben sind das Aegyptische phguo, und bedeuten eine Erzeugung. Orpheus ist also ein Sohn des Or oder Apollo, und Amphion ein Sohn des Am oder Jupiters. 4. Von der Handlung der Aegyptier unter den Ptolomäern. Hr. S. untersucht, welche Küsten die Aegyptier befahren

fahren haben. In Indien sind sie nicht weiter als an die westliche malabarische Pfefferküste gekommen, haben aber von Ceylon aus die dortigen Waaren daselbst gekauft. Sonst haben sie die Westküste der rothen See, oder das Land der Troglodyten, und die gegenüber liegende arabische Küste befahren, und verschiedene Waaren, wie Hr. S. auch verzeichnet, daselbst eingehandelt. Mit klein Asien und Griechenland haben sie auch eine Handlung unterhalten; auch vor Augusts Zeiten nach Italien einige Waaren gebracht. Was für Waaren Aegypten ausgeführt habe, setzt Hr. S. in ein deutliches Licht 5. Sind Erklärungen einiger zu Narbonne gefundenen Römischen Aufschriften.

Lausanne.

Chapuis und Comp. haben im Jahr 1764 auf 264 S. in groß Duodez abgedruckt: Onanisme ou diss sur les maladies produites par la masturbation par Mr. Tissot. Diese Auflage ist durch eine Vorrede, auch sonst hin und wieder durch eingerückte Stellen vermehrt. Wir beziehn uns im übrigen auf die Anzeige der vorigen Französischen Auflage. Der Grauen, der bey einem Professor, (Hr. de Haen) über dieses Buch entstanden seyn soll, ist um desto weniger gegründet, je lebhafter Hr. T. beydes durch sittliche und medicinische Gründe eine der gemeinsten Sünden hier bestreitet.

Berlin.

Wir haben noch zwey Auflagen der Physiologie des Hrn. v. Haller nachzuholen. Voß hat schon im Jahr 1762 den 2ten Band durch Hrn Joh Sam. Hallen, Prof. beym Cadettencorps, übersetzt herausgegeben. Dieser Band ist in groß Octav 52 Bogen stark, und begreift, wie die Urkunde, das V. VI. und VII. Buch. Auch ist schon im Jahr 1763 der erste Band der Urkunde in Neapoli abgedruckt worden, und die übrigen werden nachfolgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1765.

Göttingen.

Der den 2ten Januar dieses Jahres erfolgte Prorectoratwechsel, bey welchem der Hr. D. Hortsch diese academische Würde übernahm, wurde vom Hrn. Prof Heyne durch einen öffentlichen Anschlag angekündiget, welcher überschrieben ist: Delibantur nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legumlatoribus ad morum mansuetudinem sapienter instituta. Das Studium der Geschichte der Menschen in ihrem ersten Zustand und in den verschiedenen Stuffen ihres Ueberganges zum gesitteten Leben hat nicht allein viel Annehmlichkeit, sondern auch grossen Nutzen theils zur richtigen Kenntniß des Menschen und des gesellschaftlichen Lebens, folglich des wichtigsten Theils der Weltweisheit, theils zum wahren Verständniß der alten Schriftsteller, besonders des Homers. Griechenland war in seinen ältesten Zeiten in keinem andern Zustande, als die meisten der jetzigen wilden Nationen; den ganzen Unterschied machte vielleicht ein gelinderes Clima aus. Seine Einwohner hatten aber ein besser Glück als unsere heutigen Indianer. Statt der Spanier und Holländer landeten an ihren Küsten

Leute von Genie und wahre Weltweise, oder unter ihnen stunden dergleichen auf, welche die damals blühendsten Staaten durchreiset hatten, und dann Gesetzgeber ihrer Nation wurden, sie zu einem gesitteten und bequemern Leben anwiesen, ihnen die nöthigsten mechanischen Künste, den Ackerbau und die Viehzucht bekannt machten, Städte bauten, Staaten bildeten, Gesetze und gottesdienstliche Gebräuche einführten. So wie von diesen der größte Theil eine bald symbolische bald offenbare Beziehung auf den ältesten Zustand der Völker hat, wie es in Eleusinischen, Thesmophorischen, Dionysischen Festen und Feyerlichkeiten unläugbar ist; so sind auch die zuerst eingeführten Sitten, Gebräuche, und herrschenden Meynungen, sowol im Sittlichen als im Politischen so beschaffen, daß sie nur bey einer Nation Statt finden konnten, welche den Zustand der Wildheit nur erst verließ; und es war also nothwendig, daß sie in den Zeiten, da die bürgerliche Gesellschaft eine vollkommnere Ausbildung erhalten, aufhören mußten, angemessen und nützlich zu seyn. Allein welche Nation hat ihre anfängliche Gesetzgebung gehörig geändert, wann die Folge der Zeit sie mangelhaft machte. Indessen muß diese ursprüngliche Verfassung zum Verständniß des Sinnes und Einsicht und Erklärung der Sitten, Gesetze und Meynungen in Betracht gezogen werden. Zu Beyspielen führt hierauf der Hr. Prof. die so heiligen Rechte der Gastfreyheit, der Begräbniß, der ἱκετείας, daß man einem fußfällig gewordenen kein Leid zufügen durfte, die Freystätte, den Glauben von der Befleckung durch einen auch unvorsetzlichen Mord, von dem Unsinn und den Furien, die einen Mörder auch von dieser Art verfolgen, die Strafen eines ungerochnen Mordes, die ein ganz Land oder ganze Nachkommenschaft treffen, die Versöhnungs- und Expiationsgebräuche, u. s. w. an, alles Einrichtungen, welche für ein

ein Volk die einzigen wichtigen waren, das aus dem wilden Zustand kam.

Paris.

Noch im Jahr 1763 hatte der Ingenieur, Hr. Bellin, in groß Quart abdrucken lassen: Description Geographique de la Guyane. Wir müssen sehr irren, wann der wahre Zweck dieses Buches nicht gewesen ist, eben jetzt, da man Guyane aufs neue zu bevölkern sucht, dieses bis hieher ziemlich verabsäumte Land angenehm und beliebt zu machen. Hr. B. ist nicht selbst in Guyane gereiset; seine Beschreibungen sind aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. Das Spanische Guyana, oder der Theil um den Orinocostrom, ist aus dem P. Gumilla, einer nicht allzuguten Quelle, wobey hin und wieder die Uebersetzung nicht richtig ist. Also ist der Platane S. 49 gar nicht der unter diesem Namen bekannte griechische Baum, es ist die Musa Eben so wenig Aehnlichkeit hat die Verveine mit dem Eisenkraut. Das Thier Ante, das, nach dem Buffon, aus dem Schweinsgeschlechte ist, und auch hier zwey Klauen hat, wird vom Hn Bellin mit einem Wolfsrüssel und einer Mahne abgemahlt. Die Beschreibung des Guzano ist offenbar unrichtig. Ein geflügeltes Thier kann wohl Eyer legen, aus denen eine unter der Haut sich einfressende Made wird, aber diese Made kann unmöglich sich in dieser Wurmgestalt paaren und vermehren S. 76. Sowol hier, als in Cayenne, hat man den Hautwurm der Araber. Das Holländische Guyana, oder das fruchtbare Surinam mit den Colonien Berbice und Essequebo, ist nur kürzlich beschrieben; doch hat Hr. B. die Eingänge der Flüsse und die Gegenden, worinn die Hauptstätte liegen, in Kupfern vorgestellt; aber die Nachrichten sind sehr unvollkommen, und an die Naturgeschichte ist gar kein Fleiß gewandt, auch die

Zeichnungen der Gewächse sind sehr schlecht, und es ist fast nicht zu begreifen, wie es Hrn. B. habe entgehen können, daß seine pomme de pin S. 123. die berühmte Frucht Ananas ist. Kakerlake, das kein Druckfehler ist, muß Kakerlak gelesen werden. Der kurze Auszug aus der Merianin hat, aus Mangel der Kupfer, fast keinen Nutzen. Zum Französischen Guyane hat Hr. B am Barrere eine bessere Quelle, aber dennoch außer den Mündungen wenig neues. Das Land wird nach und nach gesünder, doch hat man noch den Krampf, woran fast alle neugebohrne Kinder sterben. Die Colonie ist klein, und hat nur 43 Zuckermühlen, doch baut man auch Roucou, Baumwolle, die sehr schön ist, Caffe, Indigo, das sehr in Abgang gekommen ist, und führt etwas Schreinerholz aus, worunter, nach Hrn. B. Versicherung, das Letterhout sonst nirgend wachsen soll. Vom Manioc ist die wilde Art unschädlich, die zahme aber hat einen Saft, der zum tödtlichen Gift werden würde, wenn man die Wurzel nicht davon reinigte. Die Flamiago sind weit grösser als Hüner: der Schwertfisch wird hier zur Speise gefangen. Man kauft doch auch Americanische Sclaven von den Indianern, die tief im Lande wohnen. Die Guyaner sind sonst wie alle sich selbst überlassene Menschen, träge, doch nicht ohne Witz und satyrische Spötterey, aber, wie andere südliche Nationen, schlechte Krieger. Von dem Portugiesischen Guyana zwischen dem Capo del Norto und Para, findet man fast nichts, als was der Hr. de la Condamine gesagt hat. Einige Nachrichten von den Einfahrten der Flüsse übergehen wir. Ist 294 S. stark, und hat, ohne die Landcharten, zehn Kupferplatten.

Bern.

Der dritte Theil des Jahrganges 1764 der Memoires et Observations recueillés par la Societé Oeconomique de

Berne

Berne macht 265 Seiten aus. 1. Zuvorderst steht eine gekrönte Preißschrift über die Auferziehung der Landleute, in Absicht zum Landbaue. Man hat diesen Preis zwey Schriften zuerkennt, einer deutschen, die vom Hrn. Diac. Stapfer herrühret, und einer französischen, vom Hrn. Pastor Moschard. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Das gefährlichste für die Bauernkinder sind wohl die allzuheissen Stuben, in welchen sie in einer dumpfigten Luft liegen, zumal wenn sie krank sind, und keinen Zugang zur frischen Luft haben. 2 Hr. N. Em. Tscharner (von Kersaz) über die Nußbäume und ihren Bau, den man anräht, durch Pfropfen zu verbessern. Man findet hier auch noch einige Nachricht von den spätern Arten des Nußbaums. 3. Des Hrn. von Grafenried, (Herrn zu Worb) ferneres Verzeichniß der fremden und zumal hölzigten Gewächse, die man um Bern an freyer Luft ziehen kann. Die Oelbäume halten sie zu Worb nicht aus, da sie hingegen zu Ivorne und Sales die Winter ausdauren, und im Veltlin reife Früchte tragen. Der Hr. V gedenkt gelegentlich einer ziemlich guten Wirkung, die er vom Gebrauche der Phytolacca erfahren hat. 4. Eine sehr genaue und nützliche Abhandlung des Hrn. Perrinet de Faugnes, über die Trinkwasser zu Iverdun, wo er sich, als dahin von den Französischen Pachtern zum Salzhandel abgeordnet, aufhalt. Alle dortigen Wasser haben mit den Gallapfeln eine Purpurfarbe, oder gar eine Schwärze angenommen. Eine reine Quelle hat bis 234 Grane Meersalz aufgelöset, da das Regenwasser nur 228 auflöset. Hingegen hat eine alte Quelle, die wenig Salz schmelzt, 28 Theile Seife aufgelöset, da in eben der reinsten Quelle nur 17 sich auflösen. Zum Kochen der Linsen ist das Seewasser am besten. Von der reinsten Quelle verrauchen 632 tausendstel, und vom Regenwasser nur 473. Hr. P. meint, das Seewasser

seye das beste Trinkwasser. Alles Seewasser ist aber unerträglich lau. 5. Verschiedene Wettergeschichte für bie ersten sechs Monate des 1764sten Jahres. Die Nachtigal hat zu Orbe den 13ten April zu schlagen angefangen (12 Tage früher als zu Göttingen). Im Maymonat hat im Gouvernement Aelen und in der Wadt (Vaud) die Heuerndte angefangen, im übrigen Helvetien aber später. Die Bienen haben sehr wenig geschwärmet. Zudem ist die Sommerhitze grösser als in dem milden Vivis, und um die Hälfte grösser, als im bergichten St. Cergues gewesen.

Berlin.

Bey Birnstiel sind herausgekommen: **Briefe über die neueste theologische Litteratur. Von Sebastian Friedrich Trescho, Diaconus zu Mohrungen in Preussen. Erster Theil** 316 Seiten. **Zweyter Theil**, 219 Seiten in Octav, ohne die Vorreden. Diese Briefe sind in ihrer Art so sonderbar, und das Lobenswürdige und Tadelhafte so vermischt, daß wir uns über das Aufsehen, so sie bereits gemacht, zu verwundern aufgehört haben, so bald wir sie gelesen. Ihr Innhalt und Gegenstand gefällt: man findet an dem V. einen Mann, der seine Theologie gewiß gut kennet, und die ernsthaftesten Sachen lebhaft vorzutragen weiß; die Art und Weise aber, wie er seine besten Erinnerungen vorträget, erweckt auch bey Unpartheyischen den Wunsch, daß seine Freymüthigkeit durch Vorsicht und Bewahrung vor Uebereilungen gemäßiget, und sein Eifer, der an sich nicht zu tadeln ist, durch Uebereilung nie beleidigend seyn mögte. Wir nehmen daher an allen harten Beurtheilungen einiger berühmten Lehrer keinen Antheil, zumal da jeder sich selbst vertheidigen kann, und da Hr. D. Semler unstreitig auf eine empfindliche Art angegrif-

griffen worden, so fügen wir nur bey, daß Hr. T. in der Vorrede des zweyten Theils, durch einen gerechten und wie es scheint freywilligen Wiederruf eine Probe gegeben, daß er nicht geneigt sey, seine Anklagen hartnäckig zu vertheidigen. In einigen Sachen kan man dem Hrn. Tr nicht Unrecht geben. Seine Klagen, daß das unvorsichtige Uebersetzen von Schriften neuerer Engelländer unter uns großen Schaden stiften müsse, sind sehr gegründet, und daß sich neuere Theologen sehr unbehutsam ausdrücken, und gegen sich den Verdacht des Arminianismi (welchen Nahmen wir oft lieber erwehlet hätten, wo Hr. Tr. Socinianismum nennet) erreget, kann wohl nicht geleugnet werden. So billigen wir auch von Herzen, wenn der V. die Lehren von der Gottheit Christi und dem wahrhaftigen Versöhnungstod unsers göttlichen Erlösers als unentbehrliche Grundlehren des Christenthums vertheidiget, und als wahre und sichere Kennzeichen der Orthodoxie in unsern Tagen anpreiset. Eben das müssen wir von dem sagen, was er von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Nothwendigkeit göttlicher Gnadenwirkungen oft wiederholet. Was von poetischen Predigten und von Klopstocks Salomo gesaget worden, dürfte auch bey den Meisten Beyfall finden. Der Character, den der V. überall behauptet, spricht ihn von dem Verdacht fanatischer Ausschweifungen völlig frey, welches seinem Eifer vor die reine Lehre zu einer wahren Empfehlung dienet. Und wie grösser würde der Beyfall seyn, wenn in den polemischen Ausfällen Bescheidenheit, Mäßigung und weniger Argwohn herrschte. Von den Briefen, in denen von des Chevalier d'Arc, Cruqott, Basedow Schriften geredet wird, sagen wir nichts, weil ihre Ausschweifungen außer allem Zweifel sind. Bey einigen nur hätte wol eine genau-

nauere Prüfung statt gehabt, die vielleicht mildere Erklärungen veranlasset hätte. Selbst würde eine genauere Kenntniß der Kirchenhistorie manchen Tadel verdrungen haben. So würde dem. Hrn. V. die Frage: ob gute Werke zur Seligkeit schädlich wären? unfehlbar nicht so fremd vorgekommen seyn, wenn er sich erinnert, daß der Satz wirklich vom Amsdorf vertheidiget, und daher in der Concordienformel widerleget worden. Ueberhaupt sollten weniger Consequenzien, z. B. aus Stillschweigen gezogen, und hingegen von einem Schriftsteller mehrere Schriften unter sich verglichen worden seyn. Wir sind versichert, daß die Zweifel gegen die Orthodoxie unserer beyden Lehrer, des Hrn. Hofr. Michaelis und des sel. Hrn. D. Heilmanns in der Lehre von der Gottheit und dem Versöhnungstod Christi weggefallen seyn würden. Ausser den Briefen, in denen eine so scharfe und oft übertriebene theologische Kritik herrschet, sind auch einige, in denen Hr Tr. eigene Betrachtungen mittheilet, die zum Theil ebenfalls einer genauern Kritik unterworfen werden könnten. Die Abhandlungen vom Bluträcher und von der Auslassung des Stamms Dan, Offenb. VII, 3 = 8. betreffen wohl exegetische Problems. Allein die Hofnung, daß den verstorbenen Heiden vor dem jüngsten Gericht das Evangelium geprediget werden dürfte, könnte wohl manchem strengen Theologen nicht eben ganz gleichgültig zu seyn scheinen. Endlich sind die beyden Briefe von der Einrichtung des academischen Lebens gute Stücke, ob sie gleich vollständiger seyn könnten. Von der in allen diesen Briefen herrschenden Schreibart werden wol die meisten Leser wünschen, daß sie nach Beschaffenheit des Gegenstandes zuweilen weniger witzig seyn mögte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
4. Stück.
Den 10. Januar 1765.

Amsterdam und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift verlegt Joh. Schreuder: Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. de Leibnitz tirées de ses manuscrits qui se conservent dans la bibliotheque Royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe. Avec une preface de Mr. Kaestner Professeur en Mathematique à Gottingue 1765. gr. Quart, 3 Alphab. 4 Bogen. Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover befinden sich unter den häufigen Leibnitzischen Handschriften noch sehr viel ungedruckte Aufsätze, die bekannt zu werden verdienten. Die Erlaubniß Königl. Regierung zu gegenwärtiger philosophischen Sammlung ist vom Hrn. R., den der Hr Hofr. und Königl. Bibliothecarius Jung dazu empfohlen, so gebraucht worden, daß ihm die Gelehrten ohne Zweifel dafür Dank wissen werden. Nach der Zueignung an des Hn. Cammerpräsidenten von Münchhausen Excell. folgen zuerst die beyden Vorreden, die französisch abgefaßt worden, weil die meisten Stücke der Sammlung selbst in dieser Sprache geschrieben sind. Hr. Prof. Kästners seine

enthält vornehmlich einige Gedanken über die Leibnitzische Monadologie, und zeigt, daß man derselben den Beyfall weniger würde versagt haben, wenn man sie gehörig verstanden hätte, und daß sie gehörig zu verstehen, nur die Ablegung solcher Vorurtheile nöthig ist, wie gegen den Cartesius die Species intentionales waren. Die Mühe ist vergebens, geometrisch zu beweisen, daß Körper nicht aus Puncten zusammengesetzt werden können, wenn die einfachen Wesen den Körper nicht, wie Theile das Ganze ausmachen, sondern nur den Grund von der Erscheinung, die wir Körper nennen, enthalten; ohngefähr wie eine Menge telescopischer Sternchen dem bloßen Auge am Himmel einen neblichten Glanz darstellt. Es ist von der Monadologie zu viel gefodert, aus ihr die Begebenheiten der sichtbaren Welt herzuleiten, ehe man noch aus den sieben Farbenstrahlen die Empfindung, die wir vom Sonnenlichte haben, herleiten kann; und da Wolf erwiesen hatte, daß jedes einzelne Ding in der Welt, mit dem Ganzen so zusammen hängt, daß die geringste Veränderung in dem Einzelnen, eine andere Welt machen würde, so hatte er dargethan, was er doch selbst noch für zweifelhaft hält, daß jede Monade ein Spiegel der Welt ist. Am Ende seiner Vorrede führt Hr. K. verschiedene Gedanken des Hrn von L. aus gegenwärtiger Sammlung an, die neuerlich entweder Untersuchungen veranlaßt, oder bestätiget worden, zu einem Beweise, daß auch in diesen bisher verborgenen Schriften L. wie er sich selbst auszudrücken pflegte, Saamen ausgestreuet hat, dessen Abwartung dem Reiche der Wissenschaften nützlich seyn kann. Herr Raspens Vorrede giebt einige historische Nachrichten von den Werken, die er hier liefert, besonders von dem ersten derselben, zu welcher Absicht er auch ein paar ungedruckte Briefe v. L. beygefügt hat. Die Schriften selbst, deren Titel wir in der

Sprache anführen, in der jede abgefaßt ist, sind 1) Nouveaux Essais sur l'entendement humain; Gespräche über Locks Werk vom menschlichen Verstande, nach der Ordnung dieses Buches, wo L. verschiedenes dabey erinnert und verbessert. Beym 2ten Cap. des 3ten Buchs von der Bedeutung der Wörter findet sich ein Vorrath gelehrter Sprachkunde und derselben Anwendung auf den Ursprung der Völker, den freylich nur ein Philosoph, wie L. war, darbringen konnte. Daß fast alle Sprachen gemeinschaftliche Wurzelwörter und andre offenbare Uebereinstimmungen haben, scheint L. einen gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen darzuthun, gegen den manche die Verschiedenheit der Sprachen als einen Einwurf ansehen. 256 S steht eine kleine Nachricht, die zur Geschichte der Gärtnerey gehört, und doch in Betracht ihrer Zeit merkwürdig ist. Ein Edelmann hat drey Meilen von Hannover, fast am Ufer der Weser, die Ananas mit solchem Vortheile gezogen, daß L erwartet, sie würden bey uns so häufig wachsen, als die Portugisischen Orangen. Wir führen nur solche Kleinigkeiten aus diesem ersten Aufsatze an, um ihn nicht ganz zu übergeben, denn wesentliche Sachen davon außer dem Zusammenhange zu erzählen, geht nicht wohl an, und er verdient, daß ihn besonders die Anbeter Locks, zumal diejenigen lesen, die, wie Hr. Prof. K. in seiner Vorrede eeinnert, um mit leichter Mühe Philosophen zu heissen, Locken bewundern, den sie nicht verstehen. Sie werden bey aller Achtung, die der Engelländer verdient, doch bey den Deutschen scharfsinnigere Unterscheidung, tiefere Einsicht, und weitläuftigere Kenntniß finden. Auch nimmt dieses Stück allein 496 Quartseiten ein. 2) Examen du Sentiment du P. Malebranche que nous voyons tout en Dieu contre I. Locke. Leibnitz vertheidigt hier M. in so weit, als dessen System mit seinem, daß wir die Sachen in uns

selbst sehen, eine Uebereinstimmung hat, giebt Locken in verschiedenen Stücken Recht, und zeigt in andern, wie er M. hätte, statt der von ihm gemachten Einwürfe, wichtigere machen sollen. 3) Dialogus de connexione inter res et verba, et veritatis realitate scriptus anno 1677. Mens. Augusto. Weil eine Wahrheit auch wahr seyn würde, wenn gleich niemand sie wüßte, so wird geschlossen, daß sie wahr ist, nicht, weil wir sie denken, sondern weil wir sie denken können. Da wir aber nicht ohne Zeichen denken, und die Zeichen oder Nahmen der Sachen von allen für willkührlich erkannt werden, so wird gewiesen, daß sich hieraus nicht schließen lasse, die Wahrheiten seyen auch willkührlich, denn nur die Zeichen an sich sind willkührlich, aber nicht ihr Gebrauch, ihre Verbindung, ihr Verhalten gegen die Sachen und gegen einander. Dieses Gespräch ist ein Muster der sokratischen Lehrart. 4) Difficultates quaedam logicae; Sie betreffen die Lehre von der Opposition, Conversion, und den Syllogismen, wo L. verschiedenes auf eine ihm eigene Art erläutert. 5) Discours touchant la methode de la certitude et de l'art d'inventer pour finir les disputes et pour faire en peu de tems des grands progrés. Den Anfang macht eine Erzählung der Vortheile, welche wir in den Wissenschaften vor den Alten haben. Bey Gelegenheit der Kriegswissenschaften äußert L. wir seyen vermuthlich dem Pulver schuldig, daß die Ueberschwemmung der Ottomannen sich noch nicht weiter ausgebreitet, und könnten uns vielleicht dadurch von ihrer Nachbarschaft einmal wieder befreyen, einen Theil ihrer Völker der Finsterniß und der Barbarey entreißen, und Griechenland, der Mutter der Wissenschaften, Asien, der Mutter der Religion, die Güter wiedergeben, die wir ihnen zu danken haben. L. hoft ferner, zum Besten der Wissenschaften und des menschlichen Geschlechts, sehr viel, wenn

wenn Ludewig der XIIII. den er schildert, ohne ihn zu nennen, sein Vermögen und die Ruhe, die er nach so viel Siegen erlangt hätte, (man wird daraus die Zeit dieses Aufsatzes bestimmen können) recht anwenden wollte. (Vermuthlich ist dieser Aufsatz verfaßt, etwas gutes dieser Art in Frankreich zu wirken, und vielleicht sagte L., was wir kurz zuvor angeführt haben, auch nicht ohne Absicht dem Bundsgenossen der Türken). Das folgende sind Vorschläge durch Arten von repertoriis, die schon bekannten Wahrheiten recht brauchbar zu machen. Es ist unangenehm, daß der Aufsatz da aufhört, wo vom Erfinden soll geredet werden. 6) Historia et commendatio linguae characterica universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi. Dieser Aufsatz giebt sehr viel angenehme Nachrichten von L. ersten Studien, und wie er schon damals auf diese seine allgemeine Sprache gedacht, welche eigentlich in andern Wissenschaften das seyn sollte, was die Buchstabenrechnung in der Mathematik, eine Ausdrückung der Begriffe und Schlüsse durch geschickte Zeichen und derselben Verbindungen.

Braunschweig.

In der Meyerischen Buchhandlung ist der erste Band einer deutschen Uebersetzung von Burnets Reformationsgeschichte der Kirche von England, ans Licht getreten, 1 Alph. 21 Bogen in groß Octav. Da Burnets grösseres Werk dieses Inhalts durch die lateinische Uebersetzung unter uns so bekannt ist, daß vielleicht manche hier eine deutsche Uebersetzung desselben erwarten dürften; so müssen wir gleich die Anzeige voraussetzen, daß B. selbst ein Abridgement of the history of the reformation, &c. zu London 1682 in Octav herausgegeben, welches denn hier geliefert wird. Wir haben zwar schon eine ältere deutsche

Uebersersetzung des Auszugs, die zu Bremen 1691 gedruckt worden; allein die allgemeine Klage, daß sie unerträglich schlecht sey, rechtfertiget diese neue vollkommen. Der neue Uebersetzer ist uns unbekannt, wir sehen aber aus den Anmerkungen, daß er der robertsonschen Historie von Schottland schon diesen Dienst geleistet. Da wir den Inhalt eines so lang bekannten Buchs nicht erzehlen dürfen, so bemerken wir die schönen Zusätze, womit der Uebersetzer es bereichert. Es sind solche theils sehr gute und kurze Anmerkungen, die unter dem Text einiges aufkläcren, was in B. Erzehlungen einigen, in der englischen Historie und den Sitten der Nation weniger geübten Lesern anstößig seyn könnte, theils ein brauchbarer Anhang. Dieser letztere enthält folgende acht Abhandlungen: Leben des H. Dunstans, Nachricht von Joh. Oldcastle, von Thom. Becket, von den englischen Groscanzlern unter K. Heinrich und Eduard, von einem merkwürdigen Gesetz unter K. Eduard I. wider die Bereicherungen der Clerisey, von der Anna Boleyn, die 39 Artikel der englischen Kirche, und von der angeblichen Vielweiberey des damaligen Herzogs von Suffolk. Die Uebersetzung selbst ist sehr fliessend, und so viel wir, ohne Vergleichung mit dem Original, urtheilen können, treu. Wir haben nur einen merklichen Fehler wahrgenommen, da Leo X. anstatt Clemens VII. genannt wird, wir wissen aber nicht, ob diese kleine Uebereilung von B. nicht selbst herrühre,

Frankfurt am Mayn.

Bey Brönnern ist noch im Jahr 1763 verlegt: Johann Georgen Estors, Vicecanzlers, Sammlung militarischer Abhandlungen, zum Nutzen und Vergnügen der Herren Officiers und Auditeurs. Erstes Stück, 23 B. in 8. Die vielfältigen Fragen der Officiers

ciers und Auditeurs haben den Hrn. V. bewegt, diese Sammlung zu veranstalten. Die Mannigfaltigkeit der hier enthaltenen Abhandlungen und Artikel, welche oft wenige Zeilen ausfüllen, erlaubet uns jedoch nicht, eine genaue Anzeige davon zu geben. Der Hr. V. trägt, jedoch ohne die geringste Ordnung, eine Menge gemeiner und seltener Anmerkungen vor, welche zwar meistens eine gewisse Beziehung auf den Soldatenstand haben, und Helden und Heldinnen geweyhet sind, oft aber auch blos durch ein blindes Ohngefähr eine Stelle hier bekommen zu haben scheinen. Bald sind es Nachrichten historisch, oder geographisch, bald aus den Rechten und der Litteratur genommen. Nicht selten sind die Anecdoten großer Krieger. Stammtafeln verschiedener Kriegshelden und des Grotius, von dem überhaupt eine ziemliche Nachricht gegeben wird, trifft man ebenfalls an. Die Beschreibung einiger Generale der Französischen und Alliirten Armee im letzten Krieg, dessen Geschichte auch hier manches Blatt gewidmet worden ist; das Verzeichniß der Kriegs- und Kriegsrechtsschriften, und der Artikel von den mannigfaltigen Arten der Kriege und den Kriegshülfsleistungen der deutschen Reichsstände, haben wir mit Vergnügen gelesen. Was von Friedenspräliminarien, den Rechten und Testamenten der Soldaten erzählt wird, ist wohl das wichtigste, so aus der Rechtsgelahrtheit hier fürkommt, ob es gleich mehr als zu bekannt ist. Das Cartell zwischen Frankreich und Engelland von 1703, die Aachischen Friedenspräliminarien und die von 1762. sind ganz eingerückt. Bey Gelegenheit der letztern ist die ganze Eintheilung und Beschreibung von America vorgetragen worden. Liebhaber der Versmacherey werden gleichfalls hin und wieder Stoff in diesem Buche antreffen, ihr Ohr zu ergötzen.

London.

London.

Wir haben das Heft erhalten, in welchem auf Befehl der Gesellschaft, die sich zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und der Handlung vereinigt hat, (die Preise) (Premiums) verzeichnet sind, die dieselbe im Jahr 1764 ausgesetzt hat. Der Reichthum der Nation läßt ihr zu, einen sehr großen Aufwand zu machen, und sie dähnt ihre Aufmerksamkeit fast auf alle Gattungen nützlicher Industrie aus. Der Landbau, das Anpflanzen nützlicher Bäume, worunter auch die Wacholderstauden, Tannen, aber keine Lerchen sind, das Aussäen der Futterkräuter, und zumal eine Verschiedenheit von noch wenig bekannten Grasarten, und auch die Pimpernelle stehn: die Pflüge, andere Werkze, ugeallerley nützliche Metalle und Halbmetalle, zumal auch blaue Farbe, und recht starkes Salz, und verschiedene Färbereyen sind der Vorwurf ihrer Preise. Unter den Künsten findet man Preise auf verschiedene Arten von Mahlereyen, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Schnitte von Siegeln, u. s. f. Zu den Manufacturen gehört das Papier, verschiedene Webereyen, Hüte, Strickereyen, und sogar Glasperlen; ferner verschiedene Maschinen. Dann folget der Wein, der Zimmetbaum, die Potasche, die Cochenille, die rohe Seide, Scammoneum, Mohnsaft, Seidengras, (ein Apocynum) Saflor, Oelbäume, Campecheholz, Aloe, Sode, Hanf, Salpeter und Cobold, alles für die americanischen Colonien; endlich auch mehrere Zweige der Fischerey, und zumal der Stockfisch. Alle diese Zweige sind vom letzten Mittewochen im October 1764 bis den letzten Tag December 1765 theils ausgetheilt worden, theils noch auszutheilen. Auf einer Tabelle sieht man die Berechnung von 18756 Pf. Sterl. die seit 1755 auf dergleichen Preise verwendet worden sind. Eine Nation verdient glücklich und groß zu seyn, die von ihrem Reichthum einen so edlen Gebrauch zu machen weiß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 12 Januar 1765.

Tübingen.

Cotta hat 1764 verlegt: G. J. Hollands Abhandl. über die Mathematik, die allgemeine Zeichenkunst und die verschiedenen Rechnungsarten; 72 Octavseiten. Hr. H., welcher noch jung zu seyn scheint, hat auf diesen Blättern viel gesagt, das eine starke Belesenheit, eine richtige Beurtheilungskraft, und eine Lebhaftigkeit des Geistes, welche mit der Zeit die Wissenschaften erweitern kann, anzeigt. Den Werth der Analysis vertheydigt er 6. S. sehr wohl, und führt mit Recht den geringen Fortgang, den die Meßkunst seit Newtons Zeiten in England gemacht hat, als einen Beweis wider die Verächter der Analysis an. Gleich darauf zeigt er, wie leicht, sowol Newton als Leibnitz, auf die Rechnung des Unendlichen, durch die Bemühungen ihrer nächsten Vorgänger geleitet worden, erinnert mit Recht, daß man für den Grund dieser Rechnung, Leibnitzens Absicht selbst zuwider, einen dichterischen Ausdruck angenommen, und führt die Schriftsteller an, welche von diesem Grunde richtige Begriffe gegeben, wobey man aber freylich einmal gehörig erklärte Redensarten im

Fortgange brauchen muß, wenn man nicht diese Rechnung, wie Maclaurin in zween Quartbänden vortragen will. (Hr. H. thut M. L. etwas Unrecht. Diese zween Quartbände, die zusammen kaum die Hälfte von Hrn. Eulers Vorbereitungsbande (introductione) zur An. inf. ausmachen möchten, enthalten fast alle bis auf Maclaurins Zeiten bekannte Anwendungen der Rechnung des Unendl. auf die Naturlehre, mit ihm eignen wichtigen Erfindungen. Seine Weitläuftigkeit rührt größtentheils daher, daß er alles mit Worten ausdrückt, und mit Beybehaltung seiner Schärfe ist eben keine beträchtliche Abkürzung bey ihm möglich, als die sich durch algebraische Zeichen bewerkstelligen läßt, wie Hr. H. aus der Probe von der Fluxionenrechnung in Hrn. P. Kästners Analysis des Unendlichen bekannt seyn muß). 24 S. scheinet es, als tadele Hr. H. die, welche die Ursache der Gewißheit der Mathematik nur in ihrer Methode suchen; denn, sagt er, man hat sich ja bemüht, diese Methode anderswo anzubringen, und damit seine Absicht nicht erreicht; also ist die Meßkunst nicht deswegen gewiß, weil sie nach mathematischer Methode abgehandelt wird, sondern weil sie darnach abgehandelt werden kann (werden, setzt freylich können zum voraus. Spricht Hr. H. andern Wissenschaften das können ab, so hält er ihnen eine schlechte Lobrede, die er in Hrn. Pr. Kästners Anfangsgründen 1 Th. 31 § der Vorerinner. gelesen hat). Den Grund der Gewißheit der Mathematik sucht Hr. H. darinn 27 S. daß sie die Natur und objectivische Wahrheit der Dinge, die von andern Wissenschaften untersucht wird, voraussetzt (eigentlicher, daß sie mit abstracten Begriffen zu thun hat. So bald sie solche auf die wirklichen Sachen anwendet, findet sie eben solche Schwierigkeiten, wie andere Wissenschaften nur in dem Masse geringer, in welchem diese Anwendung weniger zusammen gesetzt ist. Das genaue Feldmessen, die ober-

ser-

servirende Astronomie, die Veränderungen, welche die Theorie der Optik und der Astronomie, durch neue Entdeckungen erhalten haben, der Unterschied zwischen der theoretischen Berechnung einer Maschine, und ihrer Wirkung, die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, sind wohl genug Proben davon). Von der algebraischen Charakteristick, redet Hr. H. sehr richtig, und giebt bey der Gelegenheit auch richtige Begriffe von Leibnitzens allgemeiner Sprache; (Wenn hat wohl L. dessen bekannter Fehler war, sich stets mit allzuviel Unternehmungen zu zerstreuen, zu einer solchen Ausführung nach 34 S. gehörige Musse gehabt. Daß er die Schwierigkeit der Sache gleich vom Anfange genug gekannt hat, erhellt wohl unter andern aus der historia et commendatione linguae characteristicae universalis in seinen von Hrn. Raspen unlängst herausgegebenen Oeuvres). Den Schluß dieser lesenswürdigen Schrift machen Erläuterungen über Hrn. Ploucquet artem calculandi in logicis.

Wittenberg.

Von hier haben wir 3 academische Schriften, von 9 Bogen, welche Hr. M. Boden zum Verfasser haben, und de umbra poetica überschrieben sind, erhalten. Der Verf. derselben zeiget eine so gute Belesenheit in den besten alten und neuern Dichtern und Kunstrichtern, ein so feines Genie, und einen nach den besten Mustern so ausgebildeten Geschmack, daß wir nicht umhin können, sie anzuzeigen. Der Titel und der Stoff derselben ist aus dem Horaz hergenommen:

Vt pictura poesis erit: quae, si propius stes,
Te capiet magis, et quaedam, si longius abstes,
Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.

Und man kann sie als einen weitläuftigen und fruchtbaren Commentar über diese Verse ansehen. Nach dem Eingange, welcher von der genauern Verwandt-

schaft der Poesie mit den schönen Künsten und von dem Schatten in der Mahlerey handelt, giebt der Verfasser Regeln, nach welchen ein Dichter die Künstler in dem den Gemählden mitzutheilenden Schatten nachahmen müsse. Er will erstlich, daß Gegenstände, welche an und vor sich nicht eines Lichtes würdig und fähig sind, gleichsam ins dunkle gestellt werden sollen. Hieher rechnet er allzuniedrige, widrige und eckelhafte Dinge. Mit Recht wird hier das ekelhafte Bild des Hesiodus von der Traurigkeit getadelt. Eben dieses will er bey Sachen beobachtet wissen, welche gute Sitten beleidigen, wo besonders die Virgilianische Beschreibung von der Liebe der Dido und des Aeneas erläutert wird: ferner wo eine zu genaue Ausbildung das Gemüth des Lesers von der Hauptsache auf Nebenideen ableiten würde. Auch in Ansehung der heftigsten Affecten ist bisweilen eine fruchtbare Sparsamkeit von grösserer Wirkung, als eine zur Unzeit angebrachte Beredtsamkeit. Hierher gehören die Beyspiele des Mahler Timanthes, und des Sophocles in seinen Tragödien. Einige nützlichr Anmerkungen über die langen Reden der Personen mit sich selbst werden hier eingestreuet. Diese Regel wendet der V. auch auf die Schäfergedichte an, und zeigt, wie Sachen, welche sich für den Charakter derselben uicht schicken, durch den poetischen Schatten gleichsam verborgen, und dem redenden Schäfer anständig gemacht werden müssen. Was von dem eigentlichen Endzweck des Dichters entfernt, darf gleichfalls nicht in seinem Lichte gezeigt werden: der Dichter muß die Episoden der Hauptaction unterordnen, so wie Homer den Achill in der Iliade vor allen andern Helden allein in einem vorzüglichen Lichte zeigt, und noch sorgfältiger muß er dasjenige verdunkeln, was einen widrigen Begriff von der Denkungsart des Verfassers geben könnte. Doch dieser poetische Schatten erhebt besonders in ge-

gegen einander gestellten Dingen dasjenige, welches für dem andern glänzen soll. Er zeigt auch in dem zweydeutigen, in den Allegorien, in dem paradoxen, in den Anspielungen, und in der abgebrochenen Rede seinen Nutzen und seine Kraft. Alles dieses wird von dem Hrn. V. geschickt und gelehrt, mit Beyspielen der besten Schriftsteller erläutert. Endlich wird noch der Unterschied gezeigt, welcher zwischen dem poetischen Schatten, und der Dunkelheit, einem Fehler der Schreibart, zu machen sey. Der Schrift selbst ist eine Ode an den Herrn von Hagedorn vorgesetzt, in welcher der Dichter mehr, als das Sylbenmaaß des Horaz, nachgeahmt hat.

Giessen.

Krieger hat 1764 verlegt; Die wahre Glückseligkeit, ein Lehrgedicht, in vier Gesängen von M. Joh. Dan. Müllern, Prediger zu Allendorf an der Lumde, u. d. K. D. G. zu Göttingen Mitgliede. 128 Octavs. Ein Hochmüthiger, ein Geiziger, ein Wollüstiger preisen, in den drey ersten Gesängen jeder einzeln, und in dem vierten vereinigt, die Stillung ihrer Neigungen als das höchste Gut, und werden allemal von einem Weisen widerlegt. Daher hat Hr. M. die Gesänge auch Unterredungen genannt, (ob man wohl von Unterredungen vielleicht erwarten möchte, daß die Gegner des Weisen auch ihm seine Gründe etwas streitig machen sollten, anstatt daß sie ihm gleich nachzugeben scheinen, und alsobald von dem vorigen auf was anders fallen. Indessen kann Hr. M. welches ihm vermuthlich unbekannt ist, für seine Einrichtung einen Namen wie Petrarch anführen, in dessen Trostspiegel im Glück und Unglück, wie das Buch in der alten deutschen Uebersetzung heißt, zwischen Freude, Schmerz und Vernunft fast ähnliche Unterredungen, nur in Prosa geführt werden.) Hr.

M. Schreibart ist der Absicht moralisch und lehrreich zu seyn angemessen, und daher wird man mit dem poetischen eher zufrieden seyn, wenn man ihm nur das zugesteht, was unsern Gedanken nach billig ist, daß man auch die Versart der Ode, und die Abtheilung in Strophen brauchen darf, wenn gleich der Inhalt, und die Absicht eines Lehrgedichts, das Feuer, das Erhabne, und die begeisterte Unordnung der eigentlichen Ode ausschließt. Gleichwol hat sich Hr. M. auch hierinn bemüht, seinem Gegenstande gemäß zu schreiben, und daher den Hochmüthigeu in einer prächtigern Versart und kühnern Ausdrückungen reden lassen, als die übrigen, und ein so lobenswürdiges Unternehmen, als das ist, die Poesie zur Besserung anzuwenden, glücklich ausgeführt. Wir wollen zur Probe von Hn. M. Art sich auszudrücken, noch die allerletzte Strophe hersetzen:

Wer, was ihm diese Welt bescheret,
Durch neuer Welten Güter mehret,
Dort alles nimmt, was hier noch fehlt:
Wer göttlich sich als Mensch ergötzet,
Gekrönt auf Himmelsthrone setzet,
Sich mit dem Höchsten selbst vermählt;
Wem bey dem letzten Fall der Erden
Sein Glück nicht kann genommen werden,
Der hat das beste Theil erwählt.

Genf.

Philibert hat im Jahr 1764 in groß Octav auf 327 Seiten abgedruckt: Letres sur le Danemarc Tom. II. Der erste Band war noch von der Feder des Hn Roger, das übrige ist nach dessen von einem Falle auf der Landstraße erfolgtem Tode, vom Hrn. Reverdis, gleichfalls einem Berner, aus der Stadt Nion. Der Kriegsstaat wird hier fortgesetzt, und das in Däne-

nemark allemal im guten Stande erhaltene Seewesen beschrieben. Man baut zu Friederickwäre in Norwegen Galeeren, die man in der Mittelländischen See verlassen, in der baltischen aber beybehalten hat. Man hat im Jahr 1701 ein Cadeten-Corps aufgerichtet, das eine Pflanzschule guter Seeleute ist. Auf das Seewesen folget eine kurze gelehrte Geschichte von Dännemark, und zumahl von der begütherten Copenhagischen hohen Schule. Herr R. wünschte, daß man zur löblichen Nacheiferung die öffentlichen Proben einführte, ohne die in Helvetien keine Lehrstüle hingegeben werden. In den letztern Zeiten haben sich in Copenhagen verschiedene gelehrte Gesellschaften theils von sich selbst, theils auf Königl. Befehl zusammengethan, und Soroe ist, auch zumahl aus Holbergs Vermächtniß, verbessert worden. Der V. vergißt auch die außerordentlichen Gnaden nicht, die der jetztregierende König dem Herrn Klopstock, (von Bar, Schäffer und andern) erwiesen hat, und die nunmehr vollendete Reise nach den Morgenländern, die Königlichen großen Gebäude, und zumal die neue Kirche und Königliche Bildsäule, werden beschrieben und abgezeichnet. Der neue Verfasser fängt bey dem Unterschiede an zwischen einem despoten und unumschränkten Monarchen. Er gedenkt einiger Mittel, wie man die Bevölkerung durch die Aufmunterung zur Kinderzucht vermehren könnte. Herr R. beschreibt hiernächst die dem Königlichen Hause unterworfenen Länder, Norwegen ausgenommen. Copenhagen verdient allerdings eine eigene Beschreibung. Es hat 100000 Einwohner. Wann die Baltische See abnimmt, so nimmt hingegen die Nordsee zu. Doch ist auch jenes nicht allgemein. Hr. R. beweiset, daß gewisse niedrige Gegenden um Copenhagen, die nur zwey Schuh höher als das Meer lie-

liegen, schon im dreyzehnten Jahrhunderte bebaut gewesen sind; da sie sonst, nach dem Linnäischen Gedanken, tief unterm Wasser des Baltischen Meeres hätten stehen sollen. Die Wärme steigt nicht oft über den 15 R. Grad. (71 Fahrenh.) sehr selten über den 20 (77) und ist einmal auf den 25sten (88 F.) gestiegen. Hingegen ist der Winter auch nicht sehr kalt. Der Schaarbock ist seltener alsman glauben sollte, die Kinderpocken aber sehr gefährlich. Unser Helvetischer Verfasser räth die Ochsen zum Landbaue, anstatt der schlechten Pferde an. Die Wälder haben sehr abgenommen, und die Feurung zu Copenhagen kömmt zum Theile aus Engelland. Man durchgeht ferner die verschiedenen Zweige der Handlung, und beschreibt den Charakter der Nation aus dem Holberg. Man schreibt ihr eine übermäßige Begierde zum Pracht, und zumal zu den Titeln zu, und rettet ihre kriegerische Tugenden zumal auch durch den Vorzug, den sie unter Friedrich II. und Christian IV. eine Zeitlang über die Schweden behauptet hat. Die Rangordnung ist ganz abgedruckt. Dannemark hat 28500 Geburten und 26000 Todesfälle im Jahre. Diese Anzahl macht eine Million Einwohner aus. Man hat in der letztern Zeit Friedrich III. Fehler zu verbessern getrachtet, der die Juden aufnahm, und die vertriebenen Reformirten abwieß. Man glaubt nicht, daß die alten Germanier und Scandinavier so zahlreich gewesen seyn, als man sie gemeiniglich gemacht hat. Ihr Jägerleben, ihre Viehweide, und ihr schlechter Ackerbau, ließ keine große Bevölkerung zu. Zuletzt findet man die Dänischen Niederlagen in Africa, und die Antillischen Inseln St. Croix, St Johann und St. Thomas, die dieser Krone zugehören. Friderich der V hat die Macht der großen Handelscompagnie an sich gekauft, und die Handlung in entfernte Länder allgemein gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1765.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung sind 1765 auf 1 Alphab. in Octav herausgekommen: Die Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschrieben. Zwey Theile. Herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. Großbr. d. G auf der Univ. Gött. Gute deutsche Originalromane sind noch so was seltenes, daß gegenwärtiger schon deswegen Aufmerksamkeit verdient; er weicht aber auch von der gewöhnlichen Einrichtung der Romanen darinn ab, daß die Heldinn nicht verheyrathet wird. Ihr Vater, ein reicher Hofjude, läßt sie in allem, was zur galanten Lebensart gehört, erziehen, und selbst in Wissenschaften unterrichten (Unsern Lesern brauchen wir wohl nicht so ausführlich zu sagen, was der V. bey den seinigen öfterer erinnern muß, daß man sich nicht alle Juden, wie die, die in Deutschland schachern, vorzustellen hat). Durch Lesen und Nachdenken entdeckt sie das Abergläubische ihrer Religion, und verfällt auf freydenkerische Grundsätze, die mit

der sittlichen Tugend bestehen können; sie findet eben dergleichen bey einem Judendoctor Moses, und wählt ihn zum Bräutigam, er stirbt aber von ihr entfernt, als ein Christ aus Ueberführung, und sie wird durch Papiere, die er ihr bestimmt hat, auf eben die Gesinnungen gebracht, entweicht aus ihrer Eltern Hause, wird durch derselben Veranstaltungen zweymal wieder gefangen, entrinnt beydemal, und verbindet beständige unveränderliche Standhaftigkeit mit der vollkommensten Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, die endlich selbst Christen werden. Der Hauptinnhalt dieses Romans ist also die Religion, worinn er wieder wenig seines gleichen haben wird, wie er denn auch voll ernsthafter und gründlicher Betrachtungen über die erhabenen Gegenstände der Religion ist. Es fehlt ihm aber auch nicht an belustigenden Schilderungen, z. E. eine französische Kostgängerschule, ein Hofprediger, der den Mangel an Wissenschaft, Fleiß und Eifer, durch Weltklugheit zu verbergen weiß, Befehlshaber über leichte Truppen, die besoffen vom Feinde überfallen werden u. s. w. Das Werk ist zwar weder voll sehr künstlicher Verwickelungen, noch voll erstaunungswürdiger Begebenheiten, aber doch (oder die Partheylichkeit gegen den vorhinangezeigten Hauptinhalt müßte uns verleiten) unterhaltend, und die Hauptperson erregt bey uns die Unruhe und die Befriedigung, welche die Hauptperson bey einem wohlgeschriebenen Roman erregen soll. Sie zeigt sich in dem saubern Titelkupfer, in einer Bibliothek, und das Bild ihres Bekehrers bey ihr. Die Unterschrift Mores hominum multorum vidit. aber veranlaßt eine ganz falsche Erwartung von dem Buche, denn eine Reise nach Holland ausgenommen, die doch nur im Vorbeygehen erwähnt wird, hat sie nicht mehrerley Leute gesehen, als jedem Frauenzimmer vom Mittelstande, das nicht eingesperrt wird, vorkommen können. Sogar höf-

lich

lich sollte sie doch nicht seyn, daß sie allemal von den Personen, die sie erwähnt, in der mehrern Zahl redet. Die Frau Hofräthin sagten, der Hr. Pfarrer kamen. Diese Modethorheit ist im gemeinen Reden ekelhaft genug, eine Schriftstellerinn von Geschmack sollte darüber erhaben seyn.

Venedig.

Giornale di medicina Tom. II. ist bey Milocco im Jahr 1764 in groß Quart auf 424 Seiten abgedruckt, und ist wiederum von D. Pet. Orteschi, aber in vielem verbessert. Da diese Wochenschrift nicht mehr eine Uebersetzung ist, so enthält sie nunmehr 1. zwar einige Anzeigen von Büchern, 2. auch einige Anmerkungen und Wahrnehmungen aus verschiedenen auch deutschen Monatschriften, aber dennoch vornehmlich 3. eine gute Anzahl eigener und ursprünglicher in die Arzeneywissenschaft einschlagender Geschichte von venetianischen Verfassern. Wir wollen davon einige Proben geben. Ein junger Mann dünstet aus seiner rechten Hand einen Geruch aus, der mit dem Storax nahe überein kömmt. Man vertheidigt die Rechtmäßigkeit eines 14 Monate nach dem Tode des Vaters gebohrnen Kindes. Ein Lamm mit doppelten Gliedern und Köpfen ist mit den Brüsten und Bäuchen zusammen gewachsen geworfen worden. Die größte Hitze zu Venedig ist in einem Jahre auf 86 Fahrenh. Grade gestiegen, und in der größten Kälte ist das Quecksilber auf 3 R. Grade unter 0 gefallen. Eine von den Dünsten des Quecksilbers beym Vergulden entstandene Lähmung ist durch den starken Reiz des Platzgoldes gehoben worden. In einer schweren Geburt ist eine Aderlässe sehr heilsam gewesen. Nach großen Kopfschmerzen hat man im Gehirne eine Verhärtung, und auch eine Sammlung von gelbem Wasser gefunden. Ein junger Hund hat die Werkzeuge

des Schlingens so sehr verdorben gehabt, daß er nicht anders als durch die Nabelschnur seine Nahrung kann empfangen haben. In einem hitzigen Fieber ist ohne Verdacht auf einen Hundesbiß, die Wasserscheu entstanden. Die Weinsteinsäure hat in der völligen Wassersucht gute Dienste geleistet. Man findet auf mehrern Stellen eine Nachricht von dem um Cortona gefundenen natürlichen Papier, das doch kein Wasserschaum (byssus) gewesen seyn soll. Hr. zu Latti beschreibt mit mehrerem seine durch das Berühren des Magnets auf die nackte Haut verrichtete Cur der Zückungen. Ein alter Mann ist nach einer angewandten Gewalt von der Berstung der grossen Holader plötzlich gestorben. Des Grafen von Northampton Leiche hatte die eine Höle der Brust voll Wasser, und die Lunge ganz zusammengedrückt. Der Wundarzt Pasquinelli hat zu Venedig die große Fersensehne zusammen genähet, ohne daß der Kranke dabey einigen Schmerzen gelitten habe. In einer plötzlich gestorbenen jungen Weibsperson war in der Lunge eine Wasserblase von ungeheurer Grösse, die plötzlich zersprungen war, und diese Person erstickt hatte. Ein Knochen hat sich lang und mit vieler Beschwerde in der Luftröhre aufgehalten. Nach einem Schlage fand man ausgetretenes Blut im Gehirne. Nach einem tödtlichen Erstarren waren etliche Unzen gelbes Wasser um das Rückenmark ausgegossen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat Brönner verlegt: Beschreibung eines kleinen regulären sechseckichten Kriegsplatzes von einer neuen, und des jetzigen gewaltsamen Angriffs mehr proportionirten Erfindung, gr. 4. 7 B. 3 B. Kupfer. Des Hrn. V. Absicht ist nicht Vorschriften zu Befestigung großer Städte zu geben, sondern nur einen Platz anzugeben, der sich ge-

gegen den härtesten Angriff so lang als möglich vertheidigen kann, daher nur von Soldaten bewohnt wird, und folglich klein seyn darf. Manieren anzuheben, die sich auf alle Vielecke schicken, hält er für unnöthige Bemühungen. Sein Vorschlag würde also vornehmlich bey einem Passe, an der Gränze, oder sonst an einem Orte, den der Feind nicht im Rücken liegen lassen darf, zu gebrauchen, und die Stärke seines Werkes dem Feinde zu keinem Vortheile gereichen; weil derselbe solches nicht eher soll einnehmen können, bis es ganz zu Grunde gerichtet ist. Wie sich von einer solchen Sache ohne Figuren nicht verständlich reden läßt, zumal da gegenwärtiger Entwurf von andern Arten zu befestigen in vielen Stücken sehr abweicht, so können wir nur einige besondere Umstände anführen. Der bedeckte Weg hat statt des Glacis eine Brustwehre, und sorgfaltig angeordnete Waffenplätze. Hinter dem bedeckten Wege geht um die ganze Festung eine Bedeckung aus Ravelins und davon abgesonderten Couvrefacen, welche eine ununterbrochene Faussebraye vor sich hat. Das Hauptwerk selbst besteht aus sechs von einander abgesonderten und mit einer Faussebraye umgebenen Bollwerken. Jedes hat seine gleichlaufenden Flanken, gegen das Feld zu mit den gewöhnlichen Facen, und noch mit andern gegen die Festung zugeschlossen. Von diesen innern Facen liegt jede mit der abgekehrten des benachbarten Bollwerks in gerader Linie. Vollständigere Begriffe der innern Einrichtung der Bollwerke und des übrigen lassen sich hier nicht geben; die Beschreibung selbst aber ist sehr umständlich, und wird durch schöne Abbildungen, bey den sich auch sorgfältig ausgearbeitete Profile befinden, vollkommen erläutert, worauf der Hr. V., welches, wo wir recht berichtet sind, Hr. Pr. Böhm zu Gießen ist, die Art der Vertheidigung beschreibt, und sonst sehr viel Lehrreiches hierüber beybringt.

Halle.

Wir haben verschiedene Stücke der Trankenbarischen Mißionsberichte nachzuholen, und zeigen diesesmal das 93 und 94ste an, die schon im Jahr 1762 gedruckt sind, und worinn man die Begebenheiten des 1760sten Jahres findet. Wir wollen aus denselben einige Stellen anführen. Verschiedene Personen sind nach einem Schlangenbisse in kurzer Zeit gestorben; ein Jüngling hat aber damit sich gerettet, daß er in die Wunde gebissen, und das Blut ausgesogen hat. Von dem großen Kriege auf Coromandel findet man hier verschiedene Geschichte; wie die Belagerung und Eroberung von Kareikall im April 1760 und die Schlacht bey Wandiwaschi vom 22sten Januar 1760, die das Schicksal von Indien entschieden hat. Hr. Schwarz hat eine Reise nach Jaffana und Columbo gethan, den dortigen zahlreichen Mitgliedern der Lutherischen Kirche das Abendmahl auszutheilen, ist auch überall von den Holländischen Befehlhabern und Predigern liebreich aufgenommen worden, welches mit den großen Liebesgaben des Herrn von Mossel, von Clee, und andrer angesehenen Holländer, die Unbilligkeit der Voltairischen Zulage über den Verfolgungsgeist der Reformirten Kirche beweiset. Man sieht mit Vergnügen den Ernst eines Indianischen Reformirten Predigers Ondalia rühmen, hört aber mit Bestürzung, daß ein neuer Statthalter auf Ceilon das dortige Seminarium erniedrigen, und anstatt der Prediger bloße Schulmeister in demselben zubereiten lassen will. Auf Ceylon selbst hatte Hr. S. den Zweifel eines unglaubigen Befehlshabers zu begegnen, der aber doch selbst bekennt, daß die Quelle seiner Zweifel aus dem Herzen komme. Ein von der römischen Kirche abgehender Catechet hat unter andern Gründen zu seiner Bekehrung, die ihm wohlbekannten Greuel seiner Lehrer angeführt.

Die

Die 95 und 96ste Fortsetzung enthalten die Geschichte des 1761sten Jahres. Die lange Belagerung von Welur, die Eroberung dieses wichtigen Platzes, die Uebergabe von Pudutscheri, und dessen auf der Stelle erfolgte Zerstöhrung, und den großen Sturm, der einen Theil der Englischen Flotte vernichtet hat. Die jährlichen der Königl. Ostindischen Gesellschaft durch diese Siege zugefallenen Einkünfte, sollen sich auf 4 Mill. Pf. Sterl. belaufen, und die Bengalischen Eroberungen sollen noch mehr betragen. Mahomet Alikan, der Engländer Nabob, ist zwar ein andächtiger Mahometaner, dabey aber leutselig. Er hat die Missionsschule bey Madras besucht, und ihr ein ziemliches Geschenke von 20 Goldmünzen zugeschickt. Sonst sind hin und wieder einige Begebenheiten merkwürdig. Der Holländische Statthalter zu Batavia von Moissel hat der Dänischen Mission 10000 Gulden vermacht. Zu Tanschaur und zu Tirutschinopalli hat diese Mission nunmehr ihre Bethäuser. Die Pondischerische Buchdruckerey ist auch ihr zur Aufsicht von den Ueberwindern überlassen worden. Ein Englischer Schiffhauptmann hat, nachdem sein Schiff im grossen Sturme den 1sten Januar 1761 errettet worden, eine Dankpredigt halten lassen. Die Venus trat um 6 Uhr 51 Min. auf die Scheibe der Sonne, und kam um 1 Uhr 49 Minuten aus derselben. Eine Wollhanische Wittwe hat sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen. Ein römischer Priester hat einem evangelischen Bekehrten die verlangte Arzeney abgeschlagen, wann er seinen Glauben nicht annehmen wolle. Die 97ste Fortsetzung gehört zum 1762sten Jahre, und fängt einen neuen Band an. Die Reise eines Missionarii zur Hauptfestung Tirutschinapalli, wo der Nabob einen Palast hat, den er mit erobertem französischen Hausgeräthe ausziert, ist umständlich beschrieben. Der Nabob schien damals den Raja

von Tanschaur mit Krieg überziehn zu wollen. Eine Gemahlinn des letztern läßt den Bramanen eine eigene Stadt bauen. Ueberhaupt geht das Werk noch immer nicht ohne Segen fort, zumal durch den großmüthigen Vorschub der siegenden Britten.

Bern.

Den 1sten December theilte die hiesige oeconomische Societät den vom Hrn. Grafen von Mniszeck, Starosten zu Jaworow, aufgesetzten Preiß aus. Die Frage war, was für Gesetze am tüchtigsten wären, den Landbau, und in Beziehung auf denselben, die Bevölkerung, die Künste, die Handwerker und die Handlung zu begünstigen. Unter 25 eingelaufenen Preißschriften wurde der Preis dem Herrn Pastor, Johann Bertrand zu Orbe, dem Verfasser verschiedener anderer in den Landbau einschlagenden Abhandlungen zugetheilt. Den zweyten erhielt der Prediger zu Orbe, Herr Benjamin Larrand. Ihre zwey Preißschriften, sammt noch zwey andern, werden dem Drucke übergeben werden.

Leipzig.

Unter den hiesigen kleinen medicinischen Schriften setzen wir des Herrn Prof. Joh. Christophor. Pohls Anschlag an de dura matre partim ossea facta. Es sind in diesem den 10ten August 1764 gedruckten Anschlage verschiedene Verhärtungen und unnatürliche Knochen beschrieben, die der Hr. Verfasser an verschiedenen Stellen der dicken Hirnhaut gefunden hat. Die einen waren knöcherne Blätter zwischen der zweyfachen Hirnhaut eingeschlossen. Andere waren einzelne und zerstreute beinerne Strahlen in dem ganzen untern Umfange eben dieser Haut. Das Brustfell ist dergleichen unnatürlichen Verhärtungen auch unterworfen. Nicht aber das Bauchfell.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
7. Stück.
Den 17. Januar 1765.

Göttingen.

Bey Richtern in Altenburg ist von den Actis litterariis des Hrn. Prof. Klotz das vierte Stück herausgekommen. Es enthält folgende Artikel: 1. Museum Mazzuchellianum. T. I. II. Bey einer ziemlichen Unpartheylichkeit des Verf. gegen die Protestanten, sind eine Menge lächerlicher Fehler in der deutschen Litteratur mit untergelaufen. 2. Nodige Aanmerkingen van Christoph Saxe, Professor te Utrecht. 3. Notae sive lectiones ad Tragicorum veterum Graecorum Dramata, auct. Beni. Heath, Oxonii, 1762. 4. Emendationes in Suidam auct. Io. Toup. Londini, 1764. 5. De Sacra poesi Hebraeorum praelectiones Academ. habitae a Roberto Lowth Oxon. 1763. 6. Des Herrn Geheimden Justizraths Gebauers narratio de Henrico Brenkmanno. 7. Klotzii Vindiciae Horatii. 8. Otia litteraria ad Isalam Campis, P. 1. 2. 3. 9. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einem jungen Herrn von Stande. 1 Th. Diesem ist eine Anzeige einiger kleinen Schriften beygefügt, auf welche eine Nachricht von einem besondern gelehrten

Diebstahle folgt. Den Beschluß macht das Leben des Grafen Algarotti. Diesem Theile sind 2 Register über diesen ersten Band angehängt.

London.

Wir können die ersten Bände des großen Humischen Werks um destoweniger zurücklassen, weil es seit der ersten Auflage verschiedentlich auch in andern Sprachen aufgelegt worden ist. Der Titel ist The history of England from the invasion of Jules Cesar to the Accession of Henry VII, by David Hume Esq. Der erste Band begreift die alten Brittischen, die Anglischen und die Normannischen Könige, und von den Plantageneten (oder Herzogen von Anjou), die drey ersten. Die Wichtigkeit des Werkes, der Anstand und Ernst, womit es geschrieben ist, die vernünftigen Betrachtungen des Verfassers, seine Freyheit von aller in der Wahrheit nicht gegründeten Liebe oder Abneigung, die Wahl großer Begebenheiten mit Ausschuß der nichts entscheidenden kleinen Treffen und Eroberungen, sein Mißtrauen gegen das unwahrscheinliche und nicht erwiesene, alle diese Gaben findet man schwerlich in einem andern heutigen Geschichtschreiber beysammen. Von den Brittischen Zeiten handelt Hr. H. sehr kürzlich; auch die verwirrte Heptarchie beschreibt er mit einiger Eile. Bey den eigentlichen Englischen Monarchen von Egbert, dem Vereiniger der Sächsischen Königreiche an, ist er umständlicher, und zumal bey der Regierung Alfrids, eines, so viel wir ihn kennen, vollkommenen Fürsten, eines Gesetzgebers, eines Siegers, und eines Gelehrten. Die Krone hatte damals mehrere Rechte, und die Stelle eines Grafen war noch ein Amt. Dann Alfrid setzte alle untüchtige und der Rechte unkundige Grafen ab. Unter diesen ersten Englischen Königen nahm die Gewalt der Geistlichkeit so unmäßig zu, daß der Bischof Dunstan

des Königs Gemahlin, eine Fürstin aus seinem Geblüte, weil sie nach den eigennützigen Begriffen der Kirche zu nahe mit dem Monarchen verwandt war, erst brandmarken, und endlich gar umbringen ließ. Und überhaupt hat mehrere Jahrhunderte durch fast kein König glücklich herrschen können, der nicht der Geistlichkeit Gunst, mit Schenkungen und Erlassungen seiner obersten Rechte gewinnen konnte. Ethelrads schwache und dennoch lange Regierung, und die feige Weise, sich von den Dänen mit Geld loßzukaufen, brachte die größten Unglücke, und endlich fremde Fürsten, über die Häupter der Britten, die zuerst aus Dänischem, dann aus einem Sächsischen adelichen Blute, das aber nicht von den Königen abstammte, und endlich von den Normannischen Fürsten herkamen: Bey der letztern großen Staatsveränderung bricht Hr. H. ab, und giebt eine Abhandlung über die Sächsische Regierungsform. Die Könige wurden erwählt, doch aus dem Königl. Hause; aber ohne eine nothwendige Erbfolge; die große Versammlung der Nation bestund aus den Aebten, den Befehlshabern in den Grafschaften, die bald Grafen und bald Aldermänner genennt wurden, und aus weisen Männern, die die Whigs für Abgeordnete der Flecken halten, Hr. H. aber für angesessene Leute ansieht, die nicht weniger als 4000 bis 5000 Morgen Landes besitzen mußten, um dieser Ehre fähig zu seyn. Die Flecken waren noch zu klein, und der Bürger- und Baurenstand hatten keinen Antheil an den Geschäften. Des Adels Macht war sehr groß, und unter den letzten Königen waren die Grafschaften erblich geworden. Der größte Theil der Nation bestund noch aus Sclaven. Nach den alten deutschen Grundsätzen waren für die Edlen noch keine andern als Geldstrafen gesetzt. Das Lehnrecht war noch nicht erfunden, und kam mit den Normännern nach England. Der

Schilling war 15 heutige Pence werth, und um denselben kaufte man ein Schaaf; eine Kuh galt 4 Schillinge, und ein Ochse sechs. England war bey dieser Wenigkeit des Geldes großen Theurungen unterworfen, und unter Edward dem Beichtiger galt das Quart Getreide funfzehn heutige Schillinge, welches Hr. H. dahin berechnet, daß es eben so viel ausmacht als achthalbe Pf. Sterling, eine niemals in neuern Zeiten erhörte Theurung, wo der Quart nicht leicht 2½ Pf. Sterl. übersteigt. Hr. H. unterscheidet hier gar wohl 1. das mehrere Silber in einem Schilling. 2. Die Seltenheit des Silbers, das zehnmal theurer um Getreid erkauft werden mußte als jetzt. 3. Die wenigere Bevölkerung und wenigere Industrie der Nation; denn aus dieser letztern Betrachtung folget, daß heutiges Tages wenigstens funzehn mal so viel Geld auf die Nation gehoben werden kann, als zu damaligen Zeiten, und alles zusammen gerechnet, war es 100000 Pf. aufzubringen eben so schwer, als jetzt 10 Millionen. Wilhelm war ein glücklicher und kluger Tyran: er mißhandelte England aufs äußerste, niemand von Englischem Geblüte kam mehr zu einer Bedienung; er strafte den geringsten Ungehorsam aufs blutigste, und ließ ganze Provinzen, deren Einwohner er ohne weiters austrieb, zu Wäldern aufwachsen. Er ließ endlich das ganze Land in ein Caster bringen, das man unterm Nahmen Doomsday-book noch besitzt; und theilte das ganze Land unter sich selbst und unter seinen Normannischen Befehlshabern. Er behielt 1422 Herrschaften (mannors), und theilte das übrige nach den Lehnsgesetzen, unter höhere Freyherren und niedrigere Adeliche aus, die unter diesen Freyherren stunden. Gegen die Kirche und den stolzen Hildebrand erhielt er sein Recht, Bischöfe zu belehnen, und gegen Frankreich vertheidigte er die Ehre seiner Krone mannhaft. Unter seinem Sohne,

Wilhelm dem Rothbärtigen, fiengen die Kreuzzüge an, die nach und nach ganz Europa, und zumal auch England, erschöpften, und das einzige gute hatten, daß sie die Kräfte des übermächtigen Adels schwächten. Heinrich I. gab den ersten Freybrief der Nation, deren Gunst er suchen mußte, da er seinen ältern Bruder vom Throne verdrang. Er bestätigte die Erbfolge der adelichen Güter, gab dem Adel die Freyheit, ohne des Königs Erlaubniß sich zu verheyrathen, und begab sich auch der Vormundschaft über die minderjährigen: Aber alle diese Freyheiten kamen damals noch in keine Uebung. Mit dem Pabste hatte er über die Bestellung der Bischöfe einen langen Streit, und behauptete die Belehnung ihrer weltlichen Güter. Seine Regierung war glücklich und ruhig. Stephen wäre in friedlichem Besitze seiner eben nicht allzurichtigen Erbfolge geblieben, wann er es nicht mit dem allzumächtigen Adel, und mit der noch mächtigern Geistlichkeit aufgenommen hätte. Der bürgerliche Krieg wurde mit der größten Grausamkeit, auch gegen die Person des Königes geführt. Heinrich II. war der mächtigste König in England, der jemals gewesen ist, wenigstens in Ansehung der Europäischen Länder, wann man die Französischen Provinzen dem nunmehr vereinigten Schottland und den deutschen Ländern sammt den Colonien vorziehen will, welches uns aber nicht allzurichtig vorkommt. Er war unglücklich durch die Undankbarkeit seiner Söhne, die an dem schlauen Philip allemal einen Rücken fanden. Er lag auch gegen den ehrgeizigen Thomas Berket unten, und mußte dem Pabste nachgeben; wobey das besonderste ist, daß die Todschläger der Primaten selbst vom Pabste Gnade erhielten und ungestraft blieben. Herr H. gesteht hierbey, daß wenigstens eine Zeitlang der König hart und so gar ungerecht gegen den Erzbischof verfahren habe. Die in den Verordnun-

gen zu Clarendon festgesetzte Unterwürfigkeit der geistlichen, und das Verbot nach Rom zu gehn, mußte nunmehr aufgeopfert werden. Heinrich war sonst ein großer König, und wurde auch von den Königen von Navarra und Castilien zum Schiedsrichter angenommen. Er führte anstatt der Lehensrechte eine Auflage ein, mit welcher er fremde Kriegsvölker, dergleichen damals in Europa unter eigenen Anführern zu Kauf feil stunden, an sich brachte. Er belegte auch zuerst die beweglichen Güter seiner Unterthanen mit Steuren. Richard ließ sich die Begierde zu den Kreuzzügen so weit verführen, daß er die Krongüter, und selbst die Gerechtigkeiten verkaufte. (S. 340 muß man für die Familie Boulogne die ganz unterschiedene Familie Bouillon lesen) Philips Meineid und Angriff der Staaten K. Richards, dieweil er abwesend war, ist ein häßlicher Flecken im Ruhme dieses Augusts. Hr. H. vergißt, beym Character des Königs Richards, seine ziemliche Gabe zur Dichtkunst. Johann war der elendeste Fürst seiner Zeiten, der weder Beständigkeit, noch Muth, noch Treu, noch Ehrlichkeit besaß. Hr H. glaubt mit andern, er habe seinen Neven Arthur eigenhändig ermordet, über welcher Uebelthat die Erbländer des Königl. Engl. Hauses verlohren giengen. Der Pabst ernannte nun selbst den Erzbischof zu Canterbury, und da der König ihn nicht annehmen wollte, that der Bann eine solche Wirkung, daß der elende Fürst sein Reich dem Römischen Bischof übertrug, und künftig von ihm zu Lehn zu tragen versprach: Aber bald darauf traten die Großen des Reichs zusammen, und drangen dem Könige im Jahr 1215 die sogenannte Magna Charta ab, die zwar nichts neues hat, weil aber in derselben die Freyheiten der Unterthanen in eine feyerliche Schrift verfaßt worden sind, noch jetzt in England die Ehre genießt, als die Haupturkunde der Staats-

ver-

verfassung angesehn zu werden. Das wenige, was in derselben zum allgemeinen Wohlstande der Unterthanen gereicht, ist die Versicherung, daß ein jeder von zwölf Männern seines Standes gerichtet werden soll, und dem Bauer versichert man seinen Pflug und die Werkzeuge zum Ackerbaue. Der zweyte Anhang dieses Bandes handelt vom Lehnrechte, und von den damaligen Repräsentanten der Nation. Herr Hume entscheidet den Streit dahin, daß auch in diesen Zeiten noch keine Abgeordnete ins Parlament gerufen worden seyen. Alle Macht war beym Adel. Ein einziger Graf von Mortagne hatte 973 Herrschaften. Der König hatte auch seine Rechte, und verkaufte insbesondere seine Fürsprache, und selbst die Gerechtigkeit öffentlich. Dieser Band ist 424 S. stark.

Paris.

Bey Durand ist im Jahr 1764 in zwey Bänden in gr. Duodez gedruckt: Histoire de la reunion de la bretagne avec la france par M. l'Abbé Trait. Hr. T. hat doch mehr Mühe genommen, als sonst heutiges Tages die Geschichtschreiber zu thun pflegen. Er hat in der Königl. Büchersammlung verschiedene Urkunden aufgesucht. Aber die Unpartheylichkeit ist fern von ihm. Er weiß Ferdinands Bundbrüchige Staatskunst, auch mit unanständigen Erzählungen zu schwärzen, und seine Gemahlinn noch ungetreuer zu machen, als ihn selbst. Aber wenn Carl der VIII. die dem Maximilian anvertraute Erbin von Bretannien mit Gewalt der Waffen ihm abnimmt, und hingegen die ihm selbst angetraute Margaretha dem beleidigten Vater zurückschickt: Wann Ludwig XII. dem nachwärts so großen Carl dem V. seine Tochter Claudia (die nunmehrige Erbinn von Bretannien) entzieht, und sie an Franzen von Angoulesme vermählt, so fühlt der Abbe nicht die geringste Empfindung über diese eben so treulose Bundsbrüche, als immer Ferdinands seine Staatsgriffe haben seyn können. Auch Ludewigs des XII. Verstoſ-

sung

sung seiner unschuldigen Gemahlinn, die er allem menschlichen Ansehen nach, und seinem eigenen Geständnisse nach, mit einem Meineide erleichtert hat, wird nicht mit einem Worte geahndet: wogegen die den Helvetiern nicht gehaltene Capitulation von Dijon freylich nicht einmal in Rechnung kömmt. Wann Heinrich VII. das ohne Ursach angegriffene Bretannien wider alle Regeln der Vernunft verläßt, so erkennt T. diesen geitzigen und kurzsichtigen Könige eine große Seele. Die alten Siege der Britten sind den unter ihnen fechtenden Franzosen zuzuschreiben, sagt er, aber zu Etincourt fochten unter Heinrich dem V. keine Franzosen, eben so wenig als zu Minden, Crevelt, zu Quebec, zu Gräbenstein, und zu Vandivashi. Uebrigens kennt unser Abbe' England nicht, das Parlament S. 131 des 1sten Theiles fordert keine Subsidien Der König begehrt die Geldeshülfe, und das Parlament gewährt sie, u. legt die Steuer auf. Die Verrätherey des Alberts, des Mar. de Rieux, sebst des Grafen Dunois beweisen, nebst tausend andern ähnlichen Fällen, daß die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens die lasterhaftesten gewesen sind, Was T. II. S. 128 Vaisseaux de ligne genennet wird, muß in keine Gleichheit mit unsern heutigen Schiffen gesetzt werden, und die hundert Stücke, deren T. gedenkt, mögen von ganz andern Calibern gewesen seyn, denn noch Ludewig der XIII. hatte keine Schiffe, wie man sie jetzt zur Linie zählt.

Augsburg.

Selinde, eine Rittergeschichte, ist im Jahr 1764 bey Lottern auf 80 S. in 4. abgedruckt worden. Es ist eine Romance, wovon der ungenannte V. ein Franke oder Schwabe ist, wie wir aus den Reimen, begleiten und Freuden vermuthen. Er ist nicht ohne Wichtigkeit im Colorit, noch ohne Kenntniß der mitlern Zeiten, deren Costume ziemlich wohl beybehalten ist. Zu den gedrungenen Dichtern wird er nicht gezählt werden, er hat aber etwas von Gellerts Manier, und zuweilen, wie man es heutiges Tages nennt, etwas naives.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19 Januar 1765.

Amsterdam.

Von der Natuurlyke historie of uytvoerige beschryving der dieren, planten en mineralien volgens de samenstel van Linnaeus ist im Jahr 1764 der siebende Theil herausgekommen, worinn die wahren Fische behandelt werden. Der uns unbekannte Hr. Verfasser lebt zu Amsterdam verheyrathet, und hat selbst eine Sammlung von Fischen, giebt auch hier mehr als sonst, sein eigenes Urtheil über andere Verfasser, und zumal über die Herren Gronovius, Vater und Sohn. Ein allgemeiner Vorbericht steht zuerst, wobey man auch die Holländischen zu Erhaltung der Fischereyen gemachten Verordnungen findet. Bey der Erzeugung der Fische lenkt sich unser Ungenannter doch in etwas zur Grantischen Meynung, und sieht nicht ab, wenn die Eyer außer dem Leibe befruchtet werden sollen, warum denn das Weibchen sie in eine eigene Grube verbergen würde, die es im Sande macht. Der V. hat an kleinen Fischen gesehn, daß sie eigentlich mit dem Schwanze sich fortrudern, und mit den Finnen bloß das Gleichgewicht halten, er hat auch die Schwimmblase im

Luftleeren Raume zum Bersten gebracht, ohne daß der Fisch gestorben wäre. Allerdings werden die Fische durch lebhafte Töne in Bewegung gebracht, und scheinen also nicht gehörlos zu seyn. Von dem Gehirne und den Augen der Fische hätte er richtigere Nachrichten haben können. In der Ordnung des Vortrages folget er dem Hrn. von Linne', und nimmt sie von den Floßfedern her. Der erste Abschnitt der Aele begreift auch unter sich die Seeschlangen, und ganz nahe bey den Aelen kömmt der Surinamische Zitterfisch, unterm Geschlechtsnamen Gymnotus vor. Den Geschlechtsnamen, Lepturus, findet unser Verf besser als den neuen Linnäischen Trichurus. Er widerlegt umständlich den Hrn. von Linne', der dem Pietermannfisch einen giftigen Stachel zuschreibt, da doch Bartholin, dessen Stelle der Hr. v. L. zum Beweise braucht, diesen Stachel eben so wenig für giftig hält, als die Klaue einer Katze. Der Abschnitt von dem Geschlechte der Dorsche und Stockfische ist sehr wichtig, da diese Thiere einen der größten Handel der Welt ausmachen. Er hält den nordischen Dorsch für eben den Fisch, den man in ungeheurer Menge auf den Bänken um Neu-Land (Terra nova) fängt, und der heutiges Tages bis 500 blos englische Schiffe beschäfftigt, ohne die französischen und nordspanischen. Doch dünkt es uns, es seye noch ein Zweifel übrig, ob der Kabeljau, den man häufig auf dem Doggenbanke fängt, und den unser Ungenannter auch Morue nennt, von dem Neuländischen verschieden sey. Der Laberdan und der Stockfisch sind Zubereitungen dieses Fisches; doch wird hernach unterm Namen Stockfisch eine andere Art von eben diesem Geschlechte beschrieben. Die Aaleupe wird zu diesem Geschlechte gezählt. Bey dem Saugefisch bemüht sich der Verfasser durch einige Vergrösserung desselben, und durch die Menge begreiflich zu machen, wie ein Schiff dennoch durch diesen Fisch an der Be-

we-

wegung gehindert werden könne. Vom Scarus gesteht er, daß er mit seinen großen Zähnen kauen könne, nicht aber, daß dieses ein eigentliches Widerkäuen heißen solle. Dieser Band ist 446 S. stark, und hat sechs Platten. Die übrigen Fische werden einen achten Band ausmachen.

London.

Der zweyte Band der Humischen Geschichte fängt mit Heinrich dem III. an, und endigt mit der Schlacht bey Bosworth, und vollendet also den Zeitlauf der Plantageneten. In diesen 260 Jahren hat unter unzählbaren innerlichen und äußerlichen Kriegen die Englische Staatsverfassung sich ziemlich in Ordnung geschwungen, und die Gemeinen haben insbesondere angefangen, ihren Einfluß zu zeigen. Heinrich III. war ein schwacher und ziemlich verschwenderischer Herr, und liebte die fremden, zumal seine zahlreichen französischen und savoyischen Anverwandten nur allzusehr, er war deswegen oft gezwungen, auf allerley Weise sich Geld zu verschaffen, zu borgen, und freywillige Gaben zu fordern. Die großen Herren im Reiche ergriffen verschiedene male die Waffen, und bemächtigten sich so gar der Person des Königes, seines Bruders und Sohns. Aber die Tapferkeit Edwards des I. wußte allemal Mittel zu finden, den König aus der Verwirrung zu bringen, und Simon von Montfort blieb endlich selbst in einem Treffen, nachdem er eigengewaltig geherrscht hatte. Die Aristocratie von 24 alles entscheidenden Räthen lag also unten, und die Gewalt der Krone nahm durch den Mißbrauch der Oligocratie zu, ohne daß der König eine blutige Rache ausgeübt hätte, oder den Rechten der Nation sehr zu nahe getreten wäre. Er hat 56 Jahre geherrscht, welches die längste Regierung ist, die man in der Englischen Geschichte findet. Der Getreidepreiß war damals sehr unbeständig, weil niemand etwas zu künftiger Nothdurft aufhob, oder von außenher verschrieb:

er übertraf zumahlen bey dem damaligen theuren Preiß dennoch oft den heutigen um die Hälfte, der Wucher stieg bis auf 50 um hundert. Das Ansehn von Rom fieng an abzunehmen, weil das Volk der erstaunlichen Summen müde war, die der Päbstliche Hof, auch durch ordentliche und harte Auflagen auf die Kirchen aus England zog. Edward der I. war klug und muthig, er besaß auch die seltene Gabe, seine Anschläge zu rechter Zeit einzuschränken, wann der Widerstand gefährlich war. Er bediente sich des Aussterbens der herrschenden Geschlechter in Schottland, und wußte halb durch Zwang, und halb durch guten Willen, die Krone Schottland zur Lehnspflichtigkeit zu zwingen, nahm auch das ganze Land mehr als einmal ein, ohne daß jemals seine Siege einen Bestand hätten haben sollen. Man kennte die Kunst noch nicht, durch Festungen und stehende Armeen eine Nation unterm Joche zu halten. Hr Hume ist diesem Könige etwas minder gewogen, als seine großen Tugenden verdienen, wann man die Zeiten betrachtet, in welchen er sie fast einzig in Europa besaß. Er war ein großer Gesetzgeber und ein kluger Haushalter. Er berief zuerst, nebst den zwey Rittern einer jeden Grafschaft, auch zwey ausgeschossene des Fleckens, die auf Kosten desselben im Parlamente erscheinen, und ihren Beyfall zu den Steuren geben mußten, ohne daß sie an der übrigen gesetzgebenden Macht den geringsten Antheil gehabt haben sollten. Dennoch entstund aus diesem schwachen Anfange das Unterhaus, die Gemeinen lernten sehr bald ihre Beschwerden dem Könige vorzutragen, und die Könige hoben selbst diese neue Classe von Männern wider den stolzen uud mächtigen Adel in die Höhe. Der Geistlichkeit begegnete Edward hart, und nahm ihr ohne Bedenken ihre großen Reichthümer weg; er scheint auch der erste Fürst zu seyn, der die Vergrößerung der todten Hand eingeschränkt hat. Er ertheilte endlich im Jahr 1305 den großen Freyheits=

heitsbrief für ewig. Edward des II Regierung war eine Reihe von Unglücken für das Königreich, und für den König Die Macht der Großen stieg aufs höchste, die oberste Gewalt kam nachmals in die Hände einer Oligokratie, und eine untreue Gemahlin brachte den armen Edward elend ums Leben. Sein Sohn Edward der III. war wiederum was der erste gewesen war, nur mit mehrerer Neigung zur Pracht und zur Liebe. Hr. Hume mißbilligt seine Unternehmung auf Frankreich aufs höchste, und führt das salische Gesetz als unzerbrüchlich an, da doch eben wenige Monate vor Philips von Valois Gelangung zur Krone man noch gestritten hatte, ob eine Tochter nicht die Erbfolge haben solle, wann die schwangere Königin mit einer Prinzeßinn nieder käme. Eben diesem scharfsichtigen Könige durfte man schon zumuthen, daß er die Wahl seiner Minister durch die Großen vorschreiben lassen sollte. Es kam aber nicht dazu. Seine Auflagen zu einem so großen ausländischen Kriege waren meist in Wolle, die man nach Flandern verkaufte, und wovon 20000 Säcke 100000 Pf. und eine Jahrsteuer ausmachten. Hr. Hume hat in der Schlacht von Cressy auch die 15000 Genueser, eine unmäßige und für das kleine Land widersinnige Anzahl. Der Sold war damals sehr hoch, und für einen Bogenschützen 4 bis 5 heutige Schillinge. Man bezahlte aber die Knechte nicht, die die große Menge der Armeen ausmachten. Edward zahlte seinen 31000 Mann in 16 Monaten nur 127201 Pfund. Zu Poitiers dienten drey deutsche Kriegsobersten, Salebrüche, Nide und Nosto, vermuthlich Saarbrück, Nidau (in Helvetien) und Nassau, die auch alle drey auf der Wahlstadt blieben. Ein kriegerischer König mag wohl, wie H. klagt, alles willkührlich regiert haben. Gegen Rom behauptete er die Rechte der Krone. Richard der II. zeigte bey der Aufruhr Wattylens einen ungemeinen Muth, aber in Schottland verließ er die Ar-

mee allzufrüh. Sein Urtheil wider die Herzoge von Hereford und Norfolk war wunderlich und ungerecht, und noch ungerechter das Einziehn der Lancastrischen Güter. Er verlohr die Hochachtung seiner Unterthanen, mußte die oberste Macht einer Commißion überlassen, uud ward endlich von Heinrich IV auf die leichtsinnigste und leichteste Weise von der Welt seiner Krone beraubt. Unter andern Verordnungen der Gemeinen ist diejenige fast unbegreiflich, in welcher man dem Beichtvater verbietet, mehr als viermal des Jahrs zum Könige zu kommen. Man war freylich sonst dem Römischen Hofe nicht mehr ergeben. Hr. Hume ist gegen den Wiklef streng und ungerecht; bald heißt er den Mann einen Enthusiasten, und bald rückt er ihm wieder vor, er habe sich den Strafen durch subtile Distinctionen und Erklärungen seiner Worte entzogen, eine Künsteley, die keinen Enthusiasten anzeigt. Unter Heinrich dem IV. einem unrechtmäßigen Könige, hoben die Gemeinen den Kopf sehr empor. Sie entschlossen, (wie unter Carl I.) daß die Abhelfung ihrer Beschwerden zugleich mit den Steuren vor sich gehen sollte, die sie der Krone gewährten. Sie setzten selber Schatzmeister, die auf den rechten Gebranch dieser Steuren wachen sollten Die Gemeinen riethen sogar dem Könige, alle Kirchengüter einzuziehn, und nur einzelne Priester zu halten. Sie schätzten der Kirche Einkünfte auf 485000 Mark, (970000 Pf. St.) und wollten aus denselben dem Könige 20000 Pf. geben, sonst aber 100 Krankenhäuser und 15000 Priester, daneben aber 1500 Ritter und 6000 Waffenträger erhalten. Heinrich der V. war ein kriegerischer Fürst, besaß aber sonst alle Gaben, Liebe und Ehrfurcht zu gewinnen. Wir machen hier eine Anmerkung über die Wichtigkeit der Arzeneywissenschaft. Hätte Heinrich einen Wundarzt gehabt, wie wir heutiges Tages fast bey jedem Regimente haben, so wäre seine Fistel geheilt worden, und allem

An-

Ansehen nach wäre jetzt Frankreich und England verbunden, und die Capetingen ausgelöscht. Die heutigen Zeiten scheinen aber zu beweisen, daß eine solche Macht für die übrige Welt zu groß gewesen seyn würde. Unter Heinrich dem V. waren die Einkünfte der Krone 55714 Pf. Sterl., das übrige mußte er vom Parlamente erbitten, oder auf allerley Weise zusammen bringen. Hr. Hume hält die Magd von Orleans für eine Enthusiastin. Sie gestund es wenigstens im Gefängnisse, daß ihre vermeinten himmlischen Eingebungen nur Träume gewesen wären. Sie erhielt dadurch Gnade, die sie aber durch das Anziehn männlicher Kleider wieder verscherzte. Die abscheuliche Geschichte der weissen und rothen Rose, die einer Japanischen Geschichte ähnlich sehen, und wo alle vornehme Gefangene ohne einige Rechtsform hingerichtet wurden, übergehen wir gänzlich. Ist 446 Seiten stark.

Frankfurt.

Raspe hat im Jahr 1764 in Octav gedruckt: Sermons de Theophile T. I. auf 480 S. sammt einer Vorrede von 90 S. Der Verf. ist ein Prediger zu Lausanne, Namens du Foit, der aber wegen seiner schwachen Brust keinen besondern Dienst hat annehmen wollen, und dessen Werk de l'Onanisme wir anderswo angezeigt haben. Diese Predigten sind in einem zu unsern Zeiten selten gewordenen Geschmacke geschrieben. Sie sind mystisch, oder von eben der Ascetischen Strenge, wie Kempis, wie Arend und Tauler. Hr. du F. dringt auf die Wiedergeburt an, in welcher die Seele durch viele Kreuze und durch verzehrendes Feuer nach und nach gereiniget, und zur Vereinigung mit dem Heilande zubereitet wird. Er sieht die äußerliche Tugend für ganz unzureichend, und für eine bloße Vorbereitung an, und hält von aller Sittenlehre nichts, die das Reich Jesu nicht zum Grunde hat. Hin und wieder treibt er die Anspielungen, und den mystischen Verstand der biblischen

schen Geschichte etwas weit, und dennoch ist es uns angenehm gewesen, in diesen nur allzuphilosophischen Zeiten einen eifrigen Jünger des Heylandes sprechen zu hören.

Leipzig.

Der hiesige Hr. Dechant der Medic. Facultät Herr Christian Gottlieb Ludwig hat im Jahr 1764 bey Gleditsch abdrucken lassen: Institutiones Chirurgiae praelectionibus academicis accommodatae. In groß Octav auf 462 S. Hr L. hat in diesem Lesebuche eine Theorie und die Handgriffe der besten und neuesten Schriftsteller in guter Ordnung vorgetragen, er fährt auch fort die Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneywissenschaft auszuarbeiten, und nach und nach den ganzen Umfang dieser weit ausgedähnten Wissenschaft mit Lehrbüchern zu erleichtern. In dem jetzigen Bande machen wir nur wenige Anmerkungen. Die erschlappten und nachgebenden Häute der Schlagadern können nicht wohl einen Schlag oder Bruch verursachen, weil die größte Stärke derselben in der Fleischhaut besteht, sagt Hr L. (Man hat aber darüber des Hrn. von Hallers Versuche, der in lebendigen Thieren durch eine blosse Trennung der Schlagadern von ihrem fadichten Wesen, eine Erweiterung bewirkt hat). Hr. L lehrt S. 128 ganz Erfahrungsmäßig, wann eine Sehne zerschnitten werde, so gehe die Bewegung verlohren, obwol bey der Trennung selber der Schmerz nicht beträchtlich seye. Allerdings haben die Knochen zu ihrer Festigkeit auch einen Leim nöthig, und der neue Anwachs geschiebt durch einen gerinnenden Saft. Es ist besser, mit einem Messer die Luftröhre zu öffnen, als mit einer dreyspitzigen Nadel. In den Scropheln thut das Quecksilber, und zuweilen auch der Schierling gute Dienste. Ein Wundarzt zu Leipzig, Namens Breüer, hat eine Röhre mit einer Flasche zum Aussaugen der Brust erfunden, die gute Dienste thut. Die Geburtshülfe übergeht Hr. L. um bey der nöthigen Kürze zu bleiben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1765.

Göttingen.

Noch ist vom vorigen Jahr eine Einladungsschrift zu erwähnen, die Hr. Hofrath Richter bey der öffentlichen Feyer des 17ten Sept. unter Ertheilung der Doctorwürde an verschiedene Candidaten als Dechant der medic. Facultät aufgesetzt. Die Schrift ist fünftehalb Bogen stark, und handelt de commodis senectutis et inprimis senili satietate vitae. Das hohe Alter, welches nach einer behutsamen und mäßigen Lebensart, dadurch der Leib gegen beschwerliche Krankheiten am meisten gesichert wird, unter langsamen Tritten und fast unmerklicher Abnahme zu seinem Ziel gelangt, hat den Vortheil, daß es den bevorstehenden Wechsel ohne Furcht, und wo es den Grund seiner künftigen Hofnung kennen lernen, mit Freudigkeit entgegen sieht. Es ist natürlich, daß die von Zeit zu Zeit eintretende Entkräftung die Bande des Leibes, welche mit der Welt durch sinnliche Reizungen verknüpft, allgemach lößt, und das Verlangen zu leben sättigt. Man vergleicht nicht unbillig die Alten mit denen, die vom Gastmahl gesättigt auf-

stehn, wenn die andern davon noch in großem Hunger abgerissen werden. Dieser Vortheil des Alters ist desto höher zu schätzen, da Gott selbst den Frommen verspricht, sie mit langem Leben zu sättigen. Wenn er dem Salomo Reichthum und Ehre gegeben, gelobte er annoch als etwas grösseres, dafern er in den Wegen seines Vaters wandelte, auch seine Tage zu verlängern. Salomo erkennt selbst diesen Vorzug vor andern zeitlichen Gütern, wenn er die Weisheit vorstellt, in deren Rechten langes Leben ist, in der Linken Reichthum und Ehre. Doch hat es nie an denen gefehlt, die auch eine größere Lust zu leben als andere den Alten beylegen. Des Aristons Satz ist nicht nur, daß viele alte auch weise zu leben wünschen, sondern Sophocles glaubt auch, daß niemand mehr von der Lust zu leben gereizt wird. Seneca stellt Greise vor, die den Zusatz von einigen Jahren ängstlich wünschen, und sich selbst jünger ausgeben, als wenn sie dadurch das Schicksal betrügen können. Aristoteles sucht die Ursache dieser Furcht, welche den Alten sogar in letzten Tagen am meisten zusetzt, in ihrer kalten und furchtsamen Natur. Diese eignet Plutarchus dem Isocrates zu, der auf die Frage von seinem Aufbefinden antwortet, er befinde sich als ein neunzigjähriger Mann, der das größte von allen Uebeln den Tod erwartet. Doch kann dessen Furcht für den Tod so groß nicht gewesen seyn, da er selbigen nach der Niederlage bey Cheronäa durch Hunger selbst beschleunigt. Der Bassus Aufidius, dessen Muth im höchsten Alter Seneca bewundert, redet so wie Socrates bey dem Eintritt des nahen Todes mit einer wunderbahren Ruhe und Stärke des Gemüths. Man darf sich dennoch nicht wundern, daß einige, die auch unter vielen Fehlern und Wollüsten zu einer ziemlichen Stufe eines hohen Alters gelangen, sich noch an der Erinnerung der alten Thorheiten ergötzen, und

weil

weil sie den Spruch des Richters nicht zu ihrem Vortheil erwarten können, für den Tod erzittern, und den Schatten des elendesten Lebens vorziehn. Der Herr Verfasser widerlegt im Fortgange die gewöhnlichen Vorwürfe gegen das Alter, daß es kraftlos, ungeschickt zu Geschäfften, und unfähig sey, dasjenige zu genießen, was das Leben angenehm macht, da immer das nahe Bild des Todes unter die Augen tritt. Die Antwort ist, daß die Kräfte des Leibes, wenn man sie gehörig schont, oft lange genug dauren, die Kräfte des Gemüths aber bey so großer Erfahrung vielmehr zunehmen. Was man annehmlich in der Welt nennt, ist bey reiferer Ueberlegung Eitelkeit, die vom rechtem Wege abführt. Hingegen genöthigt zu seyn, oft am Tod zu gedenken, ist von der nutzbarsten Wichtigkeit, bey so schädlicher Sicherheit der andern. Dabey irren diejenigen, welche das Alter als eine beständige Krankheit ansehen. Es ist wahr, daß die von Fehlern der ersten Jahre erzeugten und genährten Krankheiten, wenn sie mit ins Alter eintreten, dessen beständige Gefährten bis im Tod bleiben. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß das Alter vor andern vom Eintritt neuer Krankheiten befreyt sey. Hippocrates, wenn er lehrt, daß junge öfter und heftiger als alte in Krankheiten fallen, sucht selbst die Ursache davon in der Stärke und Vollblütigkeit der jüngern. Herr Fischer, der das Alter in drey Stufen theilt, hält die beyden letztern davon mehr frey von Krankheiten, als die erstere, die an das stärkere Alter angränzt. Die Fäulniß, welche endlich alle belebte Körper auflößt, dringt am wenigsten in die trocknen Körper, drum alte von der Pest und andern gefährlichen Seuchen, welche fast alles um sich herum aufräumen, am wenigsten angegriffen werden, welches durch vielfältige Erfahrung erläutert wird. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß vieles zum Genuß eines gesun-

den und langen Lebens auf die ersten Vortheile der Geburt ankomme, und wenn man damit ein Regelmäßiges Leben, und ein von heftigen Leidenschaften befreytes Gemüth verbindet, die vorzügliche Hoffnung habe, zu einem gesunden, hohen und glückseligen Alter zu gelangen, dessen Anblick schon Ehrerbietung erweckt. Doch werden auch oft von Geburt an schwächliche Personen durch eine wohlgewählte und sorgfältig beybehaltene Lebensart älter, als von Natur starke, denen bey dem Gefühl ihrer Gesundheit die Vorsicht mangelt, sich zu schonen, so daß man fest setzen kann, es trage Ordnung und Mäßigkeit, welche die schwachen unterstützt, mehr zum langen Leben bey, als ohne dieselbe ein von Natur fester und starker Bau des Leibes. Bey dem Schluß zieht der Hr. V. nochmahls in die Kürze die drey großen Vortheile des Alters, dem Tod unter beständigem Antrieb zur guten Vorbereitung zu nahen, von der Lust zu leben gesättigt zu seyn, endlich eine gelinde und dem Schlaf ähnliche Auflösung im sterben zu gewärtigen.

London.

Unter einer ganzen Sammlung von Schriften, die zu den durch den berüchtigten Wilkes erregten Unruhen gehören, finden wir zwey der Anzeige würdig; die erste vornehmlich, die unterm Titel the Appeal of reason to the people of England, die Becket im Jahr 1763 auf 41 Octavseiten abgedruckt hat. Sie ist mit einem Anstand und einem Ernste geschrieben, der einen höhern Verfasser zu verrathen scheint. Es ist eine Vertheidigung des L. Johann Bute, und zugleich des Königes, als dessen Allerhöchster Namen nicht allemal von den verwegenen Leuten mit der Ehrfurcht erwähnt worden ist, die des Monarchen Tugenden auch ohne den Zepter von jedem vernünftigen Manne fodern. Die abgedankten Minister, Newcastle und

Pitt,

Pitt, sind dabey scharf beurtheilt, und jenem der üble Zustand der Kammer, diesem aber eine durch keine Liebe zum Vaterlande eingeschränkte Begierde zum Kriege vorgerückt. Georg der III. ist seit ganzen Jahrhunderten der erste König, der ohne Faction und mit gleicher Gnade gegen alle seine Unterthanen geherrscht hat. L. Bute hat die Künste des Friedens, wie sein Herr, geliebt und beschützt, und einzig unter so vielen Ministern für die Zukunft gesorget, auch in der kurzen Zeit seiner hohen Bedienung durch richtige eingezogene Nachrichten vom Zustande der feindlichen Festungen den Grund zu künftigen Siegen gelegt, und zugleich durch die neu eingerichtete Miliz das Reich in Sicherheit gesetzt. Er hat gegen Schottland so wenig eine vorzügliche Liebe gezeigt, daß er nicht einmal seinen Landsleuten den nehmlichen Gebrauch der Waffen vertraut hat. P. hat sich nicht gescheut, einem zügellosen und aller Schaamhaftigkeit beraubten W. zu gebrauchen; er hat den niedrigsten Pöbel aufzuhetzen gewußt, ohne auf die schrecklichen Folgen zu achten, die die Wuth eines unzählbaren Volkes haben kann, wenn sie einmal ihre Kräfte gefühlt hat. Er hat nicht mit einzelnen Personen, sondern mit der Staatsverfassung selber es aufgenommen, und alles der Rache und Herschsucht aufgeopfert.

Die andere Schrift ist auch bey Becket unterm Titel Considerations on the present dangerous Crisis auf 147 S. gedruckt. Der Verfasser ist vom vorhergehenden unterschieden. Er erkennt am Lord Bute einige Fehler, eine vorzügliche Liebe für seine Landesleute, und eine nicht genugsame Erfahrung in Staatsgeschäften, auch bey seiner männlichen Beredtsamkeit etwas Hitze und Verachtung seiner Gegner. Er mißbilligt sein blaues Band. Auch die Gunst des Volks hätte er

minder verachten sollen. So denkt unser Ungenannter vom tugendhaften L. Bute. Aber von Pitt und seinen Anhängern ist er mit dem Verfasser der vorhergesagten Schrift ganz einmüthig. Er vertheidigt gründlich die so übel ausgedeutete Auflage auf den Aepfelwein. Er mißbilligt die Eindringung des bürgerlichen Rathes zu London in die ihm nicht anvertrauten und in der That nicht bekannten Staatsgeschäffte, rückt ihm auch vor, er habe mit Unrecht sich für den Representanten vieler tausenden Freemen ausgegeben. Er hält keinen für einen Patrioten, der sich für einen Whig oder Tory ausgiebt. Er mißbilligt zum höchsten die freyen Auslegungen über die Rede vom Throne, auch die Sammlung aller Mißvergnügten in gemeinschaftlichen Mahlzeiten; und räth dem König an, einige mit keiner Parthey verwickelte unpartheyische Personen zu wählen, denen er die Geschäffte anvertrauen könne.

Wir wollen zwey schlechte Werke anzeigen, die eine Aehnlichkeit wenigstens in der Materie haben, und die Lebensbeschreibungen zwey großer Englischer Minister versprechen. Das erste ist: l'Histoire du Ministere du Chevalier Robert Walpool, Premier Ministre d'Angleterre et Comte d'Oxford. T. I-IV. Der Titel ist Amsterdam und Rey, aber das Buch ist offenbar in Frankreich gedruckt. Der Verfasser ist so unwissend in den Englischen Sachen, daß er nicht einmal den Namen seines Ministers weiß, denn Sir Robert hieß Walpole, der Namen eines Dorfs, und nicht Walpool, das ganz anders ausgesprochen wird, er wurde auch nicht Graf von Oxford, ein Lordstitel des Hauses Harlay, sondern von Orford, einer Seestadt. Das Buch ist so augenscheinlich von einem Franzosen geschrieben, ob er wohl ein Uebersetzer seyn will, daß er sogar von seiner Nation *nous* sagt,

und

und die Großmuth Ludewig des XV. rühmt, der das Haus Stuart unterstützt hat. Alles ist ein bloßes Gewebe von Zeitungen. Der V. sagt uns, Innocent der XI. habe die Protestantische Religion ausrotten wollen, und hiezu zu gelangen, habe er mit Geld dem König Wilhelm ausgeholfen; als wann Rom jetzt im Stand wäre, Summen herzugeben, mit welchen man Flotten auszurüsten vermöchte. Er sagt, Walpole seye von den edlen Sächsischen Häusern, die England haben erobern helfen. Wann man in England von Conquest spricht, so versteht man den Sieg der Normannen, und von den Gefährten Wilhelms des I. stammen noch einige Familien her. Dann von Hengists und Horsas Zeiten ist keine Spur seit vielen Jahrhunderten mehr gewesen. Die Grobheit des Verfassers ist unbegreiflich. Eine Schrift des Hofes wider Sir Robert heißt ein manifeste ridicule, und dennoch gesteht er, es habe Eindruck gemacht. Daß in England nur 15 Millionen an Gelde seyn, ist sehr ungewiß, und nach den 21 in einem Jahre ausgegebenen Millionen auch unwahrscheinlich. Die Zinsen der Ostindischen Gesellschaft sind nicht 3 pro Cent, wie S. 146 steht, noch sieben, wie S. 148, sondern sechs. Wann von dem Siege des A. Bings die Rede ist, so braucht der Franzose das Wort il ataqua la flotte Espagnole, wobey er verbirgt, daß diese Flotte nicht nur angegriffen, sondern zu Grunde gerichtet worden ist. Daß Georg der I. die Mecklenburgische Ritterschaft wider den Herzog Leopold aufgewiegelt, und dieses Herzogthum zu erobern sich vorgesetzt habe, ist eine keinen Schatten der Wahrscheinlichkeit habende Verläumdung. Wir glauben auch gar nicht, daß Layers Zusammenverschwerung wenig Stunden nach ihrer Entdeckung habe zum Ausbruche kommen sollen. Das ganze Werk ist den nemlichen Vorrückungen der Unwahrheit und Partheylichkeit unterworfen.

Nicht

Nicht weit besser noch unpartheyischer ist das Examen du Ministere de Mr. Pitt, das zwar wirklich in England geschrieben, und davon die vor uns liegende Auflage im Haag bey Gosse im Jahr 1764 in groß Octav auf 146 Seiten herausgekommen ist. Der Uebersetzer schreibt sich Colonel Chevalier de Champigny. Der Verfasser ist hier freylich ein Britte, aber ein enthusiastischer Bewunderer des Hrn. Pitts, der ihm alle die Vortheile zuschreibt, die der lange vorher schon sieghafte Ferdinand und die tapfern Clive, Wolfe, Boscawen, Hawke, Coote, und andere, erhalten haben, ja selbst die Eroberung von Martinico ihm gerne zuschriebe, obwol dieselbe unterm Hrn. Pitt verfehlt, und erst unterm Lord Bute sowol, als die Eroberung von Havana und der Manillen zu Stande gekommen ist. Eigentlich unrichtiges finden wir zwar nicht, so wie hingegen nichts als gemeine Zeitungsgeschichte hier vorkommen. Aber alles, was Hr. Pitt angerathen, wird zum höchsten erhoben, auch wann es, wie seine Einfälle auf die französische Küste, mißlungen ist. Ungemein bemüht ist der Verfasser, die Abänderung in Pitts Gesinnungen über den deutschen Krieg zu erklären. Es wird aber allemal schwer seyn, zu zeigen, wie er weiß und schwarz habe rathen, und beyde Male Recht haben können. Der Verfasser verräth auch seines Gönners Uebereilung, wenn er S. 297 ausdrücklich erzählt, wie Herr Pitt bey der vermerkten Abgeneigtheit von Spanien durch eine Flotte von diesem Hofe die Neutralität abfordern, auf die Verweigerung aber die Küste mit Feuer und Schwerdt verheeren, und die Indianischen Schätze habe wegnehmen lassen wollen: eine Heftigkeit, die beym Mangel der Beweise der Spanischen Uebelgesinnungen das ganze ohne dem ziemlich französisch denkende Europa wider England aufgebracht hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 24. Januar 1765.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Ges. d. W. den 19ten Jan. las Hr. Pr. Murray, als Secretair, einen vom Hrn. von Haller übersandten geschriebenen Aufsatz des Hrn. Anton Matani, Prof. zu Pisa ab, welcher de lapidea pancreatis concretione in humano cadauere reperta handelt. Steinichte Gewächse findet man in der Gekrösdrüse nicht so oft, als in andern Theilen des Körpers. Das, wovon Hr. M. hier redet, hat ein Arzeneybeflissener, Joseph Lanz ab Altopascio in einem Manne von etwa 50 Jahren gefunden, der im Krankenhause zu Pisa an einer langwierigen Schwindsucht gestorben war. Die Leber war kleiner und härter als sonst, in der Milz aber nichts ungewöhnliches. Ein Geräusch unter dem Magen veranlassete daselbst eine Untersuchung, wo sich dieses Gewächs entdeckte, welches den ductum Wirsuugianum einnahm, und ihn, nebst andern Seitengängen, sehr erweitert hatte, nur den Theil ausgenommen, der mit dem Zwölffinderdarme zusammenhängt. Der ductus Wirsungiauus hatte einen

Zoll im Durchmesser, die andern waren so dick als Schreibfedern. Das Gewächs war zwo Unzen schwer, so dick als der kleine Finger eines Erwachsenen, und schwamm in einer dicken Feuchtigkeit, beynahe wie sich in der Blase und den Nieren derer findet, die vom Steine beschwert werden. Die Gestalt war ganz unordentlich, der Hauptstamm befand sich in erwähntem ductu, und drang in die benachbarten, daß er wie ein Corallengewächse aussahe. Hier waren weisse, dort gelblichte Flecken, und fast kupferfarbige Adern. Der Geruch war wie verdorbenes Wasser, aber ohne Geschmack. Hr. M. unternahm mit Hr. Anton Nicol. Branchio, Prof. der Chimie, eine chymische Untersuchung. Beym Zertheilen zeigte sich wenig Härte, aber das Innere machten Körnchen aus, die mit einer ziemlich dicken grünlichten Feuchtigkeit vermengt waren; verschiedene Proben zeigten viel Aehnliches mit den Blasensteinen. Gepulvert und auf glüende Kohlen geworfen, gab es einen brandigten Geruch, wie Horn, u. d. gl. und bey öftern Platzen doch kein Merkmahl einer Entzündung. Am Ganzen zeigte sich nach neun Minuten ein merklicher Anfang der Calcination. Man vollendete diese in einem verschlossenen Gefäße, wo es schwarz ward, keine Vermehrung des Gewichts zeigte, auch so wenig, als andere thierische Theile verglasete. Dem Veilchensafte veränderte es die Farbe, wie eine alkalische Erde, ließ sich weder von feuerbeständigen noch von flüchtigen Alkali, auch nicht von Salmiakgeiste auflösen, oder sonst verändern. Mit Scheidewasser wallte es stark, und löste sich völlig auf. Man warf kleine Stückchen in Scheidewasser, da sich denn nach geendigtem Aufwallen, oben eine Materie voll Luftblasen zeigte, die auf glüenden Kohlen rauchend und platzend vergieng. In Silbersolution löste es sich auf, wie sich solche Substanzen in Essig auflösen. In

Solution ätzenden Sublimats schien sie gelblicht zu Boden zu fallen. Hr. M. schreibt den Ursprung grossentheils dem humori pancreatico zu, den die Schwindsucht zu den sonst gewöhnlichen Vermischungen mit andern Feuchtigkeiten könne untauglich gemacht haben, wobey solcher zähe geworden, und sich verdickt. Die Lebensart und Nahrung, zu welcher der Mann aus Armuth genöthiget worden, hat auch etwas zu diesem Verderben beytragen können.

Berlin.

Daselbst sind, wie wir versichert worden, die Theile einer neuen deutschen Uebersetzung der Bücher des N. T. herausgekommen, welche zu den traurigsten Begebenheiten in der theologischen Welt gehören, und, wie öffentliche Nachrichten melden, sich selbst obrigkeitliche Verbote, und dem verwegenen Verfasser, welcher der durch andere Schriften bekannt gewordene Rector Damm seyn soll, gerechte Ahndung zugezogen haben. Wir halten es vor desto nützlicher, von diesen Versuchen die socinianischen Irrthümer aufzuwärmen, und als biblische Wahrheiten dem Unwissenden aufzudringen, hier eine Nachricht mitzutheilen, da außerdem, daß in der Kirchenhistorie ihnen doch eine Stelle angewiesen werden muß, die ihnen aber gewiß wenig rühmlich seyn wird, hier zu befürchten ist, daß das bey so vielen herrschende Vorurtheil, in verbotenen Büchern lägen lauter Schätze der Weisheit verborgen, auch hier eine üble Wirkung thun dürfe: welche durch eine unpartheyische und mit Wahrheitsliebe abgefaßte Nachricht von der wahren Beschaffenheit solcher Schriften wo nicht gänzlich aufgehoben, doch merklich geschwächet werden kan. Von den Stücken selbst ist das allererste, so schon im Jahr 1762 herausgekommen, das Evangelium Johannis, nicht in unsern Händen, wir haben aber, da wir vor einiger Zeit von Hr. Maschens

Lehre von Christo redeten, dessen schon Erwehnung gethan. Die neuern Stücke, die wir vor uns haben, sind: 1. Evangelium des Apostels Matthäus. Von neuem übersetzet und mit einigen Anmerkungen für sorgfältige Leser begleitet. 1764. ohne Anzeige eines Orts. 242 S. in Qu. ohne dem Vorbericht und eine Seite Nachschrift, welche das Evangelium Johannis betrift: 2) Brief des Apostels Paulus an die Römer mit einigen Anmerkungen zur Reizung mehrern Nachdenkens, 1764. ohne Vorrede, 158 Quartseiten, 3 Briefe des Apostels P. an die Korinthier, von neuem übersetzet, u. s. w. wie bey dem Mathäus 1764 mit einer Vorrede, 283 Seiten: 4. Brief = = = an die Colosser, u. s. f. ohne Vorrede, 61 Seiten: 5. Brief = = = an die Epheser, u. s. f. wie bey dem an die Römer, 1764 71 Seiten, ebenfalls ohne Vorrede. Die Arbeit des V besteht in der Uebersetzung und den beygefügten Anmerkungen. Beyde sind so eingerichtet, daß man der feyerlichen Protestation des V. in dem obgedachten Vorbericht unerachtet, nicht anders urtheilen kann; als er sey ein Socinianer, und wenn die daselbst gegebene Versicherung, daß er die Schriften dieser Parthey nie gelesen, gegründet seyn soll, so müssen wir uns über die Uebereinstimmung beyderseitiger Vorstellungen nicht in einem, sondern allen Theilen des gesammten Lehrbegrifs und der darauf gebaueten Schrifterklärungen verwundern. Wenn ein Unterschied zwischen ihnen ist, so dürfte er nur darinnen liegen, daß wenigstens einige Socinianer bey ihren exegetischen Arbeiten mehrere und oft blendende Gelehrsamkeit anbringen, und in Ansehung der Lehrsätze in Bestreitung natürlich unbekannter Wahrheiten, welche nicht im strengsten Verstand Geheimnisse sind, mehr Mäßigung erweisen, als unser Uebersetzer. Derselbe hat sich an mehrern Orten erkläret,

daß

daß er weder Kritik noch Philologie in seinen Erläuterungen beybringen wolle, und der Augenschein weiset es, daß er sein Wort gehalten, und sehr selten etwas, das der Philologie ähnlich ist, mit einfließen lassen. Er will die Sachen aufklären, und seinem Leser helfen, mit Vermeidung aller unrichtigen Vorstellungen, die Grundsätze der wahren Lehre Jesu zu finden. Und diese Grundsätze sind kurz diese: Christus ist ein Prophet, oder besser, Lehrer, der zu dem jüdischen Volke gesendet worden: sein Unterricht bestehet in den Forderungen an die Menschen, das allgemeine Naturgesetz zu halten, und dadurch selig zu werden; oder wie er sich in der Vorrede zu den Briefen an die Corinther ausdrückt, die christliche Religion ist keine andere, als die aufgeklärete ächte natürliche Religion, die mit kräftigen Beweggründen und mit herrlichen Hofnungen bereichert ist. Alle übrige Lehren der christlichen Religion sind Träume der Kirchenväter, und dies ist denn die vornehmste Absicht dieser Uebersetzung, die Beweisstellen jener Grundartikel so zu erklären, daß diese nicht mehr darinnen liegen. Wie gewaltthätig hier zu Werk gegangen worden, wollen wir durch Beyspiele zeigen, und dem Leser selbst das Urtheil überlassen, was von solcher Erklärungsart nur ein vernünftiger Mann denken kann. Weil wir Christen die Worte Christi Matth. XXVIII. 18. vor ein deutlich Zeugniß von der Dreyeinigkeit halten, so werden sie S. 241 so umschrieben: "Wir werden also getaufet, zum Zeichen, „daß wir seyn und heißen wollen, Diener des einzi„gen wahren Gottes, auf den Namen des Vaters, „nicht nach der cärimonialischen Einrichtung des „Mosis, oder nach willkührlichen Satzungen; son„dern nach der Lehre Jesu, des Messiä der Juden, „auf den Nahmen des Sohnes, durch den Bey„stand Gottes, und zu immer fortzusetzender Ausbes-

"serung unserer Seele, auf den Nahmen des heili-
"gen Geistes, u. s. f. Da die Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi von dem Verfasser schlechterdings geleugnet wird, so wird Rom. IX. 5. so übersetzet: Denen die Väter gehören, und aus denen Christus nach seiner menschlichen Abkunft herstammet; und denen, über das alles, der wahre Gott eigen ist, gelobet in alle Ewigkeiten, welche Uebersetzung sich durch eine partheyische Kritik nicht einmal rechtfertigen lässet. Daß bey dieser Denkungsart der Nahme Sohn Gottes keine eigentliche Bedeutung behalten könne, ist leicht zu erwarten. Bey Matth. XVI. 16. wird er so erkläret, daß es einen von Gott ganz besonders ausgerüsteten und begabten Menschen bedeute, der dem Sinn und Willen Gottes in allem gemäß denket und handelt, und dem andere Menschen, als Kinder Gottes, in ihrem Maße ähnlich werden können und sollen. Die Persönlichkeit, mithin auch die Gottheit des heiligen Geistes, wird über Matth. I. 18. schlechthin geleugnet. Der heilige Geist, schreibt der V. heißet bisweilen die ordentliche, bisweilen die außerordentliche Mitwirkung; oder Wirkung Gottes, in Sachen, die zur wahren Religion; oder zum Gottesdienste gehören. Die Lehre von dem Versöhnungstod Christi ist das allerundenkbarste, das nur seyn kann: Eph. S. 8. ja wie Col. S. 16. recht verwegen geredet wird: Das Blut, oder das Sterben Jesu ist nicht etwa ein Versöhnungsmittel bey Gott, wie unsere Schriftsteller gar gotteslästerlich schreyen; sondern es ist nur ein zufälliges Concomitans bey der grossen Sache Jesu, welches Gott nach seiner Weisheit zugelassen und zum Besten gewendet. Vergl. Rom. S. 80. und Cor. S. 141. u. f. Und da der Heilsgrund auf diese Art umgestoßen ist; so kann

man leicht schließen, was der V. von der Heilsordnung denket. Der Glaube ist Rom. S. 8. nur die Acceptirung dessen, was Gott darbietet, er bietet aber Erbarmung ohne Versöhnung an. Aus dem, was Rom. V. gesaget wird, fället die ganze Lehre vom Sündenfall und dem natürlichen Verderben weg. Und wozu sollen alsdann Gnadenmittel? Vom göttlichen Wort s. Rom. S. 8. von der Taufe, die nur ein Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft Jesu und seiner Lehre und als ein äußerlich Formular, dadurch man bekenne, man wolle nach der Lehre Jesu leben, das einzige Sacrament (Soldateneid) seyn soll, Matth. S. 241. vom Abendmahl Matth. S. 218. wo die Worte: das ist mein Leib, so umschrieben werden: **Bey diesem Brod sollt ihr euch meiner Person und meiner Begebenheiten erinnern**, und Cor. S. 96. 108. u. f. Die Auferstehung der verstorbenen Leiber ist nach Cor. S. 145. eine Sache, deren Unmöglichkeit ziemlich klar ist, und daher ist der Ausdruck der Schrift: Auferstehung der Todten nichts anders, als ein Leben nach diesem Leben. Auch das jüngste Gericht gehöret zu den Erdichtungen. Von der Weissagung Christi von seiner herrlichen Zukunft Matth. XXV. wird S. 209. u. f. eine gewaltthatige Erklärung gegeben, und ebendas. S. 212. u. f soll in einem Vers das Wort **ewig**, vom ewigen Feuer nur durch unbestimmt, und vom ewigen Leben durch **unendlich** übersetzet werden, und die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe wird eine förmliche **Gotteslästerung** genennet. Wir haben hier nur als eine Probe von den wichtigen Irrthümern dieses V. nur diejenige erwehlet, welche so gerade zu die Grundartikel der christlichen Religion umstoßen, und nur einige Stellen des Buchs angezeiget. Wie aber das Verzeichniß der letztern ungemein vegrössert werden könnte; indem der V. seine Lehren an unzehligen

Or-

Orten ekelhaft wiederholet; so könnte auch die Zahl der erstern mit leichter Mühe vermehret werden, wenn z. E. überall Teufel und Engel so erkläret werden, daß nichts, als Menschen, oder Wirkungen natürlicher Ursachen, übrig bleiben, und Matth. S. 64. von den Wundern Christi eine anstößige Theorie geliefert wird; wir glauben aber, daß dieses genug seyn könne, die Absichten dieser Uebersetzung einzusehen. Wir wollen auch von ihrer übrigen Beschaffenheit nichts sagen. Es werden ohnehin alle Kenner der Philologie eingestehen, daß, wie Luthers Uebersezzung offenbar zum Grund lieget, diese doch einen großen Vorzug behalten werde; auch da, wo die vorgenommene Veränderungen ungefährlicher und unanstößiger sind. Wie aber ein Mann, der so oft über den Verfolgungsgeist der abscheulichen Orthodoxen klaget, sich selbst in seinen Ausdrücken so wenig mässigen und bis in Grobheiten verfallen könne, wenn er von Sachen redet, die einem so großen Theil der Welt heilig und verehrungswürdig sind, lässet sich durch nichts anders, als durch den stolzen Reformationsgeist, der bey ihm sehr wirksam ist, erklären.

Paris.

Nyon hat im Jahr 1764 gedruckt: Abregé de l'histoire grecque depuis les tems heroiques jusqu'a la reduction de la grece en Province romaine, auf 549 Seiten in groß Octav. Dieses der Jugend zugedachte Werk ist kürzer als Rollin, und nicht so voller Reden; es mag für einen jungen Menschen auch genug seyn, hat aber, so viel wir darinn entdecken können, weder besondere Vorzüge, noch merkbare Fehler. Athens Geschichte ist, wie es auch nicht anders seyn kann, am umständlichsten beschrieben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 26. Januar 1765.

Paris.

Herr le Beau setzt seine histoire du bas empire en commencant par Constantin le Grand fleißig fort. Wir haben davon den 5. 6. 7 und 8ten Band erhalten, und das Werk wird lang. Man muß nun wohl dem Verfasser zugestehn, daß er eine unangenehme Geschichte zu beschreiben hat, die Abnahme eines ehemals blühenden Staates, und seinen nach und nach annahenden Untergang: daß er auch wenig Tugenden, wenige Talente, und wenig Siege zu beschreiben hat, und daß er endlich aus solchen Quellen schöpfen muß, die selber nicht angenehm sind. Aber es bleiben dennoch bey diesem Werke einige dem Verfasser eigene Fehler. Er ist ein eifriger Verehrer der Geistlichkeit, und ein eben so strenger Hasser der sogenannten Kätzer, die bisweilen nur um einen Strohhalm von der Lehre der Kirche abweichen. Er billigt demnach die vielen unbedachten Schritte, die von den damaligen Bischöfen wider die Kätzer, die Heiden, und insbesondere auch wider die Kayser gethan worden; ihre dem göttlichen Worte gerade ent-

gegen strebenden Ansprüche auf eine Freystätte in der Kirche, und die so leicht verhängten Bannstrahlen, wovon Ambrosius ein gefährliches Beyspiel gegeben hat. Dann obwohl zuweilen ein Bischof die blutige Faust eines Despoten in etwas aufhalten konnte, so hatte er erstlich nur bey tugendhaften Fürsten ein Ansehen, wo es am wenigsten nöthig war: und dann hat auch die Lenksamkeit eines Theodosius in den letzten Zeiten die Römische Bischöfe aufgemuntert, Deutschland, und so viel sie vermochten, ganz Europa, in Aufruhren gegen die rechtmäßigen Fürsten aufzuwiegeln. Hr. le B. ist auch zu weitläuftig, in Reden zu freygebig, und erzählt eine Menge theils geringerer Begebenheiten, und theils nirgend zusammenhängender und entbehrlicher Geschichte solcher Leute, die man ohne Schaden vergessen hat.

Der V. und VI. Band sind noch im Jahr 1762 der VII. und VIII. aber im Jahr 1764 abgedruckt: Im fünften findet man die annoch übrige Regierung des großen Theodosius, dessen unglückliche Vertheilung des Reiches man den damaligen Zeiten vergeben muß; da man hingegen die Wahl böser Minister, wie des Rufinus, und die fortdaurende allzugroße Macht der so entbehrlichen verschnittenen, ihm weniger verzeihen kann. Daß er die Barbaren häufig unter die Römische Kriegsvölker aufgenommen, tadelt der V. selbst. Schon so früh hatten die Bischöfe das Recht Streitigkeiten zu beurtheilen, und von ihrem Spruche konnte man die Sache an keinen andern Gerichtshof ziehen. Lächerlich ist es, wann le B. für das Verbot streitet, das die Kinder zweyer Geschwister zu heyrathen hindert, und eine solche Ehe VI. Seit. 266 illicite nennet. Martin hatte doch noch das Blut der sogenannten Ketzer zu vergießen verboten, und die Kirche hatte die Todesstrafen an denselben misbil-

billigt, und selbst ihre Richter abgesetzt. Kann man glauben, daß Johann, der Aegyptische Einsiedler, den Ausgang des Krieges wider den Eugenius mit allen Umständen vorgesagt habe? und sollte man wohl, ohne sein Misfallen zu bezeugen, den Apostel Johann, den Ausbund der Liebe, zu einem Feldherrn in dem blutigen Treffen wider diesen Aufrührer machen. Die Beschreibung des damaligen Prachts und des großen Reichthums der Römer hätten wir nach den mäßigen Geldsummen des 3ten Jahrhunderts minder erwartet. Dieser Band ist 509 Seiten in groß Duodez stark.

Der sechste Band enthält die unglückliche Regierung des Honorius, von dessen kleinen Eigenschaften uns eine nicht bekannt gewesen ist: Er soll nämlich durch die unvorsichtigen Arzeneyen der Serena alle Kräfte zur Fortpflanzung seines Geschlechts verlohren haben. Das Verderbniß des Hofes zu Constantinopel wird hier durch ein Muster lebhaft gezeigt, in welchem man einen 15 Pf. Goldes betragenden Diebstahl als eine Artigkeit mit einer Statthalterschaft belohnet hat. Ambrosius nahm sich schon damals eines bekannten Missethäters an, den man aus einer Kirche abholte. Des sogenannten Chrysostomus abscheuliche Rede wider die Kayserinn hätte viel ein härteres Urtheil vom Verfasser verdient. Auch schon damals ergriffen die Geistlichen selbst wider die Feinde die Waffen, und ein Diaconus erlegte, wie Jean des Entomures, die Cyrene verwüstenden Räuber. In Alexandria aber streisten die Mönche als die handfestesten Aufrührer. Unser Verfasser glaubt nicht, daß Isdegerd, des jüngern Theodosius Vormund gewesen seye. Dieser Kayser war ein vollkommener Laypriester, Sänger, Diaconus und Schönschreiber, der übrigens die Verwaltung seines Reichs seiner noch

jungen Schwester überließ. Die Frechheit eines gemeinen München, der ihn in den Bann that, und des armen Kaysers Verlegenheit, verdienen Mittleiden. In Spanien herrschten die deutschen Völker sehr milde, und in der That waren Alarich und Astolf minder barbarisch als die Römer. Ueber Pharamunds Person ist Hr. le B. zweifelhaft. Lächerlich ist es, daß zu Theodosiopolis eine Balista (Steinschleuder) S. Thomas geheißen, und eben der Bischof Eunomius dieselbe auf einen feindlichen König gerichtet hat. Dieser Band ist 559 Seiten.

Der siebende Band geht bis ins Jahr 467, und in die Regierung des Kaysers Leo. Er ist von 511 S. Man ließt die Geschichte dieser abscheulichen Zeiten mit Ueberdruß. Antius, der einzige römische Feldherr, wird hier eines am Graf Bonifacius begangenen Verrathes beschuldigt, auf welchen der Verlust von Africa erfolgt ist, und nunmehr fand man schon mehr streitbare Bischöfe. St Germanus von Auxerre gieng selbst hin, die Feinde zu entdecken, er stellte einen Hinterhalt an einen bequemen Ort, und schlug, sagt unser Verfasser, die Sachsen uud Picten, so wie er den Pelagius überwunden hatte. Die Kayser selbst dähneten das Recht der Freystätte in den Kirchen weiter aus. Cyrillus soll zu Ephesus auch im Namen des Römischen Bischofs den Vorsitz gehabt haben. Die falsche Andacht beredete zuerst einen Simeon, und dann einen Daniel, auf einer Säule zu leben. Wider die Nestorianer, eine nur sehr wenig von den Rechtgläubigen unterschiedene Secte, wurde durch ein Gesetz die Todesstrafe erkannt, und dennoch halten seine Anhänger den Mann für einen Märtyrer, und haben den christlichen Glauben bis in China gepredigt. Der H. Sebastian hat seine Würde nicht durch ein tugendhaftes Leben, sondern durch einen ei-

fri-

frigen Tod verdient. Corneille hat den Character der Honorie im Attila glücklich gewählt; sie hat sich wirklich diesem Räuberfürsten selbst angetragen, und durch einen Ring vertraut. Den Anfang der fränkischen Monarchie setzt Hr. le B. unterm Clodion auf das 438ste Jahr. Er zieht, ungeachtet einiger Fehler, das Theodosische Gesetzbuch dem Justinianischen vor. Es ist unmöglich, daß eine Stadt auf einen Hügel zwischen den Quellen des Euphrats und Tigris habe können gebauet werden; diese Quellen sind mehr als um einen Grad entfernt. Von der Verachtung der Hunnen gegen die den Frieden mit Geld erkaufenden Römer, und von den elenden Ausflüchten und Auswegen des schwachen Theodosius findet man hier widerliche Beweise. Im Jahr 446 befahl Valentinian, daß alle Gesetze des Pabstes zu Rom ihre völlige Wirkung in andern Sprengeln haben, und kein Bischof sich weigeru solle, sich von diesem Bischofe beurtheilen zu lassen. Martianus wird hier als ein löblicher Fürst beschrieben; alle seine Gesetze, sagt unser Verfasser, zielen zum Besten des Volkes ab, er wird auch von der Griechischen Kirche verehrt. In der Versammlung zu Chalcedon sollen wiederum die Römischen Sendboten den Vorsitz vor dem Bischof zu Constantinopel gehabt haben, doch fieng der letzte schon damals an, sich oecumenisch zu nennen. Majorian verbot, Jungfrauen vorm vierzigsten Jahre zu weihen, und auch schon damals zwangen die Verwandten ihre Kinder zum geistlichen Leben. Isocasius erhielt die Vergebung seiner Missethaten, weil er den christlichen Glauben annahm.

Der achte Band geht bis zum Justinian, und ist von 584 Seiten. Gleich Anfangs trat der Pabst wider die Duldung der Secten zu Rom auf, er, der wenige Jahre darauf den Arischen Theoderich sehr lobte,

 weil

weil er ihn und die Orthodoxen duldete. Man bedauert den nicht ungütigen und tapfern Odoacer. Achatius, der Bischof zu Constantinopel, warf sich mit Rom nicht wegen einer Glaubenslehre ab, sondern wegen des Schutzes, den er einigen zu Rom verhaßten Geistlichen gewährte. Zeno wollte die Kirche durch ein Henoticon (ein interim) beruhigen, die Lehre war rein, sie war aber zu friedliebend, und hob die Bannstrahlen auf. Achatius wurde selbst vom Pabste in Bann gethan, und Macedonius und Euphemius seine zwey fromme, und zu Heiligen erhobene Nachfolger mußten aus den Verzeichnissen der Bischöfe ausgelöscht werden, auch der Bann wider den Achatius seinen Fortgang haben, ehe nach 34 Jahren der Bischof zu Rom sich beruhigen wollte. Dieterich der Ostgothe gab in diesen elenden Zeiten der Welt das Beyspiel eines vollkommenen Fürsten; er vereinigte die Klugheit mit der Tapferkeit, und diese mit der Güte, und war auch ein überaus glücklicher Herr. Er hinterließ seinen Erben ganz Italien, Süd-Frankreich und selbst die Obermacht in Spanien, das er errettet und regieret hatte. Die Wolfeiligkeit des Getreides, die unser Verf. rühmt, ist indessen mehr ein Beweis des mangelnden Metalles. Sechzig Säcke Korn galten nur 13 bis 14 Franz. Pfunde, und dieses ist im Verhältnisse gegen die Taglöhne zu wenig. Wir hätten minder vermuthet, daß ein Gothe den Zweykampf abgestraft hätte, der so lange nach ihm die Streitsachen entschieden hat. Die Päbstliche Würde wurde unterm Theodorich mit Blutvergießen gesucht und behauptet, und ein Arianer mußte die Rechtgläubigen zur Eintracht zwingen. Odoacer hatte schon verordnet, daß des Fürsten Beyfall bey der Wahl des Bischofs zu Rom erfodert seye. Anastasius dünkt uns ein rühmlicher, obwol nicht kriegerischer Fürst, wie denn Constantinopel fast keinen durch sich selbst siegrei-

reichen Kayser gehabt hat. Wir finden wenig Gründe, ihn zu tadeln, ob wohl Hr le B. seinen dem Henotico und Kirchenfrieden gegebenen Beyfall, ihm verübelt, doch misbilligt er des Vitelianus eben wegen der reinen Lehre erregten Aufstand wider diesen Kayser, und rühmt seine Abschaffung einer höchstbeschwerlichen Auflage. Der unwissende und barbarische Justin kam wunderlich, und durch Geld zur Thronfolge, er unterwarf sich dem Pabste, verurtheilte selbst seinen Vorfahren, den Anastasius, und löschte die Namen des Macedonius und Euphemius aus den Verzeichnissen aus, bloß weil sie ihren Vorfahrer Achatius, dem Römischen Bischof zu Lieb nicht hatten auslöschen wollen. Eben diese Bischöfe wurden doch 13 Jahre hernach in einer Kirchenversammlung für sehr heilige Bischöfe erklärt. So hoch sprachen schon damals die Bischöfe zu Rom. Aber der mächtige Dieterich lehrte sie bald, daß sie Unterthanen waren, und ließ einen von ihnen im Gefängniß sterben. Justin starb bald darauf, und ließ das Reich seinem Neven Uxraudan, dem berufenen Justinian.

Lyon.

Wir wollen noch eine Eloge des würdigen Richardsons nachholen, die schon im Jahr 1762 bey Perisse in Duodez auf 42 Seiten gedruckt, und von der Hand des bekannten Diderots ist. Dieser neue Weltweise verehrt unsern rechtschaffenen Romanendichter fast wie einen Socrates, und seine Ausdrücke haben ein ungewöhnliches Feuer. Freylich fühlt Hr. D. das lebhafte Colorit, das aus einer guten Wahl der Umstände herrührt, den Anstand aller auftretenden Personen, deren Character unnachahmlich beybehalten ist. Die unsichtbare Kunst, die Begebenheiten vorzubereiten, und es so zu lenken, daß die Tugend und die Vernunft selbst die verlassene Clarissa zu iri-

rigen Schritten verleitet, das zwingende rührende dieses Todes; die Geschicklichkeit, mit welcher ganz widrige Eigenschaften in einen Character vermischt sind, und doch natürlich zusammen fliessen, und endlich die falsche Klugheit der Französischen Uebersetzer, die das Thränenerpressende gar oft wegen eines gewissen Wohlstandes übergangen haben.

Iverdun.

Der achte Band der Werke des Canzlers Daguesseau ist herausgekommen, und ist 438 S. in klein Duodez stark, auch mit einem starken Materialregister versehen. Er enthält fünf rechtliche Absprüche, davon einige ins canonische Recht, andere ins Lehenrecht laufen. Der erste hat uns fast befremdet. Ein zwar in der Ehe, doch ohne Vorwissen des Mannes gebohrnes, getauftes und erzogenes Kind, dessen sich ein Liebhaber der Mutter angenommen hatte, und dessen Mutter des Ehebruchs geständig war, ist dennoch, ungeachtet aller dieser offenbaren Beweißthümer seiner unrechtmäßigen Herkunft, dem Vater, bloß in Kraft des alten brocardici, und weil dasselbe im Römischen Gesetze nur durch zwey hier nicht einschlagende Bedinge eingeschränkt ist, dem Ehemann der schuldigen Mutter zugesprochen worden. Hingegen hat Herr Daguesseau einen mit einer Päbstlichen Dispensation zu einer Prebende sich meldenden Bastart wegen seiner unechten Geburt abweisen geholfen.

Genf.

Das von uns angezeigte Dictionaire philosophique ist, wie zu Paris, Genf und im Haag, zu Bern den 31 December 1764 vom Henker verbrannt, und auf den Käufer, Verkäufer oder Besitzer eine Strafe von funfzig dortigen Thalern (60 Rthlr.) gesetzt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1765.

Edimburg.

Da wir in unsern Anzeigen Henrich Homes, Lord Kayms Elements of criticism nicht angezeigt finden, so wollen wir dieses wichtige Werk nachholen, ob es wohl schon 1762 bey Kincad und Bell in drey Bänden in groß Octav abgedruckt worden ist. Hr. H. hat sich vorgenommen, die Quellen des Gefallens aus den innersten Gründen der Beschaffenheit unsers Gemüthes und unserer Empfindungen herzuleiten, und auf diesem Wege viel neues gesagt, es auch mit vielen Exempeln aus Englischen, Römischen, Französischen und Italiänischen Dichtern erlautert. Er hat bey seinen Beurtheilungen eine Strengigkeit gebraucht, die uns zuweilen selbst etwas zu groß vorgekommen ist, und worüber insbesondere die Franzosen klagen, deren Sprache er für schwach und monotonisch, und deren beste Dichter und Schauspieler er für allzukalt ansieht, und selbst des Corneille Schilderung der Leidenschaften für eben so frostig erklart, als wann nicht die bewegte Person spräche, sondern ein Anwesender die Bewegungen beschriebe, die er an

der bewegten Person wahrgenommen hätte. Lord K. ist sonst voll richtiger Sätze in Ansehung der Sittenlehre und der Religion. Er entdeckt in gar vielen Exempeln bey unsern Trieben die geheime Uebereinstimmung an, die sie selbst bey ihrer anscheinenden Unordnung mit unserer Erhaltung und unserm Glücke haben: welche Anmerkungen dann zu den Endursachen gehören, die unsern heutigen Weisen, und nicht ohne Ursache, so sehr zuwider sind.

Wir wollen nur den ersten Band etwas genauer anzeigen. Hr. H. beschreibt richtig die Reihe der Begriffe, die vor der Seele vortreten, und worinn das Denken besteht. Die Gesetze der Verwandtschaft bestimmen, wie beym Gedächtnisse, ihre Ordnung. Er unterscheidet hiernächst die Bewegungen von den Leidenschaften. Die letztern sind mit einer Begierde begleitet, und die erstern nicht. Er unterscheidet auch unter den letztern die Leidenschaften, die unser eigenes Vergnügen einzig zum Vorwurfe haben, und die, die gesellschaftlich sind, dann diese letztern nimmt er wider die heutigen Weisen an, die aus Stolz sich zu Thieren machen. Das Anschauen des Leidens eines andern würde uns bloß bewegen, uns von diesem Anblicke zu entfernen, wann wir nicht eine gemeinschaftliche Liebe fühlten, die uns zwingt, bey dem Leidenden zu bleiben, und ihm auch mit unsrer Unbequemlichkeit, oder mit unserm Schaden zu helfen. Die Leidenschaft folgt, wie die einfachen Begriffe, dem Gesetze der Verwandtschaft, und unsre Liebe zu einem Freunde dähnt sich auf seine Kinder, ja sogar auf seine Sitten und angewöhnten Ausdrücke aus; der Haß breitet sich nach den nämlichen Gesetzen aus. Uns zu rühren, müssen aber die Vorwürfe entweder wirklich gegenwärtig seyn, oder wenigstens durch das Gedächtniß, oder durch eine Beschreibung, wie gegen-

wärtig gemacht werden, welches Hr. H. ideal presence nennt. Hieraus folget ganz wohl die Ursache, warum eine Clarissa rührt, und warum die meisten französischen Romane nicht rühren; warum auch die schäferischen Schilderungen der Schweizer mehr rühren, als die witzigen Reden der Fontenellischen Hirten. Die Umstände der Geschichte machen sie gegenwärtig, und die abstracten Anführungen allgemeiner Ausdrücke abwesend. Hr. K. unterscheidet hiernächst zwischen angenehm und frölich. Dann eine nämliche Empfindung kann angenehm und doch schmerzhaft seyn; das erstere bezieht sich auf den äußern Vorwurf, und das zweyte auf unser Gefühl. Er untersucht weitläuftig, wie und warum entgegengesetzte Leidenschaften zugleich bey uns herrschen können, wie unser Herz den Verstand betriegt, und die Leidenschaften ihre eigenen Advocaten werden. Etwas außer der Ordnung untersucht er das Maaß der Zeit, das zwar überhaupt von der Anzahl unserer Gedanken abhängt, aber durch Begierde und Furcht ungemein verwirrt wird. davon jene die Zeit verlängert und diese verkürzt. Er kömmt wieder zu den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen, und zumal zu der ansteckenden Kraft der Freude, der Traurigkeit u. s. w. Er betrachtet was Schönheit ist; das innere Schöne, und das relative Schöne, das durch eine Verknüpfung oder ein Verhältniß schön wird, wohin er vielleicht nicht völlig mit Grund die Nutzbarkeit rechnet, und glaubt, ein Gothisches Gebäude könne uns schön dünken, weil es die Feinde abzuhalten dienlich. Im innern Schönen hat die Ordnung einen großen Antheil (doch sind helle Farben, echtes Blau, lebhaftes Grün, hohes Roth, auch ohne die Ordnung schön). Das einfache, sagt Hr. K. ist schön, und der Zirkel die schönste der Figuren. Ein Mahler wird eine Ovalfigur vorziehn, und Hogaart hat bekanntlich eine wechselweise Krümmung

der einfach gebogenen vorgezogen. Die Grösse, sagt Hr. H. ist schön, und ein hoher Berg ist schön, weil er groß ist. Vermischt er hier nicht die Verwunderung mit dem eigentlichen Gefühle der Schönheit? Das Erhabene und große entsteht ursprünglich aus der wirklichen Grösse, die eine mehrere Bewegung (Emotion) bey uns verursacht. Von der natürlichen Grösse und Höhe ist die sittliche Grösse und Höhe entstanden. Die Umständlichkeit in geringen Sachen ist eine Feindinn des Erhabenen, und Hr. H. findet sie oft beym Homer und Virgil. Hingegen ist die Kürze eine Eigenschaft derselben: wie des sterbenden Warwiks why, then I would not fly, das Hr. H. dem berühmten Qu'il mourut weit vorzieht, und mit Recht. Dann Warwik zieht seine Ehre der so natürlichen Sehnsucht nach dem Leben vor: und hingegen zieht Horatius seinen Ruhm dem Leben seines Sohnes vor, welches eigentlich eine eigennützige Empfindung ist. Des Moses, und es ward Licht, ist in Ansehung Gottes, sagt Lord K. erhaben, aber in Ansehung des Menschen erniedrigend. Diese Vertheidigung des Hüets dünkt uns zu fein; dann hier ist vom Menschen keine Rede, der nicht einmal erschaffen war. Vom aufgedunsenen hat Hr. K. viele Beyspiele, und es ist der Fehler seiner Landesleute. Die Bewegung ist angenehmer als die Ruh. Selbst in einer Landschaft ist ein in die Höhe steigender Rauch schön, und wird von den Mahlern nie verabsäumt. Das neue ist eine Quelle der Verwunderung, und das ganz unerwartete setzt uns in große Bewegung, ist aber angenehm oder unangenehm, nachdem seine Ursache eines von beyden ist. Umständlich handelt L. K. vom Lächerlichen, bey welchem er aber das risible vom ridicule unterscheidet. Das letztere ist mehr sittlich, und mit einer Verachtung begleitet, da des guten Alten die Früchte fressender Esel, und sein dabey angebrachtes

Scherz-

Scherzwort nichts verächtliches hat und ihn doch sich in den Tod lachen machte. Gleichheit und Wiederspiel (Contraste) beschäfftigt unsern Weisen hiernächst. Das letztere dient sehr zum erhöhen und zum Verkleinern, und Hr. H. findet das eingemischte kleine beym Virgil und beym Homer sehr unepisch. Die Unförmigkeit und Verschiedenheit in der Reihe unserer Gedanken ist eine neue Betrachtung. Wir haben auf dieselbe wenig Macht, wann wir uns nicht durch die Gewohnheit verstärken, die uns hingegen eine ungemeine Fertigkeit giebt, die Kette der Begriffe in den verschiedensten Geschäften beyzubehalten, eine Kraft, die L. K. am verstorbenen Kanzler Hardwick rühmt. Dieser ganze Abschnitt ist sehr wichtig, und dieser Band 317 Seiten stark.

Der zweyte Band kömmt der Critik immer näher: Er fängt bey dem angemessenen und anständigen an, (congruity and propriety) und fordert dieses Costume der Seele von unsern Dichtern. Hier tadelt er die Emilie des Corneille, die mitten unter den Gutthaten des Fürsten ihren Liebhaber fast zwingt, sich wieder ihn zu verschweren. Aber unstreitig ist der Rodogune Feilbietung ihrer Hand an denjenigen von zwey Brüdern, der seine Mutter ermorden würde, noch viel abscheulicher. Hieher gehört die Stelle des 3ten Bandes auch, wo er das not a mouse stirring rühmt, worüber ihn Voltaire tadelt. Herr Home rühmt den niedrigen Eindruck, weil er von einem gemeinen Mann kömmt. Tout dort, et les vents, et l'armée et neptune ist dem Agamemnon anständiger. Der nächste Abschnitt ist von der Würde und Niederträchtigkeit, und denn kommt das Lächerliche wieder. Dann der Witz, von welchem Hr. H. die Lockische Erklärung giebt, nur daß die Aehnlichkeit unerwartet seyn muß. Der falsche Witz wird mit Bey-

spielen verächtlich gemacht. Die Sitten und Gewohnheiten kommen hierauf, von deren letztern L. H. bemerkt, wie sie zu den strengsten Nothwendigkeiten werden können. Er nähert sich den schönen Künsten durch die äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften; die Geberden kommen hier vor, und der ganze Abschnitt ist sehr lesenswürdig, da diese die eigentliche Sprache der Natur sind, die auch die Thiere verstehn, und worinn der Schöpfer es fast unmöglich gemacht hat, zu lügen. (Sie sind auch ein Beweiß, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht ist, denn für ihn selber haben sie keinen Nutzen.) Sentiments heißt L. K. die Gedanken, die durch eine Bewegung oder durch eine Leidenschaft erweckt werden. Hier ists, wo Hr. H. der Franzosen Unwillen sich zugezogen hat, indem er ihnen eine allgemeine Kälte in ihrer Abmahlung der Leidenschaften, und sogar in ihrer Aussprache zuschreibt. Beym Ueberlegen seiner Critik haben wir gefunden, daß die Franzosen Fürsten und Könige in ihren Tragödien reden lassen, daß diese vornehmen Personen von Jugend auf lernen, ihre Leidenschaften im Zaume zu halten, und weder Zorn noch andere heftige Affecten zum Ausbruche zu lassen; daß folglich die Franzosen die Leidenschaften dieser erhabenen Menschen nur durch einen Schleyer zeigen, und daß die Gewohnheit dennoch dieselben dem Leser und zu sehen eben so begreiflich macht, als wann sie sich, wie die alten Griechen, dem Ach und Wehe überliessen. Rendez grace au seul noeud qui retient ma colere ist ein eben so starkes Gemählde eines wohlgezogenen aber aufgebrachten Achilles, als wann ihn Shakespear hätte toben lassen, und dieser letztere, und durchgehends die Engländer haben auf ihrer Seite durch die Figuren eben so sehr gefehlt, die sie in der höchsten Leidenschaft sich erlauben. Ein anders ists, wann Hr. H. die Galanterie der Französischen Dichter tadelt,

tadelt, die allerdings eine schwache Abbildung der Liebe ist. Des Raphaels vom Pope nachgeahmte Grabschrift ist nicht nur großsprecherisch, sie ist auch zu witzig. Die Sprache der Leidenschaften ist mit dem vorigen Abschnitte nahe verbunden. Hier tadelt Hr. H. mit vielen andern des Theramenes beredtsame Erzählung einer für seinen Zuhörer so erschrecklichen Geschichte. Die Schönheit der Sprache betrachtet Hr. K. sehr philosophisch. Wie hat er aber finden können, daß die Oeffnungen des Mundes in der Ordnung i, e, a, o, u fortgehe, daß oi oder ai angenehmer als e oder a seye, und daß deteste (dann man sagt nicht detetè) unangenehm töne. Im folgenden Abschnitte finden wir eine sehr feine und ächte Critik, und eine Regel, wider die sehr viel angestoßen wird. Die Vortheile des Versetzens kommen hiernächst. (Sie bestehn mehrentheils in der staffelweisen Erhöhung der Rede zu nähern oder kräftigern Bildern). L. K. findet viele Fehler im Bullingbrok. Sehr umständlich ist auch der Abschnitt von der Aehnlichkeit des Schalles in den Worten und der Dinge, die damit bedeutet werden. Er findet viele Schönheiten von dieser Art im Pope. Die Mechanic der Verse ist gleichfalls sehr umständlich, und die Franzosen würden dabey viel zu lernen finden. Hingegen würde Hr H. wenn er deutsch verstünde, vieles leichter gefunden haben. Wir lernen von unserm Ohre, daß bey den zehnsilbigen Versen der Abschnitt allemal auf die vierte Silbe fallen sollte, und daß es eine Freyheit ist, wenn er auf die fünfte fällt. Was L. K. von den Reimen sagt, ist nicht ohne Grund, doch finden wir Exempel genug, wo nicht nur im angenehmen, sondern auch im erhabenen, die Reimen keinen Uebelstand machen, und es bleibt ihnen allemal die Schönheit, die von der überwundenen Schwierigkeit entsteht. Am allerwenigsten aber finden wir auch nur die geringste Gleichheit in der Schönheit des zehnsilbigten reimlosen

sen Verses der Engländer, und der Melodie des alten Hexameters. Dieser Band hat 463 Seiten.

Neufchatel.

Neulich ist abgedruckt: Description des montagnes et des Vallées qui sont partie de la principauté de Neufchatel et Valengin, in Octav, auf 56 Seiten. Diese kleine Reisebeschreibung ist von der Hand des Herrn P. J. Elie Bertrand, der im vorigen Jahre mit den beyden Herren Grafen von Mnißzech, den Starosten zu Sanck und Jaworow das Fürstenthum Neufchatel durchgereiset hat. Dieses nicht allzugroße Land ist vortreflich angebaut, die Dörfer voll prächtiger Häuser, die Weinberge im besten Stande, und alles voll Manufacturen, Trieb und Verdienst. Im Thale Travers wird eine Menge Spitzen gemacht, man findet auch in demselben bis 82 Uhrmacher und 30 Kaufleute. Etwas leidet wohl dabey der Ackerbau, und der Hr. B. meint, man könnte theils weit mehr Bäume anpflanzen, theils auch dem Flusse Reuze ein geraderes Bett zubereiten. Bey Boveresse hat man in eine Felsenkluft senkelrecht übereinander an die Felsen einige Sägen- und andere Mühlen befestigt. Im Gebürge fängt man an Käse nach Art des Greyerzer Käse zu machen. Das Gesundwasser, la Brevine, das aber wenig mehr gebraucht wird, trübet sich in den Flaschen, und wird alsdann wieder lauter, so daß es im Frühlinge eben den Geschmack wieder hat, und eben die Proben aussteht, wie im Sommer zuvor. Bey Etalieres treibt der Ausfluß eines Sees hundert Schuhe unter der Erde eine Mühle. Man könnte auch dort viele ertrunkene Wiesen trocknen, und das Wasser ableiten Aux-Roches ist eine Mühle gar 300 Schuh unter der Erde. In Lode und Chaux defonds sind 231 Uhrmacher, und werden des Jahres bis 15000 Uhren mit aller ihrer Zugehörde verfertigt, so wie bis 80000 St. Kattun bey Colombiers gedruckt werden Hr B. nennt auch einige der vornehmsten Künstler. Im Vall de Ruz wird hingegen der Landbau eifrig geübt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
13. Stück.
Den 31. Januar 1765.

Paris.

Von der histoire de France depuis l'etablissement de la Monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. sind im Jahr 1764 zwey Bände herausgekommen. Sie gehn vom J. 1407 bis 1430, und begreifen etwas weniges mehr als die letztern Jahre der unglücklichen Regierung Carls des VI. in welcher Frankreich seine eigenen Eingeweide mit einer unaufhörlichen Wuth zerrissen hat. Wir finden noch immer H. V. habe sich den Nationalvorurtheilen nicht entziehen können, die an einem Bürger vielleicht gemeinnützig, an einem Geschichtschreiber aber so fehlhaft sind, daß alle übrige Gaben an ihm eher Mittel zur Verführung als Tugenden sind. Diese Vorurtheile zeigt Hr V. hauptsächlich wider die Engländer, und wider alles, was mit ihnen verwandt ist, hauptsächlich aber wider den H. Johann von Burgund, dessen bey einem Vergleiche in Gegenwart des Delphins (Carls des VII.) geschehene Ermordung er fast nicht tadelt, und bloß seinen König zu entschuldigen sucht. Die schaamlose Vertheidigung des Tyrannenmordes

vom Jean Petit wird noch unverschämter, da der Verfasser ausdrücklich gesteht, er seye vom Hause Burgund zu dem, was er thue, wohl bezahlt. Uns kömmt vor, beyde Theile haben sich einander nichts vorzuwerfen, und die abscheulichste Grausamkeit, nebst der schändlichsten Untreu, seye auf der Seite des Armagnac so gemein gewesen, als immer auf der Burgundischen. Der Unterscheid der Beurtheilung durch Richter und durch Commissarien S. 91. ist von grosser Wichtigkeit. Unser Verfasser versichert, die Grafen von Armagnac, von welchen noch einige Nachkommen übrig sind, stammen doch von Clotario dem II. und den Merovingen her. S. 160 merkt er an, daß im Jahr 1411 in England 3000 jährliche Mark (6000 damalige Pf. Sterl.) für die Competenz eines Grafen angesehen worden, folglich schon damals ein Englischer Graf viel reicher als ein Französischer gewesen seye. Gerson kann schwerlich der Verfasser der berühmten Nachahmung seyn. Wie sollte ein vom irrdischen so sehr abgezogener Mann sich den Auflagen der geistlichen Güter so heftig haben widersetzen können? Hat Hr. V. einige Gewährsmänner, womit er den abscheulichen Anschlag des G. von Burgund beweisen könnte, die Prinzen vom Geblüte alle auf einmal zu ermorden. In diesen unruhigen Zeiten hat sich das Parlament selber auf eine dauerhafte Weise bestätigt, auch selbst erwählt, so daß der König bloß das recommandiren sich vorbehalten hat. Die Schlacht von Azincourt wird umständlich beschrieben. Wenn aber V. es als eine Grausamkeit ansieht, daß beym Angriffe des Englischen Lagers durch einige noch nicht entflohene Franzosen, Heinrich die Gefangenen nieder zu machen befohlen hat, welches doch nicht geschehen ist, so vergißt er gutwillig, wie wenig rittermäßig im Gefechte vor Bembow, das nur für die Ehre war, dennoch die schon gefangenen Franzosen wider

der die siegenden Engländer die Waffen wieder ergriffen haben. Die Beurtheilung des Delphins Johanns S. 385 ist sehr freymüthig. Er war faul, feige und unbrauchbar Hr V. erzählt uns weitläuftig, wie sinnreich die Prelaten im größten Unglücke des Staates dennoch ihre Freyheit behauptet. Und doch hatte Jesus die Auflagen bezahlt. Schon im Jahr 416 erkannte Johann von Burgund Heinrich den V. für den rechtmäßigen König in Frankreich, wann aber V. sich über des H. v. Glocester und des schwarzen Prinzen Heyrathen aufhält, so vergißt er, was er selbst S. 424 von Louis Bourbon und der Königinn Isabella, seines Königs Mutter, sagt. Die im Jahr 1418 bey der Einnahme von Paris verübten Grausamkeiten der Franzosen selbst sind abscheulich. Man riß die schwangern Weiber auf, und schrie über die zitternde Leibesfrucht, daß die Hunde sich noch rührten. Sollten zu Paris 80000 Seelen damals an einer Krankheit haben sterben können? Dieser Band ist von 478 Seiten.

Im XIV. Band ist das Indult ein Ius primariarum precum, das nicht der König, sondern das ganze Parlament, und ein jedes seiner Mitglieder besitzt. Das Uebergewicht der Englischen Tapferkeit S. 10. ist in dem Munde eines Feindes für die Britten sehr rühmlich. Die Ermordung des H. von Burgund beschreibt V mit Fleiß so zweifelhaft, daß die Hälfte des Widerwillens wider den treulosen Delphin dabey verschwindet Unfehlbar aber waren die Mörder die Begleiter des Delphins und seine Vertrautesten, und hatten keinen Anlaß zu ihrem Friedensbruch; auch sahe der Delphin sie deswegen nicht einmal sauer an. Das Parlament indessen, und der Königl. Rath, liessen den Delphin vorfordern, und da er nicht erschien, so wurde er in die Acht, und des Reiches verlustig erklärt.

klärt. Es gieng doch regelmäßiger zu, als bey Chilperichs Tonsur. Im Jahre 1421 wurde das Mark Silber vom Könige Heinrich auf 3 Pf. 6 S. (vermuthlich auf dem Engl. Fuß) gesetzt, da der Delphin es hingegen auf 90 Pf. trieb. Wie kann V des Vaures Unverschämtheit und Grausamkeit ungetadelt erzählen? Doch gesteht er dem großen Heinrich seinen im Tode erwiesenen Heldenmuth. Bald hernach starb auch der elende Carl. Herr V. rückt hier eine Abhandlung von den Königlichen Tafelgütern (domaines) ein, die allemahl unveräußerlich seyn sollten, und dennoch unter verschiedenen Vorwande veräußert worden sind. Er handelt auch von der Kammer, von den verschiedenen Auflagen, und dem Elende der Franzosen unter der Gerichtbarkeit der Lehnträger. Hierauf folget etwas von den Münzen. Philipp der I. verfälschte zuerst das Geld mit einem Drittel Kupfer, und von ihm stammt das Mark her, in dem anstatt des zwölfunzigen Pfundes das nunmehrige Pfund nur sechszehn Loth fein hatte. Die größte Verwirrung aber kam von den Münzrechten der Grossen, deren in Frankreich über 150 waren, und die selbst dem Königlichen Stempel keinen Lauf ließen. Es vergieng etliche Jahrhunderte, bis die Krone durchdringen und diese Münzstätte unterdrucken konnte. Ludewig der IX. brachte doch zuwege, daß alle Lehnsträger seine Münze annehmen mußten. Unter den Gelehrten dieser Zeiten ist kein erträglicher Namen, als Johann Gerson. Carl der VII. wird hier günstig beschrieben, und ihm eine Tapferkeit zugestanden, von welcher wir in den Geschichten keinen einzigen Beweiß bey so langen Kriegen finden. Es wird aber dabey bekennt, daß er träge, unfleißig, wollüstig und leicht einzunehmen gewesen sey. Er ließ unter seinen Augen den Connetable de Richemont, seinen liebsten Minister, aufheben und hinrichten. Tannegui, der

Mörder des Herzogs von Burgund, war offenbar untreu, und unterschlug die zur Bezahlung der Kriegsvölker ausgeworfenen Gelder, und ermordete den Delphin von Guyenne im Rathe und in Gegenwart des Königes. Der Englische Peer heißt nicht Graf, sondern Herzog von Richmond (in England) und Lennox (in Schottland. Schon im Jahr 1424 machte die thörichte Heyrath des Grafen von Glocester mit der unglücklichen Jaqueline den Anfang zum Unglück der Engländer. Von diesem Augenblicke an war Philip von Burgund kein wahrer Freund der Britten mehr, und seine Zurückberufung seiner Völker von der Belagerung von Orleans wird wohl die Hauptursache seyn, warum die Engländer die sehr weitläuftige Stadt nicht genugsam einschliessen, noch ihre Linien wider die zahlreichen Feinde vertheidigen konnten. Vor St. James wurde die Französische Armee durch einen Ausfall der Englischen Besatzung geschlagen, und ist also die Schlacht vor Novarra nicht, wie Machiard gemeint, das einzige Beyspiel eines von einer Besatzung wider eine belagernde Armee erhaltenen Sieges. Bey der Magd von Orleans ist V. noch partheyischer, als sonst seine Landsleute sind. Er mißbilligt nichts von ihren Erscheinungen; er leugnet, daß sie als Magd im Wirthshause gedienet habe, das doch Monstrelet so deutlich besagt. Er versichert, sie habe mit ihrem geheiligten Schwerdte niemand weder tödten noch verwunden wollen. Mehr als einmal blieb sie die letzte in den Gefechten, merkte auch, daß man sie verlassen hatte, und verlangte ihre Entlassung, welches eben nicht enthusiastisch läßt. Sie half den König mit dem übermüthigen Connetable vergleichen. Fastolf S. 436 ist Shakespears Fallstaf. Er war sonst ein guter Befehlshaber, seine Flucht zu Patay aber brachte ihn um das Hosenband, und gab Anlaß zum lächerlichen Character, den ihm der Schau-

spieler giebt. In diesen unglücklichen Zeiten entstund zu Paris die sonst unbekannte Handlung mit alten Kleidern und Lumpen. Bey der Krönung wurde damals und wird noch immer des Volkes Beyfall durch eine Anfrage verlangt. Ist 486 S. stark.

Erlangen.

Wir holen jetzt die Anzeige von unsers seel. Hrn. Kanzlers **von Mosheim** Streittheologie der Christen nach, welche Hr. Prof. **von Windheim** daselbst im Waltherischen Verlag herausgegeben, nachdem vor kurzem das ganze Werk, welches zusammen 1152 S. in Qu. ohne Vorreden und Register beträget, mit dem dritten Theil desselben beschlossen worden. Nach Hrn. von W. Vorrede zum ersten Theil ist das Eigenthum dieser Arbeit zwischen ihm und seinem sel. Schwiegervater zu theilen. Dem letztern haben wir den Plan und die Sachen größtentheils, dem erstern aber die Schreibart und die zum Theil sehr weitläuftige Anmerkungen zu danken. Es ist bekannt genug, daß Hr. von M. einen großen Unterschied zwischen dem Diener des Evangelii und dem eigentlichen Theologen zu machen pflegte, der in die Einrichtung des öffentlichen Vortrags der theologischen Wissenschaften, welchen er nur den Dienern des Evangelii widmete, einen sehr großen Einfluß haben mußte. Und dieser Einfluß wird an den, nach seinem Tode abgedruckten, Vorlesungen nur allzusichtbar. Es darf auch auf dem theologischen Katheder manches vorbeygelassen werden, was in einem gedruckten Buch ungern vermisset wird, und manches kann und muß nach dem Bedürfniß des größten Theils der Zuhörer gesaget werden, welches einem Leser entweder als gar zu bekannt; oder doch am unrechten Ort angebracht, misfällt, ausser dem, daß man überhaupt vieles saget, was man ganz anders schreiben würde. Wir sorgen, daß

daß diese allgemeine Anmerkungen durch diese Polemik gnug bewiesen werden dürfen. Es ist gar kein Zweifel, daß die ganze Einrichtung von dem sel M. herrühre. Nach einer kurzen Vorbereitung macht eine Einleitung in die P. den Anfang in welcher von S. 11 = 88. beynahe eine ganze Ketzerhistorie geliefert worden: ein Stück, welches das wiederholet, was in den mosheimischen zur Kirchenhistorie gehörigen größern und kleinern Schriften schon gesaget worden. Weit mehr gefällt der darauf folgende Discours von den Quellen der Streitigkeiten und der Frage, ob aus denen, die unter den Christen geführet werden, der Deist einen richtigen Schluß wider die Wahrheit ihrer Religion machen könne? Auch die Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über den Werth und Nothwendigkeit der Polemik ist, bis auf die gar zu eng eingeschränkte Kenntniß der Prediger, lesenswerth. Hingegen dürfte wol die Erfahrung nicht alles bestätigen, was von der Veränderlichkeit der Polemik gesaget worden. Und dieser ist einer von den vornehmsten Vorzügen, welche Hr. von M. seinen polemischen Vorlesungen zu geben suchte. Er hat völlig Recht, daß geschickte Köpfe zuweilen die Sprache und die Art zu streiten einer Parthey verändern, allein die Systems werden nicht verändert, und die ersten finden wol nie in ihrer Kirche einen so allgemeinen Beyfall, daß dadurch die Känntniß älterer Begriffe, und Beweißgründe ganz unnütz, oder die ältern Widerlegungsschriften, z. B. Luthers und Melanchthons (S. 129.) oder Gerhards und Chemnizens gegen die römische Kirche unbrauchbar werden sollten. Und vielleicht werden manche wünschen, daß in diesem Werk Altes und Neues mehr verbunden worden. Die Partheyen werden in drey Hauptarten abgetheilt. Die erste begreift diejenigen Christen, welche zu der geschriebenen göttlichen Offenbahrung

noch einen andern Glaubensgrund setzen. Und diese sind theils die römische Kirche, von S. 166-638. theils die morgenländischen Gemeinen, von S. 641 - 744 theils die Fanatiker und Mystiker, wohin die Quaker gerechnet werden, S. 744-862. Die zweyte Hauptart sind die Gemeinen, welche in der Auslegung der heil. Schrift von uns abweichen, und dahin werden erstlich die christlichen Zweifler, Indifferentisten, Latitudinarier und Arminianer, S. 865 - 906. hernach die Mennoniten, S. 909 - 944. ferner die Dreyeinigkeitsfeinde, insbesondere die Socinianer S. 947 - 1094 endlich die Theosophen S. 1097 - 1102. gerechnet. Die dritte Hauptart sind allein die Reformirten, welche als eine Gemeinde angesehen wird, die nur durch den Gebrauch der Auslegungsregeln von uns unterschieden worden. S. 1105 - 1152. Aus den beygefügten Seitenzahlen erkennet man leicht, daß nicht alle Artikel gleich weitläuftig behandelt worden. Was an der Vollständigkeit der Streitfragen abgehet, wird durch viele dem sel. Kanzler eigene Betrachtungen und Beurtheilungen ersetzet. und wir müssen von dem Werk im Ganzen das sagen, was bey gedruckten Vorlesungen gründlicher Männer mehrentheils eintrift, daß sie Anfängern, eine Wissenschaft daraus zu lernen, am wenigsten; hingegen geübtern und zur Prüfung aufgelegten Lesern zu Bereicherung ihrer Känntniß durch neue Anmerkungen am meisten nutzen können. Und aus dieser Ursach verdienet des Hrn. von W. durch die übernommene Ausgabe sowol, als durch die beygefügte Anmerkungen allen Dank, und wir zweifeln nicht, daß er sein Versprechen, in einem eigenen Buche die Vorlesungen des Hrn. von Mosheim über die Deistischen Streitigkeiten nachzuholen, erfüllen werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
14. Stück.
Den 1. Februar 1765.

London.

Im Jahr 1763 ist allhier zum drittenmal gedruckt worden; *Tue doctrine of grace: or, the office and operations of the holy spirit vindicated from the insults of infidelity and the abuses of fanaticism in three Books by William Lord Bishop of Gloucester.* 246 Seiten in Octav. Diese Schrift ist besonders deswegen zu empfehlen, weil man aus derselben die Methodisten recht kennen lernet, und viele Nachrichten von ihnen und ihrer Lehre aus den Tagebüchern des Wesley zusammen gezogen findet, die bey uns in Deutschland nicht sehr bekannt sind, oder doch mit Gedult kaum von andern als von denen gelesen werden können, welche sich mit Gesprächen im Reiche der Todten vergnügen. Uebrigens sind die in derselben enthaltene Sachen ziemlich bekannt, auch nicht ganz frey von allen, besonders exegetischen Fehlern: doch aber nach der Gewohnheit des Verf. durchweg angenehm und vornehmlich mit dem ihm eigenen Talente eines feinen Spottes geschrieben. Nur sollte der Verf., der doch so arm an Witz nicht ist, nicht mit biblischen Sprüchen haben witzig seyn wollen. Beynahe möchte man denken, daß dieses Werk aus Predigten entstanden: denn der V. hat den biblischen

Spruch Joh. 14, 16. f. zum Grunde seiner ganzen Abhandlung gelegt, und daraus den heiligen Geist, im ersten Buch, als den **Lehrer der Wahrheit**, und im zweyten als den **Tröster** betrachtet, welche Eintheilung doch noch dazu auf einer falschen Erklärung des Worts παρακλητος beruhet, welches in dieser Stelle nicht **Tröster**, sondern **Fürsprecher** bedeutet. Diese beyde Bücher machen den eigentlichen Inhalt dieses Werks aus. In dem **ersten** S. 1 - 64. wo der V. von dem **Lehramte** des heiligen Geistes handelt, vertheidigt er die wunderthätige Wirkungen desselben auf die Apostel, gegen einige Einwürfe des **Middleton und Shaftsbury**. In dem zweyten S. 65 - 188. redet er von den Wirkungen des heiligen Geistes auf den Willen, welche bey ihm das **Trostamt** desselben heißen. Hier zeigt er (S. 65. f.) daß der heilige Geist im Anfange des Christenthums wunderthätiger und unmittelbarer Weise die Herzen der Menschen geändert; daß aber alle diese wunderthätige und unmittelbare Wirkungen sogleich aufgehöret; nachdem das Christenthum gegründet worden, beweiset der Bischof aus 1 Cor. 13, 8 (S. 71. f.) Zu dem Ende erkläret er diese Stelle nebst den folgenden Verse nicht von der triumphirenden Kirche; sondern, seiner Meynung nach, sagt der Apostel "daß so bald „die christliche Religion ihr vollkommenes Alter erreichen werde, oder völlig würde gegründet seyn, „die Weissagungen und Sprachen und Erkenntniß „aufhören; aber die Liebe doch stets dauren werde.„ Diese gezwungene Auslegung scheint der Verf. wohl deswegen angenommen zu haben: weil er gegen die Schwärmer mit einer deutlichen Stelle der Bibel beweisen will: daß die Wundergaben und unmittelbare Wirkungen des heil. Geistes schon lange ihr Ende erreichet; und dieses, wie er glaubt (S 71.) die einige entscheidende Stelle davon ist. (dem V. ist Ephes. 4, 11 - 13. nicht eingefallen) Daß dergleichen unmittelbare Wirkungen des H. G. auch seitdem nicht mehr nö-

nöthig sind, beweiset der Verf. sehr wohl. S. 81. f. Und der ganze übrige Theil dieses Buchs liefert Nachrichten von den Methodisten aus Joh. Wesleys Tagebüchern, woraus der Bischof beweiset, daß Wesley ein falscher Prophet sey. Die Schwärmerey ist unter diesen Leuten weit größer und schädlicher, als sie je unter den allereinfältigsten der sogenannten pietistischen Parthey gewesen. Wenn diese auch manches fanatisches Gefühl (wie z. E. die Empfindungen der Höllenangst) ins Christenthum brachten, so behaupteten sie doch allemal, daß diese Wirkungen nicht unmittelbarer Weise, sondern durch den Inhalt der H. S. hervorgebracht würden. Allein Wesley behauptet noch fortdaurende Eingebungen des Heil. Geistes; verwirft dabey, nebst seinen Anhängern, S. 215. f. (welches mit unter ihre gefährlichste Grundsätze gehört, und die vermeintliche Eingebungen des Heil. Geistes sehr vermehren muß) den Gebrauch aller Vernunft; und rühmt sich sogar noch der fortdaurenden Wundergaben des H. Geistes, der Gabe zu weissagen, Kranke gesund zu machen, Teufel auszutreiben, die Widerspenstigen dem Satan zu übergeben. Und so, wie (saget der Bischof S. 100) jeder irrender Ritter so höflich gegen sein Pferd ist, daß er es an seinen Abentheuren Theil nehmen läst, so auch unser geistliche Held. "Mein Pferd (das ist Wesleys eigene Erzählung: Iourn. from Octob. 22, „1743 to Novemb. 17, 1746) war sehr lahm, und konn„te den Fuß fast nicht auf die Erde setzen. Und ich „hatte so heftige Kopfschmerzen, als ich seit einigen „Monaten nicht empfunden. Da dachte ich: Kann „Gott nicht Menschen und Vieh auch ohne Mittel „heilen? Und sogleich hörete in einem Augenbick „mein Kopf auf, wehe zu thun, und mein „Pferd zu hinken.„ Hier ist der V. so recht auf seiner Laune. Sein Spott, und die Predigten, welche ein in London sehr beliebter Acteur, Hr. Foote, mit eben der Kleidung, Mienen, Geberden, und Tönen

wie Wesley und Whitefield, im Sommer fast wöchentlich auf dem Theater hält, haben diese neue Secte in wenig Jahren ganz herunter gebracht, welche sonst gewiß eine der mächtigsten würde geworden seyn; wenn man sie mit Verfolgung und heftigen Streitschriften hätte bekehren wollen. Doch müssen wir das auch anzeigen, was der Hr. V. zu bemerken vergessen, daß diese Methodisten den 39 Artikeln viel gemässer lehren, als die herrschende Kirche. In ihren Predigten höret man fast nur allein von der Gottheit und Verdienst Christi reden: so daß wir es auch unsern Lesern als eine Seltenheit bemerken müssen, daß der V. dieses Werkes, der Bischof Warburton, in diesem letzten Punkte christlich denket (S. 237. f.) In dem dritten Buche findet der V. es nöthig, der engländischen Geistlichkeit Erinnerungen zu geben, wie sie in Vertheidigung der Religion vorsichtig zu Werke gehen sollen, so daß sie weder im Streite mit den Ungläubigen die Vernunft zu sehr erniedrigen, noch auch gegen die Schwärmer ihr zu viel einräumen. Von beyden Ausschweifungen zeiget er aus der engländischen Religionsgeschichte die gefährliche Folgen, welche Anmerkungen jeden deutschen Leser ebenfalls sehr interessiren werden. Allein, mehr Gründlichkeit wird wohl, besonders bey dem Streite mit Ungläubigen, nöthig seyn, als wir bey dem V. in seiner Widerlegung des Middleton und Shaftsbury gefunden. Zur Probe wollen wir unsern Lesern aus dem ersten Buche etwas, nebst unsern Anmerkungen dazu, mittheilen. Zuerst handelt er von der Gabe fremde Sprachen zu reden (S. 4. f.) und beweiset gegen den Middleton, daß dieselbe nicht in einer vorübergehenden Fertigkeit (habitus transiens) bestanden, welche nicht länger, als den ersten Pfingsttag gedauert, und alsdann wiederum verschwunden. Bey dem sichtbaren Zeichen, unter welchem der H. G. den Aposteln ertheilet worden, ist es, unsrer Meynung nach, wohl nicht sehr erheblich: ob dasselbe

lange

lange gedauert? und wie bald es vergangen? So viel ist gewiß, daß dieses Phaenomenon zu der Zeit nicht mehr sichtbar gewesen, als die Apostel anfiengen, in allerley Sprachen zu dem versammleten Volke zu reden. Allein das hätten Middleton, und noch mehr, der Bischof wissen sollen, daß γλωσσαι πυρος nicht feurige Zungen, sondern Feuerflammen sind. Am allerunwahrscheinlichsten ist das, was der Bischof davon saget (S. 5. f.), (welches auch der gewöhnliche Glaube armseliger Mahler ist), daß wirklich gespaltene Zungen über dem Haupte der Apostel gesehen worden, welche sich mit eben der Art von Bewegung, die man bey Feuerflammen siehet, with a flame-like motion (denn so erkläret er das ωσει πυρος S. 6. 7.) auf die Apostel gesenket, (in welcher Erklärung mehr als drey Fehler gegen die Sprache und Zusammenhang des T. begangen werden). Die Meynung des Middleton selbst hat der V. sehr gründlich widerlegt S. 9 und 13. f.) Sie ist aber auch in sich so unwahrscheinlich, und der biblischen Geschichte so sehr zuwider, daß man fast auf die Gedanken fallen muß, Middleton habe bey Behauptung derselben feindselige Absichten gegen die Religion gehabt. Der V. äußert hiebey S. 11. f. eine Furcht, welche wohl panisch ist. Er besorget, daß man bey dieser Meynung diese ganze Handlung der Apostel, da sie am ersten Pfingsttage mit fremden Sprachen geredet, für eine bloße Wirkung der Einbildungskraft halten könne: "Weil man Beyspiele „hat, daß Enthusiasten in ihren Entzückungen Spra„chen fertig geredet, welche sie in dem natürlichen „Zustand der Seele nur unvollkommen gesprochen.„ (Allein das ist etwas ganz anders, als eine Sprache fertig reden, von der man vorhero gar nichts gewust!) Und, weil Tyräus, ein päbstlicher Teufels„banner, in seinem Buch de daemon cp. 22. selbst sa„get, daß das Reden fremder Sprachen ein betrügliches Zeichen der Teufelsbesitzungen sey. (Allein, gegen dieses Zeugniß ist gar sehr viel einzuwenden. Und

überhaupt könnte man wohl behaupten, daß diese Teufelsbanner nicht wissen, was fremde Sprachen sind? besonders wenn von andern, als europäischen die Rede ist). Bey der **Inspiration**, wovon der V. S. 22. f. redet, muß man sich billig wundern, daß er nicht bessere Beweise angebracht. Seine Gründe sind diese: " Weil der heilige Geist ihnen auf eine wun„derthätige Art bey ihren Predigten beygestanden. „Wie viel mehr bey ihren Schriften? die auf die „Nachwelt kommen sollten. „ Weil die Schriften des A. T. insvirirt sind, wo doch die Gläubigen den Unterricht der Orakel und der Propheten genossen! und weil diese Inspiration nothwendig war, um die Menschen von der Untrüglichkeit der apostolischen Schriften zu überzeugen. „ (Aus diesen Gründen schließen wir in Deutschland nichts mehr, als die Wahrscheinlichkeit einer solchen Eingebung!) Und der Beweis aus 2 Tim. 3, 16. wie ihn der V. führet, welcher nämlich annimmt, daß γραφη eine Glaubenslehre heisse, und der Sinn der Stelle dieser sey: „Eine jede Schrift, welche eine Glaubensregel abge„ben soll, muß inspirirt seyn: „ ist aus mehr als einer Absicht unrichtig. Der Begriff, welchen uns der Bischof von dieser **Inspiration** giebet, (S. 33. f.) ist so gemäßiget, (moderated) daß nur noch eine Hand ihn noch einmal mäßigen darf (wie es auch schon kürzlich eine deutsche Hand versucht) so bleibet nichts mehr übrig, als die Aufsicht der gewöhnlichen Vorsehung Gottes. " Der H. Geist, sagt der V., hat den „Aposteln nur diejenigen Dinge unmittelbar bekannt „gemacht, die sie sonst nirgends vorher wissen konn„ten." In allen übrigen hat er sie nur für erhebli„che Irrthümer bewahrt. Kleine Irrungen können al„lerdings in ihren inspirirten Schriften seyn. Genug, „es sind keine erhebliche und wichtige Irrthümer dar„inn " (Was ist denn erheblich? Diese Frage wird jede Secte der Christenheit anders beantworten.) Im 8ten und 9ten Kap. dieses ersten Buchs S. 37. f. wi-

der-

derleget der V. Middletons Einwurf wider die Inspiration der N. T. Schriften, aus dem schlechten Griechischen und noch schlechterer Schreibart hergenommen, worinn sie verfertiget werden; wobey Middleton auf eine hämische Art die Schriften des N. T. mit den Aussprüchen des Delphischen Orakels vergleichet, welches der zunehmende Geschmack in der Poesie zwang, zuerst in Prosa zu reden, und zuletzt gar zu schweigen. Bey dem Warburtonschen Begriff von der Inspiration fällt zwar dieser Einwurf weg. Allein, er hält sich bey Widerlegung desselben deswegen so lange auf, weil doch wenigstens einige Bücher des N. T. in dem griechischen geschrieben sind, welches der heil. Geist den Aposteln am ersten Pfingsttage gelehret. (In dieser Betrachtung ist der Einwurf gar nicht erheblich. Denn bey Paulo war das Griechische eine Muttersprache! Und von den übrigen ist es ganz zweifelhaft, ob sie nicht das Griechische ebenfalls sonst gelernet?) Der Bischof widerleget diesen Einwurf so, daß wir nicht wissen, welches von beyden unerträglicher ist? Die Meynung der ungriechischen Leute? welche, diesen Einwurf zu widerlegen, behaupten, daß das biblische griechisch ganz rein, und die Schreibart sehr zierlich sey. Oder, wenn man ihn, so wie der V. beantwortet, und die ganze Beredtsamkeit zu einer Sache machet, die bloß in dem Eigensinn der Menschen und der Mode bestehet. Man muß sich überhaupt wundern, daß dieser Einwurf von jemanden kann für wichtig angesehen werden. Denn es ist eben so, als wenn man in einem Gesetz- oder Lehrbuch ciceronianische Beredtsamkeit suchen, oder sich darüber aufhalten wollte, daß ein Mensch, der gascogner unterrichten will, nicht wie ein Academist zu ihnen redet. Die Schriftsteller des N. T. verfertigten ihre Schriften zunächst für Leute, die an das Jüdisch-Griechische gewöhnt waren. Hätten sie mit ihnen die Sprache des Plato reden wollen, so würde sie kein einziger verstanden haben. Und wie kann man wohl Meisterstücke der

Be-

Beredtsamkeit in ihnen suchen? da sie das Gesetz- und Lehrbuch seyn sollten, welches für alle Nationen und für alle Menschen! und also größtentheils für Ungelehrte bestimmt war, und daher nicht niedrig und plan genug konnte geschrieben seyn. In Widerlegung des B. der Charactere (im letzten Kap. S. 60. f.) ist der Bischof nichts glücklicher. Shaftsbury erzählt Theil 3. Char. S. 230. die Geschichte von einem Gemählde, welches für die Arbeit eines Engels ausgegeben worden. " Wäre es, sagt er, den Gemählden des Raphaels gleich gewesen, so hätte ich gegen diese Tradition der Geistlichkeit nichts einwenden können. Da es aber sogar gegen die Regeln der Kunst verstieß, so nahm ich mir die Freyheit, dieselbe zu verwerfen. Und mit einer mahlerischen Rede verhält es sich eben so, als mit einem Gemählde." Bey Beantwortung dieses bittern Vorwurfs hat sich die geschmähete Redekunst an dem B. gerächet. Er behauptet Sätze, wovon einem jeden Anfänger in den schönen Künsten und Wissenschaften das Gegentheil bekannt seyn muß. "Zwischen einer Rede, saget der Bischof S. 62. und einem Gemählde, ist ein himmelweiter Unterschied! Dieses ist eine Nachahmung der Natur; und jene etwas willkührliches!" (Himmelweit ist der Unterschied eben nicht! denn ein Gedicht ist auch eine Rede, und stehet dennoch mit dem Gemählde in einer Classe. Die Dichtkunst ist nicht weniger eine Nachahmung der Natur als die Mahlerey. Und Shaft. redet ja nur von einer Mahlerischen, oder sinnlichen Rede!) In der Mahlerey ist nur eine einige Art, sich auszudrucken, ein einiger Styl, nemlich die Nachahmung der Natur." (Das nennt man in der Mahlerey wohl nicht den Styl! eben so wenig, wie man die Mittheilung der Gedanken den Styl einer Rede nennt). "Eine mahlerische Rede, painted Speech, sey ein sophistischer Ausdruck, den Sh. bloß dazu erfunden, den Leser zu übertölpeln. (Hat denn nicht die Dichtkunst ihr eigenes Gemählde? und ist doch die Mahlerey eine stumme Poesie?)

Folgendes wird auf Verlangen beygelegt.

Nürnberg.

Es hat George Peter Monath, Buchhändler allhier, bereits vor 8 Jahren ein Werk, welches in seiner Art, ohne Streit, das beste und vollkommenste ist, mit vielen Kosten drucken lassen. Es hat solches diesen Titel: Johann Jackson chronologische Alterthümer der ältesten Königreiche vom Anfange der Welt, durch fünf Jahrtausende, worinn die wahre hebräische Zeitrechnung des alten Testaments, vor und nach der Sündfluth, wieder hergestellet ist, u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einer Vorrede versehen, von Christian Ernst von Windheim, Professor der Weltweisheit zu Erlangen, in gr. Quart 1756. Dieses Werk ist in England mit ungemeinen Beyfall aufgenommen worden, wie solches, das dem Englischen Original beygefügte ansehnliche Verzeichniß der Pränumeranten sattsam beweiset; und man hat nicht ohne Grund die Hofnung gehabt, daß solches auch in der deutschen Uebersetzung, die durch eine bekanntermaßen geschickte Feder verfertiget worden ist, ein eben so günstiges Schicksal haben werde. Große und wahrhaftig gelehrte Männer, die man nennen könnte, haben sich glücklich geschätzet, dasselbe in unserer Muttersprache lesen zu können. Denn ob sich zwar die trefflichsten Gelehrten um die Zeitrechnung verdient gemacht haben, so haben sie es doch lange nicht so weit gebracht, als der grundgelehrte Jackson, dem es nach einer funfzehnjährigen Arbeit geglücket, nicht nur die übrigen Fehler zu verbessern, sondern auch die Zeitrechnung in ein ordentliches und zusammenhängendes System zu bringen. Doch man hat wohl nicht nöthig, ein Werk, das denen Gelehrten bereits zur Genüge bekannt ist, durch eine weitläuftige Beschreibung anzupreisen. Man hat nur der gegenwär-

ti-

tigen Absicht gemäß, denen Liebhabern der Geschichtskunde, von der die Zeitrechnung mit Recht die Seele genennet wird, die Nachricht geben wollen, daß sich obgedachter Buchhändler entschlossen habe, um dieses gelehrte Werk gemeinnütziger zu machen, von dem bisher festgesetzt gewesenen Preis herunter zu gehen. Es ist solches nämlich bisher für 4 Rthlr. verkauft worden Es soll aber solches von der nächsten Ostermesse 1765 an, bis Michaelis dieses Jahres, für 1 Rthl. 8 Ggr. erlassen werden, nachhero aber wieder den vorigen Preis behalten.

Bey dem nehmlichen ist auch zu haben: Sammlung merkwürdiger Medaillen, in welcher wöchentlich ein curiöses Gepräg, meistens von modernen Medaillen, ausgesuchet, und nicht nur fleißig in Kupfer vorgestellet, sondern auch durch eine historische Erläuterung hinlänglich erkläret worden, 8 Jahrgänge, deren jeder mit vollständigen Registern und einer Vorrede von dem Leben eines berühmten Medailleurs versehen ist. Dieses vortreffliche Werk bestehet in 8 Quartbänden, deren jeder bey 60 in Kupfer abgebildete Medaillen enthält, welche nebst dem Text, auf sehr sauber Papier abgedruckt sind; der Preis eines jeden Jahres war vorher zwey Reichsthaler; da nun verschiedene Liebhaber durch diesen Preis abgeschreckt worden, sich solches complet anzuschaffen, so hat sich der Verleger resolviret, um denen Freunden, die dazu Lust haben, dieses schöne Buch in einen sehr billigen Preis zu überlassen, nemlich die acht Quartbände für sechs Reichsthaler von Ostern bis Michaelis 1765. nachhero wird es nicht anders, als um den vorigen Preis erlassen. Beyde Bücher sind in der Leipziger Jubilatemesse in des Verlegers, George Peter Monaths Gewölbe, der Nicolaikirche gegenüber, als auch binnen obigen Termins, in denen vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
15. Stück.
Den 4. Februar 1765.

Edimburg.

Der dritte Band von Henrich Homes, Lord Kayms Elements of criticism (s. S. 89.) beschließt dieses merkwürdige Buch, und hat 406 Seiten, ohne ein allgemeines Register. Er geht noch tiefer in das besondere der freyen Künste. Von den Gleichnissen handelt Hr Home umständlich, einer Figur, die mit keiner Gemüthsbewegung nach unserm Begriffe bestehen kann, und überhaupt sehr sparsam gebraucht werden muß, und niemals anders, als vom Dichter selbst mit einigem Anstande kommen kann. Doch finden wir, aus der nehmlichen Ursache, Popens Gleichniß aus dem Rope of the Lock schön, weil es eine scherzhafte Nachahmung des englischen ist. Die Figuren haben die Namen oft aus der Quelle der Leidenschaften. Nachahmung unbeseelter Dinge nennt unser L. K. eine Versification. Sie belebt überhaupt ein Gedicht gegen den Kunstgriff der Alten, den zumal die Franzosen sehr verabsäumet haben. Die Hyperbole ist gleichfalls der Furcht, auch wohl des Zornes und der Liebe Sprache, und bey den Alten sehr gemein, aber verdient, wie unser V. wohl lehrt, man-

cherley Einschränkung. Im folgenden Exempel wird nach der Verwandtschaft der Begriffe ein Beywort gebraucht, das nicht unmittelbar dem Vorwurfe selbst zugehört, wie frölicher Wein; eine Figur, die gemein ist, aber eine Mäßigkeit erfordert. Wir übergehen die noch sparsamer zu gebrauchende Allegorie, und die weit natürlichere Metaphor. Von dieser letztern sondert unser V. den Figurative sense, der eben dahin gehört, wie der Morgen des Lebens für die Jugend, und alle folgende Exempel, in welchen durch und durch ein verwandter Begriff für den andern gebraucht wird, und wobey Hr. K. verschiedene Stellen recht beurtheilt, in welchen die Verwandtschaft zu weit gedähnt worden ist. Die Beschreibungen folgen hiernächst. Hier ists, wo Hr. H. mit größtem Recht Voltairens und in der That anderer Franzosen allgemeine abstracte Beschreibungen tadelt, da doch nur die Umstände eine Beschreibung eindruckend machen, worinn niemand den Richardson übertrift; und auch die großen Alten entrinnen der gerechten Kritik nicht. Unser Lord rechnet es dem Virgilius zum Laster, daß er niemals sinkt, sondern in einer prächtigen Schreibart vom Anfange des Werks bis zum Ende sich erhält. Wann dieser Vorzug wahr wäre, wie wir ihn nicht durchgehends wahr finden, so finden wir ihn den größten, dessen ein Dichter fähig ist. Der Name selbst des Heldengedichts fordert diese Pracht, und schließt das kalte und gemeine aus, in welches Homer so oft versinkt, und welches bloß durchs costume entschuldiget werden kann. L. K. unterscheidet im folgenden Capitel die epische Schreibart von der dramatischen. Er wünscht, daß das letztere im epischen selber den größten Antheil haben möchte. In beyden Arten ist der Hauptzweck den Leser wie zu bereden, daß die Geschichte wahr seye, auf daß er daran Theil nehmen, und die Leidenschaften fühlen möge, die die spielenden Personen leiden, deswegen verwirft der V. auch der Französischen Heldendichter

mo-

moralische Personen, die uns alle Augenblicke erinnern, wir haben eine bloße Fabel vor uns. Bey den drey Einheiten denkt er etwas frey und brittisch. Nur eine Fabel zu verfolgen findet er recht, aber weder die genaue Beybehaltung der Zeit noch des Ortes so nöthig, wann nur das letztere mit einem neuen Aufzug sich verändert, und die erste nicht so ungeheuer lang ist. Diese zwey Einheiten haben ihre Quelle aus Griechenland, weil daselbst das Chor niemal von der Schaubühne abtrat, und folglich eine ununterbrochene Zeit und einen unveränderten Platz erforderte. Gewiß ist, daß diese Regeln die meisten französischen Schauspiele verunstalten. Lange Kriege haben zu plötzlichen Aufruhren gemacht werden müssen, und Emilie verschwert sich wider den August in eben dem Zimmer, in welchem dieser sich mit sich selber unterredet, und sich selbst das Urtheil spricht. Die besondersten und eigensten Gedanken, zumal für einen Leser, der kein Britte ist, folgen zuletzt in der Abhandlung von den zierlichen Gärten und der Baukunst. Beyde sind auf die ersten Grundsätze zurück gebracht, und die Quellen des Gefallens metaphysisch entdeckt. Wir können aber diese Abhandlungen nicht weiter verfolgen.

Paris.

Im August, September und October 1764 des Journal de Medecine finden wir folgende merkwürdige Geschichte: In einem heftigen Brechen (Cholera morbus) fand Renard von einer neun Tage vorhergegangenen Mahlzeit zurückgebliebenes Fett in dem weggebrochenen Schleime. Sollte man also wohl in diesem Uebel Oel vorschreiben? Hr. Bonnard hat, ungeachtet des Schluckſens und des kalten Brandes, zumahl mit Terpentin, den er auch in Clystieren angebracht hat, einen Kranken mit einem eingeklemmten Darme gerettet.

tet. Zwischen der dickern Hirnhaut und der Hirnschaale hat Hr. Martin ein fadichtes nnd fast wie gipsichtes Wesen gefunden. Eben dieser Wundarzt hat ohne nähen, welches er hier schädlich findet, eine Wunde der Luftröhre geheilt. Die Schußwunden sind allemal mit einer großen Erschütterung des nervichten Wesens begleitet, und dieses erfordert erweichende und schlappmachende Dinge. Die nach einer gebersteten Blase an den übrig gebliebenen Fisteln der Harnröhre verrichtete Cur ist beträchtlich.

Im September. Hr. Sumaire hat mit der Fieberrinde in einem siebenjährigen Mädchen die zu gewissen Zeiten wiederkommenden Zuckungen geheilt. Die Zergliederung des hundert und funfzigjährigen Parrey durch den Harvey ist aus des Bettius (nicht Bott) Buche de sanguine, durch Hrn. Pringle, genommen, und zum Drucke befördert, hier aber nachgedruckt worden. Ein in Französischen Diensten lebender Pietsch hat an dem Beugmuskel des Arms, anstatt der gewöhnlichen zwey Köpfe, fünfe gefunden. Eustache hatte schon drey gesehen. Hr. Aurran hat zwey Beyspiele eines sogenannten Widerschlages, und folgert daraus ganz wahrscheinlich, die späte bey den Hirnschaalenbrüchen nachfolgenden Zuckungen entstehn von einem nach und nach vergrößerten Blutklumpen, und diese Brüche gehn über die Nathen, und seyn am meisten in den Schlafbeinen zu befürchten, oder in dem untern Theil des Hinterhauptbeines. Eben auch Hr. Pietsch hat eine schleimichte Borke wegbrechen gesehn, die fast dem Magen selbst ähnlich war.

Im October. Herr Bonte widerleget nicht ohne gute Gründe des Hrn. le Cat Herleitung der Reinigungen vom geilen Reize, und beantwortet desselben wider die monatliche Vollblütigkeit gemachten Einwürfe. Hr. Margel hat ein unterm Namen Eau du Peintre zu

Paris

Paris für allerley Uebel, und sogar wider den Krebs angerühmtes Wasser untersucht und gefunden, daß es ein bloßes Sodwasser ist. Hr. Leautaud hat, wie oft geschicht, in beyden Blasen zugleich Steine gefunden.

Leipzig.

In Breitkopfs Verlage ist herausgekommen: *Novum lexicon Graeco-latinum in Novum testamentum. Congessit ... Christianus Schoetgenius: nunc recensuit, quam plurimis locorum interpretationibus auxit, et variis observationibus philologicis locupletavit Joh. Tobias Krebsius, illustris Moldani Rector*: so, ohne die Vorrede, 750 Seiten in groß Octav ausmacht. Schötgens Lexicon ist bekannt, dies giebt hier Herr Krebs verbessert und vermehrt heraus, und wer ihn aus seinen Observationibus ex Josepho kennet, der wird nicht daran zweifeln können, daß Schötgens Arbeit in sehr gute Hände gekommen sey. Hr. K erkennet, daß die 70 Dollmetscher, und die Kenntniß des Hebräischen, überaus viel zum Verstande der Griechischen Wörter des N. T. beytragen, und er hat diese Hülfsmittel gebraucht. Ferner hat er die Schriften der gelehrtesten Männer, die das N. T. erläutert haben, in einer angenehmen Kürze und guten Auswahl angeführt, so daß ein Anfänger nicht bloß ihre Entdeckungen bey ihm finden kann, sondern auch auf die Stellen verwiesen wird, wo er weiter nachschlagen soll. Die überflüßigen Nachdrücke, die Schötgens nach einer ehemaligen Art die Bibel zu erklären, in so vielen, sonderlich den zusammengesetzten Wörtern sucht, hat er billig ausgelassen, auch sonst manche Fehler verbessert. Kurz, wir kennen jetzt kein Lexicon über das N. T. welches so gut als dieses, oder ihm nur auf einige Weise an die Seite zu setzen wäre: und wir wünschen, daß es den Pasor, oder andere noch mittelmäßigere Bücher, nach und nach verdrängen möge. Indes wollen wir

hiemit nicht sagen, daß wir nicht noch manches darinn zu bessern fänden. Z. E. selbst bey ἄγγελος, so Hr. K. als ein Beyspiel seiner Verbesserungen anführt, desgleichen bey δαιμόνιον, hätten wir noch einiges erwartet, so den Ursprung der genauern Bestimmung, welche diese Worte in der Bibel haben, erläuterte: und wenn bey ὑπερῷον der Shaw angeführt wäre, der in seinen Reisen von den Alija der Morgenländer die vollständigsten Nachrichten gegeben hat, so würde ein Anfänger sich von dem ὑπερῷον des N. T. einen viel klärern Begriff machen. Bey ἁγιάζω vermissen wir auch noch einiges, so sonderlich zum Verstande des Briefes an die Hebräer zu wissen nützlich ist, wiewohl es gewissermassen in der angeführten Bedeutung, *purifico*, lieget. Dies Lexicon macht übrigens den Wunsch bey uns rege, daß das schöne Lexicon über die 70 Dollmätscher, so der seel. Pastor Biel zu Braunschweig hinterlassen hat, und welches zum Verstande des N. T. viel beytragen würde, doch noch einst der Welt mitgetheilt werden möge. Was Herr Krebs in seiner Vorrede von dem großem Nutzen der 70 Dollmätscher bey dem N. T. saget, erinnerte uns von neuen an diesen Wunsch, den wir mehrere Jahre geheget, und unsern Freunden zuweilen mitgetheilt haben.

Nürnberg.

Bey Riegels Wittwe ist herausgekommen: **Eduard Wells, der heil. Schrift Doctors und Rectors zu Cotesbach, historische Geographie des Alten und Neuen Testaments, in vier Theilen abgefasset, aus dem Englischen übersetzet von M. Georg Wolfgang Panzer, Diacono zu S. Sebald,** in zwey Bände abgetheilet, die zusammen 2 Alphab. und 13 Bogen in groß Octav betragen, und mit 14 Landcharten begleitet. Die Urkunde dieses Buchs ist seit dem Jahr 1708. da der erste Theil der Geographie

phie des N. T. herausgekommen, in England mit grossem Beyfall aufgenommen worden, und ihre nützliche Einrichtung, nebst gewissem äußerlichen Schmuck, der aber zum Vortheil der Käufer bey der Uebersetzung vermindert worden, hat sehr vortheilhafte Urtheile von gelehrten Bücherkennern veranlasset. Weil das Buch selbst vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt seyn dürfte, wollen wir nur eine allgemeine Nachricht von dem Plan des V. mittheilen, welcher sich von allen übrigen, der biblischen Geographie gewidmeten Büchern, unterscheidet. Wells will alles, was in der Bibel geographisch ist, und durch die Kenntnis der Lage der Oerter dem Leser deutlich und faßlich werden kann, durch Untersuchung und Bestimmung der letztern aufklären, nicht aber in einer Ordnung, welche die Natur zu fordern scheinet, sondern in der Ordnung, wie sie nach der Chronologie in der Bibel vorkommen. So ist die erste Frage vom Garten Eden, dann folgen Abhandlungen vom Land Nod, von der Stadt Enoch, vom Gebirge Ararat, von den Wohnplätzen der Nachkommen der drey Söhne des Noah, vom Lande Sinear und Thurm zu Babel, und von den übrigen im 1 B. Mos. erwehnten Gegenden, bis zum Ende des ersten Theils. Im 2ten Theil macht Egypten den Anfang, und dann folgen die Reisen der Kinder Israel, die Austheilung des gelobten Landes, und was im B. der Richter geographisch ist; der dritte Theil gehört zu den übrigen Büchern des A. T., selbst die apokryphischen nicht ausgeschlossen. Der letzte Theil hat zwey Abschnitte, von denen der erste den Reisen unsers Erlösers nach einer allgemeinen Abhandlung von der damaligen Abtheilung von Palästina, der zweyte den Reisen Paulli gewidmet ist. D. W. folget zwar oft seinen Vorarbeitern, aber mit guter Wahl und eigner Prüfung. In den Büchern Mosis ist er sehr geneigt, dem samaritanischen Pentatevcho zu folgen, und weiset eine gute Bekanntschaft mit den neuern Reisebeschreibungen, die

er brauchen können. Er hat sein Buch nicht allein mit Landcharten, sondern auch mit andern Abbildungen von Städten, Gebäuden, u. d. gl. versehen, welche eben den Preis der Urkunde sehr erhöhet, und noch dazu entbehrlich sind, da sie aus andern Werken, z. E. dem le Bruyn, Villalpand, u. d. gl. genommen. Diese sind daher in der Uebersetzung sowol, als die weitläuftigen Vorreden, in denen Wells bis zum Abdruck eines hebräischen Alphabets und Mittheilung einiger grammatischen Regeln ausgeschweifet, weggelassen; hingegen die Landcharten nachgestochen worden, welche jedoch wol etwas feiner hätten ausfallen können. Der Hr. Uebersetzer hat einige Anmerkungen aus den neuesten Reisebeschreibungen, sonderlich Pocoks beygefüget, welche vielleicht nicht ohne Nutzen noch hätten dürfen vermehret werden.

London.

Hier ist herausgekommen: Observations on some fatal mistakes in a book lately publiſhed and intitled: the doctrine of Grace cet. in a letter to a Friend. By George Whitefield. 34 Seiten. Vermuthlich ist dieses ein Freund, der dem Whitefield alles auf sein blosses Wort glaubet. „Gleichwie die Erde jetzo eben so wohl, „als ehedem, den Einfluß der Sonnenstrahlen bedarf, „eben also bedürfen unsere irrdische Herzen des belebenden Einflusses des Geistes Christi eben so sehr, als „die Herzen der Apostel.„ (S. 22.) Von der Art sind seine Beweise. Was er aber für einen Einfluß des H. G. meint? bestimmt er S. 10. näher: „Die innern Offenbahrungen der Gnade und geistlichen Erkenntniß, welche noch zu dem Licht der äußern Offenbahrung hinzugethan werden.„ Diese beyden Schriftsteller irren in den entgegen gesetzten Extremitäten herum. Whitef. behauptet unmittelbare Einwürkungen des H. G., und der Bischof leugnet alle wirklich übernatürliche Wirkungen des H. G. durch sein Wort.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.
Den 7. Februar 1765.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Gatterers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik enthält die Ausgabe für das Jahr 1764, ausser den gewöhnlichen Zusätzen, die letztere Hälfte von dessen Abrisse der Heraldik oder Wappenkunde. Der Hr. V. hat sich bemühet, den Beyfall, womit die Liebhaber die erstere Hälfte seiner, auf philosophische Grundsätze gebauten Heraldik aufgenommen haben, auch bey dieser Fortsetzung und Endigung derselben zu verdienen. Er handelt zuerst von der Vereinigung mehrerer Wappen, sowol überhaupt, als insonderheit in Absicht auf die Frauenzimmerwappen. Unter andern neuen Gedanken, die der Hr V. in diesem Abschnitte vorgetragen und erwiesen hat, führen wir besonders dasjenige an, was er §. 111. von der Einpfropfung und Einverleibung der Wappen, als zwo neuen Arten der Zusammensetzung, die er bey verschiedenen Wappen wahrgenommen hat, sagt. Hierauf handelt er von dem Plan oder Entwurf der Wappen, wozu die beyden Kupfertafeln Num. VII. und VIII. gehören. Aus diesem Abschnitte können diejenigen, die ohne Beruf

und Geschick neue Wappen angeben, ersehen, wie viel sie noch zu lernen haben, wenn ihre Erfindungen Kennern gefallen sollen. Wer den Plan der Wappen versteht, wird in der Ordnung im Blasoniren, wovon der folgende Abschnitt handelt, nicht leicht einen Fehler begehen. Der übrige Theil dieses Abrisses der Wappenkunde beschäfftiget sich hauptsächlich mit den Nebenstücken der Wappen, unter welchen der Hr. Prof. alle diejenigen Dinge begreift, die dem Schilde entweder zur genauen Bestimmung der einzelnen Gattungen von Wappen, oder bloß zur Zierrath beygefüget sind, worauf sich die Eintheilung derselben in Unterscheidungsstücke und Prachtstücke gründet. Zu jenen rechnet er die Helme nebst den Helmkleinodien und Helmdecken, die Kronen, Hüte und Mützen, Ordenszeichen, zu diesen aber die Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel ꝛc. Der Hr. V. hat sich auch bey diesen für bekannt gehaltenen Dingen zu zeigen bemüht, wie viel die Geschichtkunde mit ihren Gehülfinnen gewinnet, wenn sie durch die Philosophie aufgekläret werden. Die Beyzeichen oder Brüche, ein heraldischer Ausdruck, der schwer zu definiren ist, heissen bey dem Hrn. V. Merkmaale in einem Wappen, wodurch Personen, die einerley Hauptwappen führen, unterschieden werden. Im letzten Abschnitte handelt er erst von redenden Wappen, wovon andere wider die Gesetze einer guten Methode gleich im Anfange reden. Doch wir wollen uns mit der umständlichen Anzeige eines Werks nicht aufhalten, das bereits allen Liebhabern und Kennern einer gründlichen Heraldik aus einem jährigen Gebrauche bekannt ist. Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch die Ausgabe des gedachten Handbuchs für das Jahr 1765 an. Der Hr. Prof. Gatterer hat an derselben keinen weitern Antheil, als daß der Grundriß seiner Heraldik in derselben ganz wieder abgedruckt, und in den übrigen

die

die vorige Einrichtung in der Hauptsache beybehalten worden ist. Neuerdings sind von Wappen zu dieser neuen Ausgabe gekommen 1) das Wappen des Römischen Königs, 2) das Bischöfl. Oßnabrügische, beyde ohne Blason, 3) das Freysingisch-Regenspurgische, 4) das Lüttichische, und 5) Baselische Wappen. Dagegen hat es dem Verleger gefallen, das Marggräfl. Swetische, Braunschweig-Beversche, Anhalt-Dessau und Bernburgische Wappen diesesmal wegzulassen. Sonst sind verschiedene Druckfehler in diese neue Ausgabe eingeschlichen, unter denen uns die S. 35. unter dem Worte **Flug** zweymal vorkommende Veränderung des Worts **Sachsen** in **Achseln** besonders anstößig vorgekommen ist, wie wir denn glauben, daß jemand diese Aenderung, in der Meynung die Sache zu verbessern, aber freylich nur auf die Art Johann Balhorns, mit Vorsatz unternommen habe.

Halle.

Von der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden, und unter des Herrn D. Semlers Aufsicht und mit dessen Vorreden, bekanntermaßen in Gebauers Verlag herauskömmt, haben wir unsern Lesern noch einige zurückgebliebene Theile anzuzeigen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten (24sten) Theile, der schon 1762 erschien, und mit dem Register, 660 Seiten in groß Quart beträgt, wozu noch das Titelkupfer, eine Landcharte, und des Hn. D. Semlers Vorrede von 36 Seiten kommen. Dieser Band enthält nach dem Plane der Englischen Verfasser, das 9, 10 und 11 Buch. Im neunten wird die allgemeine Geschichte von Siam, Kamboja, Kochinchina und Tongking erzählet. Die Nachrichten von dem Königreich Siam, und von dessen natürlicher Beschaffen-

heit, Einwohnern, Religion, Regierungsart und Begebenheiten vom J. Chr. 1546 bis 1717. (denn was in diesem Lande vor 1546 sich zugetragen hat, ist zur Zeit wenig bekannt, und meistentheils fabelhaft) sind lehrreicher und vollständiger als diejenigen, die man bisher davon hatte: wiewol sie nur aus europäischen Schriftstellern gesammlet worden sind. Die Verfasser haben inzwischen weder bey dieser Historie, noch sonst in ihrem Werke die Histoire genérale des Huns vom Hrn Deguignes gebraucht, der ihnen doch wenigstens in der ältern Geschichte der Siameser hätte nützlich seyn können. Am meisten ist zu bedauern, daß sie, wie sie selbst gestehen, selbst ihres Landsmanns, des Herbert Reisebeschreibung nebst des van Vliet historischer Nachricht nicht unmittelbar gebraucht haben. Es ist daher ein Vorzug, den die deutsche Uebersetzung für dem Original hat, daß diese Mängel durch den Fleiß des Herrn Semlers in der Vorrede S. 2 - 13. größtentheils ersetzet worden sind. Die Franzosen könnten auch die Siamische Geschichte aus morgenländischen Schriftstellern ungemein berichtigen und ergänzen, wenn sie die, in der Bibliothek ihres Königes befindlichen Codices Siamenses sich zu Nutze machen wollten. Von Siam wenden sich die Englischen Verfasser nach Kamboja, beschreiben zuerst die natürliche und politische Gestalt dieses Königreichs, und erzählen sodann die Geschichte desselben vom J. Chr. 1550 an, welchen sie zuletzt noch eine kurze Nachricht vom Königreich Champa oder Ciampa beygefüget, und hierauf von Kochinchina und Tongking gehandelt haben. Hier vermißt man das gedachte Werk des Deguignes wieder sehr ungerne, daher der Herr Semler die ältere Geschichte von Tongking aus demselben in der Vorrede S. 17 - 19 nachzuholen sich gemüssiget sah. Noch merklicher ist dieser Mangel in der Geschichte der sogenannten morgen-

genländischen Tatarey, welche in dem 10ten Buche enthalten ist, am beträchtlichsten aber in der Historie des Chinesischen Reichs, wovon der Anfang in dem 1sten Hauptstücke des 11ten Buchs vorkommt. Man erlanget von beyden einen ganz andern Begriff, wenn man den Deguignes ließt. Hr. Semler hat sich in der Vorrede S. 19 - 32. zwar die rühmliche Mühe gegeben, das Original auch von dieser Seite zu verbessern; allein die engen Grenzen einer Vorrede erlauben nicht, einen so wichtigen Abgang hinreichend zu ersetzen: und obgleich die Verfasser selbst einen sehr vortheilhaften Begriff von ihren Verdiensten um die Chinesische Geschichte geäußert haben; so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir dieselbe unter die schlechtesten Stücke dieses im übrigen höchst schätzbaren Werkes zahlen. Wir wollen noch kürzlich die zu diesem Theile gehörigen Kupfer anzeigen. Das Titelkupfer enthält die Vorstellung einer chinesischen Pagode, des bekannten Porcellanthurms, eines durch Kunst ausgehölten Felsen, und eines sogenannten Drachenschifs. Die Landcharte S. 331. stellt das Chinesische Reich vor, und ist nach der neuesten großen Charte des Hrn. d'Anville und des seel. Hase entworfen. Hiezu kommen noch 4 Vignetten, als 1) bey der Vorrede die Abbildung der chinesischen Schrift, 2) die Aussicht der Stadt Siam S. 1., 3) die Tracht der östlichen Tatarn beyderley Geschlechts S. 275., 4) der Pallast des Kaisers von China S. 334.

Der 7te (25ste) Theil von der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, dessen Anzeige wir noch kürzlich beyfügen wollen, ist 1763 herausgekommen, und ist nebst dem Register 717 Seiten in gr. 4. stark, nebst der Vorrede des Hrn. D. Semlers, die diesesmal nur 16 Seiten beträgt, wie auch einem Titelkupfer und einer Landcharte. Von der Chinesischen Ge-

Geschichte, die im 2ten Hauptstücke des 11ten Buchs geendiget wird, haben wir vorhin unsere Meynung aufrichtig entdecket. Wir finden kein Bedenken, diesen Vorwurf auch bis auf die Geschichte des Königreichs Korea zu erstrecken, als von welcher der, von den Verfassern nicht gebrauchte Deguignes eine ganz andere Nachricht ertheilet. Die Beschreibung der großen Revolution im chinesischen Reiche ist besser gerathen, sie rührt aber nicht von den englischen Verfassern her, sondern sie ist ein der deutschen Uebersezzung vorzüglich eigener Zusatz. Das 12te Buch handelt von der Geschichte des Japanischen Reichs, die zwar, was sonderlich die Verfassung dieses Kayserthums betrift, mit mehrerer Sorgfalt, als die Geschichte von China, beschrieben ist, aber doch die Unrichtigkeiten und Mängel nicht verbergen kann, die bey dem Gebrauche des Werks des Deguignes vermieden werden können. Hingegen ist das 13te Buch, welches in 3 Hauptstücken die Geschichte der Ostindischen Handlungsgesellschaften der verschiedenen Europäischen Nationen erzählet, eines der wichtigsten und lehrreichesten des ganzen Werks, und gewiß ein rechtes Meisterstück. Die Beschaffenheit und den Einfluß der Handlung in den Staat können ohnedem die britischen Schriftsteller gründlicher und richtiger als andere abhandeln, da der bey ihrer Nation so hochgestiegene Ruhm der Schiffarth zugleich die Begriffe und Vorstellungen von dem Handel zur See, und den daraus herfliessenden Vortheilen und Reichthümern der Europäischen Nationen verbessern und erweitern müssen. Wir glauben, daß ein jeder Leser in diesen Nachrichten von dem Ostindischen Handel Unterricht und Vergnügen in reichem Ueberflusse finden werde, wenn gleich die Verfasser hierinn zu weit gegangen sind, da sie behaupteten, daß die Macht der Europäischen Staaten, vornehmlich aus dieser Quelle entstanden

sey,

sey, welches Vorgeben bloß durch das Beyspiel des Preußischen Staats hinlänglich widerlegt wird, ob es wol in Ansehung vieler andern Staaten vollkommen gegründet ist. Das Titelkupfer dieses Theils enthält eine Vorstellung der Begräbnißceremonien der Japaner. Die Landcharte bildet das Japanische Reich ab, und rührt ursprünglich von dem Hrn. Bellin, Ingenieur der Marine, her. Unter den Vignetten stellt die erste bey der Vorrede die Hochzeitgebräuche der Japaner, die 2te einige Münzen von verschiedenen chinesischen Dynastien S. 1, die 3te die bey den Japanern gebräuchliche Cur der Colik durch Nadelstiche S. 282. und die 4te die Aussicht des Vorgebürges der guten Hofnung S. 456 vor.

Nürnberg.

Von einem noch im vorigen Jahre durch ein besonderes Avertissement angekündigten, und in des durch seine Geschicklichkeit bekannten Künstlers, Georg Paul Nußbiegels Verlag stückweise herauskommensollenden Werke haben wir wirklich 3 Stücke vor uns. Das Werk, dessen eigentlicher Titel noch nicht bekannt gemacht worden, hat die Aufklärung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller aus der Mythologie, Historie, den Alterthümern ꝛc. zur Absicht. Jedes Stück besteht in einer saubern von dem gedachten Künstler verfertigten Kupfertafel in gr. Quart, deren Inhalt durch eine, aus den unmittelbaren Quellen geschöpfte zwar kurze, aber ungemein lehrreiche Erklärung, die meistens nur einen Bogen von gleichem Format ausmacht, beschrieben wird. Diese nützliche Arbeit ist zwar nur, wie wir aus dem Avertissement sehen, zum Vergnügen der Liebhaber der Mahlerey und Zeichnungskunst, und zum Gebrauche der auf Schulen den schönen Wissenschaften obliegenden Jugend be-

bestimmt; wir glauben aber, daß, wenn das Werk auf dem Fuß, wie es angefangen worden, fortgesetzt wird, solches von großer Brauchbarkeit für alle diejenigen Liebhaber der schönen Wissenschaften seyn werde, deren Umstände es nicht erlauben, sich selbst in dieses unermäßliche Feld zu wagen, oder diejenigen kostbaren Werke sich anzuschaffen, aus welchen die Abbildung sowol, als die Erläuterung solcher Dinge genommen werden muß. Druck, Papier und Kupferstiche sind so beschaffen, daß man nicht wohl etwas daran mit Recht auszusetzen finden wird, und, was bey Voraussetzung der gedachten innerlichen und äußerlichen Vorzüge dem Werke den größten Beyfall verschaffen kann, ist der wohlfeile Preis, indem das Stück nicht mehr, als 8 Kreuzer, oder 2 Ggr. 2 Pf. kostet. Aus der Erklärung der vor uns liegenden 3 Stücke, wovon das erste von den Merkwürdigkeiten des alten Egyptens handelt, das 2te aber den Schauplatz des Trojanischen Krieges, so wie das 3te die Reise des Ulysses beschreibt, haben wir einen Mann kennen lernen, der dieser Unternehmung vollkommen gewachsen ist. Wir wissen nun zuverläßig, daß der ungenannte Verfasser der Beschreibungen der, durch seine Erläuterungen der alten Profanscribenten aus neuern Reisebeschreibungen bereits rühmlich bekannte Herr M. Jobst Wilhelm Munker, Rector der ersten lateinischen Hauptschule zu Nürnberg, ist. Das einzige, das uns unter den Kupferstichen etwas anstößig vorgekommen ist, ist die Vorstellung des aus dem brennenden Troja mit seinem Vater und Sohne eilenden Aeneas, wo Ascanius, unten auf der 2ten Kupfertafel eine ziemlich schlechte Figur macht. Der Künstler muß hiebey nicht das beste Original copiret haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1765.

London.

Wir haben schon lange in den Wochenschriften dieses Werk angesagt gelesen, da es aber zu unsern Händen endlich gekommen ist, so glauben wir, es wäre eine Ungerechtigkeit, es nicht selbst anzuzeigen, und ihm seinen verdienten Ruhm zu geben. Wir sprechen von Fingal an Antient epic poem with other Poesies by Ossian son of Fingal translated from the Gallic language by James Macpherson, bey Beckat und Desendt 1763 in Quart auf 334 Seiten. Wir müssen zuerst den Verdacht ablehnen, den wir in Französischen Monatschriften gelesen haben, die diese Gedichte für eine Arbeit des Herausgebers, und folglich für untergeschoben angeben. Wir finden an hundert Orten Beweise, die diesen Argwohn widerlegen, der übrigens in keinem Englischen Journal uns vorgekommen ist. Der Herausgeber beruft sich auf die in Händen habende Handschrift, die er habe herausgeben wollen. An vielen Orten sagt er, dieses und jenes Gedicht werde noch in Schottland zur Harfe gesungen: das eine seye im Lyrischen Silbenmaasse aufgesetzt, auch seye seit mehr als bey Menschen-Alter auf diese Gedichte sehr oft angespielt worden.

Der Ungenannte, der über diese Gedichte Vorlesungen gehalten hat, zeigt nicht den geringsten Verdacht, und findet diese Gedichte den Zeiten angemessen, in welchen sie aufgesetzt seyn sollen. Wir haben selbst das Costume eines nördlichen Landes, und eines noch in der Barbarey lebenden Volks in allem beybehalten gefunden, es müßte dann des Cuchullims mit kostbaren Steinen gezierter Wagen, eine sonst alte Brittische Erfindung, etwas zu kostbar seyn. Die Sitten und die Religion sind auch so uralt, daß es zwar unerwartet ist, im dritten Jahrhunderte ein so beträchtliches Gedicht zu finden, aber noch weit wunderbarer uns vorkäme, wenn ein heutiger Britte die Sitten der alten Welt so genau abzuschildern wüßte. Denn wir finden in diesen Gedichten eine Schreibart, die aus den biblischen Schriften, aus dem Homer, und aus den Reden der Jrokesen zusammengesetzt ist, und dennoch ihr eigenes hat. Minder geschwätzig als der Griechische Barde, ernsthaft und traurig wie der Jrokese, voller Bilder und Gleichnisse wie die Schriftsteller des alten Testaments, mahlt uns Ossian, uralte Menschen ohne Schriften und Wissenschaften, und ohne Künste, blosse Jäger und Krieger, die aber ein unendlich zärtliches Gefühl von der Ehre, und zum einzigen Zwecke ihrer Thaten haben, das Lob der Nachwelt zu verdienen. Das blinde Alter des Verfassers dämpft den Ton seiner Muse, und überstreuet alles mit einer gelinden Schwermuht, so wie auch fast alle Begebenheiten traurig sind. Freylich sind die Gleichnisse zu häufig, und die Schreibart etwas zu Monotonisch; aber sie ist dennoch voll Feuer, Empfindung und Leben, ohne Witz und ohne Epigramma. Die Sitten sind sonst vollkommen, und Fingal eln Muster eines großmüthigen Retters der Unterdrückten; durch und durch sind auch Ossians Helden weit freygebiger, bescheidener, und gütiger als Homers seine blos durch die Stärke sich erhebenden

den Räuber. Das vornehmste Gedichte beschreibt einen Sieg des Fingals, der noch wider den Caracalla Krieg geführt hat, und das Gedicht soll gegen das Ende des dritten Jahrhunderts von dem nunmehro alten Sohne des Helden, dem Sanger Ossian, der selbst ein Held war, gedichtet worden seyn. Fingal war ein Celte, der in den westlichen Hochländern herrschte, da schon damals die nehmliche Sprache, und das nehmliche Volk wohnte, das auch Irrland besaß. Das Gedicht selbst ist kurz, und hat eine vollkommene Einheit so gar in der Zeit, da es nur sechs Tage dauret. Es endigt sich durch Fingals Großmuth sehr angenehm. Angenehm ist auch es, wie der Held jüngern Helden die Gelegenheit gönnt, selbst auch Ruhm zu verdienen, und aus der Schlacht tritt, hernach aber zu rechter Zeit wieder kömmt, und seine nothleidenden Freunde rettet. Die übrigen Gedichte sind kürzer, und mehrentheils Erzählungen des Todes zweyer Verliebten. Das tadelhafteste möchte wohl der Streit des Fingals mit dem Schutzgeist der Mitternacht (Loda) seyn, den Fingal mit seinem Schwerdte entzwey gehauen haben soll. Hingegen kömmt der Widerwille Gauls, die Feinde im Schlafe zu überfallen, vollkommen mit den Begriffen der Nordländer überein. Nacht und Tag wolte auch den damaligen Thronfolger Christiern nicht ungewarnet überfallen, und ließ alle Trompeten blasen, wie hier Ossian an seinen Schild stieß. Gaul hielt den tödlichen Streich seines Freundes auf, und rettete dem Lathmen das Leben, der auch diese Großmuth als ein Held erkannte.

Die Critical dissertation on the poems of Ossian son of Fingal müssen wir bey unserer Kürze übergehen. Der Ungenannte vergleicht die Schönheiten dieser Gedichte mit dem Homer, dem Virgil, den biblischen Büchern, und auch mit andern alten nordlichen Liedern, die Ossian dennoch weit übertrifft.

Paris.

Des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes ist mit Brustbildern geziert, die nach einer neuen Art von schwarzer Kunst gestochen sind, und fast wie Zeichnungen mit Bleystift aussehen, und davon jede breite Linie ein Gürtel von Puncten ist. Hr. Saverien hat im ersten Bande die sogenannten Metaphysiker: im zweyten die Sittenlehrer und Gesetzgeber: im dritten und vierten die Wiederhersteller der Wissenschaften gelobet. Der erste Band ist im J. 1760, der zweyte 1761, der dritte 1763, und der vierte 1764 herauskommen, und wir wollen nur die zwey letztern umständlich anzeigen, da die erstern etwas älter sind. Vorm dritten Bande steht eine Vorrede von 76 S. und vorm vierten eine andere von 80. S. in welcher Hr. S. unter andern eine mechanische Ursache der fliehenden und sinkenden Kräfte angeben will. Es gehört aber dazu, daß die Hauptplaneten aus der Sonne, und die Trabanten aus den Hauptplaneten entstanden seyn. Die Wiederhersteller sind im übrigen 1. Pierre de la Ramee oder Ramus, von dem wir dahin stellen, in wie weit er einen Platz unter diesen Gutthätern des menschlichen Geschlechtes verdiene, wenigstens werden seine Schriften selten gelesen. 2. Bacon von Verulam. Hr. S. giebt dessen ziemlich umständliches Leben, und denn eine kurze Probe von seinen moralischen Sätzen, und von seinen Räthen zur Aufnahme der Wissenschaften. 3. Gassendi, gleichfalls umständlich und günstig. 4. Descartes, dieser Mann ist Saveriens Günstling, und kan wegen seiner Abhandlung de methodo zu den Verbesserern der Wissenschaften, auch zu den Vermehrern der Wege gerechnet werden, die zu Berechnung der Grössen führen. Hingegen trat er in der Naturlehre die Bahn der Muthmassungen, und erbaute sich eine Welt, wie sie etwa aus seinen Elementen mechanisch entstehen könte, ohne die geringste Versuche anzustellen

len, worüber er sich durch den Mangel des Verlages zu den Unkosten entschuldigte. Sein vom Saverien gerühmter Mensch, und dessen Bildung, hat fast nicht ein wahres Wort in sich. Wir zweifeln daran, daß Faulhaber gegen den des Cartes eine so schlechte Person vorgestellt habe. Wir wünschen zu seinem Ruhm, daß sein Triumph über den Chandoux nicht wahr seyn möge, in welchen der junge Officier zehn wahre Sätze widerlegt, und zehn unwahre bewiesen haben soll, ein Beweiß eines Sophistischen Witzes und ehrgierigen Gemüthes, das wir gerne von seinem Gedächtnisse abwenden wolten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Cartesianer ihren Gegnern weder an Haß noch an Verachtung etwas nachgegeben haben; finden auch nicht allzu philosophisch, daß Herr des Cartes wider seine Gegner den Französischen Gesandten aufgebracht hat, und sehen nicht, wie Regius, sein getreuer Anhänger, wider den des Cartes den schwärzesten Undank könne bewiesen haben, von dem er keine Gutthaten empfangen hatte. Und wie konte der philosophische Fabuliste den Curatoren zu Leiden sagen, er bekümmere sich über den Beyfall ihrer Academie nicht, da er nichts als die Wahrheit lehre, die man doch von keinem Orte verbannen könne. 5. Pascal, der scharfsinnige und wohlmeinende Mann, hat doch zu wenig und in allzu besondern Materien geschrieben, um hier seinen Platz zu behaupten. Wir billigen gar sehr, was Hr. S. zu seinen Gunsten wider den Hrn. von Voltaire gesagt, müssen aber dem Torricelli einen Theil desjenigen zurück geben, was ihm Hr. S. zuschreibt. Dieser 3te Band hat 375. S.

Im vierten Bande. 1. Newton (denn Galilei ist aus Gründen vorbey gegangen, die wir nicht begreifen). Das Schreiben des Kaysers in China a Mr. Newton en Europe ist offenbar eine Nachahmung des türkischen Briefes à Bœrhaave en Europe, und würde allenfalls nichts weiter beweisen, als daß Newton

durch die Jesuiten in China bekannt worden seye. Denn Hr. S. wird sich wohl bescheiden, daß aus China keine Posten nach Europa gehen, und der Fürst sein Schreiben (wenn der asiatische Stolz dergleichen möglich seyn liesse) einem zuverlässigen Manne würde zu bestellen gegeben haben. 2. Leibniz. Hr. S. ist unserm Landsmanne nicht zuwider, und in einer ziemlich weitläuftigen Erzählung des Streites mit den Newtonianern lenkt er seinen Vortrag allemahl etwas mehr zu seinen Gunsten. Auch wider den Maupertuis erklärt er sich ziemlich deutlich, und beruft sich auf unsern Herrn König. Das elende Glaubtnichts ist in seiner Erzählung übel angebracht; denn Leibnizens Verweigerung catholisch zu werden, solte vielmehr beweisen, er habe geglaubt. 3. Halley, kein Wiederhersteller, obwohl ein scharfsinniger Mann, dem die Naturlehre und Sternenkunde viel zu danken hat. 4. Johann Bernoulli, der grosse Mathematiker. Hr. Saverien ist ihm besonders gewogen, weil er ihm in seinen jungen Jahren freundlich geantwortet, und in einer Streitfrage über die Segelkunst, sich für ihn wider Hrn. Bouguer erklärt hat. 5. Wolf. Hr. S. ist diesem Deutschen ebenfalls sehr günstig, man kan auch wohl sagen, daß er etwas zu weit geht; denn gewiß war die Schrift wider den guten Buddeus nicht voller Mässigung. S. konte es auch aus dem Erfolge schliessen, den er selber erzählt; denn wie solte sie den Buddeus ums Leben gebracht haben, wenn sie so gemässigt wäre. Die Gleichheit des Gemüthes in allen Fällen war auch nicht Wolfens eigener Character. Dieser Band ist von 307. Seiten.

Stockholm

Oder in Frankfurt bey Andreä ist unter der Aufschrift des jetzigen Jahres das dritte Stück der Nachlese von alten und neuen, fremden und ei-

ge-

genen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen 2c. welche bekanntlich der verdienstvolle Herr Cammergerichts-Assessor Freyherr von Nettelbla der gelehrten Welt mittheilet und deren vollständigen Titel wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke zu ihrer Zeit gegeben haben, auf 1 Alphabet 14 Bogen, ohne Vorrede, in Quart abgedruckt worden. Die wohlgewählte Vermischung des nüzlichen mit dem angenehmen, welche die Aufmerksamkeit der Leser bey den erstern Stücken vergnügt und unterhalten hat, fehlet auch der gegenwärtigen Fortsetzung dieses beliebten Werkes nicht. Den ersten Plaz nimmt eine Nachricht ein von dem Rechtsstreit zwischen der Kayserlichen freyen Reichsstadt Bremen und der Stadt Minden über die Stapel-Gerechtigkeit und das Recht der Niederlage (ius emporii). Diese aus den gewechselten Deduktionen der Partheyen gezogene Nachricht ist um so wichtiger, da sich von dieser Streitigkeit sonst nirgends etwas aufgezeichnet findet. Die Stadt Bremen macht Minden die freye und uneingeschränkte Vorüberschiffung auf der Weser nach der See streitig, verlangt die Umladung und Aufstellung mancherley Waaren und fordert verschiedene Abgaben. Dieser seit Jahrhunderten rege gemachte Proceß ist erst den 28ten Mart. 1749. im possessorio durch ein Reichscammergerichtliches Urthel, welches hier eingerükt ist, entschieden worden. Die Gründe beyder Städte sind in einen bündigen und unpartheyischen Auszug gebracht und mit einigen allgemeinern juristischen und etymologischen Anmerkungen erläutert worden. Hierauf findet man die älteste Statuten der Reichsstadt Bremen vom J. 1302, welche zeither noch nicht gedruckt gewesen, aus einem glaubwürdigen Original hier abgedrukt. Da der Herr Herausgeber gesonnen ist, künftig auch die neueren bestätigten Bremische Stadt-Rechte nebst der kundigen Rolle in diesem

Wer-

Werke zu liefern, so werden alsdann auch die für dieses Stück bestimmte Anmerkungen erscheinen. Von dem versprochenen Diplomatario Pomeraniae ist in dem dritten Abschnitt der erste Theil geliefert, Er enthält Römisch Kayserliche und Königliche Briefe, Privilegien, Lehnbriefe und Bestätigungen, so an die Herzoge von Pommern von den Jahren 1320 bis 1417 ergangen und ausgestellet worden sind. Die Sammlung schreibet sich von dem ehemaligen berühmten Greifswaldischen Lehrer, dem seel. von Schwarz, her und verdienet ihre zur Aufklärung der Pommerschen Geschichte nicht wenig beytragende Bekanntmachung gewiß vielen Dank, da die Urkunden von denen von Schöttgen und Kreysig gelieferten unterschieden und meistens hier zuerst gedrukt sind. Zum Beschluß dieses Stückes hat der Hr. Baron v. N. des Schwedis. Geschichtschreibers Oernhielms bißher noch unedirte Descriptionem Regni Sueciae angehängt, welche wegen der artigen Nachrichten, so sie enthält, allerdings werth war, der Vergessenheit und dem Untergange entrissen zu werden. Der V. trägt in sieben Capiteln seine Beschreibung vor, und handelt im ersten von der Benennung und Lage Schwedens und Gothlands; im zweyten vom Clima: im dritten von den ersten Einwohnern dieser Reiche; im vierten von dem Alterthum derselben: im fünften von dem Zustand der Wissenschaften und der Sprache der alten Schweden und Gothen, deren Gebräuchen und Sitten das sechste und das siebende der Religionsverfassung gewidmet ist. In der Vorrede ist der Inhalt des 2ten, 3ten und 4ten Bandes der Jugertschen Sammlung von Cameraldecisionen, davon im 2ten Stück dieser Nachlese bereits gehandelt worden, verzeichnet und aus der Handschrift eines ehemaligen Pommerischen Sollicitanten, Barth. Sästrow, der sich von 1548-1550 zu Speyer aufgehalten hat, die damalige Beschaffenheit des Reichscammergerichts beygebracht worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
18. Stück.
Den 11. Februar 1765.

Paris.

Unter dem Titel von Londres sind hier sehr sauber im Jahr 1764 abgedruckt: Elite de poesies fugitives in drey Bänden. Ein ungenannter Gelehrter hat aus dreyhundert Bänden (und aus verschiedenen Handschriften) diese drey Bändchen zusammen gezogen. Es sind doch einige allzubekannte darunter vermischt, wie die Fontenellischen Hirtenlieder, die wir fast auswendig wissen. Man hat in der Ordnung bloß die Abwechselung gesucht, und kleine Stücke zunächst an die großen, und scherzhafte neben den ernsthaften gestellt. Eines Auszuges ist eine so vermischte Sammlung unfähig. Sie enthält nur allzuviel die Liebe in ihrer reizenden Anmuth beschreibende, und zuweilen fast auf des jüngern Crebillon Manier schildernde Gemählde. Andere sind ernsthafter und sittlich, zuweilen auch gar mit einem Gefühl der Religion begeistert. Wir haben sie nicht alle vom nehmlichen Scharfsinn gefunden, obgleich der leichte Sprung der Schreibart, zumal in flüchtigen Mahlereyen, ein Vorzug der Nation ist, und auch hier nicht mangelt. Ein Gedicht, worinn den Für-

 sien

sten von Europa wegen des unlängst geendigten Krieges ziemliche Wahrheiten gesagt werden, wird hier einem der vornehmsten kriegenden Herren zugeschrieben, der das Glück der friedlichen Städte, Rom, Venedig und Bern anrühmt. Vom Hrn. von Voltaire finden wir viele kleine uns sonst unbekannte Stücke, doch auch verschiedene Lobgedichte auf den lyrischen Rousseau. Vom C. de B. stehn hier viel Stücke abgedruckt, die dem weltlichen Purpur der alten Römer anständiger wären.

Wir haben 1764 S. 110 u. f. den ersten und zweyten Band der Melanges interessans et curieux ou Abregé d'histoire naturelle, morale, civile et politique angezeigt. Im Jahre 1764 sind die Bände 3, 4 und 5 nachgefolgt. Der dritte beschreibt die große Tartarey, wozu Siberien gerechnet wird. Wir haben diese Sammlung noch ziemlich wohl zusammengetragen gefunden der Sammler hat sich der Gmelinischen flora (die er aber mit Unrecht als ein vollständiges Werk ansieht,) auch der Reisen desselben, die in Frankreich übersetzt worden, der stellerischen und gmelinischen in die Petersburgischen Abhandlungen eingerückten Beschreibungen der Thiere bedient. Nur die Krascheninnickowische Beschreibung vom Kamtschatka hat er nicht gelesen, und übergeht deswegen die Kurilischen Inseln mit Stillschweigen. Um Argun wächset nicht Obst (fruits). Das Wort Früchte bedeutet nur hier Getreid. Die tiefere Erde ist eben um den Argunstrom, wie Hr. G. ausführlich beschreibt, fast beständig gefrohren. Gelegentlich, sagt unser Sammler, die um Etampes gefundenen und für Knochen von Rennthieren und Rennpferden ausgegebenen Knochen, seyn blosse Knochen von Rehen. Der lateinische Namen der Schneehüner, lagopodes, ist unrichtig, einem an den Alpen gemeinen Vogel zu bezeichnen, der nebst

nebst dem Nahmen perdrix blanche auch den von Orbaine führt. Ibex sollte nicht Chevreuil, sondern Boucquetin übersetzt werden, und ist ein vom Rehe sehr entferntes Thier. Warum heißt der so lang schon bekannte Moskowitische Kalk hier nicht Kalk? welcher Namen ihm gar viel besser zukömmt, als dem Parisischen Würfelspate. Der Abbe Chapp erzählet einen von den Russen über die Tschuktchen auf eine nicht gar rühmliche Weise erhaltenen Sieg. Mit Recht widerlegt er den Voltaire, der nicht für glaublich ansieht, daß die südlichen Völker sich in Siberien haben niederlassen können. Bey Jedso fehlen ihm die Russischen Nachrichten, die von den Danvillischen Charten in etwas unterschieden sind. Jene halten Jedso für eine der südlichen Kurilischen Inseln, Matmay. Danville setzt zwischen diesen Inseln und Jedso verschiedene andere Länder, die von den ehemaligen Holländischen Reisen hergenommen sind. Die große Tartarey ist allzuwenig bekannt, und unser Verfasser hat auch die wenigen Nachrichten nicht gelesen, die wir davon haben, wie die Schwedische Reise zu des Ajucka-Kans Horde, und von der Casaccia-Horde, einer nicht geringen Plage der Russen. Von den Boschkirren hätte er aus den neuesten Nachrichten der Kapuciner aus Tibet etwas leichter sammlen können. Die wilden Ziegen der Alpen (Gemsche) findet man weder in Schweden noch in der Tartarey. Dies mag ein Fehler der Quelle seyn, wo der Sammler geschöpft hat. Dieser Band hat 415 Seiten.

Der fünfte und sechste Band sind ganz dem großen Chinesischen Reiche geweihet. Die Quellen sind bekanntermaßen die Jesuiten. Doch hätte der V. aus des Reinius, und zumal aus des Osbeks Reisen, noch vieles beyfügen können. Vom Firnißbaume und dessen giftigen Eigenschaften, ist viel mehr bekannt. Sollte

die Chinesische Tinte Kienruß seyn? Baster hat die Goldfische viel genauer beschrieben. Hr. H hat von den Foßilien des Chinesischen Reichs eine ziemliche Sammlung hier eingerückt. Der Tombak wird daselbst aus der Erde gegraben, auch ein weisser Kupfer, und überaus reichlich sind die Steinkohlen. Alles betrachtet, gesteht man, Peking seye noch einmal so volkreich als Paris. Aber man schreibt dem letztern allzumildiglich eine Million Einwohner zu. Es übertrift 600000 Seelen schwerlich. Die Breite der 80 Schuhen, die man den Landstraßen in China giebt, raubt doch ein großes Land. Bey der Erzählung von der Aufnahme und Abnahme des Christenthums in China schreibt man des K. Yongtschi Widerwillen dem Jesuiten Morao zu, der den K. Kanghi habe bereden wollen, seinen ächten Sohn, anstatt des schon zur Thronfolge ernannten Yongstchi zur Krone zu bringen, und deswegen im Jahr 1723 erwürget worden sey. Doch versichern die Jesuiten, sie haben, nebst dem freyen Gottesdienste zu Peking, noch 200000 Christen im Reiche. Ist 371 Seiten stark.

Im siebenden Bande findet man die Sitten und Wissenschaften der Chineser. Eine so arbeitsame Nation hat noch nicht lernen können, eine verrückte Uhr zu recht zu bringen. Sie ist gestorben, sagen sie, und tauschen sie gegen eine lebendige aus. Wir haben schon manchmal die Anmerkung gemacht, daß man beym besten Ackerbaue, und bey der größten Industrie, dennoch zu viel Einwohner haben könne, die gar leicht in den Mangel verfallen können. Dieses geschicht in China; vielleicht könnte man durch Colonien helfen, und durch eine besser bestellte Schiffarth den Mangel des Mutterreiches heben. Weitläuftig sucht man zu zeigen, die Macht des Kaysers seye nicht despotisch. Man giebt den Gesetzgebern selbst Schuld, sie

ha-

haben die Sittenlehre unter die Staatskunst erniedrigt, und die Tugend gleichgültig gemacht; ihre Begierde, die Unterwürfigkeit einzuführen, habe auch die Falschheit in die Gemüther eingepflanzt. Die ganze Geschichte der Rußischen Caravanen S. 233. müßte eingeschränkt werden. Es gehn keine mehr nach Peking, und die Handlung wird auf der Gränze beyder Reiche getrieben. Ist mit dem starken Register 370 Seiten stark.

Theatre et oeuvres diverses de Mr. de Sivry ist unterm Titel Londres schon im Jahr 1764 in groß Duodez auf 372 Seiten abgedruckt. Das Vornehmste in diesem Bande machen zwey Trauerspiele aus. Ajax und Briseis, welche letztere, um die Sache tragischer zu machen, eine Tochter des Priamus, aber sich selbst unbekannt ist, und den Achilles, der eben mit diesem unglücklichen Könige einen Frieden geschlossen hatte, wider die Trojaner aufbringt. Im Ajax beruht die Begierde zu den Waffen des Achilles auf der verrätherischen Bitte der Penthesilea, die das ganze Spiel durch den Ajax zum Besten hat, und endlich mit ihrem Gemahl entflieht, und dadurch den guten Griechen zur Verzweiflung bringt. Alle diese Verstellungen bekannter Geschichte thun mehrentheils eine schlimme Wirkung, und schwächen den Antheil, den der Zuschauer oder Leser an dem Schauspiele nimmt. Auch haben diese Spiele zu Paris nicht gefallen, worüber der Herr von Sivry ziemlich aufgebracht geworden zu seyn scheint, und sich nicht ohne Geringschätzung des sogenannten Publici vertheidigt. Das übrige macht ein Lustspiel aus der edlern Art aus, und einige Uebersetzungen aus dem Anacreon Moschus und Bion. Die bekannte Oarise ist gegen die Hofmanns Waldauische doch sehr keusch und eingezogen. Auch hier mißhandelt Herr von

Sivry seine Vorgänger in der Uebersetzung griechischer Dichter gar sehr.

Die Königl. Academie der Chirurgie hat für das Jahr 1766 folgende Preisfrage ausgeschrieben: Etablir la Theorie des Contrecoups dans les Lesions de la Tête; et les consequences pratiques qu'on peut en tirer. Der vom Hn. de la Peyronie gestiftete Preis, bestehend in einer Medaille von 500 Livres, wird für diesmal doppelt gegeben werden. Die Aufsätze, welche Postfrey an den beständigen Secretair der Academie, Herrn Louis, zu schicken, werden bis auf den letzten Tag des jeztlaufenden Jahres angenommen, und können französisch oder lateinisch abgefaßt seyn. Die Academie wird auch einen Preis von 200 Livres demjenigen ertheilen, welcher eine Chirurgische, ihm selbst beliebige Materie, wohl ausgeführt, ihr überreichen wird.

Lyon.

Noch im Jahr 1763 hat Hr. Thome, ein Landwirth und erfahrner Maulbeerpflanzer bey de la Roche in gr. Octav auf 87 Seiten drucken lassen: Memoires sur la culture du meurier blanc. Er tadelt gleich Anfangs das Anpflanzen der Wildlinge, denen er gar keine Vorzüge zugesteht. Alle Maulbeerbäume (die Hekken ausgenommen) müssen vom Meurier Rose oder vom Meurier d'Italie seyn. Der reife Saamen wird gesammlet und gesäet, wozu der Aprillmonat der beste ist. Man muß das Bette fleißig gäten, und wann die jungen Pflanzen wie Federkiele dick sind, in die Baumschule am Ende des Hornungs versetzen, wobey immer die Rede von der Gegend um Lion ist. Die Baumschule muß wenigstens viermal im Jahre umgehackt werden, und jedes Bäumchen muß einen Stamm behalten. Im Frühling muß man die Pflänzchen

chen einpfropfen, der Stamm, der das Pfropfreiß empfängt, muß zwey bis drey Schuh hoch und ein Wildling seyn. Man muß den nunmehr fortwachsenden Maulbeerbaum nicht höher wachsen lassen, als höchstens sechs Schuhe. Die Stämmchen der Baumschule werden des folgenden Jahres eingepfropft, und im November des wieder darauf folgenden Jahres dahin gebracht, wo sie stehen bleiben sollen. Das zum Weinberge tüchtige Erdreich (Grand) ist dem Maulbeerbaume das angenehmste. Bey diesem Versetzen werden die meisten Wurzeln abgeschnitten, auch die Aeste bis auf zwey oder drey der besten weggehauen, in das Loch wirft man etwas gute Erde. Wenn die Bäume weit herkommen, müssen sie in Wasser etwas aufgeweicht werden. Die besten Lehnstangen sind von Fichtenholz, und die Erde muß wieder mehrmalen um den Baum umgegraben werden. Nach dem dritten Jahre kann man anfangen den Baum abzublättern, indem man von unten herauf herstreift. Ein alter Baum wird verjüngert, wenn man ihn bis 2 oder 3 Schuh hoch das Haupt wegschneidet. Bis ins 25ste Jahr ist der Wildling im Stande, ein eingepfropftes Reiß zum Gedeyen zu bringen. Auch die Zäune und Pfahlwerke von Maulbeerbäumen müssen eingepfropft seyn. Die Hecken sind gut, und eine starke Befriedigung wider das Vieh. Das Laub davon ist gesund, nur muß man die Zweige, die das Laub im Frühling hergegeben haben, noch in eben dem Jahre abschneiden. Ein Baum der wohl gewartet wird, kann bis 30 Sols (10 Ggl.) des Jahres werth seyn, und dieses ist im Jahr 1762 der Werth der Bäume gewesen, die Hr. T. im Jahr 1754 angepflanzt hat, ja einige sind für 40 S. verpachtet worden. Hierbey räth er Hecken von Wildlingen an, als deren Laub den Würmern im ersten Alter am heilsamsten ist. Er hat auch einen Versuch mit einer

Farbe gemacht, auf welchen er die Würmer der Natur überlassen hat. Freylich sind drey Viertel zu Grunde gegangen, doch geschicht in der besten Wartung eben so viel Schaden, und in diesem Falle wäre diese wilde Zucht am vortheilhaftesten. Aber in dem Jahre 1762 haben die Eydexen die ganze Zucht zerstört. Es scheint, man müßte zu einer solchen wilden Zucht nicht gar zu warme Oerter wählen. In Iverdun ist diese nützliche Schrift nachgedruckt worden.

Londres.

Vielmehr in Holland ist im Jahr 1763 abgedruckt: Suplement aux letres memoires et negotiations de M. le C. d'Estrades. Es sind Briefe, die mehrentheils zwischen einem Secretair des damaligen Statthalters, Wilhelms, und dem Marschall d'Estrades gewechselt worden. Jener Verräther, der auch die Briefe für den Prinzen entzieferte, hatte des Monats ungefähr 500 Pfund von Frankreich zu beziehn, und schrieb nicht zwar alles, doch sehr viel an die Feinde. Es kann auch wohl seyn, daß er, und nicht der deswegen in Verhaft gekommene Wiquefort, die Seefahrt des Ruyters nach Martinico verrathen habe, (s. S. 19 = 24. Uebrigens gereichen diese Briefe zur höchsten Ehre des nachmaligen K. Wilhelms. Frankreich liebkosete ihm beständig, und suchte ihn von Spanien abzuziehn. Dieses letztere, schwach an Geld, an Volk, und insonderheit an einer thätigen Regierung krank, ließ den tapfern Prinzen oft in Verlegenheit fallen. Aber nichts konnte ihn bewegen von der Treu der Bünde abzuweichen: die befohlene Ermordung des Freyherrn von Lisola ist eine neue Probe des abscheulichen Gemüths des Louvois. Die meisten Briefe sind in den Jahren 1674 nnd 1675 geschrieben. Ist 208 Seiten stark in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
19. Stück.
Den 14. Februar 1765.

Leipzig.

Ὀρφέως ἅπαντα, Orphei Argonautica, Hymni Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis H. Stephani et A. Chr. Eschenbachii, Textum ad Codd. Mss. et edd. veteres recensuit, notas suas et indicem Graecum adjecit Io Matth. Gesnerus, curante Ge. Christoph Hambergero. Sumtibus C. Fritschii 1764. groß Octav, 1 Alphab. 14½ Bog. mit 2 B. Vorrede. Wir reden von einem Werk, das uns noch näher, als das übrige Publicum anzugehen scheinet, und von dem unsere Leser vielleicht schon längst eine Anzeige erwartet haben, nicht ohne eine Art von vermischter Zärtlichkeit Das Andenken eines sehr werthen Collegen, dessen Name eine unsterbliche Zierde unsrer Universität seyn wird, erneuert sich ganz in uns; wir setzen uns aufs neue in die Zeiten zurück, da ein Theil der in diesem Werk enthaltenen Gedanken und Bemerkungen von ihm selbst vorgelesen und erläutert ward, und wir sind über seinen Verlust aufs neue gerührt. Die Orphischen Schriften, wenn sie gleich denjenigen Verfasser wirklich nicht haben, dessen Namen sie führen, enthalten doch viele Züge aus dem er-

sten Leben der Menschen in Griechenland, und von der Religionsstiftung unter ihnen; sie unterrichten uns von den Begriffen und Vorstellungen der ersten Zeitalter; wir sehen darinnen, wie die ältesten Menschen die Sachen angesehen haben müssen. Die Aufklärung und Erläuterung derselben war die Lieblingsbeschäfftigung der spätern Jahre unsers sel. Hrn. Hofrath Geßners; seine meisten letztern Arbeiten, auch seine Vorlesungen in der Kön. Societät der Wissenschaften, bezogen sich auf die Orphische Weisheit. Was ließ also seine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit, sein reifes und gründliches Nachdenken nicht erwarten? Der Tod übereilte ihn; doch seine Orphica waren meist zum Druck fertig; und er hinterließ dieses schätzbare Vermächtniß dem Publico, zum Executor seines Willens aber setzte er unsern werthen Collegen, den Hn. Pr. Hamberger ein, und gab ihm hierdurch vor den Augen des Publici ein Zeichen des Vertrauens, welches vielleicht das größte ist, das ein Mensch dem andern geben kann. Der Herr Prof. Hamberger hat sich dessen auch würdig erwiesen, dem Verleger die Handschrift zugestellt, und eine Vorrede und Zueignung an den Hrn. D. Ernesti beygefüget; so daß der Verzug der Herausgabe blos durch einige zufällige Hindernisse des Drucks von Seiten des Verlegers veranlasset worden ist. Die Vorrede des Hn. Prof. Hambergers giebt einige Nachrichten von den Hülfsmitteln, deren sich der sel. Hr. Hofrath Geßner bey dieser Ausgabe bedient hat. Der Text ist nach der Stephanischen Ausgabe unter den Poetis graecis principibus heroici carminis abgedruckt. An Handschriften, deren es überhaupt wenige vom Orpheus giebt, hat er eine vom Hrn. Askew angestellte Vergleichung einer Vossianischen Handschrift in der Leidner Bibliothek, zuweilen mit verschiedenen Lesearten auf dem Rande; ferner abweichende Lesearten aus einer

ner Handschrift vom Herrn Askew selbst, welche dieser aus Griechenland mitgebracht hat, und endlich, außer den von Thryllitsch aus einer Augspurger Handschrift bereits bekannt gemachten Lesearten in einigen Hymnen, eine Aldinische Ausgabe aus der Bücherauction des Hrn. Chive in Holland bey der Hand gehabt, an deren Rande verschiedene Lesearten anbemerkt waren. Die Vossischen Lesearten, ungeachtet ein großer Theil blosse Schreibfehler waren, haben gleichwol den meisten Nutzen geschaft, und es scheint, daß dieselbe Handschrift, so fehlerhaft sie auch ist, wenigstens aus einer sehr guten ältern abgeschrieben seyn muß. Während des Abdrucks sind vom Herrn D. Ernesti noch von S 412-416 andere abweichende Lesearten aus Handschriften der Parisischen Bibliothek eingeschaltet, welche ihm vom Hrn. Prof. Ruhnken zugestellt waren, aber nur eine und die andere wichtige Verschiedenheit enthalten. Von Ausgaben hat ihm nichts wichtiges gemangelt, wenn sich nur grösserer Vortheil aus denselben hätte ziehen lassen. Aus der Florentinischen von 1500 (denn diese ist die erste, und es ist nie eine Lascarische vor derselben gewesen, wie S. IX. gezeiget wird) ist die Aldinische 1517. welche gleichwol das Gedicht von den Steinen zuerst enthält, die Florentinische 1519, die Baßler 1523. die lateinische Uebersetzung vom Cribellus in der Aldinischen Ausgabe des Valerius Flaccus 1523 zuerst abgedruckt. H Stephanus hat, zwar ohne Handschrift, doch aber nach kritischen Regeln, den Text verbessert, und hierinnen sind ihm Lectius und Eschenbach gefolget. Ihre Bemühungen hat der sel. Hr. Hofr. mit den seinigen auf folgende Weise verbunden, daß dem griechischen Text gegenüber die lateinische Uebersetzung, und unter beyden die Anmerkungen Stephanus, Eschenbachs und dann die seinigen stehen. Die Uebersetzung der argonautischen Geschichte ist vom

 sel.

sel. Geßner selbst; und er behauptet auch hier den Ruhm des fleißigsten, richtigsten und zierlichsten Uebersetzers der neuesten Zeiten; wie er denn in Uebertragung der Gedanken der Griechen in das Lateinische ein ganz eigenes Talent besas. In Ansehung der im Text zu wagenden Veränderungen äußert sich eben die Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und Schüchternheit, welche man am sel. Geßner aus seinen übrigen Arbeiten in dieser Art gewohnt ist. Doch scheint er an einigen Orten Gewalt über sich gewonnen zu haben, offenbar richtigere Lesearten und auch muthmaßliche Verbesserungen in den Text zu nehmen, welches er in einem Schriftsteller desto kühner thun konnte, der zur Zeit noch so wenig mit Handschriften verglichen war. Gleichwol hat er dies nicht überall zu thun gewagt, wo er gleiches Recht hatte. Von angenommenen theils fremden theils eignen muthmaßlichen Verbesserungen sind in den Argonaut. die wichtigsten v. 122. wo doch Τελμισσῆος Ἄγχουρος poetischer gesagt zu seyn scheinen dürfte; v. 211. 257. 258. 286. 297. 391. 441. 442. 460. 463. 467. Hingegen hat er mit einer Bedenklichkeit, welche nur aus großer Einsicht und langer Erfahrung erwachsen kann, fast offenbar richtige muthmaßliche Verbesserungen, theils verworfen, theils nur bloß in die Anmerkungen gesetzet: v. 11. 13. 163. 288. 340. 358. 392. 479. (verglichen mit 573) 521. 572. μ. τ' ἄπο ν. λοιβαῖς. 549. 711. 752. 782. und 935. auch 990. 1092 und 1143. wo des sel. Mannes Muthmassung, 785. wo des Hrn. Pr. Ruhnken (denn selbst εἵλετο abstulit mentem würde nicht ganz bequem seyn), und 952. wo die Vossische Leseart offenbar richtig ist; 1164 aber sollte die schöne Schottische sowol, als Geßnerische Verbesserung allerdings eine Stelle im Text haben. Mit Rechte hingegen hat er die Verbesserungen verworfen, welche man v. 175. 311. 1139. und an einigen andern Orten

ge-

gemacht hatte; und mit einer rühmlichen Strenge setzt er seine eigene Muthmaßungen zurück 308. 770. 801. 1133. (wo alle Schwierigkeit in dem Unterscheidungszeichen liegt. Denn man darf nur δένδρεα-βέβριθε einschliessen, und καταγεῖ νύκτας τι verbinden) 517. 625. 929 1012. welche Stelle keiner Verbesserung bedarf, wenn man nur ἀμφιέθηκε φολίσιν δυερὴν δολιχὴν αὐχέν verbindet; er umschloß seinen langen Hals und Nacken mit seinen schalichten Gliedern. Beym 668. Vers ist nichts geäußert, ob der Vers verdächtig gewesen sey. Indessen ist ἐφοπλισσάμεθα wider das Sylbenmaaß gebraucht, und vielleicht ist ἐφοπλισάμεσθά-τε δύεπον zu lesen; so wie auch ein vorhergehender Vers ὑφαργίσιν in ὑφιταρόισιν aus gleicher Ursache zu ändern zu seyn scheint. Da der sel. Geßner mit seinen kritischen Arbeiten allezeit eine sorgfältige Erklärung und Erläuterung der schweren und dunkeln Stellen verband, ohne doch in müßige Ausschweifungen zu fallen, so gab ihm ein Buch, wie die Orphica, gar oft Gelegenheit, vortreffliche und seltene Anmerkungen zu machen. Wir wollen hier nur auf folgende Beyspiele weisen, bey V. 14. διφυής, vom doppelten Geschlecht der Gottheit, nach der Orphischen Theologie; 16 und 17 vom Phanes und der Brimo; bey V. 28, und überhaupt bey den ersten 50 Versen; 47. δήιος οἶστρος. 122. ῥεῖθρον ἀμείβειν. 191. σύγχορτος. 221. ἀγχιστεύς. 310. vom Orphischen Peplus. 591. 745. 747. vom Arares. 955. von οὖλος. 1054. Doch wir müssen zu dem fernern Inhalt dieser Ausgabe fortgehen. Es folgen die Hymni, mit Job Just. Scaligers bekannter Uebersetzung und die Λιθικά mit des sel. Geßners prosaischer Uebersetzung. Es ist hier eben der critische Fleiß angewendet, als bey dem vorigen Stücke; allein der Anmerkungen zu beyden ist weniger; ob gleich die mythischen Dunkelheiten derselben ungleich mehrere veranlassen konnten, zumal

wenn man Muthmassungen Raum geben wollte. Eine sehr beträchtliche Anmerkung ist über Hymn. V, 8. ἠρικαπαῖον. XXVII, 8. von Orpheus Höle XXXIII, 17. von der Orphischen Vergleichung der drey Jahrszeiten mit drey musikalischen Tönen, LII, 5. daß die Trieterica ihre Beziehung auf die Zeit haben, die ein Weinstock zum Tragen braucht, LVIII. 15. daß αι ud οι vor einem Mitlauter allerdings kurz gebraucht worden sey u. s. w. Bey dem mystischen Gedichte, von den Steinen, denn in den Orphischen Mysterien war eine geheime Lehre von den verborgenen Kräften der Edelsteine, die sich zum Theil auf physische Eigenschaften derselben und Wahrnehmungen, theils auf blosse Aehnlichkeiten, Anspielungen und Deutungen der Namen gründet, und mehr etwas symbolisches und mystisches enthalten zu haben scheinet; bey diesem Gedichte also sind bloß einige kritische Anmerkungen beygefüget; desto reichlicher sind die ansehnlich vermehrten Fragmenta des Orpheus von S. 357-411. damit versehen, unter welchen einige Stücke, sowol wegen ihres bald tiefen bald mystischen Sinns und Inhalts, als auch besonders durch die Anziehung derselben bey den Kirchenvätern, sehr beträchtlich und merkwürdig sind. Von 405 - 411. sind einige orphische Fragmenta aus noch nie gedruckten Schriften des Hermas, Proclus und Hermodorus beygefüget, welche man gleichfalls dem Hrn. Prof. Ruhnken zu danken hat. Statt einer Einleitung in die Orphischen Schriften, und einer Erläuterung der Nachrichten von der Person des Orpheus, und ihrer Wirklichkeit, ingleichen von der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn auch die äußerliche Form seiner Gedichte vom Onomacritus, der zu der Pisistratiden Zeit gelebet hat, herstammt, wie es scheint, doch der Stoff einen alten Orpheus zum Urheber hat, ist eine Vorlesung vorgesetzet, welche der sel. Geßner den 9ten Jun. 1759 in der

der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gehalten, Prolegomena Orphica. Angehängt aber sind noch zwey andere Vorlesungen de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, von denen insgesammt in unsern Anzeigen in den Jahren 1755 und 1757 vollständigere Nachricht ertheilt worden ist. In dem sehr fleißig verfertigten Index sind hin und her kleine grammatische Anmerkungen eingestreuet.

Nürnberg.

Von dem Zufriedenen ist 1764 auf Kosten des Verfassers der IIII. Band herausgekommen, der das 70 - 104 Stück auf 412 Octavseiten enthält. Dieser Band ist nach Verhältniß reicher als die vorigen an Gedichten, die größtentheils moralischen und manchmal noch erhabenern Inhalts sind, z. E. Jesus in der Einsamkeit, in drey Gesängen, über Matth. 4, 1. Marc. 1, 35. Joh. 6, 15. In dem schönen Stücke: Die Tugend 329 S.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.

fehlt der zweyten Zeile die mathematische Richtigkeit. Glück und Zahl lassen sich so wenig vergleichen, als man sagen kann, daß ein Pfund kleiner als drey Ellen ist. Ein Gedanke, den freylich die Erfahrung allzuoft erregt, als daß er neu seyn könnte, hat 536 S. eine neue Wendung bekommen.

Der zärtliche Wunsch.

Bedenken Sie Madam, was ich bemerket habe,
Fing zu Dorinden jüngst der alte Wahrmund an,
Valerens Freunde trägt man alle fast zu Grabe,
Dieß hat gewiß sein Feind durch Zaubereygethan.

So? sprach Dorinde drauf; ach! wenn doch nur Valere
Ein rechter guter Freund von meinem Manne wäre!

Eines Frauenzimmers Gedanken über den Pracht mit den Verstorbenen 353 S. machen, in Absicht auf Innhalt und Einkleidung ihrer Verfasserinn Ehre. Einige falsche Gedanken, die sie mit Gelehrten gemein hat, sind leicht zu übersehen, z. E. daß die Leichname in der Erde von Würmern durchwühlt würden: dagegen wird die prächtige Bekleidung der Leichen sehr richtig mit den Opfern verglichen, die die Heiden ihren Götzen verbrannten, und ein Opfer der Fäulung genannt. Lebrecht Spürer mit seinem Packesel, der hier im 85 und 102 Stück wie in vorigen Bänden vorkömmt, ist schon in der Wochenschrift, wo er zuerst gebraucht worden, eine zu elende Erfindung, als daß solche verdient hätte, hier nachgeahmt zu werden. Michael Angelo Buonateoti und Raphael von Urbino Bildnisse und Leben, befinden sich auch in diesem Bande. Michael Angelo ist 389 S. unverheyrathet gestorben, und sein Haus in Florenz bewohnen 390 S. noch jetzt seine Nachkommen. Dies zusammen ist freylich auf verschiedene Arten möglich, es hätte aber doch wohl können erklärt werden. Die Gedanken über den Character des Hrn. von Voltaire 90 und 96 Stück nebst Joh. Bapt. Rousseaus und Beaumelles Briefen, verdienen von den Bewunderern des Herrn von Voltaire gelesen zu werden. Diese Wochenschrift hört mit gegenwärtigem Bande auf. Vielleicht zeigt der Verfasser seine mannichfaltigen Kenntnisse noch vortheilhafter in andern Aufsätzen, wo er sich nicht so binden darf, Lesern so verschiedener Fähigkeiten zu gefallen, und verständlich zu seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
20. Stück.
Den 16. Februar 1765.

Ingolstadt.

Ius naturae Heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae nec homini suum tribuens, ist die befremdende Ueberschrift einer Rede, welche Herr Johann Paul Sutor, I. V. D. Sacr. Rom. Imp Princ. et Episc Eystet. Consil. intim. et in alma Catholica ac electorali Vniuersitate Ingolstadiensi Profess. P. et O. bey Gelegenheit zweyer juristischen Doctorpromotionen daselbst im Juliusmonat v. J. gehalten hat, und die nun auf 50 S. in Quart abgedruckt worden ist. Wir haben uns lange bedacht, ob wir wohl die unglückseligen Einfälle des V., die ihn mehr als fanatisch gegen die Lehrart des Rechts der Natur auf den protestantischen Universitäten begeistert haben, unsern Lesern anzeigen sollten. Die Catholiken haben, seiner Meynung nach, das Naturrecht in theologischen und juristischen Schriften so vollkommen und gründlich abgehandelt, daß die Protestanten gar nicht nöthig gehabt hätten, eine eigene Wissenschaft daraus zu machen, welche sie dazu mit einer unverantwortlichen Plünderung jener ihrer Schriften bearbeiten, und sie dennoch einer grossen

sen Unwissenheit aufs unverschämteste beschuldigen. Dieses ist aber das wenigste. Man trägt es jungen Leuten auf den Academien der Protestanten auf eine so heillose, gefährliche und Atheisten und Epicuräern nur allein zuträgliche Art vor, daß die Ehre Gottes und Wahrheit der Religion darunter leiden, die Bürger ihrer Pflichten gegen den Staat und Nebenmenschen entlediget, und die Sitten verderbet werden müssen. Die Absichten sind blos eigennützig; man bemüht sich, die Catholiken von jeher zu Dummköpfen zu machen, ihre Religion auf eine neue Art hinterlistig anzugreifen, und, was das schönste ist, die Catholische Jugend durch dergleichen Windmachereyen auf die protestantischen Universitäten zu ziehen und zu verblenden, welches leider, wie er sagt, nicht selten erhalten wird. Er sucht diese abentheuerliche Folgen aus den drey ersten Grundsätzen des Rechtes der Natur darzuthun, welche man gemeiniglich unter uns anzunehmen pflege. Er gehet dahero die Meynungen derer durch, welche mit Hintansetzung eines höchsten Wesens, aus der menschlichen Natur und Vernunft mit Wolfen oder mit Puffendorfen aus der Geselligkeit einzig und allein die natürlichen Gesetze herleiten, und erweiset hernach, wie sehr auch diejenigen irren, welche zwar Gott zum Urheber und der Quelle aller natürlichen Rechte machen, die Gesetze derselben aber mit Boecklern bloß auf den Decalogum, das einzige Gebot wegen der Sabbathsfeyer ausgenommen, einschränken, oder wohl gar mit Fleischern sie nicht als Gesetze, sondern als einen blossen Rath und väterliche Ermahnung Gottes ansehen Hätte der V. mit mehrerer Mäßigkeit die Zergliederung und Untersuchung dieser Sätze ausgeführet, und sich nicht gar zu oft durch einen allzuübertriebenen Religionseifer und unzeitige Hitze auf Abwege und zu falschen Schlüs-

Schlüssen verleiten lassen, würden wir gewiß mit Vergnügen manchen Zweifeln beypflichten, welche er gegen die erwähnte Lehren mit Grund angebracht hat. Wie war es aber doch möglich, daß ihm so viele gründliche Schriften, die in neuern Zeiten besonders über die Richtigkeit dieser und anderer Lehren des Naturrechtes geschrieben worden sind, haben verborgen bleiben können. Er würde gefunden haben, daß alle dawider zu machende Zweifel schon mit hinlänglichen und überzeugenden Gründen in protestantischen Schriften selbst weitläuftig abgehandelt worden sind, und daß die wenige, welche er selbst nennet, noch mit sehr vielen vermehret werden können. Seine Anklage gegen die *Spiritus fortes Protestanticos*, wie er sich auszudrükken beliebt, würde wenigstens nicht so allgemein ausgefallen seyn, wenn er in der neuern Geschichte des N. R. nicht ganz unbewandert wäre. Wenn er unsere Lehrer einer Unbeständigkeit deshalb anklaget, daß sie die heil. Schrift aus dem natürlichen Rechte verbannen und doch häufig anführen, so vermischet er offenbar die Quellen des Naturrechts mit den Erläuterungen der Sätze desselben. Des P. Brietius Zeugniß, daß Grotius als ein Catholik gestorben sey, verdient freylich bey dem Hr. V. mehr Glaubwürdigkeit, als Quistorpens Brief von seinem Lutherischen Ende. Sein Naturrecht nimmt der V. aus der Vernunft, der Heil. Schrift, den Zeugnissen gelehrter Männer, besonders der Kirchenväter, der natürlichen Gottesgelahrtheit, dem canonischen und bürgerlichen Recht. Möchte er doch nur erst Barbeyracks Tr. von der Moral der Kirchenväter widerlegen, ehe er uns ein Recht der N. aus denselben liefert. Ja wohl hat der Verfasser S. 10. Recht, sich über die Grobheit mancher Gelehrten zu unsern Zeiten zu beklagen.

Eben daselbst hat im Novembermonat v. J. Herr Peter von Ickstatt zur Erhaltung der Juristischen Doctorwürde eine gelehrte Streitschrift auf 6 Bog. drucken lassen, *de Irrationabilitate Consuetudinis, Legum et Statutorum, quibus functiones in ciuitate necessariae leuis notae macula adsperguntur.* Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat dem Hrn. V., der vermuthlich ein Sohn des dasigen berühmten Rechtslehrers ist, die Hartnäckigkeit der Coburgischen Bürger gegeben, mit welcher sie bey seiner Durchreise von Jena nach Ingolstadt sich geweigert, den Büttel zu beerdigen. Sie ist in der mathematischen Lehrart geschrieben. Die Definition, die der Hr. V. von der Befleckung einer anrüchtigen Ehre giebt, ist, est macula moralis, quae ex actionibus aliorum malis, quoad nos haud imputabilibus, quoad effectus tamen in nos redundantibus, vel ex propriis de se haud malis vulgo tamen pro inhonestis habitis enascitur. Er zeigt hierauf den Unterschied und die Eintheilung der Infamie, den Grund, Wirkung, unterschiedene Arten der Mackel, die er in die ordentliche und außerordentliche, volle und nicht volle eintheilet, nachdem sie entweder einem alle oder nur einige Bürgerrechte nimmt, und beweiset, daß es allerdings der höchsten Macht erlaubt sey, die Verbrechen der Eltern mit der Ehrloßmachung der Kinder zu bestrafen. Aus diesem Grund ist die Anrüchtigung unehelicher und der Kinder der Landesverräther zu billigen. Eine schmuzige und verabscheuungswürdige Lebensart kann allerdings die bürgerliche Ehre jemandes beflecken, nicht aber bloß einzelne Handlungen. Ein solcher Vorwurf sollte aber nur billig so lange dauren, als man der Lebensart ergeben ist, und weder auf Ehefrauen noch Kinder ausgedehnet werden. Da es in einem Staat dergleichen anstößige Verrichtungen genug giebt, kann ihnen die Wirkung der Anrüchtigkeit nicht eher und weiter beygeleget

get werden, als es die bürgerlichen Gesetze bestimmen, und es mit dem Wohl des Staates übereinkommt. Ob sichs nun gleich vertheidigen läßt, daß man dergleichen Personen von gewissen Ehrenämtern ausschließt, so ist es doch ungerecht, zwischen ihnen und andern in Ansehung der Erwerbung der Güther einen Unterschied zu machen. So ist es auch unverantwortlich und dem Staat höchst nachtheilig, wenn man ihnen den Zutritt zu Handwerksgilden alsdann noch versagt, wann sie ihre vorige Lebensart verlassen haben, oder wenn man ihnen überhaupt alle bürgerliche Rechte absprechen wollte. Ihre Kinder sollten wenigstens nicht im mindesten darunter leiden, und hält der Hr. Verf. mit Recht die Verordnung des Reichsschlusses von 1731 Art. 4. in Ansehung der Kinder der Scharfrichter und Schinder für unbillig. Er verwirft daher die zu ihrem Nachtheil eingeführten Gewohnheiten und Gildenverordnungen, und berechtiget den Landesherren, sie als unvernünftig und irrig zu verbieten. Und da die einzelnen Reichsstände freylich der Abhelfung dieses eingerissenen Uebels nicht gewachsen sind, so wäre dieses allerdings ein würdiger Gegenstand eines allgemeinen Reichsgesetzes, auf dessen Vollstreckung man aber auch von Reichswegen zu sehen hätte. Die Absicht würde um so leichter erlangt werden, wenn die Landesherrn dergleichen anrüchtige Leute, ohne vorgängige Ehrlichmachung, unter die Soldaten nähmen, ihnen das Studiren und die höchsten academischen Würden zu erlangen erlauben, und sie zu öffentlichen Aemtern beförderten. So patirotisch diese Gedanken auch sind, so schwer und fast unmöglich werden sie doch ausgeübt werden können. Die ganze Abhandlung ist gründlich, deutlich und ordentlich geschrieben, und enthält lauter brauchbare und wohlgewählte Sätze.

Wittenberg.

Herr D. Zeiher, welcher sich in Petersburg als Professor bey der Acad. d. W. befunden, und unter andern durch die wichtige Entdeckung der Composition zu den verschiedenen Gattungen von Glas bekannt ist, welche zu den neuen Dollondischen Fernröhren gebraucht werden, hat sein hiesiges Lehramt den 30sten October 1764 mit einer Rede angetreten, dazu die Einladungsschrift folgenden Titel führet: Mistionum metallicarum examen hydrostaticum, quo ... invitat Io. Ern. Zeiher, Phil. ac Med Doct Mathemat infer. P. P. O. Ac. Imp. Petrop. Membr Soc. Oeconomices et libb. Art. Lipsiens. nec non teuton. Erlang adscriptus. 2 Bogen in Quart bey Eichsfelden. Die Bemerkung, daß zwey Metalle zusammengeschmelzt, nicht gleich so viel Raum einnehmen, als die Summe der Räume betrug, die sie einzeln einnahmen, stößt die so sinnreiche Erfindung des Archimedes um, die Menge des Silbers, das in die goldene Krone eingemischt war, zu entdecken. Zweene deutsche Chymisten, Becher und Glauber, haben diese Erinnerung zuerst durch Erfahrungen bestätiget, denen andere gefolgt sind. In Petersburg haben Gellert und Kraft dahin gehörige Versuche angestellt. Nachdem Hr. Z. das wesentliche derselben erzählt, berichtet er, daß Herr Lehmann in Petersburg verschiedene Vermischungen gemacht, unter andern aus Eisen und Kupfer, vermöge eines besonders vor ihm unbekannten Kunstgriffs, durchaus gleichartige Mischungen verfertiget. Hr. Z. hat die eigene Schwere der Metalle vor und nach den Mischungen untersuchet, und wie K. und G. gethan hatten, berechnet, ob der Raum der Mischung, größer oder kleiner ist, als die Summe der Räume der Metalle, die man vermischt hatte, das ist, ob die Mischung lockerer oder dichter ist, als des Archimedes

des Voraussetzung erfoderte. Wenn des Eisens in Vergleichung mit dem Kupfer nicht so gar wenig ist, werden die Mischungen lockerer, aber wo des Eisens sechs bis 48 mahl weniger ist, stimmt die Dichte mit erwähnter Voraussetzung überein, und ist in vier Versuchen von fünfen noch ein wenig größer. Mischungen von Kupfer und Zinn werden dichter, ja zuweilen dichter als das Kupfer selbst, wenn aber viel Kupfer gegen das Zinn ist, lockerer als die Voraussetzung erfordert. Kupfer und Zinn werden allemal dichter, Kupfer und Wismuth behalten ohngefähr die Dichte. Beydes stimmt mit G. Erfahrungen überein. Um die Papiere, auf welche Hr. Z. Versuche mit edlern Metallen verzeichnet hatte, ist er auf der Reise gekommen. Nur die Versuche mit Gold und Kupfer kann er mittheilen, wo die Mischungen alle beträchtlich lockerer werden, daher die Archimedische Rechnung hier viel zu wenig Gold geben würde. Diese Schrift ist wegen einer solchen Sammlung von Erfahrungen beträchtlich, zu denen nicht nur Geschicklichkeit und Wissenschaft, sondern auch besonders vortheilhafte Umstände und Kosten gehören.

Leiden.

Beyde Luchtmanns haben verleget: *Io. Aug. Ernesti opuscula philologica critica, multis locis aucta & emendata*, 1 Alphab. in gr. Octav. Sammlungen von kleinern Schriften solcher Gelehrten, wie der hier genannte Herr Verfasser ist, durch welche sie erst gemeinnützig werden, gehören zu den angenehmsten Geschenken, die Kennern des bearbeiteten Theils der Wissenschaften gemacht werden können, und dieses trifft hier die gesammte Philologie, besonders diejenige, welche dem Theolog unentbehrlich ist. In die-

diesem kleinen Band sind zwanzig kleinere und zum Theil größere Abhandlungen enthalten, und da sie alle durch ihre erste Ausgabe bekannt genug worden, auch einige von uns selbst schon angezeiget, wird es hier zureichen, das Verzeichniß derselben mitzutheilen. Die ersten handeln: von den negotiatoribus Romanis, von den solariis, von der privata Romanorum disciplina, von dem Ursprung der Actorum S. P. Q. R. diurnorum, von einigen antiquarischen Fehlern in Montesquieus Buch von Gesetzen, von der historischen Glaubwürdigkeit, wie solche richtig zu schätzen? von der Glaubwürdigkeit des alten Geschichtschreibers Fabii, wieder Polybium: was vor Wissenschaften, und in wie fern die Buchdrukkerkunst nützlich sey? von der angenehmen Nachlässigkeit im Reden. Ferner folgen die beyden Abhandlungen von den gedruckten Ausgaben erst der sämmtlichen Werke und denn der Reden des Cicero: die Untersuchung von den Ueberbleibseln der hebräischen Sprache in der griechischen, und die Vertheidigung der ältern Philosophen gegen die Anklage, daß sie die mathematische Lehrart nicht gekannt; oder doch nicht gebraucht. Endlich machen sechs zur biblischen Critik und Philologie gehörige Untersuchungen, als von den Schwierigkeiten bey der Erklärung des Neuen Testaments von der interpretatione grammatica, vom Misbrauch der Philosophie in der Auslegung; von dem Schweben der interpretationis grammaticae, von dem Origene, dem Urheber eben dieser Auslegungsart, und wider Wettsteins Neues Testament, und die Schrift von Herodis Tempel den Beschluß. Es ist zu bedauern, daß zumal in dem hebräischen nicht allemal der größte Fleiß vom Corrector angewendet worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
21. Stück.
Den 18. Februar 1765.

Wien.

Erste Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich, sammt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhange Beylagen. S. 264. Zweyte Abhandlung —— von den Titeln und Reichserzämtern des Durchl. Erzhauses von Oesterreich, mit einem Anhange von Urkunden S. 353 1762. Dritte Abhandlung —— von den Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich, mit einem Anhange Beylagen versehen. S. 188. Beyl. S. 66. 1763. 8. Der Verfasser und Herausgeber dieses schätzbaren Werkes ist Hr Franz Ferdinand Schrötter, der Rechten Doctor, und der K. K. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitglied. Die erste Abhandlung enthält vier Abschnitte, davon der erste von dem Ursprunge und den Geschichten des Erzhauses handelt. Hier zeiget der Hr. V., daß K. Otto der III. gleich zu Anfang seiner Regierung noch vor 985 dem Markgrafen Leopold aus dem Babenbergischen Stamm, die Mark Oesterreich

reich zur Verwaltung, doch ohne alles Erbrecht, aufgetragen habe. Die Kayser blieben zwar nachhero bey diesem Geschlecht, doch folgten nicht allezeit die Söhne dem Vater, noch der Erstgebohrne unter den Söhnen. Man irret also, wenn man Oesterreich schon damals zu einem erblichen Reichslehn macht. Nach dem Tode Herzogs Friedrichs des Streitbaren, der den Titel eines **Herrn von Crain** wegen einiger in Crain erheyratheten Güter sich beylegte, erklärte K. Rudolph 1273 Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain für eröffnete Reichslehen. Der zweyte Abschnitt betrachtet den Oesterreichischen Reichskreiß. Die Ursache, warum Maximilian in der Eintheilung der Reichskreise von 1500 Oesterreich nicht beygesezzet hat, scheint dem Hrn. V. hauptsächlich gewesen zu seyn, weil dieses Haus damals schon den Churfürsten, ausgenommen im Erzamt und Wahlrecht, gleichgehalten wurde, diese aber wegen ihrer Macht, den Landfrieden unter ihren Unterthanen für sich schon zu erhalten, von den Reichskreisen ausgeschlossen waren. Im dritten Abschnitte werden die Freyheiten und Vorrechte des Erzh. Oesterr. bis auf K. Rudolphen vorgetragen. Obgleich die vom Julius Cäsar und Nero der Ostländischen Mark ertheilte Freyheitsbriefe falsch sind, haben doch Heinrich IV. und seine Nachfolger sie als wahr bestätiget, oder sie vielmehr vollkommen von neuem gegeben. Der erste Freyheitsbrief, dessen Glaubwürdigkeit auch hier gegen alle Zweifel gerettet wird, ist vom K. Heinr. IV. vom Jahr 1058. Der darinn gebrauchte Ausdruck Sacri Romani Imperii prior zeigt aber keineswegs des **Heil. R. Reichs Vordersten**, oder eine Würde an, sondern ist ein blosses Beywort. Der den Oesterreichischen Landen geschenkte Hauptfreyheitsbrief K. Friedrichs I. von 1156, von dem wir bekanntlich dem Hrn. Baron von Senkenberg den ersten richtigen Abdruck zu danken haben, ist hernach vom Römischen König Heinrich

1228 und K. Friedrich II. 1245 bestätiget und erweitert worden. Der Inhalt wird kürzlich angeführt, und allen Einwürfen gründlich geantwortet. Außer Rudolph I., mit dem sich der dritte Abschnitt anfängt, haben auch Ludwig von Bayern, Carl IV., Wenzel, Sigismund, Friedrich III., welcher den Oesterreichischen Herzogen im J. 1453. den Erzherzogl. Titel zugestunde, und am allerweitläuftigsten und vollständigsten Carl V. und VI. diese Privilegien vermehret und bestätiget, und sind die Urkunden davon bereits gedruckt. Sie sind mit unter den acht und dreyßig Documenten, die als Beylagen dieser Abhandlung zum bequemern Beweis sind angehängt worden. In der zweyten Abhandlung gehet der gründlich gelehrte Hr. V. die Oesterreichische Titel und Reichserzämter wiederum in vier Abtheilungen durch, deren erste dem Erzherzoglichen Titel gewidmet ist. Nachdem die verschiedenen Meynungen von dem Ursprunge desselben vorgetragen worden sind, erweiset der Hr. V. aus einer Urkundenvergleichung, daß H. Rudolph IV, welcher überhaupt für lange Ehren- und Landestitel sehr eingenommen war, und sich auch 1364 zuerst Herzog von Crain nennte, sich im Jahr 1359 zuerst eigenmächtig den Titel eines Erzherzoges beygeleget, auch sich bis 1360 Pfallenz Erzherzog genennet habe, als in welchem Jahr er sich auf geschehene Beschwerde des Pfalzgrafen beym Rhein genöthigt sahe, das Wort Pfallenz wegzulassen. Er hielte sich dazu berechtiget, als durch die güldene Bulle die Vorrechte der Churfürsten so sehr erhöhet wurden, er aber sich in dem zweyten Range der Reichsstände befinden sollte, da doch sein Stammhaus schon durch den Gnadenbrief K. Friedr. I. viele derer Freyheiten erhalten hatte, die die Churfürsten erst nachhero in der G. B. bekamen. Wozu, da Rudolph sich gleichfalls Herzog von Schwaben schrieb, die Erinnerung des bey dem Herzogthum Schwaben jederzeit gewesenen ersten Erzamts unter

den weltlichen, nemlich eines Truchses, nicht wenig beygetragen zu haben scheint. Unter seinen Nachfolgern legte nur seines Bruders, Leopolds, Sohn, Ernst der Eiserne, nach der Theilung von 1411 sich diesen Titel wiederum bey, welcher seit der Bestätigung K. Friedrichs III. allgemeiner, und seit Maximilian I. ohne Unterlaß von dem Erzhaus, ohne ihn jedoch auf Steyer, Kärnten und Crain, wie K. Friedrich III. angeordnet hatte, auszudehnen, ist gebraucht worden. Da Hr. S den Vorsatz hat, das Oesterreichische Staatsrecht in dem weitesten Verstand zu bearbeiten, so ist es daher gekommen, daß er im zweyten und dritten Abschnitt den Ursprung und die Rechtsgründe aller übrigen Titel und Länderbenennungen, welche in der größern Titulatur Sr. Majestät, der Kayserinn-Königinn vorkommen, untersucht hat. Der vierte Abschnitt handelt von den Reichs-Obrist- oder Erzämtern des Erzhauses Oesterreich. Besonders ist die Ausführung dem Reichs-Obristjägermeisteramt gewidmet Die Carolinger bestellten schon zum Jagdwesen sehr angesehene Hof- und Reichsämter; ob nun gleich die folgende Sächsische, Fränkische und Schwäbische Kayser ebenfalls für die Jagd sehr eingenommen waren, so findet man doch in den Nachrichten dieser Zeiten von einem Erzamt des Jagdwesens keine klare Anzeige. Daß ein dergleiches jedoch vorhanden gewesen sey, wird daher sehr wahrscheinlich, weil die folgenden Kayser den Entwurf der Carolinger wegen der Erzämter in vielen Stücken nachahmten, und auch noch sogar nach dem großen Interregno in den Bezirken der Reichsstände, Forst- und Jagdregalien besassen, zumal da verschiedene Reichsstände, die sich in Anordnung ihrer Hofämter doch gemeiniglich nach den Kayserlichen Erzämtern richteten, schon damals ein Erbjägermeisteramt hatten; wozu noch kommt, daß da viele Stände die Reichsjägermeisterwürde in die-

sen Zeiten erlangten, man sie doch vermuthlich einem Reichsobristjägermeister werde unterworfen haben. Der Hr. V. glaubt nun, dieses Erzamt hätten ehemals die Herzoge von Kärnten gehabt, und habe sich, nachdem dieses Herzogthum 1335 an Oesterreich gekommen, gleichfalls Rudolph IV. zuerst den Titel eines Obristjägermeisters des Heil. Röm. Reichs 1359 beygeleget, theils um den Churfürsten und Erzbeamten sein Erzamt entgegen zu setzen, theils auch die Vorrechte seines Hauses gegen den Markgrafen Friedrich von Meissen, als welcher sein von K. Carl IV. im Jahr 1350 erlangtes Reichsobristjägermeisteramt auf dem Reichstag zu Metz 1356 wirklich ausgeübt hatte, aufrecht zu erhalten. Maximilian I. erneuerte auch diese Ehrenbenennung, welchem seine Nachfolger aber nicht nachgeahmet haben. Hierauf wird noch von dem ehemaligen Vorrecht der Herzoge von Braband, das Reichsschwerdt bey öffentlicher Hofhaltung des Kaysers vorzutragen; der Herzoge von Luxemburg, den Saum des Kayserlichen Reitpferdes zu halten und vorzuschneiden, und der Herzoge von Geldern gehandelt, bey öffentlicher Hofhaltung den Kayser anzukleiden. Die Beylagen bestehen aus zwanzig Urkunden, denen ein Register beygefügt ist. Weil der Hr. D. S. in seiner dritten Abhandlung von den Oesterreichischen Erbhuldigungen handelt, so betrachtet er in der ersten Abtheilung die Eigenschaft und Wirkung einer Erb- oder Landeshuldigung überhaupt, untersucht die hin und wieder hierüber entstandene streitige Fragen, und beantwortet sie besonders nach dem Herkommen und den Landesgesetzen des Erzherzogthums. Unter andern ist die Frage, ob ein Landesfürst vor dem Erbhuldigungsact den Ständen die Bestätigung der Landesfreyheiten und Herkommen auch wirklich auszuliefern verpflichtet sey? weitläuftig abgehandelt worden. Sodann gehet er in den beyden folgenden Abschnitten

zu dem Ceremoniel der Landeshuldigungen selbst in Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain über, ausgenommen, daß des Erbhuldigungsceremoniels in Oesterreich ob der Ens nur beyläufig erwähnet wird. Die bekannte lächerliche Erbhuldigung in Kärnten hat bis auf die Zeiten K. Friedr. III. gedauert, welcher sich diesem alten Gebrauch nicht unterwerfen wollte, jedoch den Ständen einen Revers darüber ausstellte. Die Familie des Bauern, der ehemals die Ehre hatte, den Erzherzog gleichsam zu belehnen und in sein Herzogthum einzusetzen, hat indessen auch bey neuern Huldigungen, außer der Bestätigung ihrer alten Rechte, verschiedene Vorzüge genossen. Zu Anfange hat der Hr. V. verschiedene Anmerkungen über den Ursprung der Huldigung in Deutschland überhaupt und in Oesterreich insbesondere gemacht. Die letzte Abtheilung dieser Abhandlung enthält die Beschreibung und Erklärung derer Kleinodien, welche bey den zu Wien vorgehenden Erbhuldigungen pflegen gebraucht zu werden, nemlich des Erzherzogshuts, Scepters, Reichsapfels, Landespaniers, Schwerdts und Schilds. Der Herzogl. Hauptschmuck hat dem Hrn. Verf. einer umständlichen Beschreibung würdig geschienen. Gleich damals, als 1156 Markgraf Heinrich vom Kayser Friedrich I. zum Herzog ernannt wurde, bekam er die Erlaubniß, seinen Herzogshut außerhalb des Hermelins mit einer Zinkenkrone zu umgeben. Im Jahr 1228 erhielte Herzog Leopold die Freyheit, auf demselben das Diadem der deutschen Königl. Reichskrone zu tragen, worunter der erhobene Kronbogen zu verstehen ist, welcher auf der vordern und hintern Seite der Krone, mit welcher die Kayser zu Frankfurt gekrönet werden, angeheftet ist, und wie ein halber Zirkel dieselbe gleichsam zusammenhält. Im Jahr 1245 erlangte Friedrich der Streitbare das Recht, seinen Erzherzogshut auch mit dem auf der Kayserl. deutschen

schen Reichskrone befindlichem Kreuz auszuzieren. Nachdem hierauf die verschiedenen Projecte, das Erzherzogthum zu einem Königreich zu erheben, erzählet worden, wird die ächte Form eines österreichischen Erzherzogshutes entworfen, und zugleich angezeiget, in welchen Siegeln, Gemählden, Statüen und Wapen man die regelmäßige Gestalt dieser Hauptzierde antreffe. Denn der in den letztern Zeiten bey Erbhuldigungen zu Wien gebrauchte Erzherzogshut, welcher im Stift Kloster-Neuburg verwahret wird, ist von einer sehr unterschiedenen Gestalt, und kann auch eigentlich nicht als ein Hauskleinod betrachtet werden. Das Recht des Scepters schreibt sich vom Jahr 1156 her, der jetzt gewöhnliche aber hat K. Rudolph II. zum Urheber, so wie auch der Reichsapfel. Diesen hält der gründliche Herr Verf. überhaupt für ein Zeichen eines geschlossenen Landesdistricts. Das Recht der Erzherzöge, sich ihr Gerichtsschwerdt und Landespanier, über welches hier verschiedene gelehrte Anmerkungen gemacht werden, vortragen zu lassen, leitet sich schon aus der gemeldeten Urkunde K. Heinr. IV. von 1058 her. Alle diese Kleinodien sind auch in der diesem Theil vorgesetzten Kupferblatte vorgestellet. Siebenzehen Beylagen, welche auch noch durch einige Noten besonders erläutert werden, sind übrigens der Anhang dieser Abhandlung, welche sich mit einem Register schliest. Die Anzeige dieses Werks, in welchem der Hr. V. durchgehends eine gründliche allgemeine Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniß des Staatsrechtes seines Vaterlandes rühmlichst gezeigt hat, wird bey einem jeden, der die genaue Verbindung des Oesterreichischen mit dem gemeinen deutschen Staatsrecht kennet, und wer kennet sie nicht? den billigen Wunsch einer baldigen und anhaltenden Fortsetzung dieser nützlichen Schrift erregen.

Erfurt.

Erfurt.

Des Hrn. M. Wilhelm Bernh. Tromsdorfs, unsers ehemaligen Mitbürgers, Inaugural Probschrift de Oleis vegetabilium essentialibus, eorumque partibus constitutivis, die er am 25sten Januar d. J. gehalten, verdienet wegen einiger besonderer Versuche eine nähere Anzeige. Man hat bisher wohl nicht daran gezweifelt, daß ein in höchstrectificirten Weingeist aufgelößtes Oel durch eine Destillation seine Mischung ungestört behalte: allein Hr. Tr. hat gerade das Gegentheil, und zwar unter ganz besondern Erscheinungen gesehen. Bey der ersten Destillation trennt sich das Oel nicht allein vom Weingeist, sondern wird nun auch schwerer; bey der andern wiederholten Abstraction wird es theils schwerer, theils leichter, theils hat es gleiche Schwere mit dem Weingeist, da es sowol oben, als in der Mitte, und unten schwimmt; bey der dritten wird es ganz leichter, und schwimmt oben; es steigt aber sodann erst nach etlichen Tagen vollkommen in die Höhe. Der Weingeist riecht nichts destoweniger stark nach dem Oele, wird aber etwas geschwächt, indem er nicht mehr das Pulver anzündet. Das leichter gewordene Oel läßt sich nicht weiter mit frischen Weingeist vermischen. Weiter hat sich der Hr. Verf. der Gegenwart des Wassers und der sauren Salze in den ätherischen Oelen durch eigene Versuche versichert, und jenes erhalten, als er die Oele über calcinirte alcalische Erdarten destillirt, und dieses, als er solche mit dem reinsten Laugensalze vermischt, und die eingetrocknete Masse mit Wasser ausgelauget hat. Hieraus ist ein vollkommenes Mittelsalz worden, das ganz kleine, kegelförmige, eckigte, und runde Crystallen machte. Diese zwo letztern Versuche sind zwar nicht neue; sie sind aber darum nützlich, weil sie die Wahrheit der alten bekräftigen: und es ist immer nöthig, daß man auch alte vermeyntlich wahre Versuche nachprüft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 21. Februar 1765.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weyhnachtsfest v. J. ist von dem Hrn. Prof. Leß ausgefertiget worden, und enthält auf 2 Bogen eine neue Erklärung der in den Streitigkeiten mit den Dreyeinigkeitsfeinden so vielen Schwierigkeiten unterworfenen Schriftstelle Joh. XVII, 3. Die meisten Ausleger, und wir dürfen wol sagen, alle, geben zu, daß Christus durch die daselbst gedachte Wahrheit die innerliche; oder metaphysische verstehe, und leugnen gegen die Gönner des Irthums, daß durch allein die andern Personen in dem göttlichen Wesen ausgeschlossen werden. H L. schläget einen andern Weg ein. Er leugnet den Vordersatz, und so fällt der Schluß vor sich. Wahrheit ist hier Wahrhaftigkeit, und allein ein Zeichen des Vorzugs; erkennen aber eine wirksame Erkänntnis; oder Liebe. Aus der Verbindung mit dem Satz, daß Jesus der wahre Messias sey, lässet sich leicht der Grund einsehen, warum die Wahrhaftigkeit Gottes, die durch die Erfüllung der Verheissungen vom Messia so offenbar worden, als ein Bewegungsgrund dieser Liebe, die freylich ohne Glauben nicht seyn kan, angegeben werde. Der Sprachgebrauch ist der Erklärung gewiß

nicht zuwieder, der Zusammenhang aber, der persönliche Gegenstand der Rede, die Jünger, welche einer Verwahrung vor Abgötterey nicht bedurften, und die Absichten den Inhalt der christlichen Religion kurz auszudrücken, sind ihr noch günstiger. Eine entferntere Unterstützung aus dem Namen Jehova, und der von Christo versicherten ersten Bekanntmachung des göttlichen Namens, welche durch eine Vergleichung mit Mose noch mehr aufgekläret worden, kommt zu den Hauptbeweisen, welche insgesammt diesen Versuch, eine unleugbare Schwierigkeit leicht zu heben, gewiß empfehlen, und anderer Schriftforscher weiterer Untersuchung würdig machen.

Würzburg.

Ein paar philosophische Disputationen von dieser Universität anzuzeigen, wird außer der Seltenheit solcher Nachrichten, auch angenehm seyn, den Zustand der Wissenschaften im römischkatholischen Deutschlande zu erläutern. Theses logicae et metaphysicae una cum disquisitione in animam brutorum, sind unter dem Hrn. P. Franz Trentel, S. I. und Prof. der Philos. zu Würzburg, von einigen Candidaten des Baccalaureats den 20sten Jul. 1764 vertheidiget worden, und bey Nitribitt auf 100 Octavseiten gedruckt. Wir wollen zuerst einige Sätze anführen: Num dantur accidentia absoluta? id dicimus, videri ecclesiae conciliis loqui conformius qui ea retinent. Replicatio et plurium corporum compenetratio naturae duntaxat vires superant, num Deo negari poterunt possibiles qui omnia potest? Animae ... creantur in tempore a Deo singulae dum homines generantur. Defendimus influxum physicum, non tamen mutuum. Zuvor werden das Systema causar. occas. und die harm. praest verworfen. Vnio corporis et animae non est quid aliud a partibus unitis. Comproducit Deus omnes creaturarum actus, quia eosdem physice praedeterminat. Unterhaltender ist die

Un-

Untersuchung von der Seele der Thiere, in Briefen und Gesprächen abgefaßt, die sich auch der Schreibart wegen nicht unangenehm lesen lassen, ob sie wohl eben nichts neues enthalten. Die Seelen der Thiere sollen keine Geister seyn, obgleich unter Geist weiter nichts als etwas unkörperliches verstanden wird, es soll eine mittlere Substanz, zwischen Geist und Körper, einfach aber ohne Verstand und Freyheit, die zum Geiste erfodert wird, seyn (ein bloßer Wortstreit) Von den Insecten, die sich durch Zertheilung vervielfältigen, wird 29 S. geglaubt, jeder Theil bekomme eine eigene Seele, aber nicht angegeben, woher er sie bekomme. Die verständig scheinenden Handlungen der Thiere werden 55 S. einem Instincte zugeschrieben, der darinn gesetzt wird, daß gewisse Eindrücke äußerlicher Sachen, den Thieren angenehme oder wiederwärtige Empfindungen erregen, (eine sehr richtige Erklärung, die Mylius in s. Abh. vom Naturtriebe der Insecten ausgeführt hat). 96 S. wird geglaubt, Gott vernichte die Seelen der Thiere wieder, wenn sie in ihren Leben seine Absicht erfüllt hätten. Eine Wanderung dieser Seelen wird für ungereimt gehalten, weil nicht allemahl für eine Seele, die ihren Körper verließe, ein neuer vorhanden wäre (warum nicht? wer weiß dieses?) und die Seele sich indessen in der Luft oder sonst wo aufhalten müßte. (Was man auch hierüber für eine Erdichtung machen wollte, die würde allemahl Gott nach unsern Begriffen anständiger seyn, als ihn eine neue Schöpfung vornehmen zu lassen, so oft Hunde sich belaufen, und wenn ein Vogel vom Baume geschossen wird, etwas vernichten zu lassen, das bisher zur Welt gehört hatte, ein Gedanke, der mit philosophischen Vorstellungen vom Zusammenhange der ganzen Welt schwerlich bestehen kann. Dieser Fehler rührt daher, weil der V. den Begriff von der Unsterblichkeit der Seele nicht gehörig bestimmt hat, und ihn nur in die Dauer setzt. Die Beschreibung eines römisch-

mischkatholischen Sterbenden auf der letzten Seite, hat uns gefallen. Nichts von dem, was man nach dem eignen seiner Religion bey ihm erwarten sollte. Wenn es nicht ganz dunkel durch Sanctissima nomina angezeigt ist ... Servatoris cruci affixi iconem tenerrime amplexus inter Sanctissima nomina, subridens grandem animam efflavit.

Eine andere, unter dem P. Valentin Linz, S. I. Prof. der Philosophie, zur Erhaltung der Magisterwürde von einigen Candidaten den 22sten Aug. 1764 vertheidigte Disputation führt den Titel: Certamen inaugurale ex philosophia uniuersa, und beträgt 6 B. in Octav. Den meisten Raum nehmen zwölf Briefe aus der Ethica politica ein, worinnen dem, der sich Geschäfften in der Republik widmen will, Vorschriften gegeben werden, z. E. Viri Publici illibata sit semel data fides, vir publicus universalia caueat proposita. Dieser Inhalt des 9ten Briefs will sagen, daß man nicht Vorsätze unveränderlich fassen soll, die man nicht zu jederzeit ausführen kann, oder mit Schaden ausführen würde. Ueber diese Briefe ist vielleicht nicht disputirt worden, weil Sätze aus verschiedenen philosophischen Wissenschaften unter der Aufschrift: Materia certaminis; folgen, als: Nec a Scholis methodum Scholasticam, nec a disputationibus methodum syllogisticam amovendam esse censemus. Cohaesionem corporum non efficit magnetismus Newtonianus (eine nicht allzubequeme Benennung der newtonischen anziehenden Kraft) Systema Tychonicum stat nobis cum tellure immotum (den Satz hätten wir 1764 selbst bey Schriftstellern von dem Glauben der Disputirenden nicht mehr zu lesen vermuthet) Plantae habent animam viventem. Peccatum philosophicum a Theologico distinctum non agnoscimus. Einige Sätze stehen auch in der Absicht da, die Candidaten auf andere Art als durch Disputiren darüber zu prüfen; z. E. Hydraulicae machina-

chinarumque ipsi competentium usum sciscitanti dabimus. In dieser Absicht sind ohne Zweifel Lehren der Geometrie beygefügt, über die sich gewiß nicht disputiren läßt. Ueberhaupt befinden sich in beyden Probschriften mehr brauchbare Wahrheiten aus den Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik, als auf protestantischen Universitäten die gewöhnlichen Candidati Magisterii zu verantworten wagen, denen von den sieben freyen Künsten, die vier mathematischen oft gänzlich unbekannt sind.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alphab. 15 Bogen in Quart sehr sauber gedruckt herausgekommen: Salomon Haasens, Rechenmeisters zu Darmstadt, vollständiger Münzmeister und Münzwardein, welcher alle bey dem Münzwesen sich zutragende Fälle so deutlich vorstellt, daß ein jeder, dem die sogenannten vier Species und Regel Detri vorhin bekannt sind, dieselbe nicht nur einsehen, sondern auch zugleich gründlich verstehen kann. Der erste Theil, der Münzmeister, lehret Anfangs die Feinrechnung, und die Beschickungen mit Kupfer auch mit 2, 3, 4, fünferley Silber, auch Legirung des Goldes mit Silber und Kupfer und anderm Golde. Diese Fragen, welche bekanntermassen auf die Alligationsregel ankommen, sind hier sehr deutlich und umständlich aufgelöset. Nach der Absicht, die Hr. H. gehabt, und die ohne Zweifel den meisten, welche dergleichen Unterricht in der Ausübung brauchen, nützlich ist, sind keine allgemeine Regeln, sondern nur Exempel mit Erläuterungen, gegeben; dabey aber die Rechnungen alle ordentlich auseinander gesetzt, daß sie bey andern Exempeln zum Muster dienen können; auch hat dieses Hr. H. zu einer Weitläuftigkeit genöthigt, welche freylich für Geübtere nicht nöthig gewesen wäre; doch hätte er Exempel wählen können, wo nicht durch Marke, Lothe, Grane,

und oft Brüche von Gränen, ohne weitern Nutzen zur Erläuterung der Vorschrift, nur die Rechnung schwerer gemacht wird: da aber solche Exempel in der Ausübung am ersten vorkommen, so hat er wohlgethan, seine Lehrlinge gleich Anfangs zu Ueberwindung dieser Beschwerlichkeiten zu gewöhnen. Daß sich bey Mischungen von mehr als zweyerley Silber, eine Frage auf unzählich viel Arten beantworten läßt, wird vermuthlich für die, denen Hr. H. hier geschrieben hat, eine unnütze und ihnen zu schwere Spitzfindigkeit seyn, wie er also mit Recht diese Mannichfaltigkeit nicht ausgeführt hat, so hätte sie doch wohl verdient, nur angezeigt zu werden, da sie zumal zuweilen brauchbar werden kann. Den Schluß des Münzmeisters machen Berechnungen von Ausmünzungen verschiedener Geldsorten. Wenn zum gründlich verstehen zureicht, daß man eine Sache recht machen kann, ob man gleich, warum es so recht wird, eben nicht darzuthun weiß, so ist übrigens die auf dem Titel vom Hrn. H. angezeigte Absicht von ihm vollkommen erreicht worden, und ohne Zweifel hat ihn die Erfahrung gelehrt, wie nothwendig es sey, sich so weit herabzulassen. Es ist aber freylich, nachdem man die Sache ansehen will, betrübt oder lustig, daß in Deutschland Geschäffte, auf welche Handlung und Reichthum der Staaten ankommen, Köpfen anvertrauet werden, in die über Brüche und Regel Detri, nichts mehr geht. In England war Newton Aufseher über die Münze —— Der Münzwardein ist eigentlich ein Probierbuch, und fängt mit der Verfertigung, Prüfung und Verwahrung einer Waage an: darauf wird die Verfertigung der Gewichte gelehrt. Man soll von einen dünnen Meßingbleche ein so kleines Stückchen schneiden, daß es, in eine schnelle Probierwaage gelegt, gerade so schwer ist, daß nur ein merklicher Ausschlag davon gesehen werden könne, (das heißt, daß es nur die Friction des Zapfens des Wagebal-

balkens überwinde, und weil die Friction nicht bey allen Wagen einerley seyn wird, kann auch dieses Gewichtchen nicht immer einerley seyn.) Dieß giebt das kleinste Theilchen des Richtpfennigs, und soll nun verdoppelt, vervierfacht u. s. w. werden —— Hr. Haase hat vermuthlich die Verfertigung des Richtpfennigs beschrieben, wie sie gebräuchlich ist, und da ist es in der That schrecklich, wenn Gold und Silber mit dem Bildnisse der Fürsten und den Merkmahlen des öffentlichen Zutrauens zu bezeichnen, in den Händen solcher Leute ist, die das Gewicht zu diesen Kostbarkeiten so grob und so unwissend machen, wie die ersten Feldmesser ihr Maaß aus Gerstenkörnern zusammen setzten. Hr. H. selbst billigt dieses ungeschickte Verfahren nicht, er lehrt eine andere Art durch Halbiren eines gegebenen Gewichts, die kleinern zu machen, und hält solche mit vollkommenen Rechte für die beste. Die Verfertigung der nothwendigsten Geräthschaften zum Probieren, und das Verfahren bey den gewöhnlichsten Arbeiten, werden darauf deutlich und ordentlich beschrieben.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesen Namen sieht man seit 1764 sehr sauber gedruckt: Briefe Cäciliens an Julien, aus dem Französischen, Octav, 20 Bogen. Cäcilie heyrathet ihren Eltern zum Verdruß einen Mann, der ihrer nicht vollkommen werth war, und sie nachdem durch ungegründete Eifersucht und Ausschweifungen im Spiele unglücklich macht, wie er sie zuvor durch List von einem geliebten Liebhaber getrennet hatte. Sie erfüllt von ihrer Seite alle Pflichten einer guten Ehegattinn, selbst, sich unter seinen Namen gefangen setzen zu lassen (die sie gefangen setzten, kannten freylich ihren Mann nicht, aber es gehörte doch auch ziemlich viel Unachtsamkeit dazu, ein verkleidetes Frauenzimmer von zwanzig Jahren für einen Officier von dreyßigen zu nehmen). Sie muß sich endlich von ihm trennen

und hält sich die letzte Zeit der Briefe in Paris auf, wo sie ihres Mannes Tod erfährt, und einen andern ehlicht. Durchgängig sind in den Briefen solche Situationen geschildert, wo die Leidenschaften eine Person, der sie sich bemächtigen, bis an den Rand des Lasters hinreissen, die bloß sittliche Tugend, die hier allein helfen soll, dürfte wohl oft zu schwach seyn, auch läßt die Heldinn ihren Kummer häufig in Tadel der Einrichtungen in der Welt aus, wie sie vom Schöpfer und von Menschen gemacht sind. Diese Stellen, und eine Menge moralischer Betrachtungen, sind für ein Frauenzimmer, wie Cäcilia seyn sollte, deren natürliche Neigung auf Zerstreuungen und lebhafte Ergetzlichkeiten gieng zu philosophisch, und für einen Philosophen der Frauenzimmerbriefe erdichtet, sehr oft nicht gründlich und nicht wahr genug. Der Uebersetzer hat daher in seinem kurzen Vorberichte bey andern gegründeten Erinnerungen auch die gemacht, daß man diese Briefe mit Vorsichtigkeit lesen müsse. Die Lehre dienen sie doch lebhaft darzustellen, daß eine Ehe wider der Eltern Willen, sich selbst durch natürliche Folgen bestraft. Das meiste in diesen Briefen ist traurig, und oft schrecklich, nur gegen das Ende kommen einige aufgeweckte Schilderungen von Paris. Hier ist eine, 260 S. Der Advocat studiert seinen Proceß in den artigen Augen seiner Clientinn. Eine artige Frau ist schon selbst ihre eigene Bittschrift. Der Mann im Amte legt seine Ernsthaftigkeit zugleich mit der großen Parucke ab. Er wird ein Kind, das sich an Puppenzeuge belustigt. Im Gerichtssaale erregte er Furcht und bittet im Cabinette. Es giebt keinen Richtstuhl, der nicht neben einem Sopha gestanden hätte. Die Bedingungen werden euch vorgetragen schlagt ihr sie aus, so kommt wieder die dicke Parucke zum Vorscheine, aus dem Kinde wird ein Herr, aus dem Seladon ein Minos. Jedes Frauenzimmer hat zu wählen, entweder selbst die richterliche Urne zu halten, oder sie andere halten zu lassen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.
Den 23. Februar 1765.

Soroe.

Von einem dänischen Lehrbegriffe der Mechanik ist der erste B. schon 1763 herausgekommen. Die Titel heissen: Forelåsninger over Mekanik u. s. f. Vorlesungen über die Mechanik mit beygefügten Zugaben, auf Königl. allergnädigsten Befehl im Drucke mitgetheilt, von Jens Kraft, Justizrath und Prof. der Math. bey der Ritterakademie, 4. 656 S. 14 Kupfertafeln. Vorlesungen über die Statik und Hydrodynamik, mit Theorien des Maschinenwesens, als der Vorlesungen über die Mech. II. Th. 1764. 1000 S. 47 Kupfertafeln. Die vornehmsten Lehren hat Hr. Kr. in den Vorlesungen vorgetragen, und so viel sich aus der Geometrie und der gemeinen Algebra bis auf die quadratischen Gleichungen thun lassen, bewiesen; was tiefere Theorie erfordert, stehet bey jeder Vorlesung in Zugaben. Der Anfang des ersten B. wird mit den Gesetzen des Falles gemacht, sowol auf lothrechten geraden als auf vorgeschriebenen krummen Linien, wo die Cycloide als eine Tautochrona u. d. gl. vorkommen. Die Lehre vom Schwerpuncte ist hier mit eingebracht. Denn folgen die einfachen und zusammengesetzten und die be-

wegungen im Widerstande, die Gesetze des Stosses. Der zweyte Band fängt mit den Gründen der Statik an. (Wäre es nicht natürlicher gewesen, damit den ersten anzufangen, da sie leichter zu fassen, und von mehr in die Augen fallenden Nutzen sind, auch verschiedenes im ersten Buche sich aus ihnen wohl bequemer hätte herleiten lassen?) Die Maschinen werden nicht nur im Gleichgewichte, sondern auch in der Bewegung betrachtet, wobey Hr. Eulers Abh. de usu machinar. maxime lucroso com. Petr. T. X. genutzt ist. So wird auch die Lehre vom Reiben umständlich abgehandelt, ob Hr. Kr. gleich gesteht, daß die Gründe dieser Lehre noch gar nicht ausgemacht sind, und aus Muschenbröks Naturlehre erinnert, daß sich das Reiben weder nach dem Drucke noch nach der Geschwindigkeit richtet, oft mit der Fläche bey einerley Drucke verändert, und bey einerley Materien nicht immer einerley bleibt. Unter den Namen Hydrodynamik und Pneumatik sind die Hydrostatik und Aerometrie vorgetragen (der erste ist also wohl ein wenig zu allgemein), denen die Hydraulik folgt. Sie fängt mit dem Grundsatze an, daß ein flüßiges Wesen seine größte Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern stufenweise erhalte (wobey, wie Hr. d'Alembert bey eben diesem, von Joh. Bernoulli gebrauchten Grundsatze erinnert hat, vorausgesetzt wird, daß eine solche grösste alsdenn beständig bleibende Geschwindigkeit erreicht werde). Ferner wird angenommen, die Oeffnung, durch welche das Wasser aus einem Gefäße fließt, sey sehr klein, woraus denn das bekannte Gesetz des Ausflusses hergeleitet wird. In der Zugabe werden die Gesetze des Ausflusses, nach der Anleitung Dan. Bernoullis, betrachtet, und im folgenden werden die Bewegungen des Wassers durch verschiedene Röhren, die Springbrunnen und andere Wasserwerke, endlich Dämme und Schleusen betrachtet. Alles wird, wie man schon aus der Menge der Kupfertafeln urtheilen kann, durch häufige

und

und saubere Zeichnungen erläutert. Eine so vollständige und wohleingerichtete Sammlung erhabner und nützlicher Lehren, wird in dem Lande, für das sie gemacht ist, sehr vieles zu Ausbreitung der Wissenschaften beytragen, die nicht nur Ergötzungen nachdenkender Geister, sondern zu den Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens so unentbehrlich sind, und kann gute Köpfe aufmuntern, zu versuchen, ob sie ihre Namen auch zu den Namen: Tycho, Römer, und Horrebow, erheben können.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: **Alexander Gottlieb Baumgartens** Leben und Character, beschrieben von **Thomas Abbt**, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Rinteln. Wenn ein Biographe, außer der Kenntniß des menschlichen Herzens und anderer philosophischen Einsichten, noch überdieses den vertrauten Umgang mit dem Manne genossen hat, dessen Character er schildert, so kann der Leser sich immer von dieser Arbeit viel Nutzen versprechen. Ist er noch dazu ein angenehmer Schriftsteller, und weiß er seinen guten Gedanken durch die Schönheiten der Schreibart den Eingang in das Gemüth des Lesers zu verschaffen, so verdient er desto mehr Lob, je seltener dergleichen Biographien wenigstens in Deutschland erscheinen. Aus diesem gedoppelten Gesichtspuncte wird man dieses Baumgartische Leben anzusehen haben, und von beyden Seiten wird man dem Verfasser das gerechteste Lob widerfahren lassen müssen. Der Verf. schildert den sel. Baumgarten sowol als Gelehrten, wo er ihn wegen seiner Aesthetic unter die Zahl der Erfinder von der zwoten Ordnung rechnet, als auch als Bürger, Freund und Vater. Wir wollen nur einige Züge aus dieser Schrift, die an und vor sich keines Auszuges fähig ist, wiederholen. —— Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte Baumgarten schon, je-

mand getrost fragen zu dürfen, ob denn auch alles, was sein Vater predigte, wahr wäre, und zeigte dadurch den Keim des philosophischen Genies, welches, wo es Gründe haben kann, niemals Machtsprüche annimmt. —— Sein academisches Studieren fiel eben in die Jahre ein, da es zu Halle ein Verbrechen war, sich Wolfens Lehrsätze bekannt zu machen. Aber Baumgarten fühlte den Mangel an philosophischer Gewißheit, faßte einiges Vertrauen gegen Wolfen, und fieng an, seine Werke zu studieren. Zuerst studierte er seines neuen Führers Anweisung für die Leser seiner Schriften, und unterrichtete sich in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweises. Nach dieser Vorschrift lief er die Wolfischen Werke über die Mathematik durch, füllte die Lücken in den Beweisen durch die nöthigen Zwischensätze aus, ergänzte ihre Form, "und gewöhnte sich auf diese Art an das ungeschmückte Land des Geometers, wo die Gewißheit, deren Füße von Erz sind, anstatt aller Grazien verehret wird.„ —— Vielleicht ist es vielen unserer Leser etwas unerwartetes, zu hören, daß B. in seinen Krankheiten sich mit der Brandenburgischen Geschichte beschäfftiget, und Anmerkungen gesammlet habe, von welchen Hr. Abbt urtheilt, daß ihre Bekanntmachung, auch die gedruckte Brandenburgische Geschichte, um sehr wenig zu sagen, gewiß nicht verunzieren würde. —— Unter den Sentiments des sel. B. scheint uns auch diese merkwürdig, daß er sich oft beklagt, daß es auf Universitäten unmöglich falle, einen academischen Freund zu finden. —— Wir wünschten die rührende Beschreibung von dem Tode desselben wiederholen zu können, wenn sie nicht für unsere Blätter zu weitläuftig wäre. Hr. Abbt beschließt seine Erzählung desselben mit folgenden Worten: "Wenn der bloße Philosoph diese Heiterkeit der Seele unmöglich hätte erlangen gekonnt, so ist es dagegen auch wahr, daß der blosse Christ sie nicht so weise bis auf dem

letz-

letzten Athem würde anzuwenden gewußt haben. Ich getraue es mir zu sagen, daß nicht leicht ein Ende der Aufmerksamkeit würdiger sey, als dieses, da von einem der scharfsinnigsten Männer die Anpreisung der Vortheile des Glaubens, gewiß nicht aus Furcht oder Schwäche des Verstandes geschehen ist. Baumgarten traute mit ungeschwächten Verstande auf Gott durch Jesum Christum, und Maupertuis warf sich gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Arme der Capuciner." —— Wir glauben zwischen dem Tode dieses Gelehrten und dem Ende des Addison, so wie es Young in seinen Gedanken über die Originalwerke erzählt, eine rührende Gleichheit bemerkt zu haben. Beträgt 32 Seiten in Octav.

Amsterdam.

Chatelain und andere haben im Jahr 1764 abgedruckt: Histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux et sur un grand nombre de manuscrits et principalement sur ceux de Mr. Arkenholz par Mr. D. M. Professeur, in vier Duodezbänden. Der Verfasser mag der Hr. Mauvillon seyn, an den verdorbenen Namen ist er wenigstens als ein Franzose zu erkennen. Das ganze Werk ist dem Hartischen neulich von uns angezeigten nicht ohne viele Bitterkeit entgegen gesetzt, und desselben Fehler unaufhörlich aufgerupft: wovon einer der vornehmsten seyn mag, daß er ein Engländer ist, und dennoch bedient sich der jetzige Verfasser gar oft der besondern Nachrichten desselben, und sogar der Zeichnung des Gustavischen Treffens (Colonne Gustavienne). Selbst in der Vorrede leugnet er gerade zu, daß Hr. Harte die Rußdorfischen Handschriften, die er anführt, jemals wirklich erhalten habe, und des Sirots Memoires sind, nach dem Hrn. M. bloße Aufschneidereyen. In den zwey ersten Bänden, die wir in Händen haben, und die vornehmlich den Pohlnischen Krieg betreffen, ist in der

That unser neue Verfasser weit umständlicher, und doch auch zuweilen etwas sehr kurz. Er sagt z. E. T. II. S. 250. von einem im Jahr 1627 vorgefallenen Treffen, man habe den Pohlen 4000 Mann getödtet, welches eine größere Niederlage ist, als wir in dem ganzen Kriege sonst finden, und wobey weder die Feldherren noch die geringsten Umstände gemeldet werden. Er liebt die Reden, und erzählt eine Menge derselben, die Gustav Adolph gehalten haben soll. Ziemlich weitläuftig wiederholt er auch alle Schicksale der Fürsten aus dem Hause Wasa; er führt sogar eine Wundergeschichte von 40 Jesuiten an, die unterm K. Sigismund als Regenten nach Schweden geschickt, mit sammt dem Schiffe aber vom Herzog Carl versenket worden seyn, und hier ist sein Gewährsmanu ein ungenannter französischer Schriftsteller, der im Jahr 1666 in dem sogenannten Kölln eine kleine Schrift hat abdrucken lassen. Die Liebe einer Fräulein, Elbe Brahe, die Gustav zu heyrathen sich vorgesetzt hatte, ist allerdings im Harte nicht zu finden. Die Reise nach Padua, die Nicolo Comneno Papadapulo besorgt, halten wir auch für fabelhaft. Ist es wirklich wahr, daß Frankreich und Sardinien eine Miliz nach der Schwedischen Form eingerichtet haben? Ist nicht in Schweden bekanntlich die diesem Reiche ganz eigene Einrichtung, daß die Kriegsvölker mit Land, anstatt mit Gelde, versorgt werden, da in Frankreich und anderswo die Miliz in gemusterten Bauren besteht, die von der Armee ganz unterschieden sind. Ist die ganze S. 285. 286. bemerkte Tactic nicht vielmehr eine Erfindung des Prinzen Wilhelms von Oranien. Danzig S. 320. ist niemals die vornehmste Hansee-Stadt gewesen. Lübeck führte den Vorsitz. Der erste Band ist 372 S. stark. Der Ausfall auf unsern Hn. Köhler S. 230. ist bey einem unbekannten und ungenannten etwas frey. Tupadel S. 291 ist der Name eines Dorfs in Böhmen, welches der Ursprung dieser ade-

adelichen Familie ist, von welcher das Haupt eine Tochter des berühmten von Erlach, des Nachfolgers des H. Bernhards geheyrathet, und wieder Kinder hinterlassen hat, von denen ein Zweig der Dießbachischen Familie in Bern abstammet. Dieser Theil begreift übrigens nach einem weitläuftigen Auszuge vom Anfange des dreyßigjährigen Krieges den ersten Feldzug des Königs in Pommern und Mecklenburg. Umständlich beschreibt Hr. M. die Gefahr, in welche der König durch die Verrätherey eines Italiäners gerathen ist. Der Churfürst von Brandenburg hielt bey den damals so gefährlichen Zeiten doch nicht über 4 bis 5000 Mann, mußte aber auch der Verwüstung seines Landes zusehen. Dieser Band macht 472 S.

Upsala.

Der Hr. Canzleyrath und Ritter von Ihre hat endlich sein grosses Schwedisches Wörterbuch völlig zum Ende gebracht, worauf Einheimische und Auswärtige, seit einigen Jahren, mit Verlangen gewartet haben; und wird dasselbe jetzt der Presse übergeben. In der Absicht hat er selbst, vor ein paar Wochen, eine Anzeige bekannt gemacht; welche wir hier mittheilen wollen, um den Freunden der alten Deutschen und nordischen Litteratur zugleich von dem Werke selbst eine Idee zu geben. —— "Da ich nun, heisst es, mit dem Glossario Linguae Suiogothicae zum Ende gekommen bin, woran ich, nach dem Befehl der Hochlöblichen Stände des Reichs, seit mehrern Jahren, gearbeitet habe: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, hierdurch kund zu machen, daß ich gesonnen bin, dasselbe, mit dem ersten, dem Druck zu überlassen. Ich habe darin, mit allem möglichen Fleiß, den Ursprung unsrer Sprache, und ihre Gemeinschaft mit dem alten Gothischen, Mösogothischen, Angelsäch-

sischen

sischen, Allemannischen, Isländischen, und anderen mehr oder weniger verwandten Dialecten, untersucht. Demnach habe ich mich nicht nur bemühet, unsere jetzige Sprache zu erläutern; sondern auch die, in unsern alten Gesetzen, und anderen Schriften der mittlern Zeiten, vorkommenden Redensarten erkläret; und gleichfalls verschiedenes beygebracht, so zur Erläuterung unserer Antiquitäten, und alten Sitten dienlich seyn kann. Das ganze Werk wird aus zweyen ziemlich starken Bänden in Folio bestehen. Der erste davon wird, gegen das Ende dieses Jahres, oder mit dem Anfange des folgenden, vermuthlich fertig und ausgetheilet werden; und der andere, so bald der Druck es verstattet. Die Unterstützung, wodurch die Hochlöbl. Stände des Reichs, zum allgemeinen Besten, meinen Vorschuß zu erleichtern höchstgeneigt geruhet haben, macht, daß, da ich durch diese Arbeit nichts weniger, als meinen eigenen Gewinn, suche, ich denjenigen, welche darauf subscribiren, beide Theile, auf Schwedischem Druckpapier, für 60 Thaler Kupfermünze, und auf grossem Holländischen Papier, für 84, lassen kann: welche Summe, nach jetzigem Preise, kaum den Wehrt des Papiers übersteigt. Deswegen bin ich auch nicht gesonnen, einen grössern Verlag zu veranstalten, als die Zahl der Subscribenten fordert; bis auf diejenigen Exemplare noch, welche auswärts verschicket werden, und einige wenige darüber, welche man hernach nicht unter doppeltem Preise verkaufen wird. Die Subscriptionen werden, gegen auszustellende Scheine, entweder bey mir in Upsala, oder in Stockholm, bey dem Cämmerier Seudermann, auf dem Freymäurer-Waysenhause, angenommen." — Wir können gleichwol den eigentlichen Preis, nach dem jetzigen Verhältnisse des Schwedischen Geldes zu dem unsrigen, noch nicht bestimmen; werden aber, den Liebhabern zu gefallen, uns darnach näher erkundigen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
24. Stück.
Den 25. Februar 1765.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek ist noch im Jahr 1764 herausgekommen: Johann Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Des zweyten Theils erster Band, nebst einer vorläufigen Einleitung, worinn das Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf die neuern Zeiten fortgeführet worden. Beträgt mit Titel, Vorrede und Register, zusammen 2 Alphab. und 17 Bogen in gr. Octav. Der Herr Prof. Gatterer, der es zuerst gewagt hat, die ältere Universalhistorie in dem erstern Theile seines bekannten Handbuchs nach ihrem wahren Umfange vorzutragen, macht mit dem angezeigten ersten Bande des zweyten Theils dieses Handbuchs den Anfang, die neuere Universalhistorie auf eben diese Art zu beschreiben. Er arbeitet, wie der Augenschein lehret, nach eben dem Plan, den die Leser bey dem ersten Theile gebilliget haben: allein in der Ausführung befindet sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied. Weil es uns an einem historischen Werke von mitlerer

 Größe,

Größe, zumal über die Asiatischen, Africanischen und Americanischen Reiche, ja auch über verschiedene Europäische Staaten fehlet; so wird sich Hr. G. bemühen, diesen Mangel durch sein Handbuch zu ersezzen, wie denn aus den historischen Nachrichten, die er von einigen asiatischen Staaten in dem vorhabenden ersten Bande ertheilt, erhellet, daß er diejenige Mittelstraße zu finden weiß, die sich von der Kürze der gewöhnlichen Compendien, und von der Weitläuftigkeit großer Systeme gleichweit entfernt. Dadurch ist nun freylich dieses Handbuch für academische Vorlesungen zu umständlich geworden: es hat aber der Hr. V. durch die Ausarbeitung eines kurzen Abrisses der Universalhistorie, den wir nächstens anzeigen werden, diese Schwierigkeit zu heben, und zugleich dem Verlangen derjenigen, die ihn zur Verfertigung eines Auszuges vielfältig ermuntert haben, ein Genüge zu thun gesucht. Bey dieser Einrichtung können diejenigen Lehrer, die Zeit und Kosten auf große historische Werke nicht verwenden können, bey der Erklärung des Abrisses das Handbuch anstatt eines Systems gebrauchen. Was nun den Inhalt des ersten Bandes selbst anbetrift, so steht gleich Anfangs ein chronologisches Verzeichnis der Geschichtschreiber, als eine Fortsetzung desjenigen, welches im ersten Theile befindlich ist. Wir glauben nicht, daß man diesem Verzeichnisse den Vorwurf der Weitläuftigkeit mit Recht machen könne. Liebhabern gründlicher Einsichten in die Historie müssen allemal Nachrichten wichtig seyn, die sie mit den Quellen der Geschichte bekannt machen: zumal da es uns bisher an einem solchen chronologischen Verzeichnisse der vornehmsten Geschichtschreiber gefehlt hat. Hiernächst sollte dieses Verzeichniß nach den Absichten des Hrn. V. nicht nur diesem ersten Bande, sondern zugleich allen nachfolgenden zur Einleitung dienen. Die chinesischen Geschichtschreiber hat der Hr. Verf. als eine abgeson-

sonderte Classe, an die Spitze der übrigen gestellet. Man wird die Nachrichten von dem Fleisse, den man in China seit vielen Jahrhunderten auf die Geschichte zu wenden pflegt, nicht ohne Verwunderung lesen. Hierauf folgen die Geschichtschreiber der übrigen Nationen, mit Einschließung der übrigen orientalischen, in chronologischer Ordnung. Von einem jeden derselben werden die erheblichsten Lebensumstände, die zur Bestimmung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig sind, beygebracht, und darauf ihre historischen Schriften, nebst den Ausgaben derselben, angezeigt. Das Verzeichniß gehet mit dem fünften Jahrhunderte an, wo sich nämlich das dem ersten Theile vorgesetzte Verzeichniß endigt, und erstreckt sich nach der Folge der Sterbejahre bis zum Jahr 1743. Auf diese Einleitung folgt die Geschichte selbst, bey deren Ausarbeitung der Hr. Prof. insonderheit die neuen Entdeckungen, womit der Hr. Deguignes die morgenländische Geschichte in seiner Histoire generale des Huns &c. unlängst bereichert hat, sich auf alle nur mögliche Art zu Nutze macht. Das erste Buch, das zugleich das weitläuftigste ist, handelt von der Geschichte der Chineser von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Der Hr. V. hat darum die neuere Universalhistorie von der Geschichte asiatischer Völker und insonderheit der Chineser angefangen, weil er, wie er gleich Anfangs erinnert, aus den Geschichtbüchern der Morgenländer und sonderlich der Chineser gelernet, daß Unruhen, die in dem östlichen Theile von Asien vorgiengen, die Zerstöhrung des abendländischen Kaysertthums, und die jetzige Gestalt der Europäischen Staaten veranlasset haben; ein Gedanke, der nicht nur neu, sondern auch darum höchst merkwürdig ist, weil daraus erhellet, wie unvollkommen und unrichtig die Begriffe von dem Ursprunge des Europäischen Staatssystem seyn müssen, wenn man ohne die Kenntniß der eigentlichen Universalhistorie zur Erlernung

der Reichshistorie und der Europäischen Staatengeschichte eilet. Weil der Hr. Prof. mit allen bisher von China bekannt gewordenen Nachrichten insonderheit die wichtigen Entdeckungen des Hrn. Deguignes aus den Originalschriften der Chineser verbunden hat, so ist daraus eine Historie von dem Chinesischen Reiche entstanden, dergleichen vielleicht noch in keiner Europäischen Sprache geschrieben worden ist: und man wird gewiß nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß selbst das sonst sehr schätzbare und weitläuftige Werk, die allgemeine Welthistorie, worinn Deguignes gar nicht gebraucht worden, überall daraus berichtiget und ergänzet werden könne. Die Chinesischen Namen hat der Hr. V. so geschrieben, wie man sie ungefähr im Teutschen aussprechen muß, wobey jedoch die beyden Regeln nachzusehen sind, die der Hr. Prof. in der Vorrede zur Erleichterung der sich bey der Aussprache hervorthuenden Schwierigkeiten mitgetheilet hat. Von der Historie des Chinesischen Reichs, das heut zu Tage unstreitig das größte Reich in der Welt ist, wendet sich der Hr. V. im zweyten Buche zur Geschichte der Coreaner und Tibetaner, und den Beschluß dieses Bandes macht im dritten Buche die Geschichte der Japaner. Er hoffet übrigens, die ganze neuere Universalhistorie in ungefähr 3 Bänden, wie der gegenwärtige ist, zu Ende zu bringen.

Leipzig, Königsberg und Mietau.

Unter Anzeige dieser drey Städte hat der Buchhändler in der mitlern, Kanter, eine neue periodische Schrift auszugeben angefangen, welche den Heren D. Büsching zu St. Petersburg zum Director, und die Aufschrift: Gelehrte Abhandlungen und Nachrichten, aus und von Rußland, geliefert von der Schule der Sprachen, Künste und Wissenschaften bey der evangelischen S. Peterskirche zu S. Petersburg, hat. Wir haben das

erste

erste Stück des ersten Bandes vor uns, so 232 Seiten in groß Octav beträget, und wollen diesmal, um dadurch die ganze Einrichtung bekannt zu machen, die in demselben enthaltene zehen Artikel einzeln anzeigen. Der erste ist ein Tagebuch von dem, was auf dem Reichstag vom 13ten Oct. 1755 bis zum 14 Jenner 1758 vorgefallen, aus einer französischen Urschrift. Wenn dieses Tageregister nicht so kurz abgebrochen wäre, dürfte es wol nützlicher und vor einem, der kein Schwede ist, interessanter seyn, als jetzt, da es nur die ohnehin schon bekannte Bewegungen auf diesem Reichstag bestätiget, und durch Nebenumstände erläutert. Lehrreicher und angenehmer ist die zweytens von Hn. B. gelieferte Geschichte der Lutherischen Gemeine zu Astrachan, welche sich aber nicht in einen Auszug bringen lässet. Die Niedermetzelung der Deutschen und Schweden im Jahr 1705 durch die Strelizen, ist eine traurige Scene. Drittens folgen Verzeichnisse von Gebornen, Gestorbenen und Verehlichten in St. Petersburg. Sie sind nur von den verschiedenen Lutherischen, den reformirten und der katholischen Gemeine (bey welcher letztern doch die Verehlichte fehlen) und zwar vom J. 1755 bis 1763. mithin fehlen die russischen Einwohner ganz. Der Hr. B hat sie mit Anmerkungen begleitet, welche die Süßmilchischen Berechnungen sehr genau bestätigen, ausgenommen daß bey der Schwedischen Gemeine die Sterblichkeit außerordentlich groß, nemlich wie 1. zu 15. wiewol bey den andern das Verhältniß noch im folgenden Theil erst angegeben werden soll. Das vierte Stück ist ein kleiner Aufsatz vom arabischen Meerbusen, einen gemeinen Fehler zu verbessern, daß das rothe Meer mit demselben einerley sey, da es nur ein kleiner Theil ist. Wir haben davon noch mehr zu erwarten. Im fünften wird der Anfang der Geschichte der auf dem Titelblatt angezeigten Schule geliefert, durch deren Einrichtung Hr. B. sich ein wahres Verdienst er-

worden. Das sechste ist eine lateinische Abhandlung des Lehrers der griechischen, lateinischen und morgenländischen Sprachen an dieser Schule, Herrn Johann Aug. Starkens de varietatibus lectionis ad codices V. T. Ebraeos caute colligendis. Unser ehemaliger Mitbürger handelt von den Quellen der verschiedenen Lesearten in der hebräischen Bibel, den alten Uebersezzungen, den Schriften der Kirchenlehrer und der Juden. Bey der zweyten Klasse urtheilet Hr. St. vom Augustino zu milde, und wir zweifeln, ob seine Muttersprache im fünften Jahrhundert, ihn zu einem guten Richter im Hebräischen machen können, da er von dem leztern gewiß keine Kenntniß gehabt, und in der dritten vermissen wir den gelehrtesten Juden, den Josephus. Doch der vornehmste Zweck ist, durch Beyspiele zu zeigen, Abweichungen vom Text nicht so gleich vor Lesearten zu halten, die aus andern Ursachen entstanden seyn können. Die gewählten Exempel zeigen vom Fleiß und guter Uebung. Siebentens werden Auszüge aus zwey noch ungedruckten Abhandlungen der Herren Zeihers und Aepini mitgetheilet, welche in der Kayserl. Akademie der W. vorgelesen worden, und zu seiner Zeit von uns werden gemeldet werden. Das Verzeichnis neuer in Rußland gedruckter Bücher und Schriften, welches der achte Artikel ist, macht von dem Fleiß der Nation in den Wissenschaften einen vortheilhaften Begriff. Unter dem neunten stehet theils das neue den Herrnhuthern von der jetzigen Kayserinn ertheilte Privilegium, theils die Nachricht von Lorenz Natter, einem berühmten Künstler im Steinschneiden, welche H. B. aufgesetzt. Ebendesselben Beurtheilung des zweyten Theils der Voltairischen Geschichte Peters des Großen, macht den Beschluß. Sie ist nach Verdienst scharf, und die mitgetheilten Verbesserungen wichtig, daß man billig bedauert, daß bey diesem zweyten Theil in der deutschen Uebersetzung, nicht eben so, wie bey dem ersten, des Hrn. B. Noten verlanget worden. Leip=

Leipzig.

Lettres du Marquis de Rosolle par Mad. Elie de Beaumont, nouv. Ed. sind bey Weidmanns Erben und Reich sauber gedruckt herausgekommen. 1 Th. 13 B. 2 Th. 10½ B. in 8. Der Marq. v. R. verliebt sich bey dem ersten Eintritte in die Welt, in eine Opernsängerinn, so weit, daß er sie öffentlich heyrathen will. Seine Rettung wird durch einen Freund bewerkstelliget, der ihm Briefe dieser lasterhaften Person vorlegt, die den Plan ihrer Verführung enthalten. Ausser diesen Schilderungen kommen noch seine Schwestern mit einer Freundin vor, und mit einem Gemahle, der durch Hitze viel angefangenes Gute wieder verdirbt, ein Mensch nach der Mode, der seinen Freund, den Marquis, in die Welt einführen will, der letztere hat aber einen allzurichtigen Verstand, und ein zu gutes Herz, daran Geschmack zu finden. Der 2te Th. giebt dem Marquis eine seiner würdige Gemahlinn. Die Abwechselung der Charactere bey den verschiedenen Personen, in deren Namen die Briefe geschrieben sind, mancherley Vorfälle die beunruhigen, und nach dem Ausgange begierig machen, machen diese Schrift so unterhaltend, so lehrreich sie, in Absicht auf die Moral, ist.

Man hat in eben dem Verlage eine deutsche Uebersetzung der ersten dieser Briefe veranstaltet. Sie macht selbst auf 19 Bog. in 8. den ersten Theil einer neuen Sammlung aus. Der Titel ist: Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, in gesammleten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Es kann als eine Fortsetzung der mit so viel Beyfall aufgenommenen Frauenzimmerbriefe angesehen werden. Gegenwärtige Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. Von kleinen Unachtsamkeiten darinnen ist uns eine im 18. Br. gleich in die Augen gefallen. Der Graf v. St. Sever besuchte einen Financier, den er bey vormaliger Bekanntschaft, seine Laufbahn hattte antreten sehen.

Da traf er einen jungen Herzog an, der ohnstreitig gekommen war, von dem Financier Geld zu borgen. " Er muß also, heißt es, von dem letztern, über die Art von Erleichterung froh gewesen seyn, die er dadurch zu erhalten glaubte. Der Uebersetzer hat vermuthlich gemeynt, des Grafen Besuch habe dem Financier das Darlehn erspart. Aber seine Erleichterung heißt im Franz. relief, und die Meynung ist, der Financ. habe sich auf das Ansehen was eingebildet, das ihm bey dem Herzoge, ein solcher Besuch des Grafen, als eines alten Bekannten, geben würde.

Berlin und Leipzig.

Günther, Buchhändler in Glogau, verlegt: Turpin und le Febûre zum Taschenbuche, worinnen die Zeichnungen und Anweisungen der Bewegungen eines Heeres oder Corps in den meisten Fällen, imgleichen die Arbeiten bey Belagerungen und Vertheidigungen eines vesten Platzes deutlich und verständlich anzutreffen sind. Das ganze Werk mit lat. Schrift in Kupfer gestochen, etwa $1\frac{1}{2}$ Alphab. in Octav. Dieser Auszug aus den beyden genannten Schriftstellern enthält die Vorschriften der Kriegskunst, die einem Befehlshaber beständig gegenwärtig seyn sollen, mit 62 Abbildungen erläutert. Anfänger kann diese Anleitung unterrichten, und Geschicktern zur Wiederholung dienen, da die nothwendigsten Sachen hier bequemer zu finden sind, als in den hier dazu gebrauchten Büchern. In der Vorrede wird mit Recht erinnert, daß das kriegerische Augenmerk nicht mehr für eine bloße natürliche Fähigkeit würde gehalten, sondern als eine Frucht der Geometrie erkannt werden, wenn die Kunst, Gegenden besonders und geographisch aufzunehmen, unter den Kriegern gemeiner wäre. Auch ist der Vorschlag gegründet, Erfahrungen zu sammlen, wie viel Zeit ein Kriegsheer nöthig habe, den oder jenen Marsch, in dieser oder einer andern Gegend, bey gewisser Witterung, Jahrszeit, Gefährlichkeit u. d. gl. Umständen zu verrichten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1765.

London.

Noch im Jahr 1763 ist herausgekommen: Tracts on the Liberty, spiritual and temporal of Protestants in England, addressed to I. N. Esq.; at Aix - la Chapelle, by Anthony Ellys, D. D. late Lord Bishop of S. David's Part. I. 10 und 301. S. in Qu. Die Widersprüche gegen die Verfassung der Bischöflichen Kirche, welche sowol die Römischkatholischen, als die Dissenters zu erheben fortfahren, haben dem Bischof Gelegenheit gegeben, diese Vertheidigung der ersten aufzusetzen. Da die Klagen theils die Religion, theils die bürgerliche Freyheit betreffen, so wird das, was die letztere angehet, in dem zweyten Theil vorgetragen, den wir aber noch nicht erhalten. In dem ersten beschäfftiget sich B. E. mit der Religion. Die Untersuchungen sind zunächst durch drey Fragen veranlasset worden, welche vor den Grund aller Streitigkeiten mit den oben genannten Gegnern über die Englische Kirchenverfassung gehalten werden: Ob jeder Mensch in allen Religionssachen ein gleiches Untersuchungsrecht habe? Wie weit anderen erlaubet werden könne, öffentlichen Gottesdienst

nach ihren eignen, ob gleich irrigen, Einsichten zu halten? Ob die höchste Obrigkeit berechtiget, oder auch verpflichtet sey, eine gewisse Religionsverfassung in ihren Staaten fest zu setzen und zu erhalten? Zur Erörterung dieser Fragen sind hier sieben Abhandlungen bestimmet. Die erste vertheidiget das Recht, alle Religionsfragen zu untersuchen, als ein mit der Vernunft allen Menschen angebohrnes Recht, sonderlich gegen die römische Kirche. Der B. erinnert recht, daß keine andere, als diese, einen blinden Gehorsam verlange, sie aber selbst zu dieser Forderung nicht berechtiget sey, weil Gott keiner Kirche ein solch Ansehen beylegen könne, welche offenbar falsche Lehrsätze behauptet und moralisch böse Handlungen vorschreibet. Das erste wird aus der Verwandlungslehre, und das andere aus der gottesdienstlichen Verehrung der geweiheten Hostie erwiesen, und beyde Stücke theologisch bestritten. Nachhero werden die biblischen Gründe vor den Prüfungsweg vorgetragen, und der Gegner Einwurf, daß dieser wenigstens bey dem gemeinen Mann, wo nicht unmöglich, doch sehr gefährlich sey, wol beantwortet, und der bekannte Zirkel, durch welchen das Ansehen der Schrift, und das Ansehen der Kirche wechselsweise aus einander bewiesen werden soll, sehr klar entwickelt. In der zweyten Abhandlung wird von der Freyheit der öffentlichen Ausübung der Religion geredet. Diese Frage setzet überhaupt die Verpflichtung zum öffentlichen Gottesdienst voraus, und da diese aus einem bekannten göttlichen Willen entstehet, so folget, als Regel, daß Niemand berechtiget, den andern am öffentlichen Gottesdienst zu hindern, welche allerdings nur im natürlichen Stand ohne Ausnahme ist, aber durch die bürgerliche Gesellschaft eingeschränket werden kann, so bald die zum Gottesdienst bestimmte Versammlung dem Wohl und der Ruhe Eintrag thun. Wo aber dieses nicht ist, so hat auch

die

die Obrigkeit kein Recht, ihren Unterthanen etwas zu verbieten, wozu sie Religion verbindet. Diese Betrachtung dienet dem Hrn. B. zu einer Gelegenheit, von der Toleranz gründlich und bescheiden zu handeln, so daß er die Gründe wider und vor dieselbe unpartheyisch und in ihrer Stärke vorträget, und den letztern, jedoch immer mit der sehr billigen Einschränkung, die wir bemerket haben, den Vorzug giebt. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches, und verdienet vor der Voltairischen Schrift einen grossen Vorzug. Diese Hauptfrage bekommt in der dritten Abhandlung eine ganz andere Lage, durch die Bestimmung, wie weit diese Religionsfreyheit gehe, wenn schon eine Religion in einem Land durch bürgerliche Gesetze vorgeschrieben ist? Daß eine solche Festsetzung einer Landesreligion billig, und selbst zum Wohl des Staats nützlich sey, wird vorausgesetzet, und denn gefraget, wie solche geschehen könne, ob dieses dem Landesherrn zu überlassen, oder erst durch eine freywillige Verbindung der Glieder eines Staats unter sich entstehen müsse? In beyden Fällen dürfen die natürlichen Religionsrechte nicht gekränket werden. In beyden ist eine gute und eine böse Seite zu betrachten, welches hier wohl aus einander gesetzet wird: besonders da alles auf eine richtige Bestimmung der Gränzen dieser Macht ankommt. Die Hauptsache ist, daß die bürgerliche Festsetzung einer herrschenden Religion immer als ein Mittel betrachtet werden muß, die bey verschiedenen Religionspartheyen, wenn sie gleiche Rechte haben, unvermeidliche Unruhen und Empörungen zu verhüten, und durch das Band der Religion die Glieder eines Staats noch fester unter sich zu verknüpfen, welches denn auch auf die Liebe gegen den Regenten einen Einfluß hat, so bald er mit den Unterthanen eine Religion bekennet. Die Einwürfe der Gegner, welches

hier nicht die Papisten, sondern die Dissenters sind, werden hier wohl gehoben, wobey noch manches wichtige vorkommt, da der B. sich auf einzelne Stücke einlässet. Wie weit dem Regenten das Recht, Kirchendiener zu verordnen, zukomme, ist eine Frage, die hier mit Zuziehung des Grundsatzes von Collegialrechten, entschieden wird. S. 116. u. f. finden wir einen Abdruck einer im Jahr 1736 bey Gelegenheit der öffentlichen Versuche der Dissenters, sich mehrere Freyheiten im Staat zu verschaffen, herausgekommenen Schrift: A Plea for the sacramental Test, in welcher ein Glied der Bischöflichen Kirche lebhaft das Gesetz vertheidiget, daß Niemand in England eine öffentliche Bedienung erhalten soll, der nicht binnen Jahresfrist vorhero das Abendmahl nach der englischen Liturgie empfangen. S. 183 folget auf diese des Bischofs vierte Abhandlung, die eine lehrreiche Vertheidigung der englischen Reformation und damit verbundenen Trennung vom römischen Stuhl ist. Sie ist auf das Verderben des römischkatholischen Lehrbegrifs gebauet, und daher von polemischem Inhalt; die Hauptirthümer aber, die also hier bestritten werden, sind die Lehren vom Meßopfer, die Entziehung des Laienkelchs, die Anrufung und gottesdienstliche Verehrung der Engel und verstorbenen Heiligen. Am Ende beantwortet er den Einwurf der Papisten, daß wir Protestanten doch eine Möglichkeit, in der römischen Kirche selig zu werden, zugeben, durch eine richtige Einschränkung, und läßt sich auch in die Untersuchung der Beweise vor die Gewalt des Pabstes ein. Der sehr gute Grund der Protestanten, daß die heil. Schrift von der Einsetzung eines sichtbaren Oberhaupts in der Kirche gänzlich schweige, ist besonders in sein volles Licht gesetzet. In der fünften Abhandlung werden der Gegner Beschuldigungen beantwortet, daß man in England die durch den Bruch

mit

mit Rom erhaltene Freyheit sehr gemisbrauchet. Die erste ist, daß man die Gott und dem Gottesdienst geweihete Kirchengüter in Laienhände übergeben. Der V. leget die Gründe wider die Secularisation wieder unpartheyisch vor, und vertheidigt die letztere. Eine sehr gute Anmerkung wird hier nur berühret, daß die Neigung der Nation zu liebreichen Anstalten allen Schaden reichlich ersetzet, der etwa unter K. Heinrich VIII. durch eine üble Anwendung der Klostergüter gestiftet worden. Aus unserm V. lernen wir, daß die unter der K. Anna geschehene Stiftung vor arme Pfarrer jetzt 15000 Pfund jährlichen Einkommens habe, und, da wir dieses schreiben, finden wir in einem englischen Journal, daß da die jährliche Einkünfte der eingezogenen Klostergütrr mit der Armentare 135522 Pf. 18 Sh. 10 P. betragen, jetzt die Nation, nach einem geringen Anschlag, jährlich 800000 Pf. auf Armenanstalten wende. (S. monthly Review Aug. 1764. p. 139) Welches freylich die Frage, ob der Staat nach Einziehung geistl. Güter weniger auf Werke der Liebe wende, sehr entscheidet. Die zweyte Beschuldigung betrift die Rechtmäßigkeit der englischen Ordination. Hier redet der V. als Bischof, doch so, daß man seine Neigung zur niedern Kirche wohl einsiehet. Das, was uns hier gefalleu, ist der historische Beweis, daß Erzb. Parker unter der K. Elisabeth rechtmäßig geweihet worden. Die dritte betrift die englische Staatslehre, daß alle Kirchengerichtsbarkeit der Bischöfe von der Krone herrühre, welche zugleich die Rechte des Königs und Parlaments in Kirchensachen angehet; die folgenden die Abschaffung der Privatbeichte und letzten Oelung und den Mangel, Ketzern Einhalt zu thun. Die sechste Abhandlung bestimmt sehr genau, worinnen die mit der Krone verbundene oberste Gewalt (Supremacy) in Kirchensachen bestehe. Nachdem erinnert worden,

daß solche gar nicht dahin gehe, den Regenten zu eigentlich gottesdienstlichen Handlungen, wie Predigen und Sacramentaustheilen ist, verpflichte, oder berechtige, und die dagegen zu streiten scheinende Verordnungen erkläret, welche doch nur die kirchliche Gerichtbarkeit und Kirchenzucht betreffen, so wird behauptet, daß die Kirche folgende Rechte, das Verfahren der geistlichen Gerichte in Bannsachen einzuschränken und Adpellationen darinnen anzunehmen: einige Personen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu befreyen; die Candidaten zu Bißthümern zu ernennen, und ihre Einweihung zu befehlen, und die Patronatrechte zu erhalten: endlich die Zusammenkünfte der Geistlichkeit zu erlauben, und ihre Schlüsse zu bestätigen, der Krone übertragen. Und daß dieses alles rechtmäßig geschehen, wird auch aus der Kirchenhistorie erwiesen. Endlich handelt der V. von der Frage, ob die Dissenters mit Recht mehrere Freyheit verlangen, als ihnen durch die gesetzmäßige Kirchenverfassung zugestanden wird? Es wird erst vorausgesetzet, was die Dissenters vor Freyheiten in Religionssachen haben: 1) gottesdienstliche Versammlungen, wenn und wo sie wollen, mit offenen Thüren zu halten, ohne an die Feyertage der englischen Kirche gebunden zu seyn; 2) ihre Lehrer sich selbst zu wehlen, 3) Schulen und Academien zu errichten; 4) Zusammenkünfte nicht allein wegen ihres Gottesdienstes, sondern auch zu Behauptung ihrer Gerechtsame anzustellen; 5) ihre Kirchenzucht ohne alle Appellation an den König, oder andere Gerichte, selbst gegen ihre Lehrer auszuüben; 6) Schriften, auch polemische, ans Licht zu geben; 7) selbst bürgerliche Bedienung zu erhalten, unter der Einschränkung des Sacramenttests. Dieses vorausgesetzt, kan jeder selbst urtheilen, ob die Bischöfe verpflichtet sind, zum Nachtheil ihrer eigenen Kirche mehr zu verwilligen. Und man kan die Antwort des

B.

B. leicht abnehmen. Dieses ist der Inhalt eines Buchs, welches so viel lehrreiches, besonders in Ansehung des Kirchenstaats in sich faßt, daß wir hoffen, wegen der Weitläuftigkeit dieser Anzeige bey einem großen Theil unserer Leser Verzeihung zu finden.

Frankfurt und Leipzig.

Von des Herrn Rectors, M. Sebastian Jakob Jungendres, zu Nürnberg, ohne Vorsetzung dessen Namens, herauskommenden Beyträgen zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich zu der Theologie, Philologie und Historie, haben wir bereits das 2te, 3te und 4te Stück in Handen, und wir sehen daraus mit Vergnügen, daß diese auf verschiedene Art ungemein nützlichen Beyträge unserm bey der Anzeige des ersten Stücks geäusserten Wunsche gemäß mit verdientem Beyfalle fortgesetzet werden. Das 2te Stück, wovon wir diesesmal unsern Lesern einige Nachrichten ertheilen wollen, ist 6 Bogen in Octav stark, und enthält folgende Artikel: 1. Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen, Altenburgischer Linie Mandat wider die Rintelische Confraternität, vom Jahr 1662. Es betrift die vorgehabte Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten. 2. Der Helmstädtischen Theologen Bedenken wegen des Casselischen Colloquii Charitativi, gleichfalls vom Jahr 1662, und von ähnlichem Inhalt mit dem vorigen. 3. Judicium ex Norimbergensium notis breuiculis wider Calovii Cavillationes. 4. Von der gebetenen und aufgeschobenen Vergünstigung, den Consensum repetitum zu widerlegen. 5. Von endlicher Widerlegung des Consensus repetiti. 6. Von der abermaligen Aufschiebung der Refutation des Consensus repetiti. 7. Hanns Engel-

gelbrechts Schreiben an Paul Felgenhauer von der Menschheit Christi. 8. Der Lutherischen Gemeinde zu Leiden Schreiben an Johann Mich. Dilherrn, wegen ihres Pfarrers, M. Rudolph Hegger, schlimmen Aufführung. Es werden diesem Pfarrer überaus schändliche Fehler und Laster vorgeworfen. Man sollte übrigens glauben, daß der Brief von einem Quäker geschrieben worden wäre, wenn darinn nicht ausdrücklich der Evangelisch-Lutherischen Kirche gedacht wäre. 9. Casp. Ledebuhrs Schreiben an den gedachten Pfarrer wegen seines übeln Lebens, vom Jahr 1650. 10. Gespensterhistorie. Ein ungenannter Prediger zu Ezelwang im Sulzbachischen, berichtet im Jahr 1676 einem andern Prediger einen Vorfall, der zuvor schon dem Fürsten und verschiedenen verständigen Personen gemeldet worden, und der immer noch sonderbar genug und der weitern Untersuchung eines Philosophen nicht unwürdig ist. Man hatte auch vor, wie der Prediger schreibt, diese Gespensterhistorie an den berüchtigten Spinoza zu berichten. 11. Von einer sonderbaren Ordination eines Geistlichen zu Sulzbach, der sich, da er noch in seinem Vaterlande war, mit seiner nachmaligen Ehefrau vergangen, und seinen Fehler bey dem Antritt öffentlich vor der Gemeinde bekannt. 12. Johann Mich. Dilherrns Glückwünschungsschreiben an den K. Karl X. von Schweden, bey Besteigung des Schwedischen Throns. 13. Eben desselben Schreiben an Gustav Adolph, Herzogen zu Mecklenburg. 14. Eben desselben Schreiben an Jac. Schertling, des gedachten Herzogs Secretair. 15. D. Johann Hoornbeck an J. M. Dillherrn. 17. Zween Briefe vom Justo Lipsio. 17. Continuatio Annotationum in Prudentii carmen contra Symmachum

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1765.

Göttingen.

Die medicinische Facultät hat am 16 Dec. 1763. ihren ehemaligen Schüler, Herrn Joh. Heinr. Gaudelius, aus Offenbach, der zu Anfang des letztern Krieges examiniret und bald darauf als Feldmedicus bey der Reichsarmee angenommen worden, den längstverdienten Doctortitel in Abwesenheit ertheilt, nachdem er derselben eine Probschrift de Hydrocephalo überreicht, welche bey Schulzen allhier gedruckt worden ist. Es ist dieselbe bey ihrer Kürze so vollständig, daß wir nichts lehrreicheres von diesem Uebel irgendswo gelesen haben. Der verschiedene Sitz des Wasserkopfs ist genau bestimmt, und auch die seltenste Art desselben, wo das Wasser in eigenen Säcken innerhalb dem Gehirne gesammlet wird, ist unvergessen; wobey ein historischer Fehler des Ettmüllers in dieser Materie entdecket wird, daß die alten griechischen Aerzte von dem innern Wasserkopf nichts gewußt und Vesalius solchen zuerst bemerket haben soll, da doch Galen, Aegineta, und mehrere Alte, auch Albucasis und Wilhelm von Saliceto solchen ganz deutlich beschrieben, und den Wasserkopf ausdrücklich in den innern und

äußern abtheilen. Von der Wassersucht des Gehirns, die einige angesehene Aerzte für einen Wasserkopf ausgegeben, unterscheidet sich solcher dadurch, daß in jener nicht der Kopf aufgetrieben wird. Die Windgeschwulst des Kopfs ist ebenfalls deutlich von dem Wasserkopf unterschieden, theils durch die Elasticität, theils durch ein Geräusch, welches beym Druck auf die Geschwulst bemerket wird. Die Alten haben den äusserlichen Wasserkopf schlechtweg Hydrocephalon genennet, von welchem der Hr. V. drey Gattungen macht, davon die ungewöhnlichste ist, wo in der Haut des Kopfes nur kleine wässerige Beulen zu sehen sind. Wenn die ganze Haut vom Wasser ausgedehnt ist, so wird sie dadurch bisweilen durchsichtig. Die Zufälle sind nach der Verschiedenheit des Sitzes dieses Geschwulstes in etwas verschieden. Den Kindern ist der Wasserkopf nicht eigen, welchen Satz der Hr. V. sowol, wie alle andere mit ausgesuchten Zeugnissen erweiset; doch fällt solcher bey Kindern am öftersten vor. Er entstehet auch nicht immer langsam. Aus dem Kopfe kommt das Wasser zuweilen durch die auseinander getriebenen Näthe oder durch eine widernatürliche Oefnung in einem unverhärteten Knochen in die äussern Theile, und sodenn entsteht mehrentheils äußerlich ein Sack davon, welcher hinten herunter hängt. Die Näthe sind nicht immer von einander getrennt, da sie sogar bisweilen verwachsen sind. Die Knochen selbst leiden mancherley Veränderungen bey diesem Uebel. Das Wasser im Kopfe kann nach den Erfahrungen bis auf 24 Pfund ansteigen, und die Geschwulst selbst bis auf etliche 40 Jahre dauren. Die sämmtlichen Werkzeuge und die Seelenkräfte leiden insgemein mehr oder weniger, sammt dem Wachsthum. Der Herr V. hat Recht, wenn er an verschiedenen Meynungen von den Ursachen des Wasserkopfs zweifelt, z. E. daß derselbe von der verhärteten Zirbeldrüse, von einem un-

unsauften Druck der Hebammen auf den Kindeskopf, von dem Hangen des Kopfes in der Bärmutter, und von der Einbildungskraft der Schwangern entstehen soll. Die Heilung des innern Wasserkopfs ist unmöglich, und des Herrn le Cat sein erfundener Troquart unnütz: der äussere hingegen nimmt eine Heilung durch äusserliche Mittel an; und die Natur hilft sich zuweilen selbst. Einschnitte sind im letzten Fall zwar nützlich, aber doch entbehrlich.

London.

A General History of the World from the Creation to the present Time Including all the Empires, Kingdoms and States; their Revolutions, Forms of Government, Laws, Religions, Customs and Manners; the Progress of their Learning, Arts, Sciences. Commerce and Trade; Together with their Chronology, Antiquities, public Buildings and Curiosities of Nature and Art. By *William Guthrie* Esq. *J. Gray* Esq and others eminent in this Branch of Litterature bey J. Newberry, R. Baldwin, und andern, 1764 gr. Octav. Dieses Werk soll in zwölf Bänden bestehen, wovon wir den ersten in anderthalb Alphabet vor uns haben, welcher die älteste Geschichte der Welt, die Geschichte der Aegypter, der Moabiten, Ammoniten, Midianiten, Amalekiten, Canaaniten, Philister, Syrier, Phönicier, und die ganze Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer enthält. Der völlig hier vorgesetzte Titel ist hinlänglich, vom ganzen Werke und dessen Einrichtung einen Begriff zu geben. Die vornehmste Absicht der Verfasser ist, ein Werk zu liefern, wie sie sich in der Vorrede ausdrücken, das nicht so eingeschränkt, nacket und trocken, als ein Compendium, (hätten sie unsers Herrn Prof. Gatterers Handbuch in Händen gehabt, so würden sie gesehen haben, daß auch ein Auszug der Geschichte bey aller Gründlichkeit unterhaltend seyn kann) noch so weitläuftig, er-

müdend und mit fremden Untersuchungen angefüllet sey, als die allgemeine Welthistorie, und bey welcher die Auswahl der Sachen, der Vortrag und die Einkleidung einen gewissen Theil der Sorgfalt der Verfasser ausgemacht habe. Sie haben daher die allgemeine Welthistorie vor sich genommen, und als einen Stoff behandelt, dem sie eine ganz neue Gestalt geben wollten. Man muß gestehen, daß diejenigen, welche sich zu dieser Arbeit verstanden haben, Schriftsteller von einigem Ruf und Namen, und aus andern Schriften bereits bekannt sind, und daß sie in Ansehung der Art zu erzählen ihrer Ankündigung ein Genüge leisten. Sie drücken sich überaus angenehm, und in einer reinen deutlichen, fliessenden, und doch männlichen und edlen Schreibart aus. Ob sie die Monotonie vermieden haben, wollen wir nicht entscheiden; es würde auch dies bey einer allgemeinen Weltgeschichte kaum ganz zu erhalten seyn. Bey einer nähern Vergleichung ihrer Arbeit mit der allgemeinen Welthistorie, haben wir ihre Geschicklichkeit bewundert, mit welcher sie so viele Nachrichten verschiedener Art zusammengezogen, und in die Folge einer vollständigen, deutlichen und zierlichen Erzählung gebracht haben. Um Zusammenhang, Ordnung und Einförmigkeit zu erhalten, sind nicht nur alle Ausschweifungen und beyläufige Untersuchungen, sondern auch die Anmerkungen, welche in der allgemeinen Welthistorie einen so beträchtlichen Raum einnehmen, entweder weggelassen, oder in die Haupterzählung eingeschmolzen worden. Die Ordnung und Folge der Geschichten ist überhaupt eben diejenige, die in der Welthistorie befindlich ist, ausser etwan einzelne Fälle, wo sich an einem Orte alles beysammen, oder an einem andern etwas bequemer sagen ließ. Ueber die Auswahl der erzählten Handlungen und Begebenheiten liessen sich vielleicht Erinnerungen machen; allein bey der Geschichtskun-

de hat jeder seinen eignen Gesichtspunkt, und derjenige, welcher eine Geschichte so schriebe, daß er bloß die ihrer innerlichen Beschaffenheit wegen merkwürdigen Begebenheiten und Handlungen bemerkte, würde dem größten Theil der Leser unbrauchbar seyn. Ob sie aber gleich der Welthistorie so genau gefolgt sind, so finden wir doch bereits in diesem ersten Theil, daß sie an einigen Orten noch andere Schriftsteller zu Rathe gezogen haben. Bey allen diesen Verdiensten können wir nicht leugnen, man vermißt oft einen gewissen Grad einer gründlichen Gelehrsamkeit und einer sorgfältigen Genauigkeit und Richtigkeit. Niemals müssen sie zu den Quellen selbst gegangen seyn; sie haben alles auf Treu und Glauben der Verf. der allgem. Welthistorie angenommen. Sie vermengen S. 48. den Paropamisus und Caucasus, und folgen noch den unächten Nachrichten eines Porcius Cato des Annius. Sie folgen bald ohne genaue Prüfung den Hypothesen des Shukford, bald des Newton. Ihre Anführung von Schriftstellern ist noch unrichtiger und unvollständiger, als in der allgemeinen Welthistorie, ihre Zeitrechnung aber, welche, so viel wir finden, die vom Usher ist, ist mit der größten Nachlässigkeit fortgeführt. Da die Weidmannische und Reichische Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung dieses Werks zu liefern übernommen hat, so hat sie dem Hrn. Prof. Heyne aufgetragen, dieselbe neu zu übersehen, die einmal angenommene Zeitrechnung überall einzuführen, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Nachricht sind, aufzusuchen und richtiger anzuführen, bey zweydeutigen oder falschen Erzählungen und Meynungen kürzlich sein Urtheil beyzufügen, oder auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo eben der Umstand berichtiget worden ist, und so wie dies Werk, von Seiten des Vortrags und der Schreibart, einen so merklichen Vorzug hat, ihm auch einen gewissen Grad der Genauigkeit und Richtigkeit zu geben, welchen unsere

Nation in Schriften dieser Art, und zwar mit Recht fodert, indem unter uns die Weltgeschichte, zugleich in Beziehung auf die übrigen Wissenschaften und Disciplinen, erlernt wird, wo eine Voltairischgeschriebene Geschichte nicht hinreichend seyn kann.

Regensburg.

Montag hat verlegt; M. Carl Renatus Hausens aus Leipzig Politische Historie des XVIII. Jahrhunderts enthaltend sowol überhaupt die Geschichte, der vornehmsten Europäischen Reiche, als auch insbesondere des teutschen Reiches. 476 Seiten in Octav. Der gelehrte Hr. Verf. hat bereits durch andere mit vorzüglicher Geschicklichkeit und einer seltenen Liebe zur Wahrheit ausgearbeitete Schriften ein gutes Vorurtheil für diese Arbeit erweckt. Wer aber dieses Buch selbst lieset und von Vorurtheilen entfernt prüfet, der wird den Verfasser wegen seiner Gelehrsamkeit nicht allein hoch schätzen, sondern auch wegen seiner Aufrichtigkeit lieben müssen. Man siehet aus der Einrichtung des Werks, daß er sich des Hrn. Hofr. Häberlins vollständigen Entwurf einer politischen Historie des XVIII Jahrhunderts zum Muster vorgestellt habe, und nur darinn von demselben abgegangen sey, daß er die einzelnen Begebenheiten, die einen Staat insbesondere angehen, nicht getrennet, sondern bey jedem Jahre dieselbe in einer Verbindung vorgetragen hat. Er hat gleichfalls die Kriegsbegebenheiten bey jedem Jahre zuletzt bemerket, damit man sie auf einmal übersehen könne. "Ob es gleich, sagt der V. in der Vorrede, sehr irrig seyn würde, wenn man alle kleine Kriegsbegebenheiten in einer pragmatischen Geschichte erzehlen, und ganze Tagebücher von Belagerungen in dieselbe rücken wollte, so ist doch unumgänglich nöthig, die Hauptvorfälle des Kriegs, da sie oftmals eine Erläuterung zu denen politischen Begebenheiten ertheilen, nicht mit Stillschweigen zu übergehen."

(Wie wahr dieses Urtheil sey, wird, um nur ein Beyspiel anzuführen, jeden Leser die im Jahr 1707 vorgefallene Schlacht bey Almanza zeigen, aus welcher die Ursache erhellet, warum Carl der III. in einem Commerziertractate der Brittischen Nation sehr ansehnliche Vortheile zugestanden hat.) Die geschlossenen Bündnisse, Conventionen, Commerzien und andere Tractate, hat der Verf. genau mitgenommen, und sorgfältig die Quellen angezeigt, aus welchen er seine Geschichte geschöpft. Es sind diese das Corps diplomatique des du Mont, die Memoires des Lamberty, die Corpora juris publici und gentium academica des Schmausens, und andere, die er genau allezeit anzeigt. Wir müssen noch anmerken, daß der Verf. sich in die Historie der Nordischen Reiche in diesem Seculo nicht eingelassen habe. Sie scheint ihm so weitläuftig und so interessant, daß sie eine ganz besondere Arbeit und Untersuchung erfordere (gewiß wer den V. kennt, wird diese am liebsten von ihm verlangen). Dieser erste Band geht bis auf die Friedensunterhandlung zu Haag 1709. Den Eingang macht eine Beschreibung der Eroberungssucht, der Desseins, und listigen Anschläge Ludwigs XIIII. und der Fehler, welche bey dem zu Ryswik geschlossenen Frieden begangen worden, nebst dem wegen der Spanischen Successionssache von verschiedenen Partheyen gethanen Versuche. Dann wird die Geschichte in einem Faden bis auf den genannten Zeitpunkt fortgeleitet: welches keiner Wiederholung bedarf, da die Sachen bey dem Geschichtschreiber selbst nachgelesen werden müssen. Nur das hauptsächlichste müssen wir anführen. S. 20 werden die Hauptartikel des von dem Kard. Portocarrero geschmiedeten und von dem schwachen und mit dem Tode ringenden König Carl III unterschriebenen Testaments wiederholt. Der V. sagt von dem König kurz und gut, daß er zu der Regierung eines Staats keine Kräfte gehabt habe. Von Jacobo II. sagt er S. 58. Sein Hauptfehler war, daß er

sich von seinen Priestern zu sehr regieren ließ, und von der Unterwürfigkeit, die denselben erzeigt werden müsse, seltsame Meinungen hatte. Hätte er sich von diesen nicht verblenden lassen, so würde er, wo nicht ein großer, doch wenigstens ein guter Fürst gewesen seyn." S. 67 werden die Anstalten erzählt, welche Philippus machte, dem äußerst verfallenen Spanischen Reiche wieder aufzuhelfen S. 233 ist der Character des Kayser Leopolds mit folgenden Worten geschildert: "Er war einer der frömsten, gelehrtesten und tugendhaftesten Fürsten, aber nicht allezeit im Stande große Thaten auszuführen. Wer einmal sein Vertrauen und seine Gunst erlangt hatte konnte auf einen langwierigen Besitz derselben Staat machen. Der Clerisey bezeugte er viele Gewogenheit, ob sie gleich nicht jederzeit derselben würdig war. Im Unglück war er jederzeit standhaft. Er war mitleidig, sogar daß man ihm dieses als einen Fehler auslegte. Die gute Erziehung seiner Prinzen gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er sie selbst für seinen eigenen Fehlern warnen ließ. Er hatte keinen Gefallen an Kriegen, und der Spanische Successionskrieg ist der einzige, den er angefangen hat. In seinem Hofstaate war er ein Freund von alten Gebräuchen. Vor eine gute Einrichtung des Kammerwesens war er nicht jederzeit besorgt gewesen, welches denn nothwendig viele große Unternehmungen rückgängig machen mußte. Die hinterbrachten Klagen über seine Ministers hielt er geheim, und erst nach genauer Prüfung stellte er ihnen Glauben bey. Aber oftmals traute er zu wenig, und übertrieb die Prüfung. Von den Vergnügungen war er kein Feind, aber dabey in deren Genießung nicht unersättlich. Vom Portocarrero wird S. 440 geurtheilt, daß seine Staatskunst bloß bey denjenigen Bewunderung erwecke, die sich eben so fälschlich überzeugt haben, daß wahre Staatskunst und Gerechtigkeit nicht mit einander bestehen können als sie kühn sind, andern eben diesen Unterricht zu ertheilen —— Nächstens werden wir den 2ten Theil anpreisen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1765.

Göttingen.

Der nunmehrige Herr Prof. Wrisberg hat im Winter 1763, da noch kein anatomischer Lehrer bestellt war, als damaliger Prosector die gnädige Erlaubniß von hoher Königl. Regierung erhalten, die Anatomie zu lehren, und zu diesem Ende hierzu durch ein Programma de respiratione prima, nervo phrenico et calore animali eingeladen. Er behauptet mit den angesehensten Gelehrten unserer Zeiten, daß nicht das Eindringen der Luft in die Lunge des neugebohrnen Kindes, sondern die wechselsweise Bewegung der Brust den Anfang des Athemholens bey selbigem mache; und daß der Zwerchfellsnerve durch sein Spannen zur Erhaltung desselben nichts beytrage, zumal da die angenommene Spannung selbst noch zweifelhaft ist. Das Gehirn, nebst dem ganzen Nervensystem sieht er, mit seinem Lehrer, dem seel. Röderer, als die Quelle der thierischen Wärme an, da sich dieselbe überhaupt nach der Beschaffenheit, Grösse und mannigfaltigen Veränderung dieser Theile mehr, als nach der Größe der Bewegung des Bluts und der Anzahl der Pulsschläge richtet.

Regensburg.

Die Versuche, welche der Herr Rath und Pastor Jacob Christian Schäffer angestellt, aus anderen Materien, als dem gewöhnlichen Lumpenzeuge, Papier zu machen, haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, und so vielen Beyfall gefunden, daß er dadurch bewogen worden, in eigenen Bändchen, mehrere Sammlungen davon ans Licht zu stellen. Wir haben davon schon den ersten Band, in klein Quart, vor uns, unter der Aufschrift: **Versuche und Muster, ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen.** 8 Bogen, 15 Muster, 4 Kupfertafeln. Der Herr Rath hat dieselben Ihro Majestät, unserm allergnädigsten Könige, ehrerbietigst zugeeignet. Die vorgedruckten Bogen enthalten theils eine Erzählung der Veranlassung zu diesen Versuchen, und des Verfahrens dabey; theils eine genauere Beschreibung eines jeden besondern Versuchs. Die allgemeinen Klagen über den Mangel des Papiers von jeder Art, der daher rührt, daß es an genugsamen Vorrath vom Zeuge fehlet, vornämlich nach dem letzten Kriege, und eine ungefähre Erblikkung eines ziemlichen Striches von der Schwarzpappel und dem Wollengrase mit ihrer Saamenwolle, brachten den Herrn Verfasser zuerst auf die Gedanken, hiermit Proben zu machen. Diese Versuche fielen zwar nicht sonderlich aus. Indessen gaben doch diejenigen mit der Pappelwolle Hoffnung genug, einst glücklicher zu seyn. Weil man aber auf einer grossen Papiermühle damit nicht wohl zurecht kommen konnte; vornämlich, weil von dem Zeuge ein zu grosser Vorrath erfordert wird: so ließ sich der Hr. R. die nöthigen Werkzeuge, im Kleinen, verfertigen; und, durch einen Papiermachergesellen, seinen Bedienten, unter seiner Aufsicht, ordentlich anlehren. Darauf ward diese Arbeit eine seiner Hauptbeschäfftigungen

gen

gen in jetzigem Winter. Und unstreitig hat der Gelehrte es so anzufangen, wenn er zur Verbesserung der mechanischen Künste wirklich etwas beytragen will. Denn blosse Speculationen und Anpreisungen wollen es hier nicht thun. Ein einziges Muster, welches vor Augen geleget werden kann, ermuntert unstreitig ungemein viel mehr, als alles übrige Zureden. Der Hr. Verf. hat auch dieß zur einzigen Absicht, geschickte wohlgesinnete Papiermacher dadurch aufzubringen, diese Versuche im Grossen nachzumachen: da es nicht fehlen wird, daß selbige noch viel besser gelingen müssen, und endlich einen Mann, der nicht als ein blosser Handwerker arbeitet, zur Entdeckung einer Materie führen, die den Mangel des Leinenzeugs, durch ihre Güte und Menge, hinlänglich ersetzen kann. Wir wollen doch von den allgemeinen Anmerkungen des Hrn. R. bey seinen Papierversuchen einige der merkwürdigsten auszeichnen: weil man dadurch von den Mustern desto richtiger urtheilen wird. Die Lauge, welche man, in China und Japan, zur Beitze der Pflanzen und Hölzer beym Papiermachen brauchen soll, hat keine gute Wirkung gezeigt. Hölzer und Pflanzen müssen nicht lange im Wasser liegen bleiben; sonst verlieren sie die weisse Farbe, und werden immer grauer. Der Kalch aber macht sie gelb, da er doch eine gute Beitze bey den Lumpen ist. Die Dicke und Dünne des Bogens hängt ganz allein vom Schöpfen ab. Alle gegenwärtige Muster sind nur halbgemachtes Papier, so wie es insgemein ist, ehe es durch den sogenannten Holländer zur Vollkommenheit gebracht wird. Daß einige Muster steifer und brüchiger sind, kömmt von dem nicht fleißigen und genugsamen Stampfen, oder allzustarkem Leimen her, und ist keinesweges dem Zeuge selbst beyzumessen. Die meisten Papiermuster haben einigen Lumpenzusatz, vom zwanzigsten, bis zum zehnten Theile. Der Herr R.

behauptet aber, daß er nicht durchaus nothwendig sey; und versichert, daß wenn die Hölzer und Pflanzen, in einer grossen Stampfmühle, so lange gestampft würden, als die Lumpen, sie, auch ohne allen Zusatz, Papier geben würden. Was ferner die Versuche und Muster selbst betrifft: so ist gleich das erste mit der Pappelwolle von der Art, daß man es wirklich ein recht gutes Papier nennen kann; zwar nicht zum Schreiben, allein zum Zeichnen mit der Kohle und Röthel, zum Emballiren, und vielfältigem andern Gebrauch. Wir kennen ein grosses Holländisches Papier gerade von eben dem Ansehen, welches sehr beliebt ist. Die allererste Probe mit gedachter Wolle, welche der Hr. Rath der Königl. Societät überschickt hat, ist weit von dieser Vollkommenheit entfernt. Und wenn, nach dem Verhältnisse, die übrigen Muster in der ihrigen steigen: so wird man alle Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn. Allein wird man auch diese Pappelwolle in solcher Menge haben können, als zum Papiermachen erforderlich ist? Diese Frage beantwortet der Herr R. mit einem bedingten Ja. Er glaubt, daß eine geringe Anzahl solcher Pappelbäume jährlich viele Centner Wolle liefern müßte, da er mehrmals von einem einzigen, nicht gar einen Schuh langen, Zweige, mehr als ein halb Pfund Wolle erhalten hat. Es wäre daher gewiß der Mühe wehrt, den Pappelbaum, um seiner Wolle willen, häufig genug zu pflanzen. Es ist aber eigentlich die Schwarzpappel, mit deren Saamenwolle der Hr. R. die Arbeit vorgenommen hat. Der nächste Versuch mit Wespennestern scheint freylich anfänglich nur zur Curiosität angestellt worden zu seyn. Denn diese Nester sind so gemein nicht: und, wenn sie auch das beste Papier gäben, so müßte selbiges viel rarer seyn, als das feineste Lumpenpapier. Allein der Herr R. ist dadurch auf die Versuche mit den Sägespähnen und

und Hobelspähnen gerathen. Denn gedachte Nester sind, nach den neuesten Bemerkungen, wirklich ganz aus Holzfäserchen zusammengesetzt, welche die Wespen mühsam zusammentragen, und so auflösen, daß das Gebäude selbst, dem äussern Ansehen nach im geringsten nichts vom holzartigen zeigt, und erst die genaueste Aufmerksamkeit ihre wahre Structur einem Reaumur hat entdecken können. Das Muster selbst, von aschgrauer Farbe, verräth auch nicht das geringste von dem ersten Stoffe. Und sollte es möglich seyn, daß der Zeug von Pflanzen und Holz überhaupt, durch die Kunst, eben so aufgelöset werden könnte: so wäre wol kein Zweifel übrig, daß wir daraus ein sehr gutes Papier einst erhalten würden. Doch scheint der Hr. R. den Wespennestern fast zu viel zuzueignen, wenn er glaubet, daß ohne dieselben weder er, noch ein sterblicher Mensch, auf die Gedanken gekommen seyn würde, aus Holz Papier zu machen. Uns deucht, daß, wenn man die Berichte des du Halde, und anderer Schriftsteller von der Verfertigung des Indianischen und Chinesischen Papiers liest, wozu größtentheils Pflanzen und Bäume den Stoff hergeben, man natürlich auf den Einfall gebracht werde: sollten wir nicht gleichfalls Bäume und Pflanzen bey uns finden, von denen sich eben so Papier verfertigen liesse? Die hier mitgetheilten Versuche mit Sägespähnen, Hobelspähnen, Büchenholze, Weidenholze, Espenholze, und mit Hopfenranken und Weinreben zeigen freylich noch zu viel vom Holzartigen. Man muß aber von der Kunst und der Zeit eine mehrere Vollkommenheit erwarten. Das Papier vom Espenholze hat die größte Weisse: und der Versuch mit Weidenholz ohne Lumpenzusatz übertrifft denjenigen, bey dem dieser noch gebraucht worden. Das Baummoos hat das schlechteste Papier gegeben; das Corallenmoos ein ungleich besseres. Das letzte Mu-

ster ist aus den Spähnen und Abschnitten aller neueren Papierarten entstanden, und nicht übel ausgefallen. Der Herr R. schliesst aus diesem Versuche, daß, wenn auch eines und das andere, woraus sich Papier machen lässt, nicht häufig genug zu haben wäre, doch der vermischte Haufen aller Orten etwas beträchtliches ausmachen, und einen nie fehlenden Vorrath am Papierzeuge geben müsse. Die Kupfertafeln stellen einen Zweig eines Schwarzpappelbaums, einen Stengel vom Wollengrase, ein einländisches Wespennest, ein Cayennisches, und das Baummoos und Corallenmoos vor. Auf dem rothabgezogenen Titelkupfer sieht man die hauptsächlichsten Arbeiten beym Papiermachen durch Genien verrichten, und vornämlich die Handstampfe des Herrn R., die durch eine Walze in Bewegung gesetzet wird, abgebildet. Mit der Pappelwolle und der Graswolle hat der Herr R. ausserdem noch Versuche von einer andern Art gemacht, die gleichfalls gerühmt zu werden verdienen. Er hat sie kartätschen und krämpeln, und hernach davon spinnen, stricken, wirken, Seidenwat, und andere Zeuge verfertigen lassen. Dabey ist das Sonderbarste, daß die Sachen von der Graswolle, sowol dem Glanze und dem Gesichte, als dem Gefühle nach, vollkommen seidenartig befunden worden. Wir haben Hoffnung, den zweyten Band von ähnlichen Mustern schon um Ostern zu erhalten.

Frankfurt und Ulm.

Wir zeigen unsern Lesern noch ein anderes Werk an, welches wir der fleißigen und gründlichen Feder des Hrn. Cammergerichtsassessors, Freyh. v. Nettelbla zu danken haben. Es ist unter folgender Aufschrift noch im v. J. gedruckt: Vorläufige kurzgefaßte Nachricht von

von einigen Klöstern der H. Schwedischen Birgitte außerhalb Schweden besonders in Teutschland, mit Urkunden und Kupferstichen herausgegeben von Carl Friedrich Wilhelm Freyherr von Nettelbla. Der Herr Herausgeber, ein würdiger Sohn seines berühmten Hrn. Vaters, hat sich seit seinem zweyjährigen Aufenthalt auf unserer Universität den allgemeinen Ruhm eines vorzüglichen Fleisses erworben, und enthält die Vorrede zu diesem Werk, welches Sr. Majestät der Königinn von Schweden von ihm ist zugeeignet worden, eine überzeugende Probe seiner frühzeitigen Gelehrsamkeit. Er träget in derselben einige Gedanken von der Einrichtung mehrerer Frauenzimmerstifter vor, und macht davon die Anwendung auf Schweden. Nach verschiedenen allgemeinen Anmerkungen von dem Ansehen des weibl. Geschlechts überhaupt, siehet er Stiftungen fürs Frauenzimmer, in welchen dasselbe nach Maaßgabe ihres unterschiedenen Standes in schicklichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wird, billig als Werkstätte des Nutzens und der Ehre des Staates an, handelt von den bequemsten Mitteln ihrer Errichtung und den der höchsten Landesobrigkeit darüber zustehenden Gerechtsamen, und erläutert seine Sätze mit wohlgewählten Beyspielen. In dem Werke selbst findet man die Geschichte der nachfolgenden Klöster beschrieben, welche man zur Ehre der Schwedischen Birgitte, die zu ihrer Zeit ein Muster der Verehrung und Bewunderung van ganz Europa war, ausserhalb Schweden zum Theil errichtet hat. Vom Kloster Syon in England, welches K. Heinrich V. 1413 gestiftet, und P. Martin V. bestätiget hat. Vom Kloster Marienboo in Dännemark, dessen Stifter K. Erich im J. 1413 gewesen ist. Wegen des unordentlichen Lebenswandels der Klosterschwestern hat man dasselbe 1621 säcularisiret, und die Einkünfte der zu errichtenden ho-

hen

ben Schule zu Soroe beygeleget. Vom Kloster Munckalyf in Norwegen, welches zwar schon 1110 errichtet, aber nur erst 1435 der Ehre der H. Birgitte gewidmet worden ist. Seit 1543 ist aber nichts mehr davon vorhanden. Vom Kloster Mariendal in Liefland, ohnweit Reval. Die Fundation geschahe im Jahr 1407, und 1575 ist es von den Moskowitern ruinirt worden. Die Brüder und Schwestern desselben sollen, nach Olearii Bericht, eine besondere Finger- und Handsprache gehabt haben. Vom Kloster Marienwolde bey Lübeck, einer Tochter des vorigen, so 1413 zu Petzecke ohnweit Möllen angeleget, und 1534 zerstöhret worden. Der noch jetzt in Lübeck vorhandene Birgittenhof hat daher seinen Ursprung. Vom Kloster Mariencron bey Stralsund vom Jahr 1420. 1525 wurde es abgebrochen, und die Einkünfte davon erhielte das noch blühende Annenkloster in Stralsund. Hier findet man verschiedene gute Nachrichten von der bekannten Stralsundischen Bilderstürmerey, die 1525 geschahe. Vom Kloster Marienforst im Cöllnischen, seit dem Jahr 1450, und dem Kloster Syon oder Seyn in der Stadt Cölln, welches 1613 nach den Regeln der Birgitte eingerichtet worden ist. Vom Kloster Marienbaum im Clevischen, welches die Marie von Burgund 1460 gestiftet. Von dem Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz und Maria-Altomünster im Bayerischen, davon jenes 1426, dieses aber 1487 angeleget worden ist. Das letzte ist das Kloster Marie Mayingen im Oettingischen, so 1471 errichtet worden. Bey verschiedenen ist auch das Verzeichniß der Stiftspersonen angehängt worden. Drey und dreyßig Urkunden machen den Schluß dieses Werkes. Es befinden sich auch einige Kupferstiche dabey, worauf das Bildniß und der Ordenshabit der Aebtißinnen zu Marienforst, die Ordenskreuzer der Geistlichen in Syon zu Cölln, und die Sigille einiger Birgittenklöster abgedruckt sind. 198 S. in 4.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 7. März 1765.

Göttingen.

Wir zeigen die diesjährigen Sommervorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittewochs und Sonnabends aber von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9. und Hr. Prof. Köler um 10. Beide über das Kölerische Handbuch.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrheit lehret Hr. Consistorialr. Feuerlein um 3,

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 vor; Hr. D. Förtsch um 2. und Hr. Prof. Leß den andern Theil um 8.

Von der Polemic lieset Herr D. Walch den 2ten Theil um 4. welcher die Streitigkeiten mit den Papisten, Reformirten, Arminianern und Griechen begreifet: Auch wird Hr. Consistorialr. Feuerlein Mittewochens und Sonnabends um 9 über theses antisocinianas disputiren.

Die Theologische Moral lehret Hr. Prof. Leß um 5,

Von den *casibus conscientiae* will Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 7 handeln, und vornämlich auf die sehen, welche aus den Ehesachen entstehen.

Aus dem Alten Testament erklärt der Hr Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 das erste Buch Mosis aus den LXX Dolmetschern, wobey er auf den critischen und exegetischen Gebrauch desselben, vornemlich auf die Erklärung der griechischen Mundart des N. T. sehen wird: privatim erklärt er um 10 das erste Buch Mosis aus dem Hebräischen, und um 7 des Morgens auf Verlangen einiger Zuhörer die kleinen Propheten. Herr Prof. Leß will öffentlich über die historischen Bücher Altes Testaments um 11. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags lesen: und Herr Adjunct. Kern über die 5 Bücher Mosis wöchentlich 6 Stunden; auch will er bey der hebräischen Grammatic die beyden Bücher Samuelis mitnehmen.

Ueber das Neue Testament: Herr Consistorialr. Feuerlein erkläret öffentlich um 9 die Episteln an die

Co-

Corinther: Hr. D. Förtsch auch öffentlich um 9 das Evangelium Lucä: Herr Hofrath Michaelis privatim vier Stunden in der Woche um 9 die Epistel an die Römer; auch erbietet sich Herr Prof. Kulenkamp in einer noch nicht bestimmten Stunde, nebst der griechischen Grammatic über das N. T. zu lesen. Herr Adj. Kerrn lieset über die Evangelischen Texte exegetisch homiletisch.

Eine *Bibliographiam sacram*, worinn das, was zur Känntniß der Biblischen Bücher A. und N. T. gehöret, vorkommen soll, will Herr Prof. Wedekind um 11 lesen.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments fänget Hr. D. Walch um 11 von neuen an.

Die christlichen Alterthümer will Hr. D. Walch öffentlich um 7 Mittewochens und Sonnabends lehren.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirchen will Herr Consistorialrath Feuerlein in einen Auszug bringen, und die schwersten Stellen derselben erläutern um 10.

Zu Homiletischen Uebungen ist Herr D. Förtsch erbötig.

Zu den Disputir = Uebungen gehören die schon genannten Vorlesungen des Hrn. Consistorialr. Feurleins über theses antisocinianas; und Hr. Prof. Leß will gleichfalls mit den seinen fortfahren.

Rechtsgelahrheit.

Die gelehrte Geschichte des Rechts lieset Herr Prof. Gatzert um 9 Uhr über den Nettelbladt; auch will er in den Osterferien in einer noch nicht bestimmten Stunde öffentlich das Leben und die Schriften der neuern Rechtsgelehrten vom 16ten Jahrhundert an vortragen.

Die Geschichte des Naturrechts lehrt Hr. Prof. Gatzert über die Gebauerischen Sätze Mittewochens und Sonnabends um 2 öffentlich.

Die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch; und Herr Prof. Gatzert um 10 über den Kopp. Auch will der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Alterthümer des Römischen Rechts erklärt Herr Prof. Gatzert um 2 über das Selchowische Handbuch.

Die Institutionen lieset Herr Geh. Justizrath Gebauer über den Text in einer noch nicht bestimmten Stunde: Herr Hofrath Böhmer um 11. Hr. Hofrath Meister um 11 Der ältere Herr Prof. Becmann auch um 11. über das Heineccische Compendium, und Hr. D. Habernickel auch um 11 über seine institutiones iuris Romaui.

Ueber den kleinen Struv lieset Hr. Hofr. Ayrer um 11. der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. und Hr. D. Bellmann auch um 7.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr D. Bellmann um 8 und 10. Der ältere Hr. Prof Becmann will auch in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. Gatzert, Hr. D Bellmann und Hr. D. Habernickel. Auch erbietet sich der Hr. Senator D. Richard in einer bequemen Stunde die materias potiores et difficiliores pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren. Auch ist derselbe erbötig, über andere partes iuris Vorlesungen anzustellen.

Das

Das canonische Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehnrecht lieset Herr Hofrath Böhmer über sein Handbuch um 2. Herr Prof. Riccius um 9 über den Mascow; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Mascow.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meister um 3. und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehret der Hr. Prof. Riccius um 7 über das Eisenhartische Handbuch, und der Hr. Prof. von Selchow um 9 über seine Anfangsgründe.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Pütter um 11. und der Hr. Prof. von Selchow über das Schmaußische Handbuch auch um 11.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht lehrt der Hr. Prof. von Selchow nebst der Historie des Guelfischen Hauses um 7.

Das Policeyrecht der Deutschen will der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime lehren.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1. Mittewochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauischen canonischen Rechts. Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmerische doctrinam de actionibus um 7, auch ist der jüngere Hr. Prof. Becmann darüber zu lesen erbötig.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Ayrer erbietet sich zu einem Collegio relatorio. Der Hr. Hofr. Pütter lieset die praxin iuridicam nebst dem Reichsproceß um 9 abwechselnd. Der ältere Hr. Prof. Becmann erbietet sich zu einem practico elaboratorio extraiudiciali und öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde will er die Lehre vom interusurio und des-

dessen rechtlicher Berechnung vortragen. Der Hr. Prof. Claproth lieset um 8 ein processuale practicum, um 9 ein relatorio practicum, und um 11 die iurisprudentiam extraiudicialem et heurematicam sive cautelarem. Hr. Prof. Gatzert ist gleichfalls privatissime zu collegiis practicis processualibus und relatoriis bereit. Hr. D. Bellmann lieset um 2 die Praxin nebst einer Anweisung zum Protocolliren, recessiren und referiren, nach seinen eigenen Sätzen; und Hr. D. Habernikkel lieset ein collegium processuale practicum über Knorrens Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde.

Eine *Logicam juridicam* seu speciatim adplicatam ad Jurisprudentiam erbietet sich Hr. Senat. D. Richard zu lesen.

Die collegia examinatoria sind oben bey den Pandecten schon angezeigt.

Disputirübungen stellet Hr. Hofr. Pütter öffentlich an in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Gatzert gleichfalls öffentlich Sonnabends um 9.

Arzneygelahrheit.

Die Historie der Arzeneygelahrheit lehret Hr. Prof. Matthiä über seinen Conspectum um 10. und öffentlich um 8 wird er von den merkwürdigsten Lehren des Hippocratis handeln. Hr. Prof. Schröder erkläret die aphorismos Hippocratis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die ganzen Institutiones der Medicin ist Hr. Prof. Matthiä zu lesen erbötig.

Die Physiologie lehret Hr. Prof. Wrisberg über den Haller in einer noch nicht bestimmten Stande; und Hr. D. Grau um 7.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Schröder nebst der Semiotic um 8. und der Hr. Prof. Matthiä um 2.

Die Pathologie allein lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 2 über den Ludwig. und Hr. D. Grau um 8.

Die Semiotic lieset Hr. D. Grau um 10.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner will öffentlich Sonnabends bey den gewöhnlichen Botanischen Spaziergängen die einheimischen Pflanzen kennen lehren; privatim zeiget er um 10 nach vorangeschickten Anfangsgründen der Botanic, die einheimischen und ausländischen Pflanzen, und um 11 die Officinelkräuter. Auch erbietet er denen seine Hülfe, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Garten sammlen wollen. Der jüngere Hr Prof. Murray wird öffentlich Sonnabends von 2 Uhr an die Gewächse, die sich in hiesigen Feldern finden, aufsuchen; privatim wird er um 7 oder in einer andern bequemern Stunde die Botanic über den Ritter von Linne lehren. Noch lieset Hr. Prof. Chr Wilh. Büttner die Phytologie um 10. vier Stunden in der Woche.

Zur *materia medica* gehören des Hrn. Leibmedicus Vogel öffentliche Vorlesungen über die Wirkungen der Arzeneyen; privatim um 8 handelt er von den Kräften einfacher Arzeneyen.

Die Experimental-Chimie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter handelt öffentlich um 11 von den morbis chronicis, und ihrer Heilart. Hr. Leibmed. Vogel trägt die Therapiam specialem um 10 und 5 vor, und setzet seine clinische Arbeiten nach gewohnter Weise fort. Hr. Prof. Schröder fähret in der therapia speciali, die er vorigen Winter angefangen, um 3 und 6 fort: auch ist Hr. Prof. Matthiä methodum medendi specialem zu lesen erbötig.

Die Diätetic lehrt Herr Hofr. Richter um 9.

Ein *formulare* lieset Hr. D. Grau um 1.

Die Hebammenkunst lehret Hr. Prof. Wrisberg um 2 über das Rödererſche Handbuch, und ſetzt die practiſche Uebung in dem dazu gewidmeten Hoſpital fort.

Die *Medicinam legalem* lehrt Hr. Prof. Wrisberg öffentlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags über den Ludwig.

Ein Diſputatorium hält Hr. Prof. Matthiä um 8. entweder über einen Theil der Boerhaaviſchen Inſtitutionen, oder über beliebige Theſes.

Weltweisheit.

Eine Iſagogen in die ganze Philoſophie trägt der Hr. Prof Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Logic und Metaphyſic in einem kurzen Vortrag bringt Hr. Prof. Weber um 10. in dieſem halben Jahre zu Ende.

Die Logic beſonders lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9. in vier Stunden die Woche: Hr. Prof Weber um 9. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 10 über den Corvin.

Diſputatoria werden außer denen unter den übrigen Diſciplinen bereits gemeldeten noch gehalten, vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphyſic, vom Hrn. Prof. Käſtner über einzelne Sätze: und Hr. Prof. Heyne ſetzet dieſe Uebung mit den Seminariſten fort.

Die Metaphyſic lieſet Hr. Prof. Weber um 7, und der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Cruſen um 4.

Die Empiriſche Pſychologie lieſet Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphyſiſche Coſmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1. Dienſtags und Freytags.

Das

Das Recht der Natur lehrt der Hr. Prof. Achenwall um 10 über sein Handbuch, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf.

Die Politic lehrt Hr. Prof. Weber um 4 oder in einer andern bequemen Stunde: auch will Hr. Prof. Achenwall öffentlich den Theil der prudentiae civilis erklären, welcher auswärtige öffentliche Geschaffte betrift.

Von der Physic lehrt Hr. Prof. Hollmann um 2 den besondern Theil; auch will Hr. Prof. Kästner öffentlich vier Stunden in der Woche die physicam experimentalem über den Eberhard lehren.

Die *Zoologiam* lehrt Hr. Prof. Chr. Wilh. Büttner um 2 öffentlich Mittewochs und Sonnabends.

Die Botanic ist unter der Arzeneygelahrheit angezeiget.

Mathematic.

Die *Mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und der Hr. Prof. Meister.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Kästner und der ältere Hr. Prof. Becmann in noch unbestimmten Stunden.

Die *Mathesin applicatam* lehrt Hr. Prof. Kästner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die practische Perspectiv lehrt Hr. Prof. Meister in einer bequemen Stunde.

Das Feldmessen lehrt Hr. Prof. Meister, Hr. Ob. Comm. Müller, und Hr. M. Eberhard nach Penthers oder Böhms Anweisung in noch nicht genannten Stunden.

Von der bürgerlichen und Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof Meister öffentlich die Theorie, und privatim die Praxin.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Ob. Bauc. Müller in einer besondern Stunde, und Hr. M. Eberhard über Penthers Collegium Architectonicum.

Die Kriegsbaukunst träget gleichfalls der Hr. Ober-Baucomm Müller in einer besondern Stunde vor, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den vornehmsten Bevestigungsarten, Angriff und Vertheidigung nach Pfaus Anweisung.

Die Mühlen- und Brückenbaukunst lehrt Hr. M. Eberhard nach geschriebenen Sätzen.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard.

Geschichtkunde.

Die ältere Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7. und um 1 die neue.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr Prof. Achenwall über seinen Grundriß um 4. der Hr. Prof Murray gleichfalls um 4. und Hr. Prof. Köler um 2.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Reiche lehrt Hr. Prof. Köler um 4.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. Prof. von Selchow um 7 pragmatisch, nebst dem Braunschweig-Lüneburgischen Staatsrecht; und Hr. Prof. Köler privatissime einigen Officieren um 11.

Die Reichshistorie lieset Hr. Hofrath Pütter um 3. und Hr. Prof. Murray der ältere von den Zeiten Leopoldi an Mittewochens und Sonnabends um 7 öffentlich.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer öffentlich Sonnabends des Morgens um 7 die alte, und um 1 die neuere. Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutschland von neuem in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Chronologie zu lehren ist Hr. Prof. Gatterer erbötig.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 9 und um 10.

Zu der Heraldic ist Hr. Prof. Gatterer erbötig. Hr. Prof. von Colom lehrt sie über das Weberische Handbuch, und zeigt vornemlich die Französische Art sie zu treiben, und Hr. Prof. Köler lehret sie öffentlich um 8.

Zur Numismatic erbietet sich Hr. Prof. Gatterer, Hr. Prof. Köler lehret sie um 9.

Zur gelehrten Geschichte gehören des Hrn. Prof. Hambergers öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 7 über die Kenntniß seltener Bücher über Vogts Catal. lib. rar., und in eben der Stunde die übrigen Tage über die ältere Gelehrten Geschichte über des Baumanns Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit. Um 9 erzählet er die deutschen Gelehrten dieses Jahrhunderts. Ausserdem erbietet er sich in einer besondern Stunde die Geschichtschreiber aller Zeiten und Länder aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrsamkeit bekannt zu machen.

Die Geschichte der freyen Künste lehret der Hr. Prof. Dietz in einer noch unbestimmten Stunde privatissime.

Die Kirchengeschichte siehe oben unter Gottesgelahrheit.

Die Geschichte des Natur- und Positivrechts, ingleichen der Medicin, ist oben angezeiget.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic und Syntax, nebst beyden Büchern Samuelis lieset Hr. Adj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Collegia über das hebräische Alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrheit angezeiget.

Die Syrische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis um 3 über seines seel. Vaters Grammatic und seine eigene Chrestomathie.

Ein griechisches Fundamentale will Hr. Prof. Kulenkamp und Hr. Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde lesen.

Die Vorlesungen über die LXX. int. und das griechische N. T. sind unter den Theologischen angeführet.

Ueber griechische Profan Auctores: Hr. Prof. Heyne erklärt um 4 den Sophoclem. Hr. Prof. Kulenkamp fähret in seinen öffentlichen Vorlesungen über Homeri Ilias bey dem 8ten Buche fort: Bey der griechischen Grammatic erkläret er Xenophontis memorabilia Socratis nach der Ernestischen Ausgabe.

Zur Lateinischen Sprache gehören die Vorlesungen des Hrn. Prof. Heyne: öffentlich Montags und Dienstags um 1. erkläret er Horatii Episteln; und Mittewochs um 7 und Donnerstags und Freytags um 1 stellet er mit den Seminaristen Uebungen im Schreiben, Disputiren und Erklären, wozu die Briefe Ciceronis an den Atticum gewählt sind, an. Privatim will er um 2 die Uebung im Lateinisch Schreiben mit der Erklärung der Officiorum Ciceronis verbinden. Hr. Prof. Dietz will publice Suetonii Augustum und Neronem erklären.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen und Anweisung zum Schreiben und Reden geben; auch ist er um 11 bereit privatissime zum deutschen Stil Anleitung zu geben.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften will Hr. Prof. Dietz über den Batteux lehren.

Aus=

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson.

Im Französischen lieset Hr. Prof. von Colom ein Collegium fundamentale, ein manuductorium zum Styl, und sein Conversatorium, wovon die Stunden zu seiner Zeit werden angezeigt werden. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Buffier, Hr. Ressegaire und Hr. le Duc Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. D'Arata und Hr. Sanseverino de Saumartino.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Erfurt.

Der Hr. M. Christian Henrich Vogel, Prediger zu Rhorborn, hat seinem Bruder, unserm Hrn. Prof. Vogel, bey Gelegenheit der erhaltenen Würde eines Königl. Leibmedici, eine kleine Abhandlung von 2 Bogen, in 4, zugeschrieben, welche die Aufschrift führet: Phaemo κυνόσοφος, sive Medicus canum peritus. Er ertheilet darin von einem wenig bekannten Werkchen Nachricht, welches Andreas Aurifaber, zuletzt erster Prof. der Medicin zu Königsberg, und Leibmedicus des Markgraven Albrechts, zu Wittenberg, 1545, in 8, bey Johann Luft, unter dem Titel abdrucken lassen: Phaemonis, veteris Philosophi, Cynosophion, sive de cura Canum, Graece ac Latine, ante hunc diem nunquam alibi excusus. Der Hr. M. hat davon sonst nirgends eine Anzeige angetroffen, als in Fabrizens Griechischer Bibliothek; und muthmaßet, daß das Werkchen, entweder wegen des geringgeschätzten Inhalts, oder weil es so klein gewesen, in Vergessenheit gerathen seyn müsse. Die Handschrift,

welche

welche Aurifaber zum Grunde geleget, war von einem Kriegsbedienten, bey der Plünderung von Rhodus, gerettet; und eine genaue Copie davon dem Doctor Tresler zu Danzig verkauft worden, der selbige dem Aurifaber geschenket. Doch hat er auch dabey eine andere Handschrift von Augsburg verglichen, welche der Rath daselbst, nebst vielen anderen Griechischen Werken von dem Antonius Eparchus, Professor der Griechischen Litteratur zu Venedig, mit grossen Kosten erhandelt hatte. Die erste Lateinische Uebersetzung dieses Werkes hatte Rudbert von Moshaim unternommen. Was den Phämo selbst betrifft, so glaubt der Hr. V. aus den Vorschriften, die er ertheilt, schliessen zu können, daß er nicht nur ein Philosoph, sondern zugleich ein Arzt gewesen. Fabriz setzt das Alter des Schriftstellers (denn er ist nicht völlig überzeugt, daß er Phämo geheissen habe) ins Jahr 1270. Aurifaber führt ihn in die Zeiten des großen Constantinus. Hr. Vogel hält ihn weder so alt, noch so neu. Gar alt ist er nicht: denn er hat viele Wörter, die bey den Alten nicht vorkommen; ferner benennet er die Monate und Tage auf Römische Art. Von seinen vorgeschlagenen Hülfsmitteln hat der Hr. M. nichts sagen wollen, um sich in kein fremdes Feld zu wagen; über seine Schreibart aber einige Anmerkungen vorgebracht, die von dessen, uns längst bekanntem, Affect für die Griechische Litteratur zeugen. Doch verräth sich dabey auch eine besondere Neigung zur Naturgeschichte, die gewiß einem Geistlichen, und Bruder eines so glücklichen Naturforschers, sehr anständig ist. Daß aber Phämo mit so vieler Sorgfalt die Hülfsmittel für die Krankheiten der Hunde zusammengetragen, ist dem Ansehen zuzuschreiben, worin diese Thiere bey den Alten gestanden. Ein Deutscher Phämo würde auch noch allezeit bey den Liebhabern der Jagd, bey man-

cher Schönen, ja bey Leuten, die weder jagen, noch schön thun, sich Dank erwerben.

Gießen.

Der Herr D. Johann Wilhelm Baumer, vormaliger öffentlicher Lehrer in Erfurt, hat die daselbst erlangte erste ordentliche Lehrerstelle in der Medicin im vorigen Monat mit einer feyerlichen Rede angetreten, zu welcher der dasige berühmte Rechtslehrer, Herr Hofr. Johann Christoph Koch, als zeitiger Rector, die Einladungsschrift verfertiget, und in derselben de primis Constitutionis Criminalis Bambergensis editionibus auf 2½ B. in 4. gehandelt hat. Wem bekannt ist, wie verschieden die Nachrichten sind, welche die mehrsten juristischen Bücherkenner uns von der ersten Ausgabe der Bambergischen Halsgerichtsordnung gegeben haben, wird dem gelehrten Hrn. V. gewiß vielen Dank für die Bekanntmachung dieser Schrift wissen. Die meisten halten das Jahr 1510 für das Jahr des ersten Abdrucks, und nur wenige setzen es aufs J. 1508. Alle geben übrigens eine solche Beschreibung davon, woraus man ohne Mühe siehet, daß sie entweder gar keine von diesen Ausgaben mit eigenen Augen gesehen oder doch wenigstens nicht beyde zugleich gehabt haben müssen. Der Hr. V. besitzt die Ausgabe von 1510, und sein College, Hr. Pr. Mozen, die von 1508, als welches allerdings der wahre Originaldruck ist. Beyde sind höchstselten, und konnte man daher mit Recht von niemand eine glaubwürdigere Nachricht davon erwarten, als vom Hrn K., der sie bey seiner Arbeit beyde vor sich hatte. Er beschreibt sie nach allen Umständen, und liefert eine vollständige genaue Vergleichung, wobey er selbst einige Hauptdruckfehler nicht vergißt. Sie sind beyde mit Holzstichen in Fol. zu Maynz durch Johann Schöffer gedruckt, doch stehet auf der von 1510 Wentz statt Mentz. Die den Figuren bey einigen Artikeln, deren

in

in beyden Abdrücken 278 sind, angehängte Reimen und Denksprüche, hat der Hr. V. hier nach der Reihe einrücken lassen. Hierauf zeigt er, die Irthümer seiner Vorgänger, und macht, weil er auch die seltene Edition der Brandenburgischen H. G. O. von 1582 in seinem Büchervorrath hat, dem Publico die angenehme Hoffnung, vielleicht die Bambergische H. G. O. mit ihren beyden Töchtern, der Brandenb. und Kayserl. nebst deren verschiedenen Lesearten herauszugeben, und die Abhandlung des sel. Christs und eine noch ungedruckte Rede des sel. Jenichens, von dem Leben und Schriften des verewigten Freyh. von Schwarzenberg beyzufügen. Wir wünschen, daß der gelehrte Hr. V. uns bald mit diesem schätzbaren Geschenk erfreuen möge.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des zwölften Bandes erstes Stück in der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. in 208 S. erschienen. Sie behauptet noch immer, so wie ihre übrigen Vorzüge, also auch diesen, daß sie uns von Werken des Witzes und der Kunst, sowol den deutschen als den ausländischen, aus England, Italien und Frankreich, Nachrichten ertheilet, die ausserdem ein großer Theil unter uns würde entbehren müssen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachrichten, die Künste betreffend, aus Dresden, Leipzig und Augspurg — von der italiänischen Litteratur — Die vorausgehenden weitläuftigen Recensionen betreffen, ausser der fortgesetzten Abhandlung vom Recitativ, welche mehr als gemeine musicalische Einsichten verräth, noch die Poetique Françoise vom Marmontel, Versuche über den Character der Ital. Dichter 2ter Band. Trauerspiele aus dem Englischen von Schlegeln, Ruins of the Palace of Diocletian at Spalatro by R. Adam; On the End of Tragedy by J. Moor und andere.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1765.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Erster Theil, zwote verbesserte und vermehrte Auflage. In der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. 447 Seiten. Die beträchtlichen Veränderungen, welche in diesen dramatischen Stücken gemacht sind, verdienen eine besondere Anzeige dieser neuen Ausgabe; so wie sie dem Verf. gar sehr rühmlich sind, der sich dadurch eben so sehr, als durch sein Genie, von so vielen andern unterscheidet, welche ruhig auf ihren poetischen, oft frühzeitigen, Lorbeern schlafen und ehe sie sich es versehen, sie verwelket finden. Unsre Landesleute würden es mit Recht für eine Beleidigung anzusehen haben, wenn wir von den Stücken selbst und ihrem Werth hier sprechen wollten. Eduard der Dritte und Richard der Dritte, sind auch auf unsern Bühnen zu vortheilhaft bekannt; ihrem Inhalte nach verdienten sie noch mehr von Prinzen gesehen zu werden; wenn es nur Prinzen anständig wäre. deutsche Trauerspiele anzusehen. Wie lehrreich müßte nicht ein junger Prinz Eduard, und ein schläfri-

ger, träger König Eduard seyn, "der jeden andern "Stand, nur keinen Thron nicht schmückte, der sei- "nes Glücks Genuß nach seiner Ruhe maß, Verdienst "im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß; —— "vergaß die Pflichten des Richters, Königes und Hel- "den zu entrichten." Indessen hatten strengere Kunstrichter im Eduard ein zu sehr getheiltes und nicht genug bestimmtes Interesse, und einige andere Mängel, ingleichen zuweilen eine schwache Versification gefunden. Letzterer Vorwurf ist durch verschiedene bequeme Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe abgelehnt; die andern zur Last gelegten Unvollkommenheiten aber sind so beschaffen, daß sie aus dem Sujet, wenn es eben seine gegenwärtige Güte haben sollte, selbst entspringen mußten, und der Verfasser erinnert mit Recht, wäre der junge Eduard nicht so schwach, so wäre er die zu der Handlung nothwendige Person nicht; so erfolgte auch nicht das tragische Ende seines Vaters. Indessen ist seine Schwachheit glücklich durch Veränderung eines Verses im vierten Aufz. fünft. Auftr. etwas vermindert: wo statt des beleidigenden: "Nein, nein, ich kann nicht schreiben, jetzt stehet: "Hier unterschreibe nur —— wie leicht ist dies geschehen —— Erst der Gefangene —— Eduard: Nein, den will ich erst sehen! Da das Schreckliche der höchste Grad des Tragischen ist, so sind im Richard dem Dritten selbst der gemeinen Stimme nach mehr große tragische Situationen, als in irgend einem andern Stücke auf unserer deutschen Bühne. Bisher hatte es den Fehler, daß sich mit dem vierten Aufzug die Haupthandlung endigte; ungeachtet das Genie des Dichters für den folgenden Aufzüg noch Stoff genug, um zu interessiren, geschaffen hatte. In dieser Ausgabe sind die letzten Aufzüge ganz umgeschmolzen. Statt daß im fünften Auftritt des dritten Acts die Königinn dazu kömmt, daß Richard drohend forteilt, und Stanley

die

die Nachricht von Anrückung Richmonds mit seinem Heer, des Tyrannen Ausbruch gegen ihn, und eben dieses Tyrannen Drohung, der Prinzessinn Verweigerung im Blut ihrer Brüder zu rächen, bringet; so eröffnet hier Richard selbst seine Drohungen, die Prinzen hinzurichten, wenn Elisabeth ihm nicht die Hand geben würde, und hierauf entdeckt er dem Catesby seine abscheuliche Treulosigkeit, daß er indessen doch die Prinzen insgeheim umbringen wolle, und trägt ihm auf, den Stanley aus dem Wege zu räumen. Den vierten Act eröffnet die schöne Scene, zwischen der Königinn und der Prinzessinn, mit der Entschliessung der letztern, dem Tyrannen ihre Hand zu reichen, um ihrer Brüder Leben zu retten. Stanley bringt von Richmonds Annäherung Nachricht. Richard überfällt sie; neuer Kampf der Prinzessinn; endlich reicht sie ihm die Hand; alles mit vollkommenem Anstande. Wie schauervoll sind die Worte im Munde der Königinn zum Richard: "Geh, eil es aufzuschlagen das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen. Kein Blatt! ein jedes klagt ein teuflisch Laster an. Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn. Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem Grimme; wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen Stimme; Sie tönt, schreyt auf zu Gott, und Gott, Gott höret sie, Spannt seine Donner an, und kömmt spat oder früh. Die Dienrinn seines Zorns, mit aufgespannten Flügeln, die Rache, rauschet schon von jenen Leichenhügeln, und schwebet über dir. Ich hör sie, Bösewicht; Ich hör, ich sehe sie; und du erzitterst nicht?" Hierauf folgt das vortreffliche Soliloqv des Richards mit seinen Gewissensschrecken: aber ungleich schöner, ungleich schrecklicher! Er geht mit Tyreln nach dem Gefängniß. Den fünften Aufzug eröffnet die um viel verschönerte Scene des ehemaligen vierten Aufzuges. Die Königinn ist von Ahndungen wegen ihrer Prin-

beängstiget. Elisabeth richtet sie auf; wie rühren die Verse: "Die Welt! —— wie schaudert mich! —— "der Laster Siegesfeld! Nein, nein, für uns war nicht, "o Königinn, die Welt! Sie ist für Wütriche! für uns ist jenes Leben ꝛc. Es folgen die übrigen Scenen des gedachten Aufzuges. Richard kömmt mit blutigem Dolch aus dem Gefängniß. Die Königinn und die Prinzessinn dringen hinein. Der Tyrann ersticht den Catesby, der die Nachricht von der Niederlage seiner Völker bringet. Tyrels Unterredung mit ihm; allein diese Scene hat ungleich mehr Anstand und Stärke, als vorher, indem sie abgekürzet ist. Stanley bringt die Nachricht vom Sieg; Tyrell macht die schöne Erzählung von der Ermordung der Prinzen; die Königinn und Prinzessinn kommen von den Leichen der Prinzen her. Indem Stanley den Verfolg des Gefechtes erzählt, und hinzugefüget hat, daß der Tyran selbst nach den Thoren zugeeilet sey, so erscheint Richmond selbst, und vollführt die Nachricht von des Tyrannen Tode. Auf diese Weise scheint keine Scene müßig zu seyn. Eine Menge Verse und Stellen sind noch ausserdem verbessert, und irren wir uns nicht so ist in dem hinzu gekommenen neuen Theile die Sprache weit stärker, weit tragischer noch als in dem übrigen. Ausser den beyden Trauerspielen enthält noch dieser Band die Poeten nach der Mode, ein unter uns so vortheilhaft bekanntes Lustspiel, welches schon daher einen mehr als gemeinen Werth haben muß, weil es auch solchen Zuschauern gefällt, welche eben mit den Thorheiten des deutschen Parnasses nicht sogar genau bekannt sind. Endlich macht dieser neuen Ausgabe noch einen Vorzug ein hier zuerst in Druck gegebenes Lustspiel in einem Aufzuge, die unerwartete Zusammenkunft oder der Naturaliensammler. Die rühmlichste Bestimmung des komischen Lächerlichen ist ohnstreitig allgemeine und Natio-

tionalthorheiten auch denjenigen merklich zu machen, welche eben nicht unter die Oberfläche der Sachen hinunter ihre Blicke zu wagen gewohnt sind, und so wie komische Stücke dieser Art die nützlichsten sind, so sind sie gemeiniglich auch diejenigen, welche am ersten und meisten gefallen. Die Thorheit, ohne Kenntnisse und Einsicht, und blos aus Eitelkeit, physicalische und oeconomische Versuche anzustellen, und Naturalien zu sammlen, scheint nunmehr an die Stelle der Münzen- und Alterthümersammlung getreten zu seyn. Sie verdiente ein Gegenstand des komischen Witzes zu werden; und so viel wir das komische beurtheilen können, hat sich der Verf. dieses Stoffes sehr vortheilhaft zu bedienen gewußt. Die Liebe macht auch hier die nöthige Intrigue. Ein junger Liebhaber der Tochter eines Herrn von Busch, eines Naturalienliebhabers, bedient sich dieser seiner Neigung, um in sein Haus aufgenommen zu werden. Der Vater des Liebhabers, Herr von Wahrmund, vor welchem eben der Sohn geflohen war, um dem Zwang zu einer andern Heyrath zu entgehen, kömmt von Hofe auf das Land, um sich bey dem Herrn von Busch, als seinem alten Freunde, von einigen Verdrüßlichkeiten auf einige Tage zu erholen. Das Schrecken, welches eine so unerwartete Gegenwart des Vaters dem Sohn macht, veranlaßt einige komische Scenen; noch mehr, wie der Hr. von B. um des jungen Menschen Glück zu machen, ihn seinem vornehmen Gast vorstellen will. Die gesunde Denkungsart, welche dieser an der Tochter seines Freundes findet, bewegen ihn, ihr seine Hand anzubieten; sie weiß ihn aber, zufolge seiner eigenen Grundsätze, nicht nur davon abzubringen, sondern ihn auch endlich zu bewegen, dem Sohn zu verzeihen, und sie mit einander zu verbinden. Diese Handlung erhält noch ihre eigene Wendungen durch die Charactere der handeln-

 den

den Personen. Wahrmund ist eine Art von Original-Character; ein Mann, der am Hofe eine große Bedienung hat, und doch eine rauhe Gemüthsart, nichts von der Gefälligkeit und Biegsamkeit, welche Hof und große Welt giebt, besitzt, ein Feind von aller Ceremonie und Umschweife ist, und mit dem allem ein vortreffliches Herz, großen Verstand und strenge Grundsätze verbindet. Die trockenen Vorwürfe, welche er seinem Freund über seine verderbliche Liebhaberey macht, seine übereilte Hitze gegen seinen Sohn, seine unerwartete rasche Erklärung gegen die Fräulein Henriette, und die Gutartigkeit, mit welcher er ihre Gründe und Bitte für den Sohn statt finden läßt, interessiren durch das Seltsame. Buschens Leidenschaft für seine Naturaliensammlung, die selbst seine ganze Wirthschaft zu Grunde gerichtet hat, seine Leichtgläubigkeit, mit welcher er sich die vorgeblichen Naturalien vom jungen Wahrmund einreden läßt, und seine komische Wuth bey Entdeckung des Betrugs, machen einige sehr unterhaltende Auftritte aus. Uebrigens unterscheidet sich auch dieses Stück noch durch eine gewisse Feinheit und Eleganz, die über das Ganze verbreitet ist, und eben so sehr den Geist als die Sitten des V. characterisiret.

Von hier haben wir auch eine Schrift unter dem Titel: Super Quinctiliani Judicio de Sublimitate Homeri Exercitatio von 70 S. in 4. erhalten, welche den Hrn. Prof. Clodius zum Verf. hat. Es ist in dieser Schrift, wie der Titel auch zeigt, eigentlich das Urtheil des Quintilians (Instit. Orat. X, 1. 46.) wo er von dem Homer sagt, hunc nemo in magnis *sublimitate* superavit, zum Grunde gelegt. Das zehnte Buch, welches unserer Meynung nach gewiß das vortrefflichste und angenehmste im ganzen Werke ist, hat am Caspar Barth einen so ungerechten Tadler gefunden, daß

man

man bey der übrigen Gelehrsamkeit dieses Kunstrichters um viel eher etwan einen andern unbekanntern Gelehrten dieses Namens für den Urheber des Tadels halten sollte, wenn man nicht durch mehrere Beyspiele wüßte, daß Gelehrsamkeit und Geschmack nicht allezeit beysammen sind. Der Hr. Verf. vertheidigt daher den Quintilian; setzt auch die wahre Lesart fest: da hier fälschlich einige *substituate* lesen; und untersucht, auf welches Gedichte des Homers eigentlich dieser Lobspruch zu ziehen sey. Die Batrochomyomachie scheint zwar dem Verf. in Ansehung des Thones eines comischen Heldengedichts und der Anlegung der Charactere Lob zu verdienen, allein wegen vieler Ursachen nicht den Homer zum Verf. zu haben. Unter denen hymnis findet er zwar den auf die Venus vorzüglich schön, aber nur den einzigen auf den Apollo des Homers würdig. —— Hierauf untersucht der Verf. die Natur des erhabenen, und das Erhabene des Heldengedichts; verwirft mit Recht die thörichten Machtsprüche des Scaliger, dessen Geschmack überhaupt, in Ansehung der griechischen Dichter sehr unrichtig ist, und vertheidigt gegen erstern die Homerische Beschreibung der Eris. Es wird die Odyssea und Ilias mit einander verglichen, und geurtheilt, daß ersteres Gedichte weniger des Erhabenen fähig sey, als das lezte, es sey nun die Schuld des Dichters oder der Materie selbst. Der V. schränkt sich dahero bloß auf die Ilias ein, und holt die Beyspiele des Erhabnen aus diesem Gedichte her. Erstlich redet er von dem, was die Götter, und denn, was die Sterblichen anbetrifft: mischt aber auch zugleich mit ein, was zu der Natur und den leblosen Dingen gehört. Was den ersten Punkt anbelangt, so unterscheidet der Verf. sehr sorgfältig folgende 2 Stücke von einander. Erstlich sieht er gewisse der göttlichen Majestät und Heiligkeit zuwiderlaufende Bil-

Bilder und Erzählungen, bloß so an, wie ein Kenner in einem Gemählde die Kunst betrachtet, ohne Rücksicht auf das moralische des Gemähldes: dann nimmt er alle diese Bilder, als unvollkommen, und lieset diejenigen aus, welche am wenigsten moralisch unvollkommen sind, und zeiget durch Beyspiele, wie gegründet der von dem Quintilian dem Homer beygelegte Lobspruch sey. So findet zwar der Verfasser den Götterkrieg thöricht, aber die Beschreibungen dennoch erhaben; und der Neptun und Jupiter sind mit einer besondern Majestät geschildert. In der andern Abtheilung zergliedert der V. hauptsächlich den Character des Achills, und zeiget, wie sehr Homer die großen Affecten in seiner Gewalt gehabt habe. Er fängt daher vom Anfang der Iliade an, verfolgt seinen Helden allezeit mit kritischen Augen, und zeiget aus seinen Handlungen und Reden, wie groß Homer in der Kunst, einen erhabenen Helden vorzustellen, gewesen sey. Die ganze Schrift verdient nicht allein in Ansehung der Schreibart, welche sich bisweilen bis zum poetischen erhebt (und sollte nicht auch der Kunstrichter durch das Lesen des Homers begeistert werden müssen?) Lob, sondern sie ist auch mit sehr feinem Geschmack und vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Sie wird gewiß allen Kennern angenehm und wichtig seyn, welche den Homer studieren, und wir glauben, daß dieses Studium mit dem Studio der schönen Wissenschaften und Künste so genau verbunden sey, daß keines von dem andern getrennet werden könne.

Erlangen.

Allhier ist Hr. D. Buttstedt, 2ter Prof. der Theologie und Pastor primarius in der Altstadt mit Tode abgegangen: und Hr. M Harles, unser ehemaliger Mitbürger, zum Professore Philosophiä Extraordinario ernennet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.
Den 11. März 1765.

Göttingen.

Unter dem 21sten Februar ist Herr Professor Wrisberg zum Professor der Anatomie ernannt worden.

Paris.

Astronomie; par Mr. de la Lande; Conseiller du Roy &c. ist 1764 bey Dessaint und Saillant in zwey Bänden in groß Quart herausgekommen. Zusammen 154 S. Text 44 S. Tafeln 82 S. Vorrede, Register und Zusätze, und 36 Kupfertafeln. Hr. de la Lande erfüllt hier einen Wunsch, den alle Liebhaber der Sternkunst längst nach einem vollständigen Lehrbegriffe gethan. Das Werk ist einer deutschen Fürstinn, der regierenden Frau Markgräfinn v. Badendurlach zugeeignet, die unter ihren Vorfahren den Landgraf Wilhelm von Hessen zählt, der in der Astronomie so groß war. Nach der Vorrede folgt ein nützliches Verzeichniß von dem Preisse der astronomischen Werkzeuge in England und Frankreich. Im 1sten Bande erzählt Hr. de la L. die himmlischen Erscheinungen, wie sie sich einem Beob-

achter darstellen, der sie zu betrachten anfängt, und leitet daraus die astronomischen Begriffe her, welches allerdings methodischer ist, als wenn Gregory und la Caille gleich von der Kopernikanischen Weltordnung anfangen. Das 2. B. erzählt die Geschichte der Astronomie. Hr. de la L. läßt den Deutschen darinn auch Gerechtigkeit wiederfahren. Von einigen nur noch geschrieben vorhandenen Beobachtungen Landgraf Wilhelms, hat der Herzog von Broglio 1760 zu Cassel, auf Veranlassung des Hrn. la Caille eine Abschrift nehmen lassen, die in einem Foliobande in die Bibliothek der Ak. d. W. ist gesetzt worden (291 §) Originalmanuscripte vom Tycho, die man in Dännemark nicht mehr achtete, hat Piccard um 1671 nach Frankreich gebracht, ihr da veranstalteter Abdruck ward durch Colberts Tod unterbrochen, sie sind aber vom Hrn. la L. selbst gebraucht worden (305). Im dritten Buch von den Fixsternen, erwähnt Hr. la L. auch (473) die Nachricht, die ihm der seel. Mayer wegen seines zu Göttingen verfertigten Verzeichnisses der Zodiacalsterne gegeben. (Da dieses noch im Manuscript bey der Königl. Soc. d. W. befindliche Verzeichniß, eine der vornehmsten Früchte des Göttingischen Observatorii ist, so hätte Hr. L. dieses Observatorium, da er die übrigen in der Vorrede erzählt, nicht ganz vergessen sollen). Die Sterne, die man durch Fernröhre in der Milchstrasse sieht, scheinen Hr. L. nicht zulänglich, den Glanz dieses lichten Streifens zu erklären, den er überhaupt nicht vollkommen zu erklären weiß (542). La Caille hat das Thierkraislicht in der heissen Zone, wo es senkrecht aufsteiget, sehr kenntlich, beständig und ordentlich gesehen, gleichwol erwähnt es keiner der Beobachter, die 1672 in diese Zone geschickt worden, vielleicht weil es, wie Mairan gezeigt, veränderlich ist. Das 4te B. enthält die Beobachtungen, welche zum Grunde

der

der Astronomie dienen, auf den nämlich die Theorie der Sonne, die Stellen der Fixsterne, die Kenntnisse der Zeit u. s. w. beruhen. Das 5te B. von der Weltordnung giebt auch von den unrichtigen kurze historische Nachrichten. Das 6te enthält die Gesetze der Bewegung der Hauptplaneten um die Sonne. Hr. L. giebt einen Auszug aus Keplers Buche de stella martis, empfiehlt aber solches den Astronomen ganz zu lesen, wo sich Keplers großer Geist unter den Schwürigkeiten zeigt, die ihm der damalige Zustand der Wissenschaften in den Weg legte. Dieses Buch schließt sich mit einer Sammlung von Beobachtungen, welche die Gründe der Theorie der Hauptplaneten geben. Im 7ten wird vom Monde gehandelt, im 8ten vom Calender, und im 9ten von den Parallaxen; das 10te betrift die Finsternisse und Bedeckungen. Hr L. giebt eine neue Art, sie zu berechnen an, welche kürzer, allgemeiner, und richtiger ist, als die bekannten. Sie kömmt darauf an: die Unterschiede zwischen den Höhen und den Azimuthen der beyden Weltkörper, die in Conjunction sind, zu bestimmen, woraus sich ihre scheinbare Weite schließen läßt, die eigentlich das ist, was man verlangt. Es wird auch der Gebrauch der Bedeckungen gewiesen, den Unterschied der Länge zu finden. Des la Caille Sonnentafeln und unsers Mayers Mondstafeln machen, nebst einem Verzeichniß der Fixsterne u. d. gl. den Schluß dieses Bandes.

Den Zweyten fängt das 11 B. mit den Durchgängen der Venus und Mercurs durch die Sonne an, wo unter andern gewiesen wird, wie wichtig der Venus Durchgang 1769 für die Sternkunde seyn wird. Im 12ten werden die Refractionen betrachtet. Hr. L. giebt von des Hrn. de la Caille hieher gehörigen weitläuftigen Bemühungen Nachricht, und erweist Simp-

sons und Bradleys Regeln, bringt auch (1753) des seel. Mayers, vermittelst des göttingischen Mauerquadrantens angestellte Untersuchungen wegen der Veränderung der Refraction nach dem verschiedenem Gewichte der Atmosphäre bey, nach den Hr. la Caille mit einigen Veränderungen Tafeln gerechnet hat. Das 13te Buch giebt von den astronomischen Werkzeugen einen Unterricht, den man, so nöthig er auch ist, doch in den bisherigen Einleitungen zur Astronomie, selbst in des Riccioli Almageste gänzlich vermißt. Von den Dollondischen Fernröhren, die, weil sie keine Farben machen, achromatische genannt werden, geben 1816-1823 Nachricht. Die Vorrichtung, Winkel einzutheilen, die insgemein den Namen Nonius führt, rührt nicht vom Peter Nunnez her, ob er gleich durch einen andern, eben diese Absicht habenden Kunstgriff dazu Anlaß mag gegeben haben. Peter Vernier hat sie 1631 bekannt gemacht, und Hr. L. nennt sie nach ihm (1856). Die Vorrichtung am Micrometer, seiner Platte verschiedentliche Neigungen zu geben, wie sie Smith in seiner Optik Bradleyen als Erfinder zuschreibt, hat Hr. L. zu London bey Dr. Bevis an einem sehr alten Mikrometer Hevels gesehen (1878). Das 14te Buch lehret den Gebrauch der Werkzeuge zu Beobachtungen, es ist eine practische Astronomie, von einem so geschickten Beobachter, als Hr. la L. verfaßt, und bisher hatte man noch gar keine. Das 15te handelt von der Grösse und Gestalt der Erde, das 16te von den Veränderungen, die man in der Lage der Fixsterne wahrnimmt, als dem Vorrücken der Nachtgleichen, u. s. w. Das 17te von der Aberration und Nutation. Das 18te enthält die Astronomie der Trabanten. Hr. L. zeigt mit darinnen, worauf sich Wargentins Tafeln der Jupiterstrabanten, die er von neuem herausgegeben, gründen, und wie sie zu brauchen sind. Das 19te be-

betrifft die Cometen, das 20ste die Umwälzungen der Planeten und ihre Flecken, wo vom Ringe Saturns, und von der Libration des Mondes umständlicher gehandelt wird, als in irgend einem astronomischen Lehrbegriffe. Das 21ste ist ein kurzer Begriff der Kegelschnitte, und der Rechnung des Unendlichen, zum unmittelbaren Gebrauche in der Astronomie. Darauf gründet sich die Lehre von der Attraction im 22sten B. auf die Astronomie angewandt. Die Sammlung der hiehergehörigen Sätze aus so viel weitläuftigen Werken ist ein eigener und großer Vorzug gegenwärtiger Astronomie. Selbst die berühmte Aufgabe von drey Körpern hat Hr. L. hie sehr erleichtert. Man begreift, daß Untersuchungen, die einzeln ganze Bände ausmachen, hie nicht mit allen Berechnungen können zu finden seyn, aber doch sind die Gründe derselben hier zulänglich angezeigt. Im 23 B. steht die sphärische Trigonometrie, nebst Sätzen der ebenen, die in den gemeinen Einleitungen nicht vorkommen. Man begreift leicht, daß Hr. la L. dieses und das 21ste B. so spät gesetzt, um seine Leser, wenn ihnen die darinn enthaltenen Sachen noch nicht bekannt sind, zur Erlernung derselben durch den zuvor gewiesenen Gebrauch anzureizen. Im 24sten werden die astronomischen Rechnungen aus den Beobachtungen und Tafeln gelehrt; den Schluß macht die Berechnung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes, wo Hr. la L. gegen Hrn. Pingres Methode einige Erinnerungen macht. Die Wichtigkeit dieses vortrefflichen Werkes wird eine etwas lange Anzeige desselben entschuldigen. Ausser dem Unterrichte, den es selbst dem Leser ertheilt, verweiset es ihn auch auf die Schriften, welche diese Gegenstände umständlicher betrachten, als der Platz hier verstattete.

Hamburg.

Bock hat verlegt: Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. 206 Seiten in Octav. Der Verfasser sagt, daß er diese Betrachtungen in unruhigen und bedenklichen Zeiten geschrieben und gedacht habe: und daß also die Leser bedenken sollten, daß, wenn sie nicht den Glanz ruhig ausgearbeiteter Schriften haben, man in der Unruhe nicht alles ganz fein überdenken könne. Wenn man aber dieses nicht kann, wer zwingt uns denn etwas drucken zu lassen? und wer vergiebt es dem Schriftsteller, daß er ihm dergleichen Ausarbeitungen überreicht, von deren Mittelmäßigkeit er selbst überzeugt zu seyn scheint? Das erste Stück ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Landmanns, welche der V. in der jetzt gewöhnlichen erhabnen Prosa abfassen wollen. Er hat von andern eine Menge schon oft gebrauchte Bilder geborgt, und sie mit den gewöhnlichen philosophischen Betrachtungen und abgenutzten Anreden an die Könige u. s. w. aufzuputzen gesucht. Dies einzige eigene hat der Verfasser, daß er mit gewissen unedlen Bildern und Ausdrücken, als z. B. von der Mast der Schweine, die jene guten Dichter vermieden, seinen Lesern beschwerlich wird. In dem 2ten St. lobt der V. die Helden, weint aber bald darauf bitterlich, redet von einem Gesichte des Daniels, aber will es nicht erklären, weil "ihm die Augen des Verstandes nicht geöffnet sind" läßt aber dennoch durch den Daniel die Völker verfluchen, welche Krieg lieben, und wird zuletzt melancholisch; vielleicht weil es einmal, nachdem Deutschland Youngs Nachtgedanken gelesen und bewundert hat, Mode geworden, sich melancholisch zu zieren; wenigstens dringt er uns die seit einigen Jahren so oft gebrauchten Bilder wieder auf, gleichwie auch das melancholische Zimmer des V. nur die schwache Lampe durchstrahlt, und S. 61. die

die einsame Mitternacht ihren bleyernen Zepter ausstreckt. Das dritte Stück schildert die Heucheley, und durch einen pindarischen Sprung kömmt der V. wieder auf den Krieg. In dem 4ten Stück will er von zärtlichen Empfindungen, die in seiner Seele aufwallen, singen, nehmlich er versteht hierunter eine Untersuchung "ob die Seelen glücklicher sind, welche ein ungemein zartes Gefühl haben, oder ob die von grösserer Herkunft sind, welche Geschöpfe und Welten zerstöhren sehen, und das Grausen der Natur nicht empfinden. „ Die Entscheidung ist: „Nun Helden gute Nacht" —— ich will mich von eurem Himmel herunterlassen; denn niedrige Schmeichler haben euch nur den Sternen einverleibt." Die folgenden Betrachtungen enthalten eine Beschreibung des Herbsts von der "lieben gelben Lupine" bis auf die kleine Ringelblume (wo er sagt, daß Africa auch Früchte hervorbringe, ereifert er sich gewaltig: "Willst du es nicht glauben? es ist Wahrheit, was ich sage. Ungläubiger, frage Ludewig und Ebersbach. Kennest du diese Namen? Sie kennet Africa.") eine Betrachtung über die falsche Ehre, Einsamkeit, und einige angenehme Gegenden, welche dieses besondere haben, daß statt den Dichter zu hören, man den Geometer sieht, welcher uns alle Aecker abmißt. Es folgen einige Nachrichten vom Jupiter S. 117 - 154. Der V. will zeigen, daß es mehr, als einen Jupiter gegeben habe: daß die Götterlehre der Alten keine leere Mährchens, noch Jupiter, Juno, Venus chimärische Personen gewesen wären: und sucht durch mühsame Muthmaßungen unter den Fabeln eine wahre Geschichte zu entdecken, und nach der Zeitordnung zu bestimmen. Diesem ist beygefügt eine Abhandlung über die Frage: Ist die Mahlerey einem Staat nützlich? Diese ist in der ganzen Sammlung vielleicht die erträglichste, ob sie gleich viel besser abgefaßt

faßt werden können. Den Schuß macht: Klage über einen schlechten Druck. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. von seinem eigenen Buche redet.

Augspurg.

Wir haben immer geglaubt, daß, wo nicht der verbesserte Geschmack, doch wenigstens die Menge guter Ausgaben von alten Schriftstellern diejenigen völlig verdrungen hätte, welche unter dem Titel: ad modum Minelli bekannt sind. Allein wir haben vor einiger Zeit zwey alte Dichter bekommen, welche der P. Heinrich Braun herausgegeben hat, und welche uns deutlich genug zeigen, wie sehr wir uns in unser guten Meynung betrogen haben. Sie führen zwar das Zeichen der Verwerfung selbst nicht an ihrer Stirne, aber schon der Augenschein lehrt, daß sie nach jenen elenden Muster ausgearbeitet worden sind. Das erste Buch sind die fünf Bücher Carminum tristium Ovidii, welchem auch eine Abhandlung de artificio Elegiae vorgesetzt ist. Der Verf. sagt zwar seinen Lesern ins Ohr: Hunc libellum nocturna diurnaque manu assiduus versa, erit, ut profectus tui te non poeniteat. Wir haben aber nichts gefunden, was nicht in den gemeinsten Prosodien schon oft genug gesagt worden wäre. Der andere Schriftsteller ist der Horaz, bey welchem der Herausgeber aus einer gewiß übertriebenen Sorgfalt alles weggelassen hat, was ihm anstößig geschienen. Er ist dem Juvencius gefolgt, aber wir glauben nicht, daß wenn er dieses Unternehmen des Juvencius iustissimum ac omni laude dignissimum laborem nennet, viele ihm beystimmen sollten. In der vorgesetzten Erläuterung der Artis poeticae des Horaz ist wohl dieses das merkwürdigste, daß der in Deutschland sterbende, oder vielmehr in L. getödtete Cato gelobt wird, und der Verfasser glaubt, daß man ihn lesen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
31. Stück.
Den 14. März 1765.

Göttingen.

Herr Prof. Meisters Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. den 9ten März, betraf eine wichtige Frage der praktischen Geometrie, wie man nähmlich, bey Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreyeckes aufgelöset werden, dieses Dreyeck am geschicktesten wählen soll. In der Einleitung dazu erwähnte er die vornehmsten Quellen der Fehler, die beym Feldmessen können begangen werden, nebst der Art, sie zu schätzen. Wenn man eine unbekannte Länge vermittelst verschiedener Dreyecke berechnet, so kann man die ganze Verbindung dieser Dreyecke auf verschiedene Arten ordnen, und jede Ordnung kann wegen der Fehler, die in ihr anders auf einander folgen, am Ende was anders geben. Man müßte also entweder alle diese Ordnungen berechnen, wozu das Leben des Feldmessers bey vielen solchen Arbeiten zu kurz seyn würde, oder man muß solche wählen, wo die Fehler am wenigsten gefährlich sind. Das Verfahren der Französischen Mathematikverständigen bey Ausmessung des Grades unter dem Polarkreise giebt hier ein Beyspiel. Selbst ehe man die Dreyecke, die

man gebrauchen will, bestimmt, wird man, wenn eine Wahl frey steht, solche zu erhalten suchen müssen, wo die Fehler am wenigsten zu bedeuten haben. Der einfachste Fall hiervon ist, wenn man nur ein Dreyeck braucht, und da muß man vorher wissen, was für Fehler bey Seiten und Winkeln vorkommen können. Wenn man nach der sichersten Art Linien zu messen, Stäbe von gleicher Länge an einander legt, so setzt man, daß die Länge dieser Stäbe nach einem gewissen öffentlichen Maasse bestimmt ist, und dieses Maaß selbst kann durch den Gebrauch abgenutzt, durch Wärme und Kälte verändert werden. Setzt man dieses bey Seite, wovon sich das letztere wenigstens durch Thermometer verbessern läßt, so kömmt das Abtragen des Maasses von dem öffentlichen auf die Schärfe des Gesichts an, und wenn hier ein Fehler um das kleinste, was das bloße Auge unterscheidet, um einen physischen Punkt, unvermeidlicher ist, so kann beym Abtragen eines Fusses dergestalt an jedem Ende gefehlt werden, welches schon 32 physische Punkte gäbe, wenn man die hier gewöhnliche Ruthe genau aus 16 solchen Füssen, deren jeder um 2 Punkte unrichtig ist, zusammensetzte, da man aber beym sechszehnmaligen Anlegen des Fusses auch jedesmal um 2 Punkte fehlen kann, so giebt das bey der Ruthe 64 Punkte. Setzt man den physischen Punkt 0, 0005 des hiesigen Fusses, so würden alle solche Fehler zusammengehäuft 0, 033 des Fusses betragen. Man begreift aber, daß hier die größte mögliche Zusammenhäufung der Fehler angenommen wird, und daß sie sich öfters zum Theil aufheben können, nachdem man auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig nimmt. Da indessen diese Art mit Stangen zu messen, so mühsam ist, so würde derjenige sich um das Feldmessen sehr verdient machen, der den Gebrauch der Meßketten verbesserte. Hr. M. zieht bey ihnen länglichte oder S förmige Ringe, Kreisrunden vor, da die letztern sich

doch bey dem Gebrauche länglicht ziehen. Wenn man die Kette an beyden Enden auf Unterstützungen setzt, so giebt sie, wegen der Kettenlinie, in die sie sich, vermöge ihrer Last, nothwendig krümmt, eine kürzere Länge an, als sie soll, und eine Linie würde also mehr Ketten zu enthalten scheinen, als sie sollte, wenn nicht auch die Spitzen der Unterstützungen im Erdreiche wegen der Gewalt, mit der die Kette gespannt wird, wieder näher beysammen stünden, als die gerade Länge der Kette beträgt, da man denn aus der Länge und dem Gewichte der Kette, der Natur des Hebels, der gebrauchten Gewalt, dem Widerstande des Bodens, beurtheilen müßte, auf welche Seite der Fehler fiele. Hr. M. glaubt, wenn alle Fehler, die ohne Unachtsamkeit begangen werden können, zusammen kämen, dürfte eine Linie wohl um 0,004 ihrer Länge unrichtig gemessen werden. Zum Winkelmessen kann man Werkzeuge, die beweglich seyn sollen, nicht wohl grösser als 1 Fuß im Halbmesser machen. Nimmt man bey einem solchen Kreise an, daß jede seiner Abtheilungen um zweene physische Punkte ungewiß ist, so giebt dieses schon eine Ungewißheit einer Minute. Eben so viel kann mit den gemeinen Dioptern gefehlt werden. Ein dritter Fehler, wenn die Regel mit der Diooptern ihrer Bewegung, dem eingetheilten Rande nicht concentrisch ist, kann die Hälfte des vorigen betragen; der vierte, wenn das Werkzeug schief stünde, läßt sich durch Sorgfalt wenigstens vermindern. Alle zusammen, wenn sie nicht durch Fernröhre und Mikroskope vermindert werden, könnten auf 4 M. anwachsen, obgleich Hr. M. gesteht, daß man nicht allemal so sehr unglücklich fehlt, und das Werkzeug, dessen er sich bedient, ob es gleich etwas kleiner ist, meist nicht mehr, als um 1 Min. fehlt. Hr. M. Untersuchung selbst, wozu diese nur die Vorbereitung ist, besteht in verschiedenen Aufgaben, von den sich ohne Figuren nicht umständlich reden läßt. Wird eine

Weite, als die unbekannte Seite eines Dreyecks angesehen, von dem man den ihr gegenüberstehenden Winkel und die beyden übrigen Seiten gemessen hat, und befindet sich die Spitze dieses Winkels in einem Perpendikel mitten durch die gesuchte Weite, so wird das Dreyeck desto besser seyn, je näher sich seine Spitze bey der unbekannten Weite befindet. Fiele sie selbst darein, d. i. könnte man die Weite selbst messen, so wäre es freylich am allersichersten. Man sieht hieraus im Vorbeygehen, daß sehr spitzige, oder welches eben das ist, sehr stumpfe Winkel, nur alsdenn gefährlich sind, wenn man ihre Schenkel genau wissen will, deren Durchschnitt ungewiß wird, aber die gegenüberstehende Seite wird eben deswegen auch durch beträchtliche Fehler in den Schenkeln nicht so sehr ungewiß. So gäbe hier, der stumpfeste Winkel, der von 180 Gr. die gewisseste Messung. Die übrigen Aufgaben zusammen, 10 an der Zahl, nahmen an, daß die Spitze des Dreyeckes in einem andern Orte gegeben ist, oder daß andere Dinge im Dreyecke gemessen werden, u. s. w. wo Hr. M. die Umstände sucht, unter den die Fehler am kleinsten werden, auch für einige Fälle Tafeln der Fehler berechnet hatte.

In eben der Versammlung meldete Hr. Pr. Kästner eine Erfahrung, die er von der in Zeitungen aus England bekannt gemachten Art, die Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet zu vertreiben gehabt hatte. Ein Schmerz eines holen Zahns bey einer Person, die sonst davon und von Flüssen sehr beschwert gewesen, vergieng fast augenblicklich, als sie das eine Ende eines künstlichen Magnets darauf hielt, ob er gleich zuvor diesesmal sechs Stunden sehr heftig angehalten hatte. Sie meldete auf Befragen, keine besondere Veränderung im Zahne gespürt zu haben, durch den Kopf aber wäre ihr wie Luft hinaufgezogen, wie wenn die Nase verstopft gewesen ist, und geöffnet wird. Sie ist gleich darauf in windigen und stürmischen

Wetter ausgegangen, ohne daß die Zahnschmerzen seitdem, welches nun schon einige Tage ist, wieder gekommen wären. Als ein vielleicht überflüßiger Umstand läßt sich noch hinzusetzen, daß sie ohne Absicht und nur von ohngefähr, das Gesicht gegen Norden gekehrt gehabt, und das südliche Ende des Magnets in den Mund gehalten. Der Hr. Hofmedicus Klärich, welcher sich in der Versammlung befand, machte der Soc. Hoffnung, ihr seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen.

* * *

Ohne Meldung eines Orts, und mit der Anzeige des achtzehenden Jahrhunderts, anstatt der Jahrzahl, ist folgende Schrift herausgekommen: Dissertation sur Elie et Enoch. Par l'Auteur (Mr. Boulanger) des recherches sur l'origine du despotisme Oriental et servant de suite à cet ouvrage. *Stupete gentes.* 284 S. in Octav. ohne die Vorrede. Auf dem äußern Titel wird gemeldet, daß noch zwey Abhandlungen beygefüget worden, von denen wir zugleich Nachricht geben wollen. Wir können nicht leugnen, daß wir bey dem Anblick dieses Buchs eine freygeisterische Schrift vermuthet, weil die auf dem Titel gemeldete Recherches davor bekannt, auch von dem Hrn. D. Semler in einer eigenen Schrift widerleget worden, nachdem wir sie aber gelesen, sind wir ungewiß, ob sie eine im Ernst wider die geoffenbarte Religion abgefaßte Schrift, oder eine Satire wider die Freygeister seyn soll. Es mag nun die Absicht gewesen seyn, wie es will, so ist so viel richtig, daß sie in beyden Fällen gewiß wird verfehlt werden, und beyde Theile den V. vor einen gelehrten Schwärmer halten werden, der bey einer unbegreiflichen Unwissenheit von Sachen, die er behandeln will, (wenn hier nicht Verstellung ist) die Verwegenheit hat, die abgeschmacktesten Einfälle der Welt vorzulegen. Von den drey Schriften handelt die erste vom Elias und Henoch. Ihr Inhalt ist kurz, beyde

biblische Geschichte sind Fabeln. Der V. nimmt das System an, daß unter allen Völkern auf der ganzen Erde, selbst die Americaner nicht ausgenommen, in den ältesten Zeiten gewisse allgemeine Grundsätze von einem Leben nach dem Tod, von der Zukunft eines großen Richters und einem allgemeinen Weltgericht geherrschet, welche allein aus den Empfindungen der bey den ersten Weltaltern unvermeidlichen Mängel und gewisser traurigen Veränderungen in der Körperwelt entstanden: daß diese Grundsätze ebenfalls bey allen Völkern unter einerley Bildern allegorisch vorgetragen, und daß diese allgemeine Fabeln, (sowol ihrem Inhalt, als ihrem Ausdruck nach) in den folgenden Zeiten vor wahre Geschichte gehalten worden. Aus dieser allgemeinen Vermischung sollen nun bey allen Völkern Legenden von außerordentlichen Personen entstanden seyn, die ebenfalls sich vollkommen ähnlich seyn sollen, obgleich jede Nation, nachdem sie mehr oder weniger Geschmack gehabt, die Geschichte ihres Helden bald gröber, bald feiner ausgebildet. Die einfältige Nation der Hebräer soll daher auch in ihren Büchern solche uralte Fabeln in Geschichte verwandelt haben, und es gehört nur Nachdenken dazu, die Fabel selbst darinnen aufzusuchen, und die physische oder theologische Wahrheit zu entdecken, welche durch eine so übelverstandene Bildersprache sich noch mehr verborgen; als sie in der Allegorie selbst war. Als ein Versuch wird nun die Legende (ein Favoritwort des V.) des Elias und Henochs hier so analysiret, daß beyde verschwinden. Die Bibel würde dem V. viel zu wenig Stof zu seinen Entwickelungen gegeben haben; er erzählet uns daher allerley Anekdoten von diesen heiligen Männern, die er aus Rabbinen und Morgenländern gesammlet haben will, ohne einen zu nennen. Daß wir nicht zu weitläuftig werden, wollen wir nur kurz sagen, Elias ist die Sonne, in so fern sie als ein Prophet künftiger Begebenheiten angesehen worden. Die etymologischen Beweise sind so

ekel-

ekelhaft, daß wir unsere Leser damit verschonen. Nur wollen wir sie damit schadlos halten, daß wir beyfügen, daß eine Allegorie den Stof gegeben, den Juden zur Geschichte des Elias, den Römern zur Geschichte des Valerii Volusii, den persischen Muhamedanern zu ihrer Geschichte des Aly (der allein doch vor eine wahre Person gehalten wird) und da es den Mexicanern an einem Helden fehlet, so sollen sie doch ihre ludos seculares, wie die Römer, aus eben dieser Fabel genommen haben. Henoch ist nur ein Bild der Zeit und der natürlichen Zeitveränderungen. Die physische Erfahrung von diesen hat eine Fabel veranlasset, und diese bey den Phrygiern die Geschichte des Annack, bey den Griechen und Römern die Geschichte des Saturni und Jani, bey den Hebräern des Henochs. Als ein sehr witziger Einfall wird empfohlen, daß die sieben Erzväter von Adam bis Henoch eigentlich nur die allegorischen Bilder der sieben Tage einer Woche sind, als Adam, des Sonntags, weil Adam roth heiße, und die Sonne auch roth scheine: Seth des Mondtags, (hier p. 74. heißt es: Jerach bedeute in den alten abendländischen Sprachen einen Priester, und Jesus im Griechischen eben dieses) Enos des Dienstags, weil Enos tödtlich heisse, und der Mars den Beynamen Enovalius. Enyalius führe, u. s. w. Wir übergehen das, was von Johanne dem Täufer und dem Apostel mit gleichem ungesalzenen Witz gesaget worden, und kommen zur zweyten Schrift: Esope fabuliste. Aesopus ist eine allgemeine Person, denn jedes Volk hat einen Aesopus. Nach vielen Versuchen, die wahre Person zu finden, so ist Locmann, Assaph, Salomon, Aesopus, der Patriarch Joseph, dessen Geschichte so vielerley Personen angepasset worden. Diese neue Entdeckung bewegt den V. die Schriften Salomons, das Buch der Weisheit, und den Jesus Sirach vor Josephs Schriften auszugeben, und sein Geschwätz mit einer Menge unbegreiflicher Etymologien und bittern Ausfällen auf die H. Schrift zu durchwe-

weben. Bis hieher zweifelten wir gar nicht, daß der V. im Ernst seinen Spott mit der biblischen Geschichte treibe und ein Freygeist sey, der sich nur durch gelehrte Raserey von andern unterscheide; allein die dritte Schrift ist eine zu offenbare Satire auf die Lamettries, daß wir zu der obengedachten Ungewißheit gebracht worden. Sie hat die Aufschrift: Traité mathématique sur le Bonheur, par Irenee Kranzovins. Ouvrage traduit de l'Allemand en Anglois avec des Remarques par A. B. Et traduit de l'Anglois en François, avec une lettre preliminaire par le Traducteur François. *Mutemus clypeos* &c. Der angebliche Französische Uebersetzer versichert, daß das Buch ein engl. Original eines Lehrers zu Oxford sey, welcher nur die Masque eines Uebersetzers angenommen, und wir finden so wenig englische Denkungsart darinn, daß wir selbst das Vorgeben, es sey aus dem englischen übersetzt, vor eine Erdichtung halten. Die Hauptschrift vom Glück, hat die lächerliche Gestalt, welche philosophische Disputationen gewisser Magister vor zwanzig Jahren zu haben pflegten, nur daß der Anfang nicht mit impossibile gemacht ist. Sie ist eine mathematische Demonstration, daß das wahre Glück sey, zu essen, zu trinken, zu lieben, zu schlafen, und nichts zu thun. Sollte wohl ein Engländer die Gedult haben, eine solche Copei des Schustergesellens zu machen? Die vorgesetzte Vorrede des angeblichen Fr. U. greift die Freigeisterei auf einer noch andern Seite an. Er liefert, wie im Auszug, zwey Projecte, die dem Großbr. Parlament sollten vorgelegt werden. Das erste ist eine Vorstellung, die zehen Gebote abzuschaffen, das andere, den Freygeistern eine ordentliche Einrichtung zu geben, und besonders ihnen eigene Academien, und die Ertheilung eigener Würden zuzustehen. Das letzte hat sehr känntliche Züge der neuern Freygeister, und ist mit einem feinen satyrischen Witz entworfen. Sollte das Motto aus dem Virgilio nicht wol die ganze Absicht des V. entdecken? Und vielleicht dürften wir nicht irren, wenn wir ihn vor einen Deutschen halten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.
Den 16. März 1765.

Hannover.

Zu einer Zeit, da man sich in den mehresten Europäischen Reichen um die Wette bemühet, die Landwirthschaft zu verbessern, und selbst Deutschland mit Haushaltsschriften überschwemmt wird, hat es auch zur Vollkommenmachung derselben in den hiesigen Landen an Vorschlägen und Bemühungen keinesweges gefehlet, und enthält unter andern untrüglichen Beweisen die auf allerhöchstes Veranlassen neulich errichtete ordentliche Landwirthschaftsgesellschaft ein überführendes Zeugniß, wie sehr unter dem gesegneten Scepter unsers allergnädigsten Königs eine höchste Landesregierung die öconomische Landesverbesserungen einen Hauptgegenstand ihrer preiswürdigsten Sorgen seyn lässet. Nur Schade, daß unsere deutsche Landwirthe überhaupt, in Vergleichung anderer Nationen, zeither noch zu wenig erfinderisch und zu ihrem Schaden mit Verabsäumung der einländischen und eigenen Vorzüge, nur oft gar zu leichtgläubig gegen die Vorschläge auswärtiger Männer gewesen sind, die gemeiniglich nichts weniger, als den Namen praktischer Hauswirthe verdien-

 ten.

ten. Größtentheils war dieses, besonders in Niedersachsen, dem zeitherigen Mangel an solchen Schriften mit zuzuschreiben, die man gleichsam als eingebohrne Landwirthschaftssysteme Anfängern in die Hände hätte geben können, um sie gegen das Vorurtheil zu bewahren, als könnten sie die rechten Handgriffe nur von den Nachbarn erlernen. Es ist uns daher ein wahres Vergnügen, daß wir endlich unsern Lesern ein Werk anzeigen können, welches für die hiesigen Lande inskünftige diese Lücke nicht nur vollkommen ausfüllen, sondern auch, wie wir zuversichtlich hoffen, andere patriotische Landwirthe rühmlichst ermuntern wird, ihre Beobachtungen und Nachrichten zum Besten des Vaterlandes gemeinnützig zu machen. Es ist eine periodische Schrift, der Hausvater betitelt. Wir haben davon die beyden ersten Stücke vor uns; und können, da in Landwirthschaftssachen allerdings ein Jahr Erfahrung besser ist, als viele Jahre Wissenschaft, von der Gründlichkeit derselben nichts empfehlenderes anführen, als daß die vorgetragene Sätze auf eine fast dreyßigjährige und durch eine nicht gemeine Kenntniß der Natur- und Kräuterkunde und der Mechanik glücklich unterstützte Erfahrung gebauet sind. Der angesehene Verfasser ist der Hr. Landdroste und Landrath zu Schwöbber, Otto von Münchhausen. Wir wenden uns zum ersten Stücke. Die Schilderung des Hausvaters, die der Hr. Landdr. in der Vorrede ausführt, macht gewiß seinem edlen Herzen und erhabenem Character ungemein viele Ehre. Die erste Abhandlung ist in zwey Abtheilungen, dem Pflug gewidmet. Nirgends findet man die Eigenschaften eines vollkommenen Pfluges, und noch weniger dessen Einrichtung nach der hiesigen Landesart vollständig abgehandelt, soviel wir auch Schriften davon haben. Es sind daher genaue Beschreibungen desselben nach allen Theilen gegeben, und die auf 3 Kupfertafeln beygebrachte

Ab-

Abrisse nebst den gebräuchlichen Benennungen in dem ersten Abschnitt erläutert worden. In dem folgenden wird ein Versuch gemacht, ob sich die Theorie eines guten Pflugs, und dasjenige, worauf ein Haushalter dabey zu sehen hat, nach gewissen Grundregeln bestimmen lasse. Der Hr. Verfasser hat zum Muster einen Pflug von einem seiner Güter geleget, den er selbst aufs genaueste abgezeichnet hat. Er fordert einen jeden wohlgesinnten Landwirth auf, nach diesem Modell die Pflüge seiner Gegend zu untersuchen, und dasjenige zu melden, was etwa daran zu bemerken wäre. Künftig wird er von der Verbesserung derselben handeln. Die zweyte Abhandlung enthält eine Anweisung, wie unsere Saatfelder beackert und bestellet werden sollen. Hier wird in dreyzehn Kapiteln von der Bearbeitung des Feldes überhaupt, der Brache, wie und wann sie zu bearbeiten und zu düngen sey, dem Eggen, dem Saamen, der Säezeit und andern beym Feldbau zu wissen nöthigen Stücken, auf eine solche Art in einem lehrreichen Zusammenhang gehandelt, daß beydes angehende und erfahrne Haushälter für die Mittheilung derselben dem verdienstvollen Hrn. Landdr. verbindlich seyn werden. Die dritte Abhandlung, womit sich das zweyte Stück des Hausvaters anfängt, enthält einen Unterricht, wie Gärten angeleget werden sollen. Die Mode, die Englische Parks nachzumachen, hält er billig für übertrieben und aus mehrern Ursachen für Deutschland ganz unschicklich; jedoch giebt er zugleich eine Anleitung, wie man diese neue Mode nachahmen könne, ohne etwas übertriebenes zu machen. Hierauf folget eine Abhandlung von der Zubereitung des Mistes. Die Befolgung des Unterrichts, den der Hr. V. hier den Haushältern ertheilet, würde hauptsächlich an denen Gegenden von augenscheinlichem Nutzen seyn, wo der Grund und Boden mager und

kalt, der Dünger aber rar ist. Hierauf wird von den Wiesen und deren besserer Wartung und Nutzung gehandelt. Da der Wiesenbau dasjenige Stück ist, welches in den Niedersächsischen Haushaltungen leider am mehresten verabsäumet wird und der merklichsten Verbesserungen fähig ist; so werden auch hier alle patriotische Hausväter aufgefordert, ihre Vorschläge und Wahrnehmungen dem Hn. V. bekannt zu machen. Weil man in den künstlichen Wiesen und dem Anbau der Futterkräuter einen Hauptvortheil zu suchen pflegt, so theilt der Hr. Landdr. hierauf einige kurze aus eigener Erfahrung gemachte Anmerkungen und Regeln darüber mit. Er hält den sogenannten Klever, oder den spanischen Klee, für das vorzüglichste Futterkraut in den hiesigen Gegenden, welches die mehrsten der übrigen, wo nicht alle, entbehrlich mache. Der Anbau der Esparcette ist zu mißlich, und das englische Raygraß verdienet eigentlich gar keinen Platz unter den Futterkräutern. Wir sind überzeugt, daß dieser Aufsatz manchem die hieher gehörige Grasarten kenntlicher, und alle diejenige behutsamer machen werde, die so sehr für die ausländischen Futtergräser eingenommen sind. Der Hr. V. ersuchet übrigens, daß diejenigen Landwirthe, welche ihm von denen bey ihnen befindlichen Gräsern oder andern Pflanzen und ihren damit angestellten Versuchen Nachricht ertheilen wollen, als welches er aufs angelegentlichste wünschet, jedesmal eine Pflanze mit beylegen mögen. In der folgenden Abhandlung wird der Unterschied des Winter- und Sommerrockens bestimmt, wovon in den wenigsten Haushaltungsschriften Meldung geschiebet. Er hält beyde für eine Art, und giebt, besonders vom Anbau des letztern, einige öconomische Klugheitsregeln. Hierbey macht der Hr. Verf. seine Muthmaßung von der Ursache des Brandes und Rostes im Korn und von den

Mut-

Mutterkörnern bekannt. Alle diese Uebel scheinen ihm von unmerklich kleinen Insekten herzurühren, und der schwarze oder braune Staub im Brande und Roste sind nichts anders, als die Brut und Eyer derselben. Nunmehro folget ein Unterricht für einen angehenden Landwirth. Der Hr. Landdr. zeiget im Vorbericht die Schwierigkeiten der Erlernung des Landwirthschaftswesens auf eine solche Art, daß ein jeder Unpartheyischer zugleich gestehen wird, man habe von niemanden, als eben von ihm, etwas gründlicheres für Anfänger erwarten können. Schon diese Ausführung allein würde hinreichend seyn, den Hrn. V. als einen der größten theoretischen und praktischen Landwirthe kennen und hochachten zu lernen, wenn man auch keine andere und selbst redende Beweise hätte. In diesem öconomischen Catechismus werden in drey Abtheilungen die Hauptstücke untersucht, wie und ob man ein Guth recht nutze, wie man es verbessern, wie und was für Versuche ein Hausvater anzustellen habe. Dieses sind die Abhandlungen, wodurch in diesen beyden Stücken der Hr. Landdr. seinen Lesern mit seinem Unterrichte dienet, und wir können zum Besten des Landbaues in den hiesigen Landen nichts erspriesslicheres wünschen, als daß andere redliche Landwirthe dem würdigen Exempel des verdienten Hrn. V. folgen, und durch ihre an ihn eingeschickte Nachrichten und Anmerkungen ihn in den Stand sezzen mögen, mit gemeinschaftlichen Kräften zu einem desto grösseren öffentlichen Nutzen dieses wohlgeschriebene Werk lange fortzusetzen. Aber der patriotische Eifer des Hrn. Landdr. schrenket sich nicht bloß auf die bessere Bearbeitung des Landbaues durch Unterweisung ein. Er sucht sogar durch ausgesetzte ansehnliche Belohnungen aus seinem eigenen Vermögen einen jeden Hausvater dazu zu beleben. Der erste Preis von hundert Ducaten ist demjenigen ausgesetzt, der

am zuverläßigsten zeigen kann, wie der Ertrag der Güther in Niedersachsen durch eine neue Einrichtung der Haushaltung merklich, anhaltend und ohne Nachtheil verbessert werden könne. Eine Belohnung von funfzig Ducaten ist für eine ausführliche Beschreibung bestimmet, von dem in den Haushaltungen zu haltenden Viehe, dessen Eigenschaften, Natur, Kennzeichen, Wartung, Futterung, Nutzung, Vermehrung, Krankheiten, und den Mitteln dagegen. Eben soviel hat derjenige zu hoffen, der die Theorie vondem Zuge der Luft völlig erklären wird, und wie man davon rechten Gebrauch in der Haushaltung machen solle. Zwanzig Ducaten wird derjenige erhalten, welcher hinlänglich zeigen wird, worinn eigentlich das von den Naturlehrern bisher nur dem Namen nach bestimmte Gluten, oder der Kleber, bestehet, welcher in den Steinen die Verbindung der Erdtheilgen und in den Feldern die Fruchtbarkeit zuwege bringet; wie man ihn befördern könne, um das Land fruchtbar, das Holz dauerhaft, und die Wege fest und unveränderlich zu machen. Derjenige wird gleichfalls zwanzig Ducaten bekommen, der von allen Obstarten, die uns zur Nahrung dienen, eine hinlängliche Beschreibung einliefert. Eben diese Summe ist für denjenigen ausgesetzt, der die Lehre von der Sympathie und Antipathie der Thiere und Insecten gründlich ausführt. Diese nemliche Summe wird auch die Entdeckung erhalten, wie wir Menschen bloß an unserm Körper den Zug der magnetischen Materien empfinden, und mithin ohne Zuziehung der Magnetnadel die Weltgegenden bestimmen können. Wer dem Hrn. B. einen bewährten Unterricht ertheilet, wie er auf den Güthern jederzeit gut Bier und Brod haben könne, erhält eine Belohnung von zwölf Ducaten. Welche Summe auch derjenige zu gewarten hat, der einen völlig ausgearbeiteten Unterricht einliefert, wie Pflanzschulen von Bäumen anzulegen sind,

sind, und eine Anweisung giebt von allen bisher bekannt gewordenen Arten, Bäume zu vermehren oder zu veredlen. Endlich biethet der Hr. V. demjenigen zwey Ducaten an, welcher ihm vollständigen Saamen vom gemeinen Farrenkraute (Polypodium Filix) bringet. Diese Preise sind in der Vorrede des ersten Stückes angebothen, und darüber am Ende des zweyten Stückes eine vorläufige weitere Erklärung gegeben worden, welche wir vorher einem jeden wohl zu überlesen, zur Prüfung seiner Kräfte, anrathen, der eine von diesen Fragen beantworten zu können glaubt. Es ist natürlich, daß bey diesen aufgestellten Belohnungen der Hr. Landdr. sein Hauptaugenmerk zwar auf seine Güther gerichtet habe; man sieht aber doch ohne unsere Erinnerung, wie sehr man für das allgemeine Landesbeste eine gründliche Untersuchung dieser vorgelegten Fragen zu wünschen habe. Möchte doch dieser nachahmungswürdige Eifer mehrern Patrioten unsers Vaterlandes zu einer erwünschten Ermunterung dienen. Betr. 421 S. in 8.

Eton.

Bey J. Pote sind für einigen Jahren zwey Bücher herausgekommen, welche wir den Liebhabern der griechischen Litteratur anzeigen wollen. Das erstere, welches den Titel Selecta führt, und zum Gebrauch der Königl. Schule daselbst bestimmt ist, enthält auserlesene Stücke aus griechischen Dichtern. Es ist bereits im Jahr 1755 eine Auflage dieses Buchs erschienen, welches ausser dem Text, die Lateinische Uebersetzung der abgedruckten Stücke und einige wenige Anmerkungen enthält. Diese sind meistens aus den griechischen Scholien genommen, oder von den neuern Herausgebern entlehnt. Die Dichter, aus welchen der Herausgeber mit kluger Wahl dieselben ausgelesen, sind: Homer, Hesiodus, Theocritus, Callimachus, Apollonius Rhodius, Tyrtäus, Sappho, Erinna, Mimnermus, Solon, Simonides, Theognis, Xeno-

pha-

phanes, Jon, Pindarus, Euripides, Bacchylides, Critias, Callistratus, Bion, Moschus, Musäus. Ausser der angenehmen Abwechselung hat auch gewiß dieses Buch seinen Nutzen, da der Herausgeber solche Stücke ausgesucht, wobey der Schüler lernen kann, wie einerley Gegenstand von verschiedenen Dichtern bearbeitet worden. Der Griechische Text beträgt 231 und der Lateinische 172 S. in 8.

Ein grösseres Werk von 7 Alphab. 5 Bog. in 4. ist dieses: Thesaurus Graecae poeseos, sive Lexicon Graeco-Prosodiacum, —— auctore *T. Morell.* Es hat das Werk eigentlich zwey Theile. Der erste begreift prosodiam sive tractatum de re metrica apud Graecos. Er ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und kann denen, welche sich mit der griechischen Prosodie bekannt machen wollen, gute Dienste thun. In einigen Stücken hätten wir gewünscht, daß der V. seine Regeln aus gewissern Grundsätzen hergeleitet hätte, als die bloß auf Muthmaßungen gegründete Meynung einiger engl. Gelehrten von dem Digammate Aeolico ist. Der andere und stärkere Theil des Buchs soll uns nun selbst in den Stand setzen, Griechische Verse zu machen. Der V. hat nach der Ordnung des Alphabeths die Worte hingesetzt; ihre Quantität durch einen hinzugeschriebenen Vers angezeigt (Anfängern werden hier Schwierigkeiten genug vorkommen, da die Verse oft nur aus Lyricis und Tragicis genommen) dann Synonyma, Epitheta und ganze Redensarten gesammlet. Der V. hat sich freylich ein Buch zum Muster vorgestellt, welches gute Dichter nicht kennen, und bey uns gewiß die meisten verachten. Er sagt nehmlich, daß er nunmehro das im Griechischen geleistet habe, quod in Latinis exemplo laudabili praestiterit clarissimus (gewiß nicht durch sein Verdienst, sondern durch den thörichten Wahnwitz der Lehrer und Schüler), ille Gradus ad parnassum concinnator. Aus diesem wenigen werden sich die Leser einen hinlänglichen Begriff vom Buche selbst machen, und es fast schon ungesehen beurtheilen können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klotz gehet, mit dem Charakter als Hofrath, nach Halle: woselbst er die Profession der Beredtsamkeit verwalten wird.

Auch gehet der Hr. Mag. Eyring nach Coburg als Professor Ordinarius der Griechischen und morgenländischen Sprachen auf dem academischen Collegio Casimiriano.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herausgekommen: Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek —— Geschichte der Kunst des Alterthums. Zwey Theile. 2 Alphab. 2 Bog. nebst 24 Kupf. in 4. Dieses Werk ist von vielen Seiten betrachtet, so merkwürdig, mit einer so tiefen Einsicht in die Kunst, mit einem so geläuterten Geschmacke, und einer so weitläuftigen Gelehrsamkeit verfertiget, kurz des Namens und des Ruhms des Herrn Win-

kelmanns so würdig, daß wir leicht bey unsern Lesern Entschuldigung finden werden, wenn wir einen ausführlichen Auszug aus demselben geben. Der V. sagt, daß er das Wort Geschichte in der weitern Bedeutung, welche dasselbe in der Griechischen Sprache habe, nehme, und einen Versuch eines Lehrgebäudes liefern wolle. Es ist daher dieses Buch keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in der Kunst des Alterthums, noch eine Geschichte der Künstler, sondern das Wesen der Kunst ist der vornehmste Endzweck desselben. Er lehrt den Ursprung, den Wachsthum, die Veränderung und den Fall der Kunst, zeigt den verschiedenen Stil der Völker, Zeiten und Künstler, und beweißt dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, welche er sorgfältig zur Erläuterung seiner Sätze anbringt. Er dringt in das Wesen und das Innere der Künste: prüft die Denkmaale derselben nach Gründen: zeiget den Liebhabern das, was an ihnen bewundernswürdig sey, und unterscheidet sich daher von denen, welche zwar auch die Geschichte der Kunst zu liefern versprochen, aber meistens nur Gelehrsamkeit anzubringen gesucht haben. In der Vorrede findet man eine kritische Beurtheilung derselben. Vom Richardson wird gesagt, daß er die Statuen in Rom beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: vom Keyßler, daß er die elendesten Bücher abgeschrieben: vom Montfaucon, daß er mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilt, die ihn zu grossen Vergehungen verleitet haben, u. s. w. Freylich ist der Verfasser, wie in andern, also auch in diesem Stücke, seinen Vorgängern überlegen. Er hat in Italien die gewünschte Gelegenheit, die Werke der alten Kunst mit Musse zu untersuchen, und man kan seinen Worten gewiß Glauben beymessen, wenn er sagt, daß er alles, was er zum Beweise angeführt, selbst und vielmal gesehen und betrachtet habe, sowol

Ge-

Gemählde und Statuen, als geschnittene Steine und Münzen. Doch wir müssen nun das Werk selbst beschreiben. Der erste Theil, welcher eine Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben enthält, ist in fünf Capitel eingetheilt. **Erstes Capitel:** Von dem Ursprunge der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter vielen Völkern, ist in 3 Abtheilungen getheilt: von der anfänglichen Gestalt der Kunst allgemein: von den verschiedenen Materien, in welcher die Bildhauerey arbeitete, und von dem Einflusse des Himmels in die Kunst. Er macht folgende drey Stuffen der Kunst. Die Künste, welche von der Zeichnung abhangen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen: nachdem suchte man die Schönheit, und zuletzt das Ueberflüßige. Die Kunst hat mit der einfältigsten Gestaltung, und vermuthlich mit einer Art von Bildhauerey angefangen. Sie scheint unter allen Völkern, welche sie geübt haben, auf gleiche Art entsprungen zu seyn, und man hat nicht Grund genug, ein besonderes Vaterland derselben anzugeben: aber die Erfindung der Kunst ist verschieden nach dem Alter der Völker, und in Absicht der frühern oder spätern Einführung des Götterdiensts. In Aegypten blühete die Kunst bereits in den ältesten Zeiten: bey den Griechen hat sie viel später, als in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß sie von keinem andern Volke den ersten Saamen zu ihrer Kunst geholt, sondern die ersten Erfinder scheinen können. Ihre ersten Bilder waren Steine und Säulen, mit der Zeit wurden Köpfe darauf gesetzt: und ihre Bildung wuchs immer mehr an, durch Anzeige des Geschlechts und durch Gestaltung der Beine. Hier wird noch gehandelt von der Aehnlichkeit der ersten Figuren bey den Aegyptiern, Etruriern und Griechen: von der größern Wahrscheinlichkeit für die Mittheilung der Kunst von den Phoeniciern, als von den

Aegyptern an die Griechen: von dem ähnlichen Gebrauch bey diesen drey Völkern, die Figuren mit Schrift zu bezeichnen: und von den Eigenschaften des ältesten Stils der Zeichnung. —— Die erste Materie der Künstler war Thon: dann folgen Figuren in Holz: ferner in Elfenbein: hierauf in Stein, und zwar erstlich in dem jeden Lande eigenen, in Marmor, in Erzt. Die Kunst in Stein zu schneiden ist sehr alt. —— Das was der V. von der Wirkung der verschiedenen Lage der Länder, der besondern Witterung und Nahrung in denselben, in die Bildung der Einwohner und ihrer Denkungsart sagt, ist merkwürdig. Besonders rühmt er die Bildung der Schönheit unter einem wärmern Himmel, und die vorzügliche Schönheit der Griechen unter dem Jonischen, welcher den Homer erzeugt und begeistert hatte, und ihren Künstlern auch günstig war: Zugleich prüft und beschreibt er den Einfluß der Erziehung und Regierung auf die Künste. Das zweyte Capitel von der Kunst unter den Aegyptern, Phoeniciern und Persern. Die Kunst konnte unter den Aegyptern nicht zu der Höhe steigen, zu welcher sie unter den Griechen gelangt ist, und der V. sucht die Ursachen davon theils in der Bildung ihrer Körper, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstlern durch Ideen hoher Schönheit reizen könnten: theils in ihrer Gemüths- und Denkungsart, welche zur Lust und Freude nicht erschaffen schien, und in ihren Gesetzen, Gebräuchen und Religion: theils in der Achtung ihrer Künstler, welche den Handwerkern gleich waren, und zu dem niedrigsten Stand gerechnet wurden. Nach dieser Untersuchung wird von dem Stil der Kunst der Aegypter in 3 Abschnitten gehandelt: von dem ältern Stil; nachher von dem folgenden und spätern der Aegyptischen Bildhauer: von den Nachahmungen Aegyptischer Werke durch griechische Künstler gemacht; Es wird sowol die Zeichnung

des

des Nackenden, als die Bekleidung der Figuren beschrieben. Zuletzt wird der mechanische Theil der Aegyptischen Kunst abgehandelt: Die Ausarbeitung und die Materie, in welcher die Künstler gearbeitet, Holz, Erzt, Stein, Granit, Basalt, Alabaster, Porphyr, Marmor. Von jeder Art werden die noch vorhandenen Werke angezeigt. Der zweyte Abschnitt geht die Phoenicier und Perser an. Von der Kunst dieser beyden Völker ist außer historischen Nachrichten und einigen allgemeinen Anzeigen nichts bestimmtes nach allen einzeln Theilen ihrer Zeichnung und Figuren zu sagen: es ist auch wenig Hoffnung zu Entdeckungen großer und beträchtlicher Werke der Bildhauerey. Er handelt von der Natur des Landes, Bildung der Einwohner, Wissenschaften, Pracht und Handel der Phoenicier: von Bildung ihrer Gottheiten: von Werken ihrer Kunst, von welchen nichts übrig geblieben ist, als Carthaginensische Münzen, welche in Spanien, Maltha und Sicilien geprägt worden: von ihrer Kleidung, und der Kunst unter den Juden. Das übrige geht die Perser an, von deren Kunst sich Denkmaale in Marmor und auf geschnittenen Steinen erhalten haben. Die Ursachen des geringern Wachsthums der Kunst unter ihnen leitet er von ihrem Abscheu, nackte Körper zu sehen, von ihrer Art sich zu kleiden, von ihrem Gottesdienste her. Das dritte Capitel von der Kunst unter den Hetruriern, und unter ihren Nachbarn, hat drey Abschnitte. Der erste betrachtet die äußern Umstände und Ursachen von den Eigenschaften der hetrurischen Kunst, (als die Freyheit des Volks, welche der Kunst beförderlich war, die Gemüthsart der Hetrurier, welche mehr, als das Griechische Geblüt, mit Melancholie scheinet vermischt gewesen zu seyn, und die unglücklichen Kriege mit den Römern, und der Verfall ihrer Verfassung, wodurch der Lauf der Kunst gehemmt wurde) die Art und Weise der Vorstellung ihrer Götter und

Helden, welche sie theils mit den Griechen gemein, theils eigenthümlich hatten: eine Anzeige der vornehmsten hetrurischen Werke der Kunst, als kleine Figuren in Erzt, Statuen in Erzt und Marmor, erhabene Arbeiten, geschnittene Steine, Münzen. Der andere beschreibt den Stil der hetrurischen Künstler nach den verschiedenen Stuffen und Zeiten: und der dritte enthält eine Betrachtung über die Kunst der Samniter, Volsker, und besonders Campaner. Den Beschluß macht eine Anzeige einiger in der Insel Sardinien entdeckten Figuren in Erzt. Das vierte Capitel: Von der Kunst unter den Griechen. Diese ist die vornehmste Absicht dieser Geschichte, und wegen der unzählig schönen Denkmaale, in welchen sie sich erhalten, läßt sich der V. in die umständlichste Untersuchung ein. Das Capitel hat fünf Abschnitte. Erstes Stück: Von den Gründen und Ursachen des Aufnehmens und der Vorzüge der Griechischen Kunst vor andern Völkern. Er sucht sie in dem Einflusse des Himmels, in der Verfassung und Regierung unter den Griechen (wohin die Freyheit und die Belohnung der Leibesübungen und anderer Verdienste mit Statuen und die aus der Freyheit gebildete Denkungsart gerechnet wird), in der Achtung der Künstler, in dem Gebrauche und der Anwendung der Kunst, welche den Göttern geweiht, und für das heiligste und nützlichste im Vaterlande bestimmt war. Zweytes Stück: Von dem wesentlichen in der Kunst: hat zween Theile. Der erste handelt von der Zeichnung des Nackenden, und begreift auch die Thiere mit. Da sich die Zeichnung des Nackenden auf die Kenntniß und auf Begriffe der Schönheit gründet, so wird von der Schönheit überhaupt geredet. Er giebt den verneinenden Begriff derselben, und dann den bejahenden. Hierauf wird bey der Bildung der Schönheit in Werken der Kunst die Individuelle und die idealische Schönheit betrachtet, sowol der männlichen jugendlichen Gott-

hei-

heiten nach den verschiedenen Stuffen der Jugend, als der Gottheiten männlichen Alters, der Helden, der weibl. Gottheiten. Dann wird von dem Ausdrucke in der Schönheit, sowol in Geberden, als in den Handlungen, von der Proportion, und von der Schönheit einzelner Theile des Körpers gehandelt. Der andere Theil gehet die Zeichnung bekleideter griechischer Figuren weibl. Geschlechts an. Der V. redet erst von dem Zeuge der Kleidung, aus Leinwand und andern leichten Zeugen, aus Baumwolle, aus Seiden, aus Tuche, dann von den Arten und der Form weibl. Kleidung, dem Unterkleide, der Schnürbrust, dem Rocke, dem weibl. Mantel, dem Zusammenlegen der weibl. Kleidung: endlich von der Zierlichkeit des weibl. Anzugs an der Kleidung allgemein, und insbesondere von dem Schmucke des Kopfs, der Füße und Arme. Drittes Stück: Von dem Wachsthum und dem Falle der griechischen Kunst. Der V. setzt vier Zeiten und vier Stile. Der ältere Stil hat bis auf den Phidias gedauert; durch ihn und durch die Künstler seiner Zeit erreichte die Kunst ihre Größe, und man kann diesem Stil den grossen und hohen nennen: von dem Praxiteles an, bis auf den Lysippus und Apelles, erlangte die Kunst mehr Gratie und Gefälligkeit, und diesen Stil nennt er den schönen. Einige Zeit nach diesen Künstlern und ihrer Schule fing die Kunst in den Nachahmern derselben zu sinken an, und dies ist der Stil der Nachahmer. Der V. giebt Beyspiele einer jeden Gattung an Denkmalen auf Münzen, auf geschnittenen Steinen, auf Werken von Marmor. Es sind diesem Stücke ungemein nützliche Anmerkungen eingestreuet, über die Gratie, über die Kunst der Griechen in den Kindern, über den Fleiß der Künstler in Nebendingen, über die Behutsamkeit im Urtheilen über Originale, oder über schon vor Alters nachgeahmte Werke u. s. w. Viertes Stück: Von dem mechanischen Theile der Bildhauerey: handelt sowol von der verschiedenen Materie, in welcher die griechi-

schen

schen Bildhauer gearbeitet, und insbesondere vom Marmor und dessen Arten, als auch von der Ausarbeitung der Bildhauer. Fünftes Stück: Von der Mahlerey der alten Griechen. Der V. beschreibt einige alte auf der Mauer gemahlte Stücke, und nimmt daher Gelegenheit von der Mahlerey auf der Mauer überhaupt zu reden. Er zeigt dann, daß die sowol in und um Rom als im Herculano gefundene Gemählde von der Kaiser Zeiten sind, und macht endlich verschiedene Anmerkungen von der Art und Weise der Mahlerey auf der Mauer, von der Anlage zu Gemählden, von der Bekleidung und Uebertünchung der Mauer, und von dem Gebrauche bey den Alten, die Gemählde vor dem Nachtheile, welchen sie von der Luft oder der Feuchtigkeit leiden können, zu verwahren. Das 5te Capitel: von der Kunst unter den Römern: ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste ist eine Untersuchung des Römischen Stils in der Kunst. Hier wird das Vorurtheil von einem den R. Künstlern eignen und von dem griechischen verschiedenen Stil widerlegt: aus welchen Ursachen diese Meinung entstanden, gezeigt, und gelehrt, daß sich die Röm. Künstler keinen eigenen Stil gebildet, sondern in den alleraltesten Zeiten vermuthlich die Hetrurier nachgeahmt haben, u. daß in ihren spätern und blühenden Zeiten ihre wenigen Künstler Schüler der Griechischen gewesen seyn. Er zeiget hierauf, wie die Kunst beschaffen gewesen, unter den Königen, in den ersten Zeiten der Republik, nach dem zweyten punischen Kriege, nach dem Kriege mit dem Könige Antiochus, nach Eroberung von Macedonien. Der zweyte Abschnitt handelt von der Röm. Männerkleidung. Sie theilt der V. in 3 Theile ein: In die Bekleidung des Leibes, worunter er das Unterkleid, die Toga, die Zierrathen der Kleidung begreift: in die Bekleidung der Theile des Körpers, als des Haupts, die Beinkleider, die Schuhe, die Handschube: in die Bewaffnung des Körpers, wohin der Panzer, der Helm, die Beinrüstung gehört. ——

Im folgenden Stücke wollen wir von dem andern Theile dieses vortrefflichen Werks handeln.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 21. März 1765.

Dresden.

Wir sind unsern Lesern die Anzeige des zweyten Theils der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums noch schuldig. Es begreift derselbe die Schicksale der Kunst unter den Griechen, in Absicht der äußern Umstände von Griechenland betrachtet, welche den größten Einfluß in dieselbe haben. Es werden also die Umstände angezeigt, in welchen sich die Griechen von Zeit zu Zeit befunden haben, und der V. glaubt, daß es die Freyheit gewesen, durch welche die Kunst empor gebracht worden. Wir müssen noch hier erinnern, daß da der Hr. V. eine Geschichte der Kunst, nicht der Künstler hat geben wollen, die Leben von diesen keinen Platz gefunden haben. Aber ihre vornehmsten Werke sind angegeben, und einige derselben nach der Kunst betrachtet. Es werden auch nicht alle Künstler, deren Plinius und andere Scribenten gedenken, nahmhaft gemacht, obgleich von den ältesten griechischen Künstlern ein genaues Verzeichniß nach der Folge der Zeit beygebracht ist. Er hat dieses gethan,

theils weil sie von den neuern Scribenten mehrentheils übergangen sind, theils weil sich in der Anzeige ihrer Werke einigermassen der Wachsthum der ältesten Kunst offenbaret. —— Dieser Theil hat fünf Abschnitte. **Erster** Abschnitt: von der Kunst der ältesten Zeiten bis auf den Phidias. Es wird ein Verzeichniß der Künstler dieser Zeit gegeben: dann die Schulen der Kunst beschrieben: insbesondere zu Sicyon, Corinth, und in der Insel Aegina: von den Umständen in Griechenland, kurz vor dem Phidias, in Absicht der Verfassung, und von den übrigen ältesten Werken der Kunst aus dieser Zeit gehandelt; endlich die Vorbereitung und Veranlassung zu dem Flor der Künste und Wissenschaften in Griechenland durch Athen gezeigt. Hieher wird gerechnet die Befreyung der Athenienser von ihren Tyrannen: die Siege der Athenienser über die Perser, der Wachsthum der Macht und des Muths derselben und anderer Griechen, und die Wiederaufbauung der verstöhrten Stadt Athen, durch welche das Aufnehmen der Baukunst und der Bildhauerey befördert wurde. **Zweyter** Abschnitt: von der Kunst von den Zeiten des Phidias an, bis auf Alexander den Großen. Die glückseligsten Zeiten für die Kunst in Griechenland, und sonderlich in Athen, waren die vierzig Jahre, in welchen Pericles, so zu reden, die Republik regierte, und während dem hartnäckigten Krieg, welcher vor dem Peloponnesischen Kriege, der in der 87 Olymp. anfieng, vorhergieng. Vornehmlich sind dem V. 8 Jahre in diesem Kriege merkwürdig, und es ist ihm eine Periode, welche für die Kunst heilig gehalten werden könne: denn es ist glaublich, daß die Tempel, Gebäude, und Werke der Kunst, mit welchen Pericles sein Vaterland auszierte, vornehmlich innerhalb dieser Zeit aufgeführt und bearbeitet worden. In diesem

sem Abschnitte ist eine Vergleichung der Kunst mit der theatralischen Dichtkunst im Peloponnesischen Kriege: eine Nachricht von dem bekanntenn Gruppo in der Villa Medicis, der Niobe: eine Widerlegung der Meynung, daß die bekannte Vergötterung des Homers in dem Pallaste Colonna zu Rom aus dieser Zeit sey, eine vortreffliche Beschreibung der Statue des Laocoon, und eine Betrachtung des sogenannten Farnesischen Ochsen. Dritter Abschnitt: von der Kunst nach Alexanders Zeiten, und von der Abnahme, derselben. Die Kunst, welche mit dem Verlust der Freyheit zugleich Noth litt, blühte unter den Seleucidern, und Ptolemäern! Sie blühte auch in Sicilien, in den größten Unruhen unter dem Könige Agathocles. Diese Schicksaale werden ausführlich beschrieben, nebst der Anzeige der berühmtesten Werke dieser Zeit; hierher gehört der verstümmelte Hercules im Belvedere. Man findet immer, daß der Fall des Flors der Kunst dieselbe nicht in einigen einzelnen Künstlern ausschließe. Vierter Abschnitt: von der Griechischen Kunst unter den Römern und Römischen Kaysern vom Julius Cäsar bis auf den Commodus. Ausser andern merkwürdigen Denkmahlen der Kunst wird der sogenannte Borghesische Fechter, und der Antinous im Belvedere beschrieben. Letztern hält der V. vielmehr für einen Meleager oder einen andern jungen Held. Fünfter Abschnitt: Fall der Kunst unter dem Septimius Severus. Die eigentliche bestimmte Zeit, in welcher der gänzliche Fall der Kunst erfolgt, setzet der V. vor dem Constantin, zur Zeit der großen Verwirrung durch die 30 Tyrannen, welche sich unter dem Gallienus aufwarfen. —— Dieses ist eine kurze Beschreibung des Plans, welchen der V. gefolgt ist. Aber wie viel würden wir nicht noch zu sagen haben, wenn wir alles merkwürdige,

das in beyden Theilen enthalten ist, auch nur kurtz hätten anzeigen wollen! Noch einiges müssen wir hinzusetzen Der Hr. V. hat mit einer ganz besondern Beredsamkeit die Beschreibung der Denkmähler der alten Kunst verfertiget, und er scheinet von der Betrachtung derselben oft begeistert, und zu der erwünschten Höhe des Geistes erhoben worden zu seyn. Mit einem so mächtigen Schwunge erhebt sich auch bisweilen seine Rede zu dem poetischen, in Bildern und Ausdrucke. Ausser den vielen von uns bisher angezeigten Stücken, können wir noch unsere Leser auf das weisen, was S. 138 von der Jugend und Bildung des Apollo, und S. 170 vom Laocoon gesagt wird. Wir müssen wider unsere Gewohnheit eine lange Stelle abschreiben, weil es uns die Leser Dank wissen werden. Es ist die Beschreibung des Apollo im Belvedere S. 392. Hr. Winkelmann sagt: "Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstöhrung derselben entgangen sind Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen, und sichtbar zu machen. Dieser Apollo übertrifft alle andere Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Grösse. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpffer einer himmlische Natur zu werden, um den

Geist

Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts sterbliches, noch was menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern und Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreichet und erleget. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüssen seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestöhrt, und sein Auge ist voll Süssigkeiten, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Grösse, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbahrte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzeln Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirne des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königinn der Göttinnen mit Großheit gewölbt, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollüste eingeflösset. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheinet gesalbt mit dem Oele der Götter, und von den Gratien mit holder Pracht auf seinen Schei-

tel gebunden. Ich vergesse alles andere über dem Anblicke dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern, und zu erheben, wie diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich weggerückt nach Delos und in die Lycischen Hayne, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit. Wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben. Die Kunst selbst müßte mir rathen, und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben habe, zu dessen Füssen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten." Für Leser, welche mit einem sanfter Empfindung fähigen Herze und Geschmacke begabt, Liebhaber der Kunst sind, würde es überflüßig seyn, wenn wir hier unsere Gedanken beyfügen wollten, und für den andern minder glücklichen Theil, würde es doch keinen Nutzen haben. —— Aber ehe wir unsere Recension beschließen, müssen wir noch von den zu Anfang und zu Ende der Capitel angebrachten und in Kupfer abgestochenen Denkmahlen der Kunst reden. Sie bestehn aus alten Gemählden und Figuren in Stein, aus geschnittenen Steinen, Münzen und Vasen: dienen zugleich zur Zierde und zum Beweise der Geschichte, und sind niemals vorher öffentlich bekannt gemacht worden. Ausser N. 14 einem geschnittenen Steine, welcher den Theseus vorstellt, der die von ihm erschlagene Laja oder Phaya mit Reue und Mitleiden betrachtet: den zwey alten Gemählden

N.

N. 18. 19. und andern, ist besonders der auf dem Titelblatte vorgestellte Carniol aus dem Stoßischen Museo merkwürdig. Er stellt die fünf Helden von den berühmten Sieben, in dem Feldzuge wider Theben vor, und Hr. W. sagt, daß er vielleicht der seltenste und schätzbarste in der Welt sey. Denn er hält ihn für einen der ältesten geschnittenen Steine, nicht allein unter den hetrurischen (er ist das Werk eines hetrurischen Künstlers) sondern überhaupt unter allen, die bekannt sind.

Torgau.

Daselbst ist bey Rüdel gedruckt: **Herrn D Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau, zur Erläuterung seiner Lebensgeschichte, nebst zehen ungedruckten Briefen von ihm, aus sichern Urkunden ans Licht gestellet von M. Joh. Theodor Lingke, Archidiac. zu Torgau,** 94 Quartseiten ohne die Vorrede. Es kann nicht fehlen, daß eine solche Einschränkung des Gegenstandes, wie die Begebenheiten einer Person an einem Ort, der dazu nicht ihr gewöhnlicher Aufenthalt gewesen, seyn müßen, den Schriftsteller nöthiget, theils einerley sonst bekannte Dinge zu wiederholen, theils Kleinigkeiten zu bemerken, die eben sonst in der Geschichte nicht pflegen berichtet zu werden. Hr. L. ist gewiß in diesen Umständen gewesen, allein bey dem allen hat er doch manches Gute gesaget, und uns mit noch ungedruckten Briefen des D. Luthers beschenket, daß wir eben aus der Ursach seine Schrift anzeigen, damit das Vorurtheil, als wäre sie wegen des kleinen Umfangs der Materien unerheblich, ihren nützlichen Gebrauch weniger hindere. Die öftere Anwesenheit des Chursächsischen Hofes zu Torgau in

den

den damaligen Zeiten, hat sehr oft Luthern dahin zu reisen, veranlasset, und zwar mehrentheils in wichtigen Angelegenheiten, und noch mehrere Briefe dahin zu schreiben. Beyde Arten von D. Luthers Torgauischen Begebenheiten werden hier zuerst nach der Ordnung der Jahre erzehlet. Die wichtigsten Anmerkungen des Herr L. betreffen wol die Torgischen Artikel, die Streitigkeiten mit Johann Agricola und seinem Freund, dem Hofprediger Stein, die Händel mit den Wiedertäufern, Lorenz Werder und Valentin Seidensticker, den Brief des K. Ferdinands an D. L. Als Kleinigkeiten werden die öftere Geschenke an Wein und Bier, die der Rath zu Torgau dem seligen Manne bey seiner Anwesenheit gemacht, und zuweilen nach Wittenberg geschickt, betrachtet, die aber dem Hrn. Verfasser zu einer guten Anmerkung in der Vorrede Gelegenheit gegeben, daß aus solchen Verehrungen nicht zu schließen, D. Luther sey ein Liebhaber des Trunks gewesen. Nachher erzehlet der Verfasser einige Merkwürdigkeiten, die Luthers Familie angehen. Was von Leonh. Koppen und der Frau D. Lutherinn letzten Aufenthalt, Tod und Grabstelle zu Torgau gesaget wird, ist reich an Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten. Zuletzt wird von Reliquien, von Luthers zu Torgau gedruckten Schriften, von merkwürdigen Bildern desselben, und einigen torgischen zu seinem Lob verfertigten Schriften geredet. Ausser den zehen ungedruckten Briefen des D. L. ist noch ein Schreiben des H. Georgs, welches die packischen Händel betrift, und ein Befehl des Churfürsten Johann Friedrichs an D. Luthern in der streitigen Naumburgischen Bischofswahlsache im Anhange geliefert, welche beyde die Reformationsurkunden vermehren können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
35. Stück.
Den 23. März 1765.

Regensburg.

Wir fahren fort, die vom Herrn M. Hausen bey Montagen herausgegebene Politische Historie des achtzehnten Jahrhunders anzuzeigen, und reden jetzt von dem andern Theile derselben, welcher 622 Seiten beträgt. Es geht derselbe von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg vom Jahr 1710 bis gegen das Ende des Jahres 1713, und begreift also einen Zeitpunkt der Geschichte, der an den wichtigsten Begebenheiten fruchtbar ist. Diese sind die Folgen von denen, welche der Verf. in dem ersten Theile so geschickt vorgetragen hat, daß der Leser die Verbindung derselben einzusehen in den Stand gesetzt wird. Die Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, die der V. nur als eine Staatsmaschine betrachtet: die Veränderung Europens durch den Tod Kaysers Josephi: die schleunige Verwandelung, die mit dem Brittischen Ministerio vorgieng: das Schicksal des Herzogs von Marlborough: der Fall aller Wighs: die Aufnahme der Torys: ihr erlangtes Ansehen: ihre beobachteten Maximen: die genaue Vereinigung der Höfe zu London und Versailles: und end-

endlich die Geschichte der Friedensunterhandlungen, und der zu Utrecht geschlossenen Tractaten: Dieses sind die vornehmsten und merkwürdigsten Gegenstände dieses Theils. Der V. ist eben dem Plane gefolgt, den er in dem ersten Theile beobachtet hat, und dessen Hauptabsicht ist, solche Begebenheiten vorzutragen, welche in die Regierung der Staaten einen Einfluß haben, und den damaligen wie auch gegenwärtigen Zustand Europens in ein deutliches Licht setzen. Er hat daher allen Fleiß auf die Unterhandlungen der Verträge und Tractate gewendet; diese in der gehörigen Verbindung vorgetragen, den Tractat selbst hierdurch erklärt, und die Folgen desselben dem Leser vorgestellt. Wir werden gleichfalls auch bey diesem Theile einige von dem V. gemachte Anmerkungen wiederholen. —— S. 2. sagt er von dem unruhigen Geistlichen Sacheverell, daß er eben so geringe Talente und Wissenschaften gehabt, als seine Empfindung von Religion und Tugend entfernt gewesen. S. 6 - 23. ist der entscheidende Charakter der Wighs und Torys mit vieler Sorgfalt entworfen, und worinnen das Interesse Frankreichs, in Ansehung dieser zwey Factionen bestanden, bestimmt. S. 44. sagt er von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, daß der König von Frankreich, oder vielmehr sein Staatsrath, zu viel Klugheit besessen hätten, als daß er hätte glauben sollen, es könne bey einer so genauen Verbindung der Alliirten, und bey so ungewissen Vorschlägen, ein Friede zu Stande kommen. Aber gleichwol habe man müssen die Unterhandlung anfangen, theils um die Unterthanen hierdurch zu ermuntern, mit Gelassenheit den Rest ihrer Baarschaft herbeyzuschaffen, theils um zu versuchen, ob man nicht bey einer Unterhandlung die Alliirten trennen, und unter ihnen Uneinigkeiten erregen könnte, theils weil man sich Hoffnung machte, hierdurch vielleicht einigermassen die Eröffnung und Führung des Feldzugs zu verhindern.

Von

Von S. 80 - 88. steht noch eine besondere Beurtheilung dieser Unterhandlung, welche jeden Liebhaber der Wahrheit vergnügen wird, und deren kurzer Inhalt dieser ist, daß der Allerchristl. König wenig Aufrichtigkeit einen Frieden zu schliessen, gezeigt, und alle seine Vorschläge sich auf Zweydeutigkeit und Ungewißheit gegründet. Der S. 190 vom Kayser Josepho gegebene Charakter ist werth, daß wir ihn größtheils hersetzen. —— Die Natur hat ihm nicht alle die erhabenen Talente versagt, welche von denjenigen erfordert werden, die das Glück der Nationen befestigen sollen. Joseph hatte einen lebhaften, muntern, und unerschrockenen Geist, eine Aufmerksamkeit bey denen wichtigen Begebenheiten, und eine Begierde, sich durch außerordentliche Thaten eben so sehr vor andern empor zu schwingen, als die Größe und Hoheit seiner Geburt verlangten. Alle diese natürlichen Gaben waren von denen vortrefflichsten Männern gebildet worden, und man hatte ihm selbst die Vorurtheile seines Vaters und die Fehler seines Ministerii zu einem warnenden Beyspiele vorgestellt. Joseph verstand sieben Sprachen, er hielt die Gelehrsamkeit hoch, und war ein Bewunderer von alle dem vortrefflichen, was die Natur und die Kunst hervorgebracht hatten. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mitleiden und Großmuth waren die Hauptzüge von seinem moralischen Charakter. Besaß er auch keine Eigenschaft eines grossen Generals und Helden, so hatte er doch in den beyden Feldzügen, denen er beygewohnt, die wahren Verdienste der Kriegsleute von denen falschen zu unterscheiden gelernt: so verlohr er doch hierdurch die Kaltsinnigkeit gegen den Soldatenstand, und wußte diejenigen Dinge, die zu der Bewegung und Munterkeit eines Kriegesheeres erfordert werden. In dem Finanzwesen herrschte mehr Ordnung, als unter der Regierung seines Vaters, und die öffentlichen Staatsangelegenheiten wurden ebenfalls mit grösserer Lebhaftigkeit verwaltet. Joseph war freygebig, aber doch

hierbey kein Verschwender, in der Pracht übertraf er seinen Vater, bey denen Gnadenbezeugungen bediente er sich einer gewissen Vorsicht, und die Geistlichkeit konnte sich nicht mehr der ansehnlichen Vorzüge rühmen, die sie auf eine recht übertriebene Art unter der vorigen Regierung genossen hatte. In dem Genuß der Vergnügungen, besonders der Jagd, bezeigte Joseph geringere Mäßigung, als die Hoheit seiner Seele verlangte. Bisweilen zog er diese selbst wichtigen und ernsthaften Beschäfftigungen vor. Seinem Ministerio verstattete er oft, den Ehrgeiz zu sehr blicken zu lassen, und vor mindermächtige Fürsten zu geringe Achtung zu haben —— S. 603. ist gleichfalls ein ausführlicher Charakter Friedrich des 1sten Königs in Preussen zu lesen —— Wir glauben, daß man nicht Ursache finden werde, das Geständniß in Zweifel zu ziehen, welches er S. 615. thut: Ich bezeuge, daß bey Verfertigung dieses zweyten Theils die Stimme der Wahrheit und Unpartheylichkeit meine vornehmste Wegweiserinn gewesen: daß ich keine Mühe gescheut, um dieselbe aufzusuchen, und daß diese angeklagt werden müssen, wenn man glaubt, ich habe eine oder die andere Nation beleidigt." Aber eben diese Liebe zur Wahrheit hat dennoch dem V. in dem Journal Encyclopedique eine harte Recension zugezogen, und das angehängte Sendschreiben an die Verf. desselben von 32 S. veranlasset. Er vertheidiget sich theils gegen die Vorwürfe, welche ihm der Recensent, dessen Patriotismus heftig erreget worden, sogar daß er die bekannten Reunionskammern Ludwig XIV. vor falsch, und als Fehler wider die Geschichte angegeben, gemacht hat, theils zeigt er mit einer löblichen Offenherzigkeit einige in dem ersten Theile mit untergelaufene Fehler an. Diesem Theile ist vorgesetzt: Entwurf einer historischen Bibliothek zu der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts. von 48 S. Er unterrichtet hierinn seine Leser von den Werken, die er bey Verfertigung dieser Historie gebraucht hat. Es ist aber dieses kein blosses Verzeichniß der Titel, mit der Anzeige des

Orts

Orts und des Jahrs: sondern, da der V. nur von denen Schriften redet, die er selbst gelesen, verglichen und beurtheilt hat, so findet der Leser auch Critiken beygefügt, welche ihren Werth bestimmen. Er hat fünf Classen gemacht. 1) allgemeine Quellen der Geschichte, worunter er die weitläuftigen Sammlungen von denen Staatshandlungen rechnet. 2) Geschichtschreiber zu der neuesten Historie eines jeden Reichs. 4) Journale. 4) Staatsschriften, welche über besondere öffentliche Staatsangelegenheiten, theils von denen Höfen und Ministern, theils von Privatpersonen herausgekommen. 5) Diejenigen neuen Schriftsteller, welche aus den Quellen einige Erläuterungen der Geschichte dieses Jahrhunderts gegeben haben. Doch erstrecken sich diese Urtheile nur auf die von den Schriftstellern vorgetragene Geschichte vom Jahr 1700 bis gegen das Ende des Jahrs 1713. Die Folge der Geschichte, deren Ausarbeitung wir mit Vergnügen entgegen sehen, wird die Fortsetzung der weitern Beurtheilung der Geschichtbücher liefern.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Christ. Ad. Klotzii Historia Numorum Contumeliosorum et Satyricorum. 15 B. in 8. mit 5 Kupfertafeln. Unter der großen Menge der Gelehrten, welche die Münzwissenschaft zu erläutern sich bemüht haben, hat sich noch niemand an die Spott- und Schandmünzen gewagt, deren doch seit ein paar hundert Jahren eine fast unglaubliche Anzahl erschienen ist. Der Hr. V. giebt kein Verzeichniß derselben in gegenwärtigem Buche, sondern eine Geschichte: das ist, er untersucht ihren Ursprung, erzählet die Begebenheiten, welche merkwürdige Münzen dieser Art veranlaßt, beschreibt die besondern Umstände, wo welche zu merken sind, und gebt damit bis auf die neuesten Zeiten fort: ob er gleich keine Münze, die nach dem J. 1710 geschlagen ist, anführt, weil viele derselben zu beleidigend sind, als daß man es wagen dürfte, von ihnen viel zu schreiben. Die schwerste Frage ist, wenn diese Münzen zuerst

aufgekommen sind? Der Hr. V. zeigt aus dem Plinius, daß in den ältesten Zeiten es satyrische Gemälde gegeben habe, und er führet einige geschnittene Steine an, worunter besonders zwey einen sehr beissenden Spott auf die Messalina enthalten: aber von satyrischen Münzen hat er bey keinem alten Schriftsteller etwas gefunden. Er zeigt auch an zwey Exempeln, wie behutsam man verfahren müsse, um nicht Satyren auf Münzen zu finden, wo keine sind, und lehrt hieraus, daß die heut zu Tage ungewöhnlichsten und lächerlichsten Bilder dieses doch nicht auf den alten Münzen gewesen sind. Unterdessen hat es nicht an Gelehrten gefehlt, die auch den Spott auf alten Münzen haben finden wollen. Unter den griechischen sind zwey Münzen der Agrigentiner und Phocäenser, auf welchen Beger dergleichen entdeckt zu haben glaubte. Allein es wird dieser Irrthum durch Vergleichung anderer Münzen widerlegt. Unter den Römischen Münzen ist eine größere Anzahl zu den höhnischen gerechnet worden. 1. Die sogenannten Spintrien, von welchen einige glauben, daß man dadurch die viehischen Begierden des Tiberius habe lächerlich machen wollen. Hier wird ein unbekanntes Epigramma des Strato aus der Weymarischen Handschrift beygefügt: die Meynung der Gelehrten von den Spintrien geprüft: einige, die man fälschlich darunter gerechnet, angezeigt, und endlich gewiesen, daß Tiberius diese Münzen selbst schlagen lassen, da sie auch auf der Insul Capri gefunden werden, welche der eigentliche Schauplatz seiner Lüste war. 2. Joh. Georg Eccard findet ohne Wahrscheinlichkeit auf einer Münze auf die Vipsania Agrippa von dem Tiberius der Julia gemachte Vorwürfe. 3. eine bleyerne Münze mit IO. SAT. IO. und dem Digamma wird auch für spöttisch auf dem Claudius gehalten. Auch hier wird gezeigt, daß diese Meynung viel leichter widerlegt, als bewiesen werden könne: es wird von den bleyernen Münzen gehandelt, und besonders ein System von gewissen numis Saturnalibus entworfen. Der Hr. V. glaubt, daß zu der Zeit, da die Saturnalia gefeyert worden, man auch auf

den

den Münzen den Scherz, der in Rom zu der Zeit überall herrschte, angebracht: daß man sich derselben auch zu den Geschenken, welche man damals seinen Freunden machte, bedient, besonders aber die bleyern im Spiele, (wozu man auch sich in diesem Feste der Nüsse bediente, um keine Einbusse zu haben), aus gleicher Absicht gebraucht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß, wer dieses System annimmt, eine Menge Münzen mit besondern Bildern und Aufschriften mit weniger Verwunderung betrachten und leichter erklären wird, als ein anderer. 4) Drey Münzen des Vespasiani, Titi und Hadriani. Sie haben eine Sau mit ihren Jungen, und dieses haben die meisten Gelehrten als einen Spott auf die Juden ansehen wollen. Die Gründe, womit der Hr. V. diese widerlegt, sind folgende: Unter der großen Menge Münzen auf Siege ist keine, welche eine Verachtung oder Verhöhnung des überwundenen Volks zeiget, und aus geschnittenen Steinen, und zwey Münzen des Antonii Pii wird unleugbar, daß die Römer durch dieses Bild auf die dem Aeneas geschehene Vorbedeutung gesehen haben. 5) Eine Münze auf die ältere Faustina hält Chamillard für satyrisch, da er vielmehr die Ursache von der ungewöhnlichen Schrift in der üblen Prägung hätte suchen sollen. 6) Bey der jüngern Faustina ist die, wo sie halb entblößt eine nackte Mannsperson liebkoset, von andern, und noch eine besondere von dem V. selbst fast für satyrisch gehalten worden. Durch Vergleichung alter geschnittener Steine und anderer Monumente wird deutlich, daß die Faustina unter der Gestalt der Venus den Marcus Aurelius, unter der Gestalt des Mars, umfasse. 7) Die berühmte Münze auf den Gallienus mit der Schrift: Pax Vbique, und Gallienae Augustae. Der Hr. V. hält sich am weitläuftigsten hierbey auf, und gehet alle hierher gehörigen Umstände durch. Es wird hieraus wahrscheinlich, daß der Stempelschneider den Irrthum begangen, welchen man in eben der Verwechselung des E mit AE auf andern Münzen antrift: da zumal so viele Monumente eben so unwahre Lobeserhebungen der Regie-

gierung des Gallienus enthalten. So viel hat der Hr. V. von alten Münzen gesagt. Nun entsteht die eben so schwere Frage, wenn die Spottmünzen in den neuern Zeiten zuerst aufgekommen sind? Wäre die bekannte Münze der großen Königinn Margaretha, wie einige wollen, zur Verhöhnung der Schweden geprägt: so würde man nicht weiter zu suchen haben. Aber der Hr. V. pflichtet der gegenseitigen Meynung bey, welche die stärksten Beweise für sich hat. Es ist auch eine Spottmünze auf Ferdinandum Cathol. vorhanden, aber sie scheint dem Hn. V. neuer als die vom Ludwig XII. im J. 1512 geprägte, mit der Ueberschrift: Perdam Babillonis nomen. Dem Hn. V. ist keine ältere als diese vorgekommen: hingegen ist die Zeit der Reformation desto fruchtbarer an solchen Münzen gewesen. —— Unter denen, welche der Hr. V. in dem folgenden anführt, wobey allezeit kürzlich die Veranlassung dazu erzählt, und das schwerste erklärt wird, auch die Schriftsteller angezeigt werden, welche weitläuftiger davon handeln, sind besonders drey merkwürdig: die, welche vom Henrico Julio, H. zu Braunschweig geschlagen wurde, uud wodurch sich die von Saldern so sehr beleidigt glaubten, deren Klage auch eingerückt worden: die auf Ludwig den XIV. geschlagene und oftmals nachgeahmte Münze mit der Schrift: Stetit sol in medio coeli: wo eine merkwürdige Stelle aus der Kriegserklärung Königs Carls II. in England angeführt wird, in der er sich über der Holländer beleidigende Medaillen beschwert: die in der Streitigkeit zwischen Rudolph August, Herzog zu Braunschweig, und Bischof zu Münster, Bernhard von Galen, wegen Höxter im J. 1670 entstandenen Streitigkeit erschiene, mit der Schrift: Gottes Freundt, der Pfaffen Feindt: wo des Herzogs Vertheidigung und die Bischöflichen Beschwerden darüber gleichfalls ganz eingerückt sind. —— Nächstens wird der Hr. V ein anderes Buch von einer gleichfalls in der Münzwissenschaft noch ununtersuchten Materie, nehmlich historiam numorum obsidionalium herausgeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1765.

Petersburg.

Der VIIII. Theil der novorum commentariorum der Kayserl. Akad. für die Jahre 1762, 1763, ist in der Druckerey der Akademie 1764, auf 512 Quartseiten mit 11 Kupfertafeln herausgekommen. Mathematische Abhandlungen sind 1) Herrn Eulers von Auflösungen unbestimmter quadratischer Ausdrücke durch ganze Zahlen. Wenn man im $\sqrt{(\alpha xx+\beta x+\gamma)}$ einen Werth von x weiß, der diesen Ausdruck rational macht, so lassen sich daraus dergleichen unzählig viel finden. Hr. E. sucht die, welche ganze Zahlen sind. 2) Dessen Betrachtung unendlicher Reihen, wo jedes Glied ein Kreisbogen ist, und dieser Bogen Tangenten nach einem gewissen Gesetze fortgehen. Hr. E. braucht hierzu, nebst den zusammenhängenden Brüchen (fractiones continuae) eine besondere Art, Grössen, die aus den bey den zusammenhängenden Brüchen vorkommenden Zahlen gemacht werden, zu bezeichnen, welche er in folgender 3 Abhandlung erklärt. 4) Des E. Auflösung der Gleichungen jedes Grades. Er hatte schon im VI. Theile der alten Comm. unter dem Titel einer Muthmassung von den Wurzeln der Gleichungen gewiesen, wie man

etwa die Wurzeln jeder Gleichung, vermittelst der Wurzeln einer andern finden möchte, die einen Grad niedriger wäre, Er macht hier bey diesem Gedanken einige Verbesserungen, und trägt eine neue Art zu verfahren vor, wodurch freylich Gleichungen die den vierten Grad übersteigen, noch nicht allgemein aufgelöset werden, aber dieses sich doch bey viel solchen bewerkstelligen läßt, die durch die bisherigen Kunstgriffe, wie etwa des de Moivre seine, nicht aufzulösen waren. 5) Derselbe von sehr großen Zahlen, die sich nicht in Factoren zerfällen lassen. Die Erfindung solcher Zahlen selbst, ist nach Hrn. E. Geständniß, eben wie die Erfindung der vollkommensten Quadratur des Kreises wäre, von keinem praktischen Nuzzen, die Methode selbst aber wäre bey beyden der Erfindungskuust wegen hoch zu schätzen. Fermat, dessen große Scharfsinnigkeit die Eigenschaften der Zahlen sehr beschäfftiget hatten, würde das Mittel angegeben haben, eine Zahl, die sich nicht zertheilen läßt, anzugeben, welche grösser, als jede gegebene Zahl wäre, wenn sein Satz richtig wäre, daß sich 2^n+1 nicht zerfällen liesse, wenn n eine Potenz der 2 ist. Aber Hr. E. hat schon längst bemerkt, daß dieses für n 32 nicht eintrift. Hier zeigt er zuerst, daß sich keine algebraische Reihe angeben lasse, deren Glieder alle solche Zahlen wären. Zu einer Regel aber, die Zahlen unter den Gliedern einer solchen Reihe zu erkennen, ist keine Hoffnung, und so hat man keine sichere und leichte Vorschrift dergleichen Zahlen zu finden, wenn sie 101000 übertreffen sollen, denn so weit ist eine Tafel für sie berechnet worden. Was Hr. E. hier zu dieser Untersuchung beyträgt, gründet sich auf die Betrachtung der Zahlen, welche ein Quadrat um λ übertreffen, und führt ihn darauf sehr grosse Zahlen, entweder zu zerfällen, oder zu zeigen, daß sie sich nicht zerfällen laßen, wie er denn so das letztere von der Zahl 2232037 darthut. 6) Dessen Untersu-

chungen über die bekannte Differentialgleichung des Grafen Riccati. Hr. E. lehrt hier bey den Fällen, wo sie sich integriren läßt, die Integrale alle durch eine einzige Arbeit finden, die man nach den bisher bekannten Methoden eines nach dem andern suchen muß, und bereichert die Rechnung des Unendlichen mit neuen Kunstgriffen. 7) Hr. E. giebt verschiedene Methoden, die Beschaffenheit einer Function von x und y; aus dem gegebenen Verhalten der beyden Differentiale zu finden. Diese Untersuchung, nebst andern, die Hr. E. theils schon geliefert hat, theils noch verspricht, ist eine sehr ansehnliche Erweiterung der Integralrechnung.

Die physischmathematische Abtheilung enthält 1) Hr. E. Untersuchung der Schwingungen eines Fadens, der mit so viel Gewichten, als man will, beschwert ist. Wenn die Gewichte unendlich klein und unendlich nahe angenommen werden, so giebt dieses die Schwingungen gleich dicker Saiten, über deren allgemeine Untersuchung verschiedentlich gestritten worden. Während der Bewegung einer Saite muß man den Abstand jedes ihrer Punkte von seiner natürlichen Lage, als eine Function von 2 veränderlichen Grössen ansehen, daher hier die vorhin angezeigten Erweiterungen der Integralrechnung brauchbar sind. 2) Dessen Betrachtung kleiner Schwingungen ungleich dicker Saiten. 3) Hr. Zeihers (jetzigen Prof der Math zu Wittenberg) Beschreibung des metallischen Thermometers. Hr. Z. beschreibt zuerst aus fremder Nachricht ein solches Thermometer, wie es sich in der vortrefflichen Sammlung des vormahligen großen Kenners und Beförderers der Künste, des Grafen Löser in Sachsen befunden. Er zeigt, worauf die Empfindlichkeit desselben ankomme, und giebt eins von veränderter Einrichtung an, auf dem sich sowol die bestimmten Grade der Wärme bezeichnen, als auch solche wahrnehmen

lassen, die über das Kochen, und noch unter das Gefrieren des Quecksilbers gehn. L. hatte zinnerne Stangen gebraucht, die für die Veränderungen der Wärme am empfindlichsten sind. Hr. Z. schlägt silberne vor, die jener Empfindlichkeit am nächsten kommen, und nicht so leicht schmelzen. 3) Dessen Verbesserung der Thermometer mit bestimmten Graden der Wärme. Eigentlich ein Vorschlag, wie man statt eines zerbrochenen Thermometers ein anderes, für das sich eben die Scale schickt, machen könne. 4) Hr. Aepins Verbesserung des Sonnenmikroskops. Hr. Euler hatte schon Anleitung gegeben, wie dieses Werkzeug auch zu undurchsichtigen Gegenständen anzuwenden wäre. Lieberkühn hatte dergleichen verfertigt, welches Hr. Ae. bey demselben kurz vor seinem Tode gesehen, aber nur so viel davon sagen kann, daß es ganz anders, als die gewöhnlichen Sonnenmikroskope beschaffen gewesen, und wünscht, es mögte aus L. hinterlassenem Vorrathe beschrieben werden. Hr. Zeiher hat sich mit eben dergleichen Maschine beschäftigt. Hr. Ae. Absicht aber geht hier dahinn, mit wenig Umständen das gebräuchliche Sonnenmikroskop dazu geschickt zu machen. Es kömmt, wie leicht zu erachten ist, darauf an, die Seite des Gegenstandes, die von der Sonne abgekehrt ist, vermittelst eines Spiegels zu erleuchten. Diese Erleuchtung kann nicht so stark seyn, als die, welche von einem Collectivglase herrührt, daher darf auch hier die Vergrösserung nicht so stark seyn (eben wie sie bey dem gewöhnlichen Mikroskope, für undurchsichtige Gegenstände schwächer ist, und auch seyn darf, weil diese nie so gar klein sind) Hr. Ae. verspricht die Theorie des Sonnenmikroskops ferner zu untersuchen, und bringt hier einen Gedanken bey, ob es nicht besser wäre, das Bild durch zwey Gläser, wie bey den Zauberlaternen gewöhnlich ist, machen zu lassen, welche das Feld der Erscheinung begränzen, fremde

Spra-

Strahlen abhalten, und die Abbildung schöner machen würden. Ob die Deutlichkeit dabey litte, müßte weiter untersucht werden. 5) Dessen Untersuchungen über ein magnetisches Experiment des Hrn. du Fay in den Parisischen Mem. 1730. Es betrift eine unerwartete Erfahrung, wie der Magnet Eisen magnetisch macht, ohne es zu berühren, und Hr. Ae. erklärt es hier aus seiner magnetischen Theorie. 6) Dessen Zugabe zu vorigen, die einige neue Versuche und Berechnungen darüber enthält. 9) Hr. Eulers Abhandlung von Dämmen (de aggeribus construendis). Man hatte neues Land durch einen Damm eingedeicht, da dem Baumeister vorgeworfen ward, er hätte den Damm nach der Gestalt eines Kreisbogens führen sollen, um mit weniger Länge, und folglich geringern Kosten mehr Raum einzuschliessen. Hr. E. urtheilt, daß Umstände in der Lage des Landes den Baumeister zu der gebrauchten Figur genöthiget haben, untersucht aber hier, was für ein Verhalten die Gestalt und daher rührenden Länge eines Dammes gegen den Raum hat, den er einschließt. Diese Untersuchung gehört also eigentlich mit zu den isoperimetrischen, das physische und mechanische, worauf man sonst beym Deichbaue sieht, hat hierdey nichts zu thun.

Die blos physische Abtheilung enthält 1) Zusätze zu Boerhaavens längst bekannten Erfahrungen vom Quecksilber, aus B. Manuscripten vom Herrn Carl Friedr. Kruse mitgetheilt. B. hatte diese Schriften kurz vor seinem Tode seinen Neffen Hermann, und Abraham Kau, Boerhaaven, übergeben, nach deren Tode sie an Hr. Kr. Hermanns Schwiegersohn gekommen sind. Die Versuche bestehen in sehr häufigen Destillationen des Quecksilbers, dabey ein rother Bodensatz in der Retorte bleibt, aus dem sich aber wieder Quecksilber erwecken läßt. 32 Unzen Quecksilber sind nach 1009 Destillationen auf 17 gebracht worden, wobey 1 Unze $1\frac{1}{2}$ Drachm. Bodensatz gebliebrn. 2) Herr

Brauns Witterungsbeobachtungen von 1757. Die gröste Barometerhöhe den 19ten Dec. von 29,12 par. Zoll übertrifft alle in Petersburg beobachteten. 3) Dessen Witterungsbeobachtungen 1758. 4) Kölreuters fortgesetzte Beschreibung seltener Fische aus der Petersburgischen Sammlung. Der erste unter den sechs hier beschriebenen ist, ein Cyprinus, der mit dem Sineser Goldfische viel ähnliches hat; bey welcher Gelegenheit Hr. K. erinnert, daß er bey einem Sinesischen Goldfische einiges anders bemerkt, als Linnäus es beschrieben, vielleicht weil es eine Varietät oder eine andere Gattung gewesen.

In der astronomischen Abtheilung befinden sich 1) Leipziger Astronomische und Witterungsbeobachtungen vom Hrn. Heinsius. 2) Hrn. Grischow Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1758 den $\frac{1}{3}\frac{0}{0}$ Dec. zu Petersburg. 3) Hr. Aepins neue Verbesserung der astronomischen Werkzeuge, die mit einem Netze oder Mikrometer versehen sind. Er findet unbequem, daß man bey großen Höhen, durch das Fernrohr zu sehen sich sehr zurücke bücken, ja wohl niederlegen muß; dies würde vermieden werden, wenn man die Röhre, welche das Augenglas mit dem Mikrometer enthält, an die, welche das Objectivglas enthält, in einem rechten Winkel setzte, in dessen Scheitel sich ein ebener metallener Spiegel befände; (kurz wenn man ein Polemoskop gebrauchte.) 4) Der Herren Popow, Krasilnikow und Kurganow Beobachtungen der Mondfinsterniß den 18 May a. C. 1760 zu Petersburg und Hrn. Pop und Krasiln. Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1760. 2 Jun. a. C. 5) Hr. Heinsius Beobachtung eben der Sonnenfinsterniß zu Leipzig. 6) Hr. Aepius Beobachtung der Mondfinsterniß den $\frac{7}{18}$ May 1761 zu Petersburg. 7) Des Jesuiten P. Anton Gaubil Zusätze aus Sina zu dem III. Theile der nov. comm. astronomische und geographische Betrachtungen. 7) Des Jesuiten, P. Augustin Hallerstein Beobachtung des

des Mercurs in der Sonne 1756; den 7 November zu Pekin.

Rinteln.

Enax hat auf 60 Seiten in 4 gedruckt: Recensio Critica Schmeizeliani de numis Transilvanicis Commentarii subsecivo studio Godofredi Schwarz, Theol. Doctor. et professor. primar. etc. Des sel. Schmeizels Buch ist zu Halle im Jahr 1748 von dem den Wissenschaften zu zeitig entrissenen Michael Gottlieb Agnethler unter folgendem Titel herausgekommen: Erläuterung Gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, welche zugleich auch die merkwürdigsten Begebenheiten des XVI. XVII. und XVIII. Jahrhunderts in selbigem Fürstenthum zu erkennen giebt. Der Wehrt dieses Buchs ist in des Herausgebers Vorrede beschrieben, wo auch die übrigen Verdienste des V. um die Ungarische und Siebenbürgische Geschichte angezeigt werden. Hr. D Schwarz hat in gegenwärtiger Schrift Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze zu jenem Buche geliefert, und wir glauben, wenn jemand sich die Mühe geben, und die Schmeizelische Schrift nebst diesen Zusätzen mit Sam. Köleserii Auraria Dacica, und Jac. a Mellen Serie Regum Hung. e numis aureis verbinden, und eines aus dem andern vermehren wollte, daß die Liebhaber der Münzwissenschaft diesen Theil derselben auf diese Art erläutert mit vielem Danke annehmen würden. Das Schmeizelsche Buch leidet auch um deswillen viele Zusätze, weil der V. desselben sich nur mit den goldenen und grössern Silbermünzen beschäfftiget, und es also andern überlassen hat, die kleinern Münzen zu sammeln. Von den Schwarzischen Zusätzen wollen wir die vornehmsten anzeigen. S 3. wird untersucht, wenn zuerst das Bildniß der Jungfer Maria auf die Ungarischen Münzen gesetzt worden sey. Es wird Carl

Pe-

Petnerly widerlegt, welcher uns überreden will, daß es schon zu Belae I. und Belae II. Zeiten geschehen. S. 4. wird ebenfalls gefragt, welcher Ungarische König zuerst Münzen mit des heil. Ladislaus Bildnisse geschlagen habe. S. 12. wird von dem aus einem dreyfachen Hügel hervorragenden gedoppelten Creuze gehandelt. Der V. hat es schon auf einem Siegel des Stephani V. gefunden, und er findet es in noch ältern Zeiten. S. 18. wird vom Stephano Bathorio, und von dem Titel principis Transiluaniae, den er sich beygelegt, geredet. Unter andern raren Münzen, welche angeführt werden, als S. 27. des Andreä Bathorii, werden Münzen des Bochkay S. 31. derer Rakotzy S. 51. und der übrigen Fürsten von Franz Redey bis auf das Oesterreichische Haus von S. 54 an angezeigt. Es ist leicht zu erachten, wie viel rare Stücken von dem V. bekannt gemacht werden, und daß der Leser nicht leicht etwas anders hierbey vermissen und verlangen werde, als die Münzen in Kupfer abgestochen zu sehen.

London.

Miller und andere druckten im Jahr 1763: Israelis Lyons jun. fasciculum plantarum circa Cantabrigiam crescentium quae post Rajum obseruatae fuere, groß Octav auf 56 Seiten. Es sind 106 Gattungen Kräuter, die den forschenden Augen des fleißigen Raj entgangen sind, und um Cambridge wachsen. Viele sind ganz gemein, die man damals vielleicht minder unterschieden hat, auch Gräser, deren Geschichte erst nach und nach ins Licht kömmt. Andere sind fremde, die nicht gänzlich für echte Bürgerinnen angesehen werden können, wie der wilde Castanienbaum und die dauerhafte Ochsenzunge. Hin und wieder fügt Hr. Lyons nützliche, wiewohl kurze Anmerkungen bey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 28. März 1765.

Göttingen.

Dem Herrn Prof. Schröder ist das Prädicat eines Leibmedici allergnädigst beygelegt.

Leipzig.

Bey Wendlern ist herausgekommen: Betrachtungen über die Mahlerey. 2 Theile. 878 S. in 8. Dieses Buch ist zwar schon für einiger Zeit erschienen, und dahero gewiß schon manchem Liebhaber der Kunst bekannt; aber es ist mit einer so gründlichen Einsicht in das Wesen der Künste geschrieben: Der Verfasser, welcher der berühmte Herr von Hagedorn ist, (ein Name, der bereits durch die Beschreibung seiner Sammlung von Gemählden bekannt genug ist, welche zu Dresden im Jahr 1755 unter folgendem Titel erschienen: Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les Auteurs des tableaux, qui le composent). hat mit einem so philosophischen Auge alle Gegenstände angesehen, sie mit so vielem Geschmack bearbeitet, und seinen Vortrag in eine so edle Schreibart eingekleidet: kurz durch sein Buch diesem Jahrhunderte

und ganz Deutschland so viel Ehre gemacht, daß wir es uns für ein Versehen anrechnen würden, wenn wir dasselbe mit Stillschweigen übergehen wollten. Und werden es uns unsere Leser nicht Dank wissen, wenn wir den Mangel der Neuigkeit durch eine ausführliche Nachricht ersetzen? In dem ersten Theile sind zwey Bücher enthalten, deren ersteres Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers vorträgt. Den Anfang machen Beobachtungen über den Geschmack und das Schöne überhaupt: dann wird von dem Reize oder Grazie insbesondere gehandelt. Da aber diese Gedanken alle so genau mit einander verbunden sind, daß keiner von dem andern getrennt werden kann, und wir also das ganze System des Hrn. V. wiederholen müssten, welches für unsere Blätter zu weitläuftig ist, so begnügen wir uns bloß das abzuschreiben, was S. 26 von der Grazie gesagt wird. Die Grazie, sagt er, erscheint in den Reizungen der Aspasia, und in der trotzigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschickt. Sie begleitet die Majestät auf dem Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe, sondern, wenn sie diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas aus dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie schmückt aber auch das Haar der Thessalischen Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und veredelt die Stellung der nachläßig ruhenden Schäferinn, die ruhig auf ihren Daphnis wartet. Sie gauckelt um die sich selbst gelassene schöne Jugend: mischet sich in das unschuldige Spiel der dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Röthe der Schaamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks unbewußt sind, und weicht von den Müttern, die über-

übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwol dem sittsamen Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Matrone noch in der Mutter finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmt, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt." Hierauf folgt eine Betrachtung über die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahlerey und der Dichtkunst, und eine andere über die nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. Der Geschmack ist freylich älter als alle Kunstregeln, aber er führte doch allmählich auf eine feinere Wahl der Natur. Alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammenfließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen: aber es ist genug, daß sie viel bestimmen. Der Kunstrichter, vornämlich in den Werken der Mahlerey, wird in der fünften Betrachtung geschildert. Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindruck des Schönen aufrichtig: er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System: er kennet mit dem Horaz die Regel, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit jenem die Schranken des Menschen. Er läßt jenen sanften Eindruck nicht durch kleine Nachlässigkeit in den Werken der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, unterbrechen. —— Einige gute Anmerkungen über den Partheygeist, Nationalstolz und die gekünstelte Critik beschliessen diese Betrachtungen, in welcher auch gezeigt wird, daß viele durch innere Empfindung geleitet, ohne irgends auf die Kenntnis der Mahlerey einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilt haben, als mancher, der sein System aus dem Wett-

streit der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe in allen Gemählden anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Im folgenden wird von der schönen Natur und der Antike gehandelt, welche uns lehren soll, die Natur zu wählen, und die so genannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit zu bringen. Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn, und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgesonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzeln Gegenständen nicht beysammen fand. Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. In den 8 letzten Abschnitten wird von den Gränzen der Nachahmung, und der Art, wie Antike und Natur zu verbinden sind: von dem Charakter glücklicher Nachahmer: von der Vermeidung des häßlichen, und was die feinern Empfindungen beleidigt, so wie etwan der von dem Don Juan de Vades gemahlte halb verweste und von Würmern durchfressene Leichnam: und von der Sittenlehre des Künstlers gehandelt. In dieser vortrefflichen Betrachtung lehret der V. daß derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und des Erhabnen bey uns erwecken will, selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt, und um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müsse. Die Römische Tugend leuchtet aus den schönsten Trauerspielen des großen Corneille, welchen eine ähnliche Denkungsart beseelte, und der Römische Ernst zeiget sich in den Werken des tiefsinnigen Poussin. Der Künstler schildert sich oft selbst. Wie hätte Adrian Brouwer, (der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausführung selbst, und in diesem Verstande nach der Sprache der Künstler edel zu nennen ist) wenn er sich gleich

hö-

höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen jemals erreichen können, da er sich zu den niedrigsten Gesellschaften hielt? —— Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichen Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheiten ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die Seele des rechtschaffenen Mannes? —— Das zweyte Buch von der Zusammensetzung des Gemähldes hat drey Abtheilungen. Erste Abtheilung: von der Erfindung, begreift folgende Betrachtungen: von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plane des Gemähldes: die Einheiten: Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt: von dem Ueblichen überhaupt und den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben: Erinnerungen an das Ubliche nach der Fabel: Erinnerungen an dasselbe nach der Geschichte. Der Mahler kann durch kluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöhet die Werke der Kunst bis dahin. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst aber bereitet dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizt. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt: aber das Auge will getäuscht seyn. Dieses ist mit wenigen, der Abriß eines vollkommenen Gemähldes, welchem der Verf. in seinen Betrachtungen folget. —— Die Regeln von den drey Einheiten der Zeiten, des Orts und der Handlung,

hält er in der Mahlerey für wesentlich und vielleicht für strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheiten der Handlung ausnehmen. —— Bey aller Strenge, mit welcher er dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen befiehlt, gesteht er doch, daß ein Gemählde, wo alle übrige Vollkommenheiten genau beobachtet werden, ihn leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen möge, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wieder den eingeführten Gebrauch streitet. Zweyte Abtheilung: von der Anordnung oder Vertheilung. Es wird gehandelt von der Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde: von dem angenehmen Unebenmaaße: von den Gruppen: von der Vertheilung insbesondere: von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren, für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes. Hier werden denjenigen Mahlern, welche alle Dinge verschwenderisch aussäen, und, was sie mahlen, verwirren, aus dem Munde des Leo Baptista Alberti und Carracci nützliche Regeln gegeben, und gezeigt, durch welche Mittel man dem Auge alle unangenehme Zerstreuung erspahren, und sich für dem übel angebrachten Reichthum weitläuftiger Zusammensetzungen enthalten solle. In der dritten Abtheilung von den Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung, kommen folgende Betrachtungen vor: Die Geschichte, die Fabel, die Landschaft überhaupt, gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen: der heroische und Landmäßige Stil in der Landschaft: Character der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken: Gesellschaftsgemählde: historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule; von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechts

schlechts und Gesellschaftsgemählde: die Allegorie: von dem behutsamen Gebrauche der Allegorie. In Ansehung der letztern, so erinnert der Verf., daß sie in den bildenden Künsten mit Recht eben das zu erfordern schiene, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheische. Er nimmt dahero aus dieser folgende Lehrsätze an: Erstlich daß die Tropen klar, mithin nicht weit hergeholt seyn sollen: daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältniß zwischen der figürlichen und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe, so giebt dieser Satz in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder, als mitwirkende Personen, mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen eingeführt worden, so ist es nicht sowol eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. —— So viel von dem ersten Theile. Die Recension des andern wollen wir auf das künftige Blatt aufheben.

London.

Eine kleine Schrift, die daselbst einen solchen Beyfall gefunden, daß, nachdem sie im Jahr 1762 das erstemal gedruckt worden, wir schon die vierte Auflage vom Jahr 1763 vor uns haben, verdienet wol unsern Deutschen bekannt zu werden. Sie ist Eduard Watkinsons, der zugleich Doctor der Arzeneywissenschaft und Pfarrer zu Little Chart ist, essay upon

upon oeconomy, 3 Octavbogen. Er betrachtet die Kunst, gut Haus zu halten, mit einem theologischen und moralischen Auge, als eine Pflicht, welche die Vernunft und das Christenthum besielet. Zu dieser Kunst rechnet er Vorsicht, Ordnung und Klugheit, im Ausgeben. Man siehet bald, daß die Hauptabsicht ist, die in England herrschende Ueppigkeit, Verschwendung, Liebe zur Pracht, und zum Spiel, als Modesünden zu bestrafen. Der Vortrag ist lebhaft, und sehr häufig mit biblischen Sprüchen und Redensarten auch historischen Beyspielen und poetischen Stellen vermischet. Zuweilen kommen unerwartete Anmerkungen, die vielleicht nicht zu scharf zu prüfen sind, z. E. der Beweis, daß Christus die Ordnung geliebet, weil in seinem Grabe das Schweistuch ganz besonders hingeleget gewesen, und die Betrachtung über das eigene, was jeder Evangelist in der Lebensbeschreibung Christi haben soll.

Berlin.

Wir haben mit Vergnügen des Herrn August Friedrich Wilhelm Sacks Predigten gelesen, können aber nur den sechsten Band anzeigen, da die übrigen von ältern Jahren siud. Dieser Theil ist im Jahr 1764 bey Haude und Spener in Octav auf 275 Seiten gedruckt, und enthält fast bloß solche Reden, deren Anlaß außerordentlich und groß gewesen ist, wie verschiedene Siege des Königes, zwey Friedensschlüsse, auch die mißlichen Umstände des Landes im Herbst 1757. und des zweyten Prinzen Confirmation. Alle diese Predigten sind kurz, aber in der dem Herrn Verfasser eigenen, edlen und erhabenen Schreibart, und mit einer männlichen Beredtsamkeit geschrieben, auch von den grossen, und die Gemüther erweckenden Umständen, ein verständiger Gebrauch gemacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1765.

Göttingen.

Noch am 18ten Jun. 1762 vertheidigte Hr. Phil. Gabr. Hensler, aus dem Holsteinischen, Tentaminum et observationum de morbo varioloso Saturam, unter des sel. Röderers Vorsitz, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzeneygelahrheit, und ist selbst hiervon der Verfasser, welches wir darum zu seinem wahren Ruhme anzuzeigen, nicht unterlassen dürfen, weil die Schrift wegen ihrer gründlichen und männlichen Ausarbeitung sonst vielleicht mehr dem Lehrer als dem Schüler könnte beygemessen werden. Hr. H. aber hat nicht den Vorsatz gehabt, von den Pocken in ihrem ganzen Umfange zu handeln; sondern schränkt sich nur auf besondere Materien ein, die er in acht Versuchen sehr vollständig ausführt: und wovon der erste von dem ansteckenden Pockengift; der zweyte von dem Einfluß der Luft, der Jahrszeiten und der Witterung auf die Pocken; der dritte von der verschiedenen Neigung der Körper zu diesem ansteckenden hitzigen Ausschlage; der vierte von dem Pockenfieber ohne Pocken; der fünfte von dem wahren Pockenfieber; der sechste von der Bereiterung der

Pocken; der siebende von der Absetzung der Pockenmaterie in verschiedene Theile des Körpers; und der letzte von den wiederkommenden Pocken handelt. Hr. H. hat hier Gelegenheit gehabt, bey einer Epidemie vom August 1761 bis in den May 1762 viele Pocken zu sehen, und diese Beobachtungen, welche er auch hin und wieder umständlich eingestreuet, haben ihm ein großes Licht in den abgehandelten Materien angesteckt. Einige Sätze wollen wir daraus kürzlich anführen: Die Krankheit scheint mit andern allgemeinen anstekkenden Krankheiten aus den heissen Gegenden als endemisch entsprungen zu seyn, und der dasigen Luft, ob solche gleich an sich selbst nicht giftig ist, ihre Entstehung zu danken zu haben. Sie schleicht in Städten und Dörfern von einer Strasse zur andern: doch scheint sie nicht ihre gewissen Zeiten und Jahre, wo sie ausbricht, zu halten. Sie ist eine gelinde Pest von eigener Art. Bey einer geringen Anzahl von Pokken pflegen die Drüsen besonders zu leiden. Kinder, die mit der fallenden Sucht befallen sind, bekommen mehrentheils eine gelinde Art. Der Frühling ist nicht allein die bequemste Zeit zu guten Pocken, sondern eine feuchte und warme Witterung in jeder Jahreszeit. Die Pockenepidemien sind selten ohne andere epidemische Fieber, die Hr. H. aber nicht gerne pokkicht mit Sydenham nennen möchte. Viele Menschen haben die Pocken in ihrer Jugend gehabt, ohne es zu wissen. Ganz kleine Kinder entwischen öfters den Epidemien, als grössere. Diejenigen Epidemien sind von schlimmer Art, welche der Erwachsenen und Alten nicht schonen. Rachitische und schwammichte Körper sind zu guten Pocken geneigt. Die Einpfropfung erhält dadurch eine große Empfehlung, daß man nie mit Gewißheit aus der Beschaffenheit der Körper urtheilen kann, ob die natürlichen Pocken gut oder schlimm seyn werden. Pockenfieber ohne Pocken hat Hr. H. zuverlässig gesehen; dem ohngeachtet aber

zwei-

zweifelt er, ob das Blattergift durch Arzeneyen gänzlich ausgedunstet werden könne. Das Fieber ist zuweilen nicht merklich. Eine gute gallerichte Beschaffenheit der Säfte trägt, nebst einer gesunden Leber, zu einer guten Vereiterung das mehreste bey. Drüsengeschwülste und Ansätze zur Schwindsucht werden durch die Pocken oft aufgehoben. Die vermeinten Pocken in den Därmen sind nur aufgetriebene Schleimdrüsgen. Hr. H. hat die wahren Pocken selbst zweymal gehabt. Ist 12 Bogen stark.

Amsterdam.

Letres écrites de la montagne par J. J. Rousseau, en deux parties, sind bey Rey im Jahr 1764 auf 368 Duodezseiten abgedruckt worden. Es soll eine Vertheidigung über das Urtheil seyn, das bey Gelegenheit des Emile wider ihn zu Genf ergangen ist. Der erste Theil ist theologisch, und zwar mit eben dem Feuer und Nachdruck geschrieben, den wir in allen Schriften dieses besondern Mannes antreffen, aber auch mit eben dem Zankgeiste, der, was er hier gestebt, und erkannt wahr zu seyn, einen Augenblick hernach leugnet und lächerlich macht, und mit dem Verstande eines unachtsamen Lesers spielet. Im ganzen ersten Theile giebt er sich für einen Christen, ja für einen weit bessern Christen aus, als die gewöhnlichen Bekenner Jesu sind. Er glaubt, sagt er, ungeachtet das Evangelium von Wunderwerken spricht, die er in einem andern Buche gerade zu verwerfen würde, aber mit besondrer Herablassung an denjenigen nicht mehr als zweifelt, die in der heiligen Schrift beschrieben sind. Dieser Christ findet die Wunderwerke unmöglich zu erkennen, oder von den falschen Wundern zu unterscheiden. Lazarus kann gar wohl lebendig gewesen, und der Gestank (folglich auch wohl die Zeit des vierten Tages) eine Einbildung

gewesen seyn, ungeachtet die Heil. Schrift sagt, der Heiland sey eben deswegen ausgeblieben, auf daß Gott desto mehr verherrlichet werden möchte. Hr. R. merkt ferner an, der Heiland habe niemals, wann er aufgefodert worden, ein Wunderwerk thun wollen. Er habe sich niemals auf seine Wunder bezogen (welche dreiste Abweichung dessen, was in allen Sprachen in Millionen von Auflagen abgedruckt steht). Das Wunder des geheilten Blinden habe alle Zeichen, nicht übernatürlich zu seyn. Das wahre Gebet sey die Gelassenheit, und es sey nicht befohlen mit Worten zu beten, (obwohl der Heiland sein Leben im Gebete zugebracht hat). Johann sey ein Vergrösserer, Paul ein Verfolger, und der Heiland ein angenehmer Weltmann, der mit den Financiers (eine boshafte Vergrösserung des Wortes Zöllner) gelebt habe. Ein weiser Gesetzgeber würde eine natürliche blos aufs Zeitliche gehende Religion einführen. Die Gottesgelehrten zu Genf seyen nicht nur Arianer, Socinianer, sondern S. 51. ihr Ton sey lächerlich stolz, sie verbinden eine rasende Chicane mit dem Verfolgungsgeiste: sie wissen weder was sie sagen, noch was sie denken, u. s. f Gelassene Worte eines Weisen.

Der zweyte Theil greift eigentlich den Rath zu Genf an. Man hat den Emile nicht unverhört verdammen sollen (als wenn ein Buch nicht eine Rede des V. wäre, und man ihn selbst verhörte, wenn man sein erkanntes Buch lieset). S. 193 wiederholt er sich selbst: Die Schmeicheley je ne reprocherai point au Ciel mes misteres; je leur dois votre amitié, hat er zum erstenmahle an dem Herrn von Giagins von Moiry, und zum zweyten an dem Lord Keith, Marschall von Schottland angebracht. Hier mißräth er die Bibel dem Volke zu lassen, wegen der subtilen Reden Pauli über die Gnade, und anderer solcher wichtiger Gründe. Sonst sagte er, die reformirte Religion beruhe

ein-

einzig über die Bibel, und deren von einem jeden bestimmten Verstand. Und nun nimmt er diesen Grund weg. Eloisa ist zugleich zweymal zu London übersetzt worden, und dieses, sagt der bescheidene Hr. Verf. ist keinem andern Buche wiederfahren. Tausenden, und unter andern den Kalmischen Reisen und den Tessinischen Briefen. Rousseau hat die tugendhaftesten Leute, und diejenigen auf seiner Seite, die am meisten Religion haben. Sie müssen sehr einfältig seyn. Wir können den letzten Theil nicht umständlich anzeigen. Nur sind seine Gründe democratisch, und die oberste Macht ist bey ihm überhaupt, und wesentlich, der Wille aller Bürger. Der Satz ist nicht wahr: es war ursprünglich der Wille des Vaters, und seine Kinder waren seine Unterthanen. Hr. R. findet sehr traurig, daß die Obrigkeit zu Genf diesen Grundsatz in seinen Schriften misbilligt. Und doch ist zu Genf selbst die Democratie zugleich ein Patriciat; die Bourgeois und Habitans sind von der Regierung ausgeschlossen, und machen dennoch den größten Theil des Volkes aus. Das ganze Buch ist offenbar in der Absicht geschrieben, die Bürger wider den Rath aufzubringen, die Syndici zu blossen Bedienten des Volkes, und ad hunc actum erwählt, und dennoch dabey viel mächtiger, als den Rath zu machen; weil der Rath sich selbst wählt, und die Syndici vom Volke erwählet oder bestätiget werden. Mit dem Grundgesetze der großen Mittler bey den vorigen Unruhen geht er, wie mit der Religion um; er will es S. 139 unverrückt erhalten, und hernach zeigt er Artikelweise, es sey undeutlich, unzureichend, unbrauchbar: und insbesondere mißfällt ihm die enge Vorschrift, die den Versammlungen des Volkes und ihren Beschäfftigungen Gränzen setzt. Da sein Hauptzweck ist, die von uns angezeigten Letres écrites de la Campagne zu widerlegen, so untersucht er umständlich das verwerfende

Recht der beyden Rathscollegien, und würde es gerne aufheben, ungeachtet es von den Beschützern der Republik zum Grunde gesetzt worden ist. Er schreibt ohne Bedenken hin, Wilkes sey wegen der politischen Schriften unangefochten geblieben, und bloß wegen der Religion verurtheilt worden. Ist es doch vor den Augen der Welt geschehen, daß der Northbriton eigentlich vom Parlamente verurtheilt, und deswegen Wilkes aus dem Parlamente gestossen worden ist. Dieses Buch hat in Genf große Bewegungen verursacht, und dürfte vielleicht große Unruhen erwecken, da das Volk, oder der ungefehr in 1300 Mann bestehende allgemeine Rath die Obrigkeiten den 6ten Jan. 1765 nur um eine geringe Ueberwicht von Stimmen bestätiget hat, und noch immer Vorstellungen von demselben einkommen.

Prag.

Wenceslaus Johann Nepomucen Langswert hat im Jahr 1763 oder 1764 bey Clauser in groß Quart auf 134 Seiten ansehnlich abdrucken lassen: Theoria medica de arteriarum & venarum in corpore humano adfectionibus T. I. Hr. L. hat zwar nach der jatromathematischen Art geschrieben, sich aber dennoch minder von der Geschichte entfernt, als andere von dergleichen Sorte. Er hat die Hallerischen Schriften fleißig grbraucht, und mehrentheils befolget, obwohl hin und wieder, zumal wo Boerhaave und v. Swieten etwas anders denken, er in kleinern Sachen von unserm gewesenen Lehrer abgeht, oder auch kleine Anmerkungen wider ihn einstreut. Also sagt er S. 9. der Hr. v. Haller habe dem Beweise der Zirkelründe in den Adern eine Einschränkung entgegen gesetzt, die er bald darauf wiederruffe. Die Einschränkung ist an sich selbst richtig, und wenn ein Theil der Arterie nur etwas mehr zusammengedruckt wäre, so würde der

Schnitt

Schnitt nicht mehr ein Zirkel seyn. Die Theilung des rothen Kügelchens in sechs gelbe u. s w. nimmt Hr. L. ohne allen Beweis und wider die entgegengesetzten Gründe an. Umständlich sucht er zu beweisen, daß die schweren Kügelchen eine grössere Gewalt annehmen, wobey andere noch vielen Zweifel haben, weil eine mehrere Masse in Bewegung zu bringen eine mehrere Gewalt des Stroms erfodert wird, und da der Strom für alle Kügelchen gleich stark ist, die gleiche Gewalt in die mehrere Massen eine mindere Geschwindigkeit bewirkt. Wo hat auch Hr. L. den Beweiß hergenommen, daß in den Blutkügelchen eine Federkraft sey? und streitet sie nicht mit der Zähigkeit? Die Kraft der Hinleitung nimmt Hr L. an, und ist durchgehends bey der Geschwindigkeit des Blutes in den kleinen Schlagadern mit dem Hrn. P. der nehmlichen Meinung. Die Röthe will er nicht vom Eisen herleiten. Bey den Blutadern folget er durch und durch dem Hrn. v. Haller, und erkennet auch der Klappen Nutzen wider Hrn. Hamberger.

Der zweyte Theil handelt von den Entzündungen und andern Krankheiten der Adern. Hr. L. behauptet doch noch den sogenannten error loci, ohne die von Hallern und Senac angebrachten Gründe wider die Reyhen auf einander folgender kleinern Adern zu beantworten; ist aber offenbahr ein Irrthum, wann er glaubt, eine Ader könne nicht beym blossen Auge unsichtbar seyn, wenn sie rothe Kügelchen führe. Das ganze Gekröse eines Frosches ist voll solcher rothen und doch unsichtbaren Adern, und eben so ists mit dem glasichten Wesen im Auge der Fische beschaffen. Hr. L nimmt doch an, daß die zurückführenden Adern allerdings auch dem Verstopfen unterworfen seyn, und hält die nervichte Kraft nicht für so nothwendig zur Bewegung des Herzens. Er leugnet die Entzün-

dungen, die ohne Verstopfung geschehen. Sie sind aber durch die Hinleitung möglich, so bald das Zurückgehn nicht dem Andringen gleich ist. Er thut auch dem Hrn. v. Haller in Ansehung des natürlichen Todes Unrecht. Unser Lehrer schließt die Verhärtung der Arterien nicht aus, ob er wohl andere Ursachen mit erkennt.

Bern.

Ein Studiosus Theol. Namens Walthard, hat sich vorgenommen, kleine Auflagen deutscher Dichter zu liefern, so wie ungefehr Coutelier und Barbou von den lateinischen Dichtern herausgegeben haben. Die Schrift muß nothwendig klein, und der Abdruck ohne Anmerkungen oder andere Anhänge seyn. Hr. W. hat mit des Hrn. von Canitz sämmtlichen Gedichten angefangen, und dieselben mit angenehmen Kupfern geziert; sie machen 208 S. in klein Octav aus. Kleists Werke sollen nächstens folgen. Wir haben blos bey der Vorrede eine Anmerkung zu machen. Man vergleicht den Herrn von Canitz mit dem römischen Horaz. Man muß hierbey den satyrischen, und nicht den lyrischen Horaz gedenken. Denn der letzte hat wegen seiner gedrungenen Kürze, seinen ausgesuchten Beywörtern, und in dem ganzen Schwunge, etwas vom Canitz allzuverschiedenes. In den Satyren nähert sich Horaz in etwas der ungebundenen Rede, und mit derselben dem leichten, einfachen und fliessenden Vortrage des Hrn. v. Canitz, bey dem die Liebe zur Tugend, und die Gottesfurcht noch immer ein unschätzbarer Vorzug ist: da hingegen an vielen Stellen die allzuflieſſende Schreibart fast unter der poetischen Wärme bleibt: obwol an andern allerdings seine Muse sich erhebt. Wir haben das Doris kanst du mich betrüben niemals poetisch noch rührend finden können. Da hingegen gleich darauf Was für Wellen und für Flammen von einer besondern Schönheit ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
39. Stück.
Den 1. April 1765.

Leipzig.

Wir haben noch die Betrachtungen über die Mahlerey vor uns, welche der Herr von Hagedorn herausgegeben, und deren zweyten Theil wir jetzt anzeigen wollen. Es begreift dieser das dritte und vierte Buch. Jenes von der Zeichnung enthält eilf Betrachtungen; von dem Aufnehmen der Zeichnungskünste und von der Zeichnung überhaupt: von der Zusammenstimmung der Verhältnisse überhaupt: von den Verhältnissen insbesondere: von der sogenannten Linie der Schönheit in der Stellung und den Umrissen: Wahrnehmung sanfter Umrisse in der Natur: von dem Charakter der Umrisse und den verschiedenen Zeichnungsarten insbesondere: von verhältnißmäßiger Andeutung der Muskeln: von der Bewegung: die Natur in Ruhe und die Natur in Bewegung: von dem Ausdrucke der Leidenschaften oder der Neigungen und Abneigungen des Menschen: Stufen der Leidenschaften, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks. —— Die Uebereinstimmung der Gliedmassen unter sich oder die Beobachtung der Verhältnisse der Theile zum Ganzen, welche die Al-

ten die Symmetrie nennen, ist die Richtschnur der Zeichnung, die den Umriß bestimmt, und beyde lassen sich unmöglich in der Ausübnng von einander trennen. Nun fragt der Verfasser, wie es möglich gewesen sey, daß Zeichnung und Mahlerey schon zu des Pa rhasius Zeit so hoch gestiegen sey, und dieser doch, nach dem Plinius, zu allererst der Mahlerey die Symmetrie gegeben habe? Sollte es, setzt er hinzu, mit einigen Stellen der ältern Geschichte der Kunst nicht, wie mit vielen Stellen aus dem Seneca gehen? Einzeln angeführt sind es Sentenzen, zusammengesetzt leiden sie. —— Die Umrisse sollen fliessend, wohlgeleitet, und von höckerichten Erhebungen und gähen Brüchen befreyet bleiben. Das stärkere oder sanftere in diesen Zügen wird durch Alter und Geschlecht, und besonders durch den Charakter des Bildes bestimmt — Von dem Marsyas, an dem Apollo sich rächet, bis zu den Liebesgöttern des Algardi, hält der Ausdruck der Muskeln seine Stuffen. Er scheint von der Biegsamkeit des Geistes und von der geübten Hand des Künstlers erwartet zu werden. Gründe für den mehrern oder mindern Ausdruck der Muskeln wird man in der Beschaffenheit des Alters, des Wuchses, und des Geschlechts finden. —— Das vierte Buch von der Farbengebung hat zwey Abtheilungen. In der ersten von dem Helldunkeln oder der Zusammenstimmung des Lichts (des Schattens) und der (hellen und dunkeln Local-) Farben, wird in fünf Betrachtungen gehandelt: von der Farbengebung, dem Verständnisse des hellen und dunkeln und des darunter begriffenen Lichts und Schattens überhaupt, von der Erhöbung und Mäßigung des Lichts nnd Schattens: von der Beleuchtung der einfachen Gruppe und ganzer Partien in ihrer Verbindung: von den Mittelfarben überhaupt; von den Widerscheinen insbesondere. Schön, sagt der V. schildert die Natur durch einfa-

ches

ches Licht und Schatten, aber ungleich schöner durch wohlthätige Wiederscheine: weil ihnen allein der Schatten seine Klarheit und unser Auge die angenehmste Unterhaltung in schattichten Theilen zu verdanken hat. Durch die Widerscheine verbreitet sich auf allen Scenen der Natur und der nachahmenden Kunst ein sanftes Licht, das für die Mannichfaltigkeit fruchtbarer und oft reizender ist, als der Aufmerksamkeit gebiethende Strahl des ursprünglichen Lichts. Die zweyte Abtheilung von der Farbengebung und Ausführung insbesondere hat sechs Abschnitte. Von den Farben überhaupt und den vier Farben der Alten: Beytrag zur critischen Geschichte der Farbengebung: Beurtheilung der Farbengeber nach Anleitung der Geschichte: von dem Ausdrucke überhaupt und der Ausführung insbesondere: von der fleißigen und flüchtigern Behandlung: von wirklichen und scheinbaren Nachläßigkeiten in der Behandlung. Diesem Theile ist ein Anhang von fünf Betrachtungen beygefügt: über die Stellung nach der so genannten Wellenlinie und über die hogarthische Zergliederung der Schönheit: von den Gaben und Werken des Hrn. Hogarths, und den Carricaturen überhaupt, ingleichen von der Anordnung der Gemählde nach der Hogarthischen Zergliederung der Schönheit. Vom Hogarth wird unter andern gesagt: Muth gehört darzu, ihm überall zu folgen; für die Goldkörner, die man in seinem Werke von der Zergliederung der Schönheit auflieset, muß der Leser mühselig, wie durch lauter Sand waden. Er ist zwar der Unbequemlichkeit seines Vortrages selbst entgegen gegangen; gehört aber, möchte man fragen, die eben so unbequeme Austheilung der Figuren am Rande nothwendig zum Vortrage oder willkührlich zur mahlerischen Laune. Mir deucht, hier sey die Erlaubniß, die ein Engländer der Laune zu gestatten pflegt, beynahe gemißbraucht worden. ——

Seine Einbildungskraft ist so glücklich als der Erfolg seiner Carricaturen. Sein Harlot's Progreß, ein Werk, das der Künstler nach eigenen Gemählden gestochen hat, würde ihn den Liebhabern, die nicht alle Gegenstände der Kunst mit der Stirne des Zeno betrachten, allein unvergeßlich machen. —— Wollen wir den Englischen Künstler nach seiner Schrift beurtheilen, so dürfen wir glauben, er habe höhere Züge der Natur empfunden. —— Bildnisse von Hogarths Meisterhand sind um so viel mehr in Achtung, als er sich von der gemeinen Art der Engländer entfernt, und, mit Beobachtung der Natur, mehr der Wirkung, als der gar zu sorgfältigen Ausführung, oder einem scheinbaren Fleisse nachstrebt. —— Die folgende Betrachtung gehet die Regel des Michelangelo an: man soll allezeit eine Figur pyramidenförmig, schlangenförmig, und mit Eins, Zwey und Drey mannichfaltig machen: dann redet er von der Bemühung des Künstlers sich Rechenschaft zu geben, und schildert endlich den Charakter des vollkommenen Künstlers —— Dieser hat zu den edelsten Erfindungen den lebhaftesten Geist, den kräftigsten Zug der holden Natur erhalten —— Die Richtigkeit des Michelangelo leitet ihn bey akademischer Zeichnung. Sein Geschmack wird in der Schule der Antike der wohlgewählten Natur und Raphaels gereinigt. —— Oft mißfällt er sich selbst —— er läßt keine Besserung unversucht. —— Die Vollkommenheit seiner Vorgänger hat er nunmehr vereinigt in seiner Gewalt: aber in einer Manier, die sein eigen, und ohne sich an dieselbe zu fesseln, noch in eine träge Schilderweise zu sinken, willkührlich und allemal ein Bild der Natur ist. Der siegende Reiz, die Annehmlichkeit, die er in den Gegenständen seiner Nachahmung suchet, wählet, oder dichterisch zugiebt, hat sich auf seinen Geist verbreitet. Fruchtbar und unermüdet

sucht

sucht er sogar diejenigen idealischen Schönheiten, von welchen die Zeugnisse der Alten unserm Gefühle reden, zur Wirklichkeit zu bringen. Nur das erhabene und Schöne nähret seinen Geist und dieser Geist ist schön, wie sein Herz rechtschaffen. Der gefälligste Unterricht seiner Lehrlinge vergnüget ihn, als eine angenehme Pflicht für das gemeine Wesen. Er zieht eine Schule, die seiner würdig ist, und nur bey ihr hört man auf, die Griechen zu vermissen.

Stockholm.

Da bey der großen Entlegenheit der Oerter die Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften für das zweyte Vierteljahr 1763 uns zurück geblieben sind, so wollen wir indessen unsere Leser nicht aufhalten, und die neuern Stücke anzeigen, die durch die Güte unserer Freunde uns zugefertigt worden. Fürs dritte Vierteljahr 1763, in welchem Hr. Peter Jonas Bergius, nunmehr Lehrer der Naturgeschichte und Pharmacie, den Vorsitz geführt hat. 1) Hr. Leche hat die Wettergeschichte für Abo zwölf Jahre lang aufgezeichnet, und liefert hier das wesentlichste in Tabellen, wobey man das Celsische Wärmemaaß kennen muß, an welchem zwischen dem Frierpunkt und der siedenden Hitze hundert Grade sind, die folglich 180 Fahrenheitische ausmachen. Hr. L. merkt an, daß in 280 Tagen in jedem Jahre doch ein Theil des Tages eine über den Frierpunkt steigende Wärme habe, in den andern 85. aber das Quecksilber beständig unter demselben bleibe. Zuweilen ist in allen Sommermonaten der Frierpunkt zu sehen gewesen, doch einzeln. Die größte Wärme ist von 35 Graden gewesen, die 95 Fahrenheitische Grade ausmachen: zu Stockholm ist die Wärme nicht über 86 gestiegen. Die jährliche Mittelhöhe ist bey 41 Fahrenheitische Grade. Die Wasser um Abo sind auch von

eben dieser Wärme. 2) Ein Werkzeug, den Getraidsaamen zu reinigen, von Hrn. Cronstedt. 3) Ganz neue Erfahrungen des Hrn. Wilke, die er mit den Dünsten des Phosphorus angestellt hat. Sie sind gänzlich unelectrisch, und rauben deswegen die Electricität von andern Körpern. Wenn man sie mit dem Körper, aus welchem sie ausdünsten, electrisch macht, so werden sie von demselben weggetrieben, und folgen der Bewegung, worinn die electrische Materie und die Luft sich befindet. Aus dieser Bewegung scheint zu folgen, es fahre doch aus den Spitzen eine wirkliche Materie, die die Luft, und zumal die eletrische Dünste, in eine gewisse Bewegung setze. 4) Manderström vom Salpeterlautern. Es ist hauptsächlich um die Abscheidung des mit dem Salpeter vermischten Kochsalzes zu thun. Man kennet es an seinen Würfeln; man scheidet es, beym Aufsteigen des wallenden Schaumes (fräggan) mit einer guten Menge kalten Wasser, das man zugießt. Ist die Unreinigkeit eine Fettigkeit, so schmelzt man den Salpeter in wenig Wasser, und gießt auch wenig zu: nimmt aber das Fett mit einem Schaumlöffel ab. So oft die Wallung wieder bis auf den Rand der Pfanne steigt, gießt man wieder Wasser zu. 5) Mallets Erklärung der Erscheinungen des Regenbogens. 6) Hrn. Hofbergs mit der Alraunwurzel angestellte Versuche. Er hat dieses einschläfernde Mittel auf geschwollene Drüsen mit Nutzen aufgelegt, auch bey entzündeten Geilen. Innerlich hat er die mit spanischen Weine gemachte Tinctur in der Gicht gebraucht. 7) Eine Art von Dächern aus Letten, die man in der Erfahrung gut gefunden hat. 8) Martin von dem Ausschlage Phlyctäna, und dessen Kennzeichen. Am Ende findet man verschiedene der Akademie einberichtete Versuche, wie die Backsteine aus Schlacken: eine Ermahnung, aus den Ackerbeeren, einem dem Norden eigenen

eigenen Gewächse, Wein zu bereiten: verschiedene Futter für die Schweine, von denen angemerkt wird, daß sie die Wurzeln grün, aber nicht dürr fressen, und einige Versuche über einen Thee aus den Blättern des Beinholzes, der aber weder an Geschmack noch an Geruch dem chinesischen beykömmt.

Im letzten Vierteljahre war der Vorsitz beym Hrn. Carl Joh. Wilcke. 1) Hr. Leche setzt seine Wettergeschichte fort. Das Eiß geht im Aprill auch im May loß. Die Schwalben zeigen sich im halben May oder etwas später; die Aepfelbäume blühen am Ende des Mayen, oder im Junius. Das Holz der Bäume wächst im May sehr wenig, im Junius am meisten, und im August wieder minder. In 12 Jahren hat Hr. L. 119 Nordscheine gesehen. 2) Hrn. Cronstedts Mineralgeschichte von Jämtland, einer in den Alpen zwischen Schweden und Norwegen liegenden Landschaft, deren Wasser doch alle nach Schweden hinfliessen. Die Gebürge sind in so weit Alpen, daß ihre nach Norden und Nord-Osten hangende Seiten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Berg Åreskuta, der noch nicht von den höchsten ist, hat über einen an seinen Wurzeln liegenden See eine Höhe von 1000 Klaftern. Man meint wahrgenommen zu haben, daß das Erdreich in einer gewissen Entfernung von den Gebürgen eine große Aehnlichkeit mit der Bergart hat, nnd zum Exempel rothen Lehmen, wo die Felsen von rothem Steine sind. 3) Marelius von den Grenzen zwischen Schweden und Norwegen die zu Herjeådel und Jämtland gehören. Allerdings mit Recht, und nach der Aehnlichkeit anderer Bergländer, lehrt uns Hr. M. daß kein See zwey Flüsse zeugt, wie z. E. die alten Charten von Africa aus eben dem See den Nil, den Zair und Senega herleiten. Eben so richtig ists auch, daß kein See auf den Gebürgen angetroffen wird, der nicht höhere Berghalden über sich habe. Der Gipfel des Berges Syl ist 1525 Ellen nach dem Senkel hoch.

Beym

Beym südlichen Einbog ist der Berg weg, wo im Jahr nordwerts von Handöl, die schwedischen Völker gutentheils im Rückzuge aus Norwegen erfroren sind. Bis mitten im Sommer bleibt das Eiß aus dem Medstugu See, geht aber bald darauf loß, uud zeugt noch etwas Gras. Das Getraid wird in der Mitte des Septembers grün geschnitten, und einigermaßen noch zu Mehl genutzt. Hr. M. räth mit Gründe an, die Bergleute mit einiger Spinnerey oder Weberey im Winter zu beschäftigen. 4) Hr. Anton von Schwab hat erfahren, daß das Schlemmen des Puchschlamms allzugeschwind vor sich geht, und deswegen ein guter Theil vom feinsten und schwerersten Schlich verlohren geht. Er hat deswegen die Sümpfe so eingerichtet, daß das Wasser sehr langsam durch die letzten Sümpfe sich bewegt, und hierdurch ein ansehnliches an Silber gewonnen. 5) Hrn. Bergmanns electrische Versuche mit Seidenbändern von verschiedener Farbe. Er hat dabey angemerkt, daß die Wärme zum verneinenden Zustande vorbereitet, und die mit gewichster Wolle geriebenen Glasröhren eine stärkere Electricität von sich geben. Hiermit geht der 24ste Band zu Ende, und ist 350 S. stark.

Bern.

Johann Stapfers Predigten, dritter Theil, ist bey Nic. Emanuel Haller im Jahr 1764 auf 315 Octavseiten abgedruckt. Es sind zehen Predigten, die in dem Münster dieser Hauptstadt mit allgemeinem Beyfalle gehalten worden sind, und wovon die siebende den zu unsern Zeiten selten gewordenen Einfluß gehabt hat, daß beym Ober-Consistorio gewisse einigermassen den Ehebruch bedeckende Anstalten und Einrichtungen abgeändert worden sind. Man wird zwar die Spuren des helvetischen Dialectes in der Schreibart hin und wieder finden, aber es mangelt dennoch nicht am Nachdrucke, und der kräftigen Schilderey dessen, das der Hr. Professor vorstellen will.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
40. Stück.
Den 4. April 1765.

Göttingen.

Von der lang erwarteten neuen Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, ist der erste Theil im Vandenhoekischen Verlag ans Licht getreten, 2 Alphab. 12½ Bogen in Octav. Aus der ansehnlichen Bogenzahl nur einer Hälfte eines Buchs, welches bey der ersten Ausgabe im Ganzen nur halb so stark war, wird schon abzunehmen seyn, wie beträchtlich die demselben geschenkte Bereicherungen und Veränderungen seyn müssen. In den seit der ersten Auflage verflossenen funfzehen Jahren ist der Vorrath an Hülfsmitteln zur Critik über das neue Testament so ansehnlich vergrössert, und von den ältern Uebersetzungen und Handschriften so viel wichtige Entdeckungen gemacht worden, daß es einem Schriftsteller, der so, wie Hr. Hofr. M. Aufmerksamkeit auf alles, so seinem Zweck gemäß ist, Fleiß und Wahrheitsliebe bey seinen Untersuchungen verbindet, wohl nicht zum Tadel gereichen kann, wenn er einer seiner Schriften dieses Inhalts eine ganz andere Gestalt giebt. Da die Ordnung selbst, wie die Materien auf ein-

einander folgen, größtentheils unverändert beybehalten worden, so betreffen die vorgenommene Veränderungen die Sachen selbst, die Nachrichten, so hier verbessert und vermehret worden, und die Urtheile, welche nach veränderten Einsichten, wohl nicht ohne Veränderungen bleiben konnten. Wir halten nicht vor nöthig, die Anzeige aller Materien, so hier abgehandelt worden, zu wiederholen, und schränken uns nur auf diejenigen ein, welche durch den wiederholten Fleiß am meisten gewonnen. Und dahin rechnen wir, was von den Uebersetzungen, von den Handschriften, von den bisher gelieferten Sammlungen von Lesarten und von diesen letzten selbst gesaget worden, obgleich die übrigen Untersuchungen, z. B. von der Schreibart der biblischen Schriftsteller, nicht ohne erhebliche Zusätze geblieben. Die Abhandlung von der richtigen Beurtheilung der verschiedenen Lesearten enthält viel neues und wichtiges, auf welche denn die von den Uebersetzungen folget, und da unter diesen die syrische die erste Stelle erhalten, so wird von beyden, der ältern sowol, als philoxenianischen geredet. Die letzte gehöret zu den neuen Hülfsmitteln der Critik, und da sie selbst von Wettstein nicht recht gebraucht worden, so sind die davon, an mehreren Orten des Buchs, mit denen noch die Vorrede S. 15. zu vergleichen, gegebene Nachrichten destomehr der Aufmerksamkeit werth. Eben das müssen wir von den lateinischen Uebersetzungen sagen. Durch Bianchini und Sabbatiers Fleis sind die gewöhnlichen Vorstellungen, von der Vulgata und ihren ältern Schwestern ganz verändert worden, und das kritische Ansehen der erstern geschwächet, und zugleich neue Regeln in der Kritik entstanden, deren Entdeckung und Bestimmung wir aber dem Hrn. Hofr. erst zu danken haben. Die auf diese folgende Gothische Uebersetzung hat ebenfalls das Glück gehabt, daß durch die Herren Benzel und Lye, von Ihre und Knittel, sowol die Nachrichten von ihrer Beschaffenheit, als die Gewißheit, daß sie gothisch

thisch sey, und ihr kritischer Werth und Brauchbarkeit ungemein berichtiget worden, und vom Hrn. Hofr. in ein volles Licht gesetzet werden können, und der Recensent würde diesem Stück des Buchs einen recht vorzüglichen Werth beylegen. In der Abhandlung von den Handschriften ist die sorgfältige Erzehlung und, wo es seyn kann, Beurtheilung der uns bekannten und nur zum Theil gebrauchten mit großem Fleiß abgefasset, womit die vom Hrn. Fleischer aus Paris überschickte und in der Vorrede mitgetheilte Nachrichten von den in der dasigen Königlichen Bibliothek vorhandenen Stücken zu verbinden. Unter diesen Handschriften verdienen die Artikel von der Alexandrinischen, der Ravischen und der Vaticanischen wegen der genauen Untersuchung ihres Ansehens vorzüglich bemerket zu werden. Was besonders den mitlern, der zu Berlin verwahret wird, betrift, so ist derselbe bishero in der kritischen Streitigkeit über 1 Joh. 5, 7. sehr wichtig gewesen, indem ihn einige auf la Crozens Wort schlechthin vor eine neuere Abschrift des complutischen Abdrucks, das ist, vor einen Betrug gehalten; andere aber vor eine ächte Handschrift vertheidiget. Hr. Hofr. M. ist in dem Buch selbst der letztern Parthey beygetreten; allein nach Erhaltung anderer Berichte von Berlin, wovon in der V. nachzusehen, kann er wohl nicht anders, als der erstern beypflichten. Dieses Beyspiel der Bereitwilligkeit des Hrn. V. seine Meynungen, wenn er von ihrem Ungrund überzeuget ist, zu ändern, enthält zugleich ein merkwürdiges Exempel, wie leicht in solchen Sachen Fehltritte möglich sind, und wie wirkliche Unrichtigkeiten mit starken Gründen von scharfsichtigen Männern vertheidiget werden können. Wir müssen den Abschnitt von den auf blosse Muthmaßung unternommenen Veränderungen des Textes übergehen, ob er gleich sowol was die kritische; als theologische Conjectur betrifft, viel wichtiges enthält, und kommen zu der Nachricht von den bisherigen gedruckten Sammlungen der Les-

arten, den einzigen Hülfsmitteln, mit denen sich alle, welche selbst, Handschriften zu gebrauchen, keine Gelegenheit haben, und da kein Mensch alle wird brauchen können, so müssen wir sagen, alle Kritiker am meisten behelfen müssen. Da hieraus leicht einzusehen, wie nothwendig die Sorgfalt sey, seinen Führer genau zu kennen, um durch ihn nicht verführet zu werden, so ist eine solche kritische Geschichte dieser Sammlungen, wie hier geliefert wird, mit großem Dank zu erkennen. Es ist wohl kein Zweifel, daß Mills, Bengels und Wettsteins Arbeiten hier die wichtigsten Artikel sind. Unter diesen ist der letzte bey allem übertreffenden Fleiß, vielleicht der unzuverläßigste Sammler, und die Menge von seinen hier erwiesenen und noch mehr zu vermuthenden Fehltritten machet, daß sein N. T. so lang wir kein besseres haben, zwar ein unentbehrlich, aber auch in der Kritik ein verführerisch Buch bleibet, wenigstens nie ein entscheidendes Ansehen in kritischen Fragen erhalten wird. Und gewiß diese billige Critik über Wetsteins Testament, dessen Vorzüge nicht verschwiegen werden, muß die vom Hrn. H. geäusserte Wünsche nach einer bessern Ausgabe sehr allgemein machen, und die damit verbundene Vorschläge, wie solche einzurichten, und was noch zu leisten, empfehlen, und wenn gleich keine Hofnung, doch das Verlangen nach ihrer Ausführung erwecken. Die letzten Bogen von S. 832. an, haben keine Veränderung gelitten, weil die Verbesserungen zu viel Raum eingenommen, und zu viel Zeit erfordert haben würden, wir können aber unsern Lesern die Hoffnung machen, daß einen Theil derselben nachzuholen, der zweyte Band Gelegenheit geben wird.

Berlin.

Wir nehmen zwey bey Haude und Spener von dem Herrn Marquis d'Argens in einerley Absicht, und nach einerley Methode herausgegebene Bücher zusammen. Das erste ist die Uebersetzung des Ocellus Lucanus:

nus: und das andere des Timäus Locrensis: jenes von 307: dieses von 405 Seiten in 8. Der Verf. hat die Absicht gehabt, durch die Ausgabe dieser Bücher das Studium der Historie der Weltweisheit zu befördern, und diese aus ihren Quellen herzuleiten. Da diese beyden Schriftsteller die Gedanken der Philosophen vor dem Socrates, Plato und Aristoteles über die Metaphysic, Physic, und Moral enthalten, so hat er sie gewählt. Man kann sie auch, als eine Folge der Philosophie du bon sens betrachten. Was die Uebersetzung selbst anbelangt, so ist wohl nicht zu leugnen, daß sie aus dem Griechischen selbst gemacht. Wir sagen nicht, daß sie nicht an manchen Orten genauer seyn könnte, und daß nicht ein Kunstrichter bisweilen wünschen sollte, den Nachdruck einiger Griechischen Redensarten auch im Französischen zu finden: ja einigemal im Ocellus Lucanus hat der Verf. einige Versehen begangen, die nothwendig eine Verbesserung verlangen. Allein bey dem allen unterscheidet er sich doch von vielen Uebersetzern der Alten unter seinen Landsleuten auf eine ihm löbliche Art. Man kann auch hierher rechnen, daß er Bedenken getragen, seinen Schriftsteller zu modernisiren, oder wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt, seinen Lesern un ouvrage parisien-grec zu übergeben, sondern daß er ihnen den simplen Thon und den ungeschminkten Ausdruck des Alterthums gelassen habe. Wenn er nun dem Leser zu Hülfe zu kommen, den Gedanken des Originals zu erweitern und auszudehnen für nöthig gefunden hat, so ist der Zusatz allezeit mit anderer Schrift bezeichnet. Dem Griechischen Text gegen über ist auf eben der Seite die Uebersetzung, welcher unten die Anmerkungen des Uebersetzers beygefügt sind. Es sind dieselben von einer besondern Art. Der V. breitet sich so weitläuftig aus, daß man die Griechischen Schriftsteller oft gar darüber vergißt, und die Anmerkungen sind so weitläuftig, daß man wohl bisweilen Mühe hat, das Original zu finden. Er ist in denselben Kunst-

richter, wenn er seine Uebersetzung rechtfertiget: Philosoph, Geschichtschreiber, Redner, wenn er wider die Journalisten von Trevoux eifert, und nicht selten Theologe: ja er nimmt wohl so viele Gestalten und Wendungen an, daß er den Leser in Ungewißheit setzt. Wir haben an mehr als einem Beyspiele gesehen, daß er Anfangs Zweifel zu erregen und alles hervorzubringen sucht, eine Meynung ungewiß zu machen: plötzlich verläßt er dann seinen Leser: verweiset ihn auf das Ansehen der Kirchenväter, und befiehlt ihm zu glauben. Es sind auch sehr viele bekannte Sachen in diesen Anmerkungen, die er mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit erklärt. Um unsern Lesern Beyspiele von dem, was wir bisher gesagt, zu geben, wollen wir nur einiges anführen. Im Ocellus Lucanus S. 3 - 9. redet er von der Meynung der alten von der Ewigkeit der Welt, und er glaubt, daß dieses System natürlicher und weniger Schwierigkeiten unterworfen gewesen, als das, welches ihr einen Anfang beygelegt. S. 28 - 43. erzählt er die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche mit dem Untersuchen der Natur unserer Seele verbunden sind, und mit der Meynung, daß sie von der Natur des Körpers unterschieden sey: er setzt dieses weiter fort, und S. 48 behauptet er, daß es nur die Offenbahrung sey, der wir alle Wissenschaft von der Ewigkeit, Natur und Dauer unserer Seele schuldig wären. S. 77 - 81 wird die Meynung der Pythagoräer, über den Urstoff der Dinge erklärt. S. 97 - 108. redet er von dem ziemlich abgeschmackten Mährchen von der Liebe der Engel gegen die Weiber, und S. 109 - 130 vergleicht er die Lehre der Philosophen von den daemonibus mit der Lehre der alten und neuen Theologen von den Engeln. S. 140 - 160. wird von der Wollust beym Beyschlafe gehandelt: ob er sündlich sey, untersucht, und ob Adam, wenn er nicht gesündiget, im Paradiese die Eva würde erkannt haben, gefragt. S. 161 - 172. weitläuftig die Abneigung der Kirchenväter gegen den Ehestand beschrieben. S.

174 = 179 wird von eben derselben Verbot wider den Beyschlaf, nach geschehener Conception geredet. S. 183 = 192 ereifert er sich mit vielen Worten wider die Bosheit, Zanksucht und Niederträchtigkeit der Gelehrten, und S. 194 = 209 über die Verschwendung, den Aberglauben in einigen Ländern, und über den Verfolgungsgeist, bey welcher Gelegenheit den Jesuiten sehr nachdrückliche Wahrheiten gesagt werden. S. 218 = 225. wird untersucht, ob einem Verschnittenen erlaubt sey, zu heyrathen. S. 237 = 248. zeigt der V. seine Verachtung gegen den la Mettrie: redet von seinem schlechten Charakter, und bringet vieles zur Ehre der deutschen Gelehrsamkeit vor. S. 249 = 260 wird ein Abriß der Ausschweifungen verschiedener Päpste und besonders Alexanders VI. gegeben. S. 271 = 281. kommt der V. auf die angebohrnen Ideen, und verwirft die Meynungen derer, welche sie geglaubt, und mit einer starken Beredtsamkeit tadelt er S. 301. die Theologischen Unruhen in Frankreich. Diese Stelle schließt sich mit folgenden Worten: O Anglois ennemis éternels d'un peuple, plus aimable que vous, mais bien moins conséquent dans ses idées, que toutes ces pueriles et ridicules contestations doivent vous amuser, pendant, que vous prenez les Indes Orientales et Occidentales! —— Wir werden nicht nöthig haben, nach dieser Anzeige noch viel von dem Timäo zu sagen, in welchem der V. eben dieser Methode gefolgt ist. Das hauptsächlichste ist ohngefehr dieses: S. 21 = 62. erklärt er die Lehre der Pythagoräer von den zwey Principiis der Dinge, und handelt von der Leibnitzischen Meynung von der besten Welt, und von dem Ursprunge des Bösen in der Welt. S. 107 - 123 wird von den numeris pythagoricis viel bekanntes wiederholt. S. 125 - 175 redet ein Marquis d'Argens von den verschiedenen Methoden die heil. Schrift zu erklären, von den verschiedenen Lesarten, von der Meinung des P. Simon, von den öffentlichen Schreibern bey den Hebräern: von dem Nutzen und der Nothwen-

wendigkeit eines obersten Richters in Religionssachen. Nichts unbekanntes enthält S. 185 - 200 die weitläuftige Erklärung der Systeme des Ptolemäus, des Copernicus, und des Tycho Brache: auch nicht der weitschweifigte Discours S. 243 - 278. über die Hermaphroditen und über die seltsame Meinung von der im Adam bey seiner Schöpfung verbundenen beyden Geschlechtern. Besser hat uns gefallen, was S. 311 - 335. von der Musik, Mahlerey, und Poesie gesagt wird. Aber plötzlich kömmt er wieder S. 338 auf die Jansenisten und Molinisten: vertheidigt den Julian, verabscheut einen Malagrida, und redet mit seinen Vertheidigern und Anstiftern in einem sehr ernsthaften Thon.

Abo.

Der Professor in der Chimie, Peter Adrian Gadd, hat im Jahr 1763 das erste und 1764 das 2te Stücke einer Upmuntran och Underrättelse til nyttiga plantagerers widtagande i Finland in 4 herausgegeben. Das 1ste St. Er räth hauptsächlich Waidt anzupflanzen, der auch in Ostböthnien nichts vom Froste zu befahren haben soll; Er verspricht alljährlich über eine von 24 nützlichen Pflanzungen seine Anweisung bekannt zu machen. In die Sümpfe von schwarzer Gartenerde schicken sich die Tartüffeln, der Waidt, der Hanf, der Toback, die Rübsaat, die Ackerbeere, und endlich das Salomonssiegel, dessen erste Schüsse für Spargel, und die dicken Wurzeln für Mehl und Nothbrod dienen können. In die noch nässern Sümpfe kann man das Pfeilkraut, (von dessen Eßbarkeit in Europa man doch keine Versuche hat), ein großes Wassergras, und eine norwegische Himbeere pflanzen. In mineralischen Sümpfen wächst doch die Erle, und das Fleckengras.

Im zweyten Stücke ist sonst eine umständliche Anweisung anzutreffen, wie der Flachs am besten zu bauen und zu behandeln sey Der Landhauptmann Bojje hat eine Spinnschule dazu im Biorneborgs Lehen angelegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
41. Stück.
Den 6. April 1765.

Hamburg.

Bey Bohn sind herausgekommen: Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke: übersetzt durch Johann Samuel Müllern. Zwey Bände in 8. Der erste von 634 Seiten: der andere von 672. Wir freuen uns allezeit, so oft wir die Nachricht von einer neuen deutschen Uebersetzung eines alten Schriftstellers erhalten. Denn außer andern Vortheilen, welche wir unsern Landsleuten hiervon versprechen, halten wir dieses für das bequemste Mittel, eine Sprache zu bereichern, und ihr das nachdrückliche und bestimmte im Ausdrucke zu verschaffen. Oft haben wir uns freylich in unserer guten Hoffnung betrogen gefunden: aber einigemahl haben wir keine Ursache gehabt, den Verfassern das Lob eines ihrem Vaterland nützlich geleisteten Dienstes zu entziehen; sondern wir haben vielmehr das schätzbare Geschenk mit Danke und Vergnügen angenommen. Letzteres verlangt auch der Fleiß, die Sorgfalt, und die Gelehrsamkeit von uns, welche der Hr. Rector Müller, eben derjenige, von dem wir eine deutsche Uebersetzung acht Platonischer Gespräche haben,

bey dieser Uebersetzung des Tacitus angewandt und gezeigt hat. Die Schwierigkeiten, welche mit dieser Arbeit verbunden gewesen, sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu reden nöthig hätten. Ob wir gleich dem Gordon nicht beypflichten, wenn er sagt: niemand versteht den Tacitus, als wer selbst ein rechter Staatsmann ist: so finden wir doch in Ansehung des Uebersetzers die größte Schwierigkeit darinnen, daß der Tacitus alle andere Schriftsteller an Kürze, und die deutsche Sprache die meisten übrigen an Weitläuftigkeit übertrift. Der Verf. erzählt, daß er zu diesem Unternehmen durch die bekannte Unterredung eines großen Monarchen mit einem berühmten Gelehrten veranlasset worden: in welcher jener es als einen Beweis der Härte und Unförmlichkeit der deutschen Sprache, und des Mangels, den Deutschland an guten Schriftstellern hätte, mit anführte, daß es noch an einer guten, deutschen Uebersetzung des Tacitus fehlte. Der V. hat sich keine Mühe verdrießen lassen, um zu dem rechten Verständnisse des Tacitus zu gelangen: und dahero ausser denen Mitteln, welcher jeder guter Uebersetzer anwenden muß, um seinen Zweck zu erreichen, noch andere angewendet. Er hat die Uebersetzungen des Nic. Perrot Herrn von Ablancourt, und des Amelot de la Houssaye zu Rath gezogen, und ihre Abweichungen und Fehler in den Noten angemerkt. Desgleichen hat er auch des Herrn von Alembert Morceaux choisis de Tacite gebraucht, und sie an verschiedenen Stellen verbessert. Daß auch Gordon ihm Dienste geleistet, wird man bald wahrnehmen. Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so hat er sich bemüht, auch die Kürze des Tacitus beyzubehalten, so viel es ihm die Sprache erlaubt hat, welche, da die Participia so selten darinn anzubringen sind, wenigstens in Erzählungen ihm noch schleppender, als die französische und holländi-

sche scheinet. Ob man gleich nicht überall dieses finden wird, so wird man doch allezeit wahrnehmen, daß der V. sein Original verstanden, und getreu übersetzt habe. Ist etwas an dieser Uebersetzung auszusetzen, so wäre es dieses, daß wir bisweilen wünschten, daß der V. sich einer körnichtern Sprache bedienet, und mehr auf den Adel und Nachdruck im deutschen Ausdrucke gesehen hätte. Doch dieses benimmt den übrigen Verdiensten nichts. Wir müssen noch von den Anmerkungen reden, deren eine große Anzahl unter dem Texte stehet. Es sind dieselben theils critisch, und dahero gehört ein Theil derselben dem Lipsius, Gronov, und Hrn. D. Ernesti: theils politische, und in diesen sind Amelots Anmerkungen genutzt worden. Doch der V. hat auch selbst nicht wenig von dem seinigen hinzugethan, und aus der Geschichte alter und neuerer Zeiten, aus der Politik und Critik Betrachtungen beygebracht, welche den Leser unterrichten und vergnügen. Am Ende eines jeden Bandes hat er weitläuftigere Anhänge beygefügt, in welchen er sich über einige Materien mit mehrern ausbreitet, als die in den Noten zu beobachtende Kürze ihm erlaubt hat. Sowol diese als jene Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit und einer weitläuftigen Gelehrsamkeit und Einsicht in viele Dinge.

Utrecht.

Bey Paddenburg ist herausgekommen: Antonii de Rooy Gymnasiarchae Sneecani Coniecturae Criticae in diversorum poetarum Spectacula, M. Valerii Martialis Epigrammatum Libros XIV. et P. Cornelii Severi Aetnam. 8 B. in 8. Der V. ist gesonnen, eine neue Ausgabe des Martials zu veranstalten, und er will dahero diese Schrift als eine Probe derselben angesehen haben.

Wer da weiß, wie man eigentlich alte Schriftsteller herausgeben solle, wer die wahre Critik kennet, ja wer den Martial selbst gelesen, und die vielen durch die Abschreiber verdorbenen Stellen bemerkt hat, der wird sich nicht genug über des V. Dreistigkeit wundern können. Denn er gesteht selbst, daß er nicht eine einzige alte Handschrift des Martials gebraucht habe, und hierdurch bekennet er gewiß auch, daß er völlig ungeschickt sey, diese Arbeit zum Nutzen der Leser zu vollführen. Denn mit einigen Muthmassungen, die man wagt, und für die man keine andere Gründe oft anbringen kann, als daß sie unserer Eigenliebe schmeicheln, wird hier sehr wenig ausgerichtet. Wir haben auch unter den Muthmaßungen des V. eben keine von großer Wichtigkeit gefunden. Denn anstatt: *Explicat et* coenas *unica mensa duas* zu lesen *et mensas* S. 12. statt: *Mentiris iuvenem* tinctis, *Lentine capillis*, vorzuschlagen: *fictis*: S. 22. oder *Caesaris* alba *dies* vor das Martialische alma: S. 25. oder auch statt: *Merserat in* nitidos *se Cleopatra lacus*: zu muthmassen *liquidos* S. 27. ist nicht allein unnöthig, sondern auch so schwer nicht, daß nicht jeder Anfänger in der Critik dergleichen Verbesserungen machen könnte. Die Absicht dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, durch mehrere Beyspiele zu zeigen, daß die meisten Verbesserungen jenen ähnlich sind. Nach der Vorrede steht: R. M. v. G. (Goens, dessen Buch de cepotaphiis wir zu einer andern Zeit angezeigt haben.) Epistola Critica de locis quibusdam M. Val. Martialis, von 11 Seiten. Wenn der V. fleißiger nachgeforscht hätte, so würde er gefunden haben, daß die Inscription S. 5. 6. welche er für bisher ganz unbekannt hält, und bey der er so viele Complimente anbringt, längst edirt und bekannt sey.

Alten-

Altenburg.

Richter hat verlegt: Jüdische Schäfergedichte, 214 Seiten in Octav. Der Abt Genest hat bereits in seinem Tractat über das Schäferleben den Ursprung der Schäfergedichte unter den Juden gesucht. Andere haben auch den Versuch gemacht, den gewöhnlichen Schauplatz der Hirtengedichte zu verändern, und ihn aus Arcadien an die Ufer des Jordans zu versetzen. Wenn man das Ansehen, in welchem der Schäferstand unter den Juden stand, die Fruchtbarkeit ihres Landes, die Menge ihrer Heerden, und die unschuldige Lebensart, die sie zu den Zeiten der Erzväter führten, betrachtet, so kann man nicht leugnen, daß nicht dieses alles einen sehr reichen Stoff zu Schäfergedichten darbieten sollte. Der Herr von Breitenbauch, als der Verfasser dieser Gedichte, hat diese Materie zu nützen, und sowol die vorzüglichsten Geschichte des Jüdischen Volks, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetischen Bildern und schäfermäßigen Einkleidungen zu entwerfen gesucht. "Verlaß jetzt, fängt er sein erstes Gedichte an, meine Muse die arcadischen Gebürge, die Nymphen und die chimärischen Schutzgötter der Heiden. Suche die lorberreichere Felder des Ruhms und würdigere Gegenstände der Begeisterung. Eile zu den Gestaden des Jordans. Auch dort sind Schäfer und wolligte Heerden, holde Gefilde und tonreiche Thäler. Statt erdichteter Nymphen füllen dort wohlthätige Geister die Auen: die Altäre rauchen dort nur der wahrhaften Gottheit zu Ehren, und süsse Gesänge erheben dort keinen andern, als den Schöpfer der Seligkeiten. Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmlischen Saiten in deine Thöne einstimmen: lieblicher als jene Ströme, die vom Felsen herabrinnen, lieblicher als das Geräusche des sanft wallenden Zephyrs.

Ach! daß sie nicht vergebens sich zum Olymp schwängen! ach daß sie dem Unsterblichen gefallen möchten. Schon fühlt sich meine Seele von ungewöhnlichen Empfindungen dahin gerissen. Ich sehe die glückseligen Gewässer: ein blühendes Land, gleich Elysien, breitet sich für meinen Augen aus. Komm, holde Muse, laß mich aus jenen Quellen trinken, welche stärkere Flammen, als Hippocrene in die Adern giessen" u. s. w. Wir wollen dem Leser den vornehmsten Theil der Gedichte nach ihrem Inhalte hersetzen: Die Schöpfung; Jabal und Jubal, oder die Erfindung der Musik und der Schäferzucht: die Gräber Rahels, Amos, der Könige, Davids Trauerlied um Jonathan, Untergang des Solomonischen Gartens: Auszug aus Judäa: Agrippa in Jerusalem: der Tempel Oniä: das Lager Pompeji: der Berg der vierzigjährigen Fasten: der Jordan: der Libanon: die Ruinen von Babylon: und Jerusalem: die Balsamgärten: der Tod des Liebhabers der Mara: das Weinlesefest: der Berg Tabor, Abendgesang: Lob des gelobten Landes u. s. w. Diesen sind Anmerkungen angehängt, in welchen Erläuterungen über das gegeben werden, was in den Gedichten dunkel ist. Ob der Hr. B. sich in die alten Zeiten glücklich zu setzen gewußt, ob er eine hinlängliche Kenntniß der Sitten und der Poesie des Orients besessen, und ob er endlich den rechten Ton getroffen habe, in welchem diese Art von Gedichten gesungen werden sollen, werden die leicht urtheilen können, welche mit Gelehrsamkeit Geschmack verbinden, und das Buch selbst lesen.

Zürich.

Bey Heideggers ist herausgekommen: Nova Clavis Homerica; cujus ope aditus ad intelligendos sine interprete Iliadis libros omnibus recluditur —— opera *Io-*

annis

annis Schauffelbergeri, Publ. in schola Turic. Pædagogi. Drey Theile in 8. Der erste von 19 und die 2 andern von 21 Bogen. Wenn dieses Buch das wirklich leisten könnte, was es auf dem Titel verspricht, und bloß der Gebrauch desselben zum Verstande der Iliade hinlänglich wäre, so würde Hr. Schaufelberger gewiß sich ein großes Verdienst um die Freunde der Dichtkunst und der Verehrer des Vaters der Dichter gemacht haben. Allein je mehr wir die Einrichtung dieses Buchs betrachten, je grössere Ursache finden wir daran zu zweifeln. Erst, was die Wörter selbst anbelangt, so werden dieselben durch ein ander Lateinisches erklärt, und nach welchem Dialect sie gebraucht sind, angezeigt. Kommt bisweilen etwas vor, das zu den Alterthümern gehört, so schreibt der V. ganze Seiten aus dem Potter, Feith, Lackemacher ab, ob sie gleich mit vielen Worten oft nichts sagen, das zur Erklärung des Homers gehörte. Wo etwan Raphel, Homberg, und Lamb. Bos, seine Aehnlichkeit im Ausdruck zwischen dem Homer und dem Neuen Testamente gefunden, wird die Stelle auch wiederholt. Der Verf. hat auch die Noten der Ausleger excerpirt, worunter die Clarkischen und Dacierischen die besten, aber die Spondanischen desto entbehrlicher sind, zumal da ihre unfruchtbare Weitläuftigkeit das Buch nur beschwert. Endlich hat er bisweilen aus den kleinen griechischen Scholiasten Erklärungen erborgt, wo es ihm nöthig geschienen. Bey dem ersten Punkte ist der V. wohl zu sorgfältig gewesen, und hat sich immer nur begnügt, unbestimmte Erklärungen der Worte aus dem Lexico zu geben, ohne auf die Ordnung der Bedeutungen zu sehen: in dem andern hat er eine Arbeit gethan, die das Buch, ohne dem Leser zu nutzen, bloß stark gemacht. In dem letzten Theile besonders ist eine wunderbahre Methode von ihm gebraucht

braucht worden. Nehmlich bey sehr vielen Stellen, wo er das Werk eines Auslegers hätte verrichten sollen, schreibt er bloß die Lateinische Uebersetzung ab, welche einer neuen Uebersetzung bedarf, und wegen des aus der griechischen und lateinischen Sprache zusammengesetzten Ausdrucks höchst elend ist. Dem 1. Theile hat Hr. Breitinger eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er von der Griechischen Sprache redet. Der Verf. selbst hat jedem Theile ein Verzeichniß derer neuesten Ausgaben griechischer Schriftsteller beygefügt. Diese Theile gehen bis auf das siebzehende Buch der Iliade.

Warschau.

Bey Psombka, aber eigentlich zu Paris ist im Jahr 1764 in Duodez auf 240 Seiten abgedruckt: Essai politique sur la Pologne. Der Verfasser giebt sich für einen Fremden aus, der in Pohlen sich selbst aufgehalten, und vieles mit eigenen Augen gesehen habe. Er beschreibt nicht Polen, sondern dessen Staatsverfassung, die Aemter, die Macht des Königes, und insbesondere die Land- und Reichstage, und die Königswahl. Man spricht auch etwas von dem Kriegsstaate, und dem schlechten Zustande desselben, der noch schlechter ist, als ihn der Ungenannte abmahlt, zumal seit dem die Grossen kleine Armeen in ihrem eigenen Felde haben, sich mit Geschütze versehen, und eigene Kriege führen. Auch hier wird Pracht und Ueberfluß als die Ursache zum Untergang des Reiches angesehen. Man rühmt einen Kosacken, der ziemliche gute Seidenzeuge auf seinen Gütern habe verarbeiten lassen, und schließt mit einer lächerlichen Republik, die Psombka im sechszehnten Jahrhunderte aufgerichtet hat, und wovon das Regiment de la Calotte nur eine Nachahmung ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
42. Stück.
Den 8. April 1765.

Göttingen.

Am 6ten April vertheidigte Herr Dav. Heinr. Gottfried von Pilgram aus Wien noch unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Klotz eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation; De vitiis tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. 5½ Bogen. Von den Verfassern dieser Tragoedien wagt er es nicht, etwas gewisses sagen zu wollen. Man findet zu wenige Nachrichten in den Schriftstellern, als daß man ihre Namen bestimmen könnte. Doch ist wohl dieses gewiß, daß diese Tragoedien, nicht einen, sondern verschiedene Verfasser haben, und wenn Brumoy in allen eine Gleichheit des Stils beobachtet zu haben glaubte, so kann dieser Irrthum keinem verborgen bleiben, der die Eigenschaften eines Stils kennt und zu beurtheilen weiß. Eben so wenig gegründet ist das Urtheil des Scaligers, welcher diese Tragoedien mit großen Lobeserhebungen beschenkt, sie dem Euripides selbst vorzieht, und allen Griechen an die Seite setzt. Es ist dieses ein Ausspruch, welcher zu vielen andern kühnen, ausschweifenden und un-

unüberlegten Aussprüchen gehört, die dieser nicht allezeit mit dem besten Geschmacke begabte Kunstrichter über die Griechische und Lateinische Dichtkunst gethan hat. Der Hr. V. glaubt, daß es viele schöne Stellen und gute Verse in diesen Tragödien gäbe, daß aber auch viel mittelmäßiges anzutreffen: lange Vergleichungen am unrechten Orte angebracht, und bey der Kühnheit des Ausdrucks doch oft auch verunglückte Redensarten anzutreffen. Für die besten Tragoedien hält er den Herculem Furentem und die Medeam: dann folgt der Thyestes: der Thebais steht er das ihr vom Lipsius beygelegte Lob nicht zu: von dem Hippolytus urtheilt Racine schärfer, als Heinsius und mehrere: für Muster schlechter Tragödien können Hercules Oetaeus und Octavia angesehen werden. In dem ersten Capitel wird von der Anlage der Tragödien und ihrer Einrichtung gehandelt. Es wird gezeigt, daß im Hercule Oetaeo die Einheit des Orts verletzt sey, auch die Erscheinung des Hercules keine gute Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers thue: in der Octavia dauert die Handlung drey Tage: in der Medea werden die Kinder für den Augen der Zuschauer getödtet: im Thyestes ist auch die Dauer der Zeit nicht nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit in Acht genommen: und wenn im Hippolytus Theseus die Glieder seines Sohns zusammenliest, so erweckt dieses nicht sowol Mitleiden und sanfte Empfindungen, als es die Zuschauer mit Abscheu und auf eine unangenehme Art erfüllt. Wir übergeben andere Fehler, welche der V. in der Oeconomie der Tragödien bemerkt hat. Im zweyten Capitel wird gezeigt, wie übel bisweilen die Charaktere der Personen beobachtet, und wie unnatürlich ihre Reden sind: daß die Verfasser sich nicht in die Zeiten, aus welchen sie den Stoff zu ihren Tragödien hergenommen, gesetzt, und also oft Sachen, die nur in Rom zu ihrer Zeit waren, fremden Völkern und

und Zeiten beygelegt. Daß die Beschreibungen an dem unrechten Ort oft stehen, und Sentenzen gehäuft werden, wo man sich solche nicht vermuthet: daß die zu langen Gleichnisse oft sehr ungerecht angebracht sind: daß sich die Verfasser für Tautologien nicht gehütet. Auch in Ansehung der Sprache findet der V. verschiedenes zu tadeln. Sie ist oft schwülstig, übertrieben, und fehlerhaft. So wird z. E. gezeigt, daß, was Seneca sehr abentheurlich durch Inhospitalem Caucasum mente induere sagt, Homer, der oft zur Erläuterung in dieser Schrift gebraucht wird, und Virgil viel natürlicher und doch eben so nachdrücklich ausgedruckt haben. Zum Schlusse wird die Edition, welche Schröder von diesen Tragödien herausgegeben, beurtheilet, und wie wenig Geschicklichkeit der Verfasser besessen, gezeigt. —— Der Hr von Pilaramm hat diese Schrift als ein Specimen eines grössern Werks über den Seneca herausgegeben, und man kann immer von seinem Genie und der mit vielem Fleisse sich erworbenen Geschicklichkeit und Wissenschaft etwas Gutes erwarten.

Stockholm.

Den ersten Theil der tankar wid ledige stunder des Hrn. Commissar. T. Friedr. Krügers haben wir nicht gesehen. Der zweyte ist im Jahr 1763 bey Salvius auf 318 Octavseiten nachgefolget, und wir zeigen ihn dennoch an, weil diese Gedanken keinen Zusammenhang mit einander haben, sondern einzelne Abhandlungen über verschiedene Materien sind. Im jetzt vor uns liegenden Bande finden wir die folgenden: 1) Von der Menschenfurcht. Hr. K. ist ein eifriger und verständiger Christ. 2) Eine Vergleichung zwischen Sully und Colbert. Wir wollen den erstern ganz vorbey gehen: der letztere hatte nicht sowol im Grossen, und in der Wiederbestellung der Ordnung, der Richtigkeit und des gemeinen Glückes, als im be-

sondern Aufmuntern des Handels und der Manufacturen seine Stärke, darinn hatte er, als ein Nachfolger des verschwenderischen Fouquets, eine Aehnlichkeit mit dem von Sully, daß er 43 jährliche Millionen, die von 84 Millionen Auflagen für die Beziehung zurück blieben, auf 26½ Millionen herunter brachte. Er war neue Aemter zu errichten minder geneigt, und zog vielmehr einen Theil der Secretairen ein. Er begieng freylich den Fehler, daß er die innere Kornhandlung von einer Provinz zur andern einschränkte, und dadurch verursachte, daß im Königreiche zur nehmlichen Zeit Mangel und Ueberfluß war. Dieses gesteht Hr. K. vertheidigt aber doch die Fabriken wider die in den neuesten Zeiten in Frankreich (und auch in Schweden) entstandenen allzugroßen Verehrer des Landbaues. Er glaubt mit Recht, man könne beyde handhaben. Wir können ihm aber nicht eingestehen, was er S 74. und wieder Nr. 6. vom Vorzuge Frankreichs wider England sagt. Es ist wahr, die englischen ewig klagenden Schriftsteller können einen Ausländer verführen. Aber die Zollbücher in England widerlegen diese nicht so gänzlich unschuldigen Seufzer. Der Zoll hat seit zwanzig Jahren um eine Million Pfund Sterling des Jahres zugenommen: Frankreich hat den ganzen Krieg über die levantische Handlung müssen liegen, und in die Hände der Engländer fallen lassen, und den theuren Arbeitlohn ersetzt die Niedrigkeit der Zinse, mit welcher man die aufgenommenen Capitalien bezahlt. Mitten im festen Lande, an den Gränzen von Frankreich, zieht Helvetien über Hamburg seine meisten Tücher und Wollenzeuge doch aus England, wo sie minder theuer als in Frankreich sind. Allerdings that Colbert ein großes zur Aufnahme der Manufacturen. Er stahl den Engländern den Strumfweberstuhl, (und d'Eons Briefe zeigen, daß England noch immer vorzügliche Arbeiter

ter hat, die man ihm heimlich abdingt). Er brachte die Anzahl der Wollenweberstühle im Königreiche auf 44200. errichtete die Spiegelfabrik, und brachte eine Flotte zu wege. Hier entschuldigt Hr. K. die vielen Colbertischen Verordnungen, die zumal das Innere der Manufakturen bestimmen. Wir halten sie auch für gut, aber Hr. K. irret gewiß, wann er glaubt, England leide Handwerker ohne Zünfte und Lehrjahre. Sie werden, zumal zu London, aufs genaueste gehalten, obwol die Policey nicht durchaus mit der Strenge, wie in Frankreich, ausgeübt werden kann. Aber Englands Wollenmanufakturen sind deswegen doch im besten Zustande, und ein einzelnes Haus, wie van Robais, kann mit einer ganzen Provinz, die in England Tücher webet, nicht verglichen werden. Die Güte der englischen Tücher und Manufakturen, die niemand leugnet; beweiset auch noch die Richtigkeit der Einrichtungen in den Fabriken. 3) Ueber die Rangordnung. Hr. K. bedauert die große Neigung, die man in Schweden zu Titeln hat, und berechnet die Anzahl der blos dadurch dem arbeitenden Theile der Nation abgehenden Menschen auf 30000. und den Verdienst auf 1200000 S. Thlr. (800000 Gl.) Und die einmal in einen höhern Rang versetzten Menschen führen nothwendig einen größern Pracht, und werden also aus arbeitenden Gliedern zehrende. 4) Von Privilegien. Hr. K. ist ihnen zwar nicht gewogen, und wünscht, daß sie eingeschränkt seyn, und von sich selbst ausgehen mögen; hingegen beweiset er mit Recht, daß eine uneingeschränkte Freyheit in den Begangenschaften die Bande der Gesellschaft zertrenne. 5) Auch in seinen Gedanken, daß auf dem Lande der Landbau und in Städten die Handwerke und Handlung getrieben werden sollen, sind wir mit ihm einig; doch glauben wir nicht, daß die ersten Menschen lauter Jägernationen ausgemacht haben. Die ältesten biblischen

Nachrichten beschreiben das patriarchische Leben viel stiller, und der erste Fürst war unstreitig ein Großvater in einer zahlreichen Familie, die sich mit der Viehzucht und dem Ackerbau nährte. In Schweden scheint das Land um desto mehr Hülfe zu bedürfen, da der Städte so wenig sind, und von drittehalb Millionen nur 200000 Landeseinwohner in Städten wohnen, folglich die Abnahme der Landwahren sehr gering ist. Und auf der andern Seite besteht die Stärke einer Nation in den volkreichen Städten: es ist auch nicht zu hoffen, daß sie ins Aufnehmen kommen können, wenn die Handwerker, wovon die Bürger leben sollen, auf dem Lande getrieben werden. 6) Von der Freydenkerey. Hr. K. zeigt sehr ernsthaft, daß sie alle Bande der Gesellschaft auflöset, weil sie alle Eide und Verbindungen entkräftet. 7) Vom Prachte (luxu). Hr. K. erklärt ihn durch einen Aufwand, der den gewöhnlichen übertrift. Wir finden hingegen in demselben eine Vermischung von Stolz und Ueberfluß, und dieser hat jenen zur Triebfeder. Hier kommt eine Vergleichung zwischen Frankreich und England zu des letztern Nachtheil vor, die uns ganz von der Natur abweichend dünkt. Hr. K. scheint zu glauben, England sey mehr schuldig: wir vermuthen billig es von Frankreich, das auch um harte Zinse kein Geld mehr gefunden hat, da England 12 Millionen Pf. St. jährlich zu 4 im hundert fand. Er meint, das baare Geld habe abgenommen, da doch alle Waaren theuer sind, die Landzinse aufs doppelte gestiegen, und die Geldzinse von 6 auf 3 gefallen sind. Er glaubt, England verliere 800000 Pfund alle Jahre von seinen Mitteln, da doch die Sinking funds um einen Drittel gestiegen, und eben, da wir schreiben, das Pfund Sterl. mit 6 Rthlr. 5 gGr. bezahlen, folglich der Wechsel zum grossen Vortheil von England ist. Die Menge der Armen entsteht aus der Ruchlosigkeit des Pöbels, und

und wird in Frankreich durch die härtesten Strafen zurück gehalten. Aber diese ganze Materie muß weder aus einer klagenden Schrift eines mißvergnügten Londners, noch aus den ihre Absichten habenden Siegesliedern französischer Handelsleute entschieden werden. Man muß die allmählige Zunahme der Zölle, der Städte, der Ausfuhren, der Schiffe, der Preise, der Colonien, der auswendigen Stapeln zur Ausfuhr, der Zweige des Verdienstes, der Landrenten, der Bountys, des Vortheils im Wechsel und der Höhe der Actionen und des Credits einer Seits, und andern Seits die Abnahme der Geldzinse, der eingeführten Waaren, der Nationalschulden in einer Reihe von Jahren, und zumal seit der großen Revolution mit einander vergleichen: und alsdann wird es leicht seyn, sich zu überzeugen, daß England, wie an Ruhm und Tapferkeit, so an Reichthum und Wohlstand niemals den Gipfel erreicht habe, auf dem es unter Georg dem Dritten steht. 7) Von dem Schleichhandel, einer unvermeidlichen Folge der Ausschließung fremder Waaren, die ein Nachbar wohlfeiler liefern kann.

Greifswalde.

Den 30sten April 1764 hat unterm Hrn. P. Andreas Westphal Hr Alexander Bernhard Kölpin eine Probschrift de structura mammarum sexus sequioris nuperrimis observationibus et experimentis superstructa vertheidigt, die allerdings angezeigt zu werden verdient. Der Herr Verfasser ist ein Zuhörer des vortrefflichen Zergliederers. Hrn. Mekels; und hernach dessen geschickten Nachfolgers, Herrn Walthers gewesen Herr Walther hat auch die Milchröhren der weiblichen Brust angefüllt, und bey ihm hat Hr. K. die Entdeckungen gesehen die hier vorkommen.

men. Wir können zwar nicht völlig annehmen, daß die Warze sich nicht aufrichte, und zu einer länglichten Warze werde, wenn sie gereitzt wird. Hingegen finden wir hier die Nerven der Brüste genau verzeichnet, die vor Herrn Walthern wenig bekannt gewesen sind. Eben auch Hrn. Meckeln und Walthern sind wir vornehmlich die Wassergefässe der weiblichen Brust schuldig, die von der innern Seite der Brust entspringen, zu den Drüsen unter der Achsel gehn, und sich in die Blutadern ergießen. Endlich sind die Milchröhren selbst aufs glücklichste eingespritzt und fleißig abgezeichnet; daß aber allemahl funfzehn und weder mehr noch weniger seyn sollten, dünkt uns der Freyheit entgegen zu seyn, die sich die Natur vorbehält.

Abo.

Der 4te Theil von des Hrn. Gadd Åkerbrukets chemiska grunder handelt von dem vermischtem Erdreich, blandade åkerjordmonens rätta känning ock förbättring, und ist den 27sten Junius im Jahr 1764. vom Hrn. Stenius vertheidigt worden. Hr. G. hält für die beste Erde diejenige, die mit der Säure brauset, und im Feuer hart wird, und er Mergelerde nennt, wohin er auch das englische Erdreich rechnet. Lettenerde (Lermylla) wird in Finnland für die beste gehalten. Mittelmäßig ist die mit Kiesern vermischte Erde, (Grand) und der mit Kalchadersand gemischte Letten. Die kalchichte Erde brauset auch mit der Säure, und backt im Feuer zusammen. Sie ist um desto besser, je mit wenigerm Sande oder andrer unfruchtbarer Walderde (mo) sie vermischt ist. Der Sandletten ist gleichfalls fruchtbar, auch der harte Letten, der aber mehr Dung braucht. Endlich folgen die schlechtern Erdarten, wie diejenigen die sauer sind, der Sand, auch wenn er mit Walderde vermischt ist, und der grandichte Letten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
43. Stück.
Den 11. April 1765.

London.

Nachdem im Jahr 1754 D. Wilhelm Smellie eine Sammlung von seltenen in der Geburtshülfe vorfallenden Fällen herausgegeben hatte, ist er zwar mit Tode abgegangen: dennoch hat man aus seinen hinterlassenen Schriften wiederum im J. 1764 a collection of praeternatural cases and observations in midwifry herausgegeben, die den vorigen Band fortsetzt, und vom 31sten Titel bis zum 41sten geht, hier aber mit Einschluß des Lehrbuchs, das für den ersten Band gerechnet wird, Vol. III. heißt, und bey Wilson und Durham in groß Octav auf 544 Seiten abgedruckt ist. Die Art des Vortrages ist die nehmliche, und durch und durch eine grosse Anzahl solcher Geburten angezeigt, die durch den Gebrauch der Werkzeuge, auch der Scheere und des Haakens, und durch die Oeffnung der Hirnschaale bewirkt worden sind. Wir wollen hin und wieder einen Auszug des merkwürdigsten geben. Hr. S. hat nicht nur an einer Stelle, sondern an mehrern die Mutter um den Leib der Kinder zusammen gezogen gesehen. Wenn der Kopf eingeklemmt und das Wasser verloffen ist,

der Arzt aber mit großer Gewalt die Wendung unternimmt, so macht er gern den Mutterkuchen loß, und bringt eine Blutstürzung zuwege. Hr. S. hat erst in den letzten Zeiten gelernt, daß Meissel, die man in die Scheide bringt, die Blutstürzungen hemmen können. Er ist ihm etlichemal wiederfahren, daß der Muttermund zerrissen worden ist; er hat ihn auch zweymal, da er sich gar nicht öffnen wollen, mit der Scheere durchgeschnitten, und die Kranke hat das Leben dennoch behalten. In sehr schwachen Kindsbetterinnen hat er etlichemal die Mutter weich, und wie einen schlappen Sack gefunden. Eine Frau lag unter Zukkungen, und ganz ausser sich selbst, doch öffnete sich der Muttermund, wie in den natürlichen Wehen, und das Kind hätte gebohren werden können, wenn es der Arzt nicht lieber herausgeholt hätte. Die Mutter wußte, da sie sich erholte, nicht, wie sie um ihr Kind gekommen war. Hr. S. hat doch, wie unsere Siegmundinn, etlichemal einen Knoten um den Fuß geschlungen, um das Kind heraus zu ziehen. Bey eingeklemmten Köpfen ist es oft gefährlich zu wenden: der Kopf bleibt feste, und die Mutter stirbt an der Quetschung. Sehr oft ist ein enges und auch wohl ein verunstaltetes Becken die Ursache an den schweren Geburten, und selbst am Tode der Mutter gewesen. Das Verhalten des Harns und eine große Blase ist mehrmal die Ursache schwerer Geburten. Man hat eine Vermuthung, daß eine Frau mit Zwillingen schwanger sey, wenn die Mutter früher, als gewöhnlich ist, in die Höhe steigt. Unser Verfasser hat auch verschiedenemal die Mutter zerrissen gesehen.

Utrecht.

Dissertation sur les miracles contenant l'examen des principes posés par Mr. David Hume —— composée en Anglois par Mr. Ge. Campbell —— traduite par Jean

Jean de Castillon. 277 Seiten in Octav. Diese Französische Uebersetzung hat für dem Original den Vorzug, daß sie mit einigen Anmerkungen vermehret worden, welche der Verfasser dem Uebersetzer zugesendet. Dieser hat auch von dem seinigen einige hinzugethan, die aber die Schrift nur etwas theurer, aber nicht nützlicher machen. Uns ist keine einzige vorgekommen, welche einen erheblichen Zusatz enthält. Sie sind von der Art, wie wir sie bey unsern deutschen Uebersetzern sonst sehr gewohnt waren. Der Text wird nicht erklärt oder berichtiget, oder mit wichtigen Zusätzen bereichert; sondern nur bis zum Ekel ausgedehnet. Die Schrift selbst, welche vom Dr. Campbell verfertiget worden, ist wider die **Humesche Abhandlung von Wunderwerken** gerichtet. Wenn wir einige wenige Sätze ausnehmen, (wie z. B. den Beweis eines Anfanges der Welt aus dem späten Ursprunge der Künste und Wissenschaften. S. 199. den Erweiß der Sündfluth aus den Seekörpern, die auf den höchsten Bergen gefunden werden S. 213 rc.) so ist alles, was der V. gesaget, sehr gründlich und wohl geprüfet. Er theilet seine Widerlegung in zwey Theile. In dem erstern zeiget er in 6 Abschnitten, daß Wunderwerke können durch Zeugnisse erwiesen werden. **Humens** Entwurf wider die Wunderwerke bestehet nemlich darinn: "daß sie nie können erwiesen werden, weil die Zeugnisse für dieselbe die gegenseitige Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte wider sich haben." Die Hauptsache kommt also auf die Hypothese an, welche H. zum Grunde setzet: daß nämlich ein Zeugniß durch Erfahrung und Observationen widerleget werden könne. Und die Falschheit dieses Grundsatzes zeiget Hr. C. in dem ersten Abschnitte. "Das Zeugniß hat über unsern Beyfall eine Macht, welche ganz unabhängig von der Erfahrung ist" (S. 14.) "Wir gläuben daher auch ei-

einem Zeugnisse, wenn es gleich allen unsern sonstigen Erfahrungen zuwider ist" (S. 19 f.) Diesen Grund hat der V. mit einem sehr wohlgewählten Beyspiele erläutert. Es bestätiget ihn aber auch die tägliche Erfahrung. Wenn H. Grundsatz wahr seyn sollte, so wäre es nicht möglich, jemanden von dem Absterben eines Menschen zu überführen; wenn man ihm nicht selbst den todten Körper zeigen könnte. Alle andere Zeugnisse können bey ihm nichts gelten, weil sie seiner eigenen Erfahrung von dem Leben dieses Menschen widersprechen. "Zeugniß und Erfahrung können nur da einander entgegen gestellet und gegen einander abgewogen werden, wo sie widersprechend, (contradictoria) aber nicht da, wo sie nur verschieden (contraria) sind" (S 23. f.) Bey diesem Grunde hätte der V sich aufhalten sollen, denn hierinn liegt der ganze Fehler des Humischen Entwurfs. Bey Wunderwerken sind Zeugniß und Erfahrung nie widersprechend, sondern nur verschieden. Das Zeugniß besaget z. E. daß unter der Regierung des Tiberius zu Jerusalem von Jesu ein Todter aufgewecket worden. Und die Erfahrung bezeuget (nicht etwa: daß unter der Regierung Tib. zu Jerusalem von Jesu kein Todter auferwecket worden. Und dieses müste sie doch aussagen, wenn sie nach Humens Urtheile als ein Beweis wider die Zeugnisse sollte gebraucht werden; sondern) daß die Todten gewöhnlicher Weise nicht aufleben, noch vielweniger ein blosser Befehl eines Menschen sie aufwecken könne. Wenn Humens Meynung, die er mit so vieler Zuversicht behauptet, gelten soll, so müste ein ganz neuer und wunderlicher Proceß bey Zeugenverhören eingeführet werden. Ein Richter würde keinen Mörder zum Tode verdammen können, wenn er nicht schon vorher öfters Menschen ermordet; denn sonst würden alle Zeugen durch die Erfahrung widerleget werden. "Das Zeugniß be-

wei-

weiset vielmehr als die Erfahrung, welches nicht seyn könnte, wenn die ganze Kraft des Zeugnisses von der Erfahrung abhienge" (S. 22). "Und endlich: Der Schluß, welcher aus der Erfahrung gezogen wird, ist ein allgemeiner Satz; da im Gegentheil das Zeugniß stets einen individuellen Satz ausmacht" (S. 28 f.). In den folgenden 2 Abschnitten hat uns der V. sehr augenscheinliche Proben gegeben, wie wenig Hr. Hume seine Sätze und Einwürfe, die er wider die Religion vorbringt, überdenke? Es ist wundersam, wie vielerley Bedeutungen er in dieser kleinen Abhandlung von wenig Blättern mit dem Wort **Erfahrung** verbindet. Bald verstehet er darunter: die **eigene Erfahrung** (den Vorrath von Bemerkungen, welchen jemand aus seinen eigenen Empfindungen gesammlet). Bald, und zwar oft in eben dem Perioden. Die **fremde Erfahrung** (den Vorrath von Bemerkungen, den jemand aus fremden Empfindungen gesammlet). Bald ist ein Wunderwerk möglich; bald aber ist es ganz ungereimt. Ja, was das seltsamste: selbst dem Grundsatz seines ganzen Systems widerspricht er zuweilen; indem er behauptet, daß einige Wunderwerke können mit Gewißheit bewiesen werden. Wenn man diese Unbeständigkeit mit dem Ruf von Tiefsinn und Gründlichkeit vergleichet, in welchem Hr. Hume mit Recht stehet, so muß man billig einen Unterschied zwischen seinen theologischen und übrigen Schriften machen, und die große Verschiedenheit derselben daher erklären; weil ihm bey jenen immer das bonus dormitat Homerus begegnet. Bey Hr. H. haben alle Erzählungen von Wunderwerken schon einen großen Verdacht wider sich; weil sich bey allen Menschen eine natürliche Liebe zum wundervollen, und zur Religion finde. Hiegegen streitet Hr. Campbell im 4ten Abschnitt S. 60 f. Die Liebe zum Wundervollen ist theils eine Humesche Erfindung; zum Theil machet sie die Nachricht von

Wunderwerken nicht verdächtig, weil man sonst auch behaupten müste, daß dadurch alle Zeugnisse von Entdeckung neuer Künste verdächtig würden. Die Liebe zur Religion erreget nur wider diejenigen Wunderwerke einen Verdacht, welche für eine Religion geschehen, für die der Zeuge eingenommen ist. Aber gerade das Gegentheil muß sie bey Wunderwerken thun, welche zum Vortheil einer Religion verrichtet werden, die dem Zeugen verhaßt ist. Hr. C. bemerket hier sehr wohl (S. 71. f.), daß selbst dieser Trieb zur Religion, welchen der Hr. H. der menschlichen Natur einpflanzet, für unsere christliche Wunderwerke ein gutes Vorurtheil machen müsse; denn sie geschahen zur Bestätigung einer Religion, von welcher die Zeugen sehr abgeneigt waren. Man findet hier auch (S. 63. f.) einen neuen Beweis von dem, was wir vorhin von Hrn. H. theologischen Schriften gesagt. Weil die Menschen zu allen Zeiten in Religionssachen durch allerley lächerliche Historien hintergangen worden, so erklärt er daher, daß ein jedes Wunderwerk ohne weitere Untersuchung müsse verworfen werden, so bald es zur Bestätigung einer Religion gebraucht werde. Und daß er (Hr. Hume) den festen Entschluß gefaßt, dergleichen Wunderwerken nicht die geringste Aufmerksamkeit zu widmen; und wenn sie auch noch so scheinbare Gründe für sich haben. (So ist also Hr. Humens Schrift von Wunderwerken eine Abhandlung von einer Materie, welcher er nie die geringste Aufmerksamkeit geschenket). Bey dem fünften Abschnitt S. 75. wo der V. darthut daß Wunderwerke, welche zur Bestätigung einer Religion geschehen, ein günstigers Vorurtheil für sich haben, als Wunderwerke anderer Art, hätte, unserer Meynung nach, noch vielmehr können bewiesen werden. Nur allein von diesen Wunderwerken thut die Vernunft den Ausspruch: daß sie der höchsten Weisheit nicht zuwider. Und Leute, welche

nur nicht, wie Hr. H. den festen Entschluß gefaßt, auf Religionswunderwerke nicht die geringste Aufmerksamkeit zu wenden, werden gestehen, daß ein Wunder gerade eben deswegen Gott recht anständig werde, weil es dazu verrichtet worden, einen göttlichen Boten an das menschliche Geschlecht zu beglaubigen. In dem andern Theil zeiget der V. daß die Wunderwerke, worauf sich das Christenthum grundet, hinreichend bewiesen sind, auf folgende Art: "In der "Natur des Menschen findet sich kein Verdacht wider "diese Wunderwerke." (1ster Abschnitt, S. 87. f.) weder die List des Stifters dieser Religion; noch eine Fanatische Leichtgläubigkeit, oder fromme Betrügerey, und ehrgeizige Absichten seiner ersten Schüler, machen sie verdächtig (daß die Apostel keine Schwärmer gewesen, ist hier sehr schlecht bewiesen; da doch die Sache selbst, die Lebensgeschichte der Apostel, und besonders ihre Schriften, die bündigsten Gründe darzu darbieten. Der V. behauptet z. E. daß kein Enthusiast sich in den Empfindungen seiner äussern Sinne betrügen, und noch viel weniger andern könne etwas sehen machen, was sie wirklich nicht sehen. Beydes kann durch die mäßigsten Kenntnisse der Geschichte des Fanaticismus leicht widerleget werden. Wie viele Schwärmer haben sich nicht eingebildet, den Herrn Christum und die ganze Dreieinigkeit gesehen zu haben, rc.) "Auch die Geschichte "bietet keinen Verdacht wider diese Wunder dar." (2ter und 3ter Abschn. S. 101. f.) Hier stellen sich die Schriftspötter besonders sehr ungeberdig. Nach ihren Aussprüchen zu urtheilen, sollte man glauben, daß man in der Geschichte keinen einigen Schritt thun könne, ohne auf hundert neue Religionen, Offenbarungen und Religionswunder zu stoßen. Der Herr Verf. zeiget hier sehr wohl, daß außer der christlichen keine einige Religion zu finden, welche auch nur Anspruch darauf gemacht, ihre Wahrheit durch Wun-

derwerke zu beweisen. Die Anmerkung (S. 116 f.) scheinet uns sehr wohl ausgedacht, daß die verschiedene im Anfange der christlichen Kirche erdichtete Wunder die Wahrheit der Wunderwerke Jesu und seiner Apostel bestätigen. Doch ist sie, der Hauptsache nach, schon in der Midletonischen Streitigkeit gemacht worden. Im 4ten Abschnitt (S. 145 f.) prüfet der V. insbesondere die sogenannten Wunder des Alexanders von Paphlagonien, und des K. Vespasianus, weil es dem Hrn. Hume gefallen, diese Dinge, worauf man schon unzähligemal geantwortet, wieder hervorzusuchen. Auch glaubt letzterer, daß ein sogenanntes Wunder, welches in Spanien von der Geistlichkeit erzählet worden, eben so stark bewiesen sey, als die christliche Wunderwerke. Man kann hier sehen, auf was für Ungereimtheiten auch der gründlichste Weltweise fallen kann, wenn er von Dingen schreibt, die er nie recht durchgedacht. Unser V. hat über diese Geschichte, besonders aber über die angegebene Wunder des Abtes Paris im 6ten Abschnitt S. 166. f. sehr lesenswürdige Anmerkungen. Ueberhaupt halten wir diese Beurtheilung der Parisischen Wunder, und die allgemeine Betrachtungen über den Pentateuchus, (S. 208. f.) dem Hr. H. im Vorbeygehen auch etwas anhängt, für die erheblichsten Theile dieses gründlichen und wohlgeschriebenen Werkes.

Venedig.

Colletti hat im J. 1765 in 8. auf 604 S. abgedruckt: I primi lineamenti di fisiologia del S. Alberto Hallero trasportati nell' Italiana da un Professore di medicina. Es ist Schade, daß die Buchhändler mit den Schriften noch lebender Verfasser so eigenmächtig umgehen. Hätte Hr. Colletti mit dem Hrn. v. Haller wegen dieser Uebersetzung einigermassen sich befragt, so hätte er nach einem kleinen Aufschube die neue in Göttingen nunmehr bald zum Drucke fertige Auflage anstatt der weit unvollkommnern von 1751 zum Grunde der italiänischen Auflage legen können. Der Uebersetzer ist sonst D. Bornetti.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1765.

Göttingen.

Es ist einer Vergessenheit zuzuschreiben, daß wir bisher unterlassen haben, von dem zweyten Theil der Erklärung des Briefes an die Hebräer, so der Hr. Hofrath Michaelis bereits im Anfang des vorigen Jahres herausgegeben hat, etwas zu melden. Er gehet von Cap. IV, 14. bis zu Ende des Briefes, und beträgt 2 Alphab. 7 Bogen in 4. Die Einrichtung ist dem vorigen Theil gleich, und es sind viele ganz neue Auslegungen darinnen gewagt, die destomehr dem Urtheil der Leser überlassen werden, weil ein in diesen Blättern gefälletes Urtheil partheyisch scheinen müßte. Der Anfang des fünften Capitels enthält, nach des Hrn. Hofraths Meynung, einen Gegensatz gegen gewisse damals übliche falsche Auslegungen der Levitischen Vorbilder, die entweder einen Engel, oder, wie Philo thut, das alles Mitleidens unfähige Gesetz zum Gegenbilde der Priesters machten, und V. 14 wird eben deshalb ein geübter Geschmack zur Auslegung der Vorbilder erfordert, weil diese von ungeübten so leicht unrichtig verstanden werden können, und zu Pauli Zeit wirklich sehr fal-

 sche

sche Deutungen von ihnen gemacht wurden. V. 7. äussert Hr. M. eine Vermuthung, die Redensart, er ist von der Furcht erhöret, (d. i. errettet) sey aus Ps. XXII, 22. geborget, und nur statt des sich hieher nicht schickenden poetischen Ausdruckes, Hörner der wilden Ochsen, ein schicklicheres Wort, Furcht, gesetzet: allein er macht selbst gegen diese Vermuthung Erinnerungen, bey welchen sie sehr zweifelhaft wird. Cap. VI. 1. 2. werden zwar Anfangslehren des Christenthums, aber nicht überhaupt alle, sondern nur die genannt, die einem aus den Juden Bekehrten beyzubringen nöthig war, der schon die meisten Lehren der Religion wußte: und unter ihnen wird die Lehre von Christo, die Hauptlehre, nicht genannt, weil Paulus sie hernach ausführlich abhandelt, hier aber blos solche Lehren nahmhaft macht, deren Grund er jetzt nicht legen wolle. C. VI. 18. ist als eine Vermuthung geäußert, die Redensart und Gedanke möchten von einem Eckstein hergenommen seyn, dessen eine Seite in das Heilige, und die andere in den Vorhof ging, und der bey den Morgenländern unter allen Steinen des Tempels allein für heilig gehalten ward, und das Recht der Freystädte hatte. Bey C. VII. findet Herr M. keine Uebereinstimmung des von Melchisedech redenden Apostels, und des von ihm allegorisirenden Philo, sondern eher Widersprüche. Hat Paulus solche Allegorien gekannt, als Philo freilich zu eben der Zeit vorbrachte, so scheint fast seine Absicht zu seyn, sie zu verdrängen, da er von eben den Dingen andere Auslegungen giebt. Bey dem 25sten Vers kommt eine gleiche Anmerkung wieder vor, und zugleich wird gezeiget, der Brief an die Hebräer enthalte, auch von seinem göttlichen Ansehen unabhängig, glaubwürdigere Sätze, als die Philonianischen waren. Bey dem letzten Capitel des achten Capitels wird von dem Veraltern des Mosaischen Gesetzes auf eine gewissermaßen neue Art geredet. Herr M. setzt dis Veraltern in die Zeit zwischen der

der Babylonischen Gefangenschaft und Christo, da die Israeliten die grössesten Heiligthümer ihres Gottesdienstes nicht mehr hatten, und ihr Gesetz theils immer lästiger, theils in unüberwindliche Dunkelheit eingehüllet ward. Die angeführte Stelle Jeremiä, C. XXXI. 31 = 34. verstehet er nicht vom Neuen Testament, sondern blos von dieser Zwischenzeit, die gleichsam ein Uebergang von dem einen Bunde zum andern war: wie denn auch Paulus sie nicht anführet, zu beweisen, daß der Mosaische Bund abgeschaffet, sondern nur, daß er unvollkommen, veralternd, und der Abschaffung nahe gewesen sey. Der erste Bund hatte viel Ceremonien, und wenig Erkenntniß, worin sich Gott nach der Kindheit der Welt richtete: selbst der Schatten, den das Alterthum bey der Widerkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft über die Bücher Mosis zog, machte, daß man sie aufmerksamer laß, erklärte, nicht mit Tempel und Opfern zufrieden war, sondern Synagogen errichtete, und predigte: kurz, der Gottesdienst beschäftigte sich immer mehr mit der Erkenntniß, und weniger mit den Opfern, die endlich gar abgeschafft werden sollten. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wien.

Marc. Ant. Prenciz, Medici Vindobon. dissertatio phys oecon. seu noua ratio frumenta aliaque legumina quam plurimis annis integra saluaque conseruandi, ist bey Trattner auf 3 Bogen in gr. Octav herausgekommen. Das 1ste Capitel handelt von den gewöhnlichen Getreidemagazinen, auch dem Baue der Getreidekörner und den Ursachen ihres Verderbens, wo er Insekten nennt und sich deswegen auf Löwenhök, des Landes, und Harsökern berufet. Die Anführungen sind nicht sehr umständlich und bestimmt, z. E. bey den Getreidekörnern beruft er sich auf Löwenhöks

epistolam (im singulari) de arcanis naturae p. 236. Die Insecten werden auch nur genannt und nicht beschrieben. Das 2te Capitel lehret wie diesen Feinden des Getreides zu begegnen ist. In die gewöhnlichen Vorrathshäuser sind die Körner trocken zu bringen, und vor feuchter und neblichter Luft auch durch Verschliessung der Thüren und Fenster zu verwahren. Die Aufseher über Magazine haben wahrgenommen, daß wenn die Fenster unter solchen Umständen, und bey Südwinde eröffnet worden, bald alles voll Insecten gewesen, welches zu erklären Hr. Pr. sich auf seine Grundsätze vom Anstecken und der Fäulniß berufft, die sich im 1sten Theile seiner vor 2 Jahren herausgekommenen operum physico medicorum befinde. Getreide von verschiedenen Ernten soll nicht vermengt werden weil nicht alles gleich trocken ist. Auch brandichtes oder sonst verdorbnes Getreide soll selbst nicht in der Nähe von andern verwahrt werden, weil das andere davon angesteckt wird, dergleichen Tillet schon bemerkt. Schon verwandelte Insecten soll man ehe sie Eyer legen, durch Schwefeldampf tödten. Hr Pr hat ein erfahrner Hauswirth als ein bewährtes Mittel wider die Kornwürmer eröffnet, die Schaufel mit der das Korn gerühret wird, mit Knoblauche zu bestreichen, welches daraus begreiflich wird, weil Knoblauch ein anthelminticum ist. Daher Hr. Pr. eben die Wirkung von ähnlichen, besonders starkriechenden Mitteln erwartet. Das 3te C. schlägt eine andere Art vor, Getreide und Hülsenfrüchte viel länger als sonst zu erhalten. Hr. Pr. führt aus den Plinius 18 B. 30 C. eine Stelle an, zu zeigen, daß vieles für neu ausgegeben wird, das die Alten gebraucht, und schlägt aus Hr. des Landes Werke trockene Gruben in der Erde vor. Die Bauern besonders disseits der Donau, machen auch dergleichen in thonichter Erde; ein übeler Geschmack und Geruch aber ist nicht zu vermeiden. In den Aehren hält

sich

sich das Getreide länger. Das 4te Capit. trägt endlich Hr. Pr. eigne Art vor. Aus seiner Lehre von der Faulniß, aus den Versuchen da sich Gewächse und Fleisch, im luftleeren Raume; mit Fett überzogen u. s. w. lange halten, schließt Hr. Pr. es komme darauf an, die freye Luft und Feuchtigkeit abzuhalten. Dieses beweist auch das im Herculaneo unverdorben gefundene Getreide, davon der P. Florian Dalban was mit nach Wien gebracht hat. Hr. Pr. will also eine Höhlung zu dieser Absicht in Felsen, in sandichten, kreidichten oder sonst jeder trockner Erde eher angelegt haben. Der Ort müsste also eher hoch, als niedrig seyn, könnte mit Thone ausgefüttert und mit einer dünnen Mauer umgeben werden. Die Feuchtigkeit auszutrocknen, müste man erst Stroh oder Holz darinnen verbrennen. Auf den Boden 2 bis 3 Fuß hoch, und an die Wände eben so dick soll man Holzasche schütten, und das Getreide in einer Art von Sacke hinein henken, oben wieder eben so hoch mit Holzasche bedecken, darüber eine steinerne Bedeckung, und endlich über alles, eine von Thone oder auch ein Dach von Bretern legen; die Asche, widersteht der Fäulniß, ihren Mangel kann auch trockner Sand, auch Stroh und Spreu ersetzen. Zu untersuchen, ob sich Getreide besser im Kalten oder im Warmen hält, hat Hr. Pr. welches in thönern und gläsernen Gefäßen verschlossen, und will den Erfolg abwarten, welcher auch verschiedenes andere in dieser Absicht nützliche lehren kan.

Amsterdam.

Rey hat im October 1764 abgedruckt: Contemplation de la nature par Charles Bonnet, gr. Octav, in zwey Bänden. Der philosophische und scharfsinnige Verfasser hat dieses angenehme Werk schon in seiner Jugend entworfen, und 8 Capitel desselben sind in

seiner Consideration sur les corps organisés abgedruckt. In den letzten Jahren hat er seine vorige Arbeit theils ergänzt, und theils ausgearbeitet, und wie er versichert, vorzüglich für solche Leser geschrieben, die eben kein eigenes Werk aus der Naturgeschichte gemacht haben: wiewohl uns dünkt, es werden eben nicht gar viele seyn, die hier nichts zu lernen finden. Er warnet hierbey wider den verzweifelnden Schluß der heutigen Weltweisen, die alles für widerlegt ansehen, wovon man die Weise, wie es geschieht, nicht zu erklären weiß. Sein Vortrag ist sonst voller Witz und Anmuth, und öfters erhaben, zumahl wenn seine Verehrung des weisen Schöpfers ihn belebet. Denn das ganze Werk ist eigentlich eine, wiewohl anders gewandte, natürliche Theologie, und hat hierin eine Aehnlichkeit mit dem Derhamischen Werke. Die Kette womit die Theile des Alles mit einander verbunden sind, die verschiedenen Ordnungen von Dingen, und der Uebergang von der einen zur andern beschäftigen ihn. Er beschreibt die Fossilien, die Gewächse, die Thiere, und unter diesen letztern die Insecten am vorzüglichsten, und endlich auch den Menschen: wobey seine Muthmaßungen über den innern Menschen, und dessen in die Ewigkeit fortdaurendes, und von den Beschwerden des Leibes befreyetes Leben. Er giebt einen Auszug von den jetzigen Geschäften unsrer Seele, den innern und äußern Sinnen. Er kömmt zu den Elementen und ihrem Einflusse aufs Leben der Gewächse und der Thiere, und über die wechselweisen Dienste, die die verschiedenen Arten von Dingen einander thun. Der folgende Abschnitt ist zuerst eine Oeconomie der Gewächse, und hiernächst der Thiere; vornemlich aber wird die Fortpflanzung der letztern aufs umständlichste betrachtet. Hr. B... beweiset hier wiederum das Vorherdaseyn des Keimes in der Mutter, und die Widersprüche, die sich in der

Lehre befinden, daß ein Thierchen aus dem männlichen Saamen ans Ey der Mutter sich anhefte. Unser Verfasser hält die Hallerischen Versuche für überzeugend, und führt auch einige Schlüsse aus desselben Briefen an. Er hält den Saamen noch immer für einen Reitz, der das Herz des schlafenden Thierchens aufweckt, der aber auch gewisse Theile mehr als andre zur Entwickelung bringen könne, wohin denn die Aehnlichkeit mit dem Vater und die Umbildung des Luftröhreknopfes im Maulesel gehört, die von dem Saamen des Esels bewürkt wird. Die zufällige Zeugung der Misgeburten wird hieraus, aber auch aus einer Art eines Pfropfens verschiedener Leibesfrüchte an einander erklärt. Die auf so manche Weise veränderliche Erzeugung der Insecten endigt diesen Band, und zumal die verschiedenen Arten von Polypen, deren Wunder Hr. B. aus einander setzt, und durch vorher daseyende Keime erklärt, auch den Weltweisen ihre Beweise benimmt, die sie aus dem unterm Messer neu anwachsenden Willen der Polypen haben hernehmen wollen. Gelegentlich zeigt er eine gewisse Verachtung für die Insecten-Verzeichnisse, wobey weder die Zergliederung, noch die Sitten, noch die andern Eigenschaften angemerkt werden: er verwirft nochmals die organischen Theilchen, die so würkliche Thierchen sind, und läßt doch dem Hrn. v. Büffon den Ruhm der Beredsamkeit und des dichtenden Feuers. Er wiederholt das wunderbare Wiederanwachsen und Ergänzen der Wasserwürmer, ohne zu wissen, daß Vandelli sich erdreistet hat, seine Erfahrungen in Zweifel zu ziehn. Die verschiedenen Verwandlungen der Insecten werden auch nicht vergessen. Die Vorrede ist 84. und der Band selbst 298 Seiten stark.

Stockholm.

Den 2ten May A. 1764 hielt Hr. Peter Zetzell, Schwedischer Feldarzt, beym Abtritte vom Vorsitze in der K. Academie der Wissenschaften eine Rede om en swenska soldats föda i fält. Er fängt bey der allgemeinen Lehre von den verschiedenen Speisen der Menschen, und bey den Classen an, in welche man sie eintheilen kan. Er betrachtet hiernächst die besondern Würkungen, die ein Feldzug auf den Soldat hat: Beym Anfange ist er noch frisch und munter, wird aber immer düsterer, und gegen den Herbst schon blaß; zur selben Zeit stellt sich der Durchlauf und das nachlassende Fieber ein, und beyde sind mitten im Winter am heftigsten. Vom Februar an bis in April herschen die Wechselfieber, fahren auch, wie wohl minder häufig, im Sommer fort. Im April und May allein ist der Anfall alltäglich, im November und December aber sind die viertägigen Fieber häufiger. Den Winter durch ist der Husten gemein, und geht oft in eine Lungensucht über. Der Scharbock fängt im Februar an, und ist im April am höchsten. Einige wenige Entzündungsfieber zeigen sich im Frühling. Ueberhaupt sind die Fasern des zu Felde liegenden Soldaten mehr schlapp, und seine Säfte nicht reich an dickem Blute. Die Ausdünstung ist kleiner und die Säfte scharf; darum muß die Lebensart dahin eingerichtet seyn, daß die Fasern gespannt, und das Blut dick und klebricht seyn möge. Folglich sind Reiß und Weitzen, und frisches Rindfleisch am heilsamsten. Das frische Brodt ist besser als das altgebackene. Hr. Z... giebt hier eine Tabelle von der täglichen Nahrung des Schwedischen Soldaten vom ersten Gustav an, bis jetzt. Im Jahre 1761. hatte der Soldat alle Tage zwey Marke (ein Pfund) frisch Brodt, eine halbe Mark frisch Fleisch, und für Grütze, Taback, Salz und Bier baar Geld.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1765.

Göttingen.

Damit aus der S. 241. in den Anzeigen dieses Jahres, in Vergleichung mit der Anzeige S. 321. des vorigen Jahres keine Mißdeutung entstehe, ist annoch anzumerken, daß der jetzige Hr. Leib-Medicus Schroeder bey seinem im vorigen Jahre hier angenommenen Rufe sich gegen seine anfänglich geäusserte Absicht zwar bewegen lassen, die professionem anatomiae mit zu übernehmen, und daß man bey der allgemeinen Zufriedenheit über seine Verwaltung derselben deren fernere Fortsetzung sehr gewünschet hätte. Wie er aber bey seiner vorzüglichen Neigung zu andern Theilen der Medicin um Befreyung von dieser Arbeit nachgesucht; so ist darauf, besonders in der Hoffnung, daß der Hr. von Haller wieder hieher kommen, und die General-Direction der Anatomie übernehmen dürfte, mit deren Vorbehalte der letzt angezeigte Auftrag an Hrn. Wrisberg als Professorem medicinae extraordinarium geschehen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich, ist der dritte Band von Joh. Mills Esqu. vollständigen Lehrbegriffe der praktischen Feldwirthschaft, durch M. C. F. J. aus dem Englischen übersetzt, auf 1½ Alph. in gr. Octav nebst 3 halben Bogen Kupfertafeln herausgekommen. Er handelt zuerst von den Feinden des Getreides, Unkraute und Thieren. Von den letzten sind verschiedene Insecten mit ihren Verwandlungen abgebildet. Darauf wird von der Verwahrung und Erhaltung des Getreides geredet. Nach der Fütterung für das Vieh, folgen Gewächse, die mit dem Getreide abwechselnd erbauet werden, Rüben u. d. Die Potatoes (Cartuffeln) die Sir Walter Raleigh zuerst aus Virginien nach Irrland gebracht hat, haben bey dem bald darauf erfolgten Kriege, die Gefahr einer Hungersnoth auf eine besondere Art gehoben; denn die Soldaten ernteten die übrigen Feldfrüchte ein, weil sie aber das Erdreich nicht durchgraben und durchsieben konnten, liessen sie den Leuten diese unterirrdische. (Die Soldaten müssen nicht so viel Zeit zum graben gehabt haben, als im vorigen Kriege die Franzosen bey Göttingen hatten.) Unter der Aufschrift: Vergleichung der alten und neuen Wirthschaft; werden Versuche angeführt, wie viel Vortheile die Bestellung mit den Säepfluge und der Pferdehacken und andere neue Verbesserungen gebracht. Hr. M. klagt doch, daß ihm wenig seiner Landsleute von dergleichen Erfolge Nachricht gegeben, als ob die Handlung und der daher rührende erstaunende Reichthum die Engelländer verführt hätte, auf den Ackerbau weniger Fleiß zu wenden. Wie wichtig solche Verbesserungen sind, erhellt z. Ex. daraus, daß ein Pferd, wie es in Engelland gefüttert wird, jährlich Heu und Körner von drey Morgenlandes verzehrt, und mit einem einzigen Morgen voll Luzerne eben so lange kann erhalten werden.

den. 109 S. heisst es: "Ohne Zweifel könnte man irgend ein Kunstwerk aussinnen, das mit einer gewissen Anzahl von Dreschflegeln versehen wäre, und durch Wasser, Wind oder ein Pferd getrieben würde." Hr. M. hat freylich nicht vermuthet, daß in den Miscellaneis Berolinensibus was ökonomisches stehen könne: Sonst würde er die Maschine von deren Erfindung er so weitaussehend redet, darinn beschrieben gefunden haben, wie sie zu Erzen im Brandenburgischen lange vor 1710 mit Nutzen gebraucht worden. Die letzten Hauptstücke dieses Bandes betreffen die natürlichen Grasgattungen, die Einzäunung, und die Lagen der Landgüter und Wirthschaftsgebäude.

Berlin.

Voß hat 1764. in Octav auf 478 Seiten abdrucken lassen: Introduction générale à l'étude de la politique des finances & du commerce par M. de Beausobre. Dieses Handbuch geht auf alles, was den Staat als eine moralische Person, als eine Gesellschaft verbundener Menschen, als ein fruchtbringendes Land, und als ein Handelndes betreffen mag. Das Allgemeine wird voran gesetzt, und hierauf folgen die vornehmsten europäischen Staaten ins besondere. Durch und durch scheint es uns mit Fleiß und aus guten Quellen ausgearbeitet zu seyn. Bey den Meilen S. 21. finden wir eins und anders anzumerken. Die schwedische Meile ist nicht zwey deutschen gleich; sie macht nur 3 Stunden aus: und die schweitzerische ist ein Unding. In Helvetien hat man nur Stunden, die ungefehr eine Stunde Weges ausmachen, und etwas über 2000 französische Faden betragen. Unterm Getreide ist der Dinkel nicht eine Gerste, er ist bekanntlich ein Weitzen, dessen Hülsen nicht abfallen. Sommers Werkzeug Bäume auszuwurzeln, thut allemal seine Würkung, nur müssen zu großen Eichen zwey Hebezeuge auf einmal angebracht werden. Alle Arten lebender und

todter Waaren aus den drey Reichen kommen in angenehmer Kürze hier vor. Lange vor Edward IV. war die Wolle Engellands vornehmste Waare, und bekanntlich wurden die Kriegessteuern nach Säcken Wolle berechnet. In Frankreich liefert die einzige Bucht Bourneuf 700 Millionen Pfund Salz: Der Verfasser berechnet des Harzes Silber jährlich auf 66900 Mark: Daß aber die Königsbergischen Silberwerke in Norwegen 35000 Menschen beschäftigen, scheint zu viel zu seyn. Der König in Frankreich braucht jährlich drey Millionen Pf. Salpeter. Irren wir, oder ist Indigo würklich vom Inde darinn unterschieden, daß dieser von den bloßen Blättern, und jener auch von den Stengeln der Indigopflanze gemacht werde. Schwerlich wird das Sumach in den vogesischen Bergen wachsen. Gelegentlich bemerkt der Verfasser, daß Hr. Marggraf im Weidt kleine blaue Raupen gefunden habe, und findet zwischen dem Weidt und der Cochenille eine Aehnlichkeit. Vouede ist eben der Waidt, und Pastell nur die zubereitete Vouede. Man sieht, daß die Anfangsgründe der Färberey hier erklärt werden, und bald folget die Mahlerey, und dann die Münze. Ganz recht merkt Hr. v. B. an, daß die Gemeinheit der französischen Münzen in Deutschland nichts als den mindern Wehrt derselben, und den großen Vortheil beweiset, den Frankreich von seinem Stempel zieht; und daß die neuern Geldsorten noch schlechter als die Edicte sind, so daß der König $11\frac{23}{48}$ Schlagschatz darauf hebet. Er zeigt auch ganz wohl, daß es eine ganz vergebene Unternehmung ist, wenn Schweden 1745. den sogenannten Wechselcours fest zu setzen getrachtet hat, da dieser Cours aus seiner innern Natur beständig wechseln muß. Er giebt auch gute Gründe, weswegen in gewissen Umständen, wo das Geld zu sehr großem Vortheil angewandt werden kan, ein großer Zinß nicht unerlaubt noch schädlich ist. Bey der Schiffart hält er der Engel-

Engelländer Versicherung feindlicher Schiffe für einen großen Misbrauch: In Engelland selbst hat man sehr darüber gestritten. Er hat nicht das neuste von der englischen ostindischen Gesellschaft, die nunmehr von ihren eigenen Landereyen in Indien 600000 Pf. St. zu heben hat, und bey der französischen hätte er sagen sollen, daß Pondischeri nur ein Schutthauffe, auch alle Niederlagen im festen Lande von Indien noch verlassen sind. Am unrichtigsten ists, daß bey der Vergleichung der Handlung der verschiedenen Nationen nur 12000 Seeleute auf den englischen Kauffardeyschiffen gerechnet werden, und Hr. B. zählt S. 377. 20000 Seeleute zur einzigen Fischerey auf der großen Sandback. Man zählt bis 11000 Schiffe in der Handlung dieser Nation. Die große Ausfuhr Helvetiens ist an Leinwandt und an gedrucktem Kattun Jeder dieser Artikel beträgt im Kanton Bern des Jahres 1500000 Pfund Der lebendige Schwefel ist blos eine Stuffe in die Cabinette. Cendres Potaches wird doch wohl Potasse seyn. Sonst ist diese Tabelle der Handlung aller Völker sehr lesenswürdig. Wir halten den Sego nicht für einen Saamen. Die Anmerkungen über die Bevölkerung von Paris und London sind richtig, nur muß man bey dem letztern anmerken, daß ein großer Drittel der Absterbenden in den Krankenhäusern stirbt, und darunter viele Fremde sind. Die Bevölkerungs-Tabellen S. 399 sind wohl etwas zu reichlich. Helvetien hat nur 1 Million; die vereinigten Provinzen nicht viel mehr, Frankreich aber siebenzehn, u. s. f. Wir zweifeln an den 3 Millionen Protestanten in diesem Reiche. Unter den stehenden Armeen in Europa mangelt S. 448. die preußische.

Augsburg.

Bey Stagen ist eine Lateinische Uebersetzung des bekannten Buchs vom Fenelon: Les avantures de

Telemaque Fils d'Vlysse, herausgekommen, von deren Güte man schon im voraus aus dem Tittel urtheilen kann. Es ist derselbe folgender: Telemachus Vlyssis Filius, seu Exercitatio moralis, ex lingua Gallica in carmen Heroicum translata a *Josepho Claudio Destouches*. 262 Seiten in Quart. Lieset der Leser weiter den Anfang von der Dedication: Eloquar? an silcam? formido tangere montes fumiferos. Aulas Magnatum ferio: tubam veritatis insono: cave temerarie! pedem retrahe! etc. und den ersten Perioden der Vorrede: Tu quem importunior fortunæ intemperies de uno emersum alio obruit fluctu semper nubila, numquam sol clementiori radio res suas aspicit, præsentem Exercitationem lege iterumque lege: so wird er sich einen hinlänglichen Begriff von dem verdorbenen Geschmacke des Verf. und seiner geringen Erkenntniß der ächten Latinität machen können. Nie scheint er vergessen zu haben, daß er eine Exercitationem moralem schreiben wolle. Dahero sind die Bilder, die Beschreibungen und Reden des französischen Schriftstellers, entweder ganz weggeblieben, oder auf eine ungeschickte Weise abgekürzt worden. Nur die Sentenzen hat der Verf. übersetzen wollen. Die Uebersetzung ist mit einem Worte so gerathen, daß man sie nicht lesen kann, und an allen Orten sich so gleich, daß wir mit keinen Beyspielen unser Urtheil unterstützen wollen. Viele Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache: verdrüßliche Dunkelheit, die von der Unerfahrenheit der Sprache gröstentheils herrührt: die allerunangenehmste Versification, welche einem an die Harmonie des Virgils gewöhnten Ohre unerträglich ist: findet man auf allen Seiten. Und dennoch hat der V. es wagen können, zu sagen: Mihi sufficiat laudem assequi, Virgilii metrum, dictionem et artem me enixissime imitatum esse. Der V. hätte bedenken sollen, (und wie leicht hätte er aus andern Beyspielen, welche unser Zeitalter hervorgebracht, als z. Ex. einer Christeis,

aber

aber nicht der vortrefl. des Siren Vida dieses lernen können?) daß man immer das Virgilianische Sylbenmaß brauchen, und seine Redensarten zusammensetzen auch wohl halbe Verse kühn rauben könne, ohne deswegen ein Virgil, oder nur wenigstens ein Dichter zu werden, den man lesen könne.

Upsal.

Unterm Hrn. Ritter von Linné hat Hr. Christian Lado 1763. den 22sten December eine Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: Motus polychrestus. Der Ritter zeigt in derselben den grossen Nutzen der Bewegung des Leibes an. Er hält noch immer die Gicht für eine Würkung der Säure, und führt einen Versuch an, nach welchem ein kupferner Stockknopf schwarz wird, wann man sauren Wein getrunken hat. Allenfalls würde dieser Versuch beweisen, daß die Säure des Weins in die Ausdünstung übergeht, mit der Gicht aber hat er keine Verbindung. Eben so neu ists uns, daß die rechte Niere mehr dem Steine unterworfen sey. Man hat es sonst von der linken versichert, deren Blut durch die längere zurückführende Ader langsamer die Niere entlade. Mit Wassertrinken, und der Bewegung hat der Ritter den Kopfschmerzen (hemicrania) überwunden, und mit vielem Reiten die kleinen Würmer im Mastdarme und die Engbrüstigkeit. Gelehrte sollten am Morgen ein bis zwey Pfund kalt Wasser trinken, und eine halbe Stunde vorm Essen spatzieren.

Stockholm.

Salvins hat 1764. abgedruckt des Hrn. D. Theol. und Professors Olof Celsius (eines berühmten Namens) Aminnelse tal oder Gedächtniß-Rede über den

Hof-

Hofkanzler, und Ritter, Olof von Dalin, den berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Er ist den 2ten August 1708. auf dem Priesterhofe zu Winberg in Halland geboren worden. Er that sich schon in seiner ersten Kindheit mit einer glücklichen Erfindung im Zeichnen hervor. Im zwölften Jahre ließ er die ersten Funken des poetischen Feuers sehen. Er legte sich eine Zeitlang auf die Arzeneywissenschaft, konnte aber die Zergliederung nicht ertragen. Er gieng durch alle Staffeln der Canzley von 1731. an, und sein Argus den er 1733 und 1734 herausgab, fand einen allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1738. gab er seine Gedanken über die Kritik heraus, und reisete 1739. mit dem jetzigen Hrn. Hofmarschall Rålamb —— Er gab 1742. das erste schwedische Schauspiel nach dem neuern Geschmacke, die Brynhilda heraus. Die schwedische Freyheit, ein Heldengedicht, vermehrte seinen Ruhm, und vom Jahre 1744. an legte er sich auf die schwedische Reichsgeschichte, die wir von Zeit zu Zeit angezeigt haben. Man gesteht hier, daß auf eine nicht genug erwiesene Erfahrung, wie die Abnahm des Wassers ist, doch noch keine sichere Zeitrechnung habe gegründet werden können. Im Jahre 1751 vertraute man ihm die Auferziehung des Kronprinzen, der auch 1756. in Gegenwart der Stände rühmliche Proben seiner Aufnahme in den Wissenschaften gab. Eine kurze Ungnade von Seiten der Stände wird hier blos berührt, war aber die Folge der damahligen Zwistigkeiten, zwischen dem Hofe und einem starken Theile des Reichsraths. Im Jahre 1759. wurde er wieder Kanzleyrath, und 1763. stieg er zur hohen Würde eines Hofkanzlers, starb aber an einem Fieber den 12ten August 1763. da er vielleicht durch die Fieberrinde hätte gerettet werden können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 18. April 1765.

Stockholm.

Salvius hat 1764 gedruckt: Swar på frågan angående Kärrors förbättring. Man hat in Schweden auf denjenigen Karren einen Preiß gesetzt, der mit der wenigsten Ermüdung des Pferdes die meiste Last fortzuführen, fähig wäre. Hr. Faggot hat den Preiß zugetheilt, dessen Karren ganz kurz beschrieben und abgezeichnet ist. Die Räder sind sehr hoch, das Pferd zieht ganz horizontal, und die Achsen sind von Eisen, und folglich sehr viel kleiner, als die gewöhnlichen hölzernen. Der Boden besteht aus Ketten: die Würkung ist freylich, daß der neue Karren 100 Pfund eben so leicht führt, als ein gemeiner 40. Hr. Chydenius, der den zweyten Preiß erhalten hat, macht auch große Räder, und auch eine metallene Achse, zur Verminderung des Reibens. Er schlägt sie zuerst von Eisen vor, hat aber nachwärts durch Versuche sich belehrt, daß ein aus Zinn und Kupfer vermischtes Metall sich minder als das Eisen am Eisen abreibet, und räth also die Achse von diesem Metalle zu machen. Er verhindert auch, daß kein Sand und keine Erde sich in die Pfanne eindringen

 kan,

kan, in welcher die Achse geht. Die Erfahrung hat seinen Vorzug gezeigt, nur kostet sein Karren etwas mehr, und bis auf 190 Thlr. Km. welches 63 Lib. Sm. oder 42 Gulden ausmacht. Er hat noch den Vorzug, über eine Anhöhe sich leichter als ein gemeiner Karren zu wälzen. Hr. C. meint dabey, es wäre am besten das ganze Rad mit einer einzigen Schiene zu beschlagen.

Hr. Johann Friedrich Krüger hat auch für einen Preiß gearbeitet, und seine Abhandlung ist bey Salvius gleichfalls 1764. abgedruckt. Der Titel ist: Swar på den frågan Hwad kan wara orsaken, at sådan myckenhet swenskt folk årligen flyttar ur landet? Och genom hwilka författningar kan det bäst förekommas. Man muß wahrgenommen haben, daß alle Jahre viele Leute aus Schweden fort, und in andre Länder gehn, daselbst ihr Glücke zu suchen. Zu den allgemeinen Ursachen des Verlustes der Einwohner gehört wohl vornehmlich der Mangel und die Theurheit der Lebensmittel. In Schweden mangelt es an Städten, wo der Landmann seine Waare leicht und mit Nutzen absetzen kan; die meisten Landstädte treiben selbst den Landbau. Hr. K. glaubt auch, die allzu große Menge der Papiermünze habe viel Schuld daran. Wir finden aber in Nordamerica, wo wenig anders als Papiermünze ist, nehme dennoch die Bevölkerung zu. Mehr kan der Pracht schaden. Er ist eine Vermehrung unseres Mangels, und kan uns zwingen, wenn das Vaterland diesen Mangel nicht überwinden kan, ein anderes zu suchen. Große Auflagen, und eine ungleiche Austheilung verjagen auch die Einwohner, wenn, wie in Frankreich, viele und die Reichsten fast frey sind, und die Last auf die Aermsten am härtesten fällt. In Schweden ist die Verwirrung in den Beruffen schädlich, da die Landleute zu viel Handwerker treiben, und die Städte aushungern: diese sind wiederum nicht im Stande, die Landwaaren abzunehmen.

men. Ein besondrer und aus dem Hume entstandner Rath ist die Wohlfeiligkeit damit zu befördern, daß man das umlauffende Geld vermindere. Diese Verminderung würde plötzlich alle Fabriken, Manufacturen und Künste tödten, und dennoch in einem Lande, das Wein, Korn, Zucker und andre Waaren von Fremden nimmt, die Theurung nicht vermindern. Hingegen ist es freylich dienlich, neue Wege zur Nahrung den Landeskindern zu öffnen, wie der Savoyische Hof in Ansehung der Seide mit recht gutem Erfolge gethan hat. In Schweden wäre es auch nützlich, den Brantewein einzuschränken, und dadurch einen Theil der Saat zu sparen. Die überflüßigen Bedienungen abzuschaffen, dient minder die Leute im Lande zu behalten, als den Aufwand der Krone zu mindern. Die Landstraßen und andere Mittel zum Umgange und der Handlung zu verbessern, ist sehr dienlich. In Schweden hofft man noch immer viel von dem Schleußenwerke bey der Troll-Häta. Die Fischerey in Aufnahm zu bringen, muß diesem Reiche heilsam seyn, auch den Korn-Preiß minder wandelbar zu machen.

Den 1sten Febr. 1764. hielt Hr. J. Carl Wilke seine Abtritts-Rede vom Magnete. Die Richtung nach dem Nordpol, müssen die Nordländer lange vor dem Gioja gewust haben, da schon Arius Froda, ein Dichter, ums Jahr 1800. eines Steines gedenket, den die Nordländer auf ihren Seefahrten zu ihrer Leitung mitnahmen. Die tägliche Bewegung der Nadel hat Tachard in Siam zuerst bemerkt, die hernach durch die Hrn. Celsius und Hiörter bestätigt worden ist. Schon im 16ten Jahrhunderte erfuhren die nach Norden schiffenden, daß näher gegen dem Nordpol die Spitze der Nadel sich gegen Norden senket, und gegen die Linie nach Süden. Diese Senkung ist nunmehr in größere Richtigkeit gebracht, und Hr. Euler hat eine Theorie darüber herausgegeben. Er

hat auch gezeigt, daß zwey angenommene grosse Magnete in der Erdkugel die Abweichung nach Westen (oder Osten) besser erklären, als die vier Halleyschen. Savary ist der eigentliche Erfinder der künstlichen, ohne Magnet zubereiteten nach Norden weisenden, und den Eisenstaub anziehenden Stahlplatten.

Paris.

Die Lettres de M. de la Condamine a M. Maty, davon wir die zwey ersten, auf 68 Seiten abgedruckt, angezeigt haben (1764. S. 764.) sind seit dem 1sten Junius 1764. mit vier andern vermehrt worden, wozu denn die von der parisischen Facultät niedergesetzte Commißion zur Beurtheilung der Einpfropfung der Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Astruc, als ein Gegner derselben, wird zuweilen lächelnd beurtheilt. Man sagt den Hrn. Aerzten zu Paris, kaum sechs unter ihnen seyn im Stande davon zu sprechen, und Astruc habe sogar das Werkzeug unrichtig beschrieben, das man dabey gebraucht. Er verwundert sich, warum die Facultät an einen Hrn. Patrik=Clair nach Cork, und nicht an die hohen Schulen geschrieben habe. Er zeigt die Widersprüche, in welche die Gegner des Einpfropfens verfallen, da sie bald leugnen, daß man die wahren Kinderpocken durchs Einpfropfen zu wege bringe, und bald über die ansteckende Kraft des Einpfropfens klagen. Er rückt ihnen ihre fabelhaften Geschichte, und unwahren Einwürfe vor. Im vierten Briefe beurtheilt er einige neue Schriften. Wir wollen die Titel derjenigen anzeigen, die uns nicht zu Händen gekommen sind. Mémoire de M. le C. de Lucragais sur l'inoculation. Letre contre l'inoculation qui combat M. de la Condamine, Nancy. Observations critiques sur la letre de M. Gatti. Richard tentamen juvenile, de variolarum instirpatione Montpelier. Man sieht aus dieser Probschrift, daß die meisten Lehrer dieser hohen Schule, dem Einpfropfen günstig sind.

Razoux

Razoux letre à M. Belletete sur les inoculations faites à Nimes. Es sind 78. in dieser Stadt glücklich unternommene Einpfropfungen. Im sechsten Briefe findet man die Meinungen der zu sechs und sechs vertheilten zwölf Commissarien. Die Facultät hatte, wie Herr de la Condamine schrieb, sich noch nicht erklärt. Unser Verfasser gedenkt kürzlich des Grafen Roncalli. Dem alten Hrn. Astruc wird gezeigt, daß er die Worte des Jurin und Kirkpatrik ganz verstellt angeführet. Zu Montpelier, sagt er, ist in der letzten Epidemie die grössere Hälfte der Kinder gestorben. London ist auch nicht kälter, sondern wärmer als Paris, aber die Kinderpocken sind unter allen Climaten die nehmlichen. (Sie sind in Grönland und auf Coromandel und Java gleich mörderisch.) Die jetzige Auflage ist 207 Seiten stark.

Amsterdam.

Im zweyten Bande der Contemplation de la Nature vergleicht Hr. Bonnet im Anfange die Pflanzen mit den Thieren. Er spricht den erstern das Gefühl nicht gerne ab. Es würde, wie er meint, ein Sprung in der Natur entstehn, (und es ist vielleicht glaublicher, die Empfindung werde in den Pflanzen kleiner, als in den Thieren seyn, und nach und nach bey ihnen auslöschen.) Sie scheinen die Wärme, die Feuchtigkeit und das Licht zu suchen, und wenigstens ist es noch unerwiesen, daß sie ohne Empfindung seyn. Bey Gelegenheit der Reitzbarkeit erklärt sich Hr. B. über des Hrn. Whytt's spaltbare und theilbare Seele, und urtheilt von seiner Meynung, sie streite wider die gesunde Vernunft. Der letzte und sehr angenehme Theil handelt von der Industrie der Thiere. Hr. B. ist eben nicht übereilig, Zwecke und Absichten bey den Thieren anzunehmen; dennoch kan er sich bey den Biebern fast nicht entschlagen, bey dem Fällen des Holzes, dem Herführen, und dem Verfertigen eines Dammes eine Absicht zu erkennen, daß das Wasser aufschwellen

möge: (und was kan doch den Vogel zum Baue eines Nestes eben vor dem Eyerlegen bewegen, als daß dieses Nest die Wohnung seiner Jungen seyn soll?) Hr. B. weiß sich, wiederum bey den Biebern, nicht anders zu helfen, als daß er gesteht, man könne diese Erscheinung nicht erklären, und beym Kaninchen möchte er wieder gerne die Kunst zu bauen miskennen, die bey der zahmen Art verlohren geht. Aber ist das väterliche und großväterliche Ansehen dieser Thiere denn auch mechanisch? Bey den Bienen ist er noch minder geneigt Absichten zu erkennen: er glaubt so gar sein Freund Reaumur habe hin und wieder den Insecten vom seinem Witze geliehen. Aus desselben Schriften nimmt er im übrigen eine Menge von Kunstgriffen verschiedener Insecten her. Bey Gelegenheit des Ameisenlöwens erinnert Hr. B. er habe eine Menge Briefe und ausführliche Wahrnehmungen an den Hrn. v. Reaumur geschickt, die bey dessen Tode alle abhanden gekommen seyn, und gewisse Naturkündiger haben einen Theil seiner Entdeckungen indessen bekannt gemacht, ohne ihn zu kennen. Dieser Band ist von 260 Seiten, in groß Octav.

London.

Haberkorn hat 1763. in klein Duodez gedruckt: Plain and easy instructions on the diseases of the bladder and urethra, by G. Arnauld; Und im folgenden Jahre 1764. ist eben dieses Werk zu Paris auf Französisch herausgekommen. Der Verfasser handelt mit heilenden Kerzen, und die Anrathung derselben steht auf allen Seiten, ohne daß man dabey ihre Verfertigung angezeigt fände. Doch ist allerdings das Werk von einem erfahrnen Manne geschrieben, und voller guter Anmerkungen. Die anatomische Beschreibung der Theile der Erzeugung an beyden Geschlechtern steht vorne an. Hr. Arnauld zweifelt, wie mehrere seiner Landsleute, an dem körperlichen Zeichen der Keuschheit, er bejahet eine weibliche Prostata, die er auch geschwol-

geschwollen, und so groß als ein Hünerey gesehen hat. Er erkennet zwar den Vorzug des Saamen-Hügels, der wie eine natürliche Fleischwarze ist; gesteht aber doch, daß dergleichen Gewächse überall in der Harnröhre, und zumal auch in der ersten großen Schleimhöle der Eichel gefunden worden. Und für alle diese Gewächse sind die Kerzen das einige wahre Mittel, mit welchen er auch, wann sie zu Pflaster gemacht sind, den äußerlichen unreinen Saamenfluß, und andre Uebel heilet. Des inneren Saamenflusses Sitz ist fast ohne Ausnahme in der ersten Schleimhöle, die in der Eichel ist. Hr. A. nennt den hitzigen Saamenfluß (acute), das gewöhnliche erste Zeichen einer genossenen unreinen Lust. Er zeigt wie ihr Sitz weiter ins inwendige des Leibes fortgesetzt werden könne, und wie die zusammengezogenen Saamenröhrchen den Geilen zum Schwellen bringen. Der Sitz dieses Uebels in den Weibspersonen ist allemal in den äusseren Theilen und niemals in den inneren; da hingegen der sogenannte weiße Fluß aus dem inneren und dem Mutterhalse kömmt. Beyde Reinigungen sind ganz verschieden, wie Hr. A. an der Carpie gesehen hat, mit welcher er die Scheide angefüllt hatte. Auf eben diese Weise erkennt man den weißen Fluß, wann bloß der innere Theil des Linnens beschmiert ist; und den unreinen Saamenfluß, wann bloß der äußere einen unreinen Schleim zeigt: Beyde aber vereinigt, wann beyde Theile des Linnens unrein werden, und die Materie an der Farbe, der Dickigkeit, und dem Geruche sich unterscheidet. Den äußeren Saamenfluß nennt Hr. A. eine durchschwitzende Materie aus den Drüsen der Eichelkrone und der Vorhaut, und dahin rechnet er auch die Entzündung der Augen mit einer ähnlichen Materie, wie sie sonst aus der Harnröhre abgeht. Die sogenannten riechenden Drüsen an der Eichel schwellen von diesem äußerlichen Uebel an, und zeigen ihre sonst fehlbar zu findende Oefnungen. Am Ende findet man eine Anzahl Krankengeschichte, schwerer mit

den Kerzen geheilter Fälle, Fisteln, Fleischwarzen u. s. f. In den äußerlichen Uebeln der Geburts-Glieder ahmt Hr. A. der Woolhousischen Augenbürste nach. In einem vor dem Richter gebrachten Falle, war durch das äußerliche Anspritzen des geilen Eyters ein unschuldiges Mädchen mit der Seuche angesteckt. Hr. A. hat den jüngern Cibber, den 1758. das Meer verschlungen hat, in einem sehr weit gekommenen Staffel der geilen Seuche noch errettet. Einige Fragen, die fast nicht für alle Leser gebracht werden können, übergehen wir mit Willen. Hr. A. hält die Ansteckung der geilen Seuche durch den Schweiß, und durchs berühren für möglich. Daß dergleichen Uebel in Engelland schwerer zu heilen sind, schreibt er der Liebe zur Freyheit zu, die den Britten auch gegen den Arzt ungehorsam macht. Er unterrichtet auch den Wundarzt, wie er die Heilkerzen in die Harnröhre zu bringen habe. Ist in zwey Anfängen 320 Seiten stark.

Upsal.

Noch hat Hr. Wallerius den 27sten April 1764. durch Hrn. Olof Bruhn eine Probschrift unterm Titel: Colles ad Uddewalliam Conchacei vertheidigen lassen, die wir auch deswegen anzeigen, weil es um die nehmlichen Muschelhügel bey Capelle backen zu thun ist, die auch Linne' beschrieben hat. Sie sind hier genau beschrieben. Die Muscheln sind offenbar mit Gewalt an ihre Stelle geworfen, deswegen auch alles unter einander vermischt, die Lage auf allerley Weise verwirrt, viele Schalen gebrochen, und da wo sie offen sind, mit Erde angefüllt. Hr. W. hält diese Muschelbänke für Beweisthümer der Sündfluth, da sie durch die Gewalt des Meeres in der Sündfluth, beym Abfalle des Wassers, mit Zuthun der Winde, mit Steinen und mit Sand zusammen getragen worden, folglich nicht ein zurück gelassener Seegrund sind. Aus diesen Muscheln macht man sonst zu Uddewalla Kalch, der auch das einzige ist, was die Einwohner ausführen können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
47. Stück.
Den 20. April 1765.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck hat verlegt: Ioh. Christophori Gatterari Elementa Artis diplomaticae vniuersalis, cum tabulis XII. aeri incisis. Volumen prius, 2 Alph. 5 Bogen in Quart, wozu außerdem noch 4 große Tabellen zur Erläuterung der, von dem Hrn. G. erwählten Linnäischen Methode in der Diplomatik, und 12 Kupfertafeln auf besondern Folio-Blättern kommen. Einige Bücher, denen ihre Verfasser viel zu frühzeitig den prächtigen Namen Diplomatik vorzusetzen beliebt haben, brachten den grössten Theil der Gelehrten auf die Gedanken, die Diplomatik gehöre unter die bereits erfundene Wissenschaften, und viele maaßen sogar den Werth der Diplomatik selbst nach dem geringen Umfange derselben in dergleichen Büchern ab: da zu eben der Zeit einige wenige Kenner der Sache beklagten, daß nicht einmal die Grenzen dieser großen Wissenschaft, oder vielmehr dieses Inbegriffs vieler Wissenschaften bestimmt wären. Wir kündigen jetzo unsern Lesern ein Werk an, das, wie der Augenschein selbst lehret, das erste in seiner Art ist, weil darin die Diplomatik zuerst nach ihrem wahren Um-

fange dargestellet wird. Der Verfasser desselben, unser Herr Prof. Gatterer, ist, wie aus der Vorrede erhellet, und einer Menge von ihm sowol zu Nürnberg in seinem Vaterlande, als auch auf der hiesigen Universität gezogener Diplomatisten bekannt ist, mit allen zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Hülfsmitteln versehen. Er ist bey dem Gebrauche archivalischer Urkunden, so zu sagen, aufgewachsen, und er beschäftiget sich seit vielen Jahren mit Sammlung aller derer Dinge, die zu einem diplomatischen Cabinete nöthig sind, wie ihm denn überdieß vor einigen Jahren die hohe Königliche Regierung zum Behufe seiner diplomatischen Vorlesungen sowol, als zur Unterstützung seiner übrigen diplomatischen Beschäftigungen einen Vorrath von besonders merkwürdigen Original-Urkunden aus dem Königl. Archive gnädig anvertrauet hat, und erst vor kurzem wurde er auch von der Frau Geheimen-Räthin von Heumann mit der Heumannischen Siegelsammlung beschenket. Durch die, bey dem Gebrauche der gedachten Hülfsmittel und bey einem vieljährigen Unterricht angestellten Beobachtungen hat er sich eine Art von Philosophie über die diplomatischen Gegenstände erworben, die, nachdem sie mit den fürtreflichen Betrachtungen in dem großen Werke der Französischen Benedictiner (Nouveau Traité de Diplomatique), so weit es heraus ist, bereichert worden, endlich die Gestalt einer allgemeinen Diplomatik erhalten hat. Der H. V. gibt übrigens sein Werk nicht für ein bereits vollkommenes diplomatisches System aus, sondern er heist es einen Entwurf, den er, wie er in der Vorrede schreibt, allen und jeden Kennern der Diplomatik, und insonderheit den Mitgliedern der von ihm im vorigen Jahre errichteten historischen Academie zur Verbesserung und Ergänzung aufs angelegentlichste empfiehlet: welches nun auch, da die Grenzen der Diplomatik einmal festgesetzet sind, keinem mit archivalischen Hülfsmitteln verse-

versehenen Gelehrten schwer seyn kan. Die Lateinische Schreibart des Hrn. G. kennet man schon aus andern Schriften desselben. Er entschuldiget sich in der Vorrede wegen der vielen neuen Kunstwörter, die er in seinem Werke zu gebrauchen genöthiget war. Unpartheyische Kenner, welche die große Anzahl neuer Sachen und Gedanken, ja selbst verschiedener neuer Wissenschaften, womit Hr. G. die Diplomatik bereichert hat, und überhaupt die systematische Einkleidung des Werks in Erwägung ziehen, werden ihm von dieser Seite, wie wir glauben, nicht wohl Vorwürfe machen. Wenigstens wird man ihn nicht des Fehlers mancher für gros geachteten Philosophen beschuldigen können, die längst bekannte, und selbst Kindern, wenn sie auf gewöhnliche Art vorgetragen werden, verständliche Dinge in dunkeln und barbarischen Ausdrücken als neue Entdeckungen ihren leichtgläubigen Schülern anpreisen. Neue Wörter mit wirklich neuen Gedanken in eine Sprache übertragen, heist, so viel wir wissen, nicht die Sprache verderben, das heist sie bereichern. Sonst hat Hr. G. zur Deutlichkeit an vielen Orten Tabellen eingerückt, um durch Hülfe derselben ein aus vielen Theilen bestehendes Ganze gleichsam mit einem Blicke übersehen zu können. Endlich sind auch zum Vortheile der Leser überall die vornehmsten diplomatischen Schriften, und insonderheit das Nouveau Traité de Diplomatique angezeigt; es sey nun, daß in denselben die Meynung des Hrn. G. bewiesen, oder weiter ausgeführt zu finden, oder auch eine andre Meynung enthalten ist. Wir hoffen unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen nun das Werk des Hrn. Prof. selbst etwas umständlicher beschreiben. Wir wollen zuerst von den Kupfertafeln reden, deren 12. sind. Auf der ersten stellen die vordern 8 Columnen die Eintheilung der Buchstaben in Capital- Uncial- Kleine und Cursiv-Buchstaben vor. Die Uncial-Schrift, die bisher fast von allen mit der

Capital verwechselt worden, kan durch Hülfe der 12. characteristischen Buchstaben, die in der 3ten Columne vorgestellet sind, in allen Fällen von der Capital unterschieden werden. Der Hr. V. bauet auf diesen Unterschied im Werke selbst, eine wichtige Theorie in Ansehung der Claßification der Schriften. Die Cursiv-Buchstaben nehmen 3 Columnen ein. Weil es angehenden Diplomatisten schwer ankömmt, die wesentlichen Züge von den Verbindungszügen zu unterscheiden, so können sie hier zur Erleichterung ihrer Arbeit lernen, was ein Buchstabe für Verbindungszüge hat, wenn er im Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende eines Worts mit andern Buchstaben verbunden ist. In den nächsten 2 Columnen sind die langen oder Fracturbuchstaben der Urkunden nach dem großen und kleinen Alphabete abgebildet, woraus man unter andern sehen kan, wie unrichtig diese verlängerten Buchstaben fast von allen Diplomatisten den großen Buchstaben beygezälet worden. Den Beschluß machen in 2 Columnen die großen und kleinen Buchstaben der neugothischen oder sogenannten Mönchsschrift. Die 2te Kupfertafel stellt erstlich eine, aus viel 1000 Exempeln abstrahirte Theorie der Abbreviaturen vor, die im Werke selbst erläutert wird, und außerdem, daß sie dazu dient, eine jede gegebene Abbreviatur, wenn man nur die Buchstaben selbst kennt, zu erklären, zugleich auch die generischen Kennzeichen aller Urkunden an die Hand gibt. Eben diese Tafel erläutert auch die Lehre von den Resectionen der Buchstaben, gibt Exempel von verstümmelten, ausgezierten, zitternden ꝛc. Buchstabenzügen, legt den Grund zur Monogrammatologie durch Vorstellung der 4 Gattungen der monogrammatischen Buchstaben: denn außer den literis contiguis, innexis und insertis hat der Hr. V. für nöthig gehalten, noch eine 4te Gattung, die säulenförmigen Buchstaben, literas columnatas hinzuzusetzen. Zuletzt kommen zum Behufe der Chrismologie die wichtigsten

Arten

Arten von Chrismen mit beygefügten Jahrzalen vom 5ten bis zum 14ten Jahrhundert vor. Die 3te Tafel enthält die verschiedenen Figuren der Zalzeichen und der Interpunctionen, wie auch eine Probe von Tironischen Noten. Auf der 4ten, 5ten, 6ten und 7ten sind alle, dem Hrn. V. bekannt gewordene Gattungen und Arten von Kanzlers= oder Recognitionszeichen mit beygefügten Jahrzalen abgebildet, über welche der Hr. V. unter dem Titel einer neuen Wissenschaft, der Semiotica notarialis zu philosophiren unternommen hat. Die 8te Tafel enthält 79 Monogrammata von allen Gattungen und Arten; zuerst sieben Merovingische, sodann Carolingische, ferner die Monogrammata der Teutschen Kaiser und Könige, der Könige von Frankreich, Italien, Provence, Burgund, Spanien: auf welche Fürstliche, Gräfliche, Adeliche, Päbstliche, Bischöfliche und Abteyliche Monogrammata folgen. Die 9te und 10te Tafel sind den Hauptarten der Siegel gewidmet: so wie auf der 11ten und 12ten noch allerley, in chronologischer Ordnung vom 6ten bis zum 16ten Jahrhundert gestellte Alphabete zur Erleichterung des Lesens sowol, als der Beschreibung der Urkunden abgebildet worden sind. Was nun die innere Einrichtung des Werks des Hrn. G. anbetrifft, so besteht die vorläufige Einleitung, die den Anfang macht, aus zween Abschnitten, wovon der erstere von der Diplomatik und den Urkunden überhaupt handelt. Die Diplomatik ist dem Hrn. V. eine Wissenschaft, Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden. Er theilt sie, wie die Historie, in die allgemeine, besondere und ganz besondere. Man hat noch kein Werk über die allgemeine Diplomatik. Er selbst verspricht den Lesern in seinem Werke nur einen kurzen Abriß, hoffet aber, daß das angefangene Werk der Französischen Benedictiner, wenn es geendiget seyn wird, die Stelle eines größern Systems vertreten werde. Das Wort Diplom ist bisher entweder gar nicht, oder unrichtig definirt

worden. Nach dem Hrn. G. sind Urkunden schriftliche Aufsätze, die über Rechte und Verbindlichkeiten oder auch über Begebenheiten auf eine feyerliche Art errichtet werden. Worin die Feyerlichkeiten bestehen, als wodurch sich die Urkunden von allen andern, über Rechte und Verbindlichkeiten oder Begebenheiten errichteten schriftlichen Aufsätzen unterscheiden, wird in einem besondern Absatze gezeigt. Nach verschiedenen, meistens neuen Eintheilungen der Urkunden und der Copialbücher, und einer grossen Tabelle über die verschiedenen Arten der Urkunden, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, folgt im 2ten Abschnitte der Einleitung eine kurze Gelehrtengeschichte von der Diplomatik. Obgleich die Urkunden so alt, als die Buchstabenschrift selbst, zu seyn scheinen, und wenigstens alle gesittete Völker des Alterthums von den Phöniciern und Egyptern an bis zu den Griechen und Römern Urkunden ausgefertiget, aufbehalten und bey Aufzeichnung der Geschichte als eine Hauptart von Quellen gebraucht haben; so ist doch keine, auf Egyptisch Papier oder Pergamen geschriebene Urkunde, die älter, als das 5te Jahrhundert wäre, auf unsere Zeiten gekommen; wie man denn aus der, mit jedem Jahrhundert verhältnismäßig wachsenden Anzal der Urkunden sehen kan, wie viel Nachtheil ihnen Zeit, Krieg, Brand ꝛc. gebracht habe. Die Diplomatik selbst ist eine ganz neue Wissenschaft. Die Streitigkeiten grosser Herren veranlaßten im 16ten, und noch mehr im 17ten Jahrhundert den öffentlichen Druck vieler Urkunden. Dieß war der erste Schritt zum System. Die hierauf folgenden diplomatischen Kriege brachten eine Menge einzelner Beobachtungen und mitten unter diesen Unruhen die Diplomatik selbst, wiewol natürlicher Weise in einem noch sehr rohen Zustande, hervor. Der Jesuit Papebroch von Antwerpen, ein Teutscher also, hat zuerst über die Urkunden systematisch nachgedacht, und erst durch seine strenge Critiken ward der Französische Benedictiner Mabil=

Mabillon zur Ausarbeitung seines diplomatischen Werks gereizet. Der Hr. V. zeigt sodann, welche Gelehrte sich nachher um die Diplomatik im ganzen sowol, als in einzelnen Theilen derselben verdient gemacht haben, und worin eines jeden Verdienste bestehen. Vor dem sel. Geh. Rath von Heumann wurde fast nur der critische Theil der Diplomatik getrieben. Heumann lehrte durch Proben, wie man die diplomatischen Schätze zur Bereicherung anderer Künste und Wissenschaften, sonderlich der historischen und juristischen, geschickt anwenden solle: er zeigte auch überhaupt, wie viel noch in dem fast unüberschaulichen Gebiete der Diplomatik fehle, welches bald hernach der Hr. Prof. Gatterer in seiner Oration de difficultate artis diplomaticae weiter ausgeführt hat. Die berühmten Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique haben in denen zur Zeit vorhandenen Theilen ihres großen und kostbaren Werkes blos critisch verfahren. Ob sie bey der weitern Fortsetzung desselben auf die Fußstapfen des sel. Heumanns, den sie übrigens wol kennen, und an vielen Orten mit vorzüglichem Lobe ehren, einlenken werden, muß man erwarten. So viel von der vorläufigen Einleitung. Das Werk selbst besteht, so wie die Diplomatik nach dem Plane des Hrn. G. aus 2 Theilen, dem theoretischen und practischen: denn der Hr. V. hält die Diplomatik mit Rechte für ein wichtiges Stück der juristischen und historischen Praxis. Die Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen in äußerliche und innerliche kommt ihm unrichtig vor, und wir glauben selbst, daß eben darum die wahren Grenzen der Diplomatik bisher verfehlet worden, weil alle, die von der Diplomatik geschrieben, selbst die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique nicht ausgenommen, ihre Lehrgebäude auf diese unbequeme Eintheilung gegründet haben; wie denn die Französischen Benedictiner bey der Fortsetzung ihres Werks durch unüberwindliche Schwierigkeiten werden genöthiget werden, verschiedene diplomatische Wissen-

schaften

schaften entweder an unschicklichen Orten einzuschalten, wie zum Theil schon geschehen, oder ganz vorbeyzulassen. Der Hr. Prof. G. nimmt daher eine andere Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen an, die sich auf die wesentliche Eintheilung der Urkunden in Originale und Copien gründet, und leitet daraus 3 Hauptwissenschaften der Diplomatik her, denen er die, den Sachen selbst angemessenen Namen Graphica oder Schreibkunde, Semiotica oder Zeichenkunde, und Ars formularia oder schlechtweg Formularia, die Formularkunde beylegt. Wir wollen von einer jeden dieser Hauptwissenschaften und von denen nach dem Plane des Hrn. G. darunter begriffenen einzelnen Wissenschaften in den folgenden Stücken dieser Anzeigen einige Nachricht ertheilen.

Åbo.

Den 29sten October 1763. hat Hr. Peter Kalm kännemärken til rika käll och wattu-ådror vorgetragen. Diese Materie ist sehr wichtig, zumal wo man die Wiesen zu wässern versteht, als die nächst den Weinbergen die theuerste Art von Erdreich ausmachen. Das meiste ist zusammen getragen; doch hat Hr. K. eine billige Vermuthung; wo das Gras auf einem Landesstriche grüner als auf andern Stellen steht, mögen wohl Wasseradern verborgen seyn. Die Kräuter verrathen auch die verborgene Feuchtigkeit, davon Hr. K. eine ziemliche Menge anzeigt. Er nimmt auch von den Thieren, wie von den Kröten, und gewissen Insecten, eine Anzeige eines verborgenen Wassers.

Den 26sten November gab auch Hr. K. Norra-Americanska färg-örter heraus. Er verzeichnet diese Farbgewächse nach den Farben. Die Sophora steht noch immer hier für Indigo, woran gewisse Kenner, mit denen wir uns darüber unterhalten, noch zweifeln wollen. Das gallium tinctorium giebt eine schöne und beständige Farbe, selbst den Igelstacheln.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. von Colom hat, im vorigen Winter, seine Principes de la langue Françoise, im Verlage der Frau Vandenhoek, zum drittenmale, aber ganz umgearbeitet, herausgegeben. Anderthalb Alphab. in Octav. Der Deutsche Titel davon ist: Auszug der nöthigsten Grundsätze der Französischen Sprache. Der Hr. Verf. hat bey diesem Werk zur Absicht, einen Leitfaden, bey den Vorlesungen über die Französische Sprache, zu haben, nach welchem ihre Grammatik auf die natürlichste und richtigste Art vorgetragen werden kann. Und da er darin mit Studierenden zu thun hat, von denen ein reiferes Nachdenken zu erwarten ist: so bedienet er sich einer mehr philosophischen Methode, durch welche die Lernenden auf die wahren Eigenschaften der Sprache geführet werden. Man weis, wie mechanisch in den gemeinen Grammatiken verfahren wird, und daß man alles auf die Grundsätze der Lateinischen Sprache zwinge: da doch eine jede, und so auch die Französische, ihr beson-

deres Genie hat. Der Herr Prof. folgt den Lehren des berühmten Abts Girard, der zuerst sich von diesen Fesseln losgemacht hat. Seine Arbeit aber ist für die Deutschen, ausser dem, daß diese Anleitung in ihrer Sprache geschrieben ist, darin noch brauchbarer, daß er, als ein Kenner beider Sprachen, öftere Vergleichungen zwischen ihnen anstellt, und dadurch die Fehler vermeiden lehret, welche unseren Landsleuten, selbst bey einiger Stärke im Französischen, so gewöhnlich sind. Er nimmt nur einen Artikel an. Die sonst üblichen Declinationen fallen weg. Es werden aber dafür die Hauptveränderungen oder Modificationen der Substantiven, theils in Ansehung der Begriffe, theils in Absicht auf den Zusammenhang, die Verhältnisse und Beziehungen, in welchen sie mit den Verbis stehen, viel ungezwungener entwickelt. Weil uns doch aber die Ideen aus der Lateinischen Grammatik so sehr anhängen: so findet man verschiedentlich die hier geäusserten darauf reduciret. Bey den Verbis setzt der Hr. Verf. vier Modos, den Indicativum, den Completivum, den Imperativum, den Infinitivum. Und der Completivus, der dazu bestimmt ist, den Verstand eines Satzes zu ergänzen, und daher der Ergänzende genannt werden möchte, kann wieder auf dreyerley Art ausgedrückt werden, in der positivischen, oder wirklichen, der impositivischen, oder ungewissen, und der hypothetischen, oder bedingten Weise. Daraus erwachsen also wieder drey Untermodi. Diese grammatische Sprache hat freylich für diejenigen, die einer anderen Lehrart gewohnt sind, etwas fremdklingendes an sich. Wer aber etwas zum Nachdenken aufgelegt ist, wird über die ersten Schwierigkeiten, insbesondere bey einem mündlichen Unterrichte, bald wegkommen, und hernach von allem, nach der Natur der Sprache, viel richtiger urtheilen. Weil es dennoch auch Köpfe genug giebt, (und vielleicht

leicht sind es die meisten), denen es viel leichter ist, mit dem Gedächtnisse, als dem Verstande, zu arbeiten: so wäre es eine Frage, ob man sie nicht erst, nach der gewöhnlichen Methode, die Paradigmata schlechtweg auswendig lernen liesse, und hernach erst auf diese Feinheiten führete? Gleichwol versichert der Herr V. daß er mit dieser Lehrart auch bey ganz jungen Leuten glücklich gewesen sey. Wenigstens hat er nichts gesparet, sie allen begreiflich zu machen. Daher werden die vorgetragenen Lehren überall durch häufige Exempel bekräftiget, und, gegen das Ende des Capitels, in einem kurzen Schemate, wiederholet. Es sind auch gleich practische Aufgaben hinzugefügt, damit die Feder, wie der Kopf, beschäfftiget werde. Dennoch glauben wir, daß eigentlich erst Leute, die der Sprache völlig mächtig sind, und Gelehrte den ganzen Wehrt dieser Grammatik erkennen können. Für selbige aber gehören auch vorzüglich Sprachlehren, die diesen Namen verdienen. Anfänger fassen nur die allerersten Grundsätze daraus. Und da ist es freylich ein Glück, wenn sie gleich zu solchen Ideen gelangen, die sie hernach nicht wieder mit Mühe tilgen müssen. Die bequeme Disposition der Temporum in den Verbis, die ebenfalls auch bey den irregulairen beobachtet worden, muß die Erlernung derselben sehr erleichtern; und bringt dabey die Principia des Hrn. Verf. unvermerkt bey. Was endlich die Syntaxis betrifft: so bestehet sie nicht in unendlich vielen Regeln, die, mit einem Ansehen vom Despotismus, gegeben worden: sondern diese werden meist nur als Folgen, Erläuterungen und erweiterte Anmerkungen der vorhergehenden allgemeinen Grundsätze vorgetragen: wie sie dann auch diese Ueberschrift führen. An den gehörigen Orten werden allemal die neuesten bewährtesten Französischen Sprachlehrer angezeiget; welches von vieler Bequemlichkeit ist. Vornämlich geschiehet dieß, ausser

dem Hauptschriftsteller, dem Abt Girard, mit der verbesserten Grammaire raisonnée, welche vormals den Titel des Französischen Langius gehabt hat, und des Ansehens, worin sie bey uns stehet, würdig ist.

Amsterdam.

Mit der Beginnung des jetztlaufenden Jahres hat sich eine Monathschrift angefangen, welche durch das Reichsoberpostamt in Frankfurth durch Teutschland vertheilet wird. Weil es in zwey Sprachen, nehmlich Englisch und Französisch abgefasset ist, so führet es auch folgenden doppelten Titel: The British Magazine, or literary Entertainment of Knowledge and Pleasure. N. I. For January 1765. und Magazin Anglois, ou Recueil literaire instructif et amusant. etc. in klein Octav. Der erste Monath enthält 95 Seiten. Der Inhalt ist auf der Rechten der gegen einander überstehenden Seiten Englisch und auf der Linken Französisch abgedruckt, aber vielleicht würde es mehr Beyfall gefunden haben, wenn man jede Sprache besonders abgedruckt der freyen Wahl des Lesers überliefert hätte. Sonst ist die Schreibart gut und die Wahl der Materie nicht zu tadeln, wie man aus folgendem Inhalt des ersten Monaths schliessen kan. I. Ein lustiger Vorschlag zu einer neuen Art von Kalender für Standespersonen, aus dem Kenner, einer Wochenschrift. II. Eine Lobschrift des schönen Geschlechts. III. Einige Urkunden die Denkungsart des Cromwells betreffend. IV. Die Art und Weise und die Nutzbarkeit die Fische zu verschneiden. V. Die Beschreibung einer Kleidung von Pantoffelholz zum schwimmen. VI. Beweise von der Ungewißheit des menschlichen Zeugnißes in peinlichen Fällen. VII. Scherzhafte Beweise von der Wanderung der Seelen. VIII. Schreiben eines Mannes, der zu Berwick, nahe bey dem grossen

sen Lachsfang wohnet, an den Hrn. Collinson, von der Ursache, warum man die Eingeweide der Lächse beständig leer finde. IX. Schreiben des D. Turnbuts aus Smirna, von dem Nutzen der Caulerischen Mittel im Zipperlein, und der Gicht. X. Des berühmten Professors der Mathematic zu Cambridge, des blinden Nicolaus Saundersons Gedanken von den Tönen. Am Ende sind einige Nachrichten von den Händeln des berüchtigten Wilkes in Engelland angehänget.

Zürich.

Im Anfange des 1765sten Jahres haben wir von Orell, Geßner und Comp. von J. Leonard Füßlies Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft den ersten Band erhalten, der 975 S. in groß Octav ausmacht. Man verspricht etwas weit genaueres zu liefern, als Hr. Büsching, und hat es in der That zumal am Cantone Zürich erwiesen. Auch im Cantone Bern der nebst Zürich diesen Band ausmacht, sind alle Herrschaften und Pfardörfer angezeigt, und nach den Landvogteyen eingetheilt worden. Und dennoch ist hin und wieder etwas hinzuzufügen, etwas wegzulaßen, und etwas zu verbessern, übrig geblieben. Es scheint auch, ein Werk, daß so sehr in die besondere Theile eines Landes einschlägt, nicht vollkommen, oder vollständig seyn zu können. Wir bemerken gleich bey den Landcharten Helvetiens, daß sie durch und durch, und selbst die hier gepriesene Scheuchzerische, sehr unvollkommen, und zumal die Lage der westlichen Alpen im Gouvernement Aelen, und das Bergland Vallée du lac de Joux sehr unrichtig vorgestellt sind. S. 31. brennt man im Urselenthal das Rhododendron Glabrum und Villosum, dann das Serpylli folium ist ein allzu kleines Stäudchen, und nicht größer als der Quendel. Die Anzahl der Eidgenossen kan nicht auf zwey Millionen steigen. Aus den gezählten Cantonen

kömmt nicht völlig eine Anzahl von 1500000 heraus, dann die bergichten Gegenden sind wenig bevölkert, und können es auch nicht seyn. Nicht die angezeigten Post-Aemter, sonder das Bernische ist das vornehmste in Helvetien, da es in diesem grösten Cantone, im Wallis, und bis Mayland die Post besetzt. Hr. F. hat die neuesten Münzen nicht angezeigt. Bern hat seit 1753. für etliche Millionen gemünzet, und darunter sehr viele Francken, oder 40 Kreutzer-Stücke; Solothurn aber Francken und halbe Francken und Batzen. Die Genfischen Münzen haben ungefehr zu den Bernischen gleichen Namens das Verhältniß, wie 11 zu 10. und die Bernischen Münzen sind durchgehends schwerer, als die Münzen andrer Eidgenossen, deswegen auch die groben Sorten in diesem Canton am wenigsten gelten, obwohl die Französischen doch noch zu hoch angenommen werden. Der König in Pohlen hat ganz neulich den Eidgenossen den Titel Celsis et Praepotentibus gegeben, und der König sich bonus frater et amicus unterschrieben. Die S. 325. dem Tokayer ähnlichen Meiler Weine werden doch unmöglich das Feuer dieses edlen Weines erreichen können. Der Leberberg Jurassus entsteht nicht vom Lagerberg S. 471. Er wird unterm Nahmen Bözberg (Mons Vogetius) durch die Aare von den Badischen an den Legerberg angränzenden Hügeln abgeschnitten Unter die Vorzüge Helvetiens müssen die vortreflichen Landstraßen gerechnet werden, die von Bern um 1740. angefangen, durch den grösten Theil des Cantons mit ungemeinen Kosten fortgesetzt, auch durch Solothurn, Basel, Freyburg, und das Bißthum Basel nachgeahmt worden sind. Wobey man weit größere Schwierigkeiten, als in Teutschland zu überwinden gehabt hat. Bey den Metallen muß man durch und durch gestehen, ob man wohl viele Anzeigen davon

hat

hat, daß dennoch kein einziges Werk mit einigem Glücke betrieben wird, als einige und doch wenige Eisenwerke, und die Salzwerke im Gouvernement Aelen. Das Bad zu Toendun ist seit 1730. neu angebauet, und ziemlich besucht. Die Ziel ist der schifreichste und angenehmste Fluß in Helvetien, fast wie ein holländisches Fahrwasser. Der Rhein, der Rhodan und die Aare sind wirkliche ungestüme Waldströme (torrentes) und bey jenem hätte das von Lauffenburg bis Rheinfelden fortdaurende Gewild des beständig brausenden und tobenden Flusses angemerkt werden können. Der Thuner See wird durch die in denselben geleitete Kander ziemlich angefüllt, und es ist wirklich eine große steinichte Insel aus den zugeführten Steinen entstanden. Die Kriegs-Verfassung des Canton Berns ist viel grösser als Hr. F. sie macht; sie besteht aus 86 Bataillonen, ohne die vier Regimenter die in fremden Diensten stehen. Das peinliche Recht wird im Pais de Vaud durch die dazu ernennten Gerichte ohne Zuthun des Landvogts, im teutschen Lande aber durch diesen letzteren ausgeübt. Die Aemter sind unrichtig claßiert, Burgdorf, Roche, Lausanne, das Stifft zu Bex und Thorberg stehen in der ersten Classe; und Neus, Chillion (das von Vevay nicht unterschieden ist,) steht in der dritten, Milden aber gar in der zweyten, Neuenstadt und Hettiswyl sind in keiner Classe und werden vom Rathe vergeben. Hingegen hat der regierende Hr. Schultheiß die Gerichte zu Nieder-Muhleren, der große Spital aber zu Zuzwyl, und die vier Landgerichte sind Aemter, die durch Landleute, unterm Titel der Freyweibel verwaltet werden. Das Wappen der Republik ist ganz anders, als es H. F. beschrieben. Es ist roth mit einem nach der rechten hinsteigenden güldenen Bande, worauf ein schwarzer

Bär

Bär nach der rechten schreitet. Die zehn im großen Rathe zugebrachte Jahre sind unumgänglich zur Wahlfähigkeit in dem kleinen Rath nöthig. Genf ergänzt, wie Bern seine zweyhundert erst nach etlichen Jahren, wenn funfzig Stellen ledig sind. Das große, ansehnlich gebaute, und reichlich begabte Krankenhaus, die Insel, verdienet allerdings eine Anzeige. Es ist den schleunigen Zufällen, und der Wundarzney eigentlich geweyhet. Die vielen Mandachischen gebildeten Steine, und zumal die beleimten von blauem harten Letten, verdienen gleichfalls eine Anzeige. Der Dessenberg heist M. de Diesse und nicht Belmont. Der Nahmen eines Dorfes; die neuen und prächtigen Schlösser zu Thorberg, Interlachen, Oron, Bonmont, und andere mehr verdienten genennt zu werden. Zur teutschen Landschaft Sanen gehört das Gesteig als ein Thal und Pfardorf, wo die Sane entspringt. S. 805. Es ist auch S. 808. nachgeholt. In dem Fundament S. 830. dieser Artikel muß ausgelöscht werden, indem die Quelle aux fondemens eben diejenige ist, die bey Finalete angegeben wird, und ins Mandement Bex gehört. Bey Roche ist ein starker Bruch von buntem Marmor, und zu Vevay eine beträchtliche Gerberey. Montru nimmt sich mit seinen vielen Lorbeeren heraus. S. Safforin ist der frühste Ort im Lande und zieht von seinen felsigten Gärten, zumal auch von seinen Blumen, vielen Vortheil. Das Thal du Lac de Joux ist mit Leuten stark bewohnt, die Steine schleiffen und versetzen. Iverdun kan eben sich der Gesundheit nicht rühmen, es ist den fäulichten Fiebern sehr unterworfen. Alle diese geringe Fehler hindern nicht, daß man in dieser Geographie bey weitem die vollständigste Nachricht von Helvetien antreffe, die noch bekannt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 25. April 1765.

Göttingen.

Den 16ten Merz vertheidigte unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz, Hr. Christian Carl Rauschenbusch, aus dem Schaumburgischen, eine von ihm selbst ausgearbeitete Streitschrift de lege leuiratus ad fratres non germanos; sed tribules referenda, ad Deut. XXV, 5. 8 Bogen. Hr. R. sucht den Vertheidigern der Dispensation in den von Gott verbotenen Ehegraden, einen ihrer vornehmsten Gründe zu entziehen. Da Gott die Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder, 3 B. Mos. XVIII, 16. und XX, 21. ausdrücklich verboten und solche Ehe in dem Fall, daß der erste Bruder ohne Kinder sterbe, eben so klar und mit Bedrohung einer Beschimpfung anbefolen, so schliessen daher diejenigen, welche bei Vertheidigung algemeiner Verbindlichkeit mosaischer Ehegeseze doch behaupten, daß die Obrigkeit die in diesen verbotene Heurathen verstatten könne, daß solche Dispensation aus diesem Beyspiel gerechtfertiget werden könne. Hr. R. meinet, daß dieser Schluß auf einer unrichtigen Erklärung des Leviratsgesezes beruhe, welche vor-

aussèze, daß dieses die leiblichen Brüder verpflichtet, da es doch nur von den entfernetern Verwandten allein handele und daher zwischen beiden Verordnungen kein Wiederspruch statt finde. Wir können ohne zu weitläuftig zu werden, weder die vor seine Meinung angeführte Gründe; noch die Antworten auf die Einwürfe hier erzehlen, und wenn wir den erstern so wenig; als sein Präses, der in der angehängten Epistel seine Grundsäze von den mosaischen Ehegesezen kurz vorgetragen, beypflichten können, so lassen wir ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren, daß er nicht allein mit vielem Fleiß und Einsicht alles gesamlet, sondern auch gegen die gewöhnliche Erklärung des Leviratsrechts, sonderlich aus den Verfassungen der Erbschaften, viele scheinbare Zweifel gemacht, welche wenigstens anderer Prüfung und Beantwortung verdienen.

Upsal.

Wir haben von dieser hohen Schule verschiedene gelehrte Probschriften nachzuholen. Die erste wurde den 24sten Junius 1764. vertheidigt, und hat zum Präses Hrn. Sam. Auriwillius, und zum Respondenten H. C. D. Wilcke de angina infantili. So wie wir öfters angemerkt haben, daß im Norden sehr bösartige Fieber gemein sind, so hat auch in den letztern Jahren die in Spanien sonst einheimische Halskrankheit in Schweden unter den Kindern einen großen Schaden gethan. Der Hr. Verf. erzählt einige im Jahre 1761 und 1762. vorgefallene Krankengeschichte. Er räth die Aderlässe, die Clystiere, die Blasenpflaster, alles im Anfange des Uebels, die Spülwasser mit der Meersäure: Im Falle, da die Kräfte gar zu sehr sinken, giebt er die Fieber-Rinde, auch flüchtige Laugensalze, und doch auch die mineralische Säure.

Den

Den 14ten Jun. 1764. disputirte unterm Hrn. J. Gottschalk Wallerius Hr. Colliander de aurifodina Adelfors. Im Jahre 1737. fand ein Förster und ein Bauer ein Kupfererz mit eingesprengtem Golde, das sie für Messing ansahen. Im April 1738. kam Hr. Anton v. Swab auf die Stelle, und fand bald, daß das vermeinte Messing Gold war, und nach dieser Zeit hat man mehrere Schürfe, Schachten und Stollen geöfnet, wo goldhaltige Stuffen gefunden worden sind. Nach verschiedenen Streitigkeiten ist das ganze Werk nunmehr in den Händen der Krone. Man findet das Gold theils gediegen im Quarze, auch wohl im Hornstein, Kalchstein, und Eisenstein. Man findet es ferner, wider eine ziemlich angenommene Meinung, vererzet im Kiese. Es hat seit 1741. sonderlich durch des Hrn. v. Swab Vorsorge stark zugenommen, und steigt nunmehr (Anno 1763.) auf $951\frac{1}{2}$ Ducaten. Die aus demselben geschlagenen Goldmünzen, und einen Durchschnitt der Werke, findet man hier in Kupfer gestochen.

Den 30sten May hatte Hr. Wallerius seine Meinung von der wirklichen Verwandlung des Wassers in Erde in einer Schrift: Qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum mota refelluntur, durch den Hrn. Walström vertheidigen lassen. Sie ist vornemlich des Hrn. Gadds und Heürlins Probschrift entgegen gesetzt. Hr. W. beantwortet verschiedene Einwürfe: wie daß das Wasser nicht, wie es nach seiner Lehre sonst sollte, ganz zu Erde werde; daß die Erde aus dem Staube, oder aus dem geriebenen Glase entstehe, (wobey Hr. W. leugnet, daß die Erde sich in die Luft hebe und in derselben schwimmen könne; aber thun es die Saamen der Moosse, und die metallischen Dünste nicht offenbar).

Den 15ten Februar handelte Erich Fernew unterm Hrn. Max Georgi de regione Wermellandorum metallica,

lica, et oppido Philipstad. Die große Pest hat um 1350. fast alle Einwohner in diesen Gegenden aufgerieben. Es waren schon damals einige Bergwerke im Gange, doch sind die meisten neuer, die samt ihren Kirchen fleißig hier aufgezeichnet werden. Karl IX. war der große Gönner dieser Gegend, und Philipstadt und Carlstadt wurden unter ihm erbaut, obwol das letztere, weil die benachbarten Bergleute die Waldungen ansprachen, und beym Hofe Gehör funden, im Jahr 1700. und 1720. nach einer Brunst, mit Gewalt und Waffen zerstört wurde, und nur funfzig Familien daselbst übrig gelassen wurden. Es ist doch schwer zu begreiffen, wie man sich habe entschliessen können, unschuldige Unterthanen, und selbst neue Wöchnerinnen, aus ihren Häusern zu treiben. Die meiste Anzahl machen die Eisenhütten aus. Doch nehmen die Waldungen ab, und die Bergwerke ersauffen zum Theil. Man baut etwas Gersten und Haber, und der Landmann kan sich retten, wenn ein Schifpfund (400 Pf.) roh Eisen nicht mehr als die Tonne Roggen kostet. Sie kostet aber 1762. fast das doppelte.

Berlin und Stralsund.

Noch ein' chirurgisches Lesebuch ist 1763. bey Langen abgedruckt worden, daß einen Pallas zum Verfasser hat. Es ist Simon Pallas, der Vater unsers Mitbürgers, und erster Wundarzt beym Krankenhause der Charité zu Berlin, ein erfahrner Mann. Dieses Buch ist aber ein bloßes Lesebuch, worin keine besondern Fälle auch nur angezeigt, und lauter allgemeine Vorschriften vorgetragen werden. Bey den Brustkrankheiten merkt doch Hr. P. an, daß bey den Entzündungen dieser Theile die äußere Decke der Lunge mit dem Brustfelle zusammen wächst, und zu einer dickern, härtern und rothen Haut wird. Beym Durchbohren der Hirnschale ist er nicht furchtsam, und sezt die Krone auch an den Nähten über den Blutbehäl-

tern, und an den Schläffen im Nothfalle an. Der neuen Erfindungen den Augenkrystall heraus zu ziehn, gedenkt er mit Willen nicht. Die neuen Staare sind mehrentheils hauticht, und entstehn aus milchichten Staaren, deren geronnene Materie sich in eine Haut vereinigt, auch aus der verdunkelten Einfassung des Krystalls. Beym Blasensteine hält Hr. B. wenig auf die Arzneyen, und schreibt ihnen höchstens eine Linderung des Schmerzens zu. Beym Umlauffe folget er dem Garengeot in den vier Arten desselben. Der Titel ist Anleitung zur practischen Chirurgie; und die Seitenzahl 348.

London.

Es scheint man werde von 1763. an die Bände der philosophischen Transactionen den Jahren nach zählen, wenigstens heißet der Band, worinn die Abhandlungen dieses Jahres enthalten sind, Vol. 53. und ist bey Daves und Reymers 1764 auf 529 Seiten abgedruckt. Wir wollen dasjenige anzeigen, was uns vom allgemeinsten Geschmacke vorkömmt, wobin wir viele astronomische Wahrnehmungen, Luftzeichen, und Erdbeben nicht rechnen. Hr. Ferguson hat eine sehr künstliche Abzeichnung des Durchganges der Venus geliefert. Hr. Bauer hat die heftige Pest beschrieben, die 1761. zu Aleppo geherrscht hat. Hr. Horne hat den reichen americanischen Eisensand beschrieben, und auch chymisch untersucht. Hr. Ehrett beschreibt eine virginische Pflanze aus dem Stendelwurzengeschlechte. Da sie eigene sogenannte Nectaria hat, so kan das sechste Blumenblat nicht wohl für ein Nectarium angenommen werden. Hr. Kinnersly hat zu Philadelphia Versuche angestellt, die beweisen, daß, wider Nollet's Meinung, die electrische Materie ganz frey durchs Glas dringen kan, ohne daß es sich damit belade: daß man aus der Luft, wiewol nicht gar häufig, die electrische Materie ziehn kan: daß man

mit der Flasche den Weingeist in einem wärmern Maaße in Dünste auflösen kan: daß sogar der mit der Flasche bewirkte Schlag den Eisendrat schmelze und länger macht, und folglich dem Strahle nochmals näher kömmt. Hr. Bergmann hat bemerkt, daß beym Falle des Donnerstrahls entfernte Personen zu Boden gefallen sind, und den electrischen Schlag gefühlt haben. Hr. Hamilton hat eine wichtige Abhandlung über die Eigenschaften der mechanischen Kräfte geschrieben. Hr. Wilcox beschreibt und zeichnet einige Bilder von etrurischer Arbeit ab, die zu Civita Turchina an die Wände gemahlt gefunden worden sind. Sie sind nicht übel gezeichnet, lang und schlank. Hr. Ehrett beschreibt und zeichnet die Walkeria, ein Gewächs, das den Ochsenzungen in etwas nahe kömmt, aber fünf Früchte hat, wovon jede wieder dreyfachicht ist. Walker ist der Name des Stifters des Kräutergartens zu Cambridge. Hr. Fitzgerald hat Mittel angegeben das Reiben in zusammengesetzten Werkzeugen zu mindern. Hr. Short bestimmt den Unterschied der Länge zwischen Paris und Grenwich durch den Uebergang des Mercurs auf 9′ 16″ und die mittlere horizontal Parallax der Sonne auf 8′ 69″. Hr. Foerguson beschreibt einen ungestalten Fisch, der fast einen Menschenfuß hat. Hr. Murdoch schränkt die Fälle ein, in welchen die gebrochnen Luftstrahlen in einen farblosen Pinsel sich vereinigen. Hr. Stone, ein Geistlicher, meinet er habe in der Rinde der gemeinen weißen Weide eine Fieberarzney gefunden, die alle 4 Stunden zu zwanzig Granen entweder allein, oder mit etwas Fieberrinde gegeben, die Wechselfieber geheilt habe. Eine Menge Aufschriften sind von Tunis eingeschickt worden. Bey der Aufschrift S. 224. wo ein Epaminondas, dessen Frau Schwester der Königinn zu Sparta seyn soll, und wo ein Agesilaus secundus unterm K. Maximian vorkömmt, dünkt uns, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen,

das

das Alterthum verdächtig. Hr. Geach hat in einem gelbsichtigen Gallensteine, und die Gallengänge zusammen gewachsen, die Leber aber verhärtet gefunden. Auf einen Degenstich durchs Auge ist eine lange Unempfindlichkeit gefolget. Hr. Swinton hat eine punische Aufschrift erkläret, die auf der Insel Malta gefunden worden ist. Er geht in vielem vom Abbé Barthelemé ab. Hr. Short bestimmt die Parallax der Sonne durch das von einer Menge Wahrnehmungen hergenommene Mittel auf 8 Zoll, und 557 tausendstel, oder auf 8″ 56‴. Hr. Colebrok beschreibt die gute Würkung des wider geschworne und verhärtete Drüsen innerlich gebrauchten Schierlings. Ein Knabe hatte einen Stoß mit einer zinnernen Schüssel empfangen, durch welchen, wie es scheint, das Herz in etwas gequetscht worden war. Er mußte daran nach heftigem Herzklopfen sterben; sein Herz war entzündet, brandicht und angewachsen. Ein Hr. Wolf hat die Art beobachtet, womit man in Podolien Salpeter verfertigt. Man laugt eben auch eine Erde aus. Er glaubt nicht, daß die Erde sich aus der Luft mit Salpeter schwängere. Hr. Bayes hat eine wichtige Abhandlung über den Zufall (Chance) oder die Hoffnung bey einem ungefehren Wurfe eingeschickt. Hr. Ellis fährt fort die Polypen zu beschreiben, die in den Seepflanzen wohnen: diesesmal sind es diejenigen, die in der Meerfeder, einer Meerhand und einem Meerpilze wohnen, ein Wort, welches wir lieber als Schwamm brauchen, auf daß man diesen fungum nicht für eine spongia ansehe. Er nennt zwar die mit verschiedenen Armen heraustretende Thiere Sauger, hält sie aber doch für Thiere, die andre Thiere fressen. Hr. Wilson schreibet über den Aschenzieher tourmalin. Hr. Hornsby findet eine größere Parallax der Sonne. Er setzt sie auf 9′ 732 tausendstel. Hr. Pemberton hat eine poppische Stelle (locus) bestimmt.

Åbo.

Åbo.

Den 26sten May 1764. vertheidigte Jac. Hermann Gadd unter seinem Hrn. Vater dem Prof. Peter Adrian Gadd seinen försök at utmärka rätta sånings-tiden. Die Rede ist von der rechten Säezeit im Norden, und zumal in Finnland. Hr. G. verwirft einige vom Himmel, von den Insecten und den Bäumen hergenommene Zeichen. Er nimmt andre an, wie die Wiederkunft der Mauerschwalben (apus), des Gukguks schon eine Woche fortgedauretes Geschrey, auch sogar die Saamenkelche, eine Gattung Schwämme, die wir auch im Winter gefunden haben. Das beste Zeichen wäre wohl, wenn die Frostnächte vorbey sind, und die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist. Die Herbstsaat geschieht im Norden zwischen dem 29sten Julius und 10ten August, eine Zeit, die nach Süden unmöglich wird, weil die Erndte viel zu kurz vorhergegangen ist, als daß man die nöthige Umpflügungen zu Ende bringen könnte. Den Letten besäet man früher. Hauptsächlich muß man im Norden sich vor der Feuchtigkeit hüten.

Petersburg. Hr. Prof. Müller ist mit Beybehaltung seiner Stelle eines hiesigen Academici unter dem Character eines Collegien-Raths nach Moscau, als Director des dasigen Findelhauses abgegangen.

London. Der Verfasser der vortreflichen Nachtgedanken, Dr. Edward Young, ist gestorben.

Zweybrücken. Der Hochfürstliche Regierungsrath Hr. Patrick ist den 17ten März 1765. ganz unvermuthet an einem Schlagfluß, nachdem er schon seit vielen Jahren wegen dem Podagra das Bett hat hüten müssen, verstorben.

Coppenhagen. Der wegen seiner gelehrten Schriften, zum Theil auch Streitigkeiten, berühmte Hr. Justitz-Rath J. Peter Anchersen, Professor der Beredtsamkeit und Bibliothecarius, ist am 22sten April gestorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1765.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik, ist die zweyte vermehrte Ausgabe im Vandenhoekischen Verlage herausgekommen. Sie beträgt 1 Alph. 14½ Bogen in Octav. Die angewandte Mathematik ist wegen ihrer mannichfaltigen Gegenstände und da vieles bey ihr auf Erfahrungen ankömmt, immer auch in ihren Anfangsgründen stärkerer Vermehrungen benöthigt, als die reine. Hr. K. hat dergleichen und Verbesserungen fast bey allen Wissenschaften angebracht. In der Statik ist die Lehre vom Schwerpunct noch schärfer als vorhin erwiesen worden. In der Dioptrik sind die Dollondischen und einige andere neuere Fernröhre erwähnt worden. Am meisten hat Hr. K. die Astronomie vermehrt. Begebenheiten die sich seit der vorigen Ausgabe ereignet z. Ex. der Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. mußten natürlicher Weise beygefügt werden; außerdem ist durchgängig was in der Astronomie seitdem gethan worden wenigstens erzählt, vieles aber, besonders zur observirenden Astronomie gehöriges umständlich ausgeführt worden, z. Ex.

der Gebrauch des Mikrometers. Die beyden letzten Bogen enthalten einige Zugaben, die Hr. K. ihrer Weitläuftigkeit wegen lieber am Ende beybringen, als an den gehörigen Stellen einschieben wollen. Dergleichen sind: Formeln die Grade verschiedener Thermometer mit einander zu vergleichen, wobey von des sel. Pr. Mayers der hiesigen K. Soc. d. W. vorgelegten Gedanken einige Nachricht gegeben wird, wie allgemeine Gesetze der Veränderungen des Thermometers zu finden sind. Wie die analytische Formel gefunden wird, welche den Vereinigungspunct für Lichtstralen bestimmt, die aus einem gegebenen Puncte auf ein gegebenes Glas fallen, wird hier gewiesen und daraus werden die meisten dioptrischen Lehren hergeleitet. Ein bequemes und in gehöriger Schärfe allgemein richtiges Verfahren die Zeit einer Uhr auf wahre Sonnenzeit zu bringen wird auch mitgetheilt.

Der Herr Do. Gotthilf Traugott Zachariä ist als Prof. Ord. der Theol. an die Stelle des sel. Heilmanns hieher beruffen, hat auch den Ruf angenommen, und wird nächstens hier eintreffen.

Auch ist der Herr Prof. Extraord. Leße gnädigst zum Professore Ordinario Theologiä ernannt, und ihm die fünfte Stelle in der theologischen Facultät ertheilet worden.

Zelle.

Bey Gsellius ist herausgekommen: Der K. Gr. Br. Ch. Br. L. Landwirthsschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung. in Octav 8 Bogen. Sie enthält folgendes: I. Nachricht von dem Ursprunge, erster Einrichtung, und von den ersten Aufgaben der K. Ch. B. L. Landwirthschaftsgesellschaft. Der König hat sich selbst, gegen den patriotischen Minister, der sich bey dessen

allerhöchsten Person gegenwärtig befindet, geäußert, wie es Sr. Maj. angenehm seyn würde, eine Gesellschaft zu einem so heilsamen Zwecke, als die Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft ist, vereinigt zu sehen, unter welcher Allergnädigsten Genehmigung und Bestätigung sich einige getreue Vasallen und Unterthanen zu einem so heilsamen Zwecke vereinigt haben. Die Gesellschaft ist unter dem angeführten Nahmen mit dem Allergnädigsten Patente versehen worden, sowohl die K. Ch. hohe Landesregierung, als auch hochlöbl. Landschaften haben derselben gleichfalls allen Beystand und Beförderung gnädigst versprochen. und sie ist den 4ten Jun. 1764. als an dem so erfreulichen Geburtstage Sr. Majest. zu Zelle eingeweyht worden. Ihre Hauptabsicht ist, Versuche zu Verbesserung der Landwirthschaft und anderer Gewerbe, zu machen, und andere zu dergleichen aufzumuntern; wenn sich dadurch ergiebt, daß eines und das andere im Großen thulich und dabey vortheilhaft ist, wird es durch den Druck bekannt gemacht. Sie bestehet aus Ehrenmitgliedern, die ihr durch ihr Ansehen nützlich und zur Zierde sind, ordentlichen Gesellschaftern, von denen sie wohl eingeschlagene Versuche und thuliche Vorschläge nach Gefälligkeit erwartet und dem engern Ausschusse, der sich zu eben dergleichen verpflichtet, das Eingelaufene beurtheilt und nach Befinden bekannt macht. Hierauf folgen die Gesetze, die ersten Aufgaben, und eine auf 1764. gegebene Preisfrage, was für Futterkräuter für das milchende Vieh in sandigen und wasserlosen Gegenden mit gutem Erfolg zu erziehen sind ꝛc. Derselben Beantwortung nimmt hier die II. Stelle ein. Man säet in solches Land um Michaelis Rocken, der im May schon zur Fütterung taugt, wenn die Hälfte davon abgefüttert ist, wird sie mit holländischen Spörgel oder Sporey besäet, der im Sommer sehr geschwind wächst und in 4 bis 5 Wochen schon zur Fütterung taugt. Mit der

andern Hälfte wird alsdenn auch so verfahren. Ein Morgen Land von 120 calenb. Ruthen gehört 4 Kühen die den Sommer über ausgehen, noch einmahl soviel wenn sie im Stalle bleiben. Ein ander Mittel in solchem Lande sind die Erdtuffeln, deren auf einem Morgen 100. Himbten wachsen. Eine beygefügte Anmerkung erinnert, daß sie in sehr trocknem Sommer in sandigten Gegenden nicht so häufig werden, aber doch so viel Zufällen nicht unterworfen sind, als andere Früchte. Das dritte hieher gehörige Gewächs sind die weißen Rüben. Der Verf. dieser gekrönten Schrift ist Hr. Maj. v. Bothmer zu Oldenstadt bey Uelzen, es sind noch Erinnerungen eines geschickten Predigers im Osnabrückischen, des Hrn. Past. Merkel zu Fürstenau, beygefügt, wo erwähnt wird, daß dieser Sporri in den Brabantischen und Westphälischen Heidegegenden, auch im Osnabrückischen häufig gebauet werde, wie Unkraut zwischen dünne stehenden Früchten wachse, und eigentlich kein Laub, sondern Nadeln wie eine Tanne habe, die aber nur dünne aus dem Stengel hervorragen: Stengel und Nadeln sind weich und voll eines zähen Saftes. III. Von nützlicher Anwendung der Moorgegenden. Das wesentliche kömmt darauf an, die Quellen welche den Sumpf verursachen, aufzusuchen und das Wasser nützlich abzuleiten, wie denn der Hr. V. an seinem Orte damit Sägemühlen getrieben. IV. Etwas vom Raygrase auch andern Futterkräutern. Der Hr. V. beschreibt aus eigner Erfahrung den Bau oder Gebrauch desselben, selbst mit aufrichtiger Entdeckung der Anfangs begangenen Fehler. VI. Erfahrungen vom Gebrauche des Säepfluges. Der Hr. V. hat ihn durch die Hände dreyer Societätsverwandten nach einem aus Engelland erhaltenen Modelle zu Stande gebracht, vier dazu erforderliche messingene Schrauben verschrieb er aus Engelland, die ohngefähr 26 Thl. kosteten und das Ganze kam auf 60 Thl. Gemeinnützig zu seyn, mußte er wohlfeiler werden; der Hr. V. brachte einen zweyten,

ten, mit hölzernen Schrauben statt der messingenen und einigen andern Aenderungen für 37 Thl. zu wege. Alsdenn erzählt er seine Versuche damit, die bisher noch keinen großen Vorzug dieser neuen Art zu bestellen, zu zeigen scheinen, aber wegen einiger Unvollkommenheiten fernere Fortsetzung erfodern. VII. Versuche mit Weizen, Hülsenfrüchten und märkischen Rüben in Feldern vor Zelle. Es lässt sich daraus schliessen, daß der englische Weizen bey der Witterung wie sie 1763. gewesen, in dem dasigen Boden und Landstriche fortkomme, bey diesem Wintergetreide scheint die Walze, gleich nach der Bestellung schädlich, vermuthlich weil die Klumpen des Landes, die jungen Pflanzen des Getreides gegen Frost und Winde beschützen, und also vor Winters nicht zerdrücket werden müssen: Gegentheils scheint nach geendigten Frösten ihr Gebrauch heilsam, die durch den Frost losgewordenen und durch die Winde von Erde entblößten Wurzeln wieder nieder zudrücken. VIII. Von einer unternommenen Verbesserung der Schaafzucht. Es wird erinnert, daß man vergebens eine Verbesserung von einigen wenigen fremden Böcken erwarte, deren Nachkommen durch die Verbindung mit einheimischen, bald wieder in ihre vorige Art zurückfallen. Nach Hastfers Erinnerung, muß die Veredlung vermittelst mehr nach einander fortgesetzten Zeugungen geschehen, und der Hr. V. erzählt hier, was er sich für Hoffnung von spanischen Böcken, die er erhalten, machen könne. IX. Von Verbesserung der Waldungen. Beantwortungen verschiedener Aufgaben der Landwirthschaftsgesellschaft. X. Von einer vortheilhaften Pflanzung der Haynbuchen zwischen Eichheister. XI. Von der Art ohne Begiessen Leinen zu bleichen. Das tägliche Begiessen geschiehet deswegen damit die Lauge (es wird wohl das Laugensalz gemeint seyn) völlig heraus komme, die sich bey starken Sonnenscheine immer wieder fest

setzt und das Bleichen verlängert. Diesem kann also abgeholfen werden, wenn das gebäuchte Leinen in eine Menge fliessendes oder stehendes Wasser gethan, mit Füssen getreten, und solchergestalt so lange fortgefahren wird, bis das Wasser klar darauf stehen bleibt und das Leinen nicht mehr nach Lauge schmeckt. Nach diesem wird es wie gewöhnlich auf das Gras gezogen, jede Seite bleibt 2 Tage oben, denn wird mit Auswaschen und wieder auf das Gras ziehen, wie vorhin verfahren. So braucht es kein Begiessen, sondern nur Befestigung gegen den Wind. XII. Vermischte Anmerkungen. 1) Mittel in sandichten Gegenden gute Sommerweide zu haben. Die übrigen können wir ohne sie abzuschreiben nicht anzeigen. Unsere Lande haben sich von einer Gesellschaft sehr vieles zu versprechen, die wie gegenwärtige Proben zeigen, sorgfältige Erfahrungen mit gründlichen Einsichten und richtigen Beurtheilungen verbindet. Der einzige Weg die Oeconomie, eben wie andere Künste zu verbessern, ist ohne Zweifel, wenn man nicht blos theoretische Vorschläge liefert, sondern den Erfolg der Versuche aufrichtig erzählt. Selbst die Schreibart empfiehlt diese Aufsätze, sie drückt richtige Gedanken deutlich und ordentlich aus. Wo von Gewächsen, und solchen die noch nicht durchgängig bekannt sind geredet wird, würde unsers Erachtens, eine botanische Beschreibung die Nachrichten allgemeiner verständlich machen. Denn so dürfte wohl den meisten Lesern unbekannt seyn, was der holländische Spörgel und die Wucherbluhme sind. Man ist jetzo von dem Vorurtheile ziemlich zurückgekommen, daß die Botanik nur Arzneykräuter zu kennen dienlich sey.

Lüttich.

Mit diesem vorgedruckten Titel ist ein sonderbares Werk im Jahre 1764. herausgekommen, daß zum Titel

Titel hat: Recherches sur quelques points d'histoire de la Médecine qui peuvent avoir raport à l'arrêt du Parlement concernant l'inoculation. Der ungenannte Verfasser ist wohl Hr. Bordeu, wie man aus den S. 367. 564. des zweyten Bandes merken kan. Das Werk ist einem englischen Schauspiele gleich, wo mehrentheils zwey Geschichte mit einander verbunden sind. Dann hier geht ein Theil des Werkes eigentlich auf die Geschichte der Arzneywissenschaft, und zumal der empirischen Secte, und denn wiederum flicht sich eine Vertheidigung der Einpfropfung der Kinderpocken in alle Capitel ein, wobey Hr. B. die sonst eben nicht so leicht abzusehende Verbindung ganz wohl zu veranstalten weiß. Alles ist mit einer gewissen Geschwindigkeit entworfen, und riecht nicht nach Oele. Hr. B... hat indessen ganz recht, daß er dem Hippocrates einen grossen Hang zur empirischen Lehre zuschreibt. Hr. B. ist dieser Secte selbst gewogen, und in einem eigenen Abschnitte merkt er an, daß der Theriak zwar ein verwirrtes empirisches Mittel sey, daß er aber dennoch seine untrügbare Kräfte besitze, und man zu Paris selbst, bey allem äußern Triumph der kühlenden Arzneyen, dennoch die erwärmenden mehr gebrauche. Hr. B. kennt den Hippocrates so genau, daß er versichert, er würde die Einpfropfungen angenommen haben. Er rühmt den Fernel wegen des angenehmen Vortrages, und hält sein Werk für das bestgeschriebene (le mieux fait), das bekannt geworden sey: niemand, sagt er, habe seine Schreibart noch erreicht. Er erkennet an den Kinderpocken einen Keim, der zu seiner Zeit reif werden soll. Er wiederholt die Grausamkeit der Kinderpocken zu Montpelier, die 1744. und 1745. bey 2000 Kinder in dieser nicht allzu großen Stadt aufgerieben haben. Er vergleicht den Barbeirac mit dem Sydenham, sie waren beyde aufrichtig; beyde in ihren Arzneymitteln ungekünstelt (simple), und Erfinder, (was hat B. erfunden?)

Er

Er hatte seines gleichen zu Paris nicht. Hierauf kömmt Hr. B. zur Feldarzney, und merkt ganz wohl an, daß die Kinderpocken im Felde sehr gefährlich sind: er wiederholt diese Anmerkung bey den Seefahrten, und erzählt, wie die mit den Kinderpocken angesteckten Sclavenschiffe theils selbst unsäglich leiden, und theils, wenn man sie irgendwo in einem Haven einläßt, das Verderben mit sich bringen. Dieser Band ist von 288 S.

Im zweyten Bande rechnet Hr. B. zu den philosophischen Aerzten den Pereira, den Vesal, Loke, Huarte, und den Hrn. v. Haller S. 380. wobey er glaubt, die Lehre der Empfindlichkeit habe eine große Aehnlichkeit mit der Lehre der Reitzbarkeit. Er widerlegt den Willis, und die Vorzüge des kleinen Gehirns. Uns sind aber die Versuche unbekannt, mit denen man diese Muthmaßungen zu Montpelier widerlegt haben soll. Hr. B. rückt eine große Ausschweiffung ein, worinn er theils die aus dem südlichen Frankreich entsprungnen Aerzte rühmt, und theils die Schriftsteller beurtheilt. Des Baillou Geschichte sind zu kurz und Duret zu trocken. Houllier ist besser: van Helmont ist des Verfassers Liebling. Unter den heutigen ist Stahl, nach seinen Gedanken der vornehmste Arzt, und man rühmt den Sydenham nur zu sehr. Hier schaltet er zum zweytenmale eine Muthmaßung von der mechanischen Entstehung der Thäler ein, von denen er glaubt; sie seyn das Werk der Waldwasser. Er endigt mit dem Einflusse der Gerichtshöfe in die Arzneywissenschaft, und warnt die Aerzte, nicht, wie beym Spießglase, Arzneyen in die Acht zu erklären, die sie kurz hernach in allgemeinen Gebrauch annehmen. Dieser Band endigt bey der 586sten Seite.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
51. Stück.
Den 29. April 1765.

Göttingen.

Unsers Hrn. Prof. Hollmanns philosophiae naturalis primae lineae, sind von neuen vermehrt und verbessert im Vandenhoekischen Verlage auf 302 Octavseiten herausgekommen. In einem jetzigen Zusatze zu der 1749. geschriebenen, und 1753. auch nachdem wiederholten Vorrede, benimmt Herr H. der gelehrten Welt die Hoffnung wieder, die er ihr damals zu einem grössern Werke von der Naturlehre gemacht hatte. Als Ursachen seiner Aenderung führt er nur an, daß sich die jugendliche Begierde viel zu schreiben, immer mehr und mehr verliere und soviel andere vortrefliche Werke dieser Art vorhanden wären. Eben dieses sagt er von andern Theilen der Philosophie, deren Grundrisse er herausgegeben hat. Die Bestimmung und die bisherige Vollkommenheit dieses Lehrbuches, läßt keine allzugroßen Vermehrungen und Veränderungen bey ihm vermuthen: doch sind uns einige davon vorgekommen. Hr. H. hatte vordem geglaubt, daß Sonne und Mond am Horizonte grösser scheinen, könne wohl von der Refraction herkommen;

men; jetzo aber erinnert er (277 §.), daß er bald darauf, nachdem dieses geschrieben worden, sich durch ein Fernrohr mit einem Mikrometer versichert, diese Vergrößerung sey nur ein Betrug unsers Urtheils, und giebt also in doppelter Betrachtung ein nachahmungswürdiges Exempel, in der Sorgfalt eine angenommene Meynung zu prüfen, und in der Aufrichtigkeit, den Vorzug des Gegensatzes zu gestehen. Die übrigen Zusätze, betreffen meistens neue Entdeckungen, die seit den vorigen Ausgaben gemacht worden, oder neue Begebenheiten die seitdem vorgefallen, z. Ex. den Durchgang der Venus durch die Sonne. Beym 591 §. hat Hr. H. noch eine Erläuterung zu dem Gedanken gesetzt, daß die veränderlichen Sterne, Planeten seyn möchten die sich um einen Fixstern bewegten und sich uns nach ihrer verschiedenen Entfernung zeigten oder verschwänden, bey der er doch selbst einige nicht wohl zu hebende Schwierigkeiten zugesteht. (Dergleichen möchte wohl seyn, daß diese Planeten schwerlich uns sichtbar seyn können, wenn sie wie Hr. H. annimmt, kein eigen Licht haben, wenn sie aber dieses haben, die Veränderung ihrer Weite von uns, ungeheuer seyn müßte, um sie uns bald zu zeigen, bald zu entziehen. Da ein solcher Planet sich bald auf einer, bald auf der andern Seite des Sterns um den er gienge zeigen müßte, so läßt sich diese Erklärung durch Beobachtungen prüfen, wenn die Astronomen einmal die dem menschlichen Geschlechte nützlichen Untersuchungen so weit erschöpft haben, daß sie ihre Aufmerksamkeit mehr auf solche Gegenstände einer bloßen philosophischen Neugier wenden können). Uebrigens sind Fixsterne die ihre Stellen ändern nicht so selten, und der sel. Mayer hat der K. Soc. d. Wiss. vorlängst ein Verzeichniß verschiedener derselben mitgetheilt, deren Stellen jetzo nicht mehr die sind, die sie vor dem gewesen; eine Untersuchung, die wichtig ist, weil man bekanntermaßen andere astronomische Bestimmungen auf die Stellen der Fixsterne gründet.

Wie

Wie wird ein gewisser berühmter Philosoph, der die Wasser über dem Himmel im Grundtexte findet, mit dem Schlusse dieser Naturlehre zufrieden seyn? wo sie zu den commentis hominum male sanorum gezählt werden.

Erfurt.

Am Ende des vorigen Jahrs ist eine mit kleinen in Parenthesen eingeschlossenen Anmerkungen versehene deutsche Bibel herausgekommen, die folgenden Titel hat: Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift, A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch, und eingeschalteten Erklärungen, herausgegeben von Joh. Sal. Bräun, Diakonus an der Marktkirche in Sommeroda. (Der erste Theil, der bis auf das Buch Esther gehet, 982 Seiten in Gros-Quart.) Der Endzweck des Herrn B. solchen Lesern, die sich nicht mit der Exegesi beschäftigen, die deutsche Bibel verständlicher zu machen, ist lobenswürdig, und noch mehr Lob verdienet der Fleiß, den er auf dis Werk gewandt zu haben scheint, und von dem er in der Vorrede eine kurtze, die gebrauchten Bücher betreffende, Nachricht giebt: allein wenn wir unsere wahre Meinung sagen sollen, so können wir in Ausführung des Plans Herrn B. nicht glücklich nennen. Wirklich bey der Wahl der gebrauchten Schrifterklärer würden wir schon anders gedacht haben: z. Ex. der sel. Baumgarten, der weder ein großer Philologe noch ein glücklicher Exegete war, hätte wol bey dem Buche Hiob eben nicht mögen gebraucht werden, und wir hätten hier eher Schultensens Nahmens erwartet: Herrn Boysens critische Beyträge aber mit unter den gebrauchten Schriften zu finden, die so überaus selten etwas nur wahrscheinliches enthalten, und doch an Conjecturen so reich sind, hätten wir noch weniger

geglaubet. Jedem biblischen Buche ist, wie man schon aus dem Titel siehet, eine kurze Einleitung in tabellarischer Form vorgesetzt: wir wollen an derselben den Mangel einer critischen Gelehrsamkeit gar nicht tadeln, denn die sollte bey einem solchen Werke, das für Ungelehrte geschrieben ist, freilich nicht sichtbar seyn; allein auch ohne sie zu fodern, können wir doch die Einleitungen nicht rühmen. Die angebrachten schwachen Beweise sind oft eher im Stande, ungelehrte Leser zweifelhaft zu machen, als sie zu bevestigen. z. Ex. Der erste Beweiß, daß Moses die fünf Bücher geschrieben habe, die seinen Nahmen führen, ist: Moses habe alles, was in diesen Büchern stehe, theils gesehen, theils sonst gut wissen können: hätte Gott es aber durch einen andern, als durch ihn, niederschreiben laßen, so hätte es erst eines Wunders bedurft, ihn davon zu unterrichten. Allein konnte denn ein anderer es nicht aus ältern Schriften haben? und die meisten, die Mosi diese Bücher absprechen, wollen, Esras habe sie aus Memoirs des Moses zusammengesetzt. Diese sollten vielmehr durch die Schreibart, die Mosis Schriften so deutlich von Esra seinen unterscheidet, und durch andere gar nicht von Herrn B. erwähnte Gründe, überführt seyn, daß kein Esras, ja kein anderer Jude eben der Zeit, Verfasser der jetzigen Bücher Mosis sey. In den eingeschalteten Anmerkungen finden wir das entbehrliche, das unrichtige, und das die Bibel mehr verdunkelnde, in großem Uebermaß. 1 B. Mos. 1, 2. heißt es: Auf der Tiefe (auf **der Oberfläche des auf der Erde schwimmenden Meers**) wer versteht aber doch die Redensart, das **schwimmende Meer.** Vermuthlich hat Herr B. in einem Lateinischen Commentario die richtige Auslegung gefunden, *terrae toti innatans mare*, und sie, ohne sie hinlänglich zu verstehen, buchstäblich übersetzt, und sein ungelehrter Leser wird vielleicht bey dem dunkeln Ausdruck allerley Geheimniße im Grundtext vermuthen.

then. Wem ist V. 3. nicht deutlich: **Es werde Licht**? Herr B. setzt: **Es** (sammlen sich die Feuertheilchen zusammen, und) **werde** (so) **Licht**. Ein Naturkenner wird glauben, Herr B. hätte diesen Zusatz lieber weglaßen können, wenn es ihm an besserer Kenntniß des Lichtes mangelte. C. II, 8. in **Eden, gegen dem Morgen**: verstehet ein Leser: Herr B. verschlimmert es: **in Eden** (in einer angenehmen Gegend) (die uns jetzt) gegen den Morgen (liegt.) Lag sie denn etwan ehedem gegen Abend? und wer sind die, **wir**, in deren Nahmen Herr B. Mosen reden läßt? V. 12. wird Bedellion, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit in Silber verwandelt. Wenn Moses von Silber hätte reden wollen, was hätte ihn bewegen können, es nicht mit seinem bekannten Nahmen, *Keſef*, zu nennen? V. 13. ist freilich in Luthers Uebersetzung undeutlich, und vielleicht unrichtig; allein bey Herrn B. Verbesserung, **das andere Waſſer heißt Gihon, das fleußt um das ganze (Asiatische) Mohrenland, (oder Midian),** läßt sich gar nichts gedenken. Was vor ein Fluß umfließt doch das dürre Land Midian? Das Asiatische Mohrenland ist auch nicht Midian, sondern im glücklichen Arabien zu suchen: aber auch von dem redet Moses nicht, sondern von einem ganz andern Cusch. Der 14te Vers war nach Luthers Uebersetzung einem jeden, der nur die alte Geographie kennet, vollkommen deutlich, denn Aßyrien liegt ja gleich hinter dem Tigris: Herr B. muß ihn durch Einrückung einer kleinen Partikel undeutlich machen: **Das fleußt (bis) vor Aßyrien**. Diese Einschiebungen, setzen oft hinzu, nicht was mangelte, sondern was dienen kann, eine Schrift gedähnt und unangenehm zu machen: z. Ex. 2 Chron. V, 3. **und es versammleten sich zum Könige alle Mann- (schaften) Israels aufs (Lauberhütten)- Fest, das (da feierlich zu begehen) ist, im siebenten Monath (des Kirchenjahrs)--**

jahrs)-- V. 12. Und die Leviten (die Sänger stunden,) mit allen, die unter (die Kapelmeister) Assaph, Heman, Jedithun (gehörten), und (mit) ihren Kindern und Brüdern waren, (diese stunden angezogen etc. Dergleichen unnütze Einschaltungen, die gewiß nichts erläutern, weil nichts dunkeles da ist, werden jedes Buch so ekelhaft machen können, daß es kaum zu lesen stehet: eine Mühe, die man bey der Bibel doch sparen sollte. In den poetischen Büchern muß die Ungerechtigkeit noch grösser werden, die der Bibel hiedurch wiederfährt, wovon man schon in dem Liede und Segen Mosis, 5 B. Mos. 32 und 33. Proben hat. Wir wünschten, daß Herr B. seinen Fleiß, den allein wir loben können, besser angewandt hätte.

Hamburg.

Brandt hat verleget: Joh. Melch. Goezens Vertheidigung der Complutensischen Bibel, insonderheit des neuen Testaments gegen die Wetsteinschen und Semlerischen Beschuldigungen. Nebst einem Anhange, in welchem eine völlig unbekannt gewordene, in Absicht auf die Hamb. Reform. Geschichte aber höchstmerkwürdige Ausgabe des N. Testaments Lutheri, welche zu Hamburg 1523, 8. in niedersächsischer Sprache an das Licht getreten, beschrieben wird. 22. u. 130 Seiten in Octav. Die hier gelieferte Hauptschrift betrift eine in der Critik des neuen Testaments sehr wichtige Frage. Von dem Text desselben, wie er in den bekannten Polyglotten von Alcala geliefert worden, sind die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden. Niemand hat nachtheiliger von demselben gedacht, als Wetstein, dessen Meinung der Hr. D. Semler nicht allein angenommen; sondern auch mit vielem Eifer vertheidiget, um denen, welche den Spruch 1 Joh. V, 7. vor ächt halten, das Ansehen des ersten Abdrucks des N. Testam.

zu entreißen. Es laßen sich aber die wider das complutische Testament gemachte Einwürfe und ihre Beurtheilung auf zwey Hauptfragen einschränken. Einmal, da die Herausgeber theils überhaupt versichert, daß sie bey ihrem Abdruck sehr alte Handschriften gebrauchet; theils besonders melden, daß sie solche aus der Vaticanbibliothek erhalten, so wird gefraget, ob diese historische Nachricht wahr sey? Wetstein und Hr. D. Semler halten es vor falsch; der Hr. D. Goeze aber vor gegründet, wenigstens die Behauptung des Gegentheils, ohne historischem Beweis, vor unbillig. W. hat einige Schlüße a priori gebraucht, die freilich in der Historie wenig entscheiden. Hr. D. G. hat wol darinnen Recht, daß wenn man zu Alcala auch die eigentlich so genannte vaticanische Handschrift der griechischen Bibel nicht gehabt, noch nicht folge, daß sie gar keine aus der Vaticanbibliothek erhalten, und daß Wettsteins Beweis aus dem Antrittsjahr des P. Leo des X. deswegen schwach sey, weil gar sehr wol dem P. Leo hat können davor gedanket werden, was der Kardinal von Medicis gethan. Wenn wir hier unpartheiisch urtheilen sollen, so ist der Umstand von den vaticanischen Handschriften noch dunkel und kan nicht eher entschieden werden, bis wir Nachricht von dem ganzen Vorrath der Handschriften des neuen Testaments in Rom (denn daß dergleichen und zwar noch ungebrauchte vorhanden sind, siehet man aus Bianchini euangel. quadr. tom. I. part. 2. p. 493. 503. 504. 505. wo acht beschrieben sind) und die Versicherung erhalten, daß keine seit der Zeit des Ximenes verloren gegangen. Hernach beschuldiget W. die Herausgeber einer vorsetzlichen Verfälschung des Texts nach der Vulgata, welches Hr. D. S. mit noch härtern Ausdrücken bestätiget. Diese Frage scheinet durch Hrn. G. wol ihrer Entscheidung ganz nahe zu seyn. Er hat nicht allein S. 52. u. f. die von W.

gesamm-

gesammleten Stellen durchgegangen und gezeiget, daß solche zum Beweis einer boshaften Verderbung des Textes nicht hinreichen; sondern auch S. 61. u. f. viel wichtigere Abweichungen des complutischen Texts von der ihm beigefügten Vulgata, nur aus dem Matthäo und der Apostelgeschichte bemerket, daß dadurch der Verdacht, daß die Herausgeber den Text nach der V. geändert, wo nicht ganz wegfallen; doch sehr unwahrscheinlich werden muß. Durch diese Untersuchungen gewinnet unsere Kritik gewis viel und Hr. D. G. Versuche werden den Wunsch bey sehr vielen rege machen, daß ein geübter und unpartheiischer Mann, der Zeit und Gedult hat, dem complutischen Bibelwerk seinen Fleiß aufs neue widme, da es wol gewis ist, daß es in der Kritik noch nicht so bekannt und noch vielweniger so gebraucht ist, wie es verdienet. Der von dem Hrn. G. gegebene Rath, das ganze complutische Testament mit der, ihm beigefügten Vulgata ganz wieder abzudrucken, würde die Erreichung der Absichten noch besser und zuverläßiger befördern. Außer diesem hat der Hr. D. G. die Gelegenheit, andre nützliche Anmerkungen mitzutheilen, wol genutzet und überhaupt seine Abhandlung sehr lehrreich abgefaßet. Von dem, was er hin und wieder gegen seine beyden Gegner erinnert, wollen wir nichts sagen, besonders da Hr. D. Semler gegen eines und das andere sich zu verantworten, Ursach haben wird, nur wissen wir gewis, daß wenn der Hr. D. G. dasjenige hätte brauchen können, was Herr Hofrath Michaelis in dem letzthin angezeigten Buch von Wetstein gesaget, des erstern Urtheil von dem letzten vielleicht noch schärfer ausgefallen seyn würde. Der auf dem Titel gemeldete Anhang ist keines Auszugs fähig, liefert aber eine wichtige und vor die Geschichte der Reformation von Hamburg fruchtbare Entdeckung, welche wol verdienet ganz gelesen zu werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.
Den 2. May 1765.

Paris.

Das erste Jahr der Gazette Literaire ist geschlossen. Wir haben die nehmlichen Klagen über die Partheylichkeit gegen die Fremden zu wiederholen. Wir wollen nur drey Beyspiele anführen. Das harte Urtheil über das vermeinte Werk des Hr. Füßlins, das aber eigentlich von des berühmten Künstlers und Liebhabers Hr. Meng's Arbeit, und vom Hr. F. nur übersetzt worden ist: das eben so ungerechte Urtheil über des Hr. Home Lord Kaimes, recht originales Werk über die Critik, wo tausend zusammengesetzte Begriffe bis zu ihren ersten Grundsätzen zurücke gebracht sind, und das Urtheil über die Hallerische Physiologie, eine Materie, in welcher der Hr. Abbé d'Arnauld ganz fremd ist. Hier wirft er dem Hr. Präsidenten vor, er habe in seinen Gedichten mehr Genie: er habe zu viel Gelehrtheit und Belesenheit gewiesen, er habe die besondere Gährung nicht ausgeführt, die einem jeden Thier eigen seye: die Schranken der Reizbarkeit, die Unempfindlichkeit der Sehnen und der dicken Hirnhaut, und die Abwesenheit der Luft in der

Brust seye noch nicht ausgemacht, und man werde etwas bessers schreiben können. Es ist hier leicht zu bemerken, daß eine Physiologie Arbeit und Wahrheit erfordere, und niemand hat eine Bildsäule eines Ringers oder Kämpfers getadelt, weil sie das Geschlanke eines Mercurs nicht hat. Wann Hr. d'A. das Werk, das er beurtheilt, gelesen hätte, so würde er in der Vorrede gefunden haben, daß es ein Auszug alles dessen seyn soll, was über die Phsisiologie nützliches geschrieben worden ist, und folglich ist die Belesenheit, und sogenannte tadelhafte Gelehrtheit, eine wesentliche Eigenschaft des Werkes. Wann Hr. d'A. jemand kennt, der die Art und Weise begreift, wie ein jedes Thier durch eine ihm eigene Gährung, eine ihm eigene Nahrung zubereitet, so thäte er der Physiologie einen Dienst, diesen Erfinder anzuzeigen. Die Unempfindlichkeit der Sehnen und Hirnhaut, wird täglich durch neue Erfahrungen bestätigt, und Hr. Hunters Beyfall giebt ihr eine große Wahrscheinlichkeit; des Hr. Whyttes Geständniß, und seines Hr. Ramsay Erfahrung aber, kan für einen vollkommenen Erweiß angesehen werden. Ueber die Luft in der Brust streitet niemand mehr, und die Grenzen der Reizbarkeit haben nur Girard und solche Leute verwirrt, die zwischen der todten und der lebendigen Kraft keinen Unterschied gemacht haben. Eine Wochenschrift, die einen Vorzug vor allen andern behaupten will, muß von Leuten geschrieben werden, die die Geschichte der Künste wovon die Rede ist, vollkommen besitzen, und deren Wille so richtig als ihr Verstand ist.

Gera.

Der Inhalt folgender Schrift veranlasset uns, von unserer Regel, die wir sonst in Absicht auf Programmata beobachten müssen, eine Ausnahme zu machen: Henr. Aug. Zeibich, Prof. publ illustris Ruthenei, de censibus Hebraeorum commentatio prima et altera. (Drey

Quart

Quart Bogen.) Es sind zwey Weynachts-Programmata von den Jahren 1763 und 1764, deren Haupt-Inhalt der Abhandlung unsers Herrn Hofrath Michaelis, de censibus Hebraeorum, entgegen gesetzt ist, welche er 1763. als die zweite in seiner Sammlung, *commentationes societati scientiarum Goettingensi per annos 1758 - 1762. oblatae* hat drucken laßen. Der Streit ist aber auf eine so anständige Weise geführt, daß Herr M. sich gewiß nicht beleidiget achten wird, und man siehet klar, daß es Herr Z. blos um Wahrheit zu thun gewesen ist. Auf welcher Seite sich dieselbe finde, werden die Leser selbst bey Vergleichung beider Schriften unpartheyisch beurtheilen können. Der Streit kommt hauptsächlich auf zwey Fragen an, und diese sind in zwey Programmata vertheilt. Herr M. behauptete, die Zählung der Israeliten 2 B. Mos. XXX, 15. 16 XXXVIII, 24-31. sey mit der im vierten Buch Mosis einerley: sie sey im ersten Jahr, vor dem Bau der Stiftshütte, angefangen, so daß damahls jeder gezählte gleich den Tribut eines halben Seckels entrichten mußte, im zweiten Jahr aber erst völlig in so weit geendiget, daß alle Nahmen ordentlich in eine öffentliche Matrikel eingetragen wurden, wobey man den noch als lebend annahm, der im vorigen Jahr seinen Kopf bezahlt hatte, unterdessen aber gestorben war, kurz, alles in dem Zustande annahm, und schriftlich in die Matrikel eintrug, wie es bey dem Anfang der Zählung gefunden war. Der Grund des Herrn Hofraths, dis zu glauben ist, weil beidemahl völlig einerley Zahl, 603550, gemeldet wird. Hingegen schreibt nun Hr. Z. und glaubt, es sey der Weisheit Gottes zuwider, Personen zu zählen, die bereits todt waren, sonderlich da die zweite Zählung die gezählten zu Kriegesdiensten bestimmet habe. Er glaubt auch sonst allerley Unterscheid zwischen beiden Zählungen zu bemerken. Daß aber die Zahl 603550. ist und bleibt, meint er, könne der besondern Vorsicht

Gottes zugeschrieben werden, die gerade so viel ältere sterben ließ, als jüngere in das 20ste Jahr traten. Das wäre also eine Vorsicht, die gerade den Zweck hätte, das Volk bey seiner jetzigen Zahl, nicht nur ohne Verminderung, sondern auch ohne Vermehrung zu erhalten. Doch Hr. Z. löset den Zweifel noch auf eine andere Art: er nimmt nehmlich an, bey der ersten Zählung seyn die Leviten mitgerechnet, die aber bey der zweiten gewiß nicht unter den gezählten 603550. begriffen sind; es sey also die Zahl der Israeliten nicht einerley geblieben, sondern um mehr als 8580 Köpfe vermehrt. Uns bleibt doch dabey bedenklich, daß bey der zweiten Zählung 13 Stämme gerade eben so viel betragen, als bey der ersten 12 Stämme, nehmlich 603550.

London.

Buckland und andere haben schon 1762. gedruckt: The new theory of generation, by J. C. M. D. V. I. Es ist der erste Band eines Werkes, das drey dergleichen Bände ausmachen sollte, und wozu man, auf eine, bey einem so unkostbaren Werke ungewöhnliche Weise, Unterschriften und Vorschuß aufgenommen hat. Wir haben aber keine Nachricht, daß der 2te oder 3te Band nachgefolgt seyen, und der Verfasser ist uns gleichfalls unbekannt. Ueberhaupt sehen wir nicht, warum dieses Werk über die Erzeugung neu heißt. Es hat nichts in sich, das neu und dem Verfasser eigen wäre, es mangeln ihm auch so viele, so bekannte, und so wesentliche Bücher, daß er für einen Schriftsteller des 11ten Jahrhunderts angesehen werden könnte, wann nicht hin und wieder neuere Jahrzahlen vorkämen, und er sich S. 307. für einen Zuhörer des Cheselden entdeckte. Also mangeln hier gänzlich Valisneri, Maitrejean, Needham, andrer noch neuerer Schriftsteller über die Erzeugung nicht zu gedenken. Auch ist der V. sonst in der Geschichte so

fremd,

fremd, daß er den Lancisi zum Leibarzte des neulich verstorbenen (late) Clemens XII. macht. Er ist ein Loeuwenhoeckianer, nach Boerhavens wohlbekannter Weise; er hält die sogenannte Cicatricula (den Hallerischen folliculus) für das in der That sehr weite Thor, durch welches das Saamenthierchen seinen Einzug gehalten hat: wie er aber Regenbogenfarben um diesen Ring herum hat sehen können, ist uns völlig unbekannt. Die beym Ausfinden eines Eyes unglücklich gewesenen Thierchen, treten nach unsrem V. wieder in die Luft zurück, und schweben in derselben herum. Die Befruchtung geschicht, ungeachtet der Analogie der Vögel in der Trompete. Unser V. lehrt eine völlige Entwickelung, so daß das ganze Thier in dem Saamen des Vaters gebaut und gebildet, und nur kleiner ist. Ein sonderbarer Gedanke steht S. 250. daß nehmlich ein jedes Eingeweid einen sogenannten Secunden habe, der allenfals in seine Stelle treten könne, wie die große Brustdrüße für die große Drüße hinterm Magen, die Drüße vor der Blase für die Saamenbläßchen, der blinde Darm für den Magen. Ist 339 S. in gr. Octav stark.

Tours.

Lambert hat schon 1763. gedruckt: Recueil des Deliberations et des Memoires de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Tours, pour l'Année 1761. In der Vorrede stehen einige Klagen über den schlechten Zustand der Provinz. Unter andern Unglücken ist die Ausartung ihres Viehes, in allen Geschlechtern derselben. Die Gesellschaft erhielt 1761. den 24sten Febr. den Königlichen Beyfall, und ihre Satzungen. Sie ist in drey Contore vertheilt, Touraine, Anjou und Maine. Wir übergeben die Geschichte ihrer ersten Zusammenkünfte, und ihre Nahmen,

men, unter welchen der Marquis de Turbilly der bekannteste, der Freyherr Douglas aber der bekannte Abgesandte nach Petersburg ist, der Frankreich mit der Kayserin Elisabeth aussöhnte. Wir wollen nur die gemeinnützigsten Abhandlungen anzeigen. Hr. Burdin beschreibt die Arten der Erde in Touraine, aber sehr kurz. Hr. Peltercan giebt die Art und Weise an, magere Wiesen, zu verbessern: die in der That undeutlich beschrieben sind, denn wo kan man von Wiesen die Worte verstehen: ces petites Rivieres, que forment naturellement les Vallons. Er räth an, den Boden über diese Anger stark zu düngen, auf den Anger selbst aber frische, doch sechs Monate lang in Haufen verwitterte Erde zu streuen, welches freylich wohlfeiler seyn mag als düngen. Er räth auch den Mergel Schichtweise mit Dung zu vermischen. M. Navanelle beschreibt einen neuen Säekasten. Hr. Duverger untersucht seine vaterländische Erde genauer. Terre de Varenne, oder leichte Erde, riecht mit Wasser vermischt gut, hat einen spatigen Bodensatz ohne Salz, brauset mit keinem Salze, und wird im Feuer nicht hart. Terre Bournais ist ein kalter Letten, mit wenigem Sande vermischt, und wird mit dem Wasser zähe. Aubuis hat mehr Sand, einen minder zähen Letten, und schmilzt besser im Wasser. Sie hat verschiedene Farben. Vom Mergel handelt Hr. D. weitläuftig. Reiner Mergel hat etwas fettes und laugenhaftes, auch brauset er mit der Säure, und löset den Letten (Bournais) auf, wird auch beym Feuer nicht hart: greift sich seiffenhaft an, und zergeht im Wasser. Ein Mergel mit Muscheln vermischt, ist in Touraine gemein, und ist längst zum Düngen gebraucht worden. Eine lettichte Art wird beym Feuer hart, und dahin gehört die Walker-Erde. Eine andere Art Mergel ist theils letticht, theils auch sandicht. Der steinichte Mergel ist von Natur zusammengebacken, und

und verhärtet, brauset aber auch mit der Säure, und ist bey feuchtem kalten Erdreich gut. Ohne Mergel ist der Dung beym Letten (Bournais) verloren. Dieser erste zum Contor von Tours gehörige Theil ist 136 S. in groß Octav stark. Der zweyte Theil gehört zum Contor von Angers. Mr. Sactee räth auf die Schifferhalden, die um Angers gemein sind, Kastanienbäume zu pflanzen. Ein Ungenannter beschreibt den Hanfbau. Er mißräth den Hanf zu gäten, und rösset ihn im halbstillen Wasser; macht 68 S. aus. Im dritten Contor: Der Baron von Maux hat gefunden, daß in diesen Gegenden die Aecker mit flachen Furchen besser gedeyen, als die, die wie in Francken einen gewölbten Hügel zwischen zweyen Furchen haben. Man hat die Feigbohnen zum unterpflügen nützlich gefunden. Hr. de Moré hat erfahren, daß der Farn sich vertilgen läßt; wenn man einen Sommer durch alle seine neuen Sprossen beständig abbricht. Man siedet sonst die Wurzeln und giebt sie den Schweinen. Den Schilf und die Rohre auszurotten, wird hier angerathen, sie zweymal im Jahre abzuschneiden. Dieses Mittel reicht aber im geringsten nicht zu. Der Hr. von Montalembert vertilget die Kornwürmer in dem Backofen, den man nach dem Brodtbacken verschließt, und ein paar Stunden hernach das Getreide in den Ofen schüttet, und daselbst zweymal vier und zwanzig Stunden liegen läßt. Das Getreide wird nur besser. (Es wird aber eine besondere Reinlichkeit erfordern) Man versichert hier, die Kühe fressen die wilden Kastanien, und fahren wohl dabey. Man belehrt uns auch, wider die gemeine Sage, das Holz seye zu weißem Bretterwerke sehr gut. Ein Hr. von Fontenay zeigt die Schädlichkeit der Ziegen. Man rühmt den Klee, und schreibt, bloß mit Baumöl und mit der Bewegung könne man die Krankheit heben, die sonst vom allzufreyen Gebrauch des Klees entsteht.

Ein

Ein M. Amignés kalchet sein Saamenkorn mit Alaun und Arsenik: Ein andrer hält das Korn rein, indem er es mit dem Kalche alle Tage aufschüttelt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß häufiges Düngen viel zum Brande beyträgt. Ist 181 Seiten stark.

Zürich.

Hier sind, wie wir vermuthen, abgedruckt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Jahre 1764. in Octav auf 158 Seiten. Diese kleine Sammlung bestehet in fünf Stücken. Das erste enthält die Geschichte der Gesellschaft im letztern Jahre. II. Des ersten Hrn. Vorstehers der Gesellschaft Franz Urß, Rathsherrn zu Lucern, Lebensbeschreibung. III. Des Hrn. D. Lorenz Zellwegers kurz vor seinem Tode von der Gesellschaft genommenen Abscheid. IV. Eben dieses Biedermanns, (des Freundes, des Hrn. Bodmers, der ihn fast jährlich in seinen Alpen besucht), Lebensbeschreibung. Die Unruhen einer Democratie trieben ihn aus den Ehren-Stellen, und beraubten ihn eines Theils seiner Mittel. Die Tugend und Vergnügsamkeit ersetzte ihm aber alles. Er ist der Philocles, an den Hr. Bodmer diejenigen wieß, die den geraden Weg suchten. Er bewohnte bis an sein Ende, eine aus Fichtenholz nach der Landesart erbaute Hütte. V. Des letztern Hrn. Vorstehers Isack Iselins, Rathschreibers (Unterkanzlers), zu Basel, Abtrittsrede von dem Vorsitze der Helvetischen Gesellschaft. Sie ist lebhaft und munter. Die rühmliche Absicht gehet immer dahin, die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes, bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
53. Stück.
Den 4. May 1765.

Göttingen.

Des Hrn. D. Walchs breuiarium theologiæ symbolicæ ecclesiæ Lutheranæ ist in Boßiegels Verlag herausgekommen, 18 Bog. in Octav. Dieses Lehrbuch ist eine Frucht von öfters wiederholten Vorlesungen über die unter dem Nahmen des Concordienbuchs so bekannte Sammlung der symbolischen Bücher unserer Kirche. Es ist in zwei Haupttheile getheilet. Der erste, welcher der algemeine genennet worden, handelt in drei Abschnitten, erstlich von den Glaubensbekänntnißen überhaupt, besonders den öfentlichen, welche von einer ganzen Religionspartheі davor angenommen werden, ihrer Absicht, Rechtmäßigkeit, zwiefachem Ansehen, Entstehungsart, Verbindlichkeit und daraus entstehenden Pflichten: hernach von den symbolischen Büchern unserer Kirche überhaupt, da von denen, welche überal; oder doch in den meisten Kirchen gelten, ausführlicher gehandelt und bey der Wahrheit ihres Inhalts der Unterschied zwischen den Haupt- und Nebensachen genauer bestimmt und dadurch die Gränze ihrer Verbindlichkeit berichtiget wird; endlich von der symbolischen Theologie,

 den

den Auslegungsregeln der symb. B. den Quellen und Hülfsmitteln derselben. In dem zweiten Theil wird von den sechs Haupttheilen des Concordienbuchs, den algemeinen Glaubensbekänntnissen der Christen, der Augsburgischen Confeßion, derselben Apologie, den Smalcaldischen Artikeln, D. Luthers beyden Catechismis und der Concordienformel in so viel Hauptstücken geredet und von den fünf letztern jedesmal in zwei Abschnitten eine historische und exegetische Abhandlung geliefert. Bey der historischen wird vornemlich auf diejenige Umstände gesehen, welche in die richtige Erklärung, oder in das symbolische Ansehen derselben, einen Einfluß haben können. Die exegetische liefert, jedesmal den Inhalt jedes Abschnittes des Buchs, daß die vorgetragene Hauptsätze sogleich in die Augen fallen; in den untergesetzten Anmerkungen werden theils die historischen Nachrichten, z. Ex. von der Ursach und Absicht, warum der Lehrsatz hier abgehandelt werde; theils die Anzeigen zweifelhafter oder schwehrer Stellen und Redensarten nebst ihren Erläuterungen geliefert. Und hier hat der Hr. D. sich bemühet, keine wirkliche Schwierigkeit zu übergehen, aber auch dergleichen nicht zu vervielfältigen und blos mögliche Zweifel zu heben. Ueberal werden die besten Ausleger und Schriften angezeiget, durch deren Nachschlagen ein jeder sich selbst helfen kan.

Zürich.

Heidegger und Compagnie haben 1764. in Octav auf 332 Seiten abgedruckt: Friedrich Casimirs Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. Das vornehmste macht die Beschreibung eines Wechselfiebers, das zu Manheim 1761. geherscht, und 1227 Soldaten in den dort liegenden Regimentern angegriffen hat; wovon aber durch die glückliche Sorgfalt des Hr. M. nur 14. und in allem

in den Manheimischen Krankenhäusern nur 30 gestorben sind. Hr M. hat die Wettergeschichte verzeichnet, und das Wechselfieber genau beschrieben. Im Sommer fiel es fast ohne Frost mit einer großen Hitze und einem heftigen Durst an, wobey der Gebrauch der Vernunft gar bald verloren gieng. An der Kürze der Zwischenzeit zwischen zweyen Anfällen konnte man die Gefahr bemerken. Bey einem Theile der Kranken kam ein allgemeiner Krampf des ganzen Leibes dazu, so daß sich die Zähne schlossen, und sogar der After ganz blind zuzulaufen schien. Dieser Krampf dauerte bis anderthalb Tage, so lange die Haut spröde und trocken war, und ließ beym Ausbruch des Schweißes nach. Die meisten starben im ersten Anfall und ein einziger hat gerettet werden können. Auch die Därme fand man zusammen gezogen und eng. Im Herbste schlug ein Durchfall zum Fieber, und mit der Kälte stellte sich auch ein mehrerer Frost ein. In allen geöfneten Leichen, deren Hr. M. viele beschreibt, war die Galle zu häufig, und nahm auch den Magen ein. Sie scheint also die Hauptursache der Krankheit gewesen zu seyn: Aus ihrer Fäulung entstund auch der fäulichte Durchfall. Sie erforderte im Anfange der Krankheit das Brechmittel, vor welchem Hr. M. eine Aderläße vorgehen ließ Des Hr. de Haen Strafpredigt wider die Brechmittel, findet Hr. M. hier nicht an ihrem Orte. Er gab die Brechwurzel in geringem Gewichte. Hiernächst brauchte er die kühlende Mandelmilch, auch mit besonderm Nutzen; auch an ihm selbst die Spanischen Fliegen. Nach drey oder vier Tagen gab er die Fieberrinde ungefehr zu 3 Quintchen im Tage mit etwas Salpeter. War der Krampf schon da, so war alle Hülfe zu schwach. Beym Durchfall gab er auch die Brechwurzel, und hernach den Alaun und das Catechu mit etwas Bergkrystallen. Da viele Kranken Rückfälle hatten, so brauchte er wiederum die Fieberrinde, Salmiac,

auch wohl das sogenannte alterierende Pulver, und den Schwefel aus dem Spiesglaß, zumal bey dem viertägigen Fiebern. Er beschreibt zuletzt, die zu Manheim gemeinsten Krankheiten; worunter die Wechselfieber und Friesel sind. Er berechnet endlich die Anzahl der Sterbenden in verschiedenen Krankheiten. Im Bartholomäi-Hospital zu London stirbt der vierzehnte: im Störkischen zu Wien der drey und zwanzigste, und Hr. Medicus hat nur den vierzigsten verloren.

Amsterdam.

Die übrigen zwey Bände der Histoire de Gustave Adolphe par M. (Mauvillon) endigen den deutschen Krieg und das Leben dieses Helden. Denn diesen rühmlichen Namen hat Gustav nicht nur durch sein Kriegsglück, und seinen unerschrocknen Muth, sondern insbesondre auch durch seine Gottesfurcht, seine Mässigkeit, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Huld gegen alle Menschen, und selbst gegen seine Feinde verdienet: Hr. M. widerlegt noch immer sehr häufig den Harte, bisweilen in Kleinigkeiten, andremale in wichtigern Artikeln. Er beweiset, daß Gustavson (der Sohn einer jugendlichen Liebe) nicht nur wirklich gelebt hat, sondern der Stammvater der noch lebenden Grafen von Wasaburg ist. Er befreyt, und nicht mühsam, den C. v. Richelieu von einem schlecht gegründeten Verdachte in Ansehung des Todes des Königes, und welzt den Argwohn auf den Herzog von Sachsen-Lauenburg, dessen Lande aber nicht, wie er sagt, Herrenlos sind; da das K. Gr. Britannische Haus bey 70 Jahren im ruhigen Besitze davon ist. Er, der den Harte wegen seiner Beurtheilung der K. Christina ausschilt, sollte nicht selbst den Churfürsten Johann Georg so hart behandelt haben. Würtenberg wird zu klein angegeben S. 197. Es ist weit mehr als

20 Stun-

20 Stunden lang. Nur von Tübingen bis Heilbrunn rechnet man schon 19 Stunden, und von Tübingen bis Düßlingen wieder 14. Wenn M. die heutigen Zerstörer der armen Landleute Trenk und Menzel so heftig ausschilt, hat er denn vergessen, was vor der Schlacht zu Roßbach, und nach der Schlacht bey Minden, auch zu Halberstadt und sonst über die französischen Völker geklagt worden ist? Das Schlachtfeld bey Leipzig und bey Lützen, kan allerdings dem Hrn. Verfasser wohl bekannt seyn. Sein Haß wider Engelland ist überall sichtbar. Wo sollte Karl I. zu einer Zeit, da er kein Parlament versammlen durfte, 500000 Pf. hergenommen haben? Wo hat er gefunden, daß die Hauptstadt im Brießgau Gunsberg von Gustaven Adolphsburg genannt worden sey? Die Hauptstadt heißt Freyburg, und das Brießgau wurde viele Jahre hernach durch den Herzog Bernhard von Weimar erobert. Daß auch Gustav sich habe zum Römischen Könige wollen wählen lassen, halten wir noch für unerwiesen. Die Namen sind auch oft verdorben. Fiever II. S. 166. wird Führer seyn sollen: Pfaffentraub, Pfaffentruz: Durbatel, Tupadel, u. s. f. Wo findet er, daß der Schnee in Deutschland (bey Augsburg) erst im Julio schmelze. Nichts ist rühmlicher für den König, als sein der Armee gegebener Verweis, wegen der Räubereyen und schlechten Mannzucht der Soldaten, und seine Demuth II. S. 387. Die Vergleichungen mit der Schlacht bey Zanna Pharsalia und Actium sind, bey allem wahren Ruhme des großen Gustavs, dennoch zu unähnlich. Jene Schlachten entschieden das Schicksal der mächtigsten Staaten der Welt. Leipzig und Lützen entschieden nichts, und der Krieg währte noch siebzehen Jahre mit abwechselndem Glücke. Die Risse sind doch aus eben dem Harte, den Mauvillon so klein macht, überall nachgeahmt.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist herausgekommen: Lehrbuch, darinnen ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Historie, und Geographie gegeben wird, zum Gebrauche in Schulen. 1765. in Octav. 1 Alph. 13 Bog. 1 Bog. Kupfer. In dem Kön. Preuß. auch aus den Zeitungen bekannten Landschulenreglement, ist ein Lehrbüchlein von allerhand nützlichen und nöthigen Dingen angeordnet. Man trug desselben Verfertigung dem Hrn. Insp. Reccard auf, er machte einen Entwurf und Anfang dazu; dieses aber ward zu der angeführten Absicht zu weitläuftig; daher ward für gut befunden, nach diesem Entwurfe ein Lehrbuch für Stadtschulen zu verfertigen, daraus aber einen Auszug für die Landschulen zu machen, beyde erscheinen jetzo zugleich. Man begreift, daß Hr. R. solche Wahrheiten wählen müssen, die einen nähern Einfluß in Künste, Handwerker und das gemeine Leben haben; daß er nur solche Sachen vortragen dürfen, von denen eine blos historische Kenntniß nützlich seyn kan. Der Inhalt dieses Lehrbuchs ist folgender: Von der Geisterwelt und besonders von der Seele des Menschen. Von der Körperwelt, so wohl überhaupt, da die Naturlehre, die Arithmetik und Geometrie, Mechanik, Optik und Baukunst vorkommen, als besonders von dem Weltgebäude, wo die mathematische Geographie, Chronologie und Gnomonik ihren Platz finden. Von der Geschichte wo die eigentliche Historie und die Geographie vorgetragen werden. Das Buch selbst ist zwar, wie befohlen worden, in Frag und Antwort verfaßt. Die Fragen sind aber eigentlich als Ueberschriften anzusehen, welche den Innhalt der Absätze anzeigen. In der ersten Abhandlung, möchte freylich etwas, z. Ex. die Erklärungen eines Geistes und der Seele den

Lehrlingen, denen dieses Buch bestimmt ist, gleich zum Anfange schwer vorkommen, es ist aber dieses sehr wenig, konnte wohl nicht weggelassen werden, und läßt sich doch von einem geschickten Lehrer so weit erläutern, daß es bey reifen Jahren nützlich werden kan. Zur Abhandlung von der Seele, sind auch als zum Menschen gehörig, die vornehmsten Gesundheits- und Wohlstandsregeln gebracht worden. Die Arithmetik ist sehr ausführlich, und da die Absicht keine Beweise zu geben verstattete, mit Exempeln deutlich gemacht worden, die zugleich so gewählt sind, daß sie den Nutzen zeigen, z. Ex. bey der Subtraction, Berechnung des Alters eines Menschen, wobey angemerkt ist, wie solche anzustellen sey, wenn es sich in das jetzige Jahrhundert aus dem vorigen, da in protestantischen Ländern noch der alte Calender gebraucht worden erstreckt; von der Gesellschaftsrechnung, da die Zeiten verschieden sind, werden auch Anwendungen gewiesen. Aus der Geometrie, werden ebenfalls die brauchbarsten Aufgaben vorgetragen, und Anwendungen derselben gezeigt, z. Ex. bey den Nachrichten welche Figuren bey gegebenem Umfange die größte Fläche enthalten, wird erinnert, daß Bäume in einem Garten, oder Pflanzen auf einem Beete, am besten in der Ordnung gesetzt werden, die die Lateiner quincuncem nennen, weil ihrer so die meisten Platz haben, und sie lauter Alleen darstellen. Der historische Theil enthält unterschiedliches nothwendige so wohl aus der ältern als neuen Historie, und der Geographie, es müssen dabey aber freylich häufig nur Nahmen von Regenten, Gelehrten, Oertern, u. s. w. vorkommen, deren Erläuterung dem Lehrer vorbehalten ist. Ueberhaupt aber scheint uns dieses Buch so eingerichtet, daß der Jugend nach Anleitung desselben, von einem geschickten Lehrer eine große Menge nützlicher Kenntnisse bequem beygebracht werden können. Die vier

Kupfertafeln stellen das Nothwendigste zur Erläuterung des mathematischen Unterrichts vor. Der Auszug aus dem Lehrbuche, enthält auf $4\frac{1}{2}$ Bogen nebst einem Kupfer, das Unentbehrlichste aus voriger Schrift.

Stockholm.

Hr. Peter Johann Bergius, nunmehriger Lehrer der Pharmacie und natürlichen Geschichte, hat den 2ten November 1763. beym Abtritte vom Vorsitze eine Rede om kalla bad i gemen, och Locka badningar i synnerhet gehalten, die Salvius 1764. in Octav auf 112 Seiten abgedruckt hat. Wir übergehen die Geschichte des Kaltbadens, die Hr. B... von den Römern bis auf die Engelländer verfolget, und fügen blos hinzu, daß in Helvetien diese Art zu baden, zumal im Lemanischen See, gar häufig gebraucht wird. Das Bad zu Locka hat insbesondere den regierenden König von einem Kopfweh hergestellt, und die Königinn hat zum Angedenken eine Säule aufrichten lassen, deren Grund sie den Hrn. v. Rosenstein zu legen, und in sein adeliches Wappen eben diese Säule einzurücken befohlen hat. Diese Quelle wurde erst um 1720. bekannt, und vom D. Victorin besucht und beschrieben. Das Wasser ist sehr rein, und hält nebst einem flüchtigen Wesen überaus wenige die Säure brechende Erde, etwas Laugensalz und Eisenvitriol. Man bedient sich auch des Schlammes, der sehr eisenhaltig ist, und daneben ein Fett in sich hat, nebst einigem Laugensalze. Man reibt diesen Schlamm ein, nachdem man lau gebadet hat. Er wird durch dieses Arbeiten wie ölicht. Man trinkt auch das Wasser. Hr. B. hält das kalte Bad für nützlicher, wenn das Wasser dabey einen Lauf hat, wie man es auch zu Locka haben kan.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1765.

Göttingen.

Der gnädigen Vorsorge Sr. Excellenz des Herrn Kammerpräsidentens von Münchhausen, haben wir die Stiftung einer neuen Anstalt auf unserer Universität zu danken, welche vornemlich den Zweck hat, denen, welche sich der Theologie widmen, durch verschiedene Arten von Uebung den Weg zu einer gründlichen und ausgebreiteten Känntniß dieser Wissenschaft zu erleichtern. Wir behalten uns vor, von der Einrichtung derselben, alsdenn nähere Nachricht zu geben, wenn die deutsche Schrift, in welcher eine vollständige Beschreibung wird geliefert werden, ans Licht getreten ist. Voriezt zeigen wir den lateinischen Anschlag an, der unter der Aufschrift: Auspicia regii collegii theologici repetentium, in academia Georgia Augusta conditi, rite indicit Ordo theologorum. Interposita est interpretatio mandati Paullini, 2 Tim. II, 2. auf zwei Bogen gedruckt worden. Da außer der Aufsicht, welche die ganze theologische Facultät führet, den Arbeiten der Königlichen, zum Theil besoldeten Inspectors und Repetenten, noch ein

 beson-

besonderer von Zeit zu Zeit zu ernennender Director vorgesetzet ist und dazu vors erste der Hr. D. Walch ernennet worden, so ist auch diese Schrift von ihm abgefaßet worden. In dem exegetischen Theil derselben wird außer andern Erläuterungen vornemlich erwiesen, daß Paullus nicht von den ersten Grundsäzen der christlichen Religion, welche weder Timotheus von ihm gelernet, noch die zukünftigen Lehrer erst von Timotheo haben hören können; sondern von einer gründlichern und gelehrten Theologie rede, daß die schwehren Worte: δια πολλων μαρτυρων, nicht von Beweisen der Lehrsäze; sondern von der Gegenwart mehrerer Personen, die Paulli höhern Unterricht in der Theologie genossen, zu verstehen, und daß Paullus keine gläubige; sondern treue Männer auszusuchen verlange. Nach einer kurzen Anzeige mehrerer theils wahrer; theils ungegründeter Folgerungen, welche andere Ausleger aus diesem Befehl Paulli hergeleitet, wird diese gebilliget, daß Paullus eine theologische Schule vor angehende Lehrer gehabt, und Timotheo, eine ähnliche Anstalt zu treffen aufgetragen habe.

Posen.

Wir haben endlich den ersten Theil des Oesterreichischen Kriegsrechts selbst aus der Feder des Hrn. von Waldinutzy unter der Aufschrift des v. J. erhalten, dessen Prodromus von uns bereits vor langer Zeit ist angezeiget worden. Der Titel ist: *De jure ciuili et criminali Austriaco-Bellico Tractatus Practicus* secundum Sanctiones Pragmaticas, Edicta, Mandata, Decreta, Articulos Bellicos, Regulamenta, et Rescripta Augustissimorum Imperatorum et speciatim Augustissimae Imperatricis etc. quae vsque ad a. 1764. prodiuerunt per *Georgium Josephum Kögl* de *Waldinutzy*, regni Hungariae Nobilem, imper. Majestatis Progeneralem Auditorem actualem, auf 352 S. in Folio. Die Einrichtung dieses Werkes ist folgende. Zuerst sind die

die Kayserlich-Königliche Kriegsartikel in sechserley Sprachen abgedruckt worden, Deutsch, Hungarisch, Böhmisch, Italiänisch, Französisch zum Gebrauch der oesterreichischen Niederlande und Sclavonisch. Hierauf folgen die verschiedene Eydesformeln in eben so viel Sprachen, und gebet sodann der Hr. V die Kriegsartikel nach der Ordnung durch, so, daß er jedesmal eine Lateinische Uebersetzung davon seiner Erklärung vorsetzet und gehörigen Ortes die Toscanischen Kriegsartikel von 1739 in Französischer Sprache gleichfals mit seiner Lateinischen Version einschaltet und damit vergleichet. Der Commentarius selbst ist in Numern abgetheilt, und kann man von dessen Weitläuftigkeit schon daraus urtheilen, da dieser Theil nur über die ersten vier und funfzig Artikel gehet. Aus dem Vorläufer dieses Werkes haben wir uns zwar bereits einen vortheilhaften Begriff von der praktischen Geschicklichkeit des Hrn. V. gemacht und uns daher ungemein viel Gutes von den fernern Ausübungen versprochen; allein wir gestehen mit Vergnügen, daß unsere Erwartung fast durchgehends weit übertroffen worden ist. Denn außer dem, daß man wenig Sätze und Fragen hier findet, welche nicht aus besonderen Oesterr. Verordnungen, die allezeit nach den beweisenden Stellen angeführt werden, oder der dasigen kriegsgerichtlichen Praxi ihre Erläuterung und Entscheidung erhalten, so herrscht eine so ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit und wohlgeprüfte Erfahrung in den beygebrachten Anmerkungen, daß man gewiß auch anderswo mit sehr vielem Vortheil Gebrauch davon würde machen können, wenn das Werk leichter zu haben wäre. Die Einrichtung desselben erlaubet uns nicht, eine bestimmte Anzeige davon zu machen. Hin und wieder hat der Hr. V. kein Bedenken getragen, von seinen vorigen Meinungen selbst abzugehen. Die Anmerkungen des Hrn. Grafen von Khevenhüller über die Kriegsartikel sind

sehr häufig eingerücket und vermehren die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Werks um ein groses. Möchte doch der Hr. V. in andern Ländern eben so viele Nachahmer bekommen, als ihm Lob gebührt.

London.

Coloniae Anglicae illustratae, or the acquest of Dominion and the plantation of the Colonies made by the English in America, P. I. ist der Titel eines ansehnlichen 1762. bey Backer in Quarto auf 141 Seiten gedruckten, und wohl geschriebenen Werkes; nur daß kein Buchstabe davon dem Titel entspricht, und von den Englischen Colonien in demselben kein Wort vorkömmt. Sonst hat der Verfasser vermuthlich mit vieler Mühe und nicht ohne Unkosten die Urkunden der päbstlichen Breve, und andrer Rechtsschriften gesammelt. Eigentlich besteht dieses Werk: 1. In dem Antheil, den Engelland zur Zeit der Lancastrischen Könige und im XIV. Jahrhunderte, an den Unruhen zwischen Spanien und Portugal gehabt hat; wie die Wiedereinsetzung Peters des Strengen durch den schwarzen Prinzen; die Annehmung des Titels eines Königes von Castilien, durch den Johann von Gent, und s. f. 2. Die Meinungen der Griechen, Römer und Christen der mittleren Zeiten, über die Gestalt und Ründe der Erde. 3. Des Copernik's und Galiläi Entdeckungen; die Straf-Bulle des Pabstes wider den Bischof Virgilius von Salzburg, der Inquisition Endurtheil wider den Galiläi, und des Index Verdammung der Copernicanischen Meinung findet man hier nach den Urkunden. 4. Die älteren Entdeckungen neuer Länder jenseits der Meerenge, vom Hanno, aus den alten Quellen geschöpft, und die Bemühungen des Prinzen Heinrichs von Portugal, samt verschiedener Päbsten zu Gunsten der Könige von Portugal ausgefertigten Bullen. Man sieht leicht, daß von hier bis zu den Engelländern die Geschichte fortgesetzt wer-

werden kan. Es ist aber noch bis hieher nicht geschehen.

Anstatt einer Fortsetzung dieses Werks hat der ungenannte Verfasser im nehmlichen Formate, auch bey Backer 1764. abdrucken lassen: The ancient right of the English Nation to the American fishery and its various diminutions examined and Stated. Die Rede ist von der angesessenen Fischerey; dann von dem Fischfange auf dem großen Banke kan die Rede nicht seyn, den die Spanier und Portugiesen schon damals ausgeübt haben, wie Gilbert nach dem Neuenlande kam, und dieselbe Art der Fischerey ist auch noch jetzt für alle Nationen frey. Die Geschichte der angesessenen Fischerey fängt der Verfasser mit Heinrichs VII. Freybriefe an, den er Johann Cabot, dem ältern gab, und auf dessen Vollmacht hin derselbe 1496. Neuland entdeckte. Hier verwirrt der Verfasser beyde Cabote, denn fast unmöglich kan der nehmliche Mann 1496 und 1549. (oder noch später) Seefahrten von einer so harten Natur verrichtet haben. Der wahre Besitznehmer von Neuland war 1583. Humphred Gilbert; wiewohl auch noch lange hernach keine beständige Niederlage auf dieser großen Insel errichtet worden ist. Acadien wurde 1620. dem Ritter Wilhelm Alexander einem Schotten verliehen, und von demselben Port Royal, und hernach eine Schanze am St. Johannfluße erbauet; auch sogar eine Schottische Baronet-Würde aufgerichtet, die zur Bevölkerung Acadiens aufmuntern sollte. Im Jahre 1628. bezwangen die Brüder Kirle Quebec und Canada. Aber Acadien und Canada wurde von dem unglücklichen Karl dem Isten 1632. an Frankreich zurück gegeben. Cromwell nahm Acadien wieder 1654 weg. Aber Karl der II. gab es wieder als ein ächter Stuart 1667. an Frankreich auf: und von dieser Zeit an fiengen die Franzosen an, sich auf Neuland niederzu-

 lassen.

lassen. Umsonst suchten die Neu-Engländer, von Boston aus, Acadien und Neuland zu behaupten. Unter den Stuarten, und auch unter der ungewissen Regierung Wilhelms III. wo noch alles voll Misvergnügter war, gieng alles zurücke: bis Frankreich im Utrechtischen Frieden, Acadien und Neuland an Engelland abtrat: wobey man den Fehler begieng, die Grenzen von Acadien nicht zu bestimmen. Frankreich bevestigte indessen Cap Breton, und hatte um 1744. bis 27500 Seeleute, die sich mit der Nordamericanischen Fischerey beschäftigten, und deren jährlicher Verdienst auf 1 Mill. Pf. Strl. stieg. Der neue Krieg von 1755. gieng guten Theils über den Grenzen von Acadien an; die Frankreich wider alle seine eigene Charten, wider das ausdrückliche Beyspiel des Friedens zu Breda, nicht einmal auf den Nacken der Halb-Insel erstrecken, und an Engelland blos die Südöstliche Küste lassen wollte. Der letzte Friede setzte Engelland in Besitz von ganz Canada, und die Nordamericanische Fischerey beschäftigte nunmehr bey 20000 Englische Seeleute. Nur soll die Menge an Fischen abgenommen haben. Am Ende betrachtet unser Verfasser mit vielem Misvergnügen die Abtretung der Insel St. Peter und Michelon, und behauptet, daß man auf denselben den Fisch geschwinder rein und gar machen kan, (welches wir doch in Ansehung St. Johanns und der Ostküste von Neuland nicht begreiffen können). Man sieht aber erstlich leicht ein, daß eine so mächtige Krone wie Frankreich ist, nicht leicht von der ganzen Fischerey zu verdringen war: und daß auch auf so kleinen Inseln unmöglich, unter einem so kalten Himmel, sehr zahlreiche Colonien angelegt werden können, da hingegen Engelland unermeßliche Länder, Küsten und Häven frey hat. Ist 105 Seiten stark.

Leiden.

Leiden.

Hr. Laurenz Theodor Gronovius, des Raths zu Leiden, hat 1763. in Folio auf seine Unkosten drucken lassen: Zoophylacii Gronoviani Fasciculus I. exhibens animalia quadrupeda amphibia atque pisces ... Musæi sui .. Hr. G. hat eine große Sammlung seltener Thiere in Weingeist und auf andere Weise, zumal aber von Fischen. Hier findet man die nicht zahlreichen vierfüßigen Thiere, mehrentheils mit einer Beschreibung ihrer Gestalt und den Maaßen ihrer vornehmsten Theile. Ein Thier aus dem Affengeschlechte (Lemur cauda floccosa) das aus Madagascar kömmt, wird hier auch seinen Sitten und seiner Lebensart nach beschrieben. Es hat die Bosheit der Affen nicht. Die Eydechsen und Schlangen sind schon zahlreicher, am häufigsten aber die Fische, davon viele indianische und wenig beschriebene Arten hier vorkommen. Die Ordnung ist erstlich von den knorplichten oder beinernen Speichen (Radiis) der Finnen hergenommen: hiernächst von den bedeckten oder nackten sogenannten Ohren, und ferner von den Floßfedern. Sie sind mehrentheils genau beschrieben und gemessen. Einige haben neue Geschlechtsnamen erhalten, wie Gonorrhynchus, Mastacembelus. Der surinamische Krampffisch aus der Aehnlichkeit der Aele scheint doch durch einen electrischen Dunst seine betäubende Kraft zu bewirken, da er selbst das Wasser mit derselben ansteckt. Hin und wieder werden einige Irrthümer des Hrn. v. Linne' angezeigt, auch einige Geschlechter anders bestimmt. Beym Goldfische ist eine solche Verschiedenheit an den Floßfedern, daß es scheint, man könne unmöglich diese Theile zu Kennzeichen der Geschlechter brauchen. Auf 13 Kupfertafeln ist eine Anzahl Fische sauber gestochen. Macht 138 Seiten aus.

Dreß=

Dreßden.

Zuverläßige Nachricht von denjenigen Stücken aus dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken aufbehalten werden müssen, ist 1764. bey Gerlach auf 724 S. in Octav abgedruckt worden. Es ist eine Beschreibung nicht nur der Apothekerkräuter, sondern auch vieler andrer, die niemals in den Apotheken bekannt worden sind, mit Linnäischen Namen und Characteren, ohne andere Zunamen, und ohne Anzeige der Kräfte. Ueberhaupt sind die Beschreibungen mit Fleiß gemacht, und wann der Verfasser die Pflanze nicht gesehen hat, so warnt er mehrentheils den Leser selbst: läßt auch wol den ganzen Artikel weiß. Hin und wieder mögen einige Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die auf dem Titel gestochene Botrys ist eine europäische, deutsche und helvetische Pflanze, und von der Mexicanischen bekanntlich verschieden. Die Alcea hat fleischfarbigte und nicht blaue Blumen. Herba Costa ist der sogenannte Costus noster. S. 173. ein Namen, den wir bey diesem Kraute nie gehöret haben. Denn Costus bedeutet ein würzhaftes Gewächse. Das Eupatorium S. 220. heißt: Eupatorium Avicennae nicht Mesues. Gentiana rubra ist der gemeine überall bekannte große Enzian. Der Muscus Cranii humani ist sonst für ein Mooß, aus dem Geschlechte des Hypni gehalten worden. Unterm Namen Seseli creticum haben wir allemal den Saamen des Siler in den Apotheken gefunden, die das Tordylium nicht kennen. Staphisagria ist eine in den Gärten nicht seltene Art von Rittersporn. Die Tragacantha ist nicht bilocularis, und die Blüthe des Biberklees weiß. Auch ist die Ipecacuanha keine Art von Wolfsmilch. Diese Anmerkungen sind blos ein Beweis unserer Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 9. May 1765.

Göttingen.

Zu Bern und in Lausanne ist neulich der siebente Band der Elementorum Physiologiae Corporis humani des Hrn. von Haller abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 777 Seiten stark, und enthält vom 24sten Buche bis zum 28sten. In der Vorrede findet man des Verfassers Vertheidigung gegen den Hrn. Whytt etwas vermehrt, die wir schon 1764. angezeigt haben. Das 24ste Buch handelt von den dünnen und dicken Därmen. Von jenen rechnet der Hr. H. nur zwey, den sogenannten Zwölffingerdarm, der bis zum mitlern Blate des dickern Gekröses (Mesocolon) geht, und den übrigen dünnen Darm, der unter diesem wie eine Scheidewand im Bauche ausmachenden Blate ist, und den man sonst, ohne bestimmte Grenzen, in Jejunum und Ileon eintheilet. Er beschreibet hiernächst den Bau dieses dünnen Darms; auch das fadichte und zellichte Gewebe zwischen der weißen Haut (nervea) und der innersten flockigen, und schreibt es dem Helvetius und nach ihme Walthern zu. Die Flocken sind nach dem Lie-

verkühn. Die einzelnen Drüsen des dünnen Darms sind minder bekannt, nur werden hier die Brunnerischen dahin gerechnet. Der Hr. Verfasser hat in Thieren gefunden, daß es wahre Drüsen sind. Das Einsaugen in die Gekrößadern vertheidigt er umständlich, auch wider die neuern Einwürfe des Hrn. Hunters. Er setzt hiernächst die Aenderung zum Grunde, die in den dünnen Därmen mit den Speisen vorgeht, und sucht darauf die Ursachen dieser Veränderung. Er untersucht, was für Theile der Speisen sich einsaugen lassen, und rechnet auch die feine Erde dahin. Die Bewegung der Därme von oben nach unten, von unten nach oben, und wechselsweise ist sehr umständlich, vornehmlich aus des Hrn. Verfassers Versuchen abgehandelt: Wie auch das Einschieben, und die Anhänge der Därme, und die inneren Wirkungen dieser Bewegung, wohin das Ausschwitzen eines Saftes gehört. Nach diesen Därmen folgen die dicken; ausführlich ist die Veränderung des Anfangs derselben, aus dem Baue der Leibesfrucht in den Bau eines erwachsenen Menschen: Gleichfals ausführlich, und aus Menschen und Thieren, aus frischen und aus trockenen Därmen hergenommen, ist die Beschreibung der Klappe beym Eingang des dünnern Darmes in den dicken, wobey der Hr. von Haller die Fleischfasern anzeigt, die, nebst dem fadichten Gewebe, die beyden Därme aneinander heften, und die er in Kindern für ein bloßes zellichtes Wesen angesehen hatte; wie es auch scheinen möchte, daß Albinus es zuerst angesehen, indem seine Schüler es eben auf diese Weise beschrieben haben. Der Hr. v. H. hat gesehn, wie die, zwischen die Blätter des Gekröses eingetriebene Luft, die kleinen Netze des dicken Darms aufgeblasen hat. Die Bewegung dieser Därme wird bewiesen und aus einander gesetzt. Im XXV. Buche findet man die Milchgefäße, als die den nützlichsten Theil des Saftes aus den Speisen in den Därmen einsaugen.

In

In der Geschichte der Erfinder rühmt der Hr. V. den Vesling als denjenigen, der die große Milchröhre zuerst nach dem Eustachi gesehen hat. Die Verschiedenheiten in derselben, und in der Milchblase sind sorgfältig zusammen getragen, und dasjenige angezeigt, was am öftesten angetroffen wird. Im XXVI. Buche stehet die Erzeugung des Harns, und zuerst die Niere, ihr Bau, ihre Schlagadern, und derselben unterschiedene Classen. Bey der Empfindlichkeit wird gezeigt, wie in vielen Fällen, die Niere ohne einige Schmerzen nach und nach verzehrt worden ist. Die Drüsen der Nieren nimmt der Hr. Verfasser nicht an, weil das Blut und andre dicke Säfte gar zu leicht von den Schlagadern in den Harn übergehen. Er glaubt eben deswegen auch keine weißen Gefäße, die sich nicht einspritzen lassen. In den kleinen Säcken über der Niere nimmt er dennoch eine Höle an, ob er sonst wohl vieles von ihrem angeblichen Baue wegläßt, und zumal keinen ausführenden Gang annimmt. Hierauf folgt die Blase und zuerst das Becken, und dessen Unterscheid in beyden Geschlechtern: denn die Blase mit ihrer Lage nach dem verschiedenen Alter, und den Staffeln der Anfüllung: ihre gleichfals verschiedene Gestalt und Größe. Beym Nabelgange (Urachus) ist der Herr v. Haller umständlich, und beweiset, daß er hohl ist, aber sich dennoch nicht durch die ganze Nabelschnur verfolgen läßt, und in derselben sich in Fäden aufzulösen scheint. Die Harnröhre gehet höher aus der Blase, als der nach unten gewölbete Sack derselben. Die Fleischfasern der Blase, die geraden und schiefen beschreibt er ausführlich, und die Reizkraft derselben. Die zweyte sogenannte fadichte Haut hat nach dem Hrn. v. Haller Albinus erfunden. Die Drüsen hat er sparsam gesehen. Und allerdings hat die Blase unsichtbare Wege, die von innen nach außen das Wasser durchlaßen können, und hinwiederum von außen nach innen. Bey den sogenannten Pyramidenförmi-

gen Muskeln fährt er fort, ihre Wirkung aufs Harnen zu verwerfen. Er kömmt hiernächst zum Harne den er nach seinen Verschiedenheiten betrachtet. Er hat ihn Saatgrün gesehen. Er handelt vom Laugensalze, dem Kochsalze, und der Säure in demselben, von seinem flüßigen Salze, der Erde, und zumal vom Steine und dessen Materie. Er giebt eine Zeichnung, in welcher mit der eigenen Gestalt der Harnfäden (Ductus Bellini) auch das in demselben steckende käsichte Wesen vorgestellt wird, das den Anfang zum Steine öfters ausmacht. Er ist demnach den Stephanischen Arzneyen günstig. Endlich kömmt die Abscheidung und Ausführung des Harns. Der Hr. v. H. beweiset stuffenweise, daß der Harn in den Nieren erzeugt, und durch die Harngänge in die Blase geführt werde, ohne daß es andere Wege gäbe, die den Harn in dieselbe bringen. Von den unwahrscheinlichen Sachen, die zuweilen durch den Harn weggegangen seyn sollen, sucht er die Wege, wodurch sie dahin gekommen seyn mögen. Er ist noch nicht genug von den Kräften überzeugt, die den Harn in der Blase eine Zeitlang behalten. Den Nutzen dieser Abscheidung erläutert der Hr. V. durch die Uebel, die aus dem Zurückbleiben desselben entstehen. Das XXVII. Buch gehöret zu den männlichen Erzeugungsgliedern; man fängt beym Geilen an, als dem vornehmsten derselben, und demjenigen, das in allen männlichen Thieren wesentlich vorhanden ist. Daß derselbe im Menschen zuerst bey den Nieren sitze, und hernach sich späte in den Geilensack senke, beweiset der Hr. V ausführlich, zeigt auch leicht, daß er dieses schon 1735. gesehen und angezeiget, aber 1749 und 1753 für zuverläßig beschrieben. Folglich hat weder Hr. Pott, noch der das Jahr 1756. für sich bestimmende Hr. Camper ihme vorgekommen seyn können. Die Saamengefäße sind mit ihren Verschiedenheiten, und den kleinen Arten derselben, umständlich angezeigt; aber alle größern Vereinigungen mit den zurückfüh-

renden

renden Gefäßen verworfen. Den inneren Bau; die Schlangenförmichten Saamengefäße; das Neze und den sogenannten highmorischen Körper, die ausführende Röhrchen und Zöpfe, kommen hier vor, wie sie der Hr. v. Haller sonst auch abgezeichnet, und wie der jüngere Monro sie bestätiget. Die Saamenbläßchen sind gleichfals mit ihren Anhängen und Därmchen, und in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Saamengange (ductus deferens) aus einander gesetzt. Die cowperischen Drüsen hat der Mensch mit den meisten vierfüßigen Thieren gemein, und darum glaubt auch der Herr v. H. nicht, daß sie leicht mangeln sollten. Die Schleimhölen der Harnröhre sind nach etlichen Leichen weitläuftig beschrieben. In dem schwammichten Wesen der Eichel hat der Hr. v. H. einen besondern Bau, und eine Scheidewand zwischen demselben, und dem schwammichten Wesen der Harnröhre öfters angemerkt. Die Schlagadern der Theile des Beckens sind sehr ausführlich abgehandelt. Bey dem befruchtenden Safte behauptet der Hr. V. die Saamenthierchen, als wirkliche Thiere; obwol hier noch nicht von der Frage geredet wird, ob sie die Keime zukünftiger Thiere seyen. Er erzählt des Hrn. v. Buffon und des Hrn. Needhams Versuche, und giebt seine Ursachen an, warum er ihre Meinungen nicht annimmt. Er findet auch im Leuwenhoek etwas allzu dichterisches. Das Zurücktreten des Saamens ins Blut wird erwiesen, und dessen Folgen gezeigt, die theils in einem allgemeinen mehreren Reize des Herzens bestehen, und theils in einem besonderen Triebe der Säfte in gewisse Theile, die eben durch diese Kraft mehr entwickelt werden. Die Kräfte der sogenannten Erectorum hält er für unbewiesen, und leitet demnach die Erscheinung, die man diesen Muskeln zuschreibt, dem verhinderten Zurücklaufe des Blutes zu. Er endiget mit den Kräften, die den befruchtenden Saft in die Harnröhre zwingen, und ferner an den Ort beförderen, dazu ihn

die Natur zubereitet hat. Bis hieher gehet der erste Theil dieses siebenden Bandes. Im XXVIII. Buche stehen die weiblichen Werkzeuge der Erzeugung, und zuerst die Brüste, die Milchgänge, ihre Wurzeln aus dem Fette jenseits der Drüsen, ihre Blutgefäße von beyden Arten. Ob der Hr. v. H. wohl die Vereinigung der Adern der Brüste mit den Bauchadern beschreibt, so leitet er dennoch den Zusammenhang der Brüste mit der Mutter nicht von denselben her. Hierauf kömmt die Milch nach ihrem Unterscheide im Menschen, und in verschiedenen Thieren. Die eigentlichen Geburtsglieder folgen auf die Brüste. Die schiefe Lage der Mutter und der Scheide werden bestimmt. Der Bau der Mutter aus gedrungenen Blätterchen, und ihre Fasern, auch die Bäumchen und Schleimhölen des Mutterhalses sind umständlich angezeigt; wie auch die Runzeln und Warzensäulen der Scheide, das Zeichen der körperlichen Keuschheit, und insbesondere die oberen und unteren Schleimhölen. Der Hr. P. hat außer den Blutadern kein eigentliches schwammichtes Wesen in der Scheide gefunden. Die Fleischwarzen werden in ihre verschiedene Gattungen eingetheilt. Es wird gelehrt, daß Galenus bey den Trompeten eigentlich die Mutter der Thiere vor sich gehabt hat. Die Gefäße dieser Theile kommen gleichfals umständlich vor. Die sogenannten Sinus Venosi sind offenbar zurückführende, hoch aufgeschwollene Adern. Am Ende des Buches handelt man von den Reinigungen. Alles gegen einander gehalten bleibt doch der Herr v. Haller bey der Aufheuffung des Blutes in der Mutter, das durch die weichen Schlagadern häufiger andringt, und langsamer durch die härtern Adern zurückgehet. Diese Boerhavische Lehre bestärkt er mit den Ursachen, die die Reinigungen vermehren und vermindern.

Bre=

Bremen.

Förster hat 1764. den sechsten Band des Bremischen Magazins herausgegeben, das überhaupt aus den Englischen neuen Schriften und Magazinen gesammelt ist, doch auch hin und wieder etwas neues hat. Die Schiffarth der Friesen bis an den Rand des unterm Pole verschlingenden Schlundes scheint uns fabelhaft. Es ist eher aus aller Analogie zu vermuthen, daß das Meer daselbst die meiste Zeit über hart gefroren sey. Der Uebersetzer der Nachricht des M. du Perron von den Schriften des Zoroasters hat einige Ursache auf seine Arbeit mehr Aufmerksamkeit zu wenden. Ein geschliffener und gelehrter Mann ist schon undeutsch: aber Tatta an der Linde S. 468. für Tatta am Indusstrome verdient eine Anzeige. Wir können sonst dieses Franzosen grausame List, vom Darab eine Beyhülfe zur Uebersetzung des Vendidad's zu erzwingen, unmöglich entschuldigen. Und warum suchte du P. in den Gattischen Gebürgen den Thee, und was ist das Champa das er daselbst suchte. Des Hrn. Rühls Erfindung blos durch die Sonne die Länge zu entdecken, erfodert eine unveränderliche und niemals fehlende Schif-Uhr. Ist 656 Seiten stark.

Paris.

M. Louis ist von einem Wundarzte le Bas wegen seiner von uns angezeigten Schrift, über die gewisse Bestimmung der Zeit der Geburt angegriffen worden. Er antwortete 1764. in einem Supplement au Memoire contre la Legitimite des Naissances pretendues tardives, groß Octav auf 109 Seiten. Mr. le Bas mag ziemlich hart mit Hr. Louis umgegangen seyn, da er ihn der Vermessenheit und des Betruges schuldig gemacht hat. Unser Hr. Correspondent bestätigt die Beständigkeit der Zeit der Niederkunft, durch die Aehnlichkeit der Zeit des Ausbrütens und der Reiffung der Früchte, auch durch die Uebereinstimmung verschiedener

schiedener physiologischer Schriftsteller, wie des Bohns und von Haller. Ein gewisser Arzt zu Aix hatte an Hr. Chomel geschrieben, seine Frau komme mit den Söhnen am Ende des neunten Monats, und mit den Töchtern erst nach dem zehnten nieder. Hr. L. hält dieses letztere für einen Irrthum der Mutter. Unter anderen Vergehungen des Gegners unsers Hr. L. ist auch dieser, daß er die Academia Julia von Helmstädt nach Jülich versetzt. Endlich beantwortet Hr. L. einen Brief des Hrn. de Buffon, der die Zeit der Niederkunft für ungewiß hält, weil sie allemal in die Zeit der Reinigungen fallen muß. Eine Anzahl der angesehensten Wundärzte geben in einem Gutachten dem Hrn. L. Beyfall.

London.

Der K. Geographus T. Jefferies hat noch 1762. abdrucken lassen: A description of the Spanish Islands and Settlements on the Coast of the Westindies. Dieses ansehnliche Werk ist eine Reyhe von Grundrissen der Spanischen Städte, Häven und Vestungen, an der ostlichen Küste von America, von St. Augustin an, das damals noch in Spanischen Händen war, bis gegen den Orinokostrom. Die Zeichnungen sind fast durchgehends aus Spanischen, im letzten Kriege hin und wieder eroberten Zeichnungen, hergenommen, einige doch auch von Englischen Befehlshabern auf der Stelle verfertigt, und andre von Franzosen. Von Cuba findet man eine dem Ansehen nach richtige große Charte, und eine zahlreiche Reyhe von Häven, die sonst wenig bekannt gewesen sind. Viele von den Spanischen Häven und Niederlagen sind wenigstens uns neu, wie Omoa und Aguada nueva auf Porto rico. Die Kupferstiche sind recht sauber, und scheinen durch und durch mit genauer Sorgfalt gemacht zu seyn. Die Anzahl ist 32. und die kurze Beschreibung macht 106 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.
Den 11. May 1765.

Oxford.

Der Herr Dr. Kennicot hat abermahls am Ende des vorigen Jahrs auf ein Paar Bogen, welche die Aufschrift führen, *the state of the Collation of the Hebrew Manuscripts of the Old Testament*, von dem Fortgang seiner Arbeit Nachricht gegeben. Eine der wichtigsten Neuigkeiten ist, daß die von der Arabischen Reisegesellschaft aus Aegypten überschickten Hebräischen Handschriften wirklich zu seinem Gebrauch auf Befehl des Königes von Dännemark zu Coppenhagen verglichen werden. Zu Mayland geschiehet ein gleiches mit 12. in der Ambrosianischen Bibliothek befindlichen Handschriften. Rom, Turin, Wien, Dresden, Bern, haben ihre Schätze dieser Art ihm gleichfalls theils schon Auszugsweise mitgetheilt; theils ist man beschäftiget, Auszüge zu machen. Aus Spanien hoffet er einen Beytrag, und aus Aleppo, wo nicht vollständige Auszüge, doch wenigstens einzelne Lesearten eines alten, von den Juden überaus hochgeschätzten Codex des gantzen Alten Testaments. Fast alles ist gegen diesen würdigen Gelehrten so dienstfertig, daß natürlicher Weise seine Sammlung über das

alte Testament diejenigen weit übertreffen wird, die wir von Millio und Wetstein über das Neue haben. Der dismahlige ihn unterstützende jährliche Geldbeytrag beläufft sich, falls wir uns nicht verrechnet haben, auf 777 L. St. 5 Sh. das ist, 4700 Rthlr. unseres Geldes: und im Jahr 1764 trifft man zuerst einen nicht von Engländern geschehenen Zuschuß an, nehmlich von der Churfürstlichen Academie der Wissenschaften zu Manheim. Das angenehmste unter allen aber wird unsern Lesern vermuthlich seyn, daß Herr K. versichert, die Arbeit sey nun bis zur Hälfte geendiget, daher wir die Hoffnung schöpfen, noch vor dem Jahr 1770 den Anfang der Kennicotischen Bibel zu sehen.

Eine kleine Probe von dem, was wir zu erwarten haben, hat Herr D. Kennicot unter der Ueberschrifft, *remarks on the forty second and forty third Psalms*, (Anmerkungen über den 42 und 43sten Psalm) drucken lassen: doch nicht zum öffentlichen Verkauff sondern nur zur Mittheilung an gute Freunde, und Beförderer des Werks. Er hat das voran drucken laßen, was Dr. Lowth und der Hoffrath Michaelis über diesen Psalm geschrieben haben: darauf folget der Psalm selbst zweimahl Hebräisch, erstlich nach dem gewöhnlichen Text und sodenn mit 15, aus Manuscripten genommenen Veränderungen: sodenn einige Anmerkungen des Herrn Doctors, und eine neue Englische Uebersetzung der beiden Psalmen, welche Herr K. nicht für zwey, sondern nur für einen einzigen hält, weil er sie in 7 Handschriften ohne Zwischen-Raum als Einen geschrieben gefunden hat, zu denen wir noch die Casselische Handschrift, als den achten Zeugen, setzen könnten. Von den verschiedenen Lese-arten ein Paar Proben zu geben, so betrifft wol die wichtigste das im 5ten Vers befindliche schwere Wort, אדדם, von dem wir uns wirklich nicht erinnern, eine wahrscheinliche Erklärung gelesen zu haben,

auch

auch selbst nie eine haben finden können, die uns Genüge gethan hätte. Drey für K. verglichene Handschriften haben anstatt des zweiten Daleth, ein Resch, אדרם, welches auch in der Griechischen und Syrischen Uebersetzung ausgedrückt, folglich eine alte Lese-Art ist: und Herr K. übersetzt, בסך אדרם in der Gesellschaft der Edlen. Wir glauben, daß diese Leseart richtig ist, oder doch zur Wahrheit führt, allein אדרם möchten wir nicht gern *Addirim* (als wäre es אדירים) aussprechen. Herr K. ist sonst der Auslaßung des Jod so ungewogen, und nimmt sie doch hier in Einem Worte zweymahl an. Diese Anomalie wäre wirklich groß, und fast ohne Beyspiel: denn obgleich die Hebräer von zwey quiescirenden Jod, die in einem Worte stehen sollten, gern das eine auslaßen, und nach dieser Regel, אדירם und אדרים schreiben könnten, so ist doch nach ihrer Orthographie nicht gewöhnlich, beyde Jod auszulaßen. Wäre es nicht besser, auszusprechen, בסך אדרם, in der Menge ihrer Pracht, d. i. in ihrer prächtigen Menge? Der Sinn würde eben der bleiben, den Herr K. will. Das Ende des sechsten Vers lautet in den gedruckten Bibeln gar unwahrscheinlich, ישועת פניו, und der siebente fängt sich mit אלהי an: allein Herr K. hat in einer Handschrift gefunden, ישועת פני ואלהי, so wie es auch in den beiden Parallel-Versen V. 12. und Ps. 43, 5. lautet. Diese Leseart bestätiget er aus den LXX, der alten Lateinischen und der Persianischen Uebersetzung; und nach unserer Meinung wäre sie wol fast ohne Widerspruch die wahre: wie wir sie denn auch außer

den von K. angeführten alten Uebersetzungen noch in der Syrischen finden, die Arabische und Aethiopische, welche aus den LXX. gemacht sind, nicht einmahl zu nennen. Ps. 43, 3. fand K. in Einer Handschrift, ינחמוני sie trösten mich, für, ינחוני, sie leiten mich, welches ihm desfals merkwürdig ist, weil schon der Syrer eben so übersetzt hat, und durch den mit ihm übereinstimmenden Hebräischen Codex der Verdacht wegfällt, als hätten die alten Uebersetzer aus Nachläßigkeit oder Dreistigkeit anders gedollmätscht, als in ihren Bibeln stand. In den meisten übrigen Lesearten finden wir zwar Herrn K. viel geneigter, als wir seyn würden, etwas zu ändern, sobald im Hebräischen Text die geringste Schwierigkeit, oder eine etwas seltenere Orthographie ist, da doch gewiß die Morgenländer, und zwar selbst in ihren Inscriptionen, als, den Palmyrenischen, nicht stets einerley Orthographie beobachten. z. Ex. Ps. 41, 11. fand er in zwey Manuscripten כרצח mit einem Caph. Wir gestehen, daß es leichter ist, als die gewöhnliche Leseart; allein wenn man bey dem Alten Testament eben die critische Regel befolgen will, die man bey dem Neuen annimmt, und die Wetstein S. 859. des zweiten Theils seines N. Testam. ausgeführt hat, so ist diese leichtere Leseart blos auf zweyer Handschriften Zeugniß nicht gleich der andern ברצח vorzuziehen, die doch auch einen recht guten Sinn und Construction giebt, wenn man sich nur erinnert, daß חרף von spitzigen und verwundenden Werkzeugen gesetzt wird; nehmlich diese: *contusione in ossibus meis vulnerant me.* Noch ein die Orthographie betreffendes Beyspiel zu geben, so ziehet Herr K. es der gewöhnlichen Leseart sogleich vor, wenn im 9ten Vers fünf Handschriften שירו mit einem Vav, anstatt שירה lesen,

lesen, welches seiner Meinung nach שירה auszusprechen wäre, und gar keinen Sinn geben würde. Was wir hiergegen zu erinnern finden, kann in des Hrn. Prof. Michaelis critischen Collegio über den 16ten Ps. in den Noten unter S. 85 = 86. nachgelesen werden. Die Hebräer hatten nehmlich im Suffixo O beide Orthographien, ו und ה, und das läßt sich als uhralt selbst aus den LXX. beweisen. Diese Verschiedenheiten der Meinungen werden unsern Lesern wenigstens ein Beweiß seyn, daß wir nicht aus Partheylichkeit oder aus blinder Nachfolge das Gute in Hrn. K. vortrefflicher Arbeit so sehr hoch schätzen: und in der That, wenn auch das Fehler sind, was wir dafür ansehen, so werden sie der Brauchbarkeit seiner Ausgabe der Bibel nichts benehmen. Denn er erklärt sich ausdrücklich, er werde in derselben die verschiedenen Lesearten unter den Text setzen, ohne den Text selbst zu ändern, ob er gleich hier, in einer nicht für das Publicum bestimmten Schrift, einen andern Weg erwählt habe.

Noch hat Herr K. einen Probe = Bogen einer Polyglotten = Bibel drucken laßen, in welcher Zeile auf Zeile so paßen soll, daß unter jedem Hebräischen Worte die Worte des Uebersetzers zu stehen kommen. Dis Werk scheint uns nicht so brauchbar, als die übrigen Vorschläge des Herrn K. und doch sehr kostbar. Da die Uebersetzungen nicht stets der Ordnung der Hebräischen Wörter folgen, so wird es viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben, und wol Verwirrungen nach sich ziehen. Wer die alten Uebersetzungen zu critischer Untersuchung des Hebräischen Textes selbst nachschlagen will, der thut es lieber in den gewöhnlichen Polyglottis, wo sie an einander gedruckt sind, und wirklich von ihm besser übersehen und beurtheilt werden können. Andern aber würde mehr damit gedient seyn, wenn

blos bey jeder Leseart angemerkt würde, welche alte Uebersetzung sie habe, wie man bey dem Neuen Testament zu thun pflegt. Der Titel dieses Probe-Bogens ist: *Specimens of a Polyglott of the Old Testament, containing in Lines immediately subjoined to each other the Hebrew and Samaritan texts, with the Greek (3 best Editions) Syriac, Vulgat, interlineary Latin, and English Versions, and the Passages in the new Testament quoted from the Old.*

Breßlau.

Mit vorgedrucktem Jahr 1765. hat Hr. Balthasar Ludwig Tralles bey Meyern herausgegeben: Veratissimum de Insitione Variolarum argumentum occasione Quaestionum Antonii de Haen expensum, in groß Octav auf 304 Seiten. Diese Rück-Antwort auf des Hrn. de Haen von uns angezeigte Schrift, ist mit einer Sanftmuth, Höflichkeit und Demuth abgefaßt, die dem Wienerischen Arzte billig seine ganz verschiedene Art, gegen seine Gegner zu handeln, zu Gemüthe führen soll. Der meiste Theil handelt von den Kinderpocken und von ihrer Einpfropfung. Hr. T. zeigt sehr leicht, und beweißt es auch mit eigenen Krankengeschichten, wie wenig man die natürlichen Kinderpocken für eine gelinde Krankheit halten könne, und wie fast unheilbar sie in vielen Fällen, auch wohl in gewissen Jahren fast durchgehends gewesen seyen: Wie ferner auch gelind anscheinende Pocken von der besten Art, auch bey der zuverläßigsten Art sie zu heilen, dennoch den Kranken unverhinderlich weggeraffet haben. Er berechnet, wie mancher Mensch etwa von dieser Krankheit frey bleiben möge, und schätzt die Anzahl dieser Glücklichen etwa auf $\frac{1}{120}$, wobey dennoch zu bemerken ist, daß auch diese glückliche Sterblichen niemals sicher seyn können;

nen; da die Pocken zuweilen ganz im Alter noch anfallen. Er giebt sich, nachdem er 32 Jahr lang mit vielem Beyfall die Arzneywissenschaft ausgeübt, zum Zeugen an, daß er niemals die ächten und natürlichen Kinderpocken in der nehmlichen Person zweymal gesehen habe. Ob sie nach dem Einpfropfen wieder die nehmlichen Menschen anfallen, will er nicht über sich nehmen, zu entscheiden; da er freylich die Einpfropfung selbst nicht unternommen hat; und seine eigene Tochter auf sein Anrathen, sich doch noch nicht dazu hat entschliessen können. Er hält die Zubereitung für nützlich, ob er wohl gesteht: daß Fälle seyn können, da sie nicht zureicht. Er sieht ganz wohl ein, wann de Haen's angemerkte Todesfälle nach dem Einpfropfen richtig wären, daß alsdenn die Sache selbst einen andern Staffel der Wahrscheinlichkeit annehmen würde. Aber an der Richtigkeit dieser Fälle ist noch vieles auszusetzen, und ein Theil, wie der Coccona Timoni Geschichte, ist offenbar unrichtig. Hr. T. besorgt eben keine sonderbare Ansteckung von dem Einpfropfen. Er bringt wider die Bedenken des Gegners, die glückliche an den Prinzen des Chursächsischen Geblütes durch den D. Themiani von Bauzen verrichtete Einpfropfungen, und erinnert ihn an die unterschiedlichen Todesfälle der Erzherzogin, und des Churfürsten zu Sachsen. Der Fürst Sulkowsky hat umsonst wider einige Verhärtungen im Unterleibe den verdickten Schierlingsaft gebraucht. Im zweyten Theil schränkt Hr. T. die Aderläße im zweyten Fieber der Kinderpocken auf einige besondere Fälle ein: und das Fieber muß von der entzündeten Art, und nicht von der fäulichten seyn, wann sie helfen soll. Er rückt dem Hrn. de Haen verschiedentlich seine harten Ausdrücke, gegen den,

ihm den Frieden anbietenden Herrn von Haller vor, beweiset mit neuen Gründen und Krankengeschichten, daß allerdings der Mohnsaft den Trieb des Blutes vermehre, und beantwortet des Hrn. Whytts empfindliche Reden.

Genf.

Hier wird noch ein beständiger Krieg in verschiedenen Schriften, über die innern Streitigkeiten dieser Stadt geführet. Ganz neulich hat ein Ungenannter abgedruckt: Letres Populaires ou l'on examine la Reponse aux letres écrites de la Campagne, in groß Octav auf 140 Seiten. Die ganze Schrift geht auf eine einzige Frage. Wann die vier Syndici (Präsidenten) wegen habenden Antheils, oder wegen einer Verwandtschaft einem Geschäfte nicht beywohnen können; an wen gelangt alsdenn der Vorsitz? bis hieher an den obersten Rathsherren. Viele Bürger meinen aber, die Stelle eines Syndici komme vom Volke (der obersten Macht) her: und könne durch ein Mitglied des Rathes, den das Volk nicht erwählt, und der eigentlich nur der Rath der Präsidenten seye, nicht ersetzt werden, sondern in dergleichen Fällen müße der allgemeine Rath versammelt, und ein Statthalter vom Volke ernennt werden. Die Absicht mag wohl seyn, die durch die Mittler des 1738sten Jahres bestimmte Anzahl der Versammlungen des Volks zu vermehren. Der Fall ist aber so selten, und die Aehnlichkeit aller anderen Republiken so augenscheinlich, daß man sich über die Hitze verwundern muß, mit welcher eine so unbedeutende Frage betrieben wird. So stritt man zu Lilliput über den hohen und niedrigen Absatz des Schues.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1765.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, geschrieben zu Madrid in den Jahren 1760 und 1761. von Eduard Clarke, Magister der Weltweisheit, Mitglied des St. Johannencollegii zu Cambridge und Rector zu Pepperharrowe in der Grafschaft Surry, damaligen Gesandtschaftsprediger bey dem Grosbritannischen Gesandten dem Grafen von Bristol in Spanien: in das Deutsche übersetzt und hin und wieder erläutert von Johann Tobias Köhler, Professor zu Göttingen, 1765. 2 Alph. und 5 Bogen in Octav. Wenn man erwäget, wie wenig zuverläßige Nachrichten von der Verfassung Spaniens bis zu uns kommen, und wie gering die Zal derjenigen unter uns sey, welche Spanisch geschriebene Bücher in der Grundsprache lesen können; so muß man denen verbunden seyn, die uns in einer bekanntern Sprache auf eine zuverläßige Art von dem Zustande des Spanischen Staates unterrichten, gesetzt daß auch ihre Nachrichten nicht durchge-

bends so vollständig und richtig sind, als sie der Leser zu haben wünscht. Der Herr Clarke, der Verfasser der Briefe, die wir hiemit ankündigen, hat allen Fleis angewandt, seiner Nation richtigere Begriffe von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens beyzubringen, als sie bisher gehabt, und es ist kein Zweifel, daß seine Nachrichten noch umständlicher und unterhaltender ausgefallen wären, wenn nicht der, unvermuthet zwischen Grosbritannien und Spanien ausgebrochene Krieg seinen Aufenthalt in dem letztern Reiche abgekürzet hätte. Es ist allerdings ein, mit vielen und zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen, wenn man als ein Ausländer von Spanien lehrreich schreiben will. Der Spanier ist gegen Fremde ungemein mistrauisch, und ist man vollends ein Protestant, ja ein protestantischer Geistlicher, wie Hr. Clarke, so trifft man bey dem Spanier noch weniger Offenherzigkeit an. Die ermangelnde Känntnis der spanischen Sprache war für Hrn. Clarke eine neue Hindernis, die sein englisches Latein, dessen er sich gegen die Spanier bediente, nicht allezeit heben konnte. Ungeachtet dieser und anderer Unvollkommenheiten, die daraus für sein Werk entstehen musten, und die er in der Vorrede mit rühmlicher Offenherzigkeit selbst entdeckt, sind diese Briefe dennoch einem jeden unentbehrlich, dem die Bekanntschaft mit einem so wichtigen Staate, als der Spanische ist, nicht gleichgültig seyn darf. Man wird es also auch sehr gerne sehen, daß man nun diese Briefe, die der Verfasser in englischer Sprache zu London 1763 in Quart herausgegeben hat, in einer solchen fliessenden und richtigen Uebersetzung, als man von unserm Herrn Prof. Köhler zu erwarten gewohnt ist, lesen kan: wiewol der Herr Professor auch durch beygefügte Anmerkungen, und überdem noch durch einen lesenswürdigen Zusatz von der Schaafzucht in Spanien den Lesern seiner Uebersetzung nützlich zu werden gesucht hat.

Hr.

Hr. Clarke hat den grösten Theil seiner Nachrichten wirklich als Briefe an seine Freunde in Engeland geschrieben; und weil er glaubte, daß diese Art des Vortrags zu seiner Absicht bequemer, als eine andere, seyn würde, so hat er das ganze Werk in dieser Gestalt herausgegeben. So glimpflich und gesittet er auch gegen die Spanier schreibt, so erkennt man doch den Protestanten; den auf seine glückliche Verfassung stolzen Britten aber konnte er gar nicht verläugnen. Zur Probe kan folgendes aus der Vorrede dienen, die zugleich ein Beyspiel von seiner Schreibart abgeben kan. "Ein Engländer, sagt er, mag reisen, wohin er will, er mag Spanien, Portugal, Frankreich, oder Italien durchkreuzen, ja er mag die ganze Welt besehen, nirgends wird er eine Staatseinrichtung antreffen, die sich mit der Grosbritannischen vergleichen läßt. Hier ist keine politische Maschine, keine Bastille, kein Glaubensgericht, und nichts, das nur einen Augenblick lang einen freyen Geist verhindern kan, sich in der Kirche oder im Staat hervorzuthun. Hier ist kein geistlicher Verräther oder Gerichtsbedienter, der ein solches in Künsten und Wissenschaften gefährliches Genie in die finstern und grausamen Gefängnisse schleppet, aus welchen vestigia nulla retrorsum, keine Erlösung zu hoffen ist. Der Französische Monsieur ist höflich, witzig, fein und stolz, aber ein Sklave und Hungerleider; seine Zeit, sein Beutel und seine Waffen gehören nicht ihm, sondern seinem Monarchen. Der Italiänische Signore besitzt weder Freyheit, noch Sittenlehre, noch Religion. Der Spanische Don ist brav, gottesfürchtig und sehr eifersüchtig auf seine Ehre, wenn er sich einmal eingelassen hat, allein sein Schicksal ist, unter dem Joche eines unumschränkten Oberherrn unterdrückt und arm zu seyn. Wenn er gleich damit prahlet, daß die Sonne nie auf- oder untergehe, als in dem Spanischen Gebiete, so wird er sich doch niemals rühmen können, Freyheit, Wissen-

schaft, Künste, Manufacturen, Handlung und Gewerbe in einem rechten Flor blühen zu sehen. Der Portugiese ist gleichfals ein Sklave, unwissend und abergläubisch. Der Deutsche ist beständig in Krieg verwickelt, oder hat damit zu thun, den davon verursachten Schaden zu heilen. Der Holländer ist in Trägheit und in der Liebe des Geldes versunken, und allein aus Antrieb des Geizes in der Handlung geschäftig. Wenn man alle diese Völkerschaften mit einem Britannier auf die Waagschale legt, so wird man sie gegen seine Glückseligkeit und Vortheile viel zu leicht finden. Man mag es derohalben als keinen unedlen Endzweck der Herausgabe dieses Werkes ansehen, daß man dadurch trachtet, den Leser mit Lobe für die Brittische Verfassung zu erfüllen.„ Wir müssen jetzt noch etwas von den innern Inhalte des Werks reden. Den Anfang macht eine historische Einleitung, die dreyerley enthält, 1) einen Auszug aus den Werken des Spanischen Marquis von Mondecar über den Ursprung und das Aufkommen der verschiedenen Spanischen Königreiche, welche Abtheilung in den verschiedenen Provinzen Spaniens noch jetzo bestehet, 2) einen kurzen Entwurf der Spanischen Geschichte von dem Tode des K. Karls II. an bis auf die jetzige Zeiten, und 3) ein Verzeichnis der Grosbritannischen Abgesandten an dem Spanischen Hofe, nebst denen zwischen beyden Staaten geschlossenen Tractaten von dem J. 1600. an, bis auf den Ausbruch des letzten Kriegs: welchen Anhangsweise eine Nachricht von dem vergeblichen Heyrathsgesuch des damaligen Prinzen von Wallis und nachmaligen Königs von Grosbritannien Karls I. am Spanischen Hofe beygefügt ist: Hierauf folgen die Briefe selbst in dieser Ordnung: 1. Reise von London nach Madrid. Hier kommen verschiedene brauchbare, und sonderlich geographische Nachrichten vor. 2. Zustand der Religion in Spanien, nebst einem Verzeichnis der Spanischen Erz-

bischöfe

bischöfe und Bischöfe mit ihren Einkünften. Diese betragen zusammen mehr nicht, als eine Summa von 230,000 Pf. Sterling, oder ungefähr 1,314,666 Thaler 16 gute Groschen. 3. Von der Regierung in Spanien, denen Cortes oder Reichstägen, Gesetzen, ingleichen von den verschiedenen Obergerichten und andern Gerichtshöfen daselbst. In diesem Briefe sind uns sonderlich die Nachrichten von der Einschränkung der Inquisition durch Königliche Befehle, die hier im Original und in der Uebersetzung mitgetheilet werden, und die nebst andern Umständen hoffen lassen, daß dieses ungeheure Religionsgericht sich von der Menschenliebe des jetzigen Monarchen wenig Gutes zu versprechen, sondern vielleicht gar seinen nahen Untergang zu fürchten hat, neu und wichtig vorgekommen. 4. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und den Gelehrten in Spanien überhaupt, und von der Arzneywissenschaft und Dichtkunst insonderheit. Von der Arzneykunst wird am weitläuftigsten gehandelt. Diesem Briefe ist auch ein Verzeichnis der berühmtesten Spanischen Schriftsteller und heutigen Gelehrten, wie auch der Universitäten, nebst 2 Briefen die Gelehrsamkeit betreffend von Don Franc. Perez Boyer und Don Gregor. Mayans Y Siscar an den Verfasser beygefügt. Hier werden besonders die Geschichtschreiber und Dichter nebst den Ausgaben ihrer Werke beschrieben. 5. Von den Spanischen Maassen und Gewichten. Eine lehrreiche Abhandlung! 6. Beschaffenheit der Schaubühne. Sie wird so, wie sie es verdient, das ist, lächerlich genug vorgestellt. 7. Beschreibung des Stiergefechtes bey dem feyerlichen Einzug des jetzigen Königs den 15ten Jul. 1760. ferner das Leichenbegängnis des verstorbenen Königs, die Grandes, und der Einzug des jetzigen Königs. 8. Beschreibung des Klosters St. Lorenz oder des Escurials, nebst einem Verzeichnis der merkwürdigsten Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Handschriften in

der Bibliothek des Escurials. 9. Beschreibung der Stadt Toledo. 10. Beschreibung der Stadt Segovia. Hier nimmt sich insonderheit der Bericht von der erstaunenswürdigen Wasserleitung zu Segovia aus. 11. Einige Nachrichten von den Alterthümern zu Corduba, Sevilien, Cadix, Granada, Sagunt, Tarragona und Barcellona. Ein lesenswürdiger Artikel! 12. Verzeichnis der Land- und Seemacht von dem J. 1760 mit denen dazu erforderlichen Kosten, ingleichen den Besoldungen der grosen Staatsbedienten und den Einkünften und Ausgaben des Staats. Dieß ist wol eines der beträchtlichsten Stücke im ganzen Buche. Der Verfasser hat es aus einer Französischen geschriebenen Urkunde von groser Glaubwürdigkeit genommen, die er, als eine Merkwürdigkeit von nicht geringem Werthe, wie er in der Vorrede sagt, allemal zu seiner Rechtfertigung vorzeigen kan. 13. Kurze Betrachtung der Handlung und der Manufacturen von Spanien, insonderheit so weit sie Grosbritannien angehen. 14. Eine Nachricht von der Spanischen Münze. Diese wichtige Nachricht rührt von den grosen Wechselherren zu Madrid, Darcy und Jois her, und ist überdem noch von verschiedenen Personen aus der Gesandtschaft untersucht und gebilliget worden. 15. Der Zustand des Ackerbaues. 16. An den Hrn Kennicott von einigen Hebräischen Handschriften in Spanien. 17. Des Hrn. Gregor. Mayansius Schreiben an Hrn. C. C. Pluer über den gegenwärtigen Zustand der Hebräischen und Arabischen Gelehrsamkeit in Spanien. 18. Eben desselben Schreiben an den sel. Hn. Benjamin Keene, mit einer vollständigen Nachricht von denen zu Alcala gedruckten Bibliis polyglottis. 19. Von der Königlichen Familie und dem Spanischen Hofe. Dieser Artikel gehört gleichfalls unter die besonders wichtigen. 20. Reise von Madrid nach Lisbon, und von dar nach Londen. Als ein Anhang ist, wie gedacht, von dem Hrn. Prof. Köhler beygefügt: Schreiben eines Englischen Edelmanns in Spanien an Hn. Peter Collinson

son in London von der Schaafzucht in Spanien. Hierin werden insonderheit die Ursachen von der auserordentlichen Vorzüglichkeit der Spanischen Wolle begreiflich gemacht. Der Hr. Prof. Köhler hat übrigens dieses nützliche Buch dem hiesigen Commendanten, des Herrn Generallieutenant von Zastrow Excellenz, einem Herrn, dessen leutseliges Bezeugen gegen die Universität einen jeden der hiesigen Lehrer und Lernenden zu vorzüglicher Hochachtung verbindet, zugeschrieben.

Bern.

Das 4te Stück des 1764sten Jahres der Memoires et Observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist neulich herausgekommen, und macht mit dem Register für die fünf bisherigen Jahrgänge dieser Sammlung 203 S in Octav aus. Es enthält sonst die folgenden Abhandlungen: 1. Hr. Chambrier vom Auströcknen der Moräste. Man schlägt anstatt der hier gewöhnlichen, mit flachen Steinen zubereiteten Abzugsgräben, eine andre Art vor, die mit gekreuzten Pfählen gemacht wird. Ungeachtet Hr. C. anräth, den großen Morast zwischen Murten und Arberg zu tröcknen, so verwirft er dennoch die den Mäusen allzu unterworfene Dämme. Er will vielmehr den Ausfluß der Siel, und ihren Einfluß in den Bielersee erweitern, und reinigen. 2. Desselben Art und Weise die Sumpferde zu bessern. Es geschicht mit oft wiederholtem Umgraben, so daß das erstemal der Rasen 18 Zoll tief ausgestochen wird. 3. Von einem Ungenannten kömmt etwas vom Nutzen des Mergels. Der Mergel ist nach diesem guten Landmann der beste Dung für leichte, sandichte, steinichte und moosichte Erde. 4. Anet's, eines Bauren, mit dem Mergel angestellte Versuche; der einfache Mergel hat bey weitem nicht so gut gethan, als wenn er zubereitet und vermischt worden ist. 5. Eines Ungenannten Anschlag die Maulbeerbäume im Pais de Vaud in Aufnahm zu bringen; er will dazu Preise anwenden, die er durch eine Lotterie aufzubringen vor hat. 5. Des Hn. v. Haller Art

und Weise einen Morast zu trocknen, nebst einigen anderen Verbesserungen des Landes. Er hat zu Roche einen tiefen Erlensumpf damit getrocknet; daß er theils durch einen Abzugsgraben, die Quellen, aufgehalten, die sonst das Land zum Sumpfe gemacht hatten; und theils Grand aus einem benachbarten Waldstrom drein geführt hat, den man einer Flößung wegen ohnedem hätte räumen müssen. Einen andern Theil hat er mit Gräben durchschnitten, und Beeterweise gepflügt. Ein ausgegrabener Teich hat, in Ermanglung eines besseren Abzuges, zum austrocknen beytragen müssen. Alles dieses ist glücklich von statten gegangen, gelegentlich hat er verschiedene Versuche angemerkt. Er hat einen Morgen Landes, mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen besäet, eine reiche Erndte geben gesehen. Auch der Haber hat sich auf eben die Weise überwintert, und im folgenden Jahre eine Erndte gegeben. 6. Hn. Christ's Landvogts zu Münchenstein Anmerkungen über den Zustand des Erdreichs im Canton Basel. Hr. C. klagt über die gemeinen Weiden mit Recht, und räth das Befriedigen zu erlauben. Nicht so gegründet finden wir die Klage über die niedrigere Zinse; wir sehen wohl ein, daß sie hin und wieder zu liederlichen Schulden Anlaß geben können: sie sind aber allemal sowol die Anzeige als die Quelle des allgemeinen Wohlseyns. 7. Mad. Vicat hat angemerkt, daß das körnichte Honig ein gefährliches Gift für die Bienen ist; sie hat auch den Schaden beschrieben, den die Motten diesen ämsigen Insecten anthun. 5. Hr. Tscharner von Kersaz über die Verlängerung der Bienenkörbe nach oben; sie geht nicht wohl an, weil die Bienen nicht gern in die Höhe arbeiten: sie nach unten zu verlängern hat auch seine Schwierigkeit, man tödtet allzu viele Bienen, wann man den Honig nimmt: doch hat er noch am besten gefunden, einen Auffaz auf den Korb zu setzen, den man das zweite Jahr mit samt dem Honig abnimmt. Es versteht sich, daß man einen Untersaz unter den Korb gebracht hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 16. May 1765.

Leipzig.

Der Herr Prof. Reiske hat auf 12 Bogen in Quart, Proben der Arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten, aus dem Motanabbi, Arabisch und Deutsch, nebst Anmerkungen, drucken lassen. Die ersten, nehmlich die Verliebten, hat er mit einer Zueignungs-Schrift seiner Frau an deren Geburtstage überreichet, aus welcher wir einiges hieher setzen, theils damit unsere Leser den Wunsch, den Herr R. bey dieser Ausgabe hat, einen Verleger zu mehreren Gedichten des Motanabbi zu finden, daraus ersehen, theils damit sie selbst von seiner deutschen Schreib-Art urtheilen können, wie sie im Stande sey, den Arabischen Gedichten, die er übersetzt, Glanz und Annehmlichkeit zu geben. Seit mehr als 10 Jahren, schreibt Herr R. liegt, wie Sie, Madame, wissen, unter meinen Papieren eine deutsche Uebersetzung der besten Stücke aus dem Motanabbi da, und sieht sich schmachtend nach einem Verleger um, der großmüthig genug wäre, die Verlagskosten für etwa

30 bis 40 Bogen aufs Spiel zu setzen. Ich bin mit dieser Arbeit schon überall hausiren gegangen, und habe sie noch nirgends an den Mann bringen können. Herr R. erzählt, wie er schon ehedem mit seiner Geliebten über diese Gedichte Briefe gewechselt, und ihr Proben seiner Uebersetzung geschickt hat, ehe er noch das Glück hatte, sie seine Braut zu nennen. Ich preise an diesem Tage, (fährt er fort) den Retter aus Nöthen, den Helfer aller die ihn anrufen, daß er -- Ihnen, meine Theureste, mich zugeführet hat. Nach vielen harten Stürmen -- hat er mich in ihre Arme geworfen. Seine Liebeserklärungen laßen wir aus, denn sie entfahren Herrn R. hier ohne Vorsaz; er hat sie sonst zur Gnüge gethan, und thut sie noch immer an einem andern Orte, wo niemand auser dem Auge der Allgegenwart zusiehet. Dis ist recht vernünftig: er kommt zu Seegenswünschen: Gott bestärke sie in der mir bisher bewiesenen Geflißenheit, mir werth und gefällig zu werden: und er schließt: eine solche Gesinnung läßt mich hoffen, daß, wie bisher, so auch hinfort, Sie dem Stande, in welchen Gott Sie seit Dreyvierteljahren gesezt hat, allezeit Ehre machen, durch Ihren Wandel manchen eheschenen Einsiedler, wie ich vordem war, bekehren, und ihm seine ungegründete Furcht vor dem Ehestande, und seine übertriebenen Vorurtheile wider Ihr Geschlecht benehmen, und kurz, unser beider gemeinschaftliche Wohlfarth schaffen werden. Wir halten uns versichert, daß diese Proben hinlänglich sind, dem Werke Käufer zu schaffen, und es vor dem Schicksaal, so Herr R. befürchtet, nehmlich daß es Maculatur werden möchte, zu bewahren. Doch ist unsere Pflicht auch von seinem Inhalt etwas zu sagen. Motanabi, der im vierten Jahrhundert nach der Flucht Muhammeds, oder im eilften nach Christi Geburt gelebet hat, gehört

aller-

allerdings unter die guten Arabischen Poeten; aber nach unserm Urtheil doch nicht unter die besten: so wie auch die Arabischen Gedichte von Liebe uns nie so gefallen haben, als die poetischen Gemählde der Tapferkeit, die wir von diesen Orientalischen wilden Dichtern haben. Das güldene Alter der Arabischen Poesie war vor Muhammeds Zeit, und einige Arabische Gedichte dieses güldenen Alters, die Schultens hat drucken laßen, sind erhaben, ohne allen Schwulst und überflüßiges, und so vortrefflich, daß wir die Muster der Griechen und Römer ihnen nicht vorziehen können, ob sie gleich in Schultens Uebersetzung ein gar anderes Ansehen bekommen. Was man Orientalischen Geschmack zu nennen pflegt, findet sich in ihnen nicht, wenn man nehmlich dadurch einen von dem Griechischen, Lateinischen, oder besten deutschen Geschmack verschiedenen verstehet. Allein unter keinem Volke dauert das güldene Alter lange: man fällt bald in das künstliche und schwülstige, da man die alten Muster, ohne einerley zu sagen, nachahmen und übertreffen will, oder da man mehr die Regeln der Kunst, als die Begeisterung bey seinen Gedichten gebraucht. Man denke nur an die Lateinischen Dichter. Eben so gieng es den Arabern, und in dis schlechtere Alter der Dichtkunst gehört Motanabbi. Herr R. denkt anders von ihm, er glaubt S 12 man könne einen ganz nagelneuen Schwung der dichterischen Sprache von ihm annehmen, der seinen Leser mit einem hier zu Lande annoch ungesehenen Feuer erhitzt, und der mehr ist als Young. Herr R. erinnert dabey, daß seine Geliebte anders denke; allein er erklärt sich, Young, oder wenigstens seine Nachtgedanken liebe er nicht. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir hier nicht von seinem Geschmack, sondern von der Frau Professorin Reisken ihrem sind. Herr R. ist auch nicht immer gegen seinen Dichter so gütig; S. 27. wo der Dichter nichts böseres sagt, als, Küße schmeck-

 ten

ten ihm beßer wie Gebet, urtheilt Herr R. er ist ein wilder Freygeist. Es kriebelt in seinen Gedichten von den unsinnigsten, abgeschmacktesten, zügellosesten Hyperbolen, wider die sich alles menschliche Gefühl empöret. Indessen ist so viel gewiß, daß Hr. R. den Freunden und Kennern der Morgenländischen Sprachen ein angenehmes und wichtiges Geschenk macht, da er ihnen ungedruckte Gedichte des Motanabbi liefert. Herr R. hat den Zugang zu der an Manuscripten reichen Leydenschen Bibliothek gehabt, und andere Liebhaber der Arabischen Litteratur müßen sich mit gedruckten Büchern begnügen laßen: je mehr er von seinen dort genommenen Abschriften ihnen mittheilet, desto verbundener werden sie ihm seyn. Nur glauben wir nicht, daß man sich aus dem Motanabbi von den Arabischen Gedichten der gülde- nen Zeit einen Begriff machen könne, ohne ungerecht gegen die Morgenländische Poesie zu werden. Der Leser wird auch stets sich erinnern müßen, daß er eine prosaische Uebersetzung eines Dichters vor sich hat, wo das leicht schwülstig klinget, was im Sylbenmaaß gelesen gefällt. Das meiste kommt am Ende auf den Geschmack und Genie des Uebersetzers an, der seinem Original in der Sprache, in die er übersetzt, Gerechtigkeit wiederfahren laßen oder es verstellen kann. Und in dieser Absicht kennet man Herrn R. leicht aus den oben angeführten Proben seiner Schreib-Art, ohne daß man unser Urtheil verlangen wird. Herr R. setzt hinter seine deutsche Uebersetzung einige erläuternde Anmerkungen. Seine Kenntniß der Arabischen Sprache wird ohnehin schon Bürge davor seyn, daß in ihnen viel einem Kenner brauchbares stehe. Wer sonst mit Arabischen Dichtern umgegangen ist, der siehet den Reiskischen Anmerkungen an, daß ein großer Theil derselben aus Arabischen Scholiasten genommen sey, die freilich viel gutes und richtiges, aber dabey oft mehr künstliches und weit hergeholtes sagen, als

der

der Dichter in seiner Begeisterung dachte. Sie tragen mehr als Eine mögliche Erklärung vor, die Herr R. bisweilen zusammen schmelzt, wobey doch einiges immer kenntlich bleibt, so Herrn R. allein zugehöret. Wir wollen nun, und zwar aus dem ersten Gedichte, Proben geben. Den ersten Vers würden wir ohne Herrn R. zu tadeln nur etwan freyer übersetzen: O wie klopft mein Hertz! Sähest du, mein Lustgarten, seinen Brand, du hieltest es für eine Hölle. Hr. R. Ein Herzklopfen, sähest du deßen Brand, o mein Paradies, so dächtest du gewiß, daß die Hölle in ihm wohnete. Der vierte, dessen Sinn wir abermahls mit unsern Worten ausdrücken wollen, da sie sorgenloos und ruhig ist (d. i. nicht von Sorgen der Liebe gemartert wird) so habe ich mein eigen Hertz verlohren (eigentlich, ich bin von meinem Hertzen weg und irre gegangen) übersetzt Herr R. Macht die Entschlagung sie meinetwegen unbekümmert, so bin ich dagegen ein verstoßener von meinem Hertzen: mit folgender Anmerkung: Es kann seyn, daß ihr Hertz ruhig ist, -- aber was hilft mir das, mir der ich ein Maulaffe meines Herzens bin, das ist, ein von seinem Herrn in der Wüste verlaßener Esel oder Maulesel, der seinen Herrn vermißt, sich schmachtend nach ihm umsiehet, nicht weiß, welchen Weg er gehen soll, ob zur Rechten oder zur Linken, ob vor oder hinter sich --- denn das ist der Maulaffe, ein aus Unwißenheit der deutschen Sprache also verdrehetes, und meistentheils übel verstandenes, und übel angewendetes Wort. Man sehe die Wörterbücher unter Mulif nach. Seine Erklärung des fünften Verses wird noch mehr die Neugier reitzen. Nach unserer Meinung redet zwar darinn der unerhörte Liebhaber noch von sich, und nennet sich: eine Pflanze, zwischen zwey Sandhügeln in der Wüste; eine Sonne an einem Tage welchen

finstere Nacht bedeckt. Herr R. erklärt ihn (und vielleicht hat er darin recht) von der Schönen, und übersetzt: sie ist ein Zweig welcher auf zweien Sandhügeln in der Wüste wächset, eine Sonne des Tages, welche eine schwartze Nacht auf ihrem Haupte trägt. Die Anmerkung, in welcher nur vergeßen ist zu erläutern, wie die eine Pflantze auf zweyen Sandhügeln zugleich wachsen könne, ist folgende: endlich schildert er in einem einzigen Vers die Schönheit seiner *Dulcinee.* Er sagt, sie habe ein sehr dickes, fettes, schwammigtes, quappigtes, und quarkweiches Fleisch an dem Orte, worauf man sitzt. Die Araber denken disfalls gantz anders als wir. Je schmächtiger ein Weibsbild an der Mitte des Leibes ist, und je mehr dagegen an ihr die Theile unter den Lenden strotzen und bausen, desto vollkommener ist ihre Schönheit in Arabischen Augen. Die Leute sehen aus gantz andern Augen als wir. Falls die vorhin gemachte Beschreibung eines schmächtigen Weibsbildes an der Mitte des Leibes eben so viel seyn soll, als in dem provinzialen Deutschen unserer Niedersachsen, ein Frauenzimmer, das eine gute Taille hat; so hätten wir hier wol einen Zweifel, ob der Geschmak der Araber von der Schönheit, dem unsrigen so ungleich sey, wie Herr R. ihn macht. Wegen des zweiten Puncts kann man sich in einem ernsthaften Blat nicht weiter in Beschreibungen und Streitigkeiten einlaßen. Doch, Herr R. fährt fort: kann eine Schönheit ihre plumpen Hüften nicht erschleppen, so ist sie eine Venus, die ihres gleichen nicht hat. So schwerfällige, aber fürs Gefühl weiche und zarte, dabey schneeweiße Hüften, vergleicht der Dichter mit einem Paare weißer Sandhügel in der Wüsten. Hier will endlich Herr R. wie billig, die Vergleichung nicht zu weit treiben, ich trage, sagt er, die gebührende Ehrfurcht gegen die Schamhaftigkeit meiner

ner Leserinnen insonderheit; und fährt zur Erklärung des auf den Hügeln stehenden Reises fort. Er hält es für einen Muskaten-Nuß-Baum, und setzt hinzu: ein solcher Baum, kann von dem kleinsten Lüftgen gewieget werden. Und die Araber halten es für ein Stück der Schönheit, wenn eine Schöne nicht gerade und steif gehet, sondern so watschelt, wie die Gänse oder Enten. Einem zu der hiesigen Mundart gewöhnten Ohr sind zwar bisweilen einige Worte des Herrn R. fremde: z. E. S. 74. haben wir, was Salm, in, ein Antheil am Traumgesichte im Salme, heißen solle, erst aus dem Arabischen verstanden. Dieser Unterscheid der Dialecte macht, daß wir minder zuverläßige Richter über Schönheiten oder Fehler seyn können. Die Trauergedichte hat Herr R. dem Herrn D. Wernsdorf zu Wittenberg, bey der Gelegenheit, daß der Herr Doctor in seiner Frau Mama eine wahre Freundin und getreuen Beystand verlohr, zugeeignet: und ohne gar zu weitläuftig, und gleichsahm zu schwatzhaft von der Arabischen Litteratur zu werden, können wir von ihnen nicht weiter reden.

Turin.

Wir haben von dieser hohen Schule einige Probschriften erhalten, wovon wir nur zwey anzeigen wollen, um dem Leser die dortige Einrichtung bekannt zu machen. Die erste ist von Herr Carl Ludwig Bellardi, einem Kräuter-Kenner, den Herr Allione oder auf seinen Antrag der Gesundheits-Rath allhier, zu mehrmalen auf verschiedene Gebürge in Savoyen, Piemont, und Aosta geschickt hat, der auch der eigentliche Entdecker verschiedener neuer Arten Pflanzen ist. Er erhielt durch die oben angezeigte Probschrift die Aufnahme in

die

die Facultät den 29sten December 1764. sie ist 80 Seiten in Octav stark, und ihr Inhalt verschieden. Der erste Abschnitt gehört zur Naturlehre, und in demselben sucht Herr B. die eigentliche Ursache der Bewegungen der fühlenden Pflanze (Mimosa) zu erforschen. Die unters Wasser versenkte Aeste bewegen sich fast gar nicht. Hingegen die in der Luft gebliebene gar fertig. Nicht die Stunde des Tages, sondern die Umstände dieser Stunde sind die Ursache, daß sich die Aeste und Blätter zu gewissen Zeiten ausdähnen. Die Bewegung geht nicht eigentlich im Gelenke, sondern in den hölzernen Fasern vor, die sich krümmen, und den Stiel des Blattes hinunterdrücken. Im natürlichen und ausgedähnten Stande ist ein Gleichgewicht, zwischen den zwey gegen einander gekrümmten Theilen des Stieles. Dieses Gleichgewicht wird unterbrochen, wann der Saft im zellichten Wesen des einen Theils des Stieles häufiger ist; und alsdann drückt der angehäufte Saft den Stiel nach unten, wann er im obern Theile häufiger ist; und hinwiederum, und der Stiel richtet sich auf. Vom Magen handelt Herr B. anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch, und schiebt dazwischen eine Abhandlung von der Ipecacoanha ein, die mit dem Brechen in der That verwandt ist.

Den 24sten Decemb. eben desselben Jahrs hat Hr. J. P. Maria Dana, eben auch für die Aufnahme unter die Aerzte, seine Probschrift vertheidiget. Der Botanische Theil handelt von der Erzeugung der Pflanzen. Hierauf folget ein anatomischer physiologischer und pathologischer von den Nieren, und bey Gelegenheit des Steins von der Meerzwiebel. Ist 118 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1765.

Haag.

Wie wohl wir nicht gewohnt sind künftige Werke anzukündigen, so können wir doch von einer Probe eines solchen, etwas sagen, das die Liebhaber in Stand setzen kan sich davon im Voraus einen Begriff zu machen. Es soll eine Beschreibung der Insecten mit Flügeldecken (coleoptera) werden, von der jetzo zur Probe der Mistkäfer, (Copris) dargestellt wird. Eine Platte in Quarto enthält acht illuminirte Abbildungen, und dazu gehören zwene Bogen Text, in Lateinischer, Französischer und Holländischer Sprache. Den Anfang machen die Kennzeichen: Knotichte oder keulenförmige Fühlhörner, (antennae nodosae f. clavatae) die drey obersten Glieder beugen sich gegen den Kopf zurück und machen an ihrem Ende einen kleinen Knopf der sich in drey Blätterchen zertheilen läßt, wie bey den Scarabaeis; die Fühlhörner stehen unter dem flachen und dünnen Hirnschedel. Zwischen den Flügeldecken ist kein Schildchen; Schenkel und Fußwurzel (tarsus) der hintern und mittlern Füsse sind breit und platt, aber an den Vorder-

füssen sind die Fußwurzeln sehr dünn. Dieser Merkmahle wegen wird der Mistkäfer vom Scarabaeo abgesondert. Alle in Holland befindliche Gattungen, halten sich gern in Mist auf, besonders in frischen noch nicht von der Sonne getrockneten Miste von Rindvieh, den sie sehr vermindern, und dadurch den Gestank welchen er sonst verursachen würde schwächen. Dieser Lebensart sind ihre Gliedmassen vollkommen gemäß; der Kopf ist platt, wie die Schaufeln mit denen die Ackerleute den Mist durcharbeiten, die Vorderfüsse können mit ihren runden Gliedern den Mist leichter zertheilen und durchgraben, die hintern dienen ihnen in ihrem weichen Aufenthalte gleichsam zu schwimmen. Diese weisliche Bildung so verächtlicher Geschöpfe, ist so offenbar, das der Heidemistkäfer (copris ericeti) der sich in trocknern Kothe aufhält, nicht so breite Füsse, der aber der sich im Miste vom Rindvieh aufhält, sehr breite hat. Sie legen ihre Eyer nicht in den Mist von dem sie sich nähren, weil solcher eher würde getrocknet seyn, als die Käferwürmer auskröchen; ihre Aehnlichkeit mit den Scarabaeis macht vermuthlich, daß sie die Eyer in die Erde legen, denn bisher ist noch niemand bekannt, der ihre Verwandlung besonders untersucht hätte. Auch hat der Verf. nie ihre Begattung gesehen, und muthmasst also wieder nur aus der Aehnlichkeit, daß die Hörnertragenden, Männer sind. Die wenigen Niederländischen Gattungen finden sich nur vom Anfange des Märzes bis zum Anfange des Augusts lebendig. Die Todten werden von den Ameisen gesucht, wie die Hafte (ephemerae) von den Fischen. Die hier beschriebenen und abgebildeten Käfer, sind: 1) Ein grosser violetfarbner mit einem langen spitzigen rückwärts gekrümmten Horne, (fast wie der Nashornkäfer;) vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 2) Ein fast gleicher und ähnlicher, nur mit einem kürzern Horne, und erhabnern Rückenschilde. 3) Ein kohlschwarzer Mistkäfer, der grösste unter allen, mit kür-

zern

zern Horne als die vorigen, Kopf und Bruststück sind voll kleiner Erhöhungen, wie Chagrin, die Flügeldecken aber platt. Er befindet sich in der Sammlung des Prinzen von Oranien. 4) Ein Morgenländischer, dessen gestreifte Flügeldecken grün glänzen, das Rückenschild ist so dunkelgrün, daß es ins schwärzliche fällt, an den Gränzen aber spielen verschiedene Farben nach dem das Licht auffällt. 5) Ein Morgenländisches Weibchen, dessen rothe Flügeldecken, matt, wie lackirt glänzen. 6) Ein schwarzer, dem mitten aus dem Kopfe ein krummes sehr spitziges Horn, wie ein Stachel empor ragt. 7) Ein Morgenländisches Männchen, dessen Flügeldecken wie bey 5; beschaffen sind; vielleicht sind sie ein Paar. 8) Ein seltener, gelbbrauner, mit zwey stumpfen Hörnchen. Die acht Abbildungen dieser Thiere stimmen mit den Beschreibungen wohl überein. (Geschöpfe die wenigstens in Absicht auf ihre Farben soviel Schönheit zeigen, in einem solchen Aufenthalte, können ohne Zweifel den Philosophen eine gute Lehre geben, welche die Zwecke des Schöpfers, und die Einrichtungen der Welt, nur nach ihren engen Einsichten beurtheilen.) Nach der beschriebenen Probe nun soll das Werk von Hr. Joh. Eusebius Voet; Doct. der Arzneyk. ausgeführt werden. Die Insecten, so wohl Einheimische, als besonders Fremde, aus den vortrefflichsten Naturaliensammlungen, sind von verschiedenen Künstlern aufs genaueste mit Wasserfarben gemahlt worden, nach dem die Kupferstiche verfertigt und illuminirt werden. Der Geschöpfe werden über 500 seyn, auser denen die man weil sie von andern wenig unterschieden sind, nur kurz anzeigen wird. Man wird sie in Abtheilungen bringen, auch bey Kleinigkeiten Vergrösserungsgläser brauchen. Das Werk soll in groß Quarto zween mittelmässige Bände ausmachen. Jede Tafel soll acht Abbildungen enthalten, und mit der Erklärung in drey Sprachen zehn Stüber kosten, daß also acht

Tafeln die wenigstens jedes halbe Jahr herauskommen sollen, bey der Auslieferung mit vier Holländischen Gulden bezahlt werden. Nur sollen die Liebhaber ihre Nahmen bis zum Anfange des Augusts angeben, da sie von der Ausgabe sicher seyn können, weil es fast völlig ausgearbeitet ist. Die Ausgabe geschieht von M. F. L. Varon, in de korte Pooten zu Haag, Christian Carl Kleemann zu Nürnberg, und T. Becket und P. A. de Hondt zu London. Wie wir uns von dem Werke an sich nach der Probe eine gute Hoffnung machen, so würde es wohl zu seiner Vollkommenheit etwas beytragen, wenn von der Lebensart der Geschöpfe wo es angeht mehr Nachrichten ertheilt, und andere Schriftsteller, besonders die methodischen, nebst den Nahmen welche sie diesen Thieren, nach ihrer Art sie abzutheilen geben, angeführt würden; dieses möchte desto nöthiger seyn, weil Hr. V. einer eignen Methode zu folgen scheint, und gleich z. E. der Nahme Copris beym Linnäus nicht zu finden ist.

London.

Millar hat 1764. in groß Octav auf 267 Seiten ein wichtiges Werk mit dem Titel abgedruckt: Experimental essays, 1. on the fermentation of alimentary Mixtures, 2. on the natures and properties of fixed air, 3. on the power of different Antiseptik's, 4. on the Scurvy, 5. on the dissolvent power of Quik lime. Der Verfasser ist ein Wundarzt, Nahmens David Macbride, den wir für einen jungen Mann ansehen, weil er verschiedene Arzneymittel als zuträglich anräth, ohne daß er selbst davon einen Versuch gemacht habe. Er hat indessen den nützlichen Weg der Erfahrungen betreten, und ob er wohl vielleicht zu Zeiten etwas zu frey aus denselben geschlossen hat, so sind doch die Versuche an ihnen selber wichtig, und allen Beyfalles würdig. Im ersten Abschnitte findet man die Veränderungen, die in einigen Kräutern vorgegangen sind, die man mit Fleisch

ver-

vermischt hat. Hr. M. hat wie Hr. Pringle erfahren, das Fleisch habe die Gährung so wenig aufgehalten, daß sie vielmehr freyer und geschwinder als ohne dasselbe vor sich gegangen. Und selbst ein fauler Saft aus einem Thiere hat die Gährung beschleunigt, worauf das Gemisch frisch (Sweet) und angenehm geworden, und mehrentheils, wenn man das Feuer dabey gebraucht, eine Säure hervorgebracht hat. Wann aber Hr M. hier und im ganzen Werke, aus seinen Versuchen schließt, auch im Menschen gehe bey den Speisen eine ähnliche Gährung vor, so glauben wir, er schließe zu geschwind. Dann beym Menschen gehen viele Dinge vor, die bey seinen Versuchen mangeln; die Speisen werden mit vielfachen Menschlichen Säften überaus sehr erdünnert: sie werden gedruckt und gepreßt: und ein gesunder Mann, der nicht zu viel ißt, fühlt nicht die geringsten Anzeigen einer Gährung. Auch bey einigem Uebermaße, ist die Luft, die aus dem dauenden Magen steigt, ohne Geruch und Schärfe, und folglich dem Gat ganz unähnlich, das aus des Verfassers gährendem Gemische steigt. Der Speichel befördert die Gährung eher, als daß er sie hindern sollte. Aus den Speisen, dieweil sie sich auflösen, scheidet sich die Luft ab. 2. Von dieser vesten Luft handelt Hr. M. im zweyten Abschnitte. Niemand sagt Hr. M. als der Hr. v. Haller, hat diese Entdeckung des Hales in der Physiologie gebraucht noch gelehrt, daß die vestgewordene Luft das Band der Theile seye: ja Hr. Gaubius hat gar geleugnet, daß die erdichten Theile, einer andren Materie zu ihrer Vereinigung bedürftig seyn sollten. Hingegen setzt Hr. M. die Erzeugung dieser Luft in ein mehreres Licht, wie sie durch die Gährung bewirkt wird. Die Fieberrinde gährt auch lebhaft auf, und der Kümmel, den man für ein windtreibendes Mittel hält, zeugt eine Menge Luft. Honig gährt mit Fleisch minder als Zucker. Die entflogene Luft, die vest gewesen ist, kann wiederum vest werden, wann sie in einem Körper einen Weg findet,

der der Luft bedürftig ist. Die Galle, auch wann sie etwas von der Fäulung in sich hat, erweckt eine Gährung. Die Luft, die aus dem Brausen widerwärtiger Salze entsteht, tödtet die Thiere. Hier glaubt Hr. M. es gebe, wider des Vorhabens Meinung, dennoch wahre elastische Luft in unseren Säften: seine Gründe haben uns aber noch nicht überzeugt: dennoch glaubt er selbst nicht, daß diese Luft durch die Lunge ins Blut komme. Im Luftleeren Raume faulen die Körper doch, da sie hingegen frisch bleiben, wann man sie mit Fett übergießt. Die sogenannten die Säure brechenden Pulver faulen auch. Die Luft hindert die Fäulniß, und derowegen sind eben diejenigen Speisen fäulicht, denen die Luft mangelt; auch das faule Blut brauset mit der Säure, und giebt beym Uebertreiben, einen scharfen, prikelnden, laugenhaften Geist. Ungefähr eben so verhält sich der Geist aus fauler Ochsengalle. Doch brauset weder er selbst mit der Säure, noch die faule Galle. Das Wasser, worinn faulendes Fleisch gelegen hat, färbt die blauen Sirupe grün. 3. Von den Mitteln, die der Fäulung widerstehn, und ihrer Wirkung. In des Hrn. Macbride Versuchen hat die Säure das Blut vier Tage frisch erhalten, und zwar die Citronensäure eben so lang als die Vitriolsäure. Auch das flüchtige Laugensalz hält das Fleisch frisch, nicht aber dasjenige, das Feuerfest ist. Die vermischten Salze haben eine starke, und das flüchtige Laugensalz hierinn übertreffende Kraft. Doch nimmt sich der Vitriolgeist vor allen anderen der Fäulung widerstehenden Mitteln heraus. Der Kalch widerstehet auch der Fäulung. Auch die schon entstandene Fäulung wird durch die Säure überwunden. Woher hat aber Hr. M. daß diese saure Mittel in den Krankheiten nicht die nehmliche Wirkung thun? sie sind offenbar noch die stärksten, und einzigen Bezwinger des Faulenden in den Fiebern, wie die

Fieber-

Fieberrinde des Periodischen. Bey der Fäulung des Fleisches, hat weder die Fieberrinde, noch die Chamille eine gleichvermögende Kraft. Der Dunst gährender Kräuter und Saamen, hindert die Fäulung auch, und vertreibt sie, wann sie schon vorhanden ist. Das Fleisch, das durch die Säure von der Fäulung gerettet ist, wird weich und zerfällt unter den Fingern. Der Dunst der Gährung entfärbet das blaue Linnen nicht. Die Fäulung der Galle wird durch das Pulver der Fieberrinde gehindert, auch durch die mit der Säure aufbrausende Laugensalze: folglich wird die Fäulung, sagt Hr. M. am stärksten durch gährende oder brausende Materien gedämpft. Der Wein und Apfelmost widerstehen auch der Fäulung; das Bier aber sehr wenig. Die zusammenziehenden Mittel haben keine dergleichen Kraft. Hr. M. erzählt hier selbst eine durch die Vitriolsäure bewirkte wichtige Cur in einer Auflösung des Blutes. Er glaubt, der Milchsaft seye im Anfang einer Gährung begriffen, und mit einem flüchtigen und feinen Geiste angefüllt. Ueberhaupt ist der Luft, selbst für die Kranken, der vornehmste Bändiger der Fäulung. Der Verfasser hoft, bey den bösartigsten gelben Fiebern, noch am meisten von dem Gemische der mit der Säure brausenden Laugensalze, die die Luft ins Innere bringen. 4. Vom Scharbok. Hr. M. meint, die Hofnung zur Heilung dieses Uebels bestehe blos in den frischen Gewächsen, weil sie gähren, und nicht wegen der Säure, da die zur laugenhaften Art sich nähernden Kräuter eben so heilsam seyen, als die sauren. Er glaubt aber im Malze liege diese Fähigkeit zum Gähren in der grösten Vollkommenheit; dieses Malz läßt er mahlen, und dann zu einer Brodtbrühe mit Zweyback kochen, und davon den Kranken zweymal des Tages überflüßig einnehmen; dazu aber eben das Malz mit Wasser abgekocht trinken. Hr. M. hat zwar hierüber keine Erfahrung, und da er seine

Erfin-

Erfindung zur Probe auf den Schiffen vorgeschlagen hatte, ist dieselbe nicht gemacht worden. 5. Von der auflösenden Kraft des lebendigen Kalches. Hr. M. hat erfahren, daß die vom Brausen entstandene Luft, das in der Seife zerstreute Fett wieder zusammen gesammelt hat. Auch die aufgelöseten Kalchtheile werden aus dem Kalchwasser, durch die aus dem Brausen oder aus dem Gähren entwickelte Luft wieder zusammen gebacken. Er gesteht, daß das Kalchwasser seine den Stein auflösende Kraft im Menschlichen Leibe mehrentheils verliert: hingegen das äzende Laugensalz sie besser beybehält, auch in gewissen geheimen Steinbrechenden Arzneyen die Hauptsache ausmacht: der vom Gebrauche des Kalchwassers abgehende Harnsaz ist wirklicher Kalch. Im Schweise hat Hr. M. feste Luft gefunden, die hingegen im Speichel und der Galle nur sparsam ist. Im Blute hält sie sich mehrentheils an den rothen Kügelchen auf; in der Milch ist sie häufig. Diese angesessene Luft ist von der atmosphärischen darinn unterschieden, daß sie zum Athemholen untüchtig ist.

Genf.

Zu den Geschichten der noch fortdaurenden Unruhen, gehört der zweyte Theil der Letres populaires. (S. 456.) Man fährt fort dem Rathe zu Genf das Wort zu reden, und zu zeigen, daß allerdings die verdächtigen Personen auch ohne vorhergehende Befragung zur Haft gezogen werden können, und daß die Gesetze diese Macht dem Rathe, eben wie den Syndicis, anvertrauen, auch ohne eine solche Macht in einer begüterten Stadt den Diebstälen nicht gewehrt werden könnte: daß auch zu allen Zeiten diese Macht von der Obrigkeit zu Genf ausgeübt worden seye: daß endlich das Wort Criminel in diesen Gesetzen, das Lateinische Reus, oder einen Angeklagten bedeute. Dieser Theil macht 70 S. in gr. Octav aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1765.

Regensburg.

Der Herr Rath Schäffer hat sein Versprechen, uns schon um Ostern einen, zweyten Band von Versuchen und Mustern neuer Papiersorten zu liefern, genau erfüllt. Derselbe enthält 6 Bogen Schrift, 19 Muster, und eine Kupfertafel. In dem Texte stehen zuerst einige Nacherinnerungen über die Versuche des ersten Bandes. Der Hr. Verf. hat, durch vielfältige Erfahrungen, seinen Saß, daß der Zeug durch das lange Stampfen noch vollkommener, zarter, und lumpenartiger werden müsse, völlig bestätiget gefunden. Eben so ist derselbe noch mehr versichert worden, daß die meisten Materien, ohne allen Lumpenzusaß, ein taugliches Papier geben. Gleichwohl sind einige, welche ohne denselben gar nicht halten; und die andren Arten sind desto besser, je stärker der Zusaß ist. Doch ist der Hr. R. nie weiter damit, als bis zum 10ten Theil, gegangen. Beide Erinnerungen betreffen unstreitig auch die Versuche des zweyten Bandes. Wir haben mit demselben zugleich ein neues Exemplar vom ersten erhalten; und in Ansehung

der Muster vom Baummoosse, Carallenmoosse, und den Weinreben eine Verschiedenheit angetroffen; die uns befremdet haben würde, wenn wir nicht, unter diesen Nacherinnerungen, die Ursache davon angetroffen hätten. Der Hr. R. hat nämlich zuerst nur 50 Exemplar von den Mustern verfertigen lassen. Und als hernach mehrere nöthig waren: ward die Materie dazu, die das erstemal im Sommer gesammlet worden, im Winter zusammengetragen, da das Mooß und die Weinreben theils vertrocknet waren, theils von der Fäulniß gelitten hatten. Das Papier hat daher nicht völlig die Feine des erstern; und die Farbe ist gänzlich verschieden. Von den gegenwärtigen Papierversuchen merkt der Herr R. überhaupt an, daß er dazu mit Fleiß solche Materien aus dem Pflanzenreiche gewählet habe, welche in Menge, und mit den geringsten Kosten, zu haben wären. Denn sonst hätte er noch ungleich artigere und seltenere Muster liefern können. Er hat diese Materien, vor dem Stampfen, durch Hacken, Schaben, Beizen, u. s. f. zubereiten lassen. Einige Muster sind geleimt, andere nicht; und das zwar deswegen, weil man sich an dem Leimen gestossen, und gemeynet hatte, daß dadurch diese neuen Papierarten kostbarer würden, als das Lumpenpapier. Die gegenwärtigen Muster bestehen in Papierproben von Hanfagen, von Maulbeerbaumholze, von Aloeblättern, von Waldreben, von Brennnesseln, von Weidenschalen, von Rohrkolben, von Erdmooß, von Stroh, von Blaukohlstrunken und die letzten sind ein Versuch mit den Spänen der unfärbigen Muster, und ein anderer mit den Spänen der färbigen. Agen heißen, an einigen Orten in Deutschland, die kleinen Spreuabfälle vom Hanfe und Flachse, die beym Brechen, Hecheln, Schwingen und Spinnen davon fliegen; und sonst zu nichts recht gebraucht werden, als daß man sie in die Fahrwege schüttet, sie auszufüllen; wozu sie doch mehr schädlich, als nützlich sind. Zu diesem Versuche hat

der

der Markgräflich-Baden-Durlachische Herr Geheime-Rath von Urkühl den Verf. zuerst ermuntert. Es ist daraus wirklich ein gutes gelbliches Papier geworden. Allein da man hätte glauben sollen, daß es in der ordentlichen Papiermühle noch besser werden würde: so hat der Erfolg es nicht bewähret; sondern das beygefügte Muster ist offenbar schlechter. Der Herr R. weis keine Ursache davon anzugeben. Sollte etwa der Mangel des guten Willen auf Seiten der Arbeiter eine davon gewesen seyn? Es wird dieses wahrscheinlicher: da noch zwey andere der Sache kundige Männer dem Hrn. S. eben den Versuch angepriesen haben; und zwar einer mit der Versicherung, daß Herr de Fondi, aus hinlänglicher Erfahrung, bekräftiget, daß sich aus solchen Hansagen, mit beträchtlichem Nutzen, gutes, ja, nachdem damit umgegangen würde, das schönste, dem Holländischen gleiche, Papier verfertigen liesse. Das Papier von Maulbeerbaumholze sieht ganz gut aus. Und obgleich ein anderer Versuch mit der Schale eben dieses Baumes nicht völlig gerathen ist: so zeigt er doch ein Blatt, welches hin und wieder so fein und durchsichtig ist, daß man, bey mehrerer Bearbeitung, davon gar wol ein sogenanntes Seidenpapier erwarten könnte. Das Papier von Aloeblättern ist mißrathen; und vielleicht auch mehr der Curiosität wegen beygefügt, weil doch die Aloen zu selten sind als daß sie eine reichliche Materie geben könnten. Desto häufiger aber sind die Waldreben, ein wildes Pflanzengeschlecht, welches, auf Bergen, und an Zäunen und Hecken, und fast überall wächset. Wir haben davon zwey Papierproben, die eine mit der Schale, die andere vom Holze selbst. Diese leztere ist weisgelblich; und kein Zweifel, daß man daraus ein gemeines Schreibpapier, wenigstens weisse und feine Pappendeckel erhalten sollte. Das Papier vom Holze der Brennesseln kömmt diesem sehr nahe; und ist gleichfalls besser, als das von ihrer Schale. Die Weidenschalen haben ein gelblich röth-

liches ganz brauchbares Papier gegeben. Aus den frischen Blättern der Rohrkolben hat der Hr. R. ein grünliches, aber sehr feines Papier herausgebracht; und von den alten und ausgebleichten, doch mit einigem Lumpenzusatze, ein weisgraues, etwas stärkeres. Das Papier von Erdmoosse fällt ins braungelbe. Das Strohpapier ist vom Gerstenstroh, welches zu Häckerlingen zerschnitten, mit siedendem Wasser angebrühet, und durch eine Kalchbeize so mürbe gemacht worden, daß im Stampfen endlich ein flockiger lumpenartiger Zeug daraus entstanden, der, mit einigem Zusatze, ein gelbliches Papier erzeuget, das, auch ohne Leimen, gut hält, und aussiehet. Das Muster von Baumblättern hat nur aus alten gemacht werden können, die schon, den Winter über, dem Wetter, Regen und Schnee ausgesetzt gewesen. Das Papier ist daher auch bräunlich, und ihm durchs Leimen geholfen worden. Es ist aber zu vermuthen, daß es von Blättern, die gleich im Herbste gesammlet worden, oder ganz frischen, noch besser ausfallen müsse. Der Hr. R. wird deswegen auch, in diesem Sommer, allerley Versuche damit, anstellen; die freylich, bey dem unendlich grossen Vorrath von Baumblättern aller Art, in der Folge höchstwichtig werden können. Das Papier von Blaukohlstrünken ist weislich und vest; ob es gleich ungeleimt gelassen worden. Das letzte Muster ist der Versuch eines dünnen Papppapiers von Hanfagen; welches wenigstens eine Haupteigenschaft hat, biegsam und zähe zu seyn. Der Hr. R. wird es, für das erste, bey diesem zweyten Bande von Versuchen bewenden lassen; sie aber in der Stille für sich fortsetzen. Vielleicht erhalten wir dann, nach einiger Zeit, ein Bändchen wieder. Indessen ist, durch seine bisherigen Bemühungen, der Satz wol so gut als ausgemacht, daß es schwerlich im Pflanzenreiche eine Materie gäbe, woraus nicht Papier gemacht werden könne. Jetzt kömmt es aber freylich darauf an, diese Versuche im Grossen

nachzumachen: da sich dann der Vortheil erst recht zeigen würde. Man sollte denken, die Papiermüller würden, durch ihr eigenes Interesse getrieben, schon diese Arbeit unternehmen. Es pflegt aber von Leuten, die blos handwerksmässig arbeiten, überhaupt das selten zu geschehen: wenn nicht andere Ermunterungen oder Befehle hinzukommen. Allein, wie wäre es, wenn vielleicht diese Herren mit obigen und ähnlichen Materien nicht so unbekannt wären; und sich blos deswegen gegen diese Versuche sperren, weil man dadurch hinter ihre Geheimnisse kommen möchte? Daß etwas an diesem Argwohne, zeigen die strengen Verordnungen, welche gegen die häufigen Verfälschungen des Papiers, insbesondre in Frankreich, gemacht worden. Sollten etwa die Französischen Papiermüller allein so witzig seyn: Doch, bey der rechten Anwendung dieser Versuche zu bleiben, so ist wohl kein Zweifel, daß diese Papierarten nicht Beyfall finden sollten. Ihr Gebrauch ist, insbesondere auch wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Farbe, die ganz natürlich ist, zu empfehlen. Was nicht zum Schreibpapier dienlich ist, wird zum Zeichnen, Mahlen, Einpacken, und vielfältigem anderen Behufe nützlich seyn. Der Hr. R gedenket beyläufig der Abbildungen von Vögeln mit lebendigen Farben, auf einem gemahlten braunen Grunde, welche der Herr Winterschmidt in Nürnberg herausgiebt, die wir noch nicht gesehen haben; und schlägt dazu Papier von Hopfenranken und Weidenschalen vor, die, ohne Hülfe der Kunst, mehr oder weniger bräunlich sind. Es kann nicht fehlen, daß sich die Farben der Vögel darauf sehr wohl ausnehmen müssen. Die Kupfertafel stellt eine Waldrebe, ein Kolbenrohr, und etwas Erdmooß vor.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist erschienen: Des Herrn Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-

secretärs der Generalstaaten an dem Spanischen Hofe Reisebeschreibung besonders durch Italien, enthaltend eine Beschreibung von Venedig, dem Wege nach Rom und von Rom selbst mit der umliegenden Gegend; aus des Verfassers eigener Handschrift in Englischer Sprache herausgegeben von Georg Turnbull, der Rechte Doctor, und Wilhelm Guthrie Ritter; nunmehr in das Deutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 3 Alph. 6 Bogen in Gros-Quart. Da wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes unsere Meynung von der Absicht, Einrichtung und Brauchbarkeit desselben umständlich vorgetragen, so haben wir bey dem gegenwärtigen Bande nichts weiter, als den Inhalt desselben kürzlich anzuzeigen. Der Verfasser ist im ersten Bande bey Venedig stehen geblieben. Im 2ten, der noch unterhaltender und an wichtigen Betrachtungen und Nachrichten reicher, als der erste ist, wird die umständliche Beschreibung von Venedig fortgesetzt und geendiget. Hierauf folgt eine weitläuftige Abschilderung der Länder und Städte zwischen Venedig und Rom. Den Beschluß macht endlich eine sehr vollständige Beschreibung des alten und neuen Roms und der umliegenden Gegenden. Die Fortsetzung von dieser Beschreibung hat man im 3ten Bande nächstens zu erwarten. Der Verfasser hat, so wie im 1sten Bande, also auch hier seine Erzälung überall mit Stellen der alten Schriftsteller ausgeschmückt, und dadurch mancher dunkeln Stelle ein Licht angezündet, das man hier nicht suchen sollte. Für diejenige, welche die von dem Hrn. Blainville beschriebene Denkmäler und Merkwürdigkeiten nicht selbst in Augenschein nehmen können, hat der Hr. Prof. Köhler in der Vorrede ein Verzeichnis solcher Werke eingerückt, die Abbildungen derselben enthalten, und mit grosem Nutzen gegen die Beschreibung des Verfassers

gehal-

gehalten werden können. Daß Hr. Köbler auch diesen Band, wie den ersten, durch nützliche Anmerkungen bereichert, kan, wenn es auch nicht auf dem Titel angezeigt wäre, schon ein flüchtiger Blick auf das Werk selbst, entdecken.

Nürnberg.

Von den Fränkischen Sammlungen haben wir St. 39 u. 40. erhalten, die 1764 bey Monat abgedruckt sind. Man findet im erstern einige Verzeichniße der Todten von 1761. Die Städte haben überhaupt, wie aller Orten, mehr Todte als Gebohrne: Wohnsiedel aber doch noch 128 Geburten gegen 86 Todte. Hierüber fährt uns Hr. Delius heftig an; es war aber hier kein Anlaß zu zürnen, und noch viel weniger einem ungenannten Journalisten zur Schuld zu legen, er habe der Natur Gesetze vorschreiben wollen, auf daß man auf ihn deute dicier hic est. Wir haben blos aus der Aehnlichkeit vieler in verschiedenen Ländern vorkommenden Todtenlisten geschlossen, es seye etwas ungewöhnliches, daß Wohnsiedel doppelt so viel Gebohrne als Todte haben sollte. Unsere Verwunderung vermehrt sich, wann in einem Filiale bey dieser Stadt 56 Menschen gegen 9 Gebohrne sterben: und wieder 49 gegen 16. und 56 gegen 15. folglich in so sehr nahen Orten, zu Wohnsiedel die Geburthen doppelt so stark als die Todten, und zu Schönbrunn die Anzahl der Sterbenden 3 und fast 4 mal grösser als die Geburthen seyn soll: doch es mag in den Zifern ein Verstoß seyn; so wie zu Paris weder 1762 noch jemals, noch in einer andern bekannten Stadt, jemals 32000 Menschen in einem Jahre gebohren worden sind; die wieder 18000 Todten in einer Hauptstadt ein unmögliches Verhältniß ausmachen. Der Sublimat hat einen starken Speichelfluß mit gutem Erfolge bewirkt. Man hat im Unterleibe ein zwölf Pfund schweres Fleischgewächs gefunden, und in einem Wassersüchtigen Eyerstock ein unnatürliches Beinchen. Wider die Erdichten Mittel in hitzigen Krankheiten wird billig gewarnt. St. 40. Hr. Gesner von Rothenburg rückt eine sehr wichtige Abhand-

Abhandlung vom Aron ein. Diese Wurzel giebt einen milchichten Saft, der aus einem Mehle besteht, und laugenhaft ist, ob er wohl nicht sehr scharf scheint. Das gebrannte Wasser war hingegen sauer: der Saft der Blätter ist gar nicht scharf: das Wasser aus den Blättern aber eher laugenhaft: die geistigen Extracte der Wurzel sind nicht scharf, aber etwas ekelhaft: es erzeugt sich beym Abrauchen, auch ein scharfes Oel. Der wässerichte Extract ist leimicht und süß, ohne Schärfe. Aus den Blättern hat der Extract doch mehr Schärfe, und scheinet mehr Kräfte als die Wurzel zu besitzen. Man könnte die Wurzel wohl für Seife gebrauchen. Hr. Harwig hat ein großes Gewächs aus der Weiche glücklich weggenommen. Eine wunderbare Geschichte von den Pilmenschnittern, oder abgeschnittenen Halmen, daran weder Menschen noch Insecten Schuld gehabt haben sollen. Des unglücklichen Mylius langer Aufenthalt in London, die darauf erfolgte Armuth, und sein frühzeitiger Todt, sind uns vollkommen bekannt: und wir kennen den Gelehrten, der alle seine und des guten Collinsons darüber an den Director der Reise abgefertigte Briefe, selbst auch die Abschrift des Swietenschen Briefes in Händen hat. Wir schonen gerne des Gedächtnisses eines Unglücklichen, der allzu theuer gebüßet hat, was man etwa über ihn zu klagen gehabt hätte. Nur müssen wir zur Steuer der Wahrheit so viel sagen, daß der Hr V. Swieten allerdings den Hr. Mylius nach America habe abschicken wollen: aber dabey sich zum Voraus ausgedungen, daß er allein den Vorschuß und auch allein die Leitung der Reise für sich behalten, und mit niemanden darüber in einer Gesellschaft stehen wollte. Dieses aber konnte der Director der Mylischen Reise nicht annehmen, da längst so viele ansehnliche Männer, und so gar Königliche Gönner der Wissenschaften sich unterzeichnet, und zum Theil Vorschuß gethan hatten. Wir versparen das übrige bis zur äußersten Noth; da wir gerne loben, und mit höchstem Widerwillen jemand auf einer minder günstigen Seite vorstellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
61. Stück.
Den 23. May 1765.

London.

A New Treatise of Astronomy, etc. by Samuel Bamfield ist hier bey Andr. Brice 1764. auf 111 Quartseiten nebst 5 Kupfertafeln gedruckt. Hr. B. der sich Lehrer der Mathematik, zu Honiton in der Grafschaft Devon nennet, verspricht hier eine gründliche und mathematische Untersuchung der wahren Grundsätze der Sternkunde mit unterschiedenen wichtigen Ursachen, warum die jezt angenommene Weltordnung nicht die wahre seyn könne, und Vorschlag einer neuen. Er erkennet selbst, daß er alle jezige Sternkundiger wider sich habe, erklärt sich aber daß er von keinen Keplerianer oder Newtonianer der ihn angreifen möchte, die Anführung dieses oder jenes Schriftstellers, ohne genaue mathematische Demonstration für einen Beweis annehmen werde. Es ist vergebens gegen ihn zu behaupten, daß Sonne, Mond, und Sterne einerley Refraction haben, die schon unstreitig bestimmt sey, da er grosse Ursachen hat ganz anders zu denken, so wie Tycho der Entdecker der Refraction gedacht hat (dessen Werkzeuge noch

nicht zulänglich waren, Kleinigkeiten die man jezt in acht nimmt zu bestimmen und zu dessen Zeit der durch alle Erfahrungen dargethane dioptrische Grundsatz noch nicht bekannt war, daß sich die Strahlenbrechung bey einerley Mitteln nur nach der Schiefe des einfallenden Strahls richtet.) Eben so wenig giebt er etwas darauf, wenn man sagt, die Sonnenparallaxe sey nur 10 Secunden, denn Hr. Whiston ein sehr gelehrter Autor, macht sie 32 Sec. und so sind die grössten Astronomen darinnen unterschieden. (Whiston war in der Astronomie ein Compendienschreiber, der unter den grössten Astronomen keine Stelle behauptet; auch ist bekannt, daß in der Sonnenparallaxe der Unterschied zwischen neuen und alten Astronomen, ordentlich darinn besteht, daß die Neuern sie immer kleiner finden, zum Beweise daß die Aeltern sie nur so genau gefunden haben, als es die Beschaffenheit ihrer Werkzeuge und Methoden zu observiren zuließ). Cassini läßt die Venus in etwa 23 St. sich um ihre Axe drehn, aber Kepler, Herigon, Kircher, Schott, muthmaßten, es geschähe etwa in 14 St. Was läßt sich nun von diesen Astronomen schliessen? (dieses, daß die alten, ihre Muthmassung die sich auf keine Beobachtungen gründete, Cassinis Schlusse aus seiner Beobachtung gleich würden aufgegeben haben, aus gegenwärtiger Stelle aber läßt sich von Hr. B. schliessen, daß seine Kenntniß von astronomischen Schriften noch etwas unvollständig seyn muß, sonst würde er hier Bianchinin als einen beträchtlichern Gegner Cassinis genannt haben, oder auch gewußt haben, daß diese Sache von den Astronomen noch für unausgemacht gehalten wird, eine Wissenschaft aber kann in ihren Gründen zuverlässig seyn, ob man gleich noch nicht alle Fragen auf denen übrigens jezo noch nichts beruht, sicher entschieden hat). Die Entfernung der Sonne liegt ihm noch am Herzen, er wundert sich, wie ein geometrischer Astronome, sich

mit

mit den gemeinen Methoden diese Entfernung zu finden begnügen kann, (gehört die Venus in der Sonne auch darunter?) wo eine Secunde einige Millionen Meilen Unterschied macht, und doch niemand vor einem Fehler einer Minute sicher seyn kan, wie Hr. Keil, einer der besten Astronomen der je geschrieben hat, sagt, (soll wieder heissen: einer der ein Compendium geschrieben hat, das zu seiner Zeit eines von den besten war). Hr. B. wünscht man möchte sich auf nützliche Sachen, statt tiefer Speculationen legen; wozu nutzen den Menschen viel der unendlichen Reihen und der grösste Theil der Exponentialgleichungen (wenn von diesen Dingen einige nutzen, und wenn man einige einzeln nicht leichter kennen lernt, als alle allgemein, so rechtfertigt dieß den Fleiß der auf die allgemeine Kenntniß aller gewandt wird,) die Conchois, Cissois, Trochois? (die ersten beyden sind von den griechischen Geometern zu so praktischem Gebrauche erfunden worden, als jezt für unsere Artilleristen der Caliberstab ist, die letzte ist bey den Pendeluhren gebraucht worden, welches Hr. B. selbst nachgehends von der Cycloide sagt und sich vermuthlich nicht besonnen hat, daß das eben die Linie ist.) Weil Hr. Maskelyne, die Venus in der Sonne grösser, und ihren Austritt eher gesehen hat, als erwartet ward, so schliesst Hr. B. die jezt angenommene Weltordnung sey nicht die richtige... Nach diesen Proben von Hr. B. Kenntnissen und Denkungsart, aus der Vorrede, wird man uns wohl verzeihen, wenn wir keine Lust haben, aus dem Buche einen vollständigen Auszug zu machen, der ohnedem zu weitläuftig werden müsste. Wir wollen also nur etwas von seiner Weltordnung aus dem 11 C. anführen. Zuerst erklärt er das Keplerische Gesetze von der Bewegung in der Ellipse, für eine unnatürliche, und unwahrscheinliche Hypothese, und ist wohl zufrieden, daß der Erfinder davon kein Engelländer ist, und Newton es nur angenommen und weiter auszuführen gesucht hat, dabey er aber in vielen schweren Aufga-

ben nicht allgemeine Befriedigung gegeben hat. Hr. B. glaubt die Natur sey nicht so mit Verwickelungen beschwert, wie man sich einbildet. Er setzt die Sonne in den Mittelpunct der Planetenwelt, als die Quelle von Licht und Wärme. Sie drebt sich auch in 25 oder 26 Tagen um ihre Axe, aber daß sie dieses ohne Aenderung ihrer Stelle thun solle, ist ihm ganz unwahrscheinlich, denn es sieht ganz überflüssig und wie eine Wälzung ohne Absicht aus. (Cartes fand in dieser Wälzung das Mittel die Planeten um sie zu führen; und ob gleich dieses nicht richtig gefunden wird, so lässt sich doch schwerlich aus unserer Unwissenheit der Absicht etwas schliessen.) Weil nun der Schöpfer nichts umsonst thut und die eingebildete jährliche Bewegung der Erde vermöge der ihre Axe schief auf ihrer Bahn stehen soll, gezwungen und unnatürlich ist; wie er im 3 Cap. zu zeigen gesucht hat, so setzt er die Sonne habe einen kleinen Kreislauf, in einer Bahn, die auf der Erdbahn senkrecht steht, und die Erde wälze sich um eine Axe die auf ihrer Bahn senkrecht steht. Hieraus sucht er die Jahreszeiten, die Aenderungen der Länge der Tage u. d. g. zu erklären; daß dieses mit ordentlichen mathematischen Berechnungen geschehen sollte, wird man nach dem schon angeführten nicht vermuthen, ob er wohl hin und wieder, die Berechnungen, welche sich auf die gewöhnliche Hypothese gründen, kürzlich für falsch erklärt, u. z. Ex. sagt: aus sphärischen Rechnungen folge, daß sich die Längen der Tage zu London, von einem Tage zum andern um die Aequinoctia ohngefähr um 4 M. und um den 20sten Jänner und März etwa um 3 M. verändern, welches mit der Erfahrung nicht übereinstimmen könne, weil eine Woche Zeit um die Aequinoctia eine solche Aenderung in der Länge der Tage mache, daß der gemeinste Mann so wohl als der gelehrteste, den Unterschied sehr bemerket. (Es war leicht diesen Unterschied genau zu bestimmen und dadurch sich von der Gewißheit oder Falschheit dieser Einwendung zu versichern.) Als ein

Anhang

Anhang befindet sich noch bey diesem Werke eine Prüfung der newtonischen Gesetze der Bewegung wo besonders das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung sehr getadelt wird, und Zusätze von der Bewegung der Erde und des Lichts. Wir müssen an Hr. B. rühmen, daß er von Vorurtheilen für Newton freyer ist, als viele seiner Landsleute, auch sehr viele Scharfsinnigkeit und Wahrheitsliebe besitzt; aber bey diesen lobenswürdigen Eigenschaften wünschten wir, daß er sich die Gründe der heutigen Astronomie, mit tieferer und vollständigerer Einsicht bekannt gemacht hätte.

Erlangen.

Hier hat, im vorigen Jahre, eine neue Monatsschrift, in klein Octav, den Anfang genommen, welche den Titel führet: Der Sammler zum Zeitvertreibe und Nutzen der Deutschen. Es sind, nach den Monaten, 12 Sammlungen, welche diesen ersten Jahrgang ausmachen. Jede beträgt 8 bis 9 Bogen. Daher füllen ihrer 3 schon ein Bändchen: und jede dritte Sammlung hat deswegen auch, ausser dem eigentlichen Titelblatte, noch ein besonderes für den neuen Band. Der erste Plan unseres Sammlers war, aus den allerneuesten guten und mittelmässigen Schriften das Beste zusammen zu tragen. Denn er glaubte, daß Stücke von einer ausnehmenden Vortreflichkeit, ohnedieß in aller Händen seyn würden. Aus der Wahl zu urtheilen, sollten wir doch muthmassen, daß er seine Absicht dabey vornämlich auf Werke des Witzes gerichtet habe: denn von dieser Art sind die mehresten Aufsätze. Allein es sind auch ziemlich viele aus anderen Wissenschaften darunter: und das konnte man allerdings von dem Denkspruche auf den gesammten Titelblättern "Wahl und Verschiedenheit,, erwarten. Man wollte hauptsächlich schon gedruckte Stücke liefern: es sollten doch aber in jeder Sammlung auch ein Paar eigene, bisher noch ungedruckte, erscheinen:

und, ausser deutschen Originalstücken, wollte man auch Uebersetzungen mittheilen. Der Sammler fand indessen bald, bey seinem Unternehmen, mehr Schwierigkeit, als er sich anfänglich vorgestellet hatte. Vornämlich war die Aernte aus den neuesten Schriften des Witzes nicht so groß, als man vermuthen können. Er nahm dahero auch zu den etwas älteren bisweilen seine Zuflucht. So lesen wir, in der 3ten Sammlung, den Junker Hans, aus Millers moralischen Schilderungen; und, in der 4ten, die Geschichte des Mirza und der Fee Alzenire, aus dem Freunde, einer beliebten Wochenschrift. Ja wir finden das Gespräch des Erasmus vom Ehestande übersetzt. Ueberhaupt ist die Einrichtung so, daß erst allerley grössere und kleinere Stücke aus den schönen Wissenschaften vorkommen, prosaische und poetische; Oden, Idyllen, Erzählungen, kleine Romane, Schäferspiele, kurze Comödien, Satyren, Lehrgedichte, moralische Abhandlungen. Dann folgen Beyträge aus den gemeinnützigen Wissenschaften, der Physik, Oekonomie, Medicin. Hiernächst werden neue, vornämlich witzige Schriften beurtheilet. Dann stehen politische Nachrichten, welche das Merkwürdigste von den neuesten Staatsbegebenheiten enthalten. Und den Schluß machen verschiedentlich Betrachtungen über allerhand Gegenstände. In jeder Sammlung ist auch eine in Kupfer gestochene Arie, oder anderes musikalisches Stück, wie man versichert, von der besten und neuesten Composition, anzutreffen. Man erkennet aus dieser Beschreibung, daß der Sammler sich, auf gewisse Art, den **Mercure de France** zum Muster gewählet habe. Er gestehet es auch selbst, in der Vorrede zur 12ten Sammlung: behauptet aber, daß die völlige Nachahmung dieser Französischen Monatsschrift in Deutschland eine Unmöglichkeit sey, wegen des so gar verschiedenen Charakters sowol der Schriftsteller, als des Publicums beider Nationen. Hier ist eine Vergleichung angebracht, die fast zu verkleinerlich für die Landsleute des Sammlers, doch so gar unrichtig nicht ist. Es wäre doch aber

alle-

allezeit eine Frage: ob die Deutschen dabey gewinnen würden, wenn sie ihr Phlegma mit der Französischen Vivacité vertauschten, und unser Publicum das Parisische wäre? Einige der witzigen Stücke nambaft zu machen: so finden wir, in diesen Sammlungen, von Lustspielen, den Erast, und den Evander, und Alcimna des Gesners, den Crispin des le Sage; und von grösseren Erzählungen, den erlaubten Betrug, die Peris und Neris, Cleomir und Dalia, das beiderseitige Erstaunen eine morgenländische Geschichte, den Einsiedler, und den guten Mann, aus dem Französischen, und die vernünftige Frau, aus dem Englischen übersetzt, u. s. f. Die Beurtheilung der neuen witzigen, oder es seynsollenden, Schriften ist scharf, auch verschiedentlich in etwas fast zu harten Ausdrücken. Doch wollen wir deswegen nicht sagen, daß die Herren die Züchtigung nicht verdienet hätten. Man sollte sich kaum dergleichen Schriftsteller in unseren Zeiten vermuthen. Es scheinet doch aber der Sammler mit Fleiß, recht schlechte ausgesucht zu haben, um die gesunde Vernunft und den guten Geschmack an ihnen zu rächen. Einige Recensionen, als diejenige von dem wohlthätigen Weltweisen des Königlichen Greisen, in der 7ten Sammlung, sind aus fremden Wochenschriften erborgt. Denn der Sammler glaubte, als Sammler, berechtiget zu seyn, sich alles zu Nutze zu machen. Ueberhaupt finden wir seine Arbeit sowohl zum mannigfaltigen Unterrichte, als zum Zeitvertreibe, dienlich. Insbesondere ist sie für Leute, welche mit den neuesten Werken nicht so bekannt sind. Denn andere dürften wol mehr neues wünschen. Der Sammler hat auch dieß selbst erkannt; und daher versprochen, in dem zweyten Jahrgange, seinen Plan zu verändern. Er will den Stoff zu seiner Monatsschrift hinführo mehr aus periodischen Schriften nehmen; weil sie weniger, und zum Theil später, als andere Werke, bekannt werden. Der ökonomische Artikel soll erweitert und für denjenigen vom Handel und dem Finanzwesen, der bisher nur selten vorgekommen, mehr gesorgt werden. Man will auch die gelehrten Nachrichten, nicht blos

auf

auf witzige Schriften einschränken. Zum Uebersetzen sollen die besten Stücke der Engelländer und Franzosen gewählet werden; und von jeder Sammlung, die allezeit 10 Bogen stark seyn wird, soll die Hälfte eigene Uebersetzungen und ganz neue Stücke erhalten. Endlich um das Werk, auf die möglichst wohlfeilste Art, in die Hände der Liebhaber zu bringen, ist eine Bücherlotterie vorgeschlagen worden. In selbiger ist der Einsatz 1 Ducaten gewesen. Dafür hat man erst diese Monatsschrift frey erhalten; und dann ausserdem noch die Hoffnung gehabt, in der Lotterie, bey der Ziehung am 2ten May, einen Preis zu gewinnen, für den man sich nach Belieben, ein Werk aussuchen können. Vielleicht wird es auch, im folgenden Jahre, so gehalten werden. Der Sammler ist ein Gelehrter von Verdiensten. Und wir sind daher versichert, daß es sein Ernst nicht gewesen, wenn er, in der Vorrede zum ersten Bande, betheuret, daß alle seine Leidenschaft gestillet sey, wenn er nur schreiben und drucken lassen könnte. Dieß hieß, für eine Bücherfabrik, und nicht einmal dafür schreiben; schreiben, damit Setzer und Drucker nicht müssig gehen dürfen. Wir trauen dem Verfasser mehr edlen Ehrgeiz zu. Es dürfte gleichwol der Arbeit des Sammlers vortheilhaft seyn, wenn man die monatliche Bogenzahl etwas verminderte, und nicht so grosse Stücke dazu wählete; welche besser, nach ihren Arten geordnet, in besonderen Sammlungen, erscheinen würden: wenn es anders so gänzlich erlaubt ist, fremden Werken ihre vornehmsten Zierden zu entwenden; man müßte dann sagen, es geschähe in der Absicht, sie desto bekannter zu machen. Da wir so viele ähnliche Sammlungen, ja Magazine von Magazinen haben: so muß eine neue, die recht grossen Beyfall finden soll, gewiß etwas recht vorzügliches besitzen. Der Inhalt jeder Sammlung ist hinten befindlich. Es würde aber gut gewesen seyn, ihn auch über den Columnen anzuzeigen: so, wie überhaupt diese Bequemlichkeit, bey jedem Werke, vornämlich von solcher Mannigfaltigkeit, zu beobachten wäre.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1765.

Leiden.

Haak hat 1764. gedruckt: Ludov. Rouppe M. D. de morbis navigantium; accedit, de effectu extracti Cicutae in cancro observatio, groß Octav S. 338. Dieses Werk ist wichtig, ob es wohl zu einem angenehmen Vortrage keinen Anspruch hat. Der Verfasser hat auch als Wundarzt, der zugleich inwendige Krankheiten zu besorgen gehabt, viele Jahre zu Wasser und Land gedienet, und also eine vollkommene Gelegenheit genossen, sich über den Vorwurf zu belehren, von welchem er handelt. Gleich anfangs giebt er eine Beschreibung eines Kriegsschiffes, in so weit als die verschiedenen Stellen und Theile desselben der Gesundheit mehr oder weniger zuträglich sind. Er findet das Gemisch von Soldaten und Matrosen insbesondere der Gesundheit sehr zuwider. Er verzeichnet auch ihre Nahrung, wie sie auf den Holländischen Schiffen ist. Die Krankheiten selber bringt er in die folgende Ordnung. 1. Im Vaterlande. In der Entzündung der Lunge findet Hr. R. das Brustfell zuweilen gesund; andremal angesteckt, die Lunge

 aber

aber schwarz und brandig. Er hat auch in einer Leiche das Herz mit Geschwären besetzt gesehen; diese Entzündung folget auch wohl auf empfangene Schläge. 2. Von den Krankheiten die in offener See herrschen. Wann man in wärmere Gegenden kömmt, so bessern sich gemeiniglich diejenigen, die vorher gekrankt haben: auch überhaupt sind die Schifleute gesunder, als wenn die Schiffe in einem Haven liegen. Wann hingegen das Schif in kältere Gegenden hinkömmt, so entstehen eben solche Uebel in demselben, wie sonst im Herbste. Dahin gehört die Gliedersucht (Rheumatismus, in welcher Hr. R. gefunden hat, daß die kleinen Blasen-Pflaster schaden, und die großen zuträglich sind) und der Scharbock. Beym letztern hält er sich billig länger auf. Zu den Ursachen dieses Uebels rechnet Hr. R. vornehmlich die Trägheit, oder den Mangel der Bewegung: den Mangel an frischen Gewächsen; und auch vornehmlich die Kälte. Dann auf einem Schiffe, das in warme Gegenden segelt, verliert sich der Scharbock von sich selbst, und kömmt wieder, wann das Schif in kalte Oerter zurück kommt. Die Feuchtigkeit mit der Kälte verbunden vermehret das Uebel: und der Gram oder der Verdruß trägt viel dazu bey. Die genaue Beschreibung nach der Zunahme des Scharbocks, können wir nicht verfolgen. Doch hat Hr. R. das Blut allemal doch noch gerinnend gefunden, ob es wohl in der allzu weit gekommenen Krankheit minder dick gewesen ist. Die Leber ist oft verhärtet, und die Milze gesund gewesen. Die Flecken gehen mit einem Blasenpflaster ab. Die Haut bleibt im Scharbocke trocken, und ohne Schweiß. Zur Cur gehören vornehmlich frische Gewächse oder Früchte: hernach eine genugsame Decke des Leibes, und endlich die nöthige Bewegung, die man, wo es nicht anders möglich ist, mit einem Schaukeln nachahmt. Der Knoblauch hat besondere Kräfte bewiesen. Zu den Wirkungen der Kälte rechnet Hr. R. auch den

Durch-

Durchfall, und die Ruhr, weil sie in den Schiffen zunehmen, so wie die Gegend kälter wird. In der letztern sind die Därme brandicht. 3. Von den Krankheiten, die in den Häven, zuerst in den Kalten und hernach in den Warmen entstehen. In den letztern hat Hr. R. verschiedene Fieber, auch von der fäulichten Art wahrgenommen. Das Blut ist im Anfange spekicht, und löset sich aber auf, so wie die Krankheit schwerer wird. Er ließ die Kranken im Anfange brechen, und in der Schwachheit gab er die Fieberrinde. In den warmen Gegenden, wie auf Curassau, hat er den Guineischen Hautwurm gesehen, der gewiß gelebt, und sich im lauen Wasser bewegt hat. Er beschreibt für diese letztern Gegenden, das gallichte Fieber, das in der That mit einer häufigen und dünnen Galle begleitet ist, und auch oft durch eine Ruhr sich endigt. Von den Dünsten der um Weißenburg neu errichteten Vestungswerke und aufgeworfenen Gräben hat er ein sehr bösartiges Fieber entstehen gesehen. Noch ärger war zu Curassau, ein fäulichtes Fleckenfieber. Er hat in demselben zuweilen zu Ader gelaßen, und meinet, die Kranken haben davon keinen Schaden gehabt. 4. Von der Art und Weise die Krankheiten der Seefahrer abzulehnen. Er dringt gar sehr auf die genugsame und reinliche Kleidung. Die Wahrnehmung über die Wirkung des Schierlings ist in Maltha gemacht worden. Ein mit dem Krebse am Halse behafteter Ritter befand sich ganz gut bey dem Gebrauche des verdickten Saftes. Da man aber keinen Schierling mehr finden konnte, so gieng auch alles wieder zurück, und nahm einen tödtlichen Ausgang: so daß Hr R. glaubt, der Schierling habe wirklich hier sich heilsam bewiesen.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1764. fängt der fünf und zwanzigste Band der K. Swenska Wetenskaps Academiens

handlingar an, von dem wir die zwey ersten Vierteljahre in Händen haben. Im ersten war der Vorsitz beym Hr. Zetzell, dem Feldarzte. In der Einleitung wird die Sonnenfinsterniß vom 17ten Octob. 1762. beschrieben, wie Hr. Mallet sie genau beobachtet hat. 2. Hr. Blom von einem Schmetterlinge, dessen Raupe von Wachs lebt, und der den Bienenstöcken schadet. Der Hr. von Reaumur hat ihn beschrieben, er ist also eben derjenige den Mad. Vicat auch wahrgenommen hat: in Schweden soll er nicht eher angemerkt worden seyn. 3. Im Winter des Jahres 1763. blieb die Erde, weil sie vom Schnee entblößet war, hart gefroren, bis in den Julius, und man fand nach einer Tiefe von 8½ Schuh noch 6½ Schuh tief gefroren, welches dann der Tod fast aller Fruchtbäume war. Die Hermeline kamen auch vom Gebirge herunter und giengen im Meere zu Grunde. 4. Hr. Knutberg beschreibt einen Kran, der bey der Mühle das Getreide selbst in die Höhe hebt, und aufschüttet, und vom Meisterrade getrieben wird. 5. Hr. Müller beschreibt das Sphagnum acaulon foliis in centro ciliaribus des Hrn. v. Haller, den er zwar nicht nennt. Er hält einen gewissen Stift unter dem Deckel für einen Staubfaden, und wir finden alle Theile seyen ungewöhnlich klein abgemahlt, und die Pflanze müße im Norden kleiner seyn als in Helvetien. 6. Hr. Faxe von etlichen zum Theil alten, oder sonst schon lang vom Saugen abgewohnten Frauen, die noch Milch gehabt, und gesäugt haben. 7. Eckeberg von einer Chinesischen Salse, die sie Soja nennen, und die aus dem Mehle gewisser Bohnen zubereitet wird. 8. Modder von einer gewissen Wandlaus, deren Männchen die Jungen auffrißt, die Mutter aber in so weit vertheidigt, daß doch ein guter Theil entkommen kann. 9. Ein Mann, der das Fell von einem angesteckten Vieh in den Mund genommen, und gekauet hatte, ist schnell davon gestorben. 10. Hr. Hof hat erfahren, daß

daß allerdings ein kleineres Licht vortheilhaft ist, und zwey Kerzen viel länger brennen, als eine gleichviel wägende große 11. Hr. Salomon von verschiedenen mit dem Gebrauche der Blutigel geheilten Krankheiten. 12. Hr. Mallet vom Nordscheine. 13. Des Hrn Leche Beweis, daß das auf den feuchten Acker gesäete Korn oben stehen bleibt, nicht untergeeget wird, und verloren gehet. 14. Osbeck Art und Weise den Buchs von Saamen zu ziehn. 15. Hr. Wahlbom von einer Mißgeburt, deren große Leber blos lag, und deren dicker Darm (Colon) ohne Mastdarm sich in der Haut öfnete.

Im zweyten Vierteljahre hatte Hr. Abraham Bäck den Vorsitz. Hr. Runeberg fängt bey einer wichtigen Betrachtung über die Menge des Volkes in Schweden an. Sie findet sich mit Inbegrif von Finnland von 2 M. 383, 113 Seelen. In einer gevierten Meile wohnen, mit Ausschluß des gar zu dünne bewohnten Laplandes 472 Seelen, doch mit einem merklichen Unterscheide, denn Gothenland ist durch und durch stärker bewohnt als das eigentliche Schweden, im Verhältniße von 1248. zu 731. und das am besten bewohnte Schonen hat 2709 Bohuslehn aber 2237 Seelen; da um Stockholm nur 1800, und in Lapland nur zwey sind, in eben der gevierten Meile. Der gröste Fehler ist nicht allein in den wenigen Menschen; er liegt auch vornehmlich in der weiten Landstrecke, die sie einnehmen. Hr. R. glaubt, man könne die Stärke einer Nation gerade wie die Bevölkerung, und verkehrt wie die Weite des Landes rechnen, und Dännemark seye mit einer Million Einwohner (mit Ausschluß Norwegens) doch in eigentlicher Stärke zu Schweden wie 788 zu 472. Island hingegen wegen seiner Abgelegenheit vielleicht den Dänen eher schädlich. Wann Schweden die innere Stärke, wie Engelland, haben sollte, so müßte es 27 Millionen

Einwohner haben: und wann es gleich viel Landesfrüchte tragen sollte, so müßte ein Schwede so viel arbeiten, als zwölf Britten. Hr. R. glaubt auch beweisen zu können, unter Carl Cnutson habe Schweden mehr, und zwar doppelt so viel, Einwohner gehabt, als es jetzt hat, und seine innere Stärke seye damals fast dreymal so groß gewesen, weil es um einige Provinzen kleiner war. Er versichert sich auch, wann man die Bevölkerung verdoppeln könnte, so würde die Menge der Landesfrüchte auch zweyfach werden: Der Preiß der Waaren würde durch die Vermehrung der Hände fallen, und mit ihm die Schädlichkeit des jetzigen Wechsels sich von sich selbst heben; welches gerade gegen Hume's sehr unrichtige Lehrsätze ist. 2. Hr. Rinmans Verbesserung der Schmelzöfen bey den Eisenwerken. 3. Hr. Kalm von einem Wurme, der in unsäglicher Menge die Obstbäume in Nordamerica verwüstet. 4. Hr. Planman von der Parallax der Sonne; er setzt sie aus den verglichenen Wahrnehmungen auf 8 Secunden 25 Tert. 5. Boßing von einem Flusse, der von sich selbst sein Bett verändert und ein geraderes angenommen hat. 6. Hr. Lidbeck von einem in Lapland anzutreffenden Fische raubenden Vogel. 7. Schenmark von der Menge des Regenwassers in Lund, Abo und Upsal; in einem ziemlich langen Durchschnitt hat es in Abo 20 Zoll und 442 Tausendstel: in Lund 15. und 906 Tausendstel, und in Upsal 14. und 289 Tausendstel geregnet. 8. Hr. Leche von der besten Säezeit des Roggens in Finnland; er läßt ihn nicht allzu reif werden, und mähet ihn mit der Sense.

Paris.

M. du Belloy hat einen so allgemeinen Beyfall mit seinem Trauerspiel: Le Siege de Calais erworben, daß wir einige Nachricht von demselben nicht unangenehm

genehm zu seyn uns versichern. Er hatte schön im Jahre 1763. ein Trauerspiel, unter dem Titel: Titus herausgegeben, das diesen Monarchen außer der Verbindung mit der K Berenice vorstellt. Es ist eine lebhafte Vorstellung seiner Güte, wie des Corneille und Racine Trauerspiele Exempel von seiner Herrschaft über sich selber sind. Hier bewirkt Vitellia, die Tochter des unglücklichen Kaysers gleichen Namens, eine Verschwerung wider den Titus, dessen Liebe sie wünschet, und von dem sie sich verachtet glaubt. Titus entschließt sich, ohne von dieser Verschwerung zu wissen sie zu heyrathen, und sie vernimmt seine Entschliessung; da sie schon bey vermeintem allzu glücklichem Ausgang der Verschwerung Gift genommen hatte; wiewohl die Ursache dieses Selbstmordes nicht recht deutlich genug ist. Die IVte Scene des IIten Aufzugs ist von einer besondern Schönheit. Die Siege de Calais ist den 13ten Febr. 1761. zum erstenmale zu Paris vorgestellt worden, und du Chesne hat sie auf 120 Octavseiten abgedruckt; worauf noch mehrere Auflagen gefolget sind. Die Geschichte besteht in dem Entschlusse, den sechs Bürger von Calais genommen sich für die übrigen aufzuopfern, da Eduard der Dritte sechs Opfer für den Schaden foderte, den er in einer langen Belagerung erlitten hatte. Hr. du B. veredelt diese sechs Bürger, indem er sie auf den Mairen und seine Familie einschränkt. Er fügt eine Alcinoe bey, die von dem von Harcourt, einem zum Eduard übergegangenen Französischen Edelmann, geliebt wird, dessen Hülfe und gute Wissenschaft im Kriege vieles zu den Siegen dieses Königes beygetragen haben soll. Sie mischt sich in die ganze Geschichte, und sucht insbesondere den Harcourt so zu beschämen, daß er wieder auf Philips Seite träte, welches ihr auch gelingt. Die Verse sind durchgehends klingend und erhaben, und der Franzosen Liebe zum Vaterlande, oder eigentlich zur Monar-

chie,

chie, macht den Haupt-Affect aus, der auch vielleicht die Haupt-Ursache des großen Beyfalles gewesen ist, den dieses Trauerspiel erfahren hat. Wir finden hingegen die Liebe zu seinem Vaterlande höchstnöthig, die vielen feindseligen erdichteten Fehler zu beschönigen, die du B. dem großmüthigen Eduard mit Unrecht zuschreibt. Bald sollen seine Siege vom Gebrauche der Kanonen herrühren: bald hat Harcourt die Schlacht von Crecy gewonnen, die die Frucht der weisen Einrichtungen des Königes, und der Tapferkeit des schwarzen Prinzen war. Bald raubt man dem großen Eduard seine Großmuth, und macht sie zu einer bloßen Nachahmung einer erdichteten Pünktlichkeit der sechs zum Tode auserlesenen von Calais, womit sie nach vermerktem Betruge aus der Freyheit zurück in Eduards Gewalt kehren. Bald fehlt er sonst wieder das Costume, und läßt die Alcinoe in der Versammlung der Gewafneten erscheinen, und ihre Meinung geben, auch über das Salische Gesez, gelehrt, obwohl unrichtig, den Eduard widerlegen. Bald spricht er von einem Englischen mit dem Monarchen streitenden Volke; da zu diesen Zeiten das Volk noch ohne Macht, und nur der Adel mit der Krone im Streite gewesen war. Bald sagt er, Eduard habe die Einwohner zu Calais behalten wollen, da er sie doch mit Fleiß wandern heißt auf daß er die Stadt mit Britten besetzen könnte. Bald läßt er die damaligen Männer von einer Zeit der Finsterniß, und von den Klagen über die Verderbniß der Sitten sprechen, wie ein heutiger Spectator thun könnte. Bald läßt er den K. Eduard von seiner Mutter als einer Heldin, und seinem Beyspiele sprechen, die er doch von der Regierung verstoßen, und in die Einsamkeit hatte verweisen müssen. Das einzige, worinnen dem Eduard Gerechtigkeit wiederfährt, ist die edle Ungedult, mit welcher er den angetragenen Zweykampf mit seinem Gegner Philip annimmt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1765.

Göttingen.

In Vandenhoeks Verlag ist des Herrn Hofrath Pütters Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, auf 328 Seiten in Octav herausgekommen. Die Veranlaßung dieser Schrift ist, laut des Vorberichts, daß öfters Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Universität verlanget werden, die in Briefen nicht so ausführlich gegeben werden können. Der Gebrauch aber, den Leser davon machen können, erstrecket sich weiter als dieser Endzweck, und ist dem Titel des Buchs völlig gemäß. Wer nie nach Göttingen auf die Universität gehen, oder Söhne hieher schicken will, oder wer sich gar nicht darum bekümmert, ob hier eine gute Gelegenheit sey etwas zu lernen oder nicht, ob es theuer oder wohlfeil, ob die Aufführung gut oder verführerisch sey, der wird doch diese Geschichte wegen der darin zuverlässig angeführten Lebens-Umstände und Schriften von, wo wir uns nicht verzählt haben, 113 Gelehrten, in der Litterär-Historie, und zum Nachschla-

gen nützlich gebrauchen können. Denn selten trift man Nachrichten von dieser Art so zuverlässig und sorgfältig gesammlet an, als hier, da der Herr Hofrath Pütter die beste Gelegenheit gehabt, und viel Mühe angewandt hat, sie von seinen Collegen zu bekommen. Was dem Recensenten nach seinem Geschmack besonders gefällt, ist, daß der Herr Hofrath, ohngeachtet er die Geschichte einer Universität beschreibt, deren Mitglied er ist, und für die er Zuneigung hat, doch gar nicht in dem Ton eines Lobredners, sondern in dem völlig kalten und unpartheyischen, blos Facta sammlenden und erzählenden Stilo schreibt, in welchem er etwan ein historisches Compendium um darüber zu lesen entworfen haben würde. Eine andere Schreibart würde, ungeachtet aller Vortheile und Annehmlichkeiten, die damit verknüpft seyn könnten, in der That einen Lehrer, in den Verdacht gebracht haben, als suche er der Universität, auf der er stehet, neue Colonien zuzuziehen: welches denn gemeiniglich eben so wenig Wirkung, oder wol eine eben so widrige zu haben pflegt, als wenn ein Auctor sein eigen Buch mit Lobe recensirt. Etwas näheres von dem Inhalt zu sagen, so folgen auf den Vorbericht einige Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt. Sie sind sehr kurz, aber zuverläßig. Unter andern findet man darunter ein Verzeichniß der Herrn Graven, die bisher hier studirt haben: und S. 18. 19. widerfährt dem Betragen der Französischen Generals-Personen, die hier commandirt haben, Gerechtigkeit. Hierauf folgen S. 20 bis 206 die Nachrichten von den bisherigen Lehrern der Universität Göttingen in folgender Ordnung: 1) verstorbene Professores, und Privat-Docenten, 2) anderwärts beförderte, oder sonst abgegangene, aber noch lebende, Professores und Privat-Docenten, 3) jetzige Professores und Privat-Docenten; alle, nach den Facultäten. Gleichwie der Herr Hofrath sich desjenigen Lobes enthält,

hält, das doch auswärtigen verdächtig seyn würde, so wird der Leser hier auch keinen Tadel oder Satyren erwarten dürfen, sondern blos eine ganz kurze Anzeige von Geburts-Ort und Geburts-Jahr, der Universität, wo jeder studirt hat, seiner Promotion, und Beförderungen, desgleichen von seinen Schriften. Ist eines sein Leben anderswo ausführlich beschrieben, so wird solches gemeldet. In dem folgenden, oder fünften Abschnitte, redet Herr Hofr. P. von den Universitäts-Gebäuden, der Bibliothek, (die 60000. Bände stark angegeben wird,) der Uffenbachischen Schenkung, den vier Facultäten und ihrer Einrichtung, dem Waysenhause, dem Prediger- und dem Repetenten-Collegio, dem juristischen Spruchs-Collegio, dem anatomischen Gebäude, botanischen Garten, (dessen Gewächse auf 2000. angegeben werden) dem Accouchir-Hospital, der Universitäts-Apotheke, dem Collegio Chirurgico, dem Observatorio, der Leibnitzischen Rechen-Maschine, die seit einiger Zeit zu Göttingen ist, der Modell-Cammer, dem philologischen Seminario, der Königlichen Societät der Wissenschaften, den gelehrten Anzeigen, der Königlichen Deutschen Gesellschaft, und einer neu errichteten historischen Academie. Der sechste Abschnitt, von den Vorlesungen, ist einer der intereßantesten. Es ist nach Ordnung der Disciplinen angezeiget, was, von wem, und in welcher Stunde gelesen zu werden pflegt. Bey manchen Collegiis ist ihre Einrichtung und Endzweck noch näher beschrieben, wozu der Herr Hofrath Pütter von mehreren seiner Collegen durch schriftliche Auffsätze, die er sich von ihnen erbeten, in den Stand gesetzt ist. Von seinem eigenen Practico hat er eine umständliche und auch andern brauchbare Nachricht ertheilt. Der letzte Abschnitt handelt von der äußerlichen Einrichtung der Stadt, und deren Policey, der academischen Disciplin und Gerichte, catholischen und reformirten Religions-Uebung, den

Kosten, die hier zum Studiren erfodert werden, den Freytischen und Stipendien. Hier haben wir einiges gefunden, so uns bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Göttingen noch unbekannt gewesen ist, z. Ex. die Anzahl der Freytisch-Stellen (140. überhaupt, von denen die Regierung 62. an Ausländer zu vergeben hat) und die jährlich auf Stipendia gewendete Summe, welche sich auf 2500 Rthlr. beläuft. Daß bey einer so großen Menge von Nachrichten bisweilen ein Fehler untergelauffen sey, wird wohl jeder zum voraus vermuthen. Sie sind aber zu unerheblich, hier angemerkt zu werden, und rühren zum Theil von denen selbst her, die das Verzeichniß ihrer eigenen Schriften dem Herrn Hofrath mitgetheilt haben. Einige beygefügte Kupferstiche stellen Göttingen im Grundriß, und im Prospect, die Universitäts-Bibliothek, und die Allée vor; sie sind aber eben nicht glücklich gerathen, sonderlich der eine. Der Leser wird wenigstens sicher seyn können, daß die Kupferstiche nichts verschönert haben.

Lübeck.

M. Friedrich Daniel Behns, des Lübeckischen Gymnasii Subrectors, der Jenaischen Philos. Fac. Beysitzers, der Leipz. Ges. d. fr. K. und der Jenaischen D. G Mitgliedes, Gedanken über die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß von geometrischen und metaphysischen Wahrheiten, wie auch von den ersten Grundsätzen der natürlichen Theologie und Sittenlehre, und von den möglichen Graden derselben; sind 1764 bey Jonas Schmidt und Donatius auf 324 Octavseiten herausgekommen. Eine Preißfrage der Königl. Preußis. Akademie, hat Hr. B. zu dieser Schrift veranlasst, von der wir keinen vollständigen Auszug geben können, da ihr Vorzug in einem unzertrennlichen Zusammenhange der Begriffe und Schlüsse besteht, und also nur einiges einzelne daraus anführen müssen. Hr. B. macht 8 §. dreyerley Arten von

von Wahrheiten. Bey Gegenständen, die wir blos in unsern Gedanken bilden, findet die idealische statt. Bey wirklichen Gegenständen, ist die Wahrheit zum Theil in unsern Gedanken, die Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Gegenstande, zum Theil auser uns, weil in dem Gegenstande nicht zugleich entgegengesetzte Bestimmungen sind. Jenes heisst die logische, dieses die reelle Wahrheit. Ueberzeugung von etwas nennt Hr. B. 4 §. die Empfindung die bey uns statt hat, so bald wir einsehen, daß wir eben das läugnen würden, was doch gesetzt ist, und eben das setzen wollten was doch muß geläugnet werden. (Man sieht leicht daß Empfindung bey ihm nicht eben eine sinnliche bedeute.) Daß also eine Unwahrheit in unsern Vorstellungen sey, davon hat man aus dem Satze des Widerspruchs Ueberzeugung, so bald man erkennet, daß man bey einem Gegenstande einerley Verbindung zugleich setzt und läugnet: Aber wenn eine solche widersinnige Verbindung statt findet, das erkennet man aus dem Satze des Widerspruchs nicht, und ohne diese Erkenntniß ist der Satz des Widerspruchs so unbrauchbar, als einem ins Meer gefallenen ein Mittel sich zu retten seyn würde, das er nicht anzuwenden wüsste. Den Satz des Widerspruchs also anzuwenden, muß man zum voraus wissen, wie man das seyn und nicht seyn erkennen kan. Wenn man eine Rose in ihrer schönsten Blüthe sieht, so weiß man dieses ohne Anwendung des Satzes des Widerspruches, wie auch dieses: daß das entgegengesetzte davon, welk ist. Wüsste man aber dieses nicht, so wäre der Satz des Widerspruches sehr unbrauchbar, darzuthun daß eine blühende Rose nicht welk ist. So schliesst Hr. B. 12 und 13 §. daß der Satz des Widerspruchs nicht die allererste Quelle der menschlichen Erkenntniß sey. Unsere Erkenntniß setzt (13 §.) allemahl was zum voraus wodurch es bestimmt wird, daß man sich etwas vielmehr so als anders vorstellt. Dieses nennt Hr. B. den Erkenntnißgrund, hinreichend, wenn nichts mehr

zur Ueberzeugung erfodert wird. Dieser Satz des Erkenntnißgrundes, hängt 14 §. nicht von dem Satze des Widerspruches ab, sondern der Satz des Widerspruches ist 15 §. mit in ihm begriffen. Im 24 §. wird untersucht, wie eine völlige Ueberzeugung zu seyn scheinen könne, wo sie sich gleichwohl auf unzulängliche Gründe stützt. In dieser Absicht wird in der Folge erinnert, daß nicht alle Gegenstände gleich stark in unsere Sinne wirken, es wird der Unterschied der symbolischen und anschauenden Erkenntniß, und wie beyde unterschiedne Grade der Lebhaftigkeit haben gewiesen, wie aber auch die symbolische, bey ihrer Abstraction was sie in Ansehung der Lebhaftigkeit verliert in Absicht auf die Deutlichkeit gewinnt, welche Deutlichkeit aber nie vollkommen werden kan, und von der Klarheit unterschieden ist. Hr. B. setzt dieses alles aus einander, und leitet daraus die Beantwortung, sowohl nur erwähnter Fragen, als auch anderer her. Gewißheit nennt er 44 §. wenn etwas da ist, wodurch es meinem Verstande unmöglich wird, das entgegengesetzte von beyden, auch nur für möglich zu halten, theilt sie in objectivische und subjectivische ein und giebt ferner ihre Grade, Klarheit und andere Umstände an. Auf diese Gründe bauet er nun den zweyten Abschnitt von der Gewißheit geometrischer, metaphysischer, theologischer und moralischer Wahrheiten und derselben Stufen. Die geometrischen Wahrheiten haben den Vorzug, daß die Figuren bey ihnen bequeme Zeichen sind, dergleichen man für die metaphysischen nicht hat. Da noch überdieß die Worte in gemeinen Leben selbst verschiedene Bedeutungen bekommen haben, und fast jede philosophische Secte ihre eigene Sprache redet. Im 60 §. drückt Hr. B. sich wohl nicht vollkommen richtig aus, wenn er als Beyspiele des unendlich Kleinen, den Punkt in dem eine Linie halbirt wird, nennt. Punkte und Unendlichkleine sind ganz unterschiedene Dinge, und daß der Geometer seine Gegenstände als unendlich klein ansehe,

ansehe, wenn sie ihm anfangen unmerklich zu werden ist zwar ein Satz dessen gleichen man in dem gewöhnlichen unrichtigen Vortrage der Lehre vom unendlich kleinen mehr findet, der aber nichts weniger als wahr ist. Der Raum verstattet uns übrigens von dieser Schrift nichts mehr zu sagen, als daß sie sich sowohl durch tiefe und neue Einsichten, als durch einen deutlichen angenehmen und oft gehörig muntern Vortrag empfiehlt.

London.

Beyde Dodsley haben 1764. in Octav auf 336 Seit. gedruckt: Essay on medical subjects to which is prefixd an Introduction relating to the use of hemlok, and corrosive sublimate, and the application of caustic medicines in cancrous disorders. Der Verfasser ist Hr. Thomas Gatacker, Wundarzt beym Könige und bey der Prinzeßin von Wallis. Die verschiedenen Abhandlungen die hier gesammlet sind, haben wir schon, da sie einzeln herausgekommen, angezeigt; eine ausgenommen die wir nachholen werden. Die Einleitung ist ganz neu. Der gemeine Nachtschatten thut große Dienste, sagt Hr. G. in alten und schmerzenden Geschwüren, von denen eine dünne Jauche abgeht: Man muß aber vom Gebrauche desselben ablassen, wann das Uebel sich zur Heilung anläßt. Es ist doch unerwartet, daß Hr. G. nicht mehr als ein Viertel Gran in Wasser einkocht, und dieses Wasser beym Schlaffengehen nehmen läßt; dieses gering scheinende Mittel soll durch den Schweiß wirken. Vom Schierling versichert Hr. G. man habe ihn von Hr. Störk verschrieben, er habe aber in Engelland weder Gutes noch Böses gewirkt. Den Krebs mit ezenden Mitteln zum Abfallen zu zwingen, wie Plunket mit eben dem Geheimniße gethan, das nunmehr Hr. Guy braucht, hält Hr. G. für sehr schmerzhaft und grausam, und oft ganz für unthunlich, auch wann die gemeinen Handgriffe noch Hülfe schaffen können. Wider die geile Seuche rühmt Hr. G. das Quecksilber in gelin-

der Menge, mit der Sarsaparillewurzel, und versichert, dieses Mittel habe geholfen, wann der Speichelfluß umsonst gewesen seye. Er merkt an, das beym Gebrauche des Quecksilbers die Wirkung sehr viel von der Natur der Haut abhange, und bey einer weichen Haut viel minder ein Speichelfluß erfolge, als bey einer harten und trocknen Haut. Der Sublimat in Kornbrandtewein aufgelöset hat auch nicht der Hofnung entsprochen, sagt Hr. G. Er verschaft in hartnäckichten Uebeln zwar eine Zeitlang eine Milderung in den Zufällen, wobey aber keine Sicherheit ist. Er kann in leichten und gelinden Zufällen wirksam seyn, und wirkt mehr durch die Haut, und ist im übrigen ohne Gefahr. Er ist schon längst gebraucht worden, aber in den Händen der Quacksalber gewesen. Das Buch, das wir vorher nicht angezeigt haben, hat zum Titel: Obs. on venereal complaints. Zuerst beurtheilt Hr. G. den Turner. Er hält sich beym geschwollenen Geilen auf, dessen Schuld er nicht selten den Balsamischen und anziehenden Arzneymitteln giebt. Daran wird auch beurtheilt, und dann Hr. Astruc, dem Hr. G. einen Ueberfluß von Ordnung und Eintheilungen zur Last legt. Den Quecksilberdampf läßt er bey sehr giftigen und bösartigen Geschwüren zu; und mißbilligt hingegen dieses Metalles Versetzung mit abführenden Arzneyen. Die verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers dünken ihm auch ziemlich gleichgültig.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai ist von des Hr. Marquis d'Argens jüdischen Briefen, der vierte Theil übersetzt auf 1 Alph. 4 Bog. in Octav herausgekommen. Die Uebersetzung ist des Originals nicht unwürdig, und einige neue Zusätze geben dieser deutschen Ausgabe in diesem Theile wie in den andern auch für diejenigen einen Werth die das Französische schon gelesen haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 30. May 1765.

London.

D. Donald Monro, unser ehemaliger Mitbürger, hat 1764 bey Miller und andern abdrucken lassen: An account of the diseases, which were most frequent in the British military hospitals in Germany from Jan 1761. to March 1763. in gr. Octav 408 Seiten Herr Monro hat bey der Englischen Armee als Feldarzt gedient Seine dießmalige Arbeit bestehet in vier Theilen: Im ersten findet man die Krankheiten, die in dieser Armee in Deutschland geherscht haben. Hr. M fängt bey den bösartigen Fleckenfiebern an; sie hatten im Anfange oft das Ansehen einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, auch war das Blut spekicht, ob es wohl nachwerts dünn und blaulicht wurde. Selbst bloße Seitenstiche wurden zu diesem bösartigen Fieber, wann man die Kranken in den, mit demselben angefüllten Hospital brachte. Die Haut war trucken, und die Lunge dünstete hingegen sehr stark aus. Hr. M. ließ zur Ader, führte ab, und nach dem Abführen gab er Salze; hingegen herzstärkende Mittel, wann die Kräfte sanken, auch

wohl die Fieberrinde und den Wein, worunter jene eine sehr gute Wirkung that; selbst wann die Flecken schon heraus waren, ließ Hr. M. nach den Umständen zur Ader. In sehr bedenklichen Umständen mit Rasen begleitet, brauchte er Bisam in starkem Maaße (15 Gran alle 4 Stunden.) Er misbilligt hierbey den Gebrauch der flüchtigen Laugensalze, nur einige Nothfälle ausgenommen, in welchen man der Natur aufhelfen muß. Höchstnöthig ist hierbey die Kranken geräumlicher und weiter auseinander zu legen. Sie hatten auch öfters einen Abgang von Würmern, wider die Hr. M. die Rhabarber mit dem versüßten Quecksilber brauchte. Eine Taubheit war mehrentheils von guter Bedeutung. Die Geschwüre hinter den Ohren am Ende des Fiebers waren critisch, man muß sie aber öfnen ehe sie ganz reif sind. Zuweilen sahe man auch in den Leisten geschwollene Drüsen. Nach der Krankheit war der Brand an den Zähen nicht selten, und, wiewohl nicht oft, selbst an der Nase. Das Blut lösete sich auch so sehr auf, daß es zuweilen durch die Nase, und auch durch den Stuhl abgieng; doch ließ auch dieses Uebel mit der Fieberrinde, und dem Vitriolgeiste sich hemmen. In der rothen Ruhr gieng, wider einiger neuerer Schriftsteller Meinung, zuweilen Eiter durch den Stuhl ab, die Därme, auch wohl der Magen giengen dabey in den Brand über. Hr. M. ließ zur Ader, und ließ auch wohl zu mehrmalen brechen: wo die faule Galle auszuführen ist, war das Spießglas besser. Nach dem Brechen führte man ab, und Hr. M. versichert, das Bittersalz, mit Manna und Oel versetzt, seye am zuträglichsten gewesen, habe auch die Rhabarbertinctur weit übertroffen. Im Clistiere that der Mohnsaft eine gute Wirkung, auch sonst innerlich nach dem Abführen. Eine Milch aus Seife und Wachs, soll auch zuträglich gewesen seyn. Alte Ruhren brachte man mit der Rinde zum Ende, Meel mit Milch war dienlich, und überhaupt Milch, Sago,

einige

einige gelind abführende Mittel, und am Ende die Fieberrinde und der Mohnsaft. Im Seitenstechen ließ man häufig, und bis zu einer merklichen Schwächung zur Ader. Die Entzündung der Lunge hält Hr. M. doch für ein vom Seitenstiche ganz abgesondertes Uebel. Man findet wirklich die Lunge entzündet, und auch wohl brandicht, auch so schwer, daß sie untersinkt, ohne daß am Brustfelle vieles unrichtig gewesen wäre. Hingegen im Seitenstiche war das Brustfell, samt den Muskeln zwischen den Rippen heftig entzündet, und die Lunge blos in etwas angegangen. Diese Wahrnehmung halten wir für sehr wichtig. In der Schwindsucht rühmt Hr. M. das Kalchwasser mit Milch; die Fieberrinde (nur nicht wo etwas in der Lunge verhärtet ist,) und die Haarschnuren. Wir glauben gerne, daß die Balsame in dem zehrenden Fieber schädlich sind. In der Gliedersucht (Rheumatism) brauchte Hr. M. den Spießglaswein, auch den Mohnsaft. Wann die Entzündung vorbey ist, und nicht eher, sind die Blasenpflaster und auch wohl die Blutigel dienlich. In den Herbstfiebern von der nachlassenden Art, war oft eine gelbe Farbe, die von der Galle herkommen muß; und auch in Jamaica ist das Blut bey den nachlassenden Fiebern gelbe. In den Wechselfiebern ließ der Hr. V. in vollblütigen Leuten zur Ader: die Rinde that auch in Clystieren eine gute Wirkung. Oft war die Leber verhärtet, der Fieberkuchen ist aber allemal eine vergrösserte Milze. Im Mayen 1761. gab es im Hospitale viele Kranken, die eine Geschwulst äußerlich an der Brust hatten, in welcher, wann man sie öfnete, etwas schwarzes Blut war. Das Uebel gieng zuweilen in ein Geschwür über, das in die Brust drang, und ein tödtliches Ende nahm. Es scheint doch einigemale seyen in der fallenden Sucht die Blasenpflaster, und sogenannten Fontenellen dienlich gewesen. Der Scharbock riß zu Bremen unter die Kriegesvölker

ein. 2. Eine kurze Kriegsapotheke. 3. Von der Art und Weise die Gesundheit der Kriegsleute zu erhalten. Sehr vieles thun gute Kleider, Handschuh, wollene Brusttücher und Halstücher: dann auch die gesunde Nahrung, und der Ankauf des Fleisches für ganze Regimenter von gewählten Fleischern. Das schlimme Wasser räth Hr. M. an, durch einen durchgetriebenen Windzug zu reinigen. 4 Von der Einrichtung der Feldhospitäler, und von der Nahrung Gesunder und Kranker; jene ist sehr reichlich, bis auf ein Pfund Fleisch im Tage.

Noch 1764. ist der dritte Band des Musaeum Medicum herausgekommen. Es ist wieder vieles aus alten und neuen Quellen zusammen getragen; doch erscheint auch hier vieles zum erstenmale. In einem Briefe an D. Mead rühmt ein Ungenannter die Schwitzstuben in der laufenden Gicht (Rheumatism.) ein unter dem gemeinen Volke sehr übliches Mittel in vielen Ländern. Ein Brief vom D. Connor wird hier wieder aufgelegt, in welchem die Nervengeister zu Luft gemacht, und die Bewegungen der Muskeln aus dieser Muthmaßung erklärt werden. Man spricht auch, noch in den Lowerischen Zeiten, dem Herzen die Nerven ab. Der Wundarzt D Stalleran sagt eine neue Art an, beym Absetzen eines Gliedes den Fleischlappen beyzubehalten, die sehr sicher seyn, und in welchem der Lappen an die Knochen genau anwachsen soll. Er bringt auch Zeugniße an, die dahin abzwecken. Ein Unterricht, wie man den Salpeter in Virginien verfertigt. (Von Hr. Jeremias Brown). Man hat aber so viele Einwürfe wider diese Schrift gemacht, daß die Sammler ordentlich für die Uebereilung um Verzeihung bitten, mit welcher sie dieser Schrift einen Platz in ihrer Sammlung gegönnt haben. Aus einigen Streitschriften des D. James wider den D. Schoenberg, zieht man einige Beyspiele

an,

an, wie das Dippelische Thierische Oel in Zuckungen, auch in Fiebern, nützlich gewesen ist. Man räth auch einige göldische Arzneyen an. Bey einem Manne der den freyen Athem verloren hatte, und dem Herzklopfen unterworfen war, fand man, unter andern Uebeln ein unnatürliches beinernes Gewächse, rings ums Herz herum. Ein Wundarzt Bacon hat vom Genuße des Napels schwere Zufälle entstehen gesehn. Man hat ein Blutspeyen mit Bleyzucker geheilet. Ein Ungenannter versichert uns, das Blut gehe im Fieber langsamer; er will nicht glauben, daß die öftere Schläge des Herzens, dem Blut in der gegebenen Zeit mehr Stöße beybringen. Ein Wundarzt Namens Hunt hat ein Geschwür in der Speicheldrüse hinter dem Ohre mit gröster Mühe geschlossen. Ein anderer schreibt der kurz vor dem Anfalle eines Wechselfiebers genommenen Fieberrinde, einen schleunigen Tod zu; nach welchem man in der Leiche das Herz vergrößert, und voll dicken Blutes gefunden hat. Ein andrer leugnet, wieder Hr. Schäfern, daß die Gallenwürmer in den Schaaflebern von außen herkommen. Der Zufall eines nach einer Verstopfung der herum liegenden Drüsen, zerrissenen und zernichteten Schlundes ist merkwürdig. Man führt ein Beyspiel einer Verrenkung des Schenkelbeines an. In Ostindien haben unter den Englischen Kriegsvölkern Geschwüre in der Leber geherscht, die man mit versüßtem Quecksilber geheilt haben soll. Anton Wilhelm Platty Subchancellor at Leipzig, by Laugenchin, ist Anton Wilhelm Plaz, Vicekanzler bey einer medicinischen Promotion; gedruckt bey Langenheim. Eine Probschrift über die Milch ist hier eingerückt, die aber der neulichen Youngischen nicht beykömmt. In einem hier abgedruckten Briefe bedauert Hr. de Haen, daß man wider alle seine vielfältige Warnungen mit dem unkräftigen Schierling sich blos gegeben habe: Er versichert, ein Student habe drey Quintchen Zeitlose-

wurzel ohne Schaden gegessen, und erzählt den Tod eines jungen Grafen von Salm, der an den eingepfropften Kinderpocken gestorben ist. Hat aber Herr de Haen nicht auch das Eisenkraut wider den Kopfschmerzen anzuhängen, gerathen? und ist nicht seine Bärentraube, selbst zu Montpelier, woher sie kömmt, wegen ihrer krazenden und die Schmerzen vermehrenden Eigenschaft, misrathen worden? Der Uebersetzer merkt dabey an, daß zwar die Pocken, nicht aber das Fieber, zweymal bey dem nehmlichen Menschen sich zeigen, und die Gefahr nur vom Fieber herkomme. Die Namen Mexico Seeds, Barbados, Seeds, Bermudas, Sorey für Arzneymittel zu bedeuten sind allzu allgemein. Mit der Manille (dann dieses werden wohl die Banellas seyn) hat ein Ungenannter verschiedene schwermüthige Kranken geheilt. Noch mangelt das Suplement zu diesem Bande.

Berlin.

Von den Briefen über die neueste Litteratur, ist 1764 bey Friedrich Nicolai der XXste Theil auf 12 B. in Octav herausgekommen. Der 296ste Brief macht den Anfang, in demselben und beyden folgenden wird Hr. Prof. Bertrams Fortsetzung von Ferreras allgemeinen Historie von Spanien größtentheils gelobt, hauptsächlich aber daran der Mangel einer guten geographischen Ordnung auch Dunkelheit, und Trockenheit der Erzählung ausgesetzt. Zum Unterrichte für unsere Geschichtschreiber ist hiebey ein Stück aus dem Lucian wie die Historie zu schreiben sey, übersetzt, und das veranlasst einen gewaltigen Schnitzer zu bemerken, den Baumgarten in der Uebers. d. A. Wh. hat stehen lassen. Im 13ten Theil 379 S. wird Lucian beschuldigt, er lasse in einer Schlacht wo die Römer 2 Mann verlohren und 9 Verwundete bekommen, 370000 der Feinde erschlagen. Der Urheber dieser Beschuldigung muß freylich den Lucian schlecht gekannt haben,

haben, der wie leicht zu erachten ist, über den Erzähler dieser Begebenheit spottet. Sonst sind in diesen Briefen über die Art die Geschichte zu schreiben, über verschiedne Gattungen von Geschichtbüchern die noch könnten geschrieben werden u. d. g. Betrachtungen angestellt. Im Vorbeygehen wird erinnert, daß die neulich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte Lebensbeschreibung Gustav Adolphs, die als ein Meisterstück auch in Absicht auf den Styl angerühmt worden, in dem gezwungenen pretiösen Styl verfaßt ist, der den Rundköpfen auf den Englischen Universitäten eigen zu seyn scheinet. Hr. Basedows Philalethie wird im 300, 301 Briefe betrachtet, und getadelt daß er so ganz unmethodisch ist, Definitionen verachtet, und daher unbestimmt und oft widersprechend redet. Einige seiner Lehren als von der Wahrheit, der Freyheit, den Trieben, u. s. w. werden umständlich geprüfet. Der 302 Brief betrift Hr. Steinbrüchels tragisches Theater der Griechen, darinnen Sophokles und Euripides übersetzt worden. Wie dieser Uebersetzung im ganzen Lob beygelegt wird, so wird dabey erinnert, daß Hr. St. der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sey. Der 303 und letzte Brief fängt mit der Fr. Karschin Beywörterfabrik an. Es wird zugestanden, daß in den schleppenden Beywörtern, die wir eigentlich in der Griechischen Sprache recht vortrefflich finden, eine Art von Feyerlichkeit und Majestät herrsche und Jupiter noch grösser werde, wenn er ζευς ὑψιβρεμετης heisst; aber nach Longins Erinnerung muß man solche Wörter nicht in alle Ecken seines Gedichts werfen, wie Fr. K. und sich vor dem abgeschmackten hüten, nicht wie sie thut, die Hand eines Helden, die zartnervichtgeschaffne, nennen. (Uns ist hiebey eingefallen, daß Dom Quijote seine Hand ohngefähr eben so beschreibt, als er sie der Maritorne darreicht, sie mit dem Eselszaume anzubinden. Dom Quijots 2 Th. 4 B. 43 C.) Hr. Steinbrüchel ist auch in Uebersetzung der Beywör-

ter

ter nicht allemahl glücklich gewesen. Aber die Klage Philoktets hat er sehr schön übersetzt. Auch die Uebersetzung der Antigone wird gelobt, bey der Elektra werden Erinnerungen gemacht. Diesem Theile ist eine Nachricht beygefügt, daß die Briefe über die neuste Litteratur mit dem 24sten Theile in der Michaelismesse 1765. sollen geschlossen, und mit einem Register versehen werden. Seit der Ostermesse 1765. soll bey eben dem Verleger eine allgemeine Deutsche Bibliothek erscheinen.

Stutgard.

Hr. Clemms in unsern Anzeigen vom 14ten Julii 1764. recensirtes mathematisches Lehrbuch wird gegenwärtig mit einem neuen Titel ausgegeben, der sich durch ein neues und zierlicheres Titelkupfer, als das vorige war, unterscheidet. In einem jetzigen Zusatze zur Vorrede, meldet Hr. Cl. einige Veranderungen, wozu ihm zum Theil etliche Erinnerungen unserer Recension Anlaß gegeben haben, welches wir als eine Probe von Hr. Cl. sehr billigen Denkungsart rühmen müssen. In der Lehre von den Parallelinien hat er den von Tacquet zuerst gegebenen Beweis mit Wolfen beybehalten, damit Leser die mit dem Tacquet den euklidischen Beweis verwerfen, hier keine Lücke finden, er bemerkt aber, daß man nach dem Satze der sich richtig erweisen lässt, erst seinen umgekehrten, (den streitigen Grundsatz) setzen könne, welcher bey ihm voransteht (diese andere Ordnung aber macht nicht daß der umgekehrte bewiesen ist, welches man vielleicht nie erhalten wird, was für Wendungen man auch dem angeblichen Beweise giebt.) Wegen des Zweifels den wir über die von Hr. Cl. erzählte Veranlassung zu Leibnizens Tode geäusert, erklärt er sich daß er es für eine ungewisse Sage erkenne, die in des Hr. l'Avocat dictionaire historique et critique 2277 S. der Deutschen Uebersetzung stehe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. und 66. Stück.

Den 1. und 3. Junius 1765.

Bouillon.

Der unter dem Nahmen Justini Febronii noch immer verborgene Verfasser des nunmehro so berühmten Buchs de statu ecclesiæ et legitima potestate Romani pontificis, hat von diesem vor kurzem eine neue Auflage abdrucken lassen, die mit grosem Recht vor verbessert und viel vermehrter auf dem Titel ausgegeben wird. Da in der ersten das Werk 621 Seiten betragen, so füllet es iezt 816. und hat überdies noch Anhänge von 150 Seiten. Eine neue Auflage eines Buchs, welches die ganze römischkatholische Kirche in Bewegung gesezet, eine Auflage, welche zu der Zeit ans Licht tritt, da der römische Hof dessen Unterdrukung mit Eifer sucht, und so wenig erhalten kan, daß selbst in Italien zugleich ein neuer Abdruk und eine Uebersezung unternommen wird, verdienet wol eine ausführlichere Anzeige. Wir haben sie mit der ersten sorgfältig verglichen, und sehen uns im Stand, von den getroffenen Veränderungen eine vollständige Nachricht zu geben; werden uns aber auch auf diese allein einschränken, da wir den Inhalt des

Werks selbst im J. 1763. S 937. u. f. so ausführlich beschrieben haben. Die von uns bemerkte Veränderungen sind von dreifacher Art, Auslaßungen, Zusäze, und Verwechselungen. Die leztern sind so wenig und dabey so unerheblich, daß wir sie hier zu erzehlen, unnöthig finden. So ist in der Anrede an den Papst das im politischen Sinn unangenehme Wort vsurpatum mit adscititium, hingegen p. 377. das zuviel sagende delatum mit dimissum vertauschet worden. Veränderungen, welche durch die Zusäze nothwendig worden, gehören hieher noch nicht. Eben so verhält es sich mit dem, was ausgestrichen worden. Das gröste Stük, das wir vermißet, ist das, der ersten Ausgabe angehängte, chronologische Verzeichnis aller Händel mit dem römischen Stuhl, die in dem Buch angeführet und beurtheilet worden. P. 141. fehlen in der Note 3. einige Zeilen, ohne daß der Verstand verändert wird. P. 367. sind die Anm. 7. u. 8. p. 291. der ersten A. ausgelaßen. P. 702. in der Note 5. die überhaupt ganz verändert ist, fehlet die Nachricht aus dem P. Heyegg, wie weit die römischen Verzeichniße der verbotenen Bücher in Deutschland gelten, welche in jener p. 563. stehet. Desto wichtiger sind aber die Vermehrungen, welche überhaupt von zweifacher Art sind, indem einmal das Buch des Febroni selbst durch und durch mit Zusäzen bereichert; hernach ihm einige Anhänge beygefüget worden. Mit den ersten machen wir billig den Anfang, wenn wir nur vorhero erinnert haben, daß ganz kleine Zusäze, z Ex neue Anführungen anderer Schriftsteller, von uns in keine Betrachtung gezogen werden. Das erste ist eine neue Vorrede, welche theils eine historische Nachricht von der Verdammung des Buchs zu Rom, von den deswegen an alle deutsche Erz- und Bischöffe erlassenen Breven; von den Bemühungen der päpstlichen Nuntien, die Befolgung solcher Befehle zu bewirken, und von dem verschiedenen Ausgang derselben an den

römisch-

römischkatholischen Höfen, theils eine feierliche Versicherung enthalt, daß der V. der römischkatholischen Religion ergeben und solcher durch sein Buch nicht schade. Unter den hier beibehaltenen Anreden ist diejenige, welche an die christlichen Könige und Fürsten gerichtet ist, B. c. durch die Vorstellung, daß die Religions- und Kirchenstreitigkeiten selbst die Thronen erschüttern und schwärmerische Zeloten zum Königsmord verleiten können, vermehret und diese durch das neueste Beyspiel aus der französischen Historie erleutert worden. P. 7 - 12 ist eine scharfe Strafpredigt wider die gegenwärtige Art, die Theologie und das Kirchenrecht zu lehren, in den römischkatholischen Landen eingerückt. In Ansehung der erstern sezt Febroni drey Erkäntnisgründe, die h. Schrift, die Tradition und die gesunde Vernunft, aber auch hinzu, daß die beyden ersten allezeit übereinstimmen, die lezte aber mit diesen nicht allezeit. Beyde Säze sind sowol unbestimmt, als unrichtig. Besser ist das, was von dem Schaden der scholastischen Lehrart und den italiänischen Grundsäzen des Kirchenrechts erinnert wird. Den protestantischen Universitäten gestehet F. stillschweigend einen Vorzug ein, meinet aber nicht, daß die römischkatholische Jugend deswegen auf dieselbe zu schicken; sondern, daß vielmehr die römischkatholische Universitäten zu verbessern. Von P. Innocentio dem III. und deßen Verordnungen wird scharf geurtheilet und ein groser Theil des Uebertriebenen in denselben mit Grund seiner Erziehung zu Bologna zugeschrieben. P. 19. 20. finden wir zwei neue Anmerkungen über den Gebrauch von der Meinung, daß Matth. 16, 16. von Petro zu verstehen. Der Grund eines Gebäudes kan stehen bleiben und doch das Gebäude über einander stürzen. Also mus eine beständige Einigkeit zwischen dem Papst und den Bischöffen erhalten werden. [illegible]e der Einwilligung der leztern kan der Papst al[illegible] [illegible]icht hinreichen, die Ruhe zu

 erhal-

erhalten. Die beygebrachten Beyspiele aus der Kirchenhistorie dürften wol noch mehr Einschränkung verdienen. Woher weiß F. daß der Streit von der Kezertaufe nach Cyprians Tod, bis auf das Concilium zu Nicäa fortgedauert habe? Aus der neuen Note 4. p. 22. lernen wir, daß wegen Uneinigkeit der Kirchenväter in Erklärung der vor Peters Primat anzuziehen, gewohnten Schriftstellen, aus denselben nichts zu beweisen; wir sezen hinzu, daß daraus zugleich die Unsicherheit der Hermenevtik, die blos auf Tradition beruhet, deutlich erhellet. Eben dieses ist von der ebenfals neuen Anm. 4. p. 25. zu sagen. P 30. Anm. 4. wird daraus, daß Christus alle Apostel nicht durch Petrum; sondern unmittelbar berufen, richtig gefolgert, daß er diesem keine geistliche Monarchie aufgetragen, und p. 35. gegen Bellarmin erinnert, daß selbst die Kirchenversamlung zu Trident die Kirche von Concilien unterscheide. P. 40. und 46-50. wird aus der Kirchenhistorie klar erwiesen, daß die Aussprüche der Päpste, z. B. des Melchiadis wieder die Donatisten, des Zosimi vor den Apiarium, des Cälestini wieder den Nestorium, des Vigilii wegen der drei Kapitel, in der alten Kirche nicht vor hinreichend erkannt worden, solche Streitigkeiten zu entscheiden; noch würklich die darüber entstandne Unruhen beygeleget; sondern dieses alles erst durch Concilien geschehen. Und p. 120-122. findet sich ein Erweis, daß selbst Päpste, namentlich Gregorius VII. ihre Unterwürfigkeit unter die Kirchengeseze, und ihre Pflicht, sich nach denselben zu richten, erkannt haben. Daß die Päpste die, ihnen sich widersezende, Bischöffe nicht abgesezet, wird p. 137. in der neuen Anm. 6. aus dem Betragen des P. Gregorii des Grosen gegen den Patr. Johann von Constantinopel erwiesen. Ein guter Zusaz ist p. 139. daß die häufige Abschikung der päpstlichen Legaten in fremde Länder erst durch die in den falschen Decretalbriefen behauptete Gerichtsbarkeit des P.

über

über andere Bischöffe veranlaßet worden, und p. 141. daß die weltlichen Fürsten sich ehemals, so wie in unsern Tagen, die Rep. Genua, solchen Abordnungen mit Recht wiedersezet. Was p. 150. u. f. Anm. 6. 7. hinzugesezet worden, daß Gregorius den Titel eines allgemeinen Bischofs nicht schlechterdings verworfen, ist wieder die Historie und dem System des Febroni angezwungen. P. 164. Not. 4. ist ebenfals ein Zusaz, daß man aus außerordentlichen Fällen keine Regeln zu machen, befugt sey, ingleichen p. 184. 185. aus Gregorii des Grosen Schriften und den Schlüßen von Basel, daß der Vorsiz auf algemeinen Kirchenversamlungen den Papst nicht über die Kirche erhebe, sondern dieser immer nur ein Glied derselben bleibe. Ebendas. und p. 186. sind Zeugniße aus den Concilien der mitleren Zeiten gesamlet, daß die auf denselben versamlete Bischöffe sich den Titel, Statthalter Christi, beigeleget. Das neue p. 199. von dem Ursprung des Ansehens der falschen Decretalien ist aus Baluzen, p. 212. eine Erinnerung vom Unterschied zwischen dem Hof, und der Kirche von Rom, und p. 222. Not. 9. wieder Launoi, daß der Lehrsaz; die Kirche sey des Papstes Sklavin, allerdings in Italien noch behauptet werde. P. 228. ist eine fruchtbare Nachricht von dem Ursprung der päpstlichen Vorbehalte aus des P. Zallweins Kirchenrecht eingerückt. Die Anmerkung p. 232. daß alte Kezer zuweilen nur von einem Bischof verdammt worden, hat ihre Richtigkeit, die stillschweigende Einwilligung der übrigen Kirchen aber, findet nur in dem Fall statt, wenn die anderen von der entstandenen Kezerei unterrichtet gewesen, welches gewis sehr häufig und selbst in den hier genannten Fällen unerweislich ist. Doch auch dieses gehört in Febroni System, womit die vier neuen Anmerkungen p. 238. übereinstimmen. P. 242. erzehlet die Anm. 2. die Ursachen, wodurch die abendländischen Metropoliten ihre Rechte mehren-

theils verloren, und sezet mit Recht das Pallium darunter, diese Fessel, wodurch sie dem römischen Stuhl mehr unterworfen; als mit ihm vereiniget werden. Auch p. 246 ist eine neue Anmerkung, daß der Metropoliten Eifersucht gegen einander und die Theilungen der Königreiche den Papst hierinnen vergrösert, welche wol eine noch mehrere Ausführung verdienen solte. P. 253-257. wird recht sehr gut gezeiget, wie es zugegangen, daß die französischen Bischöffe, diese sonst standhafte Vertheidiger ihrer Freiheiten, sich der Synodalgerichtsbarkeit entziehen, und der päpstlichen unmittelbar unterwerfen laßen. Ein kleiner Zusaz p 257. ist auch sehr richtig, daß die in den mitleren Zeiten so gewöhnlichen päpstlichen Aussendungen der Glaubensboten unter die noch heidnischen Völker den Päpsten die eigenmächtige Errichtung neuer Bißthümer in die Hände gespielet. P. 261. Not. 3. von der Befreiung der Bißthümer von ihren Erzbischöffen ist auch neu. Bey der Frage von der gesezgeberischen Macht des R. P. wird p. 285. eine Anmerkung eingerückt, daß die Einbildung, der blose Anschlag einer Bulle an dem gewöhnlichen Ort in Rom sey hinreichend, sie überal bekannt zu machen, ein sehr wunderliches Ansehen habe, und p. 296. eine andere, daß die Urtheile der Ruota nie vor Geseze gelten könten. P. 314-327. finden wir eine neue weitläuftige Abhandlung über folgende wichtige Säze, daß der Papst an die gemeinen Kirchengeseze gebunden, unter andern aus dem Grund, weil Christus allein Herr seiner Kirche, die Apostel selbst aber nur Diener (ministri) gewesen: ob und in welchen Fällen der Papst von ihnen abgehen; oder dispensiren könne: und daß jeder Bischof in seinem Sprengel gleiches Recht habe, welche denn durch merkwürdige Exempel aus der Kirchenhistorie erläutert werden. P. 336. lehret eine Anmerkung, daß die geistlichen Provinzialgerichte ihr ehemaliges Ansehen durch den Betrüger

Isido-

Isidorum verloren. Noch eine neue Abhandlung von p. 352-356. zeiget, daß denen Misbräuchen, die aus den häufigen Appellationen an den römischen Hof entstehen, durch das Concilium von Basel und die mit dem deutschen und französischen Reich geschloßene Concordaten zwar abgeholfen werden sollen; diese aber gar nicht gehalten worden, und die deswegen zu Trident gemachte Verordnungen unzulänglich gewesen. Die Untersuchung von dem angeblichen Recht der R. P. algemeine Kirchenversamlungen zu berufen, und der damit verbundne historische Beweis, daß die acht ersten dieser Art von den römischen Kaisern veranstaltet worden, p. 371-374. ist ganz verändert und von p. 374-377. mit neuen Zusäzen bereichert worden. Unter andern entdekt er eine besondere Unverschämtheit des Jesuiten Zech, sich auf historische Zeugen, den Socratem und Sozomenum, zu berufen, die doch das nicht sagen, was durch sie bewiesen werden sollen. Und p. 378. in eben dieser Materie wird recht erinnert, daß K. Friedrich I. sein Recht gekannt habe. Solte Febroni hier dem R. P. nicht noch zuviel laßen, wenn er annimmt, daß er an dem Berufungsrecht zwar nicht nach göttlichem, wol aber nach menschlichem Recht einen Antheil, nur nicht allein, haben müße? Solte nicht die neue sehr wahre Anmerkung p. 383. von dem ersten Concilio zu Constantinopel gerade das Gegentheil beweisen? Eben so denken wir von der neuen Note 4. p. 385. War denn zu Nicäa Silvester; oder zu Constantinopel Damasus Referent? oder wo stehet es, daß sie zuerst die Stimme gegeben, oder geben laßen? P. 412. u. f. sind einige Zusäze zu der Lehre von der Nothwendigkeit der algemeinen Concilien, welche Febroni gegen den Bellarmin behauptet. Was p. 431. eingerukt worden, daß in der apostolischen Kirche auch Laien die Prophetengabe gehabt und Lehrer gewesen, ist, was das erste betrift, richtig, der Zusaz aber von

Paullo und Barnaba gewis unrichtig. Paulli Apostelamt ist älter, als das, was zu Antiochien Apostelg. XIII. vorgieng. P. 465. finden wir eine artige Nachricht, daß des Card. Monilia Grundsäze des Kirchenrechts, von dem P. Pio V. der damals Magister sacri Palatii war, genehmiget worden, obgleich mit sehr dürren Worten darinnen gelehret wird, daß algemeine Concilien, den eigenmächtigen und lasterhaften Ausschweifungen der Päpste Einhalt zu thun, nöthig sind. Eben so gut sind p. 486. die Exempel gewählet, durch welche F. seine harten Ausdrüke vom römischen Hof vertheidiget. Sie sind selbst von Päpsten hergenommen, die zum Theil noch härter von dem Verderben ihres Hofes geredet. P. 535. u. f. wird die Anmerkung, daß alle Apostel gleich unmittelbar von Christo berufen, wiederholet und mit einer andern begleitet, daß bis in das zwölfte Jahrhundert die Päpste in die Bestellungen der Bischöffe keinen Einfluß gehabt und daher auch diese ihre Gerichtsbarkeit von jenen nicht erhalten, welches die zwey neuen Anmerkungen 9. u. 10. p. 540. sq. bestätigen, und die Ausflucht der römischen Canonisten, wenn sie hier die iura ordinis und iurisdictionis trennen, beantwortet. Wir übergehen die Zusäze p. 550. von der so sehr gemisbrauchten Höflichkeit einiger Bischöffe gegen die, in ihren Sprengeln anwesende Päpste: p. 552. von Gregorii des Grosen Bescheidenheit gegen andere Bischöffe: p. 555. von des B. Heinrich von Lüttich Klagen uber Gregorii VII. Eingriffe in seine Diöcesrechte p. 556. von dem Wiederstand, den P. Urbanus selbst bey dem Bischof von Salerno gefunden, da der erste eine Klosterkirche in des leztern Sprengel einzuweihen verlangte: p. 567. von der Frage, ob dem Papst die Hände gebunden werden können? P. 569. 572. 575. wird von dem Ursprung und Ungerechtigkeit der Annaten viel Gutes gesaget, auch p. 580. von der Verfassung derselben in Frankreich. Die ohnehin sehr weit-

läuftige

künftige Abhandlung von den, der bischöflichen Gewalt höchstnachtheiligen Privilegien, welche die P. den Münchsgesellschaften ertheilet, ist p. 588. 590. 598. 610. 612. 615. 616. 623. durch viele wichtige Zusäze vermehret und besonders die neuesten Schiksaale des Jesuitenordens wol genuzet worden. Was schon oft angemerket worden, daß das Intereße des römischen Hofes durch die zahlreichen Heere von ihm allein unterworfenen München fürchterlich unterstüzet werde, so daß daher die gröste Gefahr vor die Ruhe der Staaten zu besorgen, wird aufs neue lebhaft vorgetragen und F. hat vollkommen Recht, daß die Unterwerfung der Münche jeder Diöces unter ihrem Bischof solche sehr mindern würde. Einige historische Exempel von dem Schaden, der aus dem Gegentheil entstehet, sind hier am rechten Ort angebracht. Das siebende Hauptstük hat einen ganz neuen Abschnitt von p. 636-640. zu seinem Anfang, in dem von der Freiheit der algemeinen Kirche und den besondern Rechten einzelner Kirchen überhaupt eine gute Vorstellung gemacht ist. Die Erhaltung beider Arten ist Pflicht, welche auch die R. P. nicht übertreten solten; dadurch aber, daß sie solche verlezen, so viele Beschwehrden gegen ihren Hof verursachen. Eine artige Ausflucht der Münche wegen ihrer Befreiung von dem den Bischöffen schuldigen Gehorsam wird p. 665. beantwortet, und p. 671. ein Urtheil des Grotii von den aufrührischen Jesuiten gebilliget. P. 677. ist eine moralische Erinnerung eingerükt, die, so weit sie die Protestanten betrift, wol noch geprüfet werden kan; und p. 679. noch eine an die Bischöffe, ihre Rechte zu schüzen. P. 685. ist eine schöne Anmerkung angebracht, daß die Eidesformel, durch welche die Bischöffe dem P. schwören, öfters verändert, stets verschlimmert worden. P. 691. ist ein Zusaz, daß die Eingriffe in die Rechte anderer Kirchen, nicht so wol den Päpsten; als ihren Ministern zuzuschreiben, welcher p. 694-696. durch Erfah-

kungen bestätiget und erläutert wird. Von den groben Misbräuchen in Verbietung gewißer Bücher kommen p. 703. neue Anmerkungen vor und p. 708. werden einige, uns vorhero unbekannte, Vorschriften des P. Benedicts XIV. wie bei der Congregation des Index zu verfahren, mitgetheilet. Sie sind den Gesinnungen dieses billigen Papstes sehr angemeßen. P 717. wird das ehemals in Frankreich gegen die P. nicht ungewöhnliche Mittel, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, mit einigen Einschränkungen genehmiget. Die Zusäze p. 761. 762. betreffen ebenfals den rechtmäßigen Wiederstand gegen päpstliche Neuerungen. Die Aufrechthaltung der Canonen gegen die P. als ein Recht der weltlichen Obrigkeit wird durch neue Beobachtungen aus der Kirchenhistorie bestätiget, p. 766-768. und besonders p. 769. dem Reichshofrath aus den Reichsgesezen beigeleget. Endlich finden sich noch p. 771. 773. verschiedene Zusäze zu dem Vortrag von der richtigen Bestimmung des beizubehaltenden Primats. Wir endigen hier das Verzeichnis der von uns in dem Werk des Febronii selbst bemerkten Neuigkeiten, ohne uns in ihre Beurtheilung weiter einzulaßen, welches auch nicht wol geschehen kan, ohne zugleich das ganze System zu prüfen.

Es folgen nun die Anhänge, deren vier berechnet werden. Der erste ist allein unter dem Nahmen der Addendorum schon bei der ersten Auflage zu finden; der zweite hat diese besondere Aufschrift: Justiniani Novi animaduersiones in Justiniani Frobenii epistolam ad Cl. V. Justinum Febronium ICtum de legitima potestate summi pontificis. Des verkapten Frobenii, wie hier gemeldet wird, dreimal gedruktes, Sendschreiben haben wir nicht gesehen. Es erhält hier eine scharfe Antwort. Fr. vertheidiget den Papst und glaubet, daß Febr. seine Absicht, die Vereinigung der Protestanten mit der R. K. zu bewirken, nicht erreichen werde

werde und daß wichtigere Hinderniße im Weg stehen. Wir müßen hier erklären, daß hierinnen nach unserer Meinung, die dem Vertheidiger des Febr. nicht rund gnug gewesen, Frobenius Recht habe. So sehr wir das Wahre in Febr. Buch gebilliget, eben so sehr sind wir überzeuget, daß, wenn auch die römische Kirche; oder Hof; oder Stuhl die Gestalt bekommen solte, welche Febr. ihnen so mühsam verschaffen wil, und dabei der römischkatholische Lehrbegrif und deßen ächte Quelle, die vom Febr. so hochgepriesene Tradition unverändert bleiben, die Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der römischen unmöglich ist. Sonst ist noch ein Auszug einer andern Antwort auf Frobenii Sendschreiben (Germani Pacifici litteræ responsoriæ ad Justinianum Frobenium) die wir ebenfals nicht gesehen haben, angehänget. In demselben ist die Nachricht von der Kostbarkeit der Proceße, welche durch Appellation nach Rom kommen, merkwürdig. Der dritte Anhang ist: Ioannis Clerici, Palatini, ad Iustinum Febronium epistola excitatoria aduersus obseruationes quasdam summarias Heidelbergensis Iesuitæ in eius librum singularem, cum notis ad easdem obseruationes. Ein Jesuit zu Heidelberg, P. Joh. Kleiner hat bei Gelegenheit einer Promotion Säze wieder den Febronium drucken laßen. Diese zu beantworten, sucht deßen Freund ihn aufzumuntern, mit einer heftigen Feder. Febronius hat daher dieses gethan. Sein Gegner glaubt weder, daß Febronius brauchbare Präliminarien zu einem Frieden zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen geliefert; noch daß er dieses zu seiner wahren Absicht gehabt, sondern dieses sey nur ein Vorwand und die wahre Ursach sey in gewißen, zwischen dem römischen Hof und einigen deutschen Bischöffen obwaltenden Irrungen zu suchen. Beydes nimmt F. sehr übel. Ein kleiner Ausfall auf unsere Recension wird gewis eine Logomachie. Wenn wir schreiben: Febroni suche

des

des Papstes Macht zu erniedrigen, so ist das eben so viel; als wenn er schreibet, die Ausschweifungen müßen abgestellet werden, wenn er erweget, daß er, als römischkatholisch eine päpstliche rechtmäßige Gewalt erkennet, wir aber nicht. Wir können uns in einen weitern Auszug seiner Antworten, die herzhaft und nachdrüklich vorgetragen sind, nicht einlassen. Nur wollen wir aus p. 46. dieses auszeichnen. Der jezige Papst hat in seinem Breve an die deutschen Bischöffe im März 1764. von Febronio folgende drei Säze: 1) Romanam cathedram funditus conatur euertere: 2) omnia ille ex hæreticorum & huic sanctæ sedi infensissimorum hominum libris conquisita & depromta in vnum congessit: 3) quædam etiam absurdissima de suo voluit adiicere, ne cuiquam inimicorum eiusdem Apostolicæ sedis secundus esse videretur. Deutlich genug, die Empfindlichkeit des Hofes über Febronii Arbeit daraus zu kennen. In dem folgenden macht sich Febroni von der Bereitwilligkeit der Protestanten, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, abermals zu viele Hofnung. Endlich folget der vierte Anhang, mit der Aufschrift: Auli Jordani JCti examen dissertationis, quam M. Carolus Fridericus Bahrdt Lipsiensis d. 14. Dec. an. 1763. aduersus Justini Febronii tractatum publico exposuit. Hr. M. Bardt hat in der gedachten Disputation Febronii Buch auf der theologischen Seite geprüfet und nicht ohne Grund behauptet, daß die Einschränkung des päpstlichen Hofes die Vereinigung nicht bewirken könne, dabey aber auch F. Vorschläge vor gefährlich gehalten. Der verkapte Jordan sucht dieses zu wiederlegen. Wir gestehen gern, daß wir diesen Anhang vor keinen Schmuk des Febronischen Buchs halten können. Eine seltsame Einbildung, daß die Lutheraner sehr geneigt wären, die Irtümer der römischen Kirche zu billigen, wobey so viel falsche Dinge vorkommen, verräthet nur zu sehr, daß der V. ziemlich die Religion nach

Grund-

Grundsäzen einer falschen Politik beurtheile. Wer hat ihm denn gesaget, daß wir häufig Meße halten, ohne Communion, und ist es billig, die so oft erklärte Stelle der A. C. zu misbrauchen? Wer hat ihm gesaget, daß sehr viele Lutheraner lieber unverheurathete; als verheurathete Lehrer hätten? Ueberhaupt kennet der V. weder seine, noch unsere Polemik. In einigen würde er den italiänischen Lehrbegrif so gut reformiren müßen, wie Febroni das Kirchenrecht zu reformiren sucht; und in andern erst lernen, was Protestanten lehren, und was sie an der römischen Parthei tadeln. Auf den P. Kleiner geschehen auch hier Ausfälle, die härter sind; als gegen den Hn. B.

Nürnberg.

Es sind uns eben einige neue Landcharten zu Gesichte gekommen. Die eine ist die große Post-Charte von Deutschland auf 16 Blättern, die Franc. Joseph Heger dem Churfürsten von Maynz dedicirt hat. Wir finden sie bequem eingerichtet, und ziemlich vollständig: wünschten aber, daß wir das letzte ohne Ausnahme sagen könnten. Denn in der That finden wir doch wol Post-Stationen mangeln, und das in Sachsen, z. Ex. die zu Querfurt.

Eine andere ist des Herrn Rizzi Zannoni seine von Frankreich, die Homanns Erben nachgestochen haben; für welche der Nahme des Herrn Rizzi Zannoni schon eine vorzügliche Empfehlung ist.

Eine andere, von Paderborn, welche wegen des vorigen Krieges wichtig ist, hat das vorzügliche Verdienst, bey den Städten die Anzahl der Häuser zu bemerken. Das übrige wird man aus den Worten des Titels abnehmen, *dressée sur de nouvelles observations par Mr. Charles de la Roziere, Capitaine de Dragons*

Dragons et Aide de Camp de Mr. le Duc de Broglie, et gravée par Tobie Conr. Lotter, Geogr. à Augsbourg.

Leipzig.

Entwurf eines Landwirthschaftscalenders über die jeden Monath vorfallende Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen Grundsätzen und mit einigen praktischen Anmerkungen; auf Veranlassung der Leipz. Oekon. Soc. und von einem Mitgl. ders. dem Churf. Cammercomm. R. Michael Gottlob Bucher, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 84 Seiten in gr. Octav herausgekommen. Die Aufmerksamkeit auf Tage, Mondwechsel und Himmelszeichen, die in ähnlichen ältern Schriften immer angepriesen wird, ist hier mit Rechte weggelassen, da sie bey grossen Haushaltungen nicht einmahl angeht, und oft Versäumung der besten Zeit veranlassen würde. Die Erzählung der Geschäfte ist sehr umständlich und ordentlich, und zeigt von der uns längst bekannten Einsicht und Erfahrung des Hrn. Verfassers. Besorgungen die monatlich oder oft wiederkommen sind der Kürze wegen nur einmahl bemerkt. Daß der Unterschied der Landesarten, z. Ex. Ebenen und Gebürge, nicht alles genau zu der angesetzten Zeit vornehmen lässt, versteht sich von sich selbst. Da man ohnedem bey Calendern, mathematische Anhänge, Münz- und Maasvergleichungen u. d. g. gewohnt ist, so wären solche Nachrichten hier einige Angaben bestimmter zu verstehen nicht unnütz gewesen, z. Ex. wenn die Aussaat auf einen Acker angezeigt wird, oder wenn es 13 S. heisst: Es gebe leichten Hafer zu 80 und schweren zu 120 Pf. da offenbahr nöthig wäre das Maaß zu nennen, von dessen Gewichte hier die Rede ist.

Halle.

Halle.

Wir wollen von Carl Friederichs Pauli allgemeiner Preußischen Staatsgeschichte den fünften Band anzeigen, der 1764. bey Franken abgedruckt worden ist. Er begreift vornehmlich die Regierung Friederich Wilhelms, des wahren Urhebers der Größe dieses Hauses. Es müssen in seinem Gemüthe ganz besondere Eigenschaften gewesen seyn, da aus der tiefsten Erniedrigung, worinn er 1640. seine Staaten unter einem übelgesinnten Statthalter antraf, er sie nicht nur sehr beträchtlich zu vermehren, sondern insbesondere im Inwendigen zu verbessern die Mittel gefunden hat. Durch und durch hat er ein lebhaftes Gefühl der Religion gezeigt, auch bey den vielen wichtigen Staatshandlungen nachzugeben, und das Unmögliche zu verleugnen gewußt. Seine Sitten scheinen über allen Vorwurf gesetzt gewesen zu seyn; dann der Jähzorn brach in keine harte Entschlüße aus. In Vergleichung mit Ludwig dem XIV. ist des großen Monarchen eher geschont worden. Seine gröste Eigenschaft war, daß er sich der Arbeit unterzuziehen wußte, und bey weniger Wissenschaft einen natürlichen guten Verstand besaß. Aber an kriegerischem Muthe, an eigenem Entschluße, an wahrer Mildigkeit und Güte, und an andern fürstlichen Eigenschaften, war Friederich Wilhelm ihm weit überlegen. Die wiederholte Veränderungen in den Polnischen Angelegenheiten, und in den Kriegen mit Frankreich, waren theils Werke der Noth, und theils mögen die Bundsgenossen des Churfürsten dabey gefehlet haben; die erstern entluden indessen stuffenweise das Haus Brandenburg von der Polnischen Oberherrschaft, und bahnten den Weg zur königlichen Würde. Das Treffen bey Türkheim wird hier ganz anders als von den Franzosen erzählt, die es einen Sieg nennen, es hatte auch die nehmlichen Folgen.

Der

Der Tod des Churfürsten ist christlich und erbaulich. Puffendorf ist sonst die vornehmste Quelle dieser Geschichte. Als einen Anhang findet man hier die Geschichte von Magdeburg, die wir übergehen. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 618 Seiten stark.

Basel.

Der vierte Band der neuen Auflage der Delices de la Suisse ist auch noch 1764. zu Stande gekommen, und bringt das Werk zu Ende. Er enthält die übrigen Verbündeten der eigentlichen Helvetier; zumal die Rhätier, Walliser und Genf. Wir haben in diesem Bande keine große Abänderung, wohl aber hin und wieder einige, gewisse Fehler verbessernde Anmerkungen gefunden. Die wiewohl nicht gar richtige Vorstellung des Walliser-Bads und der Stadt Genf sind neu; bey der letztern Stadt aber mangelt die ganze Beylegung der Unruhen, die 1738. durch die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern bewirkt worden ist.

Petersburg.

Durch eine Imännoj-Ukas, d. i. auf Ihro Kayserl. Majestät speciellen und Höchst-eigenhändig unterschriebenen Befehl, ist Herr Schlözer am 4ten Jan. zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften, und ordentlichen Profeßor der Geschichte ernannt worden. In einem Contract, der fünf Jahre dauret, ist ihm die alte Rußische Geschichte zur Haupt-Arbeit vorgeschrieben. Sie kann nicht unter beßere, als unter des Herrn Prof. Schlözers Hände kommen, der schon bisher viel in ihr gearbeitet hat: und wir sehen der Ausgabe derselben, die wir hoffen, desto begieriger entgegen, weil dieses intereßante Werk uns viel vorhin unbekanntes lehren muß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 6. Junius 1765.

Leipzig.

Bey Joh. Gottlob Rothen, Buchh. in Copenhagen sind herausgekommen: Untersuchungen der Natur und Kunst. Herausgegeben von Joh Heinr. Winklern, Prof. d. Phys. zu Leipzig, des Gross. Fürstencollegii Collegiat, der K Grosbr. Soc. d. W. M. in Octav 1 Alph. 6 Kupferbl. Herr W. berichtet uns in der Vorrede, daß er diese Schrift, deren Gegenstand der Titel zulänglich anzeigt, künftig fortzusetzen gedenke. Gegenwärtiger Anfang enthält 2 Abhandlungen I. von der ursprünglichen und beständigen Kraft aller Körper, oder von der Kraft der Trägheit. II. Von den merkwürdigen Eigenschaften der elastischen Kraft der Luft. Da der Inhalt der ersten Abhandlung eine allgemeine Eigenschaft aller Körper ist, der andern ihrer bey den meisten Naturbegebenheiten, die nahe um uns vorgehen, vorkömmt, so haben die Liebhaber der Naturkunde ohne Zweifel Hr. W. sehr zu danken, daß er ihnen hievon die wichtigsten Entdeckungen der Naturforscher mit der grossen Belesenheit, dem leichten und erläuternden

Vortrage, der gründlichen Beurtheilung und den eigenen Erweiterungen liefert, die man schon in seinen Schriften zu erwarten gewohnt ist. Von der Trägheit, hat er die Lehren so wie sie insgemein ausgedruckt werden, vorgetragen, unterschiednes aber auch deutlicher zu machen gesucht. So finden sich im 2ten Hauptstücke dieser Abhandlung Betrachtungen und Versuche, den Unterschied unter Trägheit und Schwere zu zeigen. Er theilt zu dieser Absicht drey Versuche mit, von denen sich das Wesentliche etwa so erzählen lässt: Um eine Rolle gehe ein Faden, an dessen einem Ende ein kleines Gewicht befindlich sey, das aber auf irgend einer Unterstützung ruhe, dergestalt daß es nicht sinken, aber wohl mit dem Faden nach der Rolle zu gehoben werden kan. Der Theil des Fadens der an der andern Seite der Rolle befindlich ist, sey lang und habe an seinem Ende ein grösseres Gewicht; man lasse aber dieses Gewicht anfangs nicht an ihm herabhängen, sondern halte es mit der Hand unweit der Rolle, daß der Faden nicht gespannt ist; denn lasse man es plötzlich fallen. Wenn es nun in Vergleichung mit des Fadens Stärke, groß genug ist, und tief genug fällt, welches letztere auf die Länge des Theils des Fadens ankömmt, dessen Ende es beym fallen mit sich herunterzieht, so wird es den Faden zerreissen, das kleine Gewicht aber sich dabey nicht bewegen. Hr. W führet den Faden über 2 Rollen, er braucht auch statt der Rolle einen Wagbalken u. s. w. Das kleine Gewicht war 8 Loth, das grosse 2 Pf. 25½ Loth; ein Theil des Fadens mit dem die Rolle herabfiel war 5 Fuß lang. Ein Faden welcher dem zerrissenen gleich war über die Rolle gezogen, trug an jedem Ende 3½ Pf. ehe er zerriß. Da nun bey dem Versuche an dem einen Ende nur 8 Loth gewesen, so schliesst Hr. W. was der Kraft des Gewichts gefehlt hat, müsse durch die Kraft der Trägheit geschehen seyn und die Kraft der Trägheit einer achtlöthigen Kugel übertreffe die

Kraft

Kraft ihres Gewichts. (Die Versuche lassen eine sehr natürliche Erklärung zu. In dem Augenblicke da das grössere Gewicht so tief gefallen ist, als die Länge seines Theils vom Faden betrug, hat es durch den Fall von dieser Höhe eine ziemlich beträchtliche Geschwindigkeit erhalten: Mit dieser will es diesen Augenblick weiter fortgehen, und fängt den Faden damit zu spannen an. Wäre der Faden stark genug nicht zu reissen, so müsste das kleinere Gewicht so schnell steigen, so schnell das grössere fällt; im ersten Augenblicke der Spannung des Fadens, wenn man noch nicht in Betrachtung zieht, wie die Schwere das grössere Gewicht ferner beschleunigt, liesse sich diese beyden gemeinschaftliche Geschwindigkeit so finden, daß man die Grösse der Bewegung des grössern Gewichts durch die Summe beyder Gewichte dividirte. Eine solche Geschwindigkeit nun lässt sich vermöge der legis continuitatis nicht plötzlich im kleinen Gewichte erzeugen; sie müsste in einer vielleicht ganz kurzen aber doch endlichen Zeit, von Nichts zu dieser Grösse erwachsen. Daher ist das kleine Gewicht den ersten Augenblick da der Faden gespannt wird, als unbeweglich anzusehen, und er reisst, wie er reissen würde, wenn er an einen festen Nagel gebunden wäre. Wenn man die von Hr. W. genannten Fusse für Rheinländische annimmt, und den Widerstand der Luft beyseite setzt, so wäre das grosse Gewicht durch 5 F. ohngefähr in 0,565 Secunden gefallen, und hatte in dem Augenblicke da es den Faden zu spannen anfing eine Geschwindigkeit, mit der es in dieser Zeit 10 F. oder in 1 Sec. über 17 Fuß, zurücklegen konnte. In diesem Augenblicke müssen sich beyde Gewichte zusammen, jedes mit einer Geschwindigkeit die etwa 16 F. in einer Secunde beträgt bewegen, und ehe das kleinere diese erhielt, riß der Faden. Der Faden zerreisst solchergestalt nicht wegen der Last des kleinen Gewichts, sondern weil es nicht sogleich eine gewisse Geschwin-

digkeit bekommen kann; also wegen seiner Trägheit, und des Gesetzes der Stetigkeit. Der Erfolg hievon übertrifft also, was aus der blossen Last erfolgen würde, oder nach Hr. W. Ausdrucke, die Trägheit übertrifft das Gewicht. Wir haben geglaubt, es werde Hr. W. nicht entgegen seyn, seinen Ausdruck solchergestalt gerechtfertiget zu sehen, der bey einer andern Auslegung fremd klingen dürfte, da bekanntermassen die Trägheit, wie das Gewicht, der Masse proportionirt ist. Daß die gegebene Erklärung die richtige ist, erhellt auch aus Hr. W drittem Versuche, wo er den Faden der reissen soll an einen Ring bindet und solchen vermittelst eines andern stärkern Fadens mit dem Finger hält, der im Augenblicke des Abreissens beynahe nichts fühlt. Die bekannten Versuche einen Stab auf Fäden zu zerschlagen u. d. g. die Hr. W. auch anführt, beruhen mit diesen völlig auf einen Grunde.) Bey der Gegenwirkung hat Hr. W. Hausens in einem Programm zu Leipzig hievon bekannt gemachte Gedanken gebraucht, und durch eigne Zusätze diese Lehre, die bey manchen Naturforschern so verwickelt vorgetragen wird, sehr wohl auseinander gesetzt. Da Hr. W mit der Kenntniß der Körperwelt sonst so viel tiefe philosophische Einsichten besitzt, so wäre er, wenn es ihm gefallen hätte, am geschicktesten gewesen, die Wahrheit auszuführen, daß die sogenannte Trägheit, weiter nichts ist, als der Satz des zureichenden Grundes auf die Bewegungen der Körper angewandt, unmetaphysische Naturforscher haben daraus fast ein Gewebe von unbegreiflichen Geheimnissen und manchmahl gar von Widersprüchen gemacht, weil sie Erscheinungen und Wörter, vom Wirklichen und von Sachen, nicht zu unterscheiden wußten. In der 2ten Abhandlung hat Hr. W nicht eigentlich dasjenige ausgeführt, was in allen Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik steht, daß die Luft elastisch ist, sondern vielmehr, was sich

da

da der Weitläuftigkeit wegen nicht beybringen lässt, genauere Bestimmungen dieser Kraft, wie sie sich durch Druck und Feuer ändert, der Bewegung widersteht, beym Schalle wirkt u. s. w. Die Fortsetzung dieser Schrift wird durch eine so wohl gewählte und mit so vieler Einsicht gebrauchte Sammlung der wichtigsten Versuche, sehr vieles beytragen, die Kenntniß der Natur und der Kunst allgemeiner zu machen, und zu bereichern.

Der Landbibliothek, achter Band, ist bey Weidemanns Erben und Reich auf 1 Alph. 2 Bog. in Octav herausgekommen. Zuerst stehen noch 43 Erzählungen des Hrn. Prevost, wie die im vorigen Bande. Die erste, von einem Gelehrten der Manuscripte an denen er die Hälfte seines Lebens gearbeitet hatte, vor seinem Tode verbrennen ließ, wird durch das neue Beyspiel Dr. Youngs wahrscheinlich. Auch ist der von dem Prevost erzählt, ein Engelländer. Franzosen und Deutsche schreiben nicht gern für das Feuer. Diesen Erzählungen folgen ein paar unterhaltende und rührende Geschichte: Fanny oder die glückliche Reue; Rose oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe, und der Freundschaft; von der letzten nur der erste Theil, als wenn der Leser den neunten Band nicht würde gekauft haben, wofern man ihm nicht das Misvergnügen gemacht hätte, hier mitten in einer Geschichte aufzuhören, deren Ende er zu wissen unruhig ist.

Braunschweig.

Daselbst hat im Schroederischen Verlag Hr. M. Johann Christoph Alber zu Helmstädt drucken laßen: **Kurze Vorstellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes und von der Pflicht, den heiligen Geist als Gott zu verehren.** 1. Alphab. in Octav. Diese Schrift

behauptet zwar im Vortrag ein dogmatisches Ansehen, wir werden aber nicht irren, wenn wir glauben, daß sie zugleich eine polemische Absicht habe. Solte es auch wol nicht nöthig seyn, eine so wichtige Lehre unserer christlichen Religion zu vertheidigen, da sie in unsern Tagen einen gewis nicht vermutheten Widersprecher gefunden? Unterdessen ist Hr A. Absehen nicht dahin gerichtet gewesen, eine vollständige Abhandlung seines Gegenstandes zu liefern. Er begnüget sich nur den Beweis, welchen die rechtgläubigen Lehrer aus Matth. 28, 19. vor die wahre Gottheit des heiligen Geistes führen, zu entwickeln, und besonders die nahe Verbindung, so sich zwischen dem Bekäntnis derselben und unserer Taufe findet, als den Grund der Verpflichtung, ihn als Gott zu verehren, überzeugend vorzustellen. Diese Absicht zu erreichen, hat er erstlich die Wichtigkeit dieser Lehre untersuchet, hernach die Frage von der Gottheit des heil. Geistes bestimmet, die angezeigte Schriftstelle exegetisch betrachtet; die darinnen liegende Lehrsäze daraus gefolgert: solche historisch aus anderen und älteren Nachrichten des N. T. von dem h. Geist erläutert und endlich mit späteren Zeugnißen der Apostel verglichen. Bey der Weitläuftigkeit so wol in Ansehung der Sachen; als des Vortrags hat es dem Hn. A. nicht an Gelegenheit fehlen können, manche Anmerkungen einzuschalten. Wir wählen aus dem exegetischen Abschnitt einige Beyspiele. Das Wort, welches Luther v. 17. übersezet, zweifeln, giebt Hr. A. zurük, in Entfernung bleiben, obgleich nur aus einem etymologischen Grund. Ueber das griechische Wort ἐξουσία ist sehr viel gesaget. Er verstehet dadurch ein moralisches Vermögen, Erlaubnis, Recht, und die Redensart, mir ist gegeben, bedeutet so viel, als ich habe, ich besize. Noch mehr findet er in dem Wort μαθητεύειν, welches seinen Grund haben kan: nur wünschten wir, daß solcher auch angezeiget wäre.

Ueberal finden wir in dieser Schrift Aufmerksamkeit auf alles, was zur Erreichung des Hauptzweks dienen können, Aufrichtigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit, welche bei einer so geheimnisvollen Lehre einen theologischen Schriftsteller sehr empfehlen müßen.

Wien.

Bey Krause ist 1764. in Folio auf 48 Seiten mit 25 Kupferplatten abgedruckt: Nicolai Josephi Jaquin observat. Botanicarum P. I. Denn Hr. J. verspricht noch mehrere Theile. Die diesmaligen Pflanzen sind theils aus den Zuckerinseln, und theils aus den österreichischen Gebürgen. Zu jenen gehört der Cacaobaum. Hr. J. hat dessen Anbau auf Martinico ganz im Abgang gefunden, da hingegen von dieser Insel im J. 1756. 18000000 Pf. Kaffee ausgeführt worden, die alle aus einem einzigen Baume, der noch dazu von Paris gekommen seyn soll, entstanden sind. Die Moneria rechnet Hr. J. zur Gratiola Die Ehretia wird beschrieben, auch das Campechcholz, und die Persea. Zu den Oesterreichischen gehört die Viola grandiflora; Arabis bellidifolia; Thora, zwey Primeln, wovon die eine neu scheint; das eine Chamaerhodendron: eine Distel: die große Scabiose der bergichten Gebüsche: zwey Glocken-Blumen: eine Androsace, die offenbar eine Hallerische Aretia ist, ob sie wohl sich aus einem Stengel in mehrere vermehrt: eine Belladonna mit zweyfachichter Frucht, die er Scopolia nennt, und die so gemeine Muthwillen-Nelke. Am Ende vermehrt Hr. J. seine österreichischen Gewächse mit einigen Arten.

Paris.

Ohne einige Benennung des Orts ist 1765. in Duodez abgedruckt worden: Sur la destruction des Jesuites en France par un Auteur desinteressé, für welchen man den Hrn. d'Alembert angiebt. Das Werk ist überhaupt wohl geschrieben; nur kann man leicht bemerken, daß es aus der Hand eines der heutigen Philosophen kömmt,

der sich auch deswegen über den Umsturz der mächtigen Gesellschaft freuet, weil er glaubt, die Philosophen und Voltaire haben mit gutem Glücke an demselben gearbeitet. Der ungenannte Verfasser sucht zuerst die Ursachen, warum diese Gesellschaft so vielmehr ausgerichtet, und auch mehrere berühmte Männer gehabt habe, als die andern Orden. Die Gesetze der Gesellschaft, sagt er, sind vortreflich; die Jesuiten haben auch mehr Zeit, weil sie mit Gesängen und andern Feyerlichkeiten minder sich abgeben. Sie haben, sagt er ferner, keine guten Französischen Dichter hervorgebracht, weil sie nicht genug Platz in der guten Gesellschaft haben finden können, um den rechten Ton anzunehmen. Man sollte sonst meinen, sie haben an den Höfen den freyen Zutritt und Umgang in Ueberfluß gehabt. Sie waren aber, wie unser Ungenannte glaubt, gegen verdiente Männer in ihrem Orden auch nicht dankbar genug, und ließen den Petav ganz verlassen sterben: der Verfasser mißbilligt eben nicht sehr die nachgebende Klugheit, mit welcher sie in China, und sonst bey den Wilden, das Wort Gottes sehr menschlich gelehrt haben. Zu ihrem Umsturz waren die Mittel schon durch die Letres Provinciales zubereitet; der Geist der Verfolgung, den die Jesuiten, zumal in den letzten Jahren Ludwigs des XIV. und wider den Port royal, blicken ließen; der Abschlag der Absolution gegen diejenigen, die die Bulle nicht annahmen; die Verweigerung gewisse mächtige Personen unter ihre Direction anzunehmen; und endlich die betrügliche Bankerotte des P. la Valette, und die wegen derselben angestellte Untersuchung ihrer Regel; die am K. von Portugall begangene Frevelthat, und die allgemeine Verschwerung der meisten Parlementen bewirkten endlich die Verbannung, die der Hof zuerst aufschob, und endlich zu aller Menschen Verwunderung selbst beförderte. Der Verfasser ist indessen den Jansenisten so wenig gewogen: daß er uns, wie Voltaire, heftiger wider sie, als wider die sogenannten Janitscharen des Aberglaubens vorkömmt.

Ist 235 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1765.

Göttingen.

Der Hr. Pr. Leß hat auf 4 Quartbogen drucken laßen: Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen, welche das Rürende des Kanzelvortrags hindern. Bei Uebernehmung der Aufsicht über das hiesige Prediger Kollegium. Unter den hier bemerkten Fehlern stehet die üble Wahl der Materie oben an, und diese ist allemal, wenn man blos theoretische oder wol gar kritische Säze abhandelt, die nie einen Affect erregen können; oder weitläuftige Texte kathedermäßig exegesiret; oder zu reiche Sprüche auf einmal abhandelt; oder zu armen, durch wizige Fragen erst Sachen schenket, wobey jedoch die gänzliche Versäumung des Texts nicht gebilliget; sondern vielmehr, wie derselbe erbaulich zu erklären, gewiesen wird. Insbesondere werden gar zu abstrakte, oder gar zu algemeine Materien verworfen. Auf diese folgen die Beweise, und zwar so wol die Ueberzeugungs; als die Bewegungsgründe. Bey beyden wird gefehlet, wenn sie zu abstrakt; oder zu algemein sind, besonders wenn sie überal einförmig

sind: wenn sie auf eine zu gelehrte Art vorgetragen werden. Das nächste ist der Kanzelstyl. Er ist oft zu dürre und arm, oder zu matt und kraftlos, ein Werk eines falschen Wizes, oder einer unzeitigen Begierde, erhaben zu reden, ohne das, was wirklich erhaben ist, zu kennen; oder die Zuhörer dazu vorzubereiten. Dahin gehören auch die unnatürliche Nachahmung fremder Spracharten, unter denen die Morgenländische am meisten gemishandelt werden. Am Ende werden von den rechten Mitteln, rürend zu reden, einige Anmerkungen mitgetheilet und eine richtige Käntnis der menschlichen Adfecten vorzüglich empfolen. Aus diesem Auszug der Betrachtungen des H. L. wird leicht der Schluß gemacht werden, daß derselbe überhaupt das Rührende in den Predigten vor einen Hauptzweck derselben ansiehet; wir sezen aber hinzu, daß er das Unterrichtende schlechterdings nicht von der Kanzel verweiset, noch vielweniger den seltsamen Rednern das Wort redet, welche allein rühren wollen und da sie diese Bewegungen des Willens nicht durch richtige und gründliche Vorstellungen im Verstand zu erhalten suchen, sich endlich genöthiget sehen, ihre Rührungen allein im Ach und O zu sezen.

Leipzig.

Bey Joh. Gottlob Rothen, Buchh. in Kopenhagen ist heraus gekommen: Kurze Anweisung was ein Officier von der Infanterie, von der Absteckung, Tracirung und Erbauung der im Felde vorkommenden Verschanzungen zu wissen nöthig habe ꝛc. 4 Bogen, gr. Octav 3 Bog. Kupfer. Den Anfang machen Aufgaben von Absteckung der Winkel auf dem Felde, durch eine eingetheilte Schnur, vermittelst der die Seiten eines Dreyeks in der Verhältniß genommen werden, daß der Winkel hineinkömmt. Außer den bekannten Fällen, der Winkel von 90 und von 60 Gr. werden hier

hier noch andere gelehrt, z. Ex. die Seiten 6, 7, 10, sollen einen Winkel von 100 Gr. und die 4, 7, 9, einen von 108 Gr. geben, welcher letztere als der Winkel beym Fünfecke nützlich ist. Diese und andere geometrische Aufgaben, werden wie leicht zu erachten ist, hier ohne Beweis vorgetragen. (Die Theorie wird sich einem Officier der die Brauchbarkeit solcher Aufgaben erkennt, nicht nur dadurch empfehlen, daß er sonst dergleichen Arbeiten die zum Genie gerechnet werden, in Absicht auf ihre Ursachen, tümmer vornimmt, als sein Musketierer das Gewehr lossfeuert; sondern sie ist ihm auch dazu unentbehrlich, daß er solche Vorschriften prüfen kann, ob sie vollkommen wahr sind, oder nur erträglich fehlen. Von den beyden angeführten, giebt die erste eigentlich einen Winkel von 99 Gr. 17 M. die andere 106 Gr. 36 M. Der letztern ihr Fehler ist also fast etwas zu groß, und ein Funfeck das nach ihr gemacht würde, würde sich sehr übel schliessen.) Nach dem auf eben diese Art gewiesen worden, einige geometrische Figuren abzustecken, wobey erinnert wird, daß sie solchergestalt nicht vollkommen regulär werden und iben zu dieser Absicht etwa durch Aenderung der Diagonalen müsste nachgeholfen werden, (welches ohne theoretische Geometrie schwer fallen dürfte,) wird gewiesen Tenaillen zu Tetes de Ponts, Flechen, Redans, u. s. w. abzustecken, wobey die Gründe allemahl sehr wohl angegeben werden, wenn z. Ex. die Länge der Linien nach der Menge der Mannschaft zu bestimmen ist, dergleichen Berechnungen auch nachgehends bey Redouten beygebracht werden. Auch von wirklicher Erbauung der Werke, finden sich hier dienliche Nachrichten sowohl wegen der Arbeiten selbst, als wegen der Arbeiter und Materialien. Den Schluß macht die Verfertigung der Flatterminen, weil dergleichen Werke zuweilen damit versehen werden. Das Werkchen ist dem Königl. Dän. General Gr. v. Saint Germain zugeeignet. Eine sonst von

uns angezeigte Schrift die vollkommen eben den Gegenstand hatte, Pichts Ingenieur im Felde, war an einen Schwedischen Canzleyrath gerichtet. Vielleicht begreifen aus solchen Schriften die Herrn Officier der Infanterie in südlichern Gegenden auch einmahl, daß sie noch etwas mehr zu wissen brauchen, als: Rechts um! und Schlagt an! zu commandiren.

Auch ist herausgekommen: Horams des Sohnes Asmars, anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schutzgeister, aus dem persischen Manuscripte getreulich übersetzt von Sir Carl Morell, ehemahligen Gesandten der Brittischen Niederlassungen in Indien bey dem grossen Mogul, und nunmehr aus dem Engländischen ins Deutsche gebracht. Erster Band m. K. 1 Alph. in Octav 5 Kupfer. Das Original von diesen Tales of the genii ist schon in den hiesigen Gelehrten Anzeigen recensirt worden, denn soviel Achtung hätte doch der englische Verfasser für seine Leser haben sollen, ihnen gar nicht zuzumuthen, daß sie den Ursprung dieses Buchs in den Morgenländern suchen sollten. Es ist zu offenbahr, daß er die Sitten seines Landes vor Augen gehabt. Die Lehren und Warnungen, z. Ex. die Urad in der letzten Erzählung dieses Bandes, von ihrem Schutzgeiste erhält, nehmen Verführungen an, denen die morgenländischen Schönheiten vermuthlich weniger ausgesetzt sind, als die Brittischen, und eine Person die sich seinen Lüsten nicht Preiß geben will, vor seinen Knechten auskleiden und auf ein Bette binden lassen; das möchte wohl ein verruchter junger Engelländer thun, aber schwerlich ein Wessir. Die nur angeführte Stelle, nebst einigen ähnlichen schicken sich unsers Erachtens auch nicht wohl in Erzählungen, die Schutzgeister Kindern machen, sie zur Tugend anzuführen. Auch verlieren sich die Tugendlehren manchmahl unter den

Orien-

Orientalisch prächtig seyn sollenden der Erzählung und soviel zur Auszierung angebrachten Umständen, so wie bey manchen Religionen, das Gottesdienstliche unter dem Schwall Ceremonien. Die Achtung gegen die Religion wird in allen Erzählungen eingeschärft, da aber die Rede nur von der Religion seyn kann, welcher der Plan des Verfassers hier statt giebt, so ist die Verächter Muhammeds bestraft zu sehen, einem Christenknaben gerade so erbaulich, als einen Römischen General unglücklich zu sehen, weil er den Vogelflug oder das Eingeweide der Opferthiere verachtet hatte. Bey der Uebersetzung die wir sonst mit Vergnügen gelesen haben, sind uns nur einige zu wörtliche Ausdrückungen des Englischen vorgekommen, z. Ex. hie und da: Sorge statt Kummer. (Sorrow) Im Leben Horams XIIII. S. Er wollte mich oft... mit Gesprächen unterhalten, statt: Er ließ sich gefallen mich oft zu unterhalten.

Berlin.

Theorie der Generation in zwey Abhandlungen, erklärt und erwiesen von D. Caspar Friederich Wolf, ist in Berlin bey Birnstiel 1764. in Octav auf 283 Seiten abgedruckt. Hr. D. Wolf der nunmehr die Physiologie in Berlin lieset, vertheidigt und erweitert hier seine Lehre von der allmähligen Entstehung der Theile: er lehnt einige Einwürfe ab, die ihm in unsern Blättern gemacht worden sind, und beantwortet insbesondere des Hrn. Bonnets Gründe für die Entwickelung, die dieser letzte Gelehrte, doch ohne Absicht auf Hrn. Wolf vorgetragen hatte. Dann so viel wir, auch noch aus seinen neuesten Werken merken, so hat er die Wolfische Probschrift niemals gelesen. Da der Hr. von Haller in seinen Memoires sur la formation du poulet gleichfalls sich der Entwickelung genähert, auch einige Versuche gemacht hatte, die Hr. Bonnet als einen Erweis für dieselbe ansah;

ansah; so antwortet auch hier Hr. Wolf auf dessen Gründe, und legt einen Theil des Wahrgenommenen anders aus: doch hat man dabey seine Höflichkeit um destomehr zu rühmen, je weniger er von verschiedenen andern Gelehrten das Beyspiel dazu gesehen hat. Wir müssen bey einer so wichtigen Materie, worinn ein Deutscher ganz Original denkt, uns vom Leser eine mehrere Gedult, als bey gemeinen Büchern ausbitten. Die Muthmaßung der Alten, die Büffon erneuert hat, und nach welcher der überflüßige Nahrungssaft in die Saamenbläßchen abgelegt, und zum künftigen Thiere nach und nach gebildet wird, findet Hr. W. auch wann sie falsch ist, doch sehr schön. Hill würde über ihn klagen, wann er lesen sollte, daß in seinem Werke kein kluger Gedanke sich finde. Hr. W. wendet hiernächst sich wieder die Entwickelung. Er findet nichts in der Natur, das ihr ähnlich seye: dann die Entwickelung in den Pflanzen und Insecten, ist von einer ganz andern Art. In jenem sind wirklich vorhandene zarte Theile, nur in verschiedene Hüllen eingewickelt, und wieder die Verlezung von äußern Ursachen verwahrt. In dem jungen Thiere hingegen ist alles nakt, und uneingewickelt, und selbst das Herz ohne Decken. Der zweyte Grund des Hrn. W. ist, die Evolution seye ein Wunderwerk, die allmählige Entstehung aber ein bloßes Werk der lebendigen Natur, die nicht nur entwickelt, sondern hervorbringt. Hiernächst vertheidiget er sich in Ansehung der Theile, die man nicht sieht, und die nach dem Hn. v. Haller doch gegenwärtig seyn können, und auch gegenwärtig sind, weil man sie zum erstenmale viel größer antrift, als sie seyn würden, wann sie allmählig erwachsen, und einen Tag vorher wegen ihrer Kleinheit noch unsichtbar gewesen wären. Er beziebt sich auf die wirkliche Folge der Wahrnehmungen. Die Wege in der adrichten Figur des Eyes, sind nach ihm eigentliche Wege, und nicht Gefäße. Denn man sieht sie etliche Zeit vorher als einen Archipel von Inseln, die durch breite Meerengen zerschnitten

schnitten sind: und diese Meerengen, die unmöglich Gefäße seyn können, werden nach und nach enger, und nehmen endlich Häute an, wodurch sie zu Gefäßen werden. Das Herz, fährt Hr. W. fort, ist gewiß in den ersten Zeiten des Hünchens nicht nur unsichtbar, es ist auch nicht vorhanden. Wir übergehen die Beantwortung des vom Zusammenhange des Gelben mit dem Hünchen, hergenommenen Bonnetischen Beweises, da Hr. W. selbst sie anderswo für unrichtig ansieht. Wir sehen aber nicht, wo er findet, daß die Gefäße des Gelben etwas anders als die Aeste der großen Schlagader des Gelben seyen: die allerdings aus der Gekröße-Schlagader entspringt. Hr. W. erklärt sonst hier das junge Thier für einen Anwachs des Gelben, und zieht die Gefäße desselben aus dem Eyerstocke, oder aus den Adern des Huns. Er fährt fort zu lehren, er habe die Gefäße in der adrichten Figur gesehen, eh ein Herz da gewesen seye, und denen Adern im Gekröse der Frösche spricht er die Häute ab, ja er läßt allen Gefäßen des Thieres eigentlich keine Häute, sondern sieht dieselben nur für einen Zwischenraum zwischen dem fadichten Wesen an, das an den Wegen des Blutes etwas dichter ist als sonst: Und eben so wenig erkennt er einige Häute in den Gefäßen der Mutter. Er verwirft auch den Begrif, daß ein Körper flüßig, und dennoch gebaut (organisch) seyn könne. Im zweyten Theile trägt Hr. W. wiederum seine Lehre von der Entstehung des Baues in den Pflanzen und in den Thieren vor, so wie er sie in der lateinischen Probschrift vorgetragen hat. Auch in den Kräutern nimmt er anstatt der Gefäße nichts als Hölen an. Die Bewegung spricht er in den Thieren der nehmlichen Essentialkraft zu, wie in den Gewächsen, und das Herz kömmt nach seinen Gedanken erst spät zu Hülfe: auch geschiehet die erste Zubereitung der Nahrung, woraus die Theile des neuen Thiers entstehen, ohne Gefäße, durch eine Auflösung, und der Nahrungssaft durchläuft die schon beschriebene Zwischenstämme, die nach und nach zu Gefäßen werden. Er findet, Win-

tringham

tringham habe die Stärke der Gefäße mit der Zähigkeit verwirrt. Nur ist hierbey gewiß, daß dieser Leibarzt die kleinern Gefäße stärker und nicht schwächer gemacht hat. Die Flügel und Füße bilden sich nach dem Hrn. W. aus einer aufgehäuften Materie. Er erklärt S. 183. warum in einem Thiere das wirkliche Gefäße hat, eben nothwendig ein Herz entstehen müße, das aus einem Zwischenraume des zellichten Wesens gebildet werde, wie die andern Gefäße. Es ist nehmlich der Ursprung und der Stamm aller Aeste. Aber warum kömmt dann eben das zurückfahrende Adergeflechte in dasselbe zusammen? Hr. W. findet zwischen einer Fledermaus und einem Blate eine vollkommene Aehnlichkeit. Er erkennet auch zum Hervorbringen einer Pflanze, und eines Thieres, weder ein anders Gewächs, noch ein älteres Thier; sondern blos eine Welt für nöthig. Bey den Thieren wirkt der männliche Saamen, als ein überaus nährender Saft: wann das Thier zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen ist, so treibt eben dieser Saft es wieder zur Paarung an und es selbst geräth aufs neue zum Anwachsen (vegetieren). Als den dritten Theil dieses Werkes kann man den Anhang ansehn, den Hr. W. aus wiederholten Versuchen zusammen gesetzt hat. Fürs erste hält Hr. W. die Brust in dem Hünchen wirklich für offen, und die Haut die der Hr. v. Haller beschrieben hat, für das Wasserhäutchen (amnios); hiernächst bestätigt er, die Wege in der Haut des Gelben seyen wirkliche Zwischenräume, und keine Gefäße. Das Herz hat er um die 36ste Stunde gesehn, und vor der 24sten versichert er, seye keines vorhanden: um die 29ste aber schlage es schwach, weil dem Blute einige Eigenschaften noch fehlen, die dazu gehören, das Herz wirksam zu reizen. Die Haut des Gelben, die im Hünchen ist, seye auch von der Haut des Gelben unterschieden, die im Hune und im Eyerstocke das Gelbe umgab. Sonst seyen allerdings die Häute des Hünchens mit seinen eigenen Decken, in einem ununterbrochenen Zusammenhange.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1765.

Göttingen.

Den beiden Professoribus, Herrn Achenwall und Herrn Kästner, ist das Prädicat als Hoffrath allergnädigst beygelegt worden.

Der Anschlag auf das Osterfest d. J. ist von dem Hrn. Consistorialr. Feuerlein ausgefertiget und liefert: Vindicias obseruationis Chrysostomi ad Rom. I. 4. de Christo suæ resurrectionis auctore aduersus obiectiones Wolzogenianas. Der Bischof von Constantinopel behauptet, daß aus der angezeigten Schriftstelle nicht allein die wahre Gottheit und ewige Zeugung des Sohnes Gottes; sondern auch dieses folge, daß er sich selbst vom Tod erweckt habe. Beydes wird von den Socinianern geleugnet und hat sich unter diesen der Freiherr von Wolzogen, in einer sehr raren im J. 1684. herausgekommenen Schrift (von welcher zugleich hier einige Nachrichten gegeben werden) sehr viel Mühe gegeben, in den Ausspruch Paulli einen solchen Sinn hineinzutragen, der diesem alle Kraft, obgedachte beyde Wahrheiten zu beweisen, benehme. Der Hr. C. R. F.

 gehet

gehet daher alle Säze des Apostels einzeln durch und vergleichet die beyden einander so wiedersprechende Auslegungen. Die Hauptfragen sind also, was heist hier Sohn Gottes, was heist der Geist der Heiligung, was heist ὁρίζεσθαι und die kleine Partikel ἐξ, ist sie hier nur ein Zeitwort, oder bezeichnet sie das, woraus ein Beweis geführet werden kan. Alle diese Fragen werden so beantwortet, daß die Auslegung des Chrysostomi als die richtige gebilliget und die nicht unscheinbaren Einwürfe des Socinianers wiederleget werden. Zulezt wird die Wahrheit, daß Christus sich selbst von dem Tode aufgeweckt, aus Joh. II, 19. X, 18. noch mehr bestätiget, von welchen beyden Stellen die erste auch vom Chrysostomo gebraucht worden.

Bern.

Auf Befehl der Republik ist auf Ostern abgedruckt: Kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwerke im Amte Aelen durch den Hrn. von Haller, der sechs Jahre lang diese Salzwerke unter seiner Oberaufsicht gehabt hat; in Octav auf 170 Seiten. Der Hr. Verfasser hat nicht sowol alles zu sagen, als dasjenige bekannt zu machen gesucht, was neu, wesentlich, und nützlich seyn konnte. Das Werk ist in neun Abschnitte getheilt. In Helvetien hat Bern allein, und in seinen Landen, das Gouvernement Aelen, den Vorzug Salzquellen zu besitzen, die an drey Bergen zwar besonders entspringen, doch so, daß sie alle zu einem ziemlich bestimmten Bezirke gehören, in welchem man in allen Wassern Kochsalz antrift. Zuerst beschreibt der Hr. von Haller die Quellen, die man aux fondemens entdeckt hat: davon die eine stark und bis zwölf im Hundert hält: eine andere aber aus den Röhren einen schweflichten Dunst entgehen läßt, der am Berglichte Feuer fängt. Der Berg selbst hat einen besonderen Bau: sein innerer Kern, aus welchem das Salzwasser entspringt, ist

ein zusammen gebackener blauer Letten, voller Ritzen und Löcher. Ihn umgiebt eine Rinde von hartem Steine, der ein Sandstein mit eingesprengtem Spat und Glimmer ist. Noch 1684. kam die Quelle ganz oben aus dem Berge: seitdem aber ist, zu verschiedenen Zeiten, so mancher neuer Stollen in den harten Letten getrieben worden, daß sie 386 Schuh tiefer aus dem Kerne quillt, als damals. Diese Quelle ist von sich selbst fast unveränderlich, nur nimmt sie nach dem Schmelzen des Schnees im Frühling um etwas zu, doch so, daß die Zunahme erst mehrere Tage nach dem Schmelzen und Thauen bemerkt wird. Es ist noch eine Besonderheit dieses Berges, daß verschiedene ziemlich beträchtliche süße Quellen, sich in denselben einsenken, und verlieren. Eine derselben vermehrt, wann man sie auf einen gewissen Sumpf leitet, die Quelle, die bey 400 Schuhen weiter unten entspringt: Sie vermindert zwar den Gehalt, aber es ist dennoch dabey ein Vortheil. Aus diesem Versuche, dann es war einer, folgert der Hr. von Haller, daß das Regenwasser allerdings sehr tief ins innere der Erde eindringt. Man findet in diesem Berge auch zwey mit der Hand gemachte Sammelkästen der Quellen, die bey 65000 Schub halten: einen Schacht, aus welchem man, in den Kern bequemer neue Stollen treiben kann, und ein großes Kunstrad: anstatt der Fahrten hat man lauter in den Stein gehauene Treppen, und die Stollen sind mehrentheils in den harten Felsen ohne Holz getrieben. Wir übergehen verschiedene Räthe, die man der Republik gegeben hat, die Quelle zu vermehren, oder doch zu erhalten; und worunter einer, der auf die falsche Meinung gegründet war, daß die Quellen aus der Tiefe entspringen, zu einem sehr kostbaren Schachte den Anlaß gegeben hat. Der zweyte Berg, wo Salzquellen entspringen liegt Ostwärts über Panex. Diese Quelle ist sehr veränderlich, an Gehalt und Menge, und auch

an der Stelle aus welcher sie quillt. Es ist auch daselbst ein Teich von 106000 Schuh in dem Berge ausgegraben. Die dritte und seit 1755. erst aufgenommene Quelle ist Sous Chamosaire. Die Wasserleitungen sind ungemein lang, und werden oft, zumal unter Panex, durch Strangen verstopft, die nicht eine Conferon, sondern zufällig in die Röhren gedrungene, und durch den Lauf des Wassers verlängerte, und in kleine Fäden aufgelösete Wurzeln sind. Hierauf beschreibt der Hr. von Haller die Leckhäuser, und hier kommt ein Auszug der Abhandlung vor, die er nach Göttingen eingeschickt hat, und die schon angezeigt worden ist. Bey der Feurung beschreibt er die Pfannen, die Art und Weise, wie das Salz sich vom Wasser trennet und zu Boden sinkt, und verschiedene Vortheile zur Ersparung des Holzes, die zum Theil bewerkstelligt worden sind: auch zur Schonung der Pfannen. Ueberhaupt räth er gar sehr die Langsamkeit im Absieden an, und misbilligt das geschwinde gar machen; giebt auch verschiedene Veränderungen an, die er für zuträglich ansieht. Die Holzungen sind nach den Wassern, die sie herflößen können, verzeichnet: auch angerathen, wie gewisse entfernte Wälder mit Nutzen zu den Salzwerken gefodert werden könnten. Doch dieser letztere Theil ist für niemand, als für die Republik, wichtig. Diese Waldungen, die sehr weit ausgedähnt und zahlreich sind, hat der Hr. Verfasser sonst alle bereiset, und bey dieser Gelegenheit einen Theil der Alpen, und zwar das westliche Ende der Nordkette beschrieben, davon die Landcharten einen irrigen Begrif geben.

Noch auf Befehl der Republik haben die hiesigen Stadt-Aerzte, und zumal Hr. D. Ith, einen nöthigen Unterricht, wie bey den herschenden bösartigen Fiebern, die Krankheit abgewandt oder geheilt werden könne, in Quart auf 36 Seiten herausgegeben.

Viele

Viele tausend Menschen sind in Helvetien vom Ende des 1764sten Jahres bis Ostern 1765. mit einem fäulichten Fieber befallen worden, das zwar sehr oft seinen Sitz auf der Brust, und die Art eines Seitenstechens hatte, doch auch die Leber zur Verschwerung brachte, oder in den Därmen einen kalten Brand hinterließ. Man hat sogar das Herz entzündet und brandicht gefunden, sehr viele Kranke hat das Uebel hingerast, und der dortige Rath der Gesundheit, hat etliche tausend Menschen durch die abgeschickte Aerzte zu retten gesucht, davon auch zumal gegen den Frühling, eine nicht geringe Anzahl dem Tode entrißen worden ist. Im Unterrichte werden die Kranken nach den verschiedenen Theilen, auf welche sich die Krankheit geworfen hat, eingetheilt, und nach denselben die Hülfsmittel eingerichtet. Mehrentheils gab man im Anfange eines, auch mehrere Brechmittel, man führte hernach gelinde ab: man suchte die Fäulung mit sauren, auch wohl mineralischen Mitteln zu hemmen, und richtete die Kräfte mit der Fieberrinde, der Serpentaria, und dem Wein auf. In den angehängten Anmerkungen stehen besondere Warnungen wieder die hitzigen Mittel, die Aderläße, und den Gebrauch des Fleisches. Eben dieser Unterricht ist auch auf Französisch, auf 40 Seiten herausgekommen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Göbhardtischen Buchhandlung ist zu finden: Artilleristen Handbuch, in Frag und Antwort vorgetragen von Joh. Bapt. Veit Koch, Artilleriemajor, Ingenieur und Architect. 11 Bog. in Octav. Aus der Zueignungsschrift an einen ungenannten Hochwürdigsten Reichsfürsten, erhellet des Hrn. Maj. K. Absicht, Feuerwerkern und Büchsenmeistern, deren die wenigsten von der Arithmetik und Geometrie

Wissenschaft besitzen, eine Anleitung zu geben, die sie ohne vieles Rechnen und Aufzeichnen der Figuren brauchen können. Die erste Abtheilung giebt die nöthigen vorläufigen Kenntnisse vom Caliberstabe, den Stücken, Laffetten u. s. w. Die 2te handelt von Pulver, Patronen, Brändern, u. d. g. Die 3te vom Laden, Richten, vernageln der Stücken und was zum Schüssen weiter gehört. Die 4te von Batterien und Schanzkörben. Die 5te von Haubitzen. Die 6te von Böllern. Die 7te von Feuerwerken Der 25 S. vorgeschlagene Pulversatz ist 76½ Pf. Salpeter, 12½ Pf. Schwefel, 13 Pf. Kohlen, woraus ein Centner Pulver wird, weil man 2 Pf. für den Abgang rechnet. 29 S. wird der Französische Probepöller mit Recht als die zuverlässigste Pulverprobe vorgeschlagen; den Französischen Brändchen in die Zündlöcher, die nur aus Rohr bestehn, werden blecherne Röhrchen mit Pfännchen vorgezogen, (die bey der Hannöverischen Artillerie gebräuchlichen, welche noch besser sind, sind hier nicht erwähnt.) Wie finster es noch in dem Verstande der mehresten Artillerieverständigen aussehen muß, zeigt auf der 45 S. daß sie behaupten, die Kugel sey schon aus dem Stücke, wenn es zurücklaufe, und das Stück bekomme seinen Rückstoß nur durch die Ausdehnung der Luft beym Knalle; welches hier mit guten Gründen widerlegt wird. Die Richtung der Stücken durch Rechnen, durch Tabellen u. d. g. wird 50 S. für gemeine Büchsenmeister zu künstlich erklärt, die unter 20. nicht einer begreifen würde, (die Folge hieraus ist, daß sie sich zu ihrem Dienste, durch mehr Lernen vorbereiten sollten.) Diese wenigen Proben, zeigen daß der Hr. V. was unmittelbar zu den Handarbeiten bey der Artillerie gehört, sehr ordentlich und deutlich vorgetragen hat. Es versteht sich so, daß eigentlich dieses Buch nicht einen Lehrling blos durch Lesen unterrichten soll, sondern

daß

daß es gleichsam ein Verzeichniß seiner Arbeiten ist, aus dem er sich erinnert, was er gemacht hat, oder sieht was er machen muß, denn ohne wirkliche Handanlegung, kann doch niemand, weder hier noch in andern Künsten ein Künstler werden. Auch diejenigen aber, die schon gründlichere Theorie von der Artillerie haben, als hier vorausgesetzt wird, lernen in diesem Buche von einem Manne, der aus der Uebung schreibt, vieles das ihnen angenehm zu wissen ist.

Berlin.

Es haben 1764. Haude und Spener in Octav auf 428 Seiten abgedruckt: D. Gottlieb Gleditsch systema plantarum a staminum situ. Hr. G. hält in seiner Vorrede die Lage der Theile für beständiger als das Verhältniß, und dieses für beständiger, als die vom Hrn. von Linne'e gebrauchte Zahl. Es fällt aber auch gleich in die Augen, daß die Lage nur vier Classen unter allen mit Blumblättern versehenen Gewächsen giebt. Wovon die zwey ersten, in welchen die Staubfäden aus dem Blumbette, oder aus den Blumblättern entstehen, noch dazu gar sehr die grösten, und die letzte gar wenig zahlreich ist. In der innern Einrichtung theilt sich die erste Classe nach den freyen, und zusammen gewachsenen Staubfäden, und jene nach der Zahl. Aus diesen Grundsätzen hat Gleditsch 1221. Geschlechter verzeichnet, und kurze Kennzeichen beygefügt, die sowol als die Geschlechter selbst, fast durchgehends mit den Linnäischen übereinkommen. Die Farnarten sind nach dem inneren Baue der Staubflecken eingetheilt. Unter den Anmerkungen wird das Geschlecht Rapuntium wiederhergestellt, und von der Plumierischen Lobilia abgesondert. Er hat auch einige ihm eigene Geschlechter.

Leipzig.

Leipzig.

Mit Vergnügen haben wir die Platten des berühmten Rivinus empfangen, auf welchen er schon zu seiner Zeit die Pflanzen mit sechs ungleichen Blumblättern vorgestellt hat; wohin dann vornehmlich das Orchis Geschlecht gehört. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß andere Geschäfte dem Hrn. Prof. Ludwig hätten erlauben mögen wie er Willens gewesen war, diese Platten mit einer Erklärung zu begleiten. Sie waren derselben bedürftig, weil verschiedene Arten zweymal gestochen, andere als neue Gewächse vorgestellt sind, die man nicht genugsam kennt, und dennoch die meisten Rivinische Kupferstiche sehr schön und reinlich sind. Es sind drey und zwanzig Platten.

Ulm.

Hr. Wieland ist der Verfasser des Sieges der Natur über die Schwärmerey, oder des Abentheurs D. Sylvio von Rosalva, in zwey Octav Bänden. Hr. W. hat einen jungen Edelmann zum Helden, der von den Mährchen der Feen, ungefehr wie D. Quichotte von den Ritter Abentheuren, eingenommen ist, und dieselben für wahr hält; alles was ihm begegnet, dahin rechnet, und sich dadurch in allerley Beschwerlichkeiten stürzet. Er hat auch am Pedrillo seinen Sancho. Man kann nicht leugnen, daß Hr. Wieland vielen Witz in diese abentheurliche Geschichte verschwendet habe: er hat auch gar oft, das zierliche und reizende in die Beschreibungen gebracht, das man beym Geschichtschreiber des Quichotte nicht findet. Er hat sich aber von seinen empyreischen Höhen weit heruntergelaßen, und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellungen einen Platz gegönnt. Bartholomäi hat diese Geschichte 1764. verlegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 13. Junius 1765.

Göttingen.

Der Inhalt des diesjährigen Pfingstanschlages ist auf dem Titel so angezeiget worden: Illustratur particula symboli Nicæno-Constantinopolitani de *spiritu sancto, qui loquutus est per prophetas*, und ist zum theil historisch, zum theil theologisch von seinem Verfasser, dem Hrn. D. Walch abgehandelt worden. Nachdem in dem nicänischen Glaubensbekänntnis man sich begnüget hatte, den dritten Artikel blos so abzufaßen: Ich glaube an den heiligen Geist; so wurde auf der Kirchenversamlung zu Constantinopel vor nöthig gehalten, gegen die Macedonianer biblische Ausdrücke vom heiligen Geist hinzuzufügen, aus denen seine wahre Gottheit und Persönlichkeit folget. Unter diesen ist der lezte: der geredet hat durch die Propheten. Hr. D. W. bemerket zuerst, daß dieses vielleicht der älteste Zusaz gewesen, da er schon im zweiten Jahrhundert in den alten Symbolis anzutreffen, welche denn hier erzehlet werden. Hernach wird die Ursach untersuchet, warum eben die göttliche Eingebung zum symbolischen Charakte-

rakter des heiligen Geistes erwehlet worden, und gezeiget, daß im zweiten Jahrhundert dadurch ein oefentlicher Wiederspruch gegen die Gnostiker, welche den göttlichen Ursprung der Bücher des alten Testaments leugneten, geschehen sollen; im vierten aber eben dieser Lehrsaz gegen die Macedonianer zum Bekäntnis und zugleich zum Beweis der wahren Gottheit des heil. Geistes bestimmt worden. Und dieses leztere geschahe mit Grund. Die beyden Wahrheiten sind unleugbar biblisch, daß dem heiligen Geist zueignungsweise die Eingebung der heiligen Schrift beigeleget werde, und daß der Urheber der heiligen Schrift wahrer Gott sey, welche denn hier nicht allein bewiesen; sondern auch durch verschiedene historische Anmerkungen erläutert werden, unter denen diese verdienet hier wiederholet zu werden, daß der Syrer 2. Tim. III, 16. das griechische θεοπνευστος übersezet: durch den Geist geschrieben. Nur ist noch die Frage übrig, ob der h. Geist hier als eine vom Vater und Sohn verschiedene Person anzusehen, welche denn mit ja beantwortet und aus Joh. XVI, 13. 14. 2. Cor. II, 10. 1. Cor. XII, 4. 7-11. bewiesen wird, wo die Eingebung mit solchen Bestimmungen dem heil. Geist zugeschrieben wird, welche nur einer Person, und keiner blosen Kraft zukommen können.

Lübeck.

Von daher erhalten wir das erste Stük eines neuen theologischen Journals, welches die Aufschrift hat: Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit, in Jonas Schmidts und Donatius Verlag. So bescheiden die Hrn V. von ihrem Unternehmen urtheilen, so vielen Beyfall verdienet dasselbe. Sie sind uns zwar den Nahmen nach ganz unbekannt, wir können aber nicht leugnen, daß wir sie vor sehr gelehrte und geschikte Recensenten halten, deren Arbeit sich in die Gränzen ihrer

Gegend nicht wird einschränken laßen, sondern auch an andern Orten Leser finden wird, und durch ähnliche Schriften gewis nicht unerheblich werden kan. Aus dem ersten Stük, deren zwölf einen Band; jedes aber 6. Bogen betragen wird, siehet man, daß sie auf Orthodoxie sehen, aber mit Bescheidenheit und Menschenliebe. Sie liefern hier vier Recensionen, und unter dem Nahmen kleiner theologischen Schriften noch Nachrichten von akademischen und anderen Aufsäzen. Unter den erstern haben uns die zweite, von des jüngern Hrn. Tellers Critik über seines Bruders Lehrbuch, und die vierte vom Hrn. CR. Jacobi Catechismo am meisten gefallen. Die erste vom Achten Theil des Deutschen Fleury hat bey der grosen Weitläuftigkeit noch den Mangel der Neuigkeit, da die Urkunde so lang unter uns bekannt ist, und die meisten Materien, ohnehin in der Kirchenhistorie erwartet werden. Die dritte redet von Damms unglüklichen Uebersezungsversuchen: ist im Urtheilen auch richtig, saget aber auch das, was iezt den meisten Lesern bekannt seyn wird. Die kürzern Nachrichten von Hrn. D. Beckers Schriften wieder Hr. D. Tellern dürften desto mehr den meisten Lesern neu und angenehm seyn.

Prag.

In der Altstadt, aus der Druckerey des Collegii Academici, ist zum Vorschein gekommen: Differentiarum minimarum quantitatum variantium calculus directus, vulgo differentialis, auct. Ios. Stepling S. I. Presbytero, in alma studior. univ. Prag. Studii Phys. et Math. Caes. Reg. Praeside et Directore, gr. Quart 1 Alph. 2 Bogen, eine Kupfertafel. Hr. P. St. ist schon durch seine Berechnung der hufförmigen cylindrischen Abschnitte bekannt. Seine Absicht ist hier, einen Lehrbegriff der Differentialrechnung auch mit den Vermehrungen, zu geben, welche sie durch neuere

Erfindungen erhalten hat. Das 1ste C. handelt von den Unendlichkleinen und Grossen. Er nennt 6 §. Unendlichklein eine Grösse die man sich über alle Gränzen vermindert vorstellt, und so im Gegentheil, die Unendlichgrosse. Die Grösste unter allen heisst er die grösser als jede gegebene ist (das heisst eigentlich unendlich groß, wie Hr. St. 10 §. selbst gesteht, wozu war es also nöthig einem Dinge zween Nahmen zu geben und von einer grösten Grösse zu reden, dergleichen man sich nicht vorstellen kann, weil jede Grösse wachsen kann?) Aus der Theilbarkeit ohne Ende des Stetigen, leitet er 11 §. her daß es in ihm, kleinere Theile als jede Grösse, die sich angeben lässt, unendlich kleine, gebe. Ob Winkel und Krümmungen auch unendlich Klein seyn können, will er hier nicht entscheiden, weil er diese Grössen 3 §. in seiner Bedeutung nicht für stetig erkennt, (ohne über Worte zu streiten, scheinet doch sehr offenbahr, daß Winkel und Krümmungen, soviel man will, und über alle Gränzen abnehmen können.) Er stellt sich also die Unendlichkleinen, als Brüche vor, deren Nenner unendlich groß ist, und leitet hieraus, auf die gewöhnliche Art die verschiedenen Ordnungen des Unendlichen her, erinnert aber 3 §. daß man die mathematischen Begriffe von der Grösse, mit den metaphysischen, und physischen, oder den Sachen selbst nicht vermengen müsse. (Durch diese wohlgegründete Erinnerung, wird der Hr. P. St. seine Lehrlinge allerdings vor dem Misbrauche der Redensarten vom Unendlichen verwahren, in den zuweilen auch sonst grosse Mathematikverständige verfallen sind; noch sicherer aber wäre es gewesen, zu zeigen, wie dieser gewöhnliche Vortrag der Lehre vom Unendlichen nur in Ausdrückungen besteht, die man nicht in eigentlichem Verstande nehmen muß, und die Wahrheiten, welche sich völlig erweisen lassen, nur der Kürze wegen unter einer andern Gestalt darstellen. Nicht die mathematischen

schen Begriffe sind es eigentlich, deren Anwendung auf die Sachen nachtheilig seyn kann, sondern die mathematischen Redensarten sind Leuten verführerisch, die Zeichen mit den Sachen vermengen.) Auf diese Sätze gründet er im 2ten C. die Lehren von den Differentialen, die er als unendlich kleine Zusätze zu einem gewissen Werthe einer veränderlichen Grösse ansieht, und erweist die Regeln zu Differentiiren, im 3 und 4ten C. wie es in den gewöhnlichen Handbüchern zu geschehen pflegt. Das 5te C. ist überschrieben: Von den vornehmsten Eigenschaften der ersten Differentiale einer oder mehr veränderlichen Grössen. Er zeigt anfangs sehr umständlich, daß $dX = Pdx$ wo P eine Function von x ist, wenn X dergleichen ist, ferner, daß eine Function am Ende einerley Differential giebt, in welcher Ordnung man auch die Grössen eine nach der andern veränderlich setzt, und die bekannte merkwürdige Eigenschaft, welche ein Differential einer Function haben muß, die mehr als eine veränderliche Grösse enthält. Das 6te C. zeigt wie die höhern Differentiale zu finden sind, deren Natur das 7te weiter untersucht, und das 8te zeigt, wie sie zu finden sind, wenn eine gewisse Function als beständig angesehen wird, und wie sich ein Differential auf unterschiedene Arten ausdrücken lässt. Das 9te C. soll die gewöhnliche Lehre von den Logarithmen ergänzen, oder von den logarithmischen Systemen handeln, und das 10te zeigt, wie man die ersten Differentiale logarithmischer Grössen nimmt, das 11te lehret eben dieses für Exponentialgrössen, und beyder höhere Differentiale betrachtet das 12te, das 13te aber die transcendentischen Functionen, die sich auf den Kreis beziehen. Das 14te C. enthält noch einige Erinnerungen über das vorhergehende, und die Lehre von den Brüchen, deren Zähler und Nenner unter gewissen Umständen verschwinden; das 15te handelt

von den Differentialgleichungen. Man wird schon aus den Ueberschriften der Capitel urtheilen, daß Hr. St. Hr. Eulers Werke von der Rechnung des Unendlichen sich wohl hat zu Nutze zu machen gewusst. Sollte diese Arbeit, wie es scheint, mit zu einem Lehrbuche bestimmt seyn, so ist zwar billig, daß auch Anfängern die neuen Entdeckungen der grössten Erweiterer der Rechnung des Unendlichen bekannt gemacht werden, aber der Sprung auf dieselben, von den gemeinsten und ersten Regeln des Differentiirens, scheint uns für der Anfänger Kräfte und Aufmerksamkeit etwas zu stark, die sich ohne Zweifel durch Anwendungen dieser ersten Regeln mit mehr Vergnügen und Nutzen würden geübt, und die folgenden erhabenen Erfindungen leichter zu verstehen vorbereitet haben, da ihnen sonst eine solche Sammlung von lauter Sätzen deren Gebrauch gar nicht gezeigt wird, so trocken vorkommen muß, als eine dicke Grammatik dem Anfänger in einer Sprache.

London.

Wiederum sind wir durch unsere Begierde, unsern Lesern eine vollständige Anzeige neuer Entdeckungen zu liefern verleitet worden, Ralph Schomberg's treatise on the colica pictonum or the dry bellyach zu verschreiben, ein Buch das unter diesem Titel bey Johnston 1764. auf 152 Seiten abgedruckt worden ist. Da wir das Werk näher besehen, so war es Tronchins bekanntes Buch, mittelmäßig genug übersetzt, mit einigen wenigen gar nicht abgesonderten Vermehrungen. Nur erzählt unser Hebräer (D. Schomberg) die durch abführende Mittel, das Riverische Tränklein, und erweichende Clystiere bewerkstelligte Cur eines an diesem Uebel Kranken: er rühmt das Oleum Ricini als ein in America wohlbekanntes abführendes Mittel

Mittel, und bezeuget, daß die warmen Wasser zu Bath, wo er wohnet, viele Gelähmte geheilt haben.

Moses Harris giebt ein Werk von Insecten heraus, das kostbar und angenehm ist. Das meiste sind Schmetterlinge, doch kommen auch andere und besonders auch Käfer vor. Sie sind beschrieben, gestochen, und sauber mit Farben bemahlt. Eine jede Platte ist einer vornehmen Person zugeschrieben. Wir haben ihrer dreyßig vor uns liegen, worunter wir einige Zeichnungen von unsers geschickten Rösels Hand angetroffen haben.

Paris.

Die letzten Stücke des 21sten Bandes des Journal de Medecine, die zum November und December gehören, enthalten die folgenden, wie uns dünkt, nicht unwichtigen Abhandlungen. Hr. Gratigni handelt von dem dürren Bauchgrimmen, davon er, wie mehrere seiner Landesleute, die mineralische Art, von derjenigen unterscheidet, die aus dem Gewächsreiche entspringt. Er hat von der letztern Art viele zu Falaise krank gefunden, und mit starken Brechmitteln, auch mit kräftig abführenden Arzneyen geheilt, ohne Ader zu laßen, aber mit abwechselndem Gebrauche des Mohnsaftes. Ueber eine Geschwulst im Unterleibe hat Hr. Brun geschrieben, die sich durchs angreiffen und drücken gab, und wie es schien durch den Harn sich ausleerte. Hr. B. hält sie für einen Blasenbruch. Hr. Jourdain hat eine Fistel im Munde, am Bande der Zunge geheilt. December: Hr. Boucher beschreibet eine faulichte Krankheit, die zu Lille geherscht hat. Er gab eben nicht Brechmittel, sondern verschiedene Säuren, vermischte sie auch nur alsdann mit Herzstärkungen, wo die Kräfte eingesunken waren. Hr. Souguet hat ein großes Fleisch-

Fleischgewächse aus der Mutter abgebunden und abgeschnitten. Mr. Leautaud verschreibt wieder die Blutaissen einen Ueberschlag von Vitriol mit Eyern zerstoßen. Hr. Alliere hat eine Schußwunde in dem Oberarm, ganz nahe am Gelenke, ohne Abnehmen geheilt, ungeachtet die Kugel einen Theil des Knochens weggenommen hatte. Der alte ungenannte Arzt gedenkt eines brandichten Fiebers, bey welchem die Materie sich öfters, und mit tödtlichem Erfolge auf die Brust warf. Man ließ dabey doch, wiewohl minder häufig zur Ader. Dieser 21ste Band hört bey der 569 Seite auf.

Koppenhagen.

Roht druckte 1764. Ferdinand Martini, des Wundarztes, Spuren zum Begriffe von der Erschütterung des Hirns. Sie besteht in der Veränderung der Ovalgestalt des Kopfes, dessen entferntere Ende gegen einander sich nähern (wobey man im Kupfer C. für E. setzen muß.) Durch diese Näherung wird das Gehirn zusammen gedruckt, und die Säfte heraus gepreßt, wann der Druck aufs Gehirn stärker als die ausdähnende Kraft des Herzens ist. Durchs Zusammenziehen entstehet, wie Herr M. lehrt, ein leerer Raum zwischen der Hirnschale und dem äußersten Ende der Breite des Gehirns, und gegen diesen leeren Raum tritt das Blut, durch das Gewicht der Luft angetrieben, und da die kleinern Gefäße den größern nicht widerstehen können, so wird das Blut in dieselben zusammen getrieben, sie selbst auch wohl zerrißen, und das Gehirn wirklich gequetscht. Der Krampf der kleinern Gefäße, treibt bald hernach das Blut wieder in die größern zurück. Ist 44 Seiten stark, in Octav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
71. Stück.
Den 15. Junius 1765.

Halle.

Der am Ende des v. J. daselbst als ordentlicher Professor der Theologie angekommene Hr. P. Johann Friedrich Gruner hat seine akademischen Arbeiten in einem 3. Bog. starken Anschlag bekannt gemacht, der die Aufschrift hat: De origine episcoporum eorumque in ecclesia primitiua iure exercitatio. Nach so vielen heftigen Streitigkeiten über die hier abgehandelte Hauptfrage, die zumal in Engelland von sehr gelehrten Federn geführet worden, solte man wol kaum erwarten, daß noch etwas Neues davon zu sagen übrig wäre. Wir müßen aber dem H. G. Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er unserer Einsicht nach allerdings eine neue Muthmaßung uns mittheilet, die, wenn sie auch nicht ganz erwiesen ist, doch gewis die Bekanntschaft und Prüfung gelehrter Männer verdienet. Um solche kurz zusammen zufaßen, so wird eine richtige Wahrheit, daß schon zu der Apostel Zeiten, zumal in grosen Städten, mehrere kleinere Gemeinden gewesen und ihre eigne Versamlungsplätze gehabt, zum Grund geleget und

damit ein anderer Satz, der aber wol noch beßer bewiesen werden müste, verbunden, daß damals schon jede solche kleine Gemeinde ihren eignen Lehrer; oder, wie wir reden, Pfarrer gehabt. Diese verschiednen Lehrer machten ein Collegium, welches seine Richtigkeit hat; es sey aber nöthig gewesen, daß wie jeder über seine Gemeinde die Aufsicht hatte; also alle Gemeinden, die unter sich verbunden ein Ganzes, welches die katholische Kirche dieser; oder jener Stadt hies, ausmachten, einen gemeinschaftlichen Aufseher gehabt. Ob nun gleich dieser deswegen noch nicht in den ältesten Zeiten den bischöflichen Nahmen eigentümlich hatte, so geschahe es doch in den spätern Zeiten und so entstanden die Bischöffe. Wir können von einzelnen sehr guten Anmerkungen nichts sagen, bemerken aber desto lieber das, was eigentlich in dieser Vorstellung neu ist. Nach den bishero gewöhnlichsten Meinungen hat nur die Nothwendigkeit, den vielen gottesdienstlichen Lehrern eines Orts einen Aufseher zu sezen, dies Entstehen des bischöflichen Amtes veranlaßet; Hr. G. aber nimmt eine Nothwendigkeit einer algemeinen Aufsicht über mehrere ganze Gemeinden einer Stadt als den Grund desselben an. Und dadurch so wol; als durch die Bestimmung der Gränzen des Bischofsrechts trift H. Gr. zwischen den Episcopalen und Presbyterianern einen Mittelweg, der sehr gut seyn würde, wenn man nur Hofnung hätte, bey dem kleinen Vorrath von Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert mehr, oder deutlichere historische Beweise einiger Hauptsäze zu finden, denn was aus dem zweiten und dritten Jahrhundert uns bekannt, ist bey allen erweiterten Vorzügen der Bischöffe, im Ganzen diesem System sehr günstig.

Würzburg.

Allhier ist, wie wir glauben, ohne Meldung des Orts, der Zeit und des Verfassers ein ganz in Kupfer

gestochenes Werkchen von 13 Blättern in Octav zum Vorschein gekommen, das den Titel führt: Alphabeta varia ex antiquis Diplomatis et Codicibus MSS. diuersorum saeculorum excerpta, et ad facilem eorum lectionem conducentia. *Iohan Balth. Gutwein* Scul Calcogr. Vniuersi. Herbip. So klein auch dieses Werkchen ist, so hat es doch den Vorzug für vielen grosen Werken älterer und neuerer Zeiten, daß es auf dem Titel weniger verspricht, als es wirklich enthält. Die Aufschrift kündiget nur eine Sammlung von Alphabeten aus Urkunden und Handschriften verschiedener Jahrhunderte an; es sind aber darin nicht nur Alphabete, sondern auch verbundene Sylben und kleine Texte zur Uebung des Lesens mitgetheilet. Wir loben die Absicht des uns unbekannten Verfassers, und weil wir nichts mehr, als die ausgebreitete Känntnis der Diplomatik wünschen, so sind uns auch die dahin zielenden Bemühungen des Verfassers angenehm; wir können aber doch nicht umhin, aufrichtig zu gestehen, daß derselbe unserm Bedünken nach seinen Zweck, Liebhabern alter Urkunden und Handschriften das Lesen derselben zu erleichtern, durch das gewälte Mittel schwerlich erreichen werde. Zur Erlangung einer Fertigkeit im Lesen der Originale wird, wie wir aus der Erfahrung wissen, ein viel gröserer Vorrath von Kupferstichen, und eine ganz andere Ordnung und Methode, als wir hier wahrnehmen, erfordert. Wir halten es auch für unbequem, daß die Erklärung der alten Schriften durch neue und jezt gewöhnliche, unmittelbar unter die Zeilen, und nicht lieber am Ende, gesezt worden ist. Wenn indessen der Verfasser die Absicht hat, jungen Studierenden nützlich zu seyn, die andere bequemere Hülfsmittel, woran es uns jezo nicht fehlt, entbehren müssen, und wenn er noch auserdem bey dem Unterrichte ihnen mit mehrern Kupferstichen, sodann aber auch mit den Originalien selbst von allen Classen

und Gattungen, an die Hand geben kan; alsdann kan sein Werkchen vielleicht doch noch einigen Nutzen schaffen. Wenigstens wünschen wir solches. Wir müssen nun auch die auf diesen Blättern abgebildete Schriften kürzlich anzeigen. Ein jedes Blatt, auser dem Titelblatt, ist auf beeden Seiten mit Schriften angefüllt. Den Anfang macht das grose und kleine Alphabet der Römischen Schrift aus den ersten Zeiten, unter dem Titel: Romanum (Alphabetum) primae aetatis. Es ist, wie verschiedene andere, aus dem Mabillon genommen. Der Ausdruck primae aetatis ist uns dunkel. Der Verfasser wird doch dieses Alphabet nicht für das älteste Römische halten? Diesem Alphabete ist auf der Nebenseite eine Probe der Römischen Schrift selbst unter dem Titel: Fragmentum Legis Romanae beygefügt. Hierauf folgt das alte Gallische Alphabet, und auf der Kehrseite die Langobardische Schrift, sodann Carolingische Buchstaben, Sylben und Schriften. Warum die Merovingische Schrift der Carolingischen nachgesezt ist, sehen wir nicht ein. Nach der Merovingischen kommt die Sächsische und Gothische, und nach dieser erscheinen einige Proben der diplomatischen Fractur-Schrift. Die nächstfolgenden 8 Seiten enthalten Proben aus Handschriften vom 6ten bis zum 15ten Jahrhundert, und den Beschluß macht endlich auf den beeden lezten Seiten eine alphabetische Sammlung Griechischer Buchstaben.

Nancy.

Noch 1764. hat Lamort den dritten Band des Traité Historique des Plantes, qui croissent dans la Lorraine, et les trois Evechés abgedruckt. Er enthält die Lungenkräuter. Wozu aber Hr. Buchoz viele rechnet, die man unter dieser Benennung nicht suchen würde, wie das Ornithogalum; die in der Arzney unbekannte Chondrilla, den Weinstock.

stock. Wir haben von diesem Bande ungefehr das nehmliche Urtheil zu fällen, wie von den ersten. Es ist eine Reyhe zusammengetragener Nachrichten vom oekonomischen und medicinischen Gebrauche der Gewächse. Beym Apfelbaum findet man die Lehre vom Pfropfen, und beym Weinstock dessen Bau und Wartung. Viele Recepte sind überall eingestreut. Beym Borretsch merkt Hr. B. doch an, daß er eigentlich keine herzstärkende Kräfte habe. Vom Tournefort sollte man nicht sagen, daß er zuerst die Früchte der Farngeschlechter entdeckt hätte. Swammerdam und Malpighi haben ältere Rechte. Den Kohlsaamen wieder das Ungeziefer sicher zu stellen, weicht ihn Hr. B. in Asa fœtida ein. Aus dem rothen Kohle hat ein Arzt zu Caen mit Kälberlunge, einer sehr verdächtigen Einmischung einer Art Fleisches, eine Brühe erfunden, die unser Verfasser für zuverläßig in den alten Katarhen und Brustbeschwerungen (pulmonie) ansieht. Dieser Band ist von 404 Seiten und vermuthlich der letzte: indem der Verfasser mit Tode abgegangen ist. Wir werden folglich die Kupfer, die er zu Hunderten herauszugeben versprach, die siebenzehn übrigen Theile der Geschichte der Lothringischen Gewächse, und die große Geschichte der Französischen Pflanzen, die Hr. B. S. 217. verspricht, nicht mehr zu hoffen haben. Auch bey diesem Bande sind keine Kupfer.

Paris.

D. Anna Carl Lorry hat 1765. bey Cavelier abdrucken lassen: De Melancholia et Melancholicis, T. I. gr. Octav auf 399 Seiten. Hr. L. rechnet zur Schwermuth den Zustand des Menschen, in welchem er von äußerlichen Dingen, oder wiederlichen Einbildungen so sehr erschüttert wird, daß er den daraus entstehenden Empfindungen nicht wiederstehen kann. Er widerlegt hierbey, doch mit aller Höflichkeit, des

Boerhaave Erklärung. Er theilt die Schwermuth, und nicht ohne Grund, in zwey Geschlechter ein, davon das eine von der Empfindlichkeit der Nerven entsteht, und das andere von den Säften. Er braucht bey der ersten Art den Ausdruck gespannte und schwingende Faser, der sich zur markichten Faser eben nicht zum Besten schickt. Die Gewohnheit bringt, sagt er nach Hrn. Bonnet, eine Fähigkeit in der Faser zu wegen, sich nach der einen Seite leichter zu bewegen. Diese nervichte Schwermuth hält er von derjenigen unterschieden, die aus den Säften entspringt. Er erzählt verschiedene Beyspiele, in welchen die Empfindlichkeit der Nerven aufs höchste gestiegen war. Die Sonnenhitze kann dazu beytragen, auch gewisse Gifte, unter welchen der Hanfsaamen (Bangue) S. 85. Solanum furiosum genannt wird: und S. 98. haben wir zum erstenmal Jacob den I. fortissimum Principem nennen gehört. Die Leidenschaften sind eine öftere Ursache dieser mit Zückungen begleiteten Schwermuth. Die Zufälle und Zeichen dieser Art von Schwermuth folgen hiernächst. Die verschiedenen Stuffen dieses Uebels werden bestimmt. Nicht die Bonzen, die in China und Japon den Götzen dienen, sondern die Persischen Mahomedaner beklagen Hußeins Tod S. 147. Eben so wenig hieß der Gothenfürst Alarich, der sich vor des Symmachus vermeintem Haupte entsetzte. Er war der große und weise Theodorich, aus dem Geschlechte der Amaler. Die geschwächte Dauung kömmt endlich mit Recht als eine der Ursachen der Schwermuth vor. Allerdings liegt der Grund des Uebels in einer allzugroßen Empfindlichkeit der Nerven, die zuweilen erblich ist, und in ganzen Geschlechtern herschet. Unter den Folgen der nervichten Schwermuth rechnet Hr. L. zuerst das langsame Nervenfieber der Engelländer, wobey zuweilen eine kleine Stelle wie der Zunder des Uebels ist: dann die nervichte Schwindsucht, die Lähmung und

und Wassersucht. Die zweyte Art von Schwermuth hat ihren Sitz mehr in den flüßigen Theilen, und ist von den Alten vornehmlich beschrieben worden, die sie von der schwarzen Galle herleiten, und zum Theil, zumal auch Fernel, von dem zähen Schleime (Pituita). Hr. L. bemühet sich sehr das wirkliche Daseyn einer solchen schwarzen Galle zu erweisen. Ursprünglich entsteht sie im Blute, und ist ein pechichter zäher Saft; das Uebel geht hernach auch besonders in die Galle über, und diese wird mit ihren Zeichen vom Blute unterschieden, wann sie weggebrochen wird; sie gehört auch zur laugenhaften Art. Hier geräth Hr. L. zu der Versäurung der menschlichen Säfte, die er bejahet, und mit Beyspielen, auch zumal einer großen im Speichel verspürten Säure, zu erweisen sucht: und auch Beyspiele anführt, in welchen die Schwermuth auf den allzugroßen Gebrauch des Citronensaftes erfolget ist, und sich durch flüchtige Harnsalze hat heben lassen. Allerdings hat, sagt Hr. L. die verstopfte Milze bey der Schwermuth öfters die Schuld. Dann auch die Leidenschaften, und die verdorbenen Säfte. Unser Verfasser hat einen schwarzen Staub sichtbarlich unter die Ueberhaut sich ausgießen gesehn. Die Galle kann auch plötzlich zur schwarzen Galle werden. Die Zeichen und Zufälle dieser Art von Schwermuth folgen hierauf. Oft geht der schwarze Saft durch die Därme mit Nutzen ab, wird auch wohl unschädlich weggebrochen, wobey zuweilen die Schmerzen fast unerträglich sind. Plötzlich ist anderemale der Auswurf durch die Haut geschehen. Unter den Zufällen ist auch eine Aufblähung eines Theiles des Unterleibes, die Hr. L. schwer zu erklären glaubt. Bisweilen werden ganze Glieder wie verhärtet, auch entstehet wohl plötzlich der kalte Brand. Der vornehmste Zufall ist doch die Schwermuth, nach ihren verschiedenen Stuffen. Im

Gehirne ist oft der Sitz des Rasens, doch meint Hr. L. er seye zuweilen in anderen Theilen, und zieht dahin das Rasen vom genommenen Gifte. S. 382. wird das Lowerische Anschwellen eines Theiles, dessen zurückführende Ader gebunden worden ist, wieder als richtig erzählt, nachdem man schon so manchmal gezeigt hat, wie wenig es durch die Erfahrung bestätigt wird. Am Ende des Werks betrachtet der Verf. die in Bewegung gebrachte, und in schnelle Krankheiten ausbrechende Galle: er erzählt dabey ein plötzlich tödtliches schwarzes Brechen, und zweyerley Arten der Hirnwuth.

Frankfurt an der Oder.

Von Hr. F. Fried. Cartheusers Abhandlung: De genericis quibusdam plantarum principiis hactenus plerumque neglectis ist bey Kleyb 1764. die dritte vermehrte Auflage herausgekommen. Diese Grundtheile sind Kampher, ein trocknes ölichtes flüchtiges Salz: Wachs, Unschlitt, Seiffe, Zucker, und ein saurer balsamischer Geist. Von jedem dieser minder allgemeinen Theile, giebt Hr. C. einige Beyspiele, wie unter dem Kamphergeschlechte den Kampher aus dem Thymian: beym flüchtigen ölichten Salze dasjenige, das aus dem Ingwer und Majoran verfertigt wird. Beym Wachs, eine Art die aus dem Rosmarin schwitzt, und das Virginische welches aber vermuthlich Nr. 7. 8. zweymal vorkömmt, und sogar Nr. 9. ist vielleicht nicht ganz unterschieden. Zum Unschlittgeschlecht rechnet Hr. C. die Cacaobutter, zum Zucker eine Menge süsser Säfte: zum säuerlichten balsamischen Geiste einen Geist von dieser Art, der aus dem gemeinen Bosbreykraut (Sideritis) gemacht werden kann. Ist 81 Seiten in Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1765.

Göttingen.

Den 18ten Maii trat Hr. Pr. Leß das ihm allergnädigst übertragene ordentliche Lehramt der Theologie mit einer Rede an, welche de commodis ex curatiori adfectuum sensuumque humanorum notitia, ad theologiam, praesertim mores spectantem, redundantibus handelte. Zur Anhörung derselben lud er in einem 2. Bog. starken Anschlag ein, über die Frage: Quantum theologi intersit, humanae mentis affectus curatius nosse. Hr. L. beschäftiget sich vornemlich mit dem moralischen Saz, daß in dem Menschen nicht blos ein Trieb zu seiner eignen Glükseligkeit, mit dem sich bisher die philosophischen Sittenlehrer begnügen; sondern auch ein eben so natürlicher und vom ersten unabhängiger Trieb anderer Menschen Wolseyn zu befördern liege und aus beyden eben so viele Begierden und Adfecten entspringen. Er sucht diesen durch Erfahrungen zu beweisen. Dahin rechnet er den bey den Alten so algemeinen Geschmak an der Leibesstärke, der selbst in ihre Urtheile von anderer Gemüthscharacter einen Einfluß hatte, da jene wol

anderen immer nüzlicher seyn wird: als dem Menschen selbst: die verschiedene Geseze alter Völker, welche Hurerei, ja unnatürliche Laster zuließen, um den Ausschweifungen des Ehebruchs vorzubeugen; die grausamen Geseze vom Kinderaussezen und der Lacedämonier, schwache und ungestaltete umzubringen, weil sie dadurch unbrauchbare Glieder des Staats wegzuschaffen suchten. Dergleichen Unmenschlichkeiten beweisen nie, daß kein Naturrecht sey; sondern nur, daß Triebe da sind, die man unvernünftig befolget, und man würde den Charakter solcher Völker unrichtig sich vorstellen, wenn man nicht bey ihnen solche Triebe erwartete, welche zu solchen Ausschweifungen sie verleitet. Doch die Sache wird auch aus eignem Gefühl bewiesen. Woher kömmt das Vergnügen und Misvergnügen, welches bey Lesung alter Historien über glükliche und unglükliche Begebenheiten solcher Völker oder Personen entstehet, die schon so lange Zeit abgestorben und in unsern Nuzen; oder Schaden keinen Einfluß mehr haben können; als aus dem natürlichen Verlangen, daß es andern wol gehe. Dergleichen Empfindungen finden sich noch mehrere. Herr Leß braucht diesen Saz, dessen Nuzbarkeit in der Dogmatik und Moral als ein Beyspiel zu der oben angezeigten Aufgabe auszuführen.

Halle.

Bei Hendeln ist hier herausgekommen: Antiquitatum hermeneuticarum ex Tertulliano quibus N. T. loca quaedam illustrantur. *Specimen Primum.* Praeside D. Joan. Salom. Semler. defendent. Joan. Frider. Kipp. 4 Bogen. Unsre Leser werden es leicht entschuldigen, daß wir von unsrer Gewohnheit academische Schriften nicht zum Inhalt unsrer Blätter zu machen hier abgehen; da der Hr. D. Semler selbst der Verfasser dieser Dissertation ist. Der Hr. D. hat sich vorgenommen,

kommen, uns in verschiedenen Dissertationen, aus den Schriften der älteren Kirchen-Scribenten Beiträge zur richtigen Auslegung der heil. Schrift zu liefern. Er machet hier den Anfang mit dem Tertullian, und theilet aus demselben drey Auslegungs-Regeln mit: welche durch des Hrn. D. Anmerkungen und gelehrte Erläuterungen eigentlich ihre rechte Brauchbarkeit erhalten. S. 4. f. bemerket der Hr. D. daß in der ersten Kirche die Auslegung der heil Schrift von den Presbyteris geliefert worden; aus welchen auch manche Glossen allmälich mit in den Text geschlichen. Tertullian suchet besonders, bei seinen Auslegungen, die unverfälschte Richtigkeit zu beweisen. Aber diese Methode, welche uns zur Berichtigung des Textes ausserordentlich nüzlich würde gewesen seyn, wann sie von den Lehrern der K. fortgesezet worden, nahm nach den Zeiten des Hieronymus ab. Hierauf folget nun die erste Auslegungs-Regel, (S. 11. f.) Intendamus et sensui ipsi et caussae eius et adparebit vitiatio scripturae. Tertullian redet nemlich von der Stelle Galat. 2, 5. Und bloß vermöge dieser Regel, ohne auf das Ansehen irgend einer Handschrift sich zu berufen, verwirft er die Leseart, welche alle uns bekannte griechische Handschriften (die Griechisch-Lateinische ausgenommen) bestätigen; οἷς οὐδέ. Der Hr. D. schrenket zwar diese Regel etwas ein: erklärt sich aber doch in Absicht der Leseart für Tertullians Meinung; und beruft sich noch auf den Uebersezer des Irenaeus; den Verfasser des unter Ambrosii Nahmen vorhandenen Kommentar (woraus er den Schluß machet: daß verschiedene griechische Handschriften damals so gelesen) und auf die griechisch-lateinische Handschriften (wovon aber nur eine vom Mill. und Wetstein angezogen wird). Bei dieser Gelegenheit äussert der Hr. D. die Meinung: daß man den Griechisch-Lateinischen Handschriften in der Kritik ein viel grösseres Ansehen geben müsse; als bisher gemeiniglich geschehen,

hen, da man ihnen alles Recht der Zeugen in solchen Lesearten abspricht, die mit der Lateinischen Uebersezung übereinkommen. Spem non abiicimus sagt er S. 16. fore propediem vt de hoc codicum genere sententia mitior et iustior feratur, quod videtur non solum esse antiquissimum sed etiam alius et diuersae *recensionis graecae* seruare luculenta vestigia. Von den Evangelien- und der Apostel-Geschichte sey es gewiß; daß man in den ältesten Zeiten eine zwiefache griechische Ausgabe davon gehabt. Und von den Briefen sey es ebenfals warscheinlich. Doch berürt der Hr. D. dieses alles nur im Vorbeigehen, und verspricht davon, in einer Beschreibung der griechischen Handschriften die Wetstein gebraucht, weitläuftig zu handeln. (S. 17.) Die zweite Auslegungs-Regel (S. 19. f.) ist diese: Omnia quidem dicta domini omnibus posita sunt; per aures Judaeorum ad nos transierunt: sed *pleraque in personas directa* non proprietatem admonitionis nobis constituerunt sed exemplum. Und die dritte (S. 22. f.) enthält eine sehr gesunde Vorschrift die Parabeln auszulegen: von welcher man sich in den neueren Zeiten nur gar zu sehr entfernet, besonders unter den Holländern, da einige gar Weissagungen der entferntesten Begebenheiten z.E. der Reformations-Geschichte in denselben gefunden. Der Hr. D. machet über diese Auslegungs-Regel verschiedene nüzliche, und gröstentheils ziemlich bittere Anmerkungen. Doch hier gilt das, difficile est Satyram non scribere.

Königsberg.

J. H. Hartungs Erben und Joh. Dan. Zeise haben verlegt: Vollständiges Thaler-Cabinet, aufs neue ansehnlich vermehret, in zweyen Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Registern versehen von David Samuel Madai. Erster Theil. Nebst Titel und Vorrede 2 Alphab. und 4 Bogen in

gros

gros Octav. Sechs in Kupfer gestochene Münzen zieren den Titel, wie auch die Zuschrift an des Römischen Kaisers Majestät, und die Vorrede. Die Grundlage zu diesem Thaler-Cabinet hat man bekanntermassen dem sel. Lilienthal zu danken der zu Königsberg im Jahre 1725. ein gedrucktes Verzeichnis von 671 Thalern die er selbst gesammlet, damals aber an andere käuflich zu überlassen gesonnen war, herausgegeben hat. Dieses Verzeichnis, wovon kaum 100 Exemplarien abgedruckt worden, kam 1730. zu Leipzig mit einer Vermehrung von 225 Stücken aufs neue heraus. Die dritte Ausgabe, die 1735. erschien, enthält 1535 Thaler, diejenigen, auf etliche hundert sich belaufende Stücke nicht mit gerechnet, die von den angeführten Thalern in der Jahrzal und einigen andern Kleinigkeiten abgeben, als welches überall an den gehörigen Orten bemerket worden ist. Im J. 1747. besorgte der Herr Obersteuercassierer Reineck in Dreßden eine neue Auflage, worin 2384 Stücke zum Vergnügen der Münzliebhaber verzeichnet zu finden sind. Nachdem auch von dieser Ausgabe die Exemplarien sich gänzlich vergriffen hatten, so wandte sich der Verleger an den Herrn Hofrath Madai zu Halle, in der wolgegründeten Hofnung, daß dieser grose Münzkenner, der selbst bekanntermassen ein fürtrefliches Münzcabinet besitzt, eine noch vollständigere und richtigere Ausgabe dieses allgemein-beliebten Münzbuchs besorgen werde. Und diese Hofnung ist nunmehr auch zum grösten Vergnügen aller Thalersammler glücklich erfüllet worden. An und für sich betrachtet wäre es freylich am besten gewesen, wenn der Herr Hofr. Madai bey der Edition, die wir unsern Lesern anzeigen, die beträchtlichen Zusätze, wozu ihm sein eigenes Cabinet so wol, als der Römisch-Kaiserliche Münzschatz und andere sichere Hülfsmittel Gelegenheit gaben, sogleich an den gehörigen Orten hätte

einschalten können: weil ihn aber verschiedene Thalerfreunde, die ihre Cabinetter nach den Numern der vorigen Ausgabe eingerichtet, ersuchet haben, diese Zusätze in einem besondern Theile herauszugeben; so hat er sich diesem billigen Verlangen um soviel lieber gefüget, da zumal die meisten numismatischen Schriftsteller die Numern nach der vorigen Edition zu citiren bisher gewohnt waren, und also durch Aenderung der Numern grose Verwirrung angerichtet worden wäre. Der Herr Hofr. theilte daher das Werk selbst bey dieser neuen Ausgabe in zween Theile ab. Der erstere, den wir vor uns haben, begreift die Münzen nach den Numern der letztern Ausgabe, an der Zal 2384 Stücke: in dem zweyten Theile, der bereits ausgearbeitet und unter der Presse ist, werden die Zusätze, mit welchen dieses Thaler-Cabinet vermehrt worden ist, erscheinen. Man irret sich aber, wenn man glaubt, daß hier der Text der letztern Ausgabe nur blos aufs neue abgedruckt worden: vielmehr leuchten einem jeden, der die beeden Ausgaben mit einander vergleicht, die Vorzüge der Madaischen sogleich in die Augen. Hr. M. hat nicht nur die Münzen umständlicher beschrieben, sondern auch die durch die vorhin ertheilten mangelhaften Beschreibungen und unrichtigen Holzschnitte der alten Münzbücher eingeschlichene Fehler nach den Originalien verbessert. Wenn in der letztern Edition mehrere Stücke von verschiedenen Stempeln unter Einer Nummer angeführet waren, so hat der Hr. Hofr. diejenigen Stücke, die er nach den Originalien vollständiger beschreiben konnte, auf den zweyten Theil verspare; die übrigen aber, deren Originalien er nicht habhaft werden können, lieber zu künftigen Untersuchungen aussetzen, als auf Gerathewol beschreiben wollen. Wir erwarten den 2ten Theil dieses schönen und gemeinnützlichen Werkes mit Sehnsucht.

Upsal.

Upsal.

Von den Probschriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, wollen wir auch einige anzeigen. Hr. Carl Aurivillius ließ den 26sten May 1764. eine derselben vertheidigen, die den ersten Theil der Geschichte der Schwedischen Dichter in sich hält. Sie sind doch minder bekannt, als sie verdienen. Wir übergehen die älteren, und unter denselben K. Carl den IX. Messenius dünkt uns ein mittelmäßiger Dichter, und seine Swanhwita ein sehr bürgerliches Trauerspiel. Georg Liljen Stiernhielm hingegen scheint aus den hier angeführten Proben, Lebhaftigkeit, und ein Geschicke zur Dichtkunst besessen zu haben, ungeachtet die Weisheit eben dem Herkules weder vom Latein lernen, noch von Doctor und Magister hätte sagen sollen. Er schrieb sonst, eher als unsere heutige Deutschen, nach dem Griechischen gebildete Hexameter, die uns sehr geläufig und wohllautend vorkommen.

Den 7ten Junius gab Hr. Samuel Alnander auch die erste Probe einer Abhandlung de historia librorum prohibitorum in Succia zum Drucke. Die Anzahl ist nicht eben groß, doch lieset sich dieser Theil der Gelehrten-Geschichte allemal mit einiger Anmuth. Gustav Adolph und nachwärts Karl der XI. ließ einige Schriften verbieten, weil sie zu hart von den Dänen sprachen. Ein hier eingerückter Brief Karl des IX. an den Graf Axel Löwenhaupt, dem er eine Schrift wider sich selbst zuschrieb, ist dem Gemüths-Charakter nicht unangemessen, den man von diesem Könige lieset. Von dem Wahrsager Forsius wird hier auf eine Weise geschrieben, als wann er wirklich in die Zukunft eine Einsicht gehabt hätte. Ein Werk des Bischofs zu Strengnäs, wurde wegen einer Neigung zur Reformir-

ten Lehre unterdrückt, der aber deswegen seine Meinung nicht geändert hat. Ein andrer Bischof, eben desselben Sitzes, hatte die Frauen zum Hausgeräthe gezählt. Verelii Schriften wieder Scheffern wurden gleichfalls verurtheilt. Von J. H. Schonheit, einem Fiscal des Landes Westbothnien, und bekannten Gottesverleugner, wird gesagt, er seye deswegen zu Gothenburg verbrannt worden. Swadborgs Psalmen wurden in Schweden verboten, sind aber in Nordamerica in den Kirchen eingeführt.

Strasburg.

J. Baptista Tremelius hat 1764. zu Strasburg seine Probschrift circa febrem malignam vniuersalem et corticis peruviani in metastases illius efficaciam herausgegeben. Sie enthält drey Fälle von der schweren Art, in welcher der kalte Brand einen Theil der Haut, und selbst der Muskeln, am Rücken zerstört hat, und in welchen die genommene Fieberrinde eine heilsame Wirkung erwiesen hat. In der Probschrift selbst, trägt Hr. T. die Räthe der neuesten und zuverläßigsten Aerzte vor, und giebt der Brittischen Heilart den Vorzug, in welcher man der Fäulung in den innern Säften, und im Blute selbst zu steuren trachtet.

Genf.

Ein Herr Dutens zu Turin sammelt die Leibnitzischen Werke, die in fünf Bänden in Quart bey den Brüdern des Journy abgedruckt werden sollen. Die Anzahl der Stücke ist schon wirklich hier bestimmt, und dieselben nach den Wissenschaften in Classen und Bände vertheilt. Viele davon sind ungedruckt, ob es wohl besser gewesen wäre, wann man bey diesem Verzeichniße deutlicher angemerket hätte, wo eine jede Schrift zuerst herausgekommen seye.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 20. Junius 1765.

Hannover.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir unsern Lesern schon das kürzlich abgedruckte dritte Stück der brauchbaren und algemein beliebten Schrift, des Hausvaters, an, womit sich zugleich der ersteTheil desselben schließt, welcher nun in allen neunzehn Abhandlungen enthält und 661 Seiten in Octav beträgt, ohne die Kupfer und Berechnungstabellen mit zu zählen. Werke von dieser Art, die den Leser eben so angenehm unterhalten als nützlich unterrichten, kommen der Erwartung des Kenners nie zu früh. Da wir die neun Abhandlungen, welche die beyden ersten Stücke füllen, bereits bekannt gemacht haben, so wenden wir uns sogleich zu der zehnten in der Reihe, welche die erste Stelle des gegenwärtigen einnimmt. Sie handelt von Haus- und Lager-Büchern, deren Nutzen und Einrichtung. Da bey einem weitläuftigen Gut überhaupt alles auf die Einrichtung des sogenannten innern Haushaltes ankömmt, so ist die genauere Kenntniß der dahin gehörigen Stücke gewiß einem Hausvater unentbehrlich, falls er nicht der

Belohnungen verfehlen will, die Ordnung und Accuratesse vom dankbaren Acker sich zu versprechen hat. Das Hausbuch sollte billig die Richtschnur dazu enthalten. Der würdige Hr. V. handelt im Vorbericht den ausgebreiteten Nutzen der Haus- und Tagebücher überhaupt kürzlich ab, zeigt ihre Einrichtung und theilt hierauf im Auszug eines von einem seiner Güter mit. Die Pflichten des Verwalters, seine Eydesformel, eine Instruktion für eine Haushälterin und den Hofmeier, die Bestimmung der Schuldigkeit der übrigen sämtlichen Bedienten werden hier zuerst aufs genaueste beschrieben; sodann wird von der Speisung des Gesindes, Gebung des Deputats, Speisung der Tagelöhner, vom Backen, Brauen, Mälzen, Schlachten, Dreschen und von der Vertheilung des Oels unter das Gesinde gehandelt. Einige Säze, wornach man sich überhaupt beym Backen, Brauen und Speisen der Leute zu richten hat, machen nebst einer Garn- und Leinweber-Berechnung den Schluß. Der Leser wird zu gestehen gezwungen seyn, hier ein Muster des genauesten und strengesten oeconomischen Fleißes, einer algemeinen Nachahmung würdig, angetroffen zu haben. Nun folgt ein Mittel wider den Biß wütender Thiere. Hier empfiehlet der Hr. Landdr. von Münchhausen das bekannte Gauchheil seinen Landesleuten zu weitern Gebrauch und Versuchen und bittet, daß diejenigen, welche Versuche damit angestellet haben, melden mögen, was sie von dem Erfolg anmerken und ob das Kraut die angepriesene Eigenschaft würklich habe. Er beschreibt es und giebt von dem Gebrauch Nachricht. Hierauf wird von der Futterung der milchenden Kühe auf dem Stalle geredet, und überlegt, ob es nicht vortheilhafter sey, die milchende Kühe, statt sie auf die Weyde zu treiben, blos auf dem Stalle zu futtern. Der patriotische Hr. V. erzählet aber auch die Hinderniße, die dieser Futterung, so sehr sie sonst anzuempfehlen ist, im

Wege

Wege stehen. Die zunächst folgende Anmerkung, von sparsamer Futterung des Viehes, nebst einem Mittel gegen das Faulfressen desselben in naßen Jahren, verdienet gewiß sehr, von einem jeden Landmann beherziget zu werden. Der Hr. Landdr. ließ in einer seiner Haushaltungen mit erwünschtem Erfolg, bey dem 1763. gewesenen ungewöhnlich nassen Herbste, das Vieh alle Abend in den Stall nehmen und ihm ein trocken Futter von Heu und Stroh geben. Die Anmerkung von den am 12ten Aug. 1763. bey einem heftigen Hagelwetter in den Aemtern Erzen, Gronde und Lauenstein gefallenen Schloßen von einer ganz besondern Gestalt, wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Sie waren ganz platt und rund, in der Mitte etwas eingedruckt und durchsichtig. Ihre Form wird mit denen Versteinerungen verglichen, welche unter den Namen der Ammonshörner gefunden werden. Vom Aussaugen der milchenden Kühe. Nicht allein die Hasen, sondern manchmal selbst der Baumochse saugen die Kühe aus und veranlaßen Abgang an der Milch. In der folgenden Abtheilung wünschet der Hr. V. zu wissen, ob niemand das aus dem Hamburg. Magazin in den ökonomischen Nachrichten vorgeschlagene Mittel versucht habe, die frisch geschorne Schaafe, ihrer Gesundheit und künftiger besserer Wolle halber, mit einem von Salzwasser benezten Tuche über den ganzen Leib abzureiben. Ist es besser, das Feld in schmale oder breite Beete zu theilen? Der Hr. Landdr entscheidet diese Frage zum Vortheile der breiten. Die folgenden Anmerkungen, ob nicht das Wässern beym Saatlande eben so, wie auf den Wiesen, nach besondern Umständen, bey uns von Vortheil seyn könnte, sind durch die Erzählung im 10ten Theil des ersten Bandes der ökonomischen Gedanken S. 32. von den Merkwürdigkeiten des Kirchspiels Lomb in Norwegen veranlaßet worden, wo es heißet, daß man daselbst die Methode erfunden

habe, das Getraide auf den Aekern zu wässern. Die lezte Abhandlung ist wegen der algemeinen Brauchbarkeit, welche dadurch befördert wird, und der vorzüglichen Genauigkeit, mit der sie verabfaßet und mühsam gesammlet ist, eines unterscheidenden Lobes würdig. Sie enthält eine accurate Bestimmung der vornehmsten Europäischen Maaße und Gewichte und deren Vergleichung mit dem Kalenbergischen. Außer einer Einleitung von den Maaßen überhaupt, begreift sie das Linien-Maaß, Ellen-Maaß, Flächen-Maaß, die Meilen-Berechnung, Pfundgewichte, Lasten- und Centner-Berechnung, Maaße von flüßigen Dingen, das Korn-Maaß, die Last- und Wispel-Berechnung, den Münzfuß und verschiedene andere Berechnungen in sich. Der Gebrauch wird durch 12. hinzugefügte Berechnungs- und Vergleichungstabellen sehr erleichtert und außer diesen sind die verschiedene Fußmaaße noch auf einer besondern Tafel aufs genaueste abgezeichnet worden.

Berlin.

Beschreibung und Gebrauch einer neuen und allgemeinen elliptischen Tafel, worauf alle Finsternisse des Mondes und der Erde, in ihrer natürlichen Gestalt vorgestellt werden, nebst der leichtesten Art, dieselben und die dabey vorkommenden Umstände zu berechnen und zu entwerfen, durch J. H. Lambert, ist in der Realschulbuchhandlung, auf 10 Bogen in Octav, nebst einem Kupfer in Landchartengrösse, und noch ½ Bogen Kupfer herausgekommen. In dem Vorberichte, der sonst viel gute Gedanken vom Werthe der Sternkunde enthält, hätte Newtons Chronologie wohl eben nicht sollen erwähnt werden, die eine nicht glückliche Anwendung der Astronomie ist. Hr. L. Absicht ist, die Berechnung des Mondenlaufs zu erleichtern, weil er glaubt, daß sich vieles davon so vortragen lasse, daß man es durch die gemeinsten Regeln der Rechenkunst bewerkstelligen könne.

könne. Er macht den Anfang von einer allgemeinen Vorstellung und Berechnung des Mondlaufs, wo er zeigt, wie man, wie viel Stunden der Mond scheint, aus seinem Alter berechnen kann, u d g. Weil die Sonne 173 T. 7 St. 26 M. 13 S. braucht, von einem Knoten der Mondsbahn zum andern zu kommen, so lässt sich leicht berechnen, wenn sie in diesem oder jenem Knoten sey, wofern man nur weiß wenn sie einmahl in einem gewesen ist Nachdem also an einem solchen Tage Neu- oder Vollmond ist, oder einige Tage vorher oder nachher gewesen ist, nachdem wird eine gänzliche oder centrale Finsterniß, oder eine andere seyn, die grösser oder kleiner ist, nachdem diese Tage wenig oder viel sind. Auf diese Art macht Hr. L. vieles, das zu solchen Berechnungen gehört, leicht begreiflich und erklärt daraus den Gebrauch der in Landchartenformate beygefügten ekliptischen Tafel. Man sieht darauf 14½ Parallelen mit A, B, C, .. und eben soviel mit a, b, c, . bezeichnet. Jenes sind Neumondslinien, dieses Vollmondslinien. Jede dieser Linien nähmlich hält zweymahl soviel Theile eines gewissen Maasstabes, soviel ein julianisches Jahr Tage hat, also die ganze Linie 730½ Theil, wodurch sie zwey Jahre vorstellt, und nun sind auf diesen Linien Kreise gezeichnet, welche auf jenen die Neumonde, auf diesen die Vollmonde vorstellen, jedes Kreises Mittelpunct ist von seinem nächsten um 29 T. 12 St. 44 M. 3 S. als die Zeit des synodischen Monats entfernt. Nun ist angenommen, der erste unter den Neumonden gebe eine centrale Sonnenfinsterniß, und daher um ihn ein grösserer concentrischer Kreis gezogen, der sich zu dem Kleinern verhält, wie die Erde zum Mondschatten auf ihr; 173 T. 7 St. 26 M. 13 S. davon ist wieder ein Mittelpunct eines grössern Kreises gesetzt, welcher die Erde vorstellt, der nächste Neumond fällt ganz in ihn, und giebt also wieder eine Sonnenfinsterniß an. So wird man einigermassen verstehen, wie Hr. L. die

 Finster-

Finsternisse und selbst ihre Grösse hat so genau als es eine solche Zeichnung gestattet, vorstellen können. Die Tafel enthält 358 Neumonde und eben soviel Vollmonde. Wenn diese Periode aus ist, so kommen die Finsternisse zwar eben so, aber doch mit einer kleinen Veränderung wieder, und weil sich dieser kleine Fehler bey öfterer Wiederhohlung der Periode häufen möchte, so zeigt Hr. L. wie man ihn vermindern kann; daß man hiebey in der Grösse und der Zeit der Finsternisse keine vollkommene Schärfe erwarten dürfe, versteht sich. Auf eine ähnliche Art zeigt Hr. L. eine leichte Berechnung der Finsternisse, welche eigentlich eben das ist, wornach er seine Tafel verzeichnet hat, daher er auch diese Tafel in Zahlen vorstellen lehret. Nach diesen theilt Hr. L. Tabellen mit, vermöge der sich die Berechnungen der Finsternisse leichter bewerkstelligen lassen, imgleichen neue Projectionen für die Mond- und Sonnenfinsternisse. Bey den Tabellen hat er die rudolphinischen Tafeln zum Grunde gelegt, die er damahls als er auf diese Abkürzungen der astronomischen Rechnungen zuerst gedacht, allein gehabt. Er bemerkt auch, daß diese Tafeln oft von dem Himmel weniger abweichen, als manche neuere, die man für vollkommener hält. Bey der Sonnenfinsterniß den 1sten April 1764. wichen sie 7 M. von der Beobachtung ab, die Cassinischen 9 M. die Halleyischen und Streetischen 11 M. die la Hirischen 14½ M. Hr. L. Rechnung 9 M. welchen Fehler er für erträglich schätzet, da in solchen Fällen alle Tafeln eben soviel fehlen können, die Mayerischen ausgenommen; aus den letzten und den Eulerischen, hat er die Data zu Bestimmung des wahren Neu- und Vollmondes und der Grösse der Finsternisse genommen. Bey seiner Projection der Sonnenfinsternisse setzt Hr. L. das Auge auf der Erdfläche in dem Nadir der Sonne und projicirt solchergestalt die von der Sonnen erleuchtete und vom Monde beschattete Hälfte der Erdfläche so,

daß

daß das Zenith der Sonne in den Mittelpunct und die Fläche worauf die Projection geschieht die erleuchtete Fläche der Erde von der dunkeln absondert. Dadurch vermeidet er unterschiedliche Unbequemlichkeiten der orthographischen Projection, z. Ex. die Vorstellung der Kreise auf der Erde durch Ellipsen. (Eclipsen ist zweymahl gedruckt, und es sind sowohl in dieser Schrift, als in Hr. L. Beyträgen zur praktischen Mathematik, viele Druckfehler.) Hr. L. glaubt, daß die Projectionen nicht so gering zu halten seyn, wie man jetzt insgemein thut. Ob gleich seine Hauptabsicht in gegenwärtiger Schrift ist, denen zu dienen, welche sich mit schärfern und weitläuftigern astronomischen Rechnungen nicht einlassen wollen, so werden ihm doch auch die Kenner dieser Rechnungen dafür danken, daß er astronomische Einsichten durch so scharfsinnige Erleichterungen allgemeiner zu machen sucht und sie können selbst seine Bemühungen auf unterschiedliche Art brauchen. Da man z. Ex. wegen der Weitläuftigkeit der Finsternißrechnung, sich begnügt, die zu berechnen, welche in Europa sichtbar sind, so können diese nach seinen Vorschriften leichter erkannt werden, als nach den gewöhnlichen. Daß seine Tafeln sich auf die Keplerischen beziehen, giebt ihnen zu Berechnung des Ostervollmonds im verbesserten Calender, eine vorzügliche Bequemlichkeit.

Königsberg und Leipzig.

Bey Hartung und Zeis ist herausgekommen: Ioh. Christoph. Wulff M. D. Flora Borussica denuo efflorescens auctior. gr. Octav 20 Bog. 1 Kupfert. Hr. W. Vorrede giebt von den preussischen Kräuterkennern Nachrichten, die sich von einem Geistlichen im 16ten Jahrhundert Joh. Wigand, anfangen. Michael Titius legte sich wie Arnold in s. Zus. zur Gesch. d. Königsb. Ak. meldet zu Königsberg auf die Theologie und Botanik, sammelte auf Churf. Friedr. Wilh. Befehl alle in Preussen wachsende Kräuter, trug mit

Erlaub-

Erlaubniß der Universität die Kräuterwissenschaft öffentlich vor, und war Depositor bey der Akademie. Hr. W. vermuthet, Titius habe eigentlich die Pflanzen gesammelt, die Lösel 1654. herausgegeben. Hr. W. selbst hat in seiner Inauguraldisputation zu Königsberg 1744. Plantas 23. in Borussia repertas et nondum descriptas bekannt gemacht. In gegenwärtigem Verzeichnisse der preussischen Pflanzen, hat Hr. W. in den Ordnungen oder Sectionen Gerarden zum Muster genommen, in derselben Abtheilungen in genera und species aber den Ritter Linné gefolgt; bey den Schwämmen Gleditschen. Auf dem Kupfer zeigt sich ein Stengel der filicis angiospermae s. polypodii fronde bipinnata, auf beyden Seiten mit Schötchen besetzt, in denen sich ein kastanienfarbichter Saamen in einem wollichten Wesen befindet. Zuweilen kommen auch Anmerkungen vor, die unmittelbar den Nutzen solcher Verzeichnisse darthun. Der Lerchenbaum (1193.) kömmt in einem preussischen Garten sehr gut fort, und trägt in seinen Zapfen reife Saamen. Daher vermuthet Hr. W. er könne da einheimisch werden, wenn man ihn in die Wälder säete.

Venedig.

Milocco hat 1765. einen Nachdruck der Hallerischen Elementorum Physiologiae corporis humani gedruckt. Er ist in viel kleinerer Schrift, als die Lausannische Urkunde mit mehrerer Sparung am Rande eingerichtet. Hätte er doch nur etliche Monate gewartet, so hätte er den Vortheil gehabt, daß er die Zugaben der ächten Auflage an ihre Stellen hätte bringen können. Er gedenkt sonst anstatt der acht Bände, neune zu machen, welches die Ordnung verändern wird, die in der Urkunde liegt. Denn in derselben sind drey Bände den Lebenskräften, zwey den Geschäften der Seele, die folgenden anderthalben der Dauung und ihrem Zugehöre, und die letzten anderthalben der Erzeugung zugedacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1765.

Göttingen.

Im Verlage der Wittwe Vandenhoek ist der erste Theil von des Herrn Prof. Joh. Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange aufs neue vermehrt und verbessert herausgekommen. Er beträgt nebst der Zuschrift an des Herrn Kammerpräsidenten von Münchhausen Excellenz, den Vorreden zu dieser und der ersten Ausgabe und dem Register, 3 Alph. weniger Einen Bogen in gr. Octav. Da die Einrichtung und Absicht dieses Handbuchs schon aus der ersten Auflage, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt ist; so wollen wir hier nur von den Vermehrungen, die bey dieser Ausgabe hinzugekommen sind, etwas gedenken. Auser dem Nachtrage der seit der ersten Ausgabe herausgekommenen oder dem Hn. V. seitdem bekannt gewordenen Bücher, sind nicht nur überall, wo es nöthig war, Einschaltungen kurzer und dem Hrn. Prof. wichtig geschienener Zusätze geschehen, sondern man findet auch hier und da Vermehrungen von beträchtlicherm Umfange. Zur Probe kan das

 die-

dienen, was Hr. G. gleich im Anfange der vorläufigen Einleitung über die historische Kunst oder Geschichtswissenschaft geschrieben hat. Diese ist nach ihm eine Wissenschaft von den Regeln, lesenswürdige Geschichtbücher zu verfertigen. Er glaubt, daß die von der historischen Kunst vorhandene Schriften den Zeiten, in welchen wir leben, und der Verfassung christlicher Staaten nicht gemäs seyen. Ein Werk von der historischen Kunst solte nach seinem Bedünken aus folgenden Hauptstücken bestehen: I. Vom historischen Genie; II. Von der Sammlung des historischen Stoffs; III. Vom Geiste der Begebenheiten, das ist, von der klugen Auswal solcher Begebenheiten, welche 1) die Wahrheit unserer heiligsten Religion, 2) die Ausbreitung der Tugend und Gottseligkeit, 3) die Kenntnis des menschlichen Herzens, und die daraus entstehende Klugheit im gemeinen Leben, 4) die Kenntnis der Verfassung der Staaten, und die darauf beruhende Staatsklugheit und 5) den Genuß eines wahren Vergnügens befördern; IV. Vom historischen Beweise; V. Von der Partheylichkeit und von ihrer Schwester, der historischen Begeisterung; VI. Von der historischen Critik; VII. Von der historischen Composition oder Ausarbeitung, wobey insonderheit 1) von der Fügung der Begebenheiten, zumal solcher, die sich zu einerley Zeit an verschiedenen Orten zugetragen haben, 2) von der historischen Erzälung, 3) von historischen Betrachtungen oder Remarquen, 4) von historischen Schilderungen oder Characteren, 5) vom historischen Stil, 6) vom guten Geschmacke in der Historie, 7) vom Gothischen in der Historie, oder vom historischen Gallicismus zu reden; VIII. Von Uebersetzungen historischer Schriften. Eines der wichtigsten unter diesen Hauptstücken wäre wol das 3te vom Geiste der Begebenheiten. Daher hielt es auch der Hr. Prof. für nöthig, diesen Punct durch einige Betrachtungen zu erläutern, und wir

wir glauben, auf die bequemste und von aller Partheylichkeit entfernteste Art die Beschaffenheit der Zusäze, die Hr. G. dieser Ausgabe seines Handbuchs beygefügt hat, den Lesern vorstellen zu können, wenn wir ihnen als ein Beyspiel dessen Gedanken von dem Geiste der Begebenheiten mittheilen, zumal da wir uns nicht erinnern, dergleichen anderswo gelesen zu haben. „Die kluge Auswal der Begebenheiten, sagt Hr. G. ist der eigentliche Probierstein eines historischen Genies. Diesem darf man nicht viel Regeln geben, den Geist der Begebenheiten zu bestimmen. Es wird allezeit glücklich wälen, wenn es nicht von Vorurtheilen eingenommen ist. Indessen kommt auch hier der Unterricht den Gaben der Natur zu Hülfe. Zur Erläuterung dessen, was ich vorhin von dem Geiste der Begebenheiten gesagt habe, kan vielleicht folgendes dienen. Man hat die Historie jederzeit für die Schule des Unterrichts und Vergnügens für das menschliche Geschlecht gehalten. Der König und sein Diener, der Herr und der Unterthan, der Kriegsmann und der Bürger, der Gelehrte und sein Schüler, der Mensch und der Christ, alle suchen und finden in der Geschichte Unterricht, Rath, Warnung, u. d. gl. Allein die innere Verfassung dieser Schule der Welt richtet sich nach der Denkungsart des Zeitalters und nach der Verfassung des Volks, für welches der Geschichtschreiber zunächst arbeitet. Es hat also ein jedes Zeitalter und eine jede Nation ihren eigenen Geist der Begebenheiten. In den alten Republiken der Griechen und Römer herrschte Freyheit, die man gegen den Feind mit gezücktem Schwerte und gegen den Mitbürger mit beredtem Munde vertheidigte. Den unbändigen und unwissenden Pöbel muste die Religion, alle aber die Liebe des Vaterlandes in Schranken halten. Hieraus folgten für die Geschichtschreiber dieser Freystaaten (die ohnedem meistentheils Staats- und Kriegsmän-

ner gewesen sind) folgende Pflichten: Schreibet die Geschichte 1) zur Unterstützung der **Religion.** Aus dieser Quelle flossen die sorgfältigen Erzälungen von allerley Wunderzeichen, die Anführung der Aussprüche der Orakel, u. s. f. 2) zur **Entzündung der Liebe des Vaterlandes.** Daher waren die alten Geschichtschreiber so aufmerksam auf die Beyspiele der Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die von einer auserordentlichen Liebe gegen das Vaterland beseelet waren; 3) zur **Bildung freyer Bürger.** Um deswillen waren die Vertheidiger der Freyheit und die Tyrannen ein Hauptgegenstand des Lobs und des Tadels der Geschichtschreiber; 4) zur **Bildung beredter Bürger.** Daher betrachtete man unter andern die eingestreueten **Reden** als ein wesentliches Stück der Geschichte, und darum sagte *Cicero* (*de Orat. III. 51.*): *Qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse, historiam scribere?* 5) zur **Bildung tapferer und erfahrner Krieger.** Daher sind die Beyspiele von besondern Heldenthaten, die genauen Beschreibungen der Schlachten, Scharmüzel, Belagerungen rc. entstanden. Hieraus läßt sich zugleich bestimmen, ob und wie weit es in unsern Tagen rathsam sey, die besten Geschichtschreiber der Griechen und Römer nachzuahmen? In der historischen Composition geben die Alten gewiß ganz unvergleichliche Muster ab, die ein neuer Geschichtschreiber jederzeit zu seiner Ehre nachahmen wird: wenn man aber den Geist der Begebenheiten nach der Vorschrift der Alten bestimmen wolte, so würde man gewiß eben so lächerlich handeln, als wenn man ein, auf die Art der Alten ausgerüstetes Kriegsheer gegen eine Preussische Armee stellen wolte. Man hat jetzo wirklich noch nicht die vortheilhafteste und unsern Staatsverfassungen genau angemessene Methode, die Begebenheiten auszuwälen. Einige betrachten die Kenntnis und Beurtheilung der heutigen Verfassung eines Staats

Staats als den einzigen Zweck der Geschichte, und wälen nur die Begebenheiten, die zu diesem Zwecke führen Allein wollen denn alle Leser, ja so gar nur alle Studierende und Gelehrte, Staatsmänner werden? Nasenweise Tadler groser Unternehmungen werden dadurch gebildet, und die Geschichte wird ihrer wichtigsten Vortheile, die sie dem ganzen menschlichen Geschlechte anbietet, beraubt: Von dem verdorbenen Geschmacke nichts zu gedenken, welcher dadurch unvermerkt eingeführet wird, wenn man nur Einen Theil der Merkwürdigkeiten eines Staates sammlet, und dieses abgerissene Stück gleichwol für die ganze Geschichte einer Nation ausgiebt. Academische Lehrbücher, deren Verfasser es ausdrücklich erinnern, daß sie ihrem besondern Zwecke gemäs nur Staatsveränderungen erzälen, trift dieser Vorwurf nicht. Noch tadelnswürdiger kommen mir diejenigen vor, die sich in umständliche Erzälungen der Feldzüge, Schlachten, Belagerungen rc. einlassen, ohne zu bedenken, daß sie damit nur einer sehr geringen Anzal von Menschen nützen. Heut zu Tage, da man in unsern Staaten eine stehende Miliz unterhält, und da Bürger und Soldat nicht mehr Eine Person ausmachen, solte man die kriegerischen Unternehmungen nur kurz beschreiben, für den Unterricht der Kriegsleute aber besondere Journale, besondere und umständliche Beschreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsoperationen rc. herausgeben, wie zum Theile schon geschehen ist, und diese Schriften solten von den Befehlshabern selbst, oder doch wenigstens unter ihrer Aufsicht und mit ihrer Beyhülfe und Unterstützung verfertiget werden. Was nützt es dem grösten Theile der Leser, wenn man in der grosen und eigentlichen Geschichte die Kriegsunternehmungen nach allen Umständen erzälet? Etwa den Heldenmuth der Bürger zu entzünden, den sie niemals brauchen? Solche Beschreibungen machen den Bürger nach unsern Verfassungen mehr kühn und aufrührisch, als tapfer.

Die bürgerliche Tapferkeit, der Heldenmuth des gemeinen Lebens, die christliche Standhaftigkeit ziehen ihre Nahrung aus ganz andern Erzälungen. Meine Absicht läßt es nicht zu, diese Betrachtungen über den Geist der Begebenheiten in unsern Zeiten weiter fortzusetzen: sonst würde ich auch unter andern von dem Vorurtheile derjenigen reden müssen, welche die Geschichte der Regenten eines Staats, (z. Ex. des Teutschen, Grosbritannischen, rc.) für eine vollständige Geschichte des ganzen Staates und der Nation halten. Dieses einzige füge ich noch bey, daß die besondern Gattungen der Geschichte zwar noch einige besondere Pflichten in Ansehung des Geistes der Begebenheiten von dem Geschichtschreiber fordern, und daß folglich der Geist der Begebenheiten in der Naturgeschichte anders, als in der Staatsgeschichte, und in dieser wieder anders, als in der Kirchenhistorie, oder Gelehrtenhistorie, oder Kunstgeschichte rc. bestimmt werden müsse; indessen sollen sich doch von Rechtswegen alle besondere Pflichten auf die obengedachten Hauptpflichten beziehen." Wir glauben nicht, daß man die Weitläuftigkeit dieses Auszugs uns vorwerfen werde, wir müssen aber doch jetzo um der Kürze dieser Blätter willen hier abbrechen.

Paris.

Hr. du Hamel de Monceau setzt seine große Arbeit über die Hölzer noch unermüdet fort. Noch 1764. haben Guerin und la Tour zwey Bände de l'Exploitation des Bois ou Moyens de tirer parti des taillis demi futayes et hautes futayes, in Quart abgedruckt. Im ersten Bande sind drey Bücher, davon das erste vom allgemeinsten Geschmacke ist, da es die natürliche Beschaffenheit des Holzes abhandelt. Hr. du H. hat es durchs Feuer untersucht, und aus trocken scheinenden Eichenholz $\frac{1}{18}$tel Saft erhalten; an festen Theilen hat man in 19 Unzen nicht volle 15 Gran gefunden; und auch im trockensten Kalche ist noch viel Wasser.

In

In der Asche von Bathengel hat Hr. du H. Meersalz, und im Lavendel Salpeter gefunden. In dem Papinischen Kessel wird das Holz zu brüchiger Erde, und der zähe Saft, der das Band der Theile war, erscheint wie eine abgesonderte Gallert. Ueberhaupt wächst das beste Holz im besten Lande, und nach Süden besseres als nach Norden: und das Eichenholz in Lothringen hat minder feste Theile als das Eichenholz in Provence, im Verhältniße wie 65. zu 72. Auch im nehmlichen Baume ist das Holz an der Mittagseite dichter als an der nördlichen, wiewohl diese Regel nicht ohne Ausnahme ist. Einzelne Bäume sind härter von Holz als die, die mitten im Walde stehen. In engen Thälern ist es zu kühl und das Holz weich. Allerdings dünstet das Holz gegen Süden am meisten aus, und der Saft steigt auch am geschwindesten. Ein Baum besteht aus Kegeln, die in einander stecken, und davon der innerste der älteste und kürzeste ist; gegen den Wipfel aber, und im Umfange das jüngere Holz sich umlegt: eben deswegen ist auch das Holz gegen die Wurzel und im innersten des Baumes dichter, und gegen den Wipfel und den Umfang lockerer, wenigstens so lang das Holz gesund ist. Dann wann es übersteht, so verweset das innerste und wird leichter. In einer nördlichen Lage wächst ein Baum länger und wird später reif, als in einer südlichen. Das Abköpfen fäulet die Bäume, und verkürzt ihre Dauer. Die ältesten Waldungen, wie die Königlichen, haben das beste Holz. Das ganz gebildete Holz wächst eigentlich nicht mehr, sondern es legen sich neue Lagen von Holz um dasselbe herum an. Große Waldungen müssen nach den Königlichen Ordnungen in 25 Jahren abgetrieben werden; bey kleinern erlaubt man eine kürzere Zeit. Man erlaubt niemals anders als Schwendenweise Holz zu fällen. Im zweyten Buche handelt Hr. du H. vom Unterholze, das inner 40 Jahren gefällt wird, und dessen Ordnung und Vortheilen. Er berechnet, daß es nützlicher seye,

solche Hölzer länger stehen zu laßen. Wir übergehen gänzlich die aus dem Unterholze verfertigten, Loh, Kohlen, Bänder, Reiffe und dergleichen. Im dritten Buche folgen die Oberhölzer (*futayes,*) und hier wird sehr umständlich gelehrt, wie man einen solchen Wald, nach allen verschiedenen Eigenschaften des Holzes, zu schätzen habe. Hierauf folgen die gewöhnlichsten Waldbäume, mit dem verschiedenen Nutzen ihres Holzes. Einige derselben kennt der Hr. V. nicht genug, und zeigt den Fehler der Lerche nicht an, deren Holz sich allzu sehr wirft, und nur im Wasserbaue und zu Schiffen einen Vorzug hat: auch kömmt der Buchs, der zu Schreinerwerken dient, nicht von dem Europäischen Strauche. Er giebt sich endlich alle ersinnliche Mühe, auszumachen, in welcher Jahreszeit das Holz mit dem besten Nutzen gefällt werden könne. Allerdings ist im Winter auch Saft im Holze, der steigt und sinkt, und das Holz ist eben deswegen im December und Jenner am schwersten, und trocknet am spätesten, so daß es allerdings auch am besten wäre, die Bäume vom Anfange des Frühlings bis zum Anfange des Herbstes zu fällen. Der Saft faulet sehr bald, und wird von sich selbst sauer. Nach allen gemachten Versuchen hat das Abnehmen des Mondes nicht den geringsten Vorzug vor dem Zunehmen. Der Südwind befördert die Fäulung und der Nordwind hindert sie, doch ists nicht rathsam, im großen Froste Holz zu fällen. Wie es Hr du H. in Frankreich anräth, so ists auch in Italien gebräuchlich, das Holz im Sommer zu fällen. Es ist allerdings zum Besten des Holzes, es eine Zeitlang vor der Fällung zu schälen, und es wird dadurch dichter. Im Frühling und Sommer wächst hauptsächlich der Durchschnitt der Bäume. Zum Aufrichten eines krummen Baumes hat Hr. du H. einen Hebel, wie der Sommerische. Dieser Band ist von 430 Quart Seiten ohne die 47 Seiten starke Vorrede.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1765.

Genf.

Unter dem Nahmen dieses Ortes, haben wir aus Berlin erhalten: Lettres Secrettes de Mr. de Voltaire publiées pr. Mr. l. B. 1765. in Octav 6½ Bogen. Diese Briefe sind in den Jahren 1734-1742. geschrieben; da Hr. Voltaire viel Werke, die ihm Ruhm gemacht haben, herausgegeben, und sich mit bey Mad. v. Chatelet befunden. Sie enthalten sowohl davon unterschiedliche lesenswürdige Umstände, als auch von unterschiedlichen seiner Händel, mit dem des Fontaines u. a. Ob nun wohl übrigens nichts geheimes in ihnen ist, als in jedem Briefe, den man an einen guten Freund und nicht für die Welt schreibt, so enthalten sie von dem Lebenslaufe und Charakter eines so merkwürdigen Gelehrten wie Hr. V. ist, gnug, dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da sie auserdem noch, wie alle Aufsätze Hr. V. unterhaltend geschrieben sind. Sie sind meistens an einen Hrn. Berger gerichtet. Man lieset auch einen von Mad. Chatelet, darinnen sie einen Freund des Hrn. V. sehr tadelt, daß er dem Hrn. V. Rathschläge und Erinne-

rungen gegeben, die denselben dem Verdachte aussetzen könnten, als wären die Beschuldigungen, die man gegen ihn machte, gegründet. Im 30 Br. sagt Hr. V. von Crebillons Gefangenschaft in der Bastille. Der König gab ihm da Unterhalt und Wohnung; ich wollte, daß er sich begnügt hätte, ihm eine Pension zu geben. Es ist zu bewundern, wie leicht man 12 oder 1500 Pfund jährlich an einen Menschen wendet, ihn Gefangen zu halten, und wie schwer es ist, eine Pension von 100 Thl. zu bekommen. Im 38 Br. (der im Jahre 1738.) geschrieben seyn mag, rühmt sich Hr. V. vortreffliche Nachrichten vom Czar Peter zu haben, und dieses Land besser als jemand zu kennen, (der Erfolg hat das eben nicht gewiesen.) Von der Alzire sagt Hr. Volt. im 9 Br. die Scene ist in Peru, einer Gegend die die Poeten wenig kennen. La Condamine misst dieses Land, die Spanier erschöpfen es, und ich singe es. Im 22 Br. heisst es: Man redet von einer Ode des Hrn. Piron über die Wunderwerke, der Name Piron ist für einen Gegenstand glücklich, wo man wenigstens zweifeln muß. (Eine so gezwungene und elende Anspielung auf Pyrrhon, als einem viel schlechtern Geiste als V. nicht entwischt seyn sollte. So verführerisch ist für Hr. V. jede Gelegenheit über die Religion zu spotten.) Dem Preussischen Kronprinzen im Jahre 1736. antwortete Hr. V. auf dessen Einladung: Man müsse nie seine Freunde, Fürsten zu Gefallen, verlassen. (16 Br.) Hr. V. befiehlt in vielen Briefen seinem Freunde, geheim zu halten, und aufs standhafteste zu läugnen, daß er den Enfant prodigue gemacht habe. Die Fr. v. Chatelet nannte dieses Stück deswegen: Den Waisenknaben. (18 Br.) Hr. V sagt, er habe es zu einer heiligen Zeit gemacht und für gut befunden, den Inhalt aus dem Evangelio zu nehmen. Aus dem 22 Br. kann ein Poet lernen, wie er sich etwa mit seinem Buchhändler, wegen einer neuen Ausgabe seiner Gedichte vergleichen muß.

Hr.

Hr. V. bekam wegen einer neuen Ausgabe der Henriade, von Prault, 72 Exemplare, prächtig eingebunden, und auf dem Schnitte vergoldet; über dieses 100 Exemplare roh, für das was sie dem Verleger kosten, dem er doch dabey einigen Gewinnst gönnet. Eine andere Bedingung die Hr. V. seinem Verleger vorschreibt, ist: Den Nahmen seiner Nation in der letzten Sylbe mit einem a zu schreiben, denn Francois heisst nur der Stiffter der Barfüsser.

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai ist herausgekommen: Thomas Abbt Prof. zu Rinteln, vom Verdienste. 1 Alph. 4 Bogen, in Octav, mit einem Titelkupfer, dessen Erklärung wir anführen müssen, weil es den Inhalt einigermassen darstellt: Die Tugend führt den Herkules nach dem Tempel des Verdienstes. Am Tempel hängen Merkmahle dreyer Arten von Verdienste: Eine Leyer, eine Keule, und ein Oelzweig: Herkules will nach der Keule greifen, die Tugend aber weist auf die andern beyden Sinnbilder und warnet ihn, in seiner Wahl nicht allzuvoreilich zu seyn. Zum Verdienste erfodert Hr. A. Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigner Entschliessung und reinen Absichten, oder welches einerley ist, aus Wohlwollen, zu einem erheblichen Zwecke, durch Seelenkräfte ausgeübt werden. Er rechtfertiget jeden Theil dieser Erklärung durch Exempel, an denen er zeigt, daß man nur deswegen da Verdienst findet, weil man das da findet, was seine Erklärung erfodert. Diese Exempel sind so wie andere, die wir im Durchlesen gefunden haben, aus der Geschichte genommen. Unsere und anderer Nationen moralische Schriftsteller, pflegen ihre Gedanken lieber mit erdichteten Charakteren auszuschmücken. Wir müssen aber bekennen, daß bey uns wenigstens Hr. A.

Verfahren eine ganz andere Wirkung gethan hat, als das gewöhnlichere, und daß wir glauben, Belesenheit und Geschicklichkeit solche zu brauchen, sey mehr werth als schöpferischseyn sollende Unwissenheit. Wie Hr. A. seinen Gegenstand eintheilt und abhandelt, würden wir nicht anzeigen können, ohne ein trocknes Geripp von einer Schrift darzustellen, die gleich unterrichtend und reizend ist. Das brauchbarste an der Philosophie nach Herrn A. Gedanken ist: sie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben: dieser natürliche aber gute Verstand ist der Nationalcharakter der Deutschen, und ein Schriftsteller der ihn so zeigt, wie gegenwärtiger, hat unsers Erachtens keine Ursache mit Verleugnung seines Natürlichen, die Tanzenden unter den Franzosen, oder die Hypochondrischen unter den Britten nachzuahmen.

Eben daselbst ist herausgekommen: Umständliche und zuverlässige Beschreibung des Orcans, welcher den 29sten Junii 1764. einen Strich von etlichen Meilen im Stargardischen-Kreise, des Herzogthums Mecklenburg gewaltig verwüstet hat, in einigen Briefen an des Hrn. G. C. R. S. Wohlgebohrnen in Neustrelitz, entworfen von Gottlob Burchard Genzmer, Präpos. und Pastor in Altstargard im Mecklenburgischen. in Octav, 7 Bogen, 2 Kupfertaf. Der Orcan hat etwa 2000 Schritte südwärts Feldberg unweit der Uckermärkischen Gränze seinen Anfang genommen, und die letzten Merkmahle seiner grössten Gewalt bey Helpte hinterlassen, so daß er eine Reise von 2 bis 3 Meilen in Zeit einer Stunde zurückgelegt, indessen aber blos an Holzung einen Schaden über 10000 Thlr. an Werthe angerichtet hat. Hr. G. verweist anfangs den Leser an

an den seine Briefe gerichtet sind, den Strich zu bemerken, auf die unter Aufsicht der K. Preuß. Ak. d. Wiss. vor ein paar Jahren herausgekommene Charte: Theatrum belli in Pomer. citer. etc. in der er bey dieser Gelegenheit unterschiedliche Unrichtigkeiten verbessert, im Drucke aber ist aus einer Specialcharte des Stargardischen = Kreises so viel beygefügt, als nöthig war, den Strich des Windes darauf ohngefähr zu verzeichnen. Eine andere Kupferplatte stellt Wirkungen des Sturms an umgerissenen und ausgewurzelten Bäumen vor, und die Titelvignette eine Aussicht im Amte Feldberg, beym Anfange des Sturms, wie solchen der Hr. Past. Stoye von Carwiz, der sich damahls gleich mit Lebensgefahr auf einem See befunden, aus dem Gedächtnisse gezeichnet hat. Von den Wirkungen des Sturmes nur einige anzuführen, so hat er eine Eiche von 8 Fuß im Durchmesser, deren Wurzeln Mannstief in der Erde gesteckt, mit denselben ausgerissen, eine Buche drittehalb Fuß im Durchmesser abgebrochen, durch einen Buchenwald, wie eine Allee niedergerissen, eine Menge Landwirthschaftsgebäude umgestürzt u. dergl. Einige Landleute wollen im Anfange ein paar Wolken aus einem See haben aufsteigen sehen, man hat aber keine zulänglichen Nachrichten auszumachen, ob es eine oder mehr Wasserhosen gewesen, welches doch der Hr. Verf. dieser lesenswürdigen Nachricht nicht für unwahrscheinlich hält.

Leipzig.

In Wendlers Verlag kam heraus: Christiani Adolphi Klotzii Auctarium Iurisprudentiae numismaticae a Carolo Ferdinando Hommelio editae. 6 Bogen in Octav, nebst einem halben Bogen in Kupfer gestochener Münzen und Denkmäler. Der, als Redner und Dichter, oder vielmehr überhaupt als ein schöner Geist rühm-

lich bekannte, ehemalige Lehrer auf der hiesigen hohen Schule, und nunmehriger Professor der Beredsamkeit auf der Friedrichs-Universität zu Halle, Herr Hofrath Klotz zeigt sich zum Nutzen der gelehrten Welt auf einer neuen Laufbahn, deren Betrettung ihm nicht weniger Ehre macht, als seine bisherigen Verdienste um die schönen Wissenschaften. Es ist uns sonst schon bekannt, und der Herr Hofr. sagt solches auch öffentlich in der Zueignungsschrift an seinen guten Freund, den Herrn M. Hausen zu Leipzig, die bey diesem Werkchen zugleich die Stelle des Vorberichts vertritt, daß er während seines Aufenthaltes auf unserer Universität die nöthigen Anstalten zu einem Werke, worin die Rechtsgelehrsamkeit aus Münzen und andern Denkmälern erläutert werden solte, gemacht habe. Weil ihm aber inzwischen der Herr Hommel zu Leipzig durch eine mit verdientem Beyfalle aufgenommene Schrift von gleichem Inhalte gewissermassen zuvorgekommen; so wandte er seinen gesammleten Vorrath zur Ergänzung des Hommelischen Werkes an. Das auf diese Art entstandene Auctarium hat er in zween Theile abgetheilt. Der erstere handelt in 6 Hauptstücken eben so viel besondere, und vom Hrn. Hommel übergangene Gegenstände ab: im 2ten aber sind theils die Quellen, woraus Hr. Hommel seine Münzen und Denkmäler schöpfte, mit vieler Genauigkeit angezeigt, theils neue Betrachtungen, Beyspiele und bisweilen auch bescheidene Zweifel und gegenseitige Meynungen beygebracht worden. Man wird also die Klotzische Arbeit bey dem Gebrauche der Hommelischen Schrift mit grosem Nutzen vergleichen können, wie solches aus der kurzen Anzeige des Inhalts der erstern, noch mehr aber aus dem Lesen derselben erhellen wird. Das erste Hauptstück des ersten Theils handelt vom Porcischen Geseze, zu dessen Erläuterung der Herr Hofr. eine Münze beybringt, auf deren erstern Seite das behelmte Haupt der Stadt Rom mit der Aufschrift:

schrift: P. LAECA. ROMA, auf der andern aber ein zwischen 2. andern Personen stehender Mann in einer Soldatenkleidung, zur Rechten einen Römischen Bürger, über dessen Haupt er die Hand ausstreckt, und zur Linken einen Lictor mit dem Ruthenbündel habend, vorgestellet wird. Unten steht das feyerliche Wort: PROVOCO. Das 2te Hauptstück hat die Aufschrift: Aqua innocentiae olim testis. Nach einer kurzen Nachricht von der Feuerprobe und andern abergläubischen Mitteln zur vermeyntlichen Entdeckung der Unschuld wendet sich Hr. Kloß zu seinem besondern Gegenstande, führt die Worte der verschiedenen von der Wasserprobe handelnden Geseze an, erläutert die, bey den beeden Arten dieser Probe mit kaltem und heissem Wasser üblich gewesenen Gebräuche und Formeln, bringt auch verschiedenes aus der Historie und den Alterthümern von diesem Aberglauben bey, und beschließt endlich diese Abhandlung mit dem Schicksale der Vestalischen Jungfrau Tuccia, deren Bildnis, wie es zu Dresden befindlich ist, auch im Kupfer gestochen mitgetheilet wird. Das 3te Hauptstück erläutert die Materie von der Adoption aus Münzen, unter denen insonderheit eine, in dem Museo Pembrochiano nicht vorkommende merkwürdig ist, und daher hier in Kupfer gestochen worden. Sie enthält auf der ersten Seite das belorberte Haupt des K. Trajans, mit der Inschrift: NERVA TRAIAN. CAES. GERM. NER. AVG. F. P. TR. P. COS. II. auf der Kehrseite aber ist der K. Nerva in der Toga abgebildet, wie er dem auf soldatische Art gekleideten Trajan die rechte Hand giebt. Im Abschnitt ist das Wort: ADOPTIO deutlich zu lesen. Bey dem 4ten Hauptstücke, welches de nuptiis per confarreationem überschrieben ist, wird eine Gemma zum Grunde gelegt, auf welcher Braut und Bräutigam mit verbundenen linken Händen, und zwischen ihnen ein Altar vorgestellet ist. Die zur Rechten stehende Braut

wirft

wirft mit der Rechten Getreide in das auf dem Altar brennende Feuer, und der zur Linken stehende Bräutigam gießt gleichfalls mit der Rechten ein Gefäs über den Altar aus. Hinter der Braut steht ein Musicant mit einem an den Mund gehaltenen blasenden Instrumente, und hinter dem Bräutigam steht ein Frauenzimmer, vermuthlich Juno pronuba, in der Rechten einen Korb mit Früchten, in der Linken aber einen langen Scepter haltend. Zur Erläuterung des Servilischen Gesezes, wovon das 5te Hauptstück handelt, wird eine Gemma angewandt, auf welcher, der Vermuthung des Hrn. V. nach, zween das Los aus einer dabey befindlichen Urne ziehende Soldaten vorgestellet werden. Das 6te Hauptstück handelt de viarum munitione, bey welcher Gelegenheit der Hr. Hofr. verschiedene Münzen, und unter andern zwo, die er in Kupfer stechen lassen, beybringt. Die erstere der gedachten Münzen stellt auf der Nebenseite zwischen der Umschrift: L. VINCIVS. L. F. III. VIR, ein Fußgestell mit der Inschrift in 6. Zeilen vor: S. P. Q. R. IMP. CAE. QVOD V. M. S. EX EA P. Q. IS. AD A. DE. Die leztern Abkürzungen ergänzet Hr. K. also: Viae Munitae Sunt Ex Ea Pecunia, Quam Is Ad Aerarium Detulit, und diese Ergänzung gefällt ihm besser, als des Nonnii seine, der die 5 leztern Abkürzungen also liest: Quae Iussu Senatus Ad AErarium Delata. Auf der andern Münze sind zwischen 2 Triumphbögen, auf welchen 2 Siegszeichen nebst eben so vielen Statuen zu Pferde stehen, die Worte in 4 Zeilen zu lesen: QVOD VIAE MVN. itae SVNT. Der zweyte Theil dieser lesenswürdigen Schrift des Hrn. Hofr. dessen Inhalt wir oben überhaupt angezeigt haben, wird unsers Erachtens den Liebhabern der schönen Rechtsgelehrsamkeit eben so wol, als der erstere, gefallen, er leidet aber keinen, der Kürze dieser Blätter angemessenen Auszug.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 27. Junius 1765.

Leipzig.

Von kleinen Schriften, die überhaupt das Schicksal, und nicht selten wider ihr innerliches Verdienst, haben, daß sie den Liebhabern entweder gar nicht, oder doch sehr spät in die Hände gerathen, sind uns während der letztern Kriegsunruhen verschiedene, und unter denselben auch folgende, nicht zur rechten Zeit zu Gesichte gekommen: Ioh. Gottlob Boehmii de studii et doctrinae publicae historiarum in Academia Lipsica ortu oratio, in panegyri Magistrorum Philos. creandorum A. 1762. pronuntiata. Im Lankischen Verlage 4 Bogen in Quart. Der um die Geschichte so sehr verdiente Chursächsische Historiographus und Professor der Historie zu Leipzig, Herr Böhme handelt in dieser Rede einen Gegenstand ab, welcher allen Geschichtskundigen angenehm seyn muß, denen die Schicksale ihrer Wissenschaft nicht gleichgültig sind. So alt auch die Universität Leipzig ist, so hat sie doch erst im Jahre 1581. einen eigenen Geschichtslehrer erhalten. In den scholastischen Zeiten versäumte man so wie überall, also auch besonders

zu Leipzig, über den Spitzfindigkeiten alle schöne Wis-
senschaften und nebst denselben auch die Historie; und
wenn ja bisweilen über die letztere etwas geschrieben
worden, so hatte es allemal das Gepräge seines
unglücklichen Zeitalters an sich. Ein Beweis davon
sind die, von **Georg Horn von Seslach** geschriebene
Annales Thomani: denn das Chronicon Thomanum
Lipsicum ist nach des Hrn. Prof. Böhmens Urtheile
wol schwerlich von einem Leipziger verfertiget wor-
den. Die historischen Schriften des **Erasmus Stella**
sind des Lobs, das ihnen Paullus Langius ertheilet,
nicht würdig. Nach der Wiederherstellung der Wis-
senschaften gieng mit dem zunehmenden Beyfalle, den
die Griechische und Lateinische Literatur zu Leipzig
fand, auch der Historie daselbst ein neues Licht auf.
Man schränkte sich aber geraume Zeit nur auf das
Lesen der alten Griechischen und Römischen Geschicht-
schreiber ein, die von den Lehrern der beyden Spra-
chen, so wie andere alte Schriftsteller, der studieren-
den Jugend erklärt worden sind. Auf diese Art
machten sich um Leipzig **Richard Crocus**, und nebst
andern insonderheit **Joh. Rhagius Aesticampia-
nus** und **Casp. Bornerus** verdient. Der letztere
zog viele geschickte Schüler, unter denen sich sonderlich
Georg Fabricius auch durch Schriften, die noch
jetzo geschätzet werden, hervorgethan hat. Indessen
konnte doch Leipzig dem zu Wittenberg nebst andern
Wissenschaften auch die Geschichte lehrenden **Me-
lanchthon** keinen seiner Lehrer, bis auf die im Jahre
1541. erfolgte Wiederkunft des **Joachim Camera-
rius** entgegen stellen. Aber auch zu dieses grosen
Mannes Zeiten wurde noch nicht an die Bestellung
eines ordentlichen Lehrers der Geschichte zu Leipzig
gedacht, obgleich damals und zwar im J. 1547. eine
allgemeine Reformation dieser Universität unternom-
men, und die ordentliche Einrichtung der übrigen
Lehrämter veranstaltet, auch eine besondere Profession

der

der Mathematik errichtet worden ist. Erst im Jahre 1579. faßte der Churfürst August auf dem Convente zu Torgau, und zwar wie es scheint, auf Einrathen des für Leipzig besonders wol gesinnten Dav. Peifers den ersten Anschlag, die Universität mit einem eigenen historischen Lehramte zu versehen, und 2 Jahre hernach, nämlich 1581, ward dieser Entschliessung zu folge Matthäus Dresserus von Jena als erster Lehrer der Historie nach Leipzig berufen. Er begleitete zugleich das Amt eines Lehrers der Griechischen und Lateinischen Sprache, welche Profession nachher öfters mit dem historischen Lehramte in Einer Person verbunden worden. Dresserus hat auch zum erstenmal den Titel eines Sächsischen Historiographus erhalten. Seine Nachfolger als Lehrer der Geschichte waren: Johannes Fridericus seit 1608, Conradus Bavarus seit 1630, Hieronymus Kromayerus seit 1644, Joh. Strauchius seit 1648, Christian Friedr. Frankenstein seit 1652, Adam Rechenberg seit 1680, Joh. Burchard Menke seit 1699, Christian Gottlieb Jöcher seit 1732, und jetzo begleitet dieses Amt zur Ehre der historischen Wissenschaften der Verfasser dieser Schrift, Herr Böhme. Er ist, wie bekannt zugleich Chursächsischer Historiographus, welche Ehre nur zweenen unter seinen Vorfahren, Dressern und Menken zu Theile worden ist.

Nürnberg.

Von des Herrn M. Joh. Christoph Martini zu Altdorf Sammlung kleiner historischer Schriften, die unter dem Titel: Thesaurus Dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum, bey Karl Felseckern zu Nürnberg in Commission zu haben ist, wurde noch im vorigen Jahre der 2te Theil des ersten Bandes fertig. Er begreift Ein Alphabet,

weniger 2 Bogen in gros Octav. Da wir die Absicht des Herrn Herausgebers bey dieser, mit kluger Wal und zur Bequemlichkeit der Liebhaber der historischen Wissenschaften angestellten Sammlung schon bey dem ersten Theile angezeigt haben; so bleibt uns jetzo weiter nichts übrig, als den Inhalt der in diesem 2ten Theile enthaltenen Abhandlungen kürzlich zu melden. Es sind in allem 9 Dissertationen, die in dieser Ordnung auf einander folgen: I. De vrnis feralibus. *Valentin Alberti.* Lipſ. 1688. II. De montis Tauni vero in Hassia situ. *Christ. Frid. Ayrmann.* Giessae 1723. Zu dieser Dissertation hat Hr. **Lud. Gottfr. Mogen** vor kurzem gelehrte Anmerkungen herausgegeben, die Hr. Martini, weil sie ihm erst nach dem Abdrucke dieses Theils zu Handen gekommen sind, dem 2ten Bande beyfügen wird. III. De Ottone II. Granseio Basileensi Episcopo, caedis Alberti I. Regis participe. *Carol. Andr. Bel.* Lipſ. 1762. IV. De autographis veterum. *Io. Guilielm. Berger.* Vitemb. 1723. V. De caussis et euentu turbarum, quibus Norimberga A. CIƆCCCXLIX. conflictata est. *Io. Guilielm. Ebner ab Eschenbach.* Alt. 1738. VI. Stoicus religioni christianae contrarius ad illustrandum locum Act. XVII. 18. ex MST. auctoris M. *Dan. Theoph. Gerstenerí*, Past. Wichtshuſ. apud Henneberg. VII. De apographis veterum. *Ioh. Frid. Gubling.* Vitemb. 1723. VIII. De tribus regni Sueciae coronis. *Dan. Guil. Moller.* Alt. 1696. IX. De Mathilde Abbatissa Quedlinburgensi, aliquando vicaria Imperii. *Christ. Gottl. Schwarz.* Alt. 1736.

Da wir von dieser Sammlung auch den ersten Theil des 2ten Bandes, der gleichfalls Ein Alphabet weniger 2 Bogen in gros Octav beträgt, und in diesem Jahre fertig worden ist, in Händen haben, so wollen wir den Inhalt desselben zugleich anzeigen: I. De literis laureatis. *Ioh. Guil. Berger.* Vitemb. 1711. II. De imaginibus Musarum e simulacris antiquis. *Ioh. Frid.*

Christ.

Christ. Lipſ. 1739. III. De geniis veterum. *Hieronymus Dathe*. Vitemb. 1690. IV. De cultu ſerpentum apud antiquos. *Ioh. Christian. Koch*. Lipſ. 1717. V. De Ardoino Marchione Eporediae, electo poſt Imp. Ottonem III. et ab Henrico I. Aug. profligato Rege Italiae. *Ioh. Dav. Koeler*. Alt. 1730. VI. De arcanis Imperii pignoribus. *Ioh. Petr. Miller*. Vlmae 1764. VII. Sicilimenta ad Diſſert. Ayrmann. de montis Tauni vero in Haſſia ſitu. *Lud. Godofr. Mogen*. Gieſſae 1763. Dieß ſind die vorgedachten Anmerkungen des Hn. Mogens zu der Ayrmanniſchen Diſſertation. VIII. Romam ante Romulum conditam fuiſſe commonſtrauit M. *Bartholom. Christ. Richardus*. Ienae 1706. IX. De Palladio M. *Ioh. Georg. Roeſer*. Francof. ad Viadr. 1688. X. De pago Rangaw. Programma II. M. *Geo. Guil. Dietz*. Gymnaſii Windshem. Rectoris. 1764. Der Hr. Herausgeber wird dieſe Sammlung lange zur Befriedigung der Geſchichtskundigen fortſetzen können, wenn er, wie wir nicht zweifeln, nur diejenigen kleinen hiſtoriſchen Schriften ausſuchen wird, an deren Erhaltung den Liebhabern und Kennern der Hiſtorie etwas gelegen iſt.

Berlin.

Der Briefe über die neuſte Litteratur XXI. Theil, enthält den 304 = 315 Brief. Die erſten beyden tadeln noch Ueberſetzungen Hrn. Steinbrüchels. Die folgenden drey prüfen eines Ungenannten Dithyramben. Es wird für unmöglich erklärt, daß ein Deutſcher Dithyramben machen könne, denn er kann nichts als nachahmen, und von den eigentlichen Dithyramben ſind uns keine Originale übrig geblieben. Des Ungenannten Dithyramben, laſſen ſich eher zu der pindariſchen Ode rechnen, ihnen mangelt aber die pindariſche Begeiſterung. Bey häufigen Vergleichungen dieſer Oden mit den pindariſchen, werden andere gute kritiſche Anmerkungen gemacht, z. Ex. über den

lyrischen Sprung und die Digression im Pindar. Ein paar schöne Stellen dieser Dithyramben werden gerühmt. Eine ist auf Friedrich den Grossen; eine kürzere, in der Dithyrambe Peter Feodorowitz

Sey Irenens Liebling
Sey es ewig,
Da huben Götter
Und der Wagen des Boreas brausend ihn
Und die Gewitter empor
Vom irrdischen Thron weg —— Blitze zerrissen
Vor ihm das Thor des Olymps
Und die nordliche Krone des Aethers
Schimmerte festlicher.

Ob an dem Dichter die mythologische Unwahrheit so gar sehr zu tadeln ist: Nun darf Sisyphus schlafen, Tantalus trinken, können wir nicht beurtheilen, weil wir nicht wissen, wie sie angebracht ist; ganz ohne Beyspiel aber, wie man im 308 Briefe vorauszusetzen scheint, ist sie nicht, und die Frage kömmt nur darauf an, ob Verdammten in der poetischen Hölle Erleichterung zu erdichten, der Verf. der Dithyramben so viel Ansehen hat als Horaz,

- - Ixion Tityosque vultu
Risit invito, stetit urna paullum
Sicca...

Carm. III. 11.

auch des Orpheus Lied hemmte auf einige Zeit der Verdammten Plage, Tantalus vergaß trinken zu wollen, und Sisyphus schlief zwar nicht dabey, das wäre auch keine Ehre für den Orpheus gewesen; aber er ruhte doch,

.... nec Tantalus undam
Captavit refugam.....
.... inque tuo sedisti Sisyphe saxo.

Ovid. Met. X.

In

In eben dem Briefe wird den Dichtern die nur aus Zärtlichkeit singen, eine baldige Vergessenheit gedrohet. Da Anakreon durch Zeit und Finsterniß gedrungen ist, so könne man daraus offenbahr sehen, daß er ein weiser Poet gewesen, dessen Herz ganz anders gedacht als sein Mund gesprochen, und da dieses der Parnaß wusste, so kam es daher, daß er mit einer so zärtlichen Sorgfalt über seine Werke wachte, daß sie der verderbende Zahn der Zeit nicht verzehren konnte. Korinnens und Sapphos Werke giengen unter, weil es lasterhafte Dirnen waren. (Obgleich bey der anakreontischen Ode mehr der Witz als das Herz redet, so wollten wir doch selbst zur Ehre Anakreons nicht gern glauben, daß er nur einen Bathyll in der Luft besungen. Haben von den Musen, die welche noch Jungfern waren, Werke des Witzes nicht nach ihrem innern Werthe, sondern nach der Keuschheit ihrer Verfasser beurtheilet, so hatte Apoll, seiner eignen Sitten wegen, vermuthlich Ursache ganz anders zu urtheilen.) Im 311 Br. wird von Joh. El. Schlegels theatralischen Schriften geredet. Die Trojanerinnen werden fast für unser bestes Trauerspiel gehalten, und dem Hermann vorgezogen, obgleich Schlegel selbst anders gedacht hat. Ob der H. je aufgeführt worden, zweifelt man, (der Recensent hat ihn in Leipzig mit dem Verfasser gesehen.) Schl. Poesie war wie es scheinet, mehr eine Tochter der Vernunft als der Einbildungskraft, reicher an Betrachtungen und Sittensprüchen als an Gemählden und Empfindungen; (dieses nicht ungegründete Urtheil gereicht Schl. zu grösserer Ehre als vielleicht der glaubt, der es fällt. Vernunft und edle Gesinnungen unter seiner Nation auszubreiten, ist ohne Zweifel ein erhabeners Verdienst als pindarisch zu rasen; ohne Empfindung kann keine Poesie seyn, ob aber ein Poet den die Nachwelt so lange sie deutsch liest lesen soll, sich die Empfindun-

pfindungen unserer Modedichter zu wünschen hat, die nichts als Gefühl ohne allen Verstand sind, wollen wir eben nicht sagen.) Im 310 Briefe wird das Gute an dem Lohensteinischen prosaischen Stile, durch Stellen aus den Arminius die fast unverbesserlich sind gewiesen.

Tübingen.

Wir holen des Hrn. P. Georg Frider. Sigwart's Probschrift de Scabie ovium noch nach, ob sie wohl schon am Ende des 1763sten Jahres vertheidigt worden ist. Hr. Reuß, der Respondente, beschreibt das Uebel genau. Die Haut ist mit trocknen und großen Schuppen bedeckt, unter denen die röthliche Haut ist, die aber, wann man sie verlezt, gar leicht einen gelben und fettichten Saft von sich giebt, aus welchem man glaubt, daß die Schuppen entstehen. Die Wolle raufen sich die Thiere theils aus, theils wächst sie dünn und steif wieder; die Haut wird endlich mehr und mehr hart, und die Schuppen größer, bisweilen auch durch und durch bis zum Fette hart und schwielicht, voll verstopfter Drüsen, wie es scheint. Die Schaafpocken sind ein anderes mit mehreren Zufällen begleitetes Uebel, und die Haut ist mit erhabenen Blasen besetzt, die sich nach und nach abhäuten: diese Pocken sind auch öfters tödtlich. Die Krätze selbst ist ansteckend. Man hat durch die Erfahrung gut gefunden, die Thiere mit einer Lauge zu reiben, worinn Tabakblätter eingeweicht sind, anderthalb Pfund zu zwanzig Maaßen: in andern hat man Vitriol dazu gethan. Eine Salbe mit Kalch, Taback, Pfeffer und Salz ist auch gut gefunden worden. Innerlich hat die Alantwurzel, mit Schwefel gebraucht, auch diensam geschienen. Auch Sublimat im Wasser: und Queckſilber mit Meel und Alantwurzel gemischt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1765.

Nürnberg.

Der Herr D. Meintel, dessen Probe einer critischen Polyglotten-Bibel wir S. 634. des vorigen Jahrs anzeigten, hat das Buch Hiob in ungebundener und gebundener Rede nach dem Hebräischen verteutscht, auf 176 Octav-Seiten in Felßeckers Verlag herausgegeben. Da er in der Vorrede verlangt, daß man das Urtheil über die Richtigkeit seiner Uebersetzungen so lange versparen möge, bis seine Polyglotten-Conferentzen über das Buch Hiobs herausgekommen seyn würden; so laßen wir ihm billig diese Gerechtigkeit wiederfahren. Daß er Herrn Boysen, und Bahrdt nicht viel gebraucht hat, wie er in der Vorrede meldet, wird gewiß kein Kenner für einen Schaden ansehen. Schultensen ist er öfter, und noch mehr Baumgarten gefolget. Ueber die Hauptsache, nehmlich wie fern die Begeisterung und Schönheit der poetischen Uebersetzung im Stande sey, dem Buche Hiobs seinen Glantz zu laßen, welches unter allen Hebräischen Gedichten, das erhabenste, gedrungenste, und mit tragischer Be-

geisterung entzückendste ist, werden unsre Leser selbst beurtheilen, wenn wir den Anfang hieher setzen:

Es hat sich einst ein Mann im Lande Uz gefunden,
Des Nahme Hiob hieß, ein Mann, an welchem sich
Ein fromm-seyn ohne falsch, mit Gottesfurcht verbunden:
Und deßen Zeichen war, daß er dem Bösen wich.
Daher ward er von Gott zum Segen angeschrieben.
Zuförderst hat sein Stamm mit Zweigen sich gemehrt.
Denn seiner Söhne Zahl erstreckte sich auf sieben;
Zu welchen ihme Gott drey Töchter noch beschert.
Sein Vieh, nach welchem man in jenen alten Tagen,
Da Hiob lebete, der Menschen Reichthum maß,
Hat viele 1000 Stück an groß und klein betragen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Eßlingerischen Buchhandlung ist zu haben: Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel und von den Mitteln solchem Mangel zu steuren, durch J. C. Huberti; in Octav 17 Bogen. Hr. H. will nicht glauben, daß der Holzmangel davon herrühre, weil zu viel Waldungen dem Ackerbaue aufgeopfert würden; denn Gesetze und Forstbeamte wachen dagegen, und das Getreide müsste sonst wohlfeiler werden, wie das Holz theurer wird. Er findet einen nähern Grund in unzulässiger Verwendung des Holzes; Wegestöcke, Brücken u. d. g. werden öfter als nöthig erneuert, denn das alte Holz giebt Accidentien. Todte Zäune, Faschinen zu Besserung der Landstrassen, hölzerne Gebäude, und deren Zubehör wo Stein könnte gebraucht werden, verzehren unsägliches Holz; das Feuer bekömmt kaum den vierten Theil der Waldungen. Nach Bemerkung unterschiedlicher eben so richtiger Ursachen, sucht Hr. H. zu zeigen, wie man Holz theils ersparen, theils vermehren könne. Zu der Geschichte des Holzpreises gehört was Hr. H.

88 S.

88 S. anführt, er habe in den Schriften einer sichern Gemeinheit gefunden, daß man aus dem gemeinen Walde vor etwa anderthalb Jahrhundert 100 Wellen, das Macherlehn mit eingeschlossen, um 15 Kreuzer gekauft habe. Jezo sagt er kauften sie die Unterthanen gern um 4 Gulden, wenn sie zu bekommen wären. Nach eben den Schriften hat jeder neu aufgenommene Bürger zehn junge Stämme setzen müssen, daß man also den Alten keine gänzliche Vernachlässigung des Holzes schuld geben kann. Hr. H. preiset nun insbesondere die Pflanzung des Holzes an allen sonst unnützlich leer bleibenden Plätzen an, welche auch Se. Churfürstl. Gnaden zu Maynz befohlen. In Waldungen in den Schlägen räth er, solch Gehölze zu pflanzen, wie schon ohne Zuthun da gewachsen ist, weil man auf diese Art beurtheilen kann, welches der Natur des Bodens am gemässesten sey. In sehr entblössten Wäldern, muß man auch neben den Schlägen pflanzen, an Oerter die dem weidenden Viehe am wenigsten ausgesetzt sind, oder die jungen Stämme müssen mit Dornen umwunden, grosse Pläze die man bepflanzt, mit einem Graben und lebendigen Zaune umschlossen werden, die ohnedem meistens leer stehenden Waldgränzen lassen sich auch besetzen. Hr. H. widerrath zu dieser Absicht Eichen, wegen ihres langsamen Wachsthums. Vor acht Jahren hat er in einem Eichenwalde und in gutem Erdreiche junge Eichenstämme setzen lassen, von jedem Hundert stehen etwa noch 20; und er muß sich Gewalt anthun, wenn er sich einbilden soll, daß sie gewachsen sind. Hr. H giebt alsdenn Vorschriften zu Anpflanzung unterschiedlicher Arten von Holze, wobey auch andere zwar nicht nothwendig zu seiner Absicht gehörige, aber doch Landleuten nützliche Nachrichten vorkommen, z. Ex. 175 S. das Schlehenblütwasser zu destilliren. Er empfiehlt besonders die Anpflanzung des Kipp- und Mittelgehölzes, wo man (wie bey den Weyden) die abge-

abgehauenen Aeste und das Gesträuche bald zu Brennholze und anderm Gebrauche anwenden und dadurch Fruchtbäume und langsam wachsendes Holz schonen kann. Er erfodert auch einen verordneten Landcommissarius als Oberaufseher über die Anpflanzung des Gehölzes. Von verbesserten Einrichtungen der Oefen, Wasch- und Braukessel u. d. g. werden nützliche Erinnerungen gegeben. Ein Anhang bejaht die Frage, ob es nicht thunlich und nützlich sey, die gemeinen Viehweiden abzustellen. In der Pfalz, und besonders in der westwärts gelegenen Nebenseite, zwischen Frankenthal und der Gegend Maynz, haben unterschiedliche Ortschaften keine gemeine Viehweiden, und die dasigen Unterthanen sind so bemittelt als anderswo, das Vieh wird in Ställen gehalten und giebt doch so viel Butter, daß welche an die Oerter verkauft wird die Viehweiden haben: Pferdezucht, Feld- und Weinbau sind in gutem Stande. Die Viehweiden sind in Waldungen offenbahr schädlich, nirgends hat Hr. H. einen Wald, in dem dergleichen sind, nur in mittelmässigen guten Stande gesehen. Bey Abstellung der Weiden, könnten reiche Unterthanen leicht von ihren Feldstücken etwas bestimmen, das nöthige Futter darauf zu ziehen, mittlere die nicht soviel Acker entbehren könnten, haben auch nicht soviel Vieh; eines Armen Weib und Kinder können für ihr ein oder zwey Stücken Vieh, täglich Gras aus dem Walde hohlen, einige Wagen Dung im Jahre bezahlen ihnen diese Mühe, auf diese Grasung Obsicht zu haben, ist leichter als auf das weidende Vieh. Da die Waldungen meistens von den Dörfern abgelegen sind, so füttert man das Vieh, welches dahin getrieben ordentlich beym Ausgehen und bey der Rückkunft und das Weiden im Walde erspart also nur ein Futter, welches mit dem davon herrührenden Schaden nicht zu vergleichen ist. Auch wird das Vieh durch den Weg sehr ermüdet, und man gewinnt bey der Stallfütte-

rung

rung an Milch und Dung. Wegen der Wiesenweiden auser den Waldungen erinnert Hr. H. daß sie meistens den Ursprung der Viehseuche geben, so gar wohl von boshaften Wasenmeistern vergiftet werden, vor welcher Gefahr das Vieh im Stalle gesichert werden kann, da man weiß, daß wo keine Viehweiden sind, selten Viehseuchen entstehen. Die gemeinen Viehweiden könnten als Wiesen und Aecker vertheilt werden. Wir haben diese Gedanken des Hrn. H. ausführlicher beybringen wollen, weil sie zu einer Frage gehören, die jetzt Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wie übrigens Hrn. H. Art zu denken ordentlich und gründlich ist, so ist auch seine Schreibart deutlich und oft durch wohlangebrachte Lebhaftigkeit angenehm.

Leipzig.

Ein öffentlicher Anschlag des Herrn Professors Joh. Gottlob Böhme, den er 1764. als Rector der Universität Leipzig zur Erneuerung des Andenkens der Henricischen, Seifertischen und Ridelischen Stiftung, bey Langenheim auf 12 Quartseiten drucken ließ, hat die Aufschrift: De Ordine Draconis, instituto a Sigismundo Imperatore. Daß der K. Sigmund den Drachen-Orden gestiftet, daran läßt uns das Zeugnis Eberhard Windecks, der an dessen Hofe gelebt und seine Geschichte sehr getreu beschrieben hat, nicht zweifeln: denn der gedachte Geschichtschreiber heist diesen Orden seine (des K. Sigmunds) Gesellschaft, wie auch des Königes Gesellschaft mit ausdrücklichen Worten. Allein wenn und warum dieser Orden gestiftet worden, beantworten die Gelehrten mit vieler Uneinigkeit. Was die Zeit der Stiftung anbetrift, so irret sich Giuseppe de Michieli nebst andern, die ihm folgen, unstreitig, wenn er den Anfang des Drachenordens erst in das J. 1400. oder 1418. setzet: denn aus einem, am letzten May 1397. ausgefertigten Testamente, worin Franciscus de Puteo oder dal Pozzo

seinen Sohn Victorius, der damals an dem Hofe des Röm. Königs Wenceslai lebte, Militem Draconis nennet, läßt sich ein höheres Alterthum dieses Ordens zuverläßig darthun. Dieser Umstand hat den Bernh. Justianus bewogen, daß er behauptete, der Drachenorden wäre entweder im J. 1385. bey den Vermählungsfeyerlichkeiten des K. Sigmunds mit der Königin Maria, oder im J. 1387. bey Sigmunds Ungarischer Krönung, oder wenigstens im J. 1392. bey der zwoten Ungarischen Krönung Sigmunds nach dem Tode seiner Gemalin Maria, gestiftet worden. Gleichwol geht die gemeine Meynung, welcher die meisten beypflichten, dahin, Sigmund habe den Drachenorden im J. 1418. nach geendigtem Concilio zu Costnitz, und zwar zum Andenken seines Triumphs über die vermeyntliche Hussitische Ketzerey errichtet. Das Ordenszeichen, so in einem todten Drachen mit zerbrochenen Flügeln bestanden, ist der einzige Grund, wodurch man diese Meynung zu beweisen sucht. Der obengedachte Geschichtschreiber Windeck heist das Ordenszeichen einen **Wurm** oder **Lintwurm**, und beschreibt es überhaupt viel richtiger, als andere Schriftsteller, wenn er sagt: **Ein Lintwurmb, der hinge an einem Creutze, das was also gestalt -- Und wem er das gab, dem hette er sunderlichen Libe beweiset -- -- Auff demselben Creutz stunde geschriben:** O quam misericors est Deus, **noch der Lenge; noch der Gewerche:** Iustus est pius, **das spricht zu Deutsche, O wie barmherzig ist Gott und milte. Der worent aber nit mehr, denne vir und zwenzig, die das Creutze und den Burm allein mit jm trugen; in allen Landen er jn geben hette alleine on das Creutze.** Aus diesen Worten des Windecks kan man zugleich das Vorgeben des Justinians widerlegen, der, da er an den marmornen Bildsäulen einiger vornehmen, vom K. Sigmund in den Drachenorden aufgenommenen

menen Veroneser sahe, daß drey derselben kein Kreutz hatten, das doch bey den andern nebst dem Drachen zugleich zu sehen war, glaubte, das Ordenszeichen hätte Anfangs nur aus dem Drachen bestanden, nachher aber wäre es mit dem Kreutze vermehret worden. Vielmehr erhellet aus diesen Denkmälern, daß die 3. gedachten Veroneser unter der Zal derjenigen waren, denen der K. Sigmund das Kreutz nicht zugleich mit dem Drachen zu führen erlaubt hat. Die Figur des Kreutzes, so mit dem bekannten Ungarischen Kreutze übereinkommt, hat eine Beziehung auf Ungarn, als auf den Staat, wo der Drachenorden gestiftet worden. Wenn einige annehmen, daß K. Sigmund diesen Orden auf dem Concilio zu Costnitz zum Andenken der nach der Verbrennung Joh. Hussens und Hieronymi von Prag unterdrückten und gleichsam besiegten Hussitischen Ketzerey errichtet habe; so bedenken sie nicht, daß dieser Orden älter sey, als das Costnitzer-Concilium. Hernach ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Sigmund über den Huß auf diese Art triumphiren wollen, da bekannt ist, und noch mehr aus einer hier beygebrachten Stelle eines Schreibens des Königs an die Böhmen in Leibnitzens Mantissa Cod. I. G. dipl p. 136. erhellet, daß Huß wider des K. Sigmunds Willen hingerichtet worden. Nichts zu gedenken, daß widriggesinnte Schriftsteller, deren Sigmund viele hatte, einen solchen merkwürdigen Umstand zur Vergröserung seines Unrechts gewiß nicht verschwiegen haben würden. Indessen mag wol der Drachenorden seine Beziehung auf die Unterdrückung einer Ketzerey (aber nicht der Hussitischen), und auserdem auch noch auf den Aufstand in Ungarn zur Zeit Sigismundi, gehabt haben.

Slenz-

Flensburg.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. D. G. D. Boßols 1764. abgedruckte Schrift von der Wendung gelesen, die gewiß auf wenigen Seiten viel gründliches enthält. Am Anfange bestimmt Hr. B. die Fälle, in welchen die Werkzeuge nöthig sind, und die er auf ziemlich wenige einschränkt. Er verzeichnet die mehr oder minder schweren Hinderniße, die sich der Geburt entgegen setzen. Sein Rath ist überhaupt, bey allen in etwas zweifelhaften Fällen, so bald das Wasser zum springen bereit ist, die Wendung vorzunehmen, und das Kind bey den Füßen herauszuziehn; wovon er die Ursachen umständlich erzählt, und die Einwürffe beantwortet, auch die günstigen und ungünstigen Anzeigen bey einer Geburt auseinander setzt; endlich aber einige seltene Fälle zerrissener Mutter, und verwachsener Scheiden beschreibt. Ist 56 Seiten stark.

Upsal.

Den 22sten Decemb. 1764. vertheidigte der Ritter von Linne' Opobalsamum declaratum. Unter anderen Früchten der für die Unternehmer zwar unglücklichen Reise nach Arabien, ist auch die Entdeckung des Geschlechtes der Pflanze, aus welcher der ächte Balsam aus Gilead (oder von Meccha) herkömmt. Er ist eben von dem Geschlechte Amyris, aus welchem das Gummi Elemi herkömmt. Das Xylobalsamum ist das Holz davon, und das Carpobalsamum die Frucht. Er wächst um Medina, und ist dreyblätterricht. Eine andere, auch in Arabien wachsende Art hat gepaarte Blätter. Am Ende beschreibt der Hr. Ritter noch ein Geschlecht, das er zum Angedenken des Herrn Profess. Forskål Forskälia nennt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

[d]er Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1765.



Göttingen

gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1765.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften, am 15ten Junii, verlas der Herr Prof. Murray den allgemeinen Theil seiner Abhandlung über drey sehr merkwürdige Seereisen, die, gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts, theils vom Other, einem Normann, theils vom Wulfstan, einem Angler, unternommen, und vom Könige Alfred dem Grossen selbst, in Angel-Sächsischer Sprache, beschrieben worden. Hackluyt hatte zwar, in seiner Sammlung von Reisen, die 1600 herausgekommen, schon eine Erzählung davon, in Englischer Sprache, mitgetheilet: und von ihm hat sie wahrscheinlich Purchase, ein anderer etwas neuer Sammler, entlehnet. Es stehen aber diese Reisebeschreibungen neben einigen alten fabelhaften Erzählungen, so, daß sie dadurch von ihrem Wehrte verliehren müssen. Indessen befand sich, in der Cottonschen Bibliothek, eine Handschrift davon, die ein Freund von Spelmannen gesehen hatte, und es ihm, da er eben mit dem Leben Alfreds, um die Mitte des vorigen Säculi, beschäff-

tiget war, anzeigte. Allein die Handschriften waren damals sonst wo hingebracht worden, und befanden sich noch nicht wieder in Ordnung: man wußte daher die Blätter, worauf diese Reisegeschichten standen, nicht wieder zu finden. Spelmann erzählte deswegen die Schiffahrt des Others im Nordmeer gänzlich mit den Worten des Hackluyts. Allein, es scheint, daß man nicht gewusst habe, daß diese Erzählungen einen Theil der Vorrede zu der Uebersetzung der allgemeinen Geschichte des Orosius ausmachten, die Älfreden gleichfalls zugeschrieben wird, und von der ein alter Codex auf der Cottonschen Bibliothek anzutreffen war. (Wanleii Catal. Hick. Thes. T. II, p. 219.). Diesen Codex hat hernach Somner zur Verfertigung seines Angel-Sächsischen Wörterbuchs gebraucht: und Franciscus Junius hat eine sehr accurate Abschrift davon nehmen lassen; die jetzt auf der Bodleyischen Bibliothek befindlich ist. (W. Cat. Hick. Thes. T. II, p. 85.). Es scheinet doch aber auch, nach des Casley Verzeichniß von den Manuscripten der Königl. und Cottonschen Bibliothek zu urtheilen, jener viel ältere Codex in der Feuersbrunst, welche beide 1731 betroffen, gerettet geworden, und noch vorhanden zu seyn, obgleich eine Note zu dem Leben des Älfreds, in der Britannischen Biographie, dieß zweifelhaft machen könnte. Aus dieser Cottonschen Handschrift haben auch, allen Umständen nach, die Lateinischen Uebersetzer der Spelmannischen Lebensbeschreibung den Angel-Sächsischen Text von den Reisen unserer Nordländer genommen; den sie, nebst einer Lateinischen Dolmetschung, und einigen kurzen Anmerkungen, hinten, unter den Anhängen zum Werke, mitgetheilet haben. Der Englische Originaldruck der Spelmannischen Lebensbeschreibung, vom Jahre 1709, hat diese Reisen nicht. Wir haben aber eine neue Ausgabe davon, mit vermehrten Anmerkungen, vom Andreas Bussäus, hinter der Beschreibung des Frode von Island, welche eben dieser Gelehrte übersetzet hat.

Die

Die Anmerkungen der Englischen Gelehrten sowohl, als des Büssäus, haben ihre Verdienste. Jene aber sind nur sehr kurz; und betreffen meist nur die Berichtigung der Uebersetzung. Die Büssäischen geben zwar weiter: sie klären aber doch verschiedene wichtige Stellen nicht gehörig auf: sie finden Schwierigkeiten, wo keine sind: ja selbst einige Hauptörter, deren in den Reisen gedacht wird, sind nicht mit der möglichsten Sorgfalt erforscht. Es ist aber auch überhaupt die Absicht dieses Gelehrten nicht weiter gegangen, als einige nützliche Erläuterungen hinzuzufügen. Man hat dennoch Ursache, diese Stücke nach allen ihren Wehrte, recht zu nützen: weil sie aus den Zeiten sind, in welchen die Nordische Geschichte anfängt, allmälig heller zu werden; da, in den dreyen Reichen, durch die Unterdrückung der kleinen Könige, Monarchien entstehen; da das Christenthum zuerst geprediget wird; und da die Normänner, Dänen und Schweden, durch ihre Seeexpeditionen, so fürchterlich sind. In den vorhergehenden Säculis sind, ungeachtet der schätzbaren Ueberlieferungen, keine bestimmte Jahre auszumachen: die Chronologie ist gänzlich erkünstelt. Hier ist vieles schon berichtiget: und durch solche gleichzeitige Schriften kann es noch mehr werden. Und wirklich lassen sich, aus diesen wenigen Blättern, viele beträchtliche Anmerkungen zur Geschichte, zur Geographie, und über die damalige Verfassunge der Nationen sammlen. Other, dessen beide Reisen zuerst beschrieben werden, war aus Halgoland, der äussersten Provinz von Norwegen. Er war auch von einem vornehmen Geschlechte, und reich, da er allein gegen 600 Rennthiere hatte. Es scheint, daß er entweder durch den Ruhm Älfredens getrieben, oder als einer von denen, welche mit dem neuen Monarchen in Norwegen, Harald Hårfager, nicht zufrieden waren, und daher überall neue Wohnungen suchten, oder durch den Handel, nach Engelland gekommen sey. Seine

Reisen muß er, vor der Zeit, aus eigenem Triebe, verrichtet haben: und diese haben ihm bey Alfreden zur Empfehlung gedienet, daß er ihn in seine Dienste genommen. Die erste Reise hat er, von Halgoland aus, um Finmarken herum, nach Biarmien unternommen; welches er so beschreibt, daß es an dem Ausflusse der Dwina liegen müssen. Die andere Reise ist von Halgoland erstlich nach dem Haven Sciringes-Heal gerichtet gewesen: von welchem Herr Murray sich überredet, ihn, an der südwestlichen Küste von Schonen, in der Gegend von Skanör, gefunden zu haben. Ferner ist sie, um die Dänischen Inseln herum, nach Häthum, oder Hätheby, dem jetzigen Schleswig, gegangen. **Wulfstan** wird, in der Spelmannischen Lebensbeschreibung, ein Engelländer genannt. Aus der unmittelbaren Verbindung seiner Reisegeschichte mit den vorhergehenden aber hat man Ursache, ihn eben so wohl für einen Fremden, als den Other, zu halten. Und da seiner Abreise aus Hätheby dabey so schlechtweg Erwähnung geschiehet: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er daher gewesen. Wanley nennet ihn auch, in seinem Verzeichnisse, einen Schleswiger. Er segelte, in 5 Tagen, nach Truso. Dieß wird so beschrieben, daß es unweit vom Ausflusse der Weichsel, und der Ilsing läge. Die Ilsing kann wol keine andere, als die jetzige Elbing, seyn, die der neueren Stadt den Namen gegeben hat. In deren Nähe ist noch der Drusen-See. Es ist daher fast kein Zweifel, daß Truso ein Handelsort gewesen, der ungefähr da gelegen, wo jetzt Elbingen ist. Von jeder dieser Reisen insbesondere wird Herr Murray, bey der nähesten Versammlung im Julius, ausführlicher handeln; und nach der Königlichen Beschreibung von ihnen, Gelegenheit haben, über die damalige Beschaffenheit der Nordischen und angränzenden Länder, und über die Völker und ihre Sitten, fruchtbare Anmerkungen zu machen; auch den Ungrund mancher angenomme-

nommenen Meynung darzuthun. Die eigentlichen Jahre, wenn diese Reisen geschehen, lassen sich nicht bestimmen. Hakluyt setzt für die erste des Others ungefähr das Jahr 890. Ob er dieß in seiner Handschrift so gefunden, weis man nicht. Es ist auch die Zeit der Ankunft unserer Seefahrer in Engelland nicht auszumachen. Zwischen den Jahren 885 und 893 genoß Alfred völlig der Ruhe; und brachte den Ruhm seiner Regierung aufs höchste. Damals hatte er also auch besonders Müsse, auf grosse Entwürfe zu denken: und von allen Orten kamen berühmte Leute zu ihm. Vielleicht sind daher auch, innerhalb den Jahren, Other und Wulfstan in seine Dienste getreten. Asser, der gleichzeitige Geschichtschreiber Alfreds, der mit dem Jahre 893 aufhört, hat gleichwohl von ihnen nichts. Man könnte endlich noch zweifeln, ob die Beschreibungen wirklich von Alfreden selbst herrührten? so wie einige bey der Uebersetzung des Orosius selbst gezweifelt haben, daß sie vom Könige sey. Der Hauptgrund aber ist hier, daß man nicht begreifen kann, daß ein so grosser und beschäfftigter Monarch so viel geschrieben habe. Denn alles zusammen macht eine kleine Bibliothek aus. Es ist in der That wahrscheinlich, daß der König, bey den grösseren Werken, sich fremder Hülfe bedienet; sie aber hernach übersehen, und verbessert habe. Denn er schrieb das Angel-Sächsische schöner, als jemand. Junius, Camden, und andere Kenner haben gleichwohl die Uebersetzung des Orosius der Königlichen Feder zugeschrieben. Und um so viel mehr können wir dieß von der Vorrede, von der unsere Reisen ein Stück sind, behaupten.

Berlin.

Beyträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung, durch J. H. Lambert, sind im Verlage des Buchladens der Realschule auf 1 Alphab. 8 Bog. mit 5 halben Bogen Kupfern herausgekommen. Hr. L. sucht in

in dieser Schrift, wie in andern, die so viel Beyfall erhalten haben, tiefe Einsichten zum menschlichen Nutzen anzuwenden. Die erste Abhandlung enthält unterschiedliche zur ausübenden Geometrie gehörige Betrachtungen. Dergleichen ist eine vom Augenmaasse. Hr. L. verspricht davon keine vollständige Untersuchung, sondern einzelne Bemerkungen, deren Lücken künftig können ausgefüllt werden Er gründet solche auf den bekannten Satz, daß wir sehen lernen, wie wir gehen lernen, oder durch die Vergleichung der Empfindung des Gesichts mit andern lernen, was wir aus diesen Empfindungen schliessen sollen. So schliessen wir daß Sachen entlegener sind, die uns blasser, kleiner, undeutlicher aussehen, bey nähern kann der Winkel der Augenaxen auch was thun, so schätzen wir die Grösse einer Sache, nicht nur aus ihren Sehewinkel, sondern auch aus ihrer Entfernung. Die smithische Optik, die Hr. L. auch anführt, giebt viel dergleichen Beyspiele, woraus Hr. L. 21 S. schliesst, daß entlegene Sachen uns kleiner scheinen, wenn ihr Bild in der Luft näher scheint, als sie selbst sind, daß ein Thurm, uns überzuhängen scheint, wenn das Bild seiner Spitze in der Luft näher ist, als die Spitze selbst. Wir sehen also nach Hr. L Gedanken nicht die Sache selbst, sondern ein Bild das desto näher bey dem Zuschauer ist, je grösser der Unterschied zwischen den Erhöhungen der Sache und des Zuschauers in der Luft ist. (Hr. L. hätte sich wegen dieses Bildes wohl etwas deutlicher erklären, und seinen Ursprung zeigen sollen, da es uns schwer zu begreifen vorkömmt, wie die Strahlen die nur durch die Luft von der Sache nach den Anschauenden gehen, ein Bild machen, wirkliche Bilder von Thürmen in dicker Luft haben wir zwar gesehen, aber das meint Hr. L. nicht.) Nun kömmt Hr. L. auf das Augenmaß bey geometrischen Constructionen. Daß man durch Gegenstände in einer horizontalen Ebene, die man ganz übersieht, z. Ex. durch 2 Bäume eine gerade Linie nach dem Augenmasse genau genug bis an den Horizont verlängern kann, auch wenn man nicht in der Linie steht, hat er sich durch Versuche versichert. Weil nun, wie aus den

den Lehren der Perspective erhellt, Linien die erst am äusersten Horizonte zusammentreffen für parallel gelten können, so lässt sich mit einer gegebenen geraden Linie auf dem Felde leicht eine Parallel ziehen, wenn man jene bis an den äusersten Horizont verlängert, und durch die Stelle wo sie eintrift die andere legt. Wir übergehen mehr solche Anwendungen des Augenmasses. Zur Nachahmung der Ausmessung mit der Boussole, deren Grund darauf beruht, daß die Magnetnadel sich beständig parallel bleibt, bemerkt Hr. L. daß man bey einer nicht allzu grossen Figur Linien als parallel ansehen können, die z. Ex. nach einer kenntlichen Stelle eines entlegenen Gebürges zugehen. (In der Ausübung finden sich oft Hindernisse einerley entlegenen Gegenstand aus unterschiedenen Ständen zu sehen.) Hr. L. fügt alsdenn noch verschiedenes von dem Gebrauche der Mittagslinie, unterschiedlichen geometrischen Aufgaben, Schätzungen möglicher Fehler u. d. g. bey. Die 2te Abhandl betrifft die Visirkunst voller oder nicht ganz voller Fässer. Hr. L. sieht die Krümmungen einer halben Taube vom Spundloche bis an den Boden gerechnet, wie einen Kreisbogen an, dessen Halbmesser den Halbmesser der Krümmung der Taube am Spundloche gleich ist. Mit Weglassung solcher Grössen die ihm unbeträchtlich werden, findet er alsdenn, die Berechnung werde am genauesten, wenn man $\frac{2}{3}$ des grössten Cylinders von den beyden für deren Mittel man insgemein das Faß annimmt, zu $\frac{1}{3}$ des kleinern addirt. (Hr. L. hätte sich nicht schämen dürfen, die beyden Leute zu nennen, deren Gedanken er auf seinen Gegenstand glücklich angewandt hat. Kepler und Leibnitz haben erinnert, daß es in der Ausübung sehr nützlich sey, statt kleiner Bogen von krummen Linien, die Bogen ihrer Krümmungskreise zu brauchen.) Daraus leitet er auch Regeln her, nicht volle Fässer zu visiren, die er zum Gebrauche bequem zu machen sucht und wie er in der Vorrede erinnert, mit Versuchen verglichen hat. Die 3te Abhandl. betrifft Zusätze zur Trigonometrie. Hr. L. zeigt auf eine sinnreiche und neue Art den Ursprung der neperi-

neperischen allgemeinen Regel in der sph. Tr. weil es ihm seltsam vorkömmt, daß eine richtige allgemeine Regel nicht anders als durch eine obgleich vollkommen strenge Induction aus jeden einzelnen Beweisen könne gefunden werden. (Eine Seltsamkeit, von der man schon in den ersten Sätzen der Geometrie Exempel findet, wenn erwiesen wird, daß zwey Dreyecke die einerley Seiten haben, einerley sind, daß der Winkel am Umkreise halb so groß ist, als der am Mittelpunkt.) Mit den neperischen Regeln verbindet Hr. L. die bekannten Formeln der analytischen Trigonometrie, und sucht so die Auflösung der sphärischen Dreyecke bequem zu machen. Damit man die Regeln selbst ohne Figur verstehen kann, bedienet er sich des Kunstgrifs, die drey Seiten A, B, C, und die Winkel, wie sie jenen gegenüber stehen a, b, c, zu nennen. Die 4te Abh. ist eine Theorie der Zuverlässigkeit der Beobachtungen und Versuche. Es ist nicht wohl möglich diese Theorie hier ohne zu grosse Weitläuftigkeit zu erklären, daher wir nur anführen, daß Hr. L. dieselbe durch unterschiedliche Exempel, die ihre Brauchbarkeit zeigen, erläutert, z. Ex. die Zuverlässigkeit der Beobachtungen der Jahreszeiten die Cassini in s. El. de l'Astr. gesammlet, die Beobachtungen über die Grade der Sterblichkeit, u. d. g. zu prüfen. In der That sind die Astronomen, und die die von ihnen die Kunst zu beobachten gelernt haben, schon längst gewohnt über die Zuverlässigkeit ihrer Bemerkungen Untersuchungen anzustellen, deren allgemeine Theorie langst eine Stelle in der Vernunftlehre verdient hätte, wenn die gewöhnlichen Vernunftlehrer, was vom observiren verstünden, ob gleich Wolf schon einige Anleitung gegeben hat, wie Erfahrungen zu brauchen sind. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß solche allgemeine Vorschriften nicht allzu brauchbar sind, wenn nicht ihre Anwendung dazu kömmt. Diese Anwendung setzt eine Kenntniß der Wissenschaften und Künste, wo observirt wird, voraus, und ein Genie das diese Kenntniß besitzt, braucht eine solche Theorie -- wie Homer und Sophokles des Aristotels Poetik brauchten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 4. Julius 1765.

Leipzig.

In Weidemannischen Verlage ist kürzlich wieder eine merkwürdige Schrift aus der berühmten Feder des Herrn Reichshofraths Freyherrn von Senkenberg zum Vorscheine gekommen: Henrici Christiani Baronis DE SENCKENBERG, consiliarii in consilio imperiali aulico, *visiones diuersae de collectionibus legum Germanicarum a prima rerum memoria vsque ad nouam recessuum editionem earumque vsu, praecipue etiam speculi Saxonici in Belgio.* Accedunt *statutorum et monimentorum anecdotorum* appendices II. cum aliquibus *figuris aeneis.* (368 Octav Seiten, nebst 2 Bogen Titel und Vorrede). Die Hauptveranlassung dieser Schrift haben die Einwendungen gegeben, welche der Herr Consistorial-Rath Grupen zu Hannover in seinen obseruationibus rerum et antiquitatum Germanicarum et Romanarum (Halle 1763. 4.) p. 461-481. sq. auch sonst hin und wieder, gegen das Alter und den Gebrauch des Kayserrechts gemacht hat. Doch hat der Herr Reichshofrath diese Schrift noch weit gemeinnütziger eingerichtet, als es von einer blossen Wider-

legung wäre zu erwarten gewesen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß alle Sammlungen Teutscher Gesetze von je her ursprünglich ein Privat-Werk gewesen, und nur durch den Gebrauch zur Rechtskraft gediehen. In dieser Absicht fängt er von den Salischen Gesetzen an, und bemerket, wie solche einzeln von Privat-Personen gesammlet, vermehret, und nicht lange vor Carls des Grossen Zeiten mit einer Vorrede versehen, gleichwohl durch den Gebrauch gänge und gäbe gemacht worden seyen, so daß der Gebrauch davon noch bis ins XIII Jahrhundert fortgewähret, wiewohl oft unter Anführung des Salischen Gesetzes nur alte Fränkische Gewohnheits-Rechte verstanden worden. Die Capitularien der Fränkischen Könige waren meist nur auf ein Jahr verbindlich, und galten nicht in einzelnen Provinzen, so fern sie nicht durch Bewilligung der Landschaften bekräftiget wurden. Ihre Sammlungen von Ansegisen, Benedict und andern waren offenbar nur Privat-Unternehmungen, wenn sie gleich zu grossem Ansehen gelanget sind. In diese Classe setzt der Herr V. nun auch das Kayserrecht, als eine aus den Gesetzen der Sächsischen und Fränkischen Kayser gemachte Sammlung, und beschäfftiget sich hauptsächlich damit, die Gründe zu bestreiten, mit welchen Herr Grupen das Alter dieses Werks von K. Conrad dem II. her anfechten, und vielmehr aufs XIV. Jahrhundert nach dem VI. Buche der Decretalien bestimmen wollen; bey welcher Gelegenheit viele lesenswürdige Anmerkungen von der Verfassung der mittlern Zeiten vorkommen. Insonderheit wird der ehemalige Gebrauch des Kayserrechts dadurch bewähret, weil es sich verschiedentlich bey anderen Rechtsbüchern, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt gewesen, beygebunden findet. Nächstdem wird hier weiter ausgeführt, wie der Schwaben und Sachsenspiegel als die vierte, zum Theil selbst aus dem Kayserrechte entstandene Rechtssammlung anzusehen sey; wobey unter

andern die umständliche Nachrichten von zwey Handschriften des Sachsenspiegels, die der Herr Reichshofrath besitzet, und von sechszehn Handschriften des Schwabenspiegels sehr schätzbar sind. Vom Gebrauche beyder Spiegel wird hier angemerkt, wie noch 1483. ein zu Augsburg von Anton Sorgen gedrucktes Formular-Buch völlig nach deren Inhalte und den Teutschen Rechten gemäß eingerichtet sey, wie aber zuerst Henrich Geßler sein 1493. gedrucktes Formular-Buch, und Ulrich Tengler 1509 seinen Layen-Spiegel nach Römischen Rechten eingerichtet habe, so das meiste zu Verdringung des Schwaben- und Sachsen-Spiegels beygetragen. Uebrigens wird selbst die goldene Bulle aus beyden Spiegeln hier erläutert, und endlich von den Sammlungen der Reichsabschiede, so insgesammt ebenfalls Privat-Werke sind, gehandelt. Zwey Anhänge, die über die Hälfte des Buchs ausmachen (S. 147-368.), liefern hernach theils noch Auszüge aus alten Handschriften des Kayserrechts, des Sächsischen Weichbildes und des Sachsenrechts, nebst etlichen ungedruckten Urkunden, theils etliche sehr schätzbare alte Land- und Stadtrechte von Oesterreich, Heimburg, Wien, Brünn, Nordhausen, und Nördlingen; so daß kein Liebhaber und Kenner Teutscher Rechte dieses Buch ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen wird.

Eben daselbst: Geschichte des Prinzen Titi, Erster Theil 1765. ist bey Hilschern auf 1 Alphab. in Octav herausgekommen. Der Prinz Titi, ein gutherziger Sohn von zwey höchst geizigen Eltern, gewinnt durch eine gütige Handlung, die Gewogenheit der Zauberinn Diamantine, die ihn unterstützt, und seiner Eltern Geiz züchtiget; nach dem Tode seines Vaters, kömmt er auf den Thron. So weit gehen die ersten drey Bücher, welche dieser Theil enthält, noch zweene Theile sollen in der nächsten Messe folgen; die werden ver-

muthlich die Vermählung des Prinzen mit seiner Geliebten Bibibouchi, ihre Kinder und Kindeskinder u. s. w. enthalten. Die Geschichte ist also ein Feyenmährchen, damit sich eine Stunde, so gut als mit andern seines gleichen vertreiben lässt, obgleich die übernatürlichen Kräfte, die dabey gebraucht werden, nicht allemahl eben solche Wirkungen thun, die ihrer auserordentlichen Beschaffenheit werth wären: Daß ein Page, der die Gabe der Unsichtbarkeit besitzt, manchmahl einem Ruhmrähtigen unversehens einen Schneller auf die Nase giebt, ist zwar lustig sich vorzustellen, aber wenn eben derselbe den Geheimen Rath des Königs behorcht, sich mit in eine Kutsche setzt, um den darinnen befindlichen ihre Geheimnisse abzulauern, so ist nicht bedacht worden, daß auch in dem System der Feyen, die Unsichtbaren, Raum einnehmen, und undurchdringlich sind. Titi und Bibi bekommen die Gabe sich zu verwandeln: Sie werden zuweilen auch Vögel, müssen aber bald wieder ihre natürliche Gestalt annehmen, weil ihnen in der Frühlingszeit das Beyspiel ihrer unvernünftigen Mitgeschöpfe für ihre Tugend zu reizend wird; weil sie endlich als Vögel noch allerley Gefahr ausgesetzt sind, leben sie als Menschen auf einer wüsten Insel —— bis zu ihrer Vermählung keusch. Also war die Gabe der Verwandelung überflüssig, und so ist selten da wo sie zuvor gebraucht wird dignus vindice nodus. Man sieht deutlich, ob es wohl nicht auf dem Titel angezeigt ist, daß die Schrift aus dem Französischen übersetzt ist. So wird 105 S. die Schlacht zu Arbele erwähnt, welches die bey Arbela seyn sollte. Die Personen heissen einander Ihr. Epigrammaten 119 S. hat der Uebersetzer doch nach dem Griechischen verbessert, nach dem Französischen würde er leidlicher Epigrammen gesagt haben, wenn ihm ja Sinngedichte unbekannt waren. Auch ein Chor Soldaten 112 S. ist nicht das Französische Corps, sondern Zeitungsschreiberdeutsch, als

als wenn Soldaten Schüler oder Musikanten wären. Das Ansehen des galanten Merkurii 128 S. ist auch etwas pedantisch geworden, da ihn der Uebersetzer lateinisch declinirt, ihm aber doch das Deutsche k gegeben hat. Fliegende Einhörner 168 S. sollen wohl fliegende Eichhörnchen seyn. Obersten führen sonst keine Hellebarten wie 111 S. die gehören nur für Unterofficier. Auch ist der Nahme Zauberinn nicht wohl statt Feye gesetzt. Der letztere bedeutet in der Mythologie solcher Bücher, ein Wesen das etwas höher als blosse Menschen ist, nicht eine Hexe. Wir hätten bald die Vorrede vergessen, in welcher ein Tractat von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Vorreden auf Pränumeration versprochen wird.

Strasburg.

Amand König verlegt: Deutliche und gründliche Anleitung zur Lustfeuerwerkerey, besonders in denjenigen Stücken, die das Auge der Zuschauer am meisten erlustigen und in Verwunderung setzen, aus Kunstreicher Erfahrung beschrieben und mit Kupfern erläutert von Joh. Dan. Blümel geb. aus Strasburg und derm. Herzogl. Würtenb. Artillerie Hauptmann. in Quarto 19 Bogen, 9 Kupfertaf. Hr. Bl. theilt hier unterschiedliche Kunststücke mit, die in Stövesands 1757. herausgekommenen Buche von der Feuerwerkerey nicht befindlich sind, daß es also als ein Zusatz zu diesem Werke anzusehen ist, ob es gleich auch für sich kann gebraucht werden; er hat besonders auf Stücke gesehen, die mit geringen Kosten das Auge am meisten belustigen. Nachdem Hr. Bl. einige kurze Nachrichten von Salpeter, Schwefel- und Kohlen gegeben, lehret er zuerst die Verfertigung der Raketen, und ihre mannichfaltige Anwendung, worauf er unterschiedliche Feuerwerke zu machen anweiset, die Handgriffe werden von ihm sehr deutlich und ordentlich beschrieben, auch die Sätze zu den Feuerwerken

gehörig mitgetheilet. In dem leichten und faßlichen Vortrage, und in Handgriffen und Compositionen, die Hr. Bl. durch eigene Erfahrung geprüfet, hat dieses Buch vor den meisten bekannten Anleitungen zur Lustfeuerwerkerey einen beträchtlichen Vorzug. Da es aber übrigens in seiner Einrichtung, wie andere seines gleichen, den alten Chymischen Büchern ähnlich ist, die nur Sammlungen von Processen waren, so ist uns dabey der Wunsch eingefallen, daß so eine ergötzende Kunst, als die Lustfeuerwerkerey ist, auch einmahl durch philosophischen Vortrag dergleichen Verbesserung erhalten möchte, wie die Chymie erhalten hat, und wie schon in der ernstlichen Feuerwerkerey mit gutem Vortheil geschieht. Wenn man die allgemeinen Gründe deutlicher aus einander setzte, auf welchen die Wirkungen ihrer Kunststücke beruhen, und die Ursachen dieser Wirkungen deutlich erklärte, so würde die Kunst selbst leichter zu lernen seyn, man würde übersehen wie unterschiedliche, nur einerley unter veränderter Gestalt, wie manche physische Versuche sind, und man würde leichter was Neues erfinden können. Dazu gehörten aber freylich Lehrlinge, die ihren Verstand mit der Hand zu brauchen wüßten und etwas mehr von Naturlehre und Mathematik verstünden, die man nicht erst unterrichten müßte, wie sie das Netz zu einem Würfel machen sollen, einen Canonenschlag zu verfertigen.

Wien.

Bey Joh. Thomas, Edlen von Trattnern, ist auf 8 Bogen in Octav nebst 4 Kupfertafeln herausgekommen: Joh. Friedr. Weidlers öffentlichen Lehrers der Grössenlehre zu Wittenberg rc. Anleitung zur unterirrdischen Meß- oder Markscheidekunst, aus der Lateinisch verbesserten Auflage in das Deutsche übersetzt, von Niklas Fuchsthaler, aus den frommen

Schu-

Schulen, Lehrer der Grössenlehre. Herr F. hat destomehr Ursache gehabt, dieses brauchbare Handbuch zu Vorlesungen, dergleichen er selbst darüber anstellt, den Deutschen in ihrer Sprache in die Hände zu geben, je sicherer es ist, daß die Bergwerkswissenschaften, das Nationalstudium der Deutschen seyn sollten, darinnen sie wie bisher aller Ausländer Lehrer bleiben können, wenn sie diesen Ruhm nicht vorsetzlich verlieren wollen. Die Uebersetzung ist meistens gut Deutsch, nur manchmahl zu sehr nach der Zierlichkeit des Lateinischen gerichtet: z. Ex. gleich in der Vorrede stehet: in die tiefen Gruben, die von dem heil. Laurentius den Nahmen führen hinabgestiegen. Diese Gruben möchte man wohl bey einem gemeinen Freybergischen Bergmanne nicht sogleich erfragen; Weidler ist vermuthlich auf den Lorenzgegendrömern eingefahren, und Hr. F. der sonst die lobenswerthe Absicht hat, seinen Lesern die Bergsprache mit geläufig zu machen, sollte sie bey einer so wesentlichen Sache als das Einfahren ist, zu keinem Soloecismo verleiten. W. konnte sich im Originale wegen Ziehung der Mittagslinie auf sein mathematisches Handbuch berufen, damit aber dieser wichtige Umstand hier nicht fehlte, ist die gewöhnliche Art, die Mittagslinie durch den Schatten eines aufgerichteten Stifts zu ziehen, im 34 §. beygebracht worden, der auch noch die Verzeichung durch den Schatten eines Stifts am Aequinoctialtage beygefügt ist. Der Nachricht von den Büchern von der Markscheidekunst 4 §. wäre noch des Herrn Berghauptmanns von Oppel Anhang zur Markscheidekunst beyzufügen gewesen, wo auf diese Kunst tiefere geometrische Kenntnisse angewandt werden, als die handwerksmässigen Markscheider für brauchbar halten, oder nur daß es solche Kenntnisse gebe, sich vorstellen können.

Eben

Eben daselbst: Calculi infinitesimalis Pars II; seu calculus integralis expositus opere bipartito D. Bougainville ex editione Parisina Anni 1754 et 1756. in latinum converso a C. S. S. S. I. 1764. ist bey Trattnern auf 3 Alphab. 5 Bogen in Quarto mit 3 Kupfertafeln herausgekommen. Der Hr. Uebersetzer hat weder eine Vorrede noch sonst was eignes beygefüget, sondern sich begnügt, das Original getreu und in einer so guten Lateinischen Schreibart zu liefern, als der Gegenstand zulässt. Nur der Ausdruck: Calculi inf. P. II. scheint nicht allzuwohl gewählt; theils weil im Buche selbst P. I. und II. sind, theils weil er bey dem ersten Anblicke den Gedanken erregt, als sey gegenwärtiges Werk nicht ganz. B. hatte freylich im Originale angezeigt, daß seine Arbeit dem Buche des Marquis de l'Hopital zur Folge dienen sollte: Dieses also hätte müssen völlig ausgedruckt werden. Daß die Wissenschaften in Wien mit grossem Eifer getrieben werden, zeigen nebst den eignen Arbeiten der dasigen Gelehrten die vielen Werke der Ausländer, welche daselbst ins Latein übersetzt herauskommen. Ob solche Uebersetzungen wegen der dortigen Art die Wissenschaften vorzutragen, etwa als Lehrbücher u. s. w. nöthig sind, können wir nicht beurtheilen; auser dem scheint es uns: ein blosser Abdruck der Originale hätte eben den Nutzen zu Ausbreitung solcher Wissenschaften in denen es jetzo niemand weit bringen wird, der keine Französische Schriften lesen kann; und in Wien ist doch vermuthlich, wenigstens seit etlichen Jahren, die Französische Sprache beliebt genug Der Uebersetzer einer solchen Schrift muß auserdem allemahl eigene Geschicklichkeiten haben, und könnte solche auf andere Art die Zeit über brauchen, die er auf das Uebersetzen wendet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1765.

Leipzig.

Unter die wichtigen Bücher, welche uns die vergangene Messe zum wahren Nutzen der Wissenschaften geliefert hat, rechnen wir, Thomas Shaws Reisen, oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend, nach der zweiten Engländischen Ausgabe ins Deutsche übersezt, und mit vielen Landcharten und andern Kupfern erläutert. (In Breitkopfs Verlag: 2 Alph. und 12 Bogen in Gros-Quart, nebst 32 Kupfertafeln: Preis 4½ Rthlr. (*)) Shaws Reisen

(*) Einige unserer Leser haben den Wunsch geäusfert, daß wir den Preis der Bücher künftig mit anzeigen möchten. Es gereicht dis zu ihrer Bequemlichkeit, und erfodert gemeiniglich nicht mehr Raum, als eine halbe Zeile. Immer ist es uns nicht möglich, denn wir wißen oft selbst nicht den Preis der Bücher, die wir entlehnen: und wo man ihn auch wißen könnte, gehet es doch nicht

 an,

Reisen sind ein zu bekanntes Buch, als daß wir es rühmen dürften. Sie enthalten zur Erklärung der Bibel, (der sie vornehmlich gewidmet scheinen) und der claßischen Schriftsteller, zur alten Geographie und Historie, und zur Natur-Geschichte, einen so reichen Vorrath von Materialien und Anmerkungen, daß er bisher noch nicht erschöpft oder genugsahm angewandt ist, ungeachtet Gelehrte vom ersten Range (z. Ex. Baumgarten und Linne') geschäftig gewesen sind, ihn in ihre eigene Disciplin überzutragen. Man wird wenn man sie schon mehr als einmahl gelesen, sie schwerlich wider zur Hand nehmen, ohne von neuen zu lernen: wenigstens hat dis der Recensent bisher an sich erfahren, und seine Freunde haben ihm versichert, daß ihre Erfahrung mit der seinigen übereinkomme. Es ist also wirklich keines von den gemeinen Geschenken der Buchhandlungen, wenn uns dis Buch deutsch geliefert wird: und selbst der Gelehrte, der es im Englischen, oder in der zu Berlin im Jahr 1740. herausgekommenen Französischen Uebersetzung lesen kann, wird doch vielleicht diese deutsche Ausgabe sich angenehm seyn laßen. Denn theils ist das Englische Original manchen zu theuer, es sich anzuschaffen: theils kommen in Shaws Reisen so viele in die Natur-

und

an, den sämmtlichen Mitarbeitern dieser Anzeigen durch einen gemeinschaftlichen Schluß die Pflicht aufzudringen, sich nach dem Preise jedes Buches, so sie anzeigen wollen, zu erkundigen. Einige unter uns wollen indes den Anfang machen, aus Gefälligkeit für unsere Leser die uns bekannten Preise anzuzeigen. Sind die Bücher hier in Göttingen zu finden, so setzen wir sie so, wie sie in dem Vandenhoekischen Buchladen verkaufft werden, von deßen Preisen uns bey jeder Meße ein gedruckter Catalogus Nachricht giebt.

und Kunst-Geschichte, oder in das gemeine Leben gehörige Wörter vor, daß ein Deutscher des Englischen oder Französischen in einer nicht eben gewöhnlichen Vollkommenheit kundig seyn müßte, wenn er nicht den Shaw lieber im Deutschen, als in einer andern Sprache lesen sollte. Auch hier urtheilt der Recensente, der ihn in beiden Sprachen viel gelesen hat, nach eigener Erfahrung, und siehet wenigstens für sich die Deutsche Uebersetzung als eine Bequemlichkeit an. Sie ist flüßig und gut gerathen, und der Text ist beßer als der Titel, auf welchem die Theile der Barbarey, und Engländische Ausgabe vielleicht einem Leser anstößig seyn könnten, der mit den Uebersetzern Gedult zu haben nicht gewohnt ist. Für ihre von Fehlern freye Sorgfalt können wir zwar nicht eigentlich einstehen, da wir das Englische Original mit der Deutschen Uebersetzung noch nicht Seite vor Seite verglichen haben: eine Arbeit, die bey diesem Buche fast so viel Mühe kosten würde, als die Uebersetzung selbst. Allein so viel ein Leser, der sonst mit Shaw sehr bekannt ist, aus Nachlesung einiger Stellen des Deutschen Buchs urtheilen kann, finden wir die Uebersetzung gut und treu: obgleich die etwas tadelsüchtigere Critik uns bisweilen kleine Fehler vor die Augen brachte, die jedoch nicht eigentlich Sünden gegen die Uebersetzer-Treue waren. Daß der Gelehrte sich gar nicht genannt hat, dem wir den Deutschen Shaw zu danken haben, möchten wir ihm fast übel nehmen. Bey einem so wichtigen Buch kennet man gern den Uebersetzer, und wollte wol von ihm einen Vorbericht lesen. Dürften wir noch zweyerley bemerken, so wir an dieser Ausgabe des Shaws vermißen? Beides gehört zwar nicht zur Pflicht eines Herausgebers, es würde aber doch manchen Lesern sehr angenehm gewesen seyn. Gelehrte, die die Englische Ausgabe gelesen, und sie in ihren Handschriften vielleicht einige hundert mahl

 citirt

citirt haben, oder die sie in andern Büchern citirt finden, würden doch die Deutsche Uebersetzung noch viel bequemer brauchen können, wenn am Rande die Englische und Französische Seitenzahl beygefügt wäre. Da auch Shaw oft die Dinge mit ihren Arabischen Nahmen benennet, diese aber mit Englischen Buchstaben geschrieben hat, so würde es seinem Buche eine neue Brauchbarkeit geben, wenn jedesmahl die Wörter auch Arabisch geschrieben hinzugefügt würden. Wir verlangen freylich nicht, daß es in dem Text selbst geschehe, wo es denen dieser Sprache unkundigen unangenehm seyn möchte, allein unter dem Text wäre Platz dazu. Möchte doch dis der Hr. Verleger etwan bey einer künftigen Ausgabe besorgen! In der jetzigen sind, vermuthlich weil der Uebersetzer des Arabischen unkundig war, nicht einmahl diejenigen Arabischen Wörter, die Shaw selbst mit Arabischen Buchstaben geschrieben hat, recht abgedruckt, so daß sie, nebst den Hebräischen, eine Unzierde für das Buch, und für den Leser eine bloße Hinderniß sind. Dis hätte wenigstens vermieden werden sollen, da einer der Hauptzwecke von Shaws Reisen auf die Erläuterung der Hebräischen Bibel gehet. Man sehe z. Ex. S. 130 131. die beyden Noten, wo drey Wörter durch fünf Fehler so verstellet sind, daß die beiden Arabischen gar nichts, und das Hebräische, in den Guren, anstatt, Pistazien-Nüße, heißt.

Von den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten haben wir die zweite Sammlung erhalten, die von S. 121. bis 240. gehet, und folgende zehn Gelehrte in Kupfern, und in einer kurzen Nachricht von ihrer Geschichte kenntlich macht: 1) Aeneas Sylvius, oder, Pabst Pius der zweite. 2) Ulrich Zwingel. 3) Joh. Bugenhagen. 4) Joh. Fischer, Cardinal, und Bischoff von Rochester. 5) Jo. Pfeffinger.

6) Quirin.

6) Quirin. Kuhlmann, ein Enthusiast und vermeinter Prophet, der in Rußland 1689. verbrannt ist. 7) Sforza Pallavicini. 8) Anton Arnaud. 9) Tillemont. 10) Peter Jürieu. Was wir S. 1037. des vorigen Jahres von der ersten Sammlung gutes gesaget haben, das trift bey dieser zweiten in fast noch grösserer Maße ein. Sie ist so interessant, angenehm, und einsichtsvoll geschrieben, daß wir begierig werden den Verfasser zu erfahren, und uns wirklich wundern, einen so distinguirten Schriftsteller zu lesen, ohne daß er uns durch seine Schreib- und Denkungs-Art kenntlich wird: er verdient wenigstens einen Platz unter den Claßischen. So viel merken wir aus S. 223. daß er in Leipzig zu suchen sey. Der Preis jeder Sammlung ist 9 Ggl.

Stockholm.

Drey neue periodische Schriften, die seit 1761 hier herausgekommen sind, Nya Svenska Bibliotheket, Svenska Mercurius, und Svea Rikes Krönika, verdienen, in unsern Blättern, allerdings eine Anzeige. Herr Carl Christopher Gjörwell, der im vorigen Jahre Königlicher Bibliothekar geworden, und dem wir schon ein Paar Werke ähnlicher Art zu danken haben, ist von denselben theils der Verfasser; theils führt er die Hauptdirection darüber: und er behauptet dabey den Beyfall, den er sich, durch seine vorigen Arbeiten, erworben hat. Das erste Werk *Nya Svenska Bibliotheket*, in gr. Octav, hat mit dem Jahre 1761 seinen Anfang genommen; und ist bey Peter Hesselberg ausgegeben worden. Wir besitzen davon nur den ersten Band noch; und können auch nicht mit Gewißheit sagen, ob seitdem schon ein zweyter erschienen sey. An der Fortsetzung überhaupt aber ist nicht zu zweifeln. Dieser erste Band bestehet aus zweyen Theilen, und jeder derselben wieder aus 6 Stücken. Alle 12 aber betragen 1 Alph. 19 Bogen. Man weis, daß der Herr Biblio-

 thekar,

thekar, schon vor einigen Jahren, eine eben so betitelte Schwedische Bibliothek zusammen getragen. Diese ist mit dem 5ten Bande geschlossen worden: zu welchem man noch einen Anhang, wie ein allgemeines Register über alle Theile, versprochen hat. Die Absicht des gegenwärtigen Werkes ist dieselbe, allerley Beyträge zur allgemeinen und besonderen Geschichte von Schweden zu sammlen. Wir lesen daher hier Lebensbeschreibungen von berühmten und merkwürdigen Leuten, Ministern, Kriegsbedienten, Gelehrten, Briefe von dem mannigfaltigsten Inhalte, authentische Berichte von wichtigen Begebenheiten, Nachrichten von Familien, Reisebeschreibungen, Instructionen für Abgesandte, Beschreibungen von allerley Merkwürdigkeiten, Auszüge von Schwedischen Sachen in fremden Schriften, und dergleichen um einander. Lauter Materialien zur Historie; die zwar einzeln nicht alle gleich beträchtlich sind, aber es im Ganzen werden Doch giebt es auch Stücke darunter, die man mit recht grossem Vergnügen lesen wird, und die verdienten, auswärtig bekannter zu seyn. Der Herr Bibl. hat gewiß Ursache, den willfährigen Beytrag seiner patriotischen Landsleute zu rühmen. Der erste Theil des ersten Bandes enthält besonders folgende lesenswürdige Sammlungen. 1. Das Leben des Obersten Barons Conrad Sparre. († 1744). Er diente anfänglich Frankreich, hernach Carl dem XII, nahm an dessen Schicksalen in der Ukraine Theil, und erhielt, bey des Königes Aufenthalt in der Türkey, Erlaubniß, mit dem Major Loos und Capitain Gyllenstep, eine Reise nach Aegypten, Palästina, und klein Asien zu thun; zu welcher der K. selbst die Kosten hergab. Diese betrugen 5263 Rthlr. Er überlieferte hingegen dem K. 2 bis 300 Zeichnungen über das Gesehene; die aber verlohren gegangen. 2. Neue Gedächtnißschrift des grossen Feldherrn Joh. Baners († 1641), von dem Graven von Höpken, von 1758. Der Herr Grav bemerkte, in der Begräbnißcapelle der Banerischen Fami-

Familie in der Ritterholmskirche zu Stockholm, daß die Gebeine dieses berühmten Mannes nicht anständig ruheten. Er veranlassete daher, daß sie in einen neuen prächtigen Sarg versetzet wurden, und verfertigte dazu selbst die Aufschrift. 3. **Das Leben des Oberhofjägermeisters Andreas Schönberg.** († 1759). Dieser Aufsatz möchte einem Gelehrten fast zu weitläuftig scheinen. Er ist aber sehr geschickt, einen rechten Begriff von den grossen Schwedischen Bärenjagden zu geben; von denen eine so gar geometrisch verzeichnet, und in Kupfer gestochen beygefüget ist. 4. **Achtzehen eigenhändige Briefe von Carl dem XII, an seine Frau Schwester, die vermählte Erbprinzessin von Hessen-Cassel, in den Jahren** 1715-1718. Es herrschet darinn eine unaussprechliche brüderliche Zärtlichkeit. Die meisten sind mit Entschuldigungen des versäumten Briefschreibens, und mit Betheurungen des Verlangens, die geliebte Schwester zu sprechen, erfüllet. Er nennet sie, in der Anrede, Durchlauchtigste Prinzessin, Allergnädigste, geliebte Schwester; und sich, in der Unterschrift, bisweilen ihren getreuesten Bruder und Diener, bisweilen ihren unterthänig gehorsamsten. 5. **Fünf Urkunden von Schwedischen Königen.** Gustav nennet sich, 1532, König der Schweden und Gothen; und Carl der IX, 1606, des Reichs Schweden erwählten König und Erbfürsten, Herzogen von Südermannland, Nericke und Wärmeland, und Carl, ohne beygesetzte Zahl; 1610 aber, Carl den IX, und der Schweden, Gothen, Wenden, Finnen, Carelen, Lappen in Nordland, der Cajaner und Esthen in Lievland König. 6. **Das Leben des Herzogl. Holsteinischen General-Lieutenants, Baron Joh. Gabriel Baners.** († 1706). Es war derselbe zuerst in Französischen Diensten bis 1684, that hierauf einige Campagnen in Hungarn, diente hernach von 1689 der Republik der vereinigten Niederlande, in den Feldzügen bis zum Jahre 1697, und war endlich Chef der Holsteinischen Truppen, da der Krieg im Schleswigschen mit dem Dänischen Hofe, gegen den

Schluß

Schluß des Säculi, wieder ausbrach. Er ward selbst, 1700, in Tönningen belagert. 7. Zehn Briefe an den nachmaligen Ober-Ceremonienmeister Joh. Gabr. Sparwenfeld, der wegen seiner grossen Reisen, insbesondere in Absicht der alten Nordischen Litteratur, bekannt ist. Er hatte unter andern auch den Auftrag, in Spanien, alte Gothische Denkmaale aufzusuchen. Hier ist ein Empfehlungsschreiben deswegen von dem Graven Bengt Oxenstierna an den Marquis de los Balbaces beygefüget. 8. Vier Briefe an den nachmaligen Erzbischof Erich Benzelius den Jüngern. Er war damals noch Bibliothekar in Upsala; und unterhielt einen grossen Briefwechsel innerhalb und ausserhalb des Reichs: wie er dann auch einer der größten Gelehrten ist, die Schweden in diesem Jahrhundert gehabt hat. Zwey von diesen Briefen sind, zu Hannover, 1703, von dem Baron Nils Reuterholm, nachmaligem Landshauptmann, geschrieben. Sie enthalten allerley vermischte Nachrichten zur Litteratur. Der Baron nennt Leibnitzen seinen Abgott. Der Gedanke des jüngeren Rudbecks, die Finländer und Lappländer von den Juden abzuleiten, will ihm gar nicht gefallen. Und die bemerkten Ausschweifungen der Liebe zum Vaterlande bey einigen Schwedischen Geschichtschreibern geben ihm die Veranlassung, an seinen Freund diese Ermahnung zu richten: „Lassen Sie Sich, mein Wehrtester, die Liebe zum Vaterlande nicht so sehr einnehmen, und verleiten, einigen angenommenen falschen Meynungen beyzutreten. Peringskiölds Anmerkungen über den Theodorich sind unvergleichlich: allein an einigen Stellen deucht mir, daß ihn der Schwede zu stark steche. Unser geliebtes Vaterland hat ja Ehre und Ruhm genug; so daß wir nicht nöthig haben, uns durch Muthmassungen und Erdichtungen groß zu machen" Ein Mann von der Denkungsart verdiente, mit einem Philosophen, wie Leibnitz, umzugehen. Die Recension des zweyten Theils folgt in einem der nächsten Blätter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 8. Julius 1765.

Hamburg.

Bey Herolds Witwe ist herauskommen: Betrachtungen über den Verstand und die Folgen der ersten Drohung Gottes wieder einige Gelehrte, welche darin eine blosse Vernichtung zu finden glauben, von Joach. Joh. Dan. Zimmermann, Archidiac. zu St. Cath. in Hamburg, 18. und einen halben Bogen in Octav. Diejenige Gelehrte, wieder welche Hr. Z. diese Schrift gerichtet, sind Hr. HR. Michaelis, Hr. D. Teller und Hr. Pr. Basedow. Es war uns unangenehm, den ersten in dieser Gesellschaft zu finden, ob ihm gleich der Hr. Z. ausser anderen Zeichen der Hochachtung und Bescheidenheit, nur den kleinesten Grad des Irtums beymisset, wir sind aber nicht allein selbst überzeuget; sondern hoffen auch von billigen und beurtheilenden Lesern gleiche Ueberzeugung, daß dem ersten zu nahe geschehe. In der Einleitung träget der Hr. V. die Meinungen der Gelehrten vor, welche er wiederlegen will. Hr. Basedow sezet die Strafe der Sünden in eine gänzliche Zernichtung des Leibes und der Sele und siehet nicht allein die Auferstehung der Leiber; sondern auch die Unsterblichkeit der Selen als eine Wirkung des Erlösers an. Hr. Teller schränket diese Säze blos auf die Leiber ein. Eine ewige Zernichtung derselben ist die angedrohete Strafe der Sünde und die algemeine Auferstehung eine Frucht

der Erlösung. Hr. HR. M. behauptet, die eigentliche Strafe der ersten Sünde sey nichts anders; als der Verlust der Unsterblichkeit; oder der leibliche Tod, ohne Hofnung einer Auferstehung. Bey der Vorstellung dieser lezten Meinung läßt Hr. Z. ihrem Urheber Gerechtigkeit wiederfahren, daß er die Zurechnung der Sünde Adams im strengsten Verstand vertheidige, welche Hr. T. leugne, daß er auch die Auferstehung der Gottlosen nicht als eine Frucht der Erlösung ansehe; sondern als ein Mittel zur Strafe, die sie durch ihre eigne Sünden verdienet hatten. Wir wollen die hierauf angestellte Vergleichung der drey Hypothesen nicht abschreiben; halten uns aber verbunden, sogleich eine Unrichtigkeit in der Vorstellung derselben zu bemerken, welche die Quelle aller daher fliessenden Folgerungen gewesen. So viel wir einsehen, kommt es bey dieser ganzen Frage eigentlich darauf an, ob das, was wir ewige Verdamnis nennen, zur Sündenstrafe zu rechnen? Hr. B. hebet diese völlig durch seine gänzliche Zernichtigung auf: Hr. T. leugnet sie gewis in Ansehung der Leiber und in Ansehung der Sele, saget er, wisse er nicht, was vor ein Zustand zu erwarten gewesen wäre. Hr. M. hat sie nie geleugnet: er leugnet sie auch noch nicht und da er selbst eine Auferstehung der Todten zur Strafe annimmt, so kan er sie nicht leugnen. Hr. Z. sezet aber dieses immer voraus und darinnen thut er dem Hrn. M. Unrecht. So bald dieses bemerket wird, so fället die gesuchte Aehnlichkeit gänzlich über den Haufen und wir sind versichert, daß Hr. M. es sehr verbitten würde, seine Säze so zu erklären, daß sie den Basedowischen; oder Tellerischen Irtümern auch nur entfernet den Schein eines Beyfalls verschaffen solten. Wie weit aber Lock allen dreien dazu Gelegenheit gegeben, lassen wir dahin gestellet seyn. So viel wir wissen, hat Hr. M. den Lock nie gelesen und auch dieser Theil der Beschuldigung fällt weg. In dem ersten Abschnitt träget nunmehro Hr. Z. seine Meinung von der ersten dem Adam

ge-

geschehenen Drohung: Du solst des Todes sterben, vor. Er behauptet die unter unseren Theologen gewöhnliche Erklärung, daß durch den Tod zugleich der geistliche, leibliche und ewige Tod zu verstehen und da hierinnen seine drey Gegner von ihm abgehen und nur den leiblichen Tod (von dem sie doch verschiedene Vorstellungen haben) hier zu finden suchen; so ist das der Grund, warum er seinen Vortrag gegen alle drei richtet. Wenn der Recensent hier seine Gedanken aufrichtig sagen soll, so scheinet ihm hier einige Verwirrung zu herrschen. Einmal mus die Frage: was war die Strafe, welche Gott nach seinem ewigen Rathschluß vor die Uebertreter seiner Gesetze und besonders vor die Menschen, bestimmt? und die Frage: was bedeuten die Worte: du solt des Todes sterben, mit welchen Gott dem Adam die Strafe des Essens vom verbotenen Baum ankündigte? unterschieden werden. Hr. Z. hält freilich diese zwei Fragen vor gleichgültig. Sie sind es aber gewis nicht. Jene ist dogmatisch und kan aus sehr vielen theologischen Gründen beantwortet werden und es ist unstreitig biblisch, wenn wir sagen: ewige Strafen sind den Uebertretern der göttlichen Geseze, sowol Engeln; als Menschen, bestimmt, diesen leztern aber auch der Tod des Körpers, und das erstere leugnet auch Hr. M. nicht: Hr. B. leugnet es völlig; Hr T. weis nichts davon. Wollen wir nun ewige Strafen, Höllenstrafen, ewige Verdamnis, den ewigen Tod nennen, so bleibt vor uns Menschen allemal der ewige Tod, und der leibliche Tod Sündenstrafe. Von dem geistlichen Tod denken wir hier anders. Es ist nicht die Frage, ob der sündhafte Zustand des Menschen in der heiligen Schrift Tod genennet werde? welches wir nicht bestreiten, ob wir gleich nicht alle von Hrn. Z. davon erklärete Schriftstellen eben so verstehen und an einigen Orten wol einen noch grösern Grad der erlangten sündlichen Fertigkeiten; als das algemeine Verderben, dadurch angezeigt zu werden, glau-

ben würden. Sondern es ist die Frage: ob die heilige Schrift diesen geistlichen Tod vor eine Strafe der Sünden erkläre. Und dieses hat Hr. Z. nicht bewiesen, auch auf die daher nothwendig fliessende Folgerungen, daß Gott Sünden mit Sünden strafe (welcher Saz ohne die allersorgfältigste Einschränkung nicht kan gebilliget werden) und also die Fortdauer der Bosheit eben so eine Strafe der Sünde sey; als der körperliche Tod; oder die Höllenstrafe, und daß wenn Christus, der Mensch ohne Sünde, wirklich alle Sündenstrafen ausgestanden; er auch den geistlichen Tod ausgestanden (welcher Saz ebenfals mit Recht an dem sel. Rambach als irrig getadelt worden) nicht geantwortet. Die Entziehung des göttlichen Gnadeneinflusses kan wol nicht zum eigentlichen Wesen dieses Todes als Strafe gemacht werden, ohne die Algemeinheit der vorlaufenden Gnade aufzuheben und die Schuld des boshaften Wiederstrebens zu mindern. Wir würden sie lieber eben so vor eine Folge des geistlichen Todes halten, wie die Trennung der Sele vom Körper eine Folge, keine Form des leiblichen Todes ist. Die andere Frage ist eigentlich philologisch. Und da haben wir nicht gefunden, daß Hr. Z. mit richtigen philologischen Gründen bewiesen hätte, daß Gott durch die zwey Worte מות תמות die drei Begriffe des zeitlichen, geistlichen und ewigen Todes anzeigen wollen. Der Recensent ist völlig überzeuget, daß Adam ewige Verdamnis durch seine Sünde als Strafe verdienet und auch diese Strafe auf alle seine Nachkommen gebracht; allein er siehet keine Nothwendigkeit, daß deswegen auch מות in der Drohung diese ewige Verdamnis bezeichnen sollen. Hr. Z. hat den Hauptgrund, warum מות hier den zeitlichen Tod allein bedeute, welcher in der eignen göttlichen Paraphrasi dieses Worts 1. B. M. III, 19. lieget, ganz unbeantwortet gelassen Es folget auch gar nicht, daß Adam nun nichts von ewiger Verdamnis gewust habe, wenn er das Wort Tod davon nicht

ver-

verstanden. Konte er die ewige Verdamnis, als eine so algemeine Strafe der Sünde, daß sie Engel und Menschen trift, nicht vorher kennen, ehe er aus der Drohung lernete, daß noch ein leiblicher Tod eine besondere Strafe der Sünden der Menschen sey. Es ist daher etwas zu früh gegen den Hrn. M. geschlossen, daß er die ewige Verdamnis als eine Sündenstrafe leugne, weil er die Drohungsworte allein vom zeitlichen Tod verstehet. Es kommt uns auch der Streit, ob die Ausdrücke geistlicher und ewiger Tod figürliche Redensarten sind, sehr unerheblich vor. Der zweyte Abschnitt, der zugleich der stärkste ist, untersuchet die Ursachen, warum Hr. M. von der gewöhnlichen Erklärung der ersten Drohung abgegangen ist. Mit mehrerem Recht würde er eine Kritik genennet werden können, über das, was unser Lehrer in seinen Gedanken von der Sünde, über die Geschichte des Sündenfalls unserer ersten Eltern gesaget hat. Denn ein groser Theil der hier gemachten Anmerkungen betrift einige Säze, die dem Hrn. M. eigen sind; deswegen aber noch nicht mit der Hauptfrage, die hier abgehandelt werden sollen, im Zusammenhang stehen. In so fern betrachtet sie der Recensent als Nebenfragen und da er selbst an allen Erklärungen der mosaischen Erzählungen, welche Hr. M. vorträget, keinen Antheil nimmt, vielmehr denselben die gewöhnlichen vorziehet, so findet er keine Ursach, sich dabey aufzuhalten. Sie sind allemal einer so bescheidenen Prüfung werth gewesen, obgleich in der Art der Prüfung auf Hrn. M. Absicht und Vortrag mehr Rücksicht genommen werden können, und z. E. an einigen Orten kein Beweis von Säzen gefordert werden sollen, die in einem philosophischen Buch nicht wol konten bewiesen werden. So viel wird indes aus Hrn. Z. eignem Vortrag klar, daß beyde Gelehrten die Lehre von der Zurechnung des Falls des Adams an seine Nachkommen mit grosem Grund vertheidigen: daß beyde annehmen, sowol Adam, als alle seine Nachkommen

verdienen ewige Strafen; ihre Uneinigkeit aber darinnen bestehet, daß Hr. Z. alle Sündenstrafen, auch die ewigen, welche die Nachkommen Adams treffen, vor Folgen der geschehenen Zurechnung ansiehet, hingegen Hr. M. allein den zeitlichen Tod als eine Strafe der fremden zugerechneten Sünde betrachtet, ohne deswegen zu leugnen, daß alle Menschen ohne Ausnahme dennoch der ewigen Verdamnis unterworfen sind, weil der von ihm gesezte Fall, daß ein Nachkomme Adams ohne alle eigne Sünde sey, nur von ihm als ein ens rationis, nicht aber als wirklich betrachtet wird. Der Recensent würde nun vor sich dem Hrn. Z. beitreten, glaubet aber nicht, daß durch Hrn. M: Säze der Lehrbegrif unserer Kirche von der Sünde und der Erlösung von derselben Schaden leide. Die beyden lezten Abschnitte sind den Hrn. Tellern und Basedow entgegen gesezet und wir können nicht anders, als dem Hrn. Z hierinnen beypflichten; können aber uns hier in einen weitläuftigen Auszug nicht einlassen, da wir ohnehin mehr gesaget, als uns sonst der Raum verstattet hätte.

Leipzig.

Hilscher verlegt: Die Selbsterkenntniß, worinnen die Natur und der Nutzen dieser wichtigen Wissenschaft, und die Mittel dazu zu gelangen gezeigt werden, mit eingestreuten Anmerkungen über die menschliche Natur, von Joh. Mason A. M. Aus dem Englischen übersetzt von M. J. B. R. gros Octav 16 Bogen. Diese Schrift ist in Engelland von 1744 bis 1758. sechsmahl, aufgelegt worden, daß sie dem ohngeachtet in Deutschland fast gar nicht bekannt ist, da doch sonst alles was nur in Engelland gedruckt wird, sogleich in Deutschland übersetzt wird, davon sucht Hr. R. den Grund darinn, daß es kein Roman und auch keine witzige Schrift ist. (Die Begierde selbst witzig zu seyn, hat den Hrn. R. verleitet, hier zweene Fordersätze gleich nach einander zu setzen, aus de-

denen folgt, daß in Engelland nichts als Romanen oder witzige Schriften gedruckt werden. Richtiger hätte er gesagt, der Geschmack unserer Zeiten sey anders, als der vor etwa zwanzig Jahren, wo man freylich geistliche und moralische Schriften der Engelländer häufiger übersetzte. Auch ist die allgemeine Welthistorie, wenigstens kein Roman.) Das Werk ist hauptsächlich zum Besten derer, die sich auf die Gottesgelahrtheit legen aufgesetzt, daher sich in ihm viel Anführungen alter Schriftsteller befinden, sie sind hier andern Lesern zum Nutzen alle verdeutscht. Drey Theile, in der Ordnung wie ihre Gegenstände auf dem Titel selbst angezeigt sind, machen das Werk aus. Mit Hr. M. Gedanken über die menschliche Seele, möchten wohl nicht alle Leser einig seyn. Der Mensch ist nach ihm 14 S. eine aus drey Theilen bestehende Person, diese Theile sind, der Leib, als der irdene (das heisst der thönerne, der Hr. Uebers. hat schreiben wollen: der irrdische) und sterbliche, die Seele als der thierische oder empfindende, und das Gemüth als der vernünftige und unsterbliche. Dieses wird aus den Kirchenvätern bestätiget, und die Stelle Augustins angeführt, wo der Mensch dieserwegen ein Bild der Dreyeinigkeit genannt wird. (Ein sehr unanständiges Bild, wenn man den Unterschied unter Geist und Leib bey dieser Voraussetzung bedenket.) Die Moral Hrn. M. hat uns aber besser gefallen als seine Metaphysik, und wir glauben, daß dieses Buch wegen seiner guten Lehren und eines lebhaften und mit Gelehrsamkeit ohne Pedanterey ausgeschmückten Vortrags, viel Nutzen stiften könne. Das letzte Capitel empfiehlt mit guten Gründen, ein brünstiges und anhaltendes Gebet, als das kräftigste Mittel zur wahren Selbsterkänntniß zu gelangen. Die Uebersetzung ist in Absicht auf den Ausdruck, den wir allein beurtheilen können, lobenswerth. Da im Buche die Stellen aus fremden Sprachen übersetzt sind, so hätte ein lateinischer und ein englischer Vers auf dem Titel wohl eben das verdient.

Jena.

Von des Hrn. Kirchenrath Walchs bibliotheca theologica selecta ist der vierte und lezte Band im crökerischen Verlag fertig worden 2. Alph $9\frac{1}{2}$ B. in Grosoctav. Unter den theologischen Wissenschaften, deren vornehmste und brauchbarste Schriftsteller in diesem Werk erzehlet und beurtheilet werden, war keine mehr übrig, als die exegetische, und dieser ist denn der lezte Theil ganz gewidmet, ausser dem lezten Hauptstük, welches von der Homilie handelt. Es ist beynahe kein Theil der theologischen Bücherkäntnis, wenn die gesamte Kirchenhistorie ausgenommen wird, weitläuftiger und zugleich brauchbarer; als der biblische. Die Klassen sind hier so geordnet, daß die verschiedenen Ausgaben der Bibeln und zwar beider Testamente in den Grundsprachen den ersten: die Uebersezungen den zweiten: die grössern Bibelwerke, die zugleich Samlungen verschiedener Uebersezungen, oder Erklärungen, wie die Polyglotten, die rabbinischen und gloßirten sind, den dritten: die Einleitungen und Kritiken den vierten: algemeine Hermenevtiken den fünften: die, welche besondere Theile und Materien der Hermenevtik abgehandelt, den sechsten: endlich die Schriftausleger selbst den lezten Plaz erhalten. In dieser zulezt genannten Klasse wird die sorgfältige Nachricht der grössern und kleinern Samlungen exegetischer Aufsäze über einzelne Schrif.stellen, wohin auch die periodischen Schriften dieser Art gerechnet worden, Kennern um desto angenehmer seyn, da zugleich der wichtigsten unter ihnen gesamter Inhalt kurz bemerket worden. Das Hauptstük von den homiletischen Schriften liefert zuerst die gelehrte Geschichte dieses Theils in der ältern und mitlern Zeit: hernach die Nachrichten von denen, welche die Predigerkunst abgehandelt und von den Samlungen von Predigten nach verschiedenen Klassen. Da dieser Theil des gesamten Werks in Ansehung der Einrichtung und Art des Vortrags den vorigen völlig ähnlich ist, haben wir die davon ehemals gegebene Nachricht bey einem ohnehin gnugsam bekannten Buch zu wiederholen, keine Ursach.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 11. Julius 1765.

Göttingen.

Von der hiesigen theologischen Facultät hat der durch seine vor die deutsche Emigranten im vorigen Jahr übernommene Vorsorge berühmte Pastor an der St. Georgenkirche zu London, Herr Gustav Anton Wachsel, den 4. Jun. die theologische Doctorwürde erhalten.

Leipzig.

Bey Junius ist der zweyte Band der Sammlung: Museum rusticum et commerciale, oder auserlesene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste und Manufacturen betreffend, herausgekommen, er beträgt 1. Alphabeth 5. Bogen in Octav mit 2. Kupfertafeln, und enthält die Abhandlungen mit den vorigen fortgezählt von 56. bis 113. In der 67. steht eine auserordentliche Begebenheit von einer Pflanze (Chrysanthemum) aus deren Blättern und Stengeln Quecksilberkügelchen wie ausdünstende Tropfen gedrungen. Man hat von diesem Vorfalle, der für gewiß ausgegeben wird, keine andere Ursache erden-

ken können, als daß Gläser und Schmelztiegel von chymischen Versuchen, bey denen auch Quecksilber vorgekommen, da ausgespült worden: Indessen hat sich eben das bey andern Pflanzen an eben dem Orte nicht weiter zeigen wollen. Das 69 St. empfiehlt Weinstöcke in alten Schlössern oder verfallenem Mauerwerke zu pflanzen, wo sich Lücken genug finden mit Mist vermischte Erde hineinzubringen. Die Weinreben sollen umgedreht und ihr Wuchs auf diese verkehrte Art befördert werden; (das ist etwas undeutlich) so tragen sie schönere Früchte als auf die gewöhnliche Art wachsen. Ein Geistlicher hatte einige auf den Kirchthurm gepflanzt und da er 5. bis 6. Büschel Trauben zusammengeflochten als sie erst anfingen sich zu bilden, so haben sie als ein Büschel ausgesehen, und andere sowohl an Geschmacke als an der Menge übertroffen, welches der Trockenheit des Bodens, in dem sie gewachsen waren, zugeschrieben wird. Im 82 St. werden wollene Lumpen als eine vortreffliche und dauerhafte Düngung angepriesen. Eine beygefügte Anmerkung erklärt dieses daraus, weil alles thierische zur Düngung vorzüglich gut ist, und diese Lumpen, wenn sie lange getragen worden von thierischen Ausflüssen stark durchzogen seyn können. Wie aber die Zubereitung dieser Lumpen insgemein darinn besteht daß sie auf Misthaufen geworfen werden, so schlägt der Verfasser, der ein Papiermacher ist, vor, sie auf einer Papiermühle zu Flocken zu stampfen, wer kein Wasser dazu hat, kann solches auch mit einem Pferde verrichten; eine kleine Menge Flocken, die solchergestalt auf den Acker gleichsam gesäet werden kann, reichet weiter und düngt ordentlicher und nützlicher. In dem 94. St. wird die neue Entdeckung mitgetheilt, daß man aus einem Zweige so viel Bäume ziehen könne als er Blätter hat, und in der Anmerkung eines der Herausgeber wird fernerer Bericht von dem Erfolge dieser Versuche gewünscht

wünscht. (Daß sich aus Blättern Bäume ziehen lassen, steht in Böcklers Haus- und Feldschule und Hohbergs Georg curios. von Citronen und Pomeranzen angegeben und Thümmig hat es in einer obs. de arboribus ex folio educatis erklärt die in seinen Meletematibus varii et rarior. argum. die erste Stelle einnimmt). Im 112. St. wird einiges Fuhrwerk zum Ackerbau beschrieben; ein Schubkarren, dessen Rad mitten durch den Kasten geht, daß also die Last im Kasten auf beyden Seiten des Rades eingetheilt, sich selbst durch das Gleichgewicht trägt, da bey den gewöhnlichen ihre Hälfte von dem Fahrenden getragen werden muß; ein anderer der statt des Rades eine Walze, und auf jeder Seite derselben eine Kasten hat, und zugleich mit Sand Gänge u. d. g. zu walzen dienen kann.

Der Freund junger Leute, von M. G. ist aus dem Französischen übersetzt bey eben demselben auf 1 Alph. 4. B. in 8° herausgekommen. Es sind Betrachtungen über die Erziehung, in unterschiedlichen Gesprächen zwischen dem Verfasser, einer Gräfin, und einem Chevalier, den man freylich im Deutschen nicht wohl anders als: Ritter nennen kann, dem aber der Uebersetzer wohl die Originalbenennung des aus allen französischen Comödien bekannten Charakters hätte lassen können, weil unsere deutschen Ritter doch manchmahl gesetztere Personen sind. Zu dieser Anmerkung veranlasst uns, daß der Uebersetzer die Vollkommenheiten des Chevaliers, ein Mensch du bon Ton, und du bel år, zu seyn 3, 4, S. in der Grundsprache unsern Gedanken nach mit gutem Rechte gelassen hat, wie wir wünschen daß diese Thorheiten in Teutschland nie gemein genug werden möchten, deutsche Benennungen zu erhalten. Der Verf. hat eine eigene Art erfunden anzuzeigen wenn er redet: „Sie haben Recht Madame . . . . wenn Sie glauben u. s. w." Bey den vier

Tüpfelchen muß der Leser allemal, in des Verf. Nahmen denken: sagte ich. Würde das wohl in dieser Stelle übler ausgesehen haben als vier Pünktchen? und wäre es nicht natürlicher gewesen, die Nahmen der redenden Personen im Anfange dessen was jede sagt anzuzeigen, da der Verfasser sich doch nicht hat einfallen lassen statt: sagte die Gräfin; und: sagte der Ritter; fünf oder drey Tüpfelchen zu setzen. Die Erinnerungen selbst sind nicht alle neu und der Verf. gesteht, daß er die besten Bücher von diesem Gegenstande gelesen. Er gründet sehr viel bey dem moralischen Theile der Erziehung auf den Satz, (169) daß die Kinder von einer Sache nur nach der Hochachtung oder Verachtung zu urtheilen wissen, welche andere davon hegen; daher sucht er die Ursache der Fehler und Laster der Erwachsenen, nicht allein in dem eigenen natürlichen Verderbnisse eines Menschen, sondern auch in den übeln Mustern die er von Jugend auf vor sich gehabt hat. In dem Körperlichen der Erziehung sieht er sehr darauf, die Knaben wenigstens (denn bey den Mägdchen kann die so nöthige Sorgfalt für die Schönheit etwas anders erfodern) hart zu machen, nicht zu zärtlicher Lebensart, und Zärtlichkeit in Speisen zu gewöhnen. Er verbietet 178. S. nicht kalt Wasser nach einer Erhitzung zu trinken, wenn man sich nur gleich darauf noch mehr bewegt; so thun es Schnitter u. d. g. ohne Gefahr. Die jetzige französische Weltweisheit, gesteht 182. S. den Steinen das Vermögen zu denken zu, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, das Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen das keine Empfindungen hat. Jeder vernünftige Mensch soll sich nach 183. S. das Gesetz machen eben dieselben Kleider beym Froste zu tragen, die er im Sommer trägt, weil es so viel Leute mit gutem Erfolg ausgeübt haben, unter andern Newton, bey dem diese Gewohnheit nicht wenig

bey=

beygetragen hat ihn zu einem achtzigjährigen Manne zu machen. Man soll den blossen Kopf aller Witterung aussetzen; der Verf. ist zwar in seiner Jugend nicht dazu erzogen worden, hat sich aber so daran gewöhnt, daß er zu Paris in einem strengen Winter, da die Seine 18. Zoll dick zufror, den Hut nicht aufgesetzt, spät in die Nacht in einem Zimmer gelesen, in dem er nicht einmahl Feuer machen liesse, und nur mit einer dünnen Binde um den Kopf geschlafen, ohne hievon den geringsten Schnupfen zu empfinden. So sind neben den Sachen die der Verf. mit andern gemein hat, auch unterschiedene ihm eigen.

Stockholm.

Der zweyte Theil des ersten Bandes von der neuen Schwedischen Bibliothek (S. 645, f.) des Herrn Bibliothekar Gjörwells liefert eben so unterhaltende Stücke. Uns haben vornämlich folgende gefallen. 1. **Eine Nachricht von der Schwedischen Evangelischen Gemeine in Paris von dem Herrn Hofpred. Wallenstråle**, einem würdigen Sohne des Bischofs Wallin. Der Französische Hof verstattete diesen Gottesdienst zuerst 1626. Unter den anwesenden Prinzen, welche die noch verwahrete Urkunde darüber unterschrieben haben, stehet der Pfalzgr. Carl Gustav zuerst. 2. **Sieben Französische Briefe von dem Graven Moriz Wellingk, Gen. Gouv. im Bremischen und Verdischen, vom Jahre 1719, an den Regierungsrath Sandberg**: da sich kurz vorher das System in Schweden ganz geändert hatte, und das Schicksal dieser Lande bald entschieden werden sollte. Der Grav klagt insbesondere über den Mangel der Verhaltungsbefehle von Schweden; er erfülle indessen die Pflicht eines Patrioten, so gut er könnte. Es befindet sich auch ein Empfehlungsschreiben darunter für den berühmten Graven Poniatowsky, der sich am Schwed. Hofe be-

erlauben wollte. 3. Verzeichniß der Gerichte, welche, in einer Woche, auf die Tafel des Kö. Gustav Adolf, im Jahre 1623, gebracht worden. Es sind, Mittags und Abends, gemeiniglich 30. gewesen, und, bey einem ausserordentlichen Tractamente, noch mehr. Die Kunst zu schmausen war also schon damals in Schweden in ziemlicher Vollkommenheit. 4. Ein Auszug aus dem Greifswaldischen Wochenblatte des Gen. Sup. Balthasars, vom Jahre 1743. Das merkwürdigste Stück darunter ist wol ein Deutscher Brief des Herrn Gen. Gouv. Graven Bielke an den Doctor Mayer, welcher von einer ganz ausnehmenden Vertraulichkeit und Freundschaft zeuget. 5. Sieben Briefe an Erich Benzelius den jüngern. Darunter sind ein Paar vom D. Rabenius, Lector am Gymnasio zu Westeråhs, die von einigen Schwedischen Antiquarien sehr freymüthig urtheilen. Unter andern sagt er, bey Gelegenheit der allgemeinen Geschichte des Orosius, deren sonderbare Benennung Hormesta jemand aus dem Schwedischen herleiten wollen: er zweifle, daß Schweden zu den Zeiten des Orosii, oder im Anfange des 5ten Säc. bewohnt gewesen. Dieß heisst nun zwar im Zweifeln zu weit gehen. Man siehet aber daraus, daß es in Schweden immer Gelehrte gegeben habe, denen es mehr um die Wahrheit, als eine eingebildete Ehre des Vaterlandes, zu thun gewesen. 6. Des nachmaligen Feldmarschalls Baron Jöran Silfwerhielms Bericht von der Abschaffung der Souveränität bey der Armee, die aus Norwegen, 1718, zurückmarschirte. Ein wichtiger Aufsatz zur neuesten Schwedischen Geschichte. Der damalige Erbprinz von Hessen, Friedrich, befand sich bey den vordersten Truppen mit, die auf Uddewalla zuzogen. Er verlangte, daß Silfwerhielm mit seinem Regimente, welches das erste war, den Anfang machen sollte, seiner Gemalin zu huldigen: weil die übrigen, wie sie

nach

nach und nach ankämen, gewiß folgen würden. Silfwerhielm entschuldigte sich, und ersuchte den Prinzen, zu warten, bis die anderen Generale ankommen würden. Wie sie ferner marschiren, kamen Briefe vom Senate an den Prinzen, darin seine Gemalin für Königin erkannt, und ihm der Titel Königliche Hoheit beygeleget war. Man vernahm auch nichts von einiger Einschränkung, die bey jener Erkennung geschehen wäre. Der Prinz drang also aufs neue in Silfwerhielmen. Der unterredete sich vornämlich mit dem General Örnstädt: und man ward endlich einig, der Prinzessin Ulrica Eleonora zu huldigen, wenn sie der Souveränität entsagte. Der Prinz versprach dieß, in ihrem Namen: und, unter dieser Bedingung, leisteten die Regimenter nach einander die Huldigung. Der Herz. von Holstein befand sich indessen unweit davon, zu Götheburg; und bey ihm die beiden Feldmarschälle, Rehnskiöld und Mörner. Die Sache war aber einmal geschehen. 7. **Die Kleidertracht des Schwedischen Frauenzimmers in alten Zeiten.** Belesenheit und Witz herrschen zugleich in diesem Aufsatz. Der Verf behauptet unter andern, die grossen goldenen und silbernen Ringe, die man in Sammlungen antrifft, wären ein Armschmuck gewesen, die weiten Ärmel zusammen zu halten Dieß ist sehr wahrscheinlich Er meynt auch, daß die kleineren Armringe, aus denen nach und nach die Armbänder entstanden, anfänglich nur dazu bestimmt gewesen wären, das Leinenzeug, oder die Kleidung vorne nach den Händen zu bevestigen. 8. **Instruction für den Schwed. Ambass. am Franz. Hofe, Erich Sparre, vom Jahre 1714.** Der Kö. Carl ist zufrieden, wenn der Fr. Hof einen Waffenstillstand mit dem Czar Peter vermitteln könnte. Er müßte aber auf mehrere Jahre geschlossen werden; und der Czar alles wieder herausgeben, bis auf einen

nen Theil von Ingermannland, den, nebst dem Kexholmischen Districte, Carl, während des Waffenstillstandes, ihm wol überlassen möchte.

Frankfurt.

Garbe hat drucken lassen: Lettres trouvées dans les papiers d'un père de famille, 235. Octavseiten. Des Grafen von Orsainville ältester Sohn, geht nach vollendeten Exercitien in Kriegsdienste, wird bey einer Landung der Engelländer beschädiget und muß seine übrige Lebenszeit auf seines Vaters Gute zubringen; der jüngste, von einer unbiegsamen Gemüthsart, erwürgte als Kind einen Papagey aus Muthwillen, verletzte einen Jäger der ihn abhalten sollte in andern Gehege zu jagen und schlug endlich einen Bauer todt. Der Vater bringt ihn auf ein Schiff das ihn nach den americanischen Colonien führen soll, er entrinnt aber, kömmt nach Engelland, wo er ein Frauenzimmer von gutem Stande heyrathet, und mit ein paar Kindern verlässt, als Schriftsteller und dabey liederlich lebt, die Einladung seiner ganzen Familie verachtet, und endlich, im Wirthshause über einer Nationalstreitigkeit mit einem Stuhle todtgeworfen wird. Die Tochter des Grafen vergisst eine Neigung zum Klosterleben, die ihr eine alte von einem Jesuiten verführte Tante eingeflösst hatte, und heyrathet einen Irrländer der durch Einsichten und Fleiß die Güter seines Schwiegervaters sehr verbessert. Dieses ist ohngefähr der Hauptinhalt dieses kleinen in Briefen verfassten Romans, der an ganz natürlichen doch unterhaltenden Begebenheiten sehr reich ist, und wie schon aus dem angeführten erhellen wird, durchgängig gute Sittenlehren in Exempeln darstellt. Diese Ausgabe, die vermuthlich ein Nachdruck ist, könnte wohl von Druckfehlern etwas sorgfältiger gereinigt seyn. . . . . .

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1765.

Stockholm.

Die zweyte Periodische Schrift *Svenska Mercurius* hat der Herr Bibliothekar Gjörwell mit dem Jahre 1763 angefangen. Sie kann, auf gewisse Art, als eine Fortsetzung eines älteren Werks von ihm angesehen werden, welches, von 1755 bis 1761, unter eben der Aufschrift, erschienen. In der Mitte des letzten Jahres aber ward es unterbrochen; und die Feder, welche es hernach fortsetzte, hatte das Glück der Gjörwellischen nicht. Es ist aber doch der Plan in diesem zweyten Mercurius des Hrn. Bibl. merklich verändert; vornämlich darin, daß keine politische Neuigkeiten in selbigem mehr vorkommen; welche jetzt für seine sogenannte Chronik von Schweden bestimmt sind. Der erste Jahrgang unseres Mercurs von 1763 beträgt drittehalb Alphab, in 8; und ist bey Nyström und Stolpe gedruckt. Er bestehet, nach der Zahl der Monathe, aus 12 Stükken. Das meiste machen die Recensionen von Büchern aus. Diese sind theils ausführlichere, die für sich ihre eigenen Artikel einnehmen; theils kürzere, die unter einem allgemeinen zusammen begriffen sind. Und noch einer liefert ein blosses Verzeichniß von neuen Büchern. Unter den Werken, die nur kurz recensiret

worden, sind verschiedene, die eben so gut, und zum Theil noch mehr, eine genauere Zergliederung verdienet hätten. Es hat sich aber, nach dem fast zu weitläuftigen Plane, Schriften aus allen Wissenschaften anzuzeigen, nicht thun lassen. Wahrscheinlich hat man auch nicht alle Werke zur Hand gehabt; sondern sich nur mit auswärtigen bewährten Recensionen begnüget. In den Beurtheilungen herrschet Accuratesse, Freymüthigkeit, und Unpartheylichkeit. Man schätzet die Verdienste der Ausländer, und vorzüglich auch der Deutschen: wie dann die wichtigsten Werke, die bey uns in der Zeit herausgekommen sind, hier angeführet werden. Der Tadel ist nicht bitter: obgleich die Satyre nicht geschont ist. Nur der Herr v. Justi, der verschiedentlich die Schweden zu sehr gereizet, wird bisweilen empfindlich bestrafet. Mit den Recensionen und Anzeigen von Büchern wechseln verschiedene andere Stücke zur Litteratur; Briefe von reisenden gelehrten Schweden, als dem Herrn Prof. Ferner, und dem Herrn Hofpr. Wallensträle; kleine Gedichte, hauptsächlich Schwedische, doch auch in auswärtigen Sprachen; Lebensbeschreibungen; eingeschickte kurze Abhandlungen über allerley Materien von Wichtigkeit; eben dergleichen Nachrichten zur Historie; und endlich, in einem Artikel zum Schlusse, zusammengezogene gelehrte Neuigkeiten, von Beförderungen, Sterbefällen, und anderen Schicksalen der Gelehrten, von Werken, die unter der Feder sind, von akademischen Aufgaben, u. s. w. Kurz, an beliebter Mannigfaltigkeit fehlt es diesem Journal gewiß nicht. und das Werk ist überaus geschickt, den Landesleuten des Hrn. Bibl. eine gehörige Idee von dem Zustande der auswärtigen sowohl, als einheimischen Litteratur zu geben. Von Deutschen Schriften sind vornämlich des Herrn Hofr. Michaelis Fragen für die gelehrte Reisegesellschaft nach Arabien, und desselben Einfluß der Meynungen auf die Sprachen, imgleichen des Herrn D. Zimmermanns Werk vom

Na=

Nationalstolz, und des Herrn Geßners Idyllen ausführlich recensiret. Man kennet überhaupt die Deutschen Originaldichter, die der Nation Ehre machen; und man schätzet sie nach Würden. Man glaubt aber, sie liessen sich besser in der Französischen Uebersetzung lesen: weil das zu zärtliche Ohr der Schweden sich an die harte und männliche Ausrede der Deutschen Sprache nicht gewöhnen könne (S. 380). Wir halten dieß aber für nichts, als eine feine Satyre auf die Französischen Witzlinge und Weichlinge in der Hauptstadt; welche, durch solche Klagen, sich gerne das Ansehen eines feinen Geschmacks verschaffen möchten: so wie es Frauenzimmer giebt, die glauben, es stehe sehr vornehm, immer von Vapeurs zu reden. Die Recension der Geßnerischen Idyllen ist auch nach der Franz. Uebersetzung gemacht. Und aus selbiger sind, wie nicht anders zu vermuthen, zwey Idyllen, Amyntas und der Wunsch, ins Schwedische übersetzt. Sie haben, in dieser gedoppelten Copie, noch sehr vieles von der Anmuth der Geßnerischen Muse. Man vermisst aber, in einigen Stellen, den zärtlichen, empfindungsvollen Ausdruck des Originals, der oft aus einem einzigen Worte entstanden ist, und den bezaubernden Wohlklang in der dem poetischen Sylbenmaasse unmerklich sich nähernden Prose. Wir fordern den gelehrten Uebersetzer auf, es einmal mit der Urkunde selbst zu versuchen: und wir hoffen, daß ihm seine Arbeit noch glücklicher gerathen werde. Er sey unseren Dichtern das in Schweden, was ihnen ein Huber in Frankreich ist. Allein auch Herr Statius Müller ist jenseits des Baltischen Meeres bekannt; doch, leider! nur aus den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Unglücklich ist der Verfassers, der so verewiget wird! Diese Briefe sind, wie man leicht merken kann, ein Handbuch unserer Journalisten in Ansehung der Deutschen Werke des Witzes. Sonst findet man, in dieser Monathsschrift, gerade gegen den Geschmack des Franz. Mercurs, nicht viel

von belustigenden Schriften, als Stücken des Theaters, Romanen. Der Hr. Bibl. wünschte, das Publicum mehr mit ernsthaften Wissenschaften zu beschäfftigen. Und vielleicht ist dieß zu einer Zeit am nöthigsten, da alles witzig, alles Belletrist seyn will.

Ein Tagebuch der neuesten Weltbegebenheiten ist das dritte Werk des Herrn Bibliothekar Gjörwells. Es ist gleichfalls in 8, und führet die kurze Aufschrift: *Svea Rikes Krönika.* Wir besitzen zwey Jahrgänge davon, von 1761 und 1762. Jeder ist ungefähr 8 Bogen stark. Die Einrichtung ist diese. Zuerst stehet das Königliche Haus, und ein Verzeichniß von den Schwedischen Reichsräthen. Hiernächst folgen die Schwedischen Begebenheiten, darauf die auswärtigen, und endlich einige Beylagen. In den Verzeichnissen der Reichsräthe findet sich zwischen den Jahren 1761 und 1762 eine grosse Verschiedenheit: weil ein Paar der älteren ihren alten Sitz im Senate wieder erhalten, einige herausgetreten, und 5 neue ernannt worden. Ihre Zahl ist sonst auf 17 gesetzet; 1762 aber sind 18 gewesen. Das Verzeichniß der Begebenheiten ist nach den Monathen und Tagen genau eingerichtet. Eine mühsame Arbeit, die nicht von jedem erkannt wird; allein sowohl für gleichzeitige, als insbesondere für zukünftige Geschichtschreiber von vielfältigem Nutzen ist. Es gehöret eben nicht Genie, aber viele Gedult und Accuratesse dazu. Der Hr. Verf. fordert diejenigen, die etwa anders urtheilen möchten, auf, den Versuch zu machen, eine solche Chronik vom Jahre 1719 bis 1760 zu verfertigen. Wir sind versichert, daß sie Schwierigkeiten genug finden werden. In Deutschland sind, zu einer Zeit, die so genannten Geschichtscalender Mode gewesen: von denen einige mit Fleiß ausgearbeitet, die meisten aber handwerksmässig verfertigt worden. Für eine ziemliche Reihe von Jahren dieses Säculi ist dieß in Gottfried Ludwigs Universalhistorie geleistet,

stet, die eigentlich nur deswegen zu schätzen. Und für die Periode von 1750 bis 1761 haben wir, von dem Verfasser des Altonaischen Mercurs, einen kurzen Begriff der neuesten Weltbegebenheiten. Es würde aber sehr bequem seyn, bald nach dem Schlusse eines jeden Jahres, eine solche Chronik zu erhalten, darin die vornehmsten Begebenheiten eines jeden Reichs, kurz, doch genau nach der Zeitordnung, verzeichnet wären. Der Herr Bibliothekar hat, in seiner Chronik, bey den Schwedischen Begebenheiten, auch alle grössere und geringere Beförderungen im Militär- und Civilstande, und andere kleine Vorfälle, so viel möglich nach den Tagen, mit angeführet; die freylich in einer Chronik von grösserem Umfange, als von den gesamten Europäischen Staaten, oder auch nur von Deutschland überhaupt, nicht statt finden würden. Nach seiner Absicht aber schickte es sich sehr gut. Dem Werke würde noch zu mehrerer Bequemlichkeit dienen, wenn die Monathe und Tage, durch die Ueberschrift der Columnen, besondern Druck, und sonst, noch kenntlicher ins Auge fielen. Die **Beylagen** betreffen blos die Schwedischen Staatsbegebenheiten. Es sind deren auch nicht so viele in dem Jahrgange von 1762. Unter denen von 1761 sind die Stücke, welche die Wiederaufnahme der Graven **Bonde** und **Bielke** in den Senat betreffen, besonders merkwürdig. Es verdienten, aus diesem Tagebuche, verschiedene Dinge, die uns sonst, aus den öffentlichen Blättern, nicht bekannt worden, angeführet zu werden. Sie fordern aber zu viel Platz. Doch wünschten wir ihnen denselben in den neuen genealogisch-historischen Nachrichten, oder anderen solchen Sammlungen. Der Hr. Bibl. Gjörwell ist jetzt mit einem ungleich wichtigeren Werke beschäfftiget, der Geschichte des **Königes** Gustav Adolf· wozu er eben die Beyträge des Herrn Hofrath Arkenholz gebrauchen wird, welche dem Herrn Mauvillon anvertrauet worden.

Er wird sie aber als ein Gelehrter brauchen, der einer solchen Arbeit gewachsen ist.

Wien.

Abhandlung von der elektrischen Abstossung, von Anton Hompeck, der Ges. Jes. ist bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern auf 3 B. in 8° herausgekommen. Der Hr. v. Waiz, nach dessen Lehrgebäude ein elektrischer Körper des elektrischen Flüssigen ganz oder zum Theil beraubt ist, sahe die elektrische Abstossung für Würkungen eines Anziehens an, welche Luft oder andere nahe Körper gegen einen elektrischen äusern. Fast niemand ist ihm darinnen beygefallen, Franklin selbst nicht, der so zu sagen nur die Gedanken des Hrn Waiz fortgesetzt, und dessen Theorie erweitert und besser ausgearbeitet hat. (Ein neues Beyspiel von dem Schicksaale das den Erfindungen der Deutschen bey Ausländern so gewöhnlich ist.) Doch haben sich einige neuere Naturforscher dieser Meynung angenommen. Hr. H. will hier ihre Gründe prüfen, und die alte Meynung bestätigen, daß es von dem Stosse der elektrischen Materie herrühre, wenn zweene Körper sich von einander treiben. Er betrachtet anfangs den bekannten Versuch da ein leichter Ball, der bey der Maschine nahe hängt, bald sich dem Leiter nähert, bald von solchem entfernt. Sagt man der Ball entferne sich in die Luft, weil solche nach und nach das übermässige Flüssige von ihm anzunehmen, oder auch desselben Mangel zu ersetzen fähig ist, so muß man annehmen, der elektrische Ball habe ein Bestreben, das elektrische Flüssige der Luft abzunehmen oder zu geben, und er bleibe in der Luft hängen, weil sie dieses Flüssige nur allmählich und mit Schwürigkeit annimmt, oder weglässt, dagegen erinnert Hr. H. folgendes: Nach dieser Lehre zöge der Ball das elektrische Flüssige das ihm mangelt aus der Luft in sich und weil keine Wirkung ohne Gegenwirkung ist, muß auch der Ball von dem elektrischen

Flüs-

Flüssigen angezogen werden, nun verhalten sich aber die Geschwindigkeiten, mit denen anziehende Körper gegen einander gehen, verkehrt wie die Massen, also müsste sich der Ball, dessen Masse ungemein grösser ist als die Masse des um ihn befindlichen elektrischen Flüssigen, gegen dasselbe gar nicht, oder nur fast unmerklich bewegen. So beantwortet Hr. H. einige andere Gründe seiner Gegner und sucht alsdenn seine Meynung auch durch bekannte Erfahrungen zu bestätigen. Die geriebene Glasröhre stösst Goldblättchen, die sie anfangs anzog, wieder ab, und treibt sie vor sich her, bis sie ihre Elektricität verlohren haben, und denn wieder von ihr angezogen werden; dieses stellt sich Hr. H. so vor: So bald ein solcher leichter Körper von der Glasröhre ist angezogen worden, wird er mit einer Atmosphäre des elektrischen flüssigen Wesens begabt und indem die zwo Atmosphären, des leichten Körpers seine und der Röhre ihre, sich nach widrigen Richtungen mit gleichen Kräften auszudehnen suchen, so wird dieser Körper von der Röhre abgestossen, diese gegenseitige Ausdehnung dauert so lange als der leichte Körper seine Elektricität behält, daher er noch immer flieht wenn man ihn mit der Röhre verfolgt. Wir können mehr von Hrn. H. Gedanken nicht in die Kürze ziehen, die ohnedem von den Liebhabern dieser Art Untersuchungen selbst verdienen gelesen zu werden, und auser ihrem innern Werthe, auch noch die Annehmlichkeit eines sehr ordentlichen und guten deutschen Vortrags haben.

Jena.

Der Herr Bibliothekar Johann Gottfried Müller hat unter dem Titel: **die jugendliche Geschichte des verewigten Churfürstens und Herzogs zu Sachsen, Herrn Johann Friedrichs des Grosmüthigen**, eine kleine Schrift herausgegeben, welche wegen verschiedener Anecdoten und noch mehreren Verbesserungen der gewöhnlichen Erzählungen von

einem Prinzen, der sich so viele Verdienste um die Kirche erworben, merkwürdig ist. Er fänget von der Geburt des Churfürstens an, die im J. 1503. erfolget, und endiget mit dem J. 1525 Da schon mehrere Lebensbeschreibungen desselben vorhanden sind, wollen wir nur das melden, was Hr. M. neues und ihm eignes geliefert. Bey Gelegenheit der schon im J. 1508. geschehenen Ankunft des damaligen Prinzens auf der neuen Universität zu Wittenberg, werden aus Georg Sibuts bey dieser Gelegenheit gemachten lateinischen Gedichten einige Stellen mitgetheilet, welche uns von der körperlichen Bildung des Prinzens Nachricht geben. Spalatin war sein Lehrer, das ist bekannt; allein wie dieser Pfarrer dazu gekommen, die Einrichtung der Erziehung, die sonderlich dadurch merkwürdig ist, daß man dem Prinzen 6. adeliche Mitschüler zugegeben: wie lang jener das Amt verwaltet, und warum er es niedergeleget, dieses sind neue, hier ins Licht gesezte Umstände. Von dem Nachfolger, Alexius Krößner von Coldiz sind artige Nachrichten gesamlet. Man mus sich von der erlangten Gelehrsamkeit des Prinzen eine grosse Idee machen, wenn man Melanchthons Bericht lieset. Die Verbesserungen einiger Umstände, welche die schon verabredete; aber wegen der Religionsänderung unterbrochene Vermählung des Prinzens mit K. Carls V. Schwester betreffen, verdienen vorzüglich bemerket zu werden. Am Ende wird eine auf einer Wand zu Naumburg entdeckte Schrift, welche von dem Churfürsten im Jahre 1521. gezeichnet worden, wegen der darauf befindlichen Figuren und beygefügten Worte: mein Glück gehet uff Stelzen, erkläret und noch eine Beylage enthält einige lateinische Aufsäze des obengedachten M. Krößners aus dem Original. Sie sind sehr zuverlässige Zeugnisse von der Art, wie man im Anfang des sechszehenden Jahrhunderts Prinzen erzogen habe. Diese Schrift ist auf 5. Bogen bey Hellern in Quart gedrukt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1765.

Stockholm.

Wir haben, in den Anzeigen des vorigen Jahrs (S. 66 f.), von den Beyträgen zur Geschichte Carls des XIten geredet, welche Herr Sam. Lönbom, Amanuensis des Königl. Historiographi, unter dem Titel Handlingar til Konung Carl den XItes Historie herausgäbe. Jetzt haben wir auch die zweyte und dritte Sammlung erhalten; die ebenfalls bey dem Herrn Director Salvius verleget worden. Jene beträgt 10, diese 12 Bogen. In der 2ten Sammlung sind folgende Stücke enthalten. 1. Ein Schreiben des Reichsraths, Graven Bengt Oxenstierna, an den Reichsschatzmeister, Graven Gustav Bonde, von Riga aus, 1664. Er widerräth einen vielleicht mit Rußland, aus scheinbaren Gründen, intendirten Krieg aufs nachdrücklichste: indem er insbesondere den Wahn von Rußlands Schwäche entkräftet, und den ohnmächtigen Zustand von Liefland und Ingermannland zeiget. 2. Von den Mißhelligkeiten zwischen den Königlich-Schwedischen und Französischen Ambassadeuren bey der Friedenshandlung zu Nimwegen, im

Jahre 1678. Diese Mißhelligkeiten waren vornämlich mit aus der komischen Ursache entstanden, daß die Grävin von Oxenstierna, Gemahlin des Schwedischen Abgesandten, nach ihrer Aufkunft aus dem Kindbette, der Spanischen Ambassadrice„ der Marquisin da los Balbaces eher die Gegenvisite gegeben hatte, als der Französischen, der Frau von Colbert. Ferner hatten die Französischen Abgesandten, wegen geheimer Unterhandlungen der Schwedischen mit dem Gegentheile, allerley Argwohn. Diese hingegen rechtfertigten sich aufs beste, und klagten über unerträglichen Stolz 3. **Des Oberhofpredigers, und nachmaligen Erzbischofs, Haquinus Spegels, Schreiben an den Reichsrath und Reichsadmiral Graven Gust. Otto Stenbock, im J. 1679.** Der Herr Grav hatte sich darüber beschweret, daß einige Geistliche, bey dem öffentlichen Gebethe, nicht auf die Knie fielen, da sie das Exempel des Königes vor sich hätten, der niemals anders, als kniend, zu bethen pflegte. 4. **Trauungsrede, bey der Vermälung des Königes mit der Dän. Prinzessin Ulrica Eleonora, 1680, von dem Erzb. Haq. Spegel.** Sie macht der Schwed. geistlichen Beredsamkeit der damaligen Zeiten Ehre. Es ist bekannt, daß diese Verbindung eine Folge des wiederhergestellten Friedens zwischen beyden nordischen Königen war. Auf diesen Umstand hat der Redner besonders gesehen. Er ist weder ein Bossuet, noch Mosheim: er hat aber viel Edles, wie in den Gedanken, so im Ausdruck. Insbesondere gefällt uns auch die anständige Kürze, die er beobachtet. 5. **Das Staatssystem von Europa, bald nach dem Frieden vom Jahre 1679.** Dieser Aufsatz ist von dem Königlichen Rathe Ehrensten, 1682, abgefasst. Er rechtfertiget die veränderten Grundsätze des Schwedischen Hofes, der sich allmälich von der Französischen Allianz trennete. Herr Lönbom scheint, in einer Note, zu befürchten,

daß

daß man deswegen Schweden des Undanks beschuldigen möchte: da es, durch Frankreich, seine verlohrnen Deutschen Provinzen wieder erhalten hätte Allein hatte es dieselben nicht, blos wegen des Beystandes, den es dieser Krone geleistet, verlohren? Und wie bekam es sein Pommern zurück? Die Städte in Ruinen, das Land verheeret. Kein Unpartheyischer kann daher dieß veränderte System tadeln. Schweden behauptete dadurch, wie Hr. L. sehr wohl angemerkt, einen 20jährigen Frieden. Eine Zeit, in welcher es vielleicht in Europa am angesehensten, und in sich selbst am mächtigsten und blühendsten gewesen. 6. **Dreyzehn Handbriefe des Königes an den Graven Bengt Oxenstierna.** In der ersten Sammlung waren eigenhändige Briefe des Königes an eben diesen grossen Staatsminister. Dieß sind Handbriefe, welche der König zwar nicht selbst geschrieben, aber doch besonders, aus dem Cabinette, ausfertigen lassen. Sie gehen von 1682-1687. Sie betreffen die Staatsangelegenheiten der damaligen Zeiten, über welche der König theils den Rath des Graven verlangte, theils ihm Befehle zufertigte. Aus einigen ersiehet man den Wunsch des Königes, mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause in Ansehung der Deutschen, und besonders der Holsteinischen Affairen, im guten Vernehmen zu stehen. 7. **Drey andere Briefe.** Unter denen ist einer von dem Bischofe von Naxo an den Graven B. Oxenstierna, aus Hispahan, um das Verdienst des Herrn v. Klingenstierna zu erheben, der sich am Persischen Hofe befand, und einige junge Schönheiten, Töchter von Europäischen Handelsleuten, die schon unter das Frauenzimmer des Schachs gebracht worden, durch seine Fürsprache, wieder befreyet hatte. Wir entsinnen uns, von eben diesem Herrn v. Klingenstierna, in den Kämpferischen Reisen, verschiedenes gelesen zu haben. 8. **Königliche Verordnung wegen des Begräb-**

nisses des Herzogs Joh. Adolfs und seiner Gemahlin, 1690. Er war der Vaterbruder des Königes. Herr Lönbom hat, in der Vorrede, und sonst, genau angezeigt, wo er die Stücke her habe: welches bey solchen Sammlungen sehr nöthig ist. Er entschuldiget auch die etwas lebhaften Ausdrücke, die darin von Frankreich vorkommen, damit, daß es Urkunden von den Zeiten wären. Uns scheint diese Entschuldigung überflüssig; gesetzt auch, daß Hr. L. selbst die Feder geführet hätte. Er hätte als ein Schwede geschrieben; und würde dazu eben so viel Recht haben, als die Französischen Scribenten, von Schwedischen Sachen, nach aller Freyheit, zu schreiben. Der Herr von Pufendorff hat von den Französisch-Schwedischen Allianzen, in seinem bekannten Tractate, viel stärker geredet.

Paris.

Da die Zwölf von der Facultät allhier zur Beurtheilung der Einpfropfung der Kinderpocken ausgeschossenen Aerzte sich in zwey Meinungen vertheilt, und sechse für diese Art zu heilen, sechs aber wider dieselbe sich erklärt haben, so sind zwar bey der allgemeinen Versammlung aller Doctorn die meisten Stimmen für die Erlaubniß ausgefallen. Wir erhalten aber dennoch den Raport sur le fait de l'Inoculation de la petite Verole, lu en Presence de la faculté de Medecine de Paris, der bey Quillaut im J. 1765. in groß Quart auf 125. S. abgedruckt, und dessen Verfasser Hr. de l'Epine ist, neben dem noch der berühmte Astruc, und die Herren Baron, Bouvart, Bendelhan und Macquart sich unterschrieben haben. Hr. l'E. widerlegt kürzlich die Vortheile, die man vom Einpfropfen hoffet, und sucht hiernächst zu zeigen, wie wenig an ächten Vorzügen es habe. Er führt dabey mehrentheils Geschichte an, die theils aus Büchern hergenommen, und theils auch an die

Facultät einberichtet worden sind. Also behauptet er, wie Hr. de Haen, die natürlichen Kinderpocken seyen bey weitem nicht so gefährlich. Man habe offt unter hundert Kranken nur einen verlohren; wie dann unter 102. Fräulein, die zu St. Cyr. diese Krankheit gehabt, nur 2. gestorben seyn. Aber dieses Glück ist unbeständig. Wenn zu London über 2000 Menschen in gemeinen Jahren an den Kinderpocken sterben, und 15000 geboren werden, so stirbt beynahe ein Achtel der Gebohrnen an denselben: und wir erinnern uns, Epidemien gesehen zu haben, da, wie neulich noch zu Montpelier, eben so viele gestorben sind, als haben errettet werden können. Viele Menschen, fährt Hr. de l'E. fort, leben ohne dieser Krankheit unterworfen zu seyn bis ins Alter. Die natürlichen Kinderpocken fallen den nehmlichen Menschen mehr als einmahl an, und nach dem Einpfropfen ist man eben so wenig gesichert, wie dieses hier mit einer ziemlichen Anzahl Krankengeschichte bewiesen wird: Bey den einen hatte die Einpfropfung keine Würkung gehabt, und bey denselben ists kein Wunder, wenn die natürliche Krankheit hat entstehen können, die würklich eigentlich nur einfach gewesen ist. Bey andern, wo die eingepfropften Pocken würklich in Blattern ausgebrochen waren, finden wir mehrere Schwürigkeit. Hr. de l'E. hat sie aus allerley Verfassern, selbst aus Zeitungen zusammen getragen: andere sind aus verdächtigen Quellen, wie Wagstaff, Cantwell, de Haen, (dessen Timmische Geschichte nun erweislich falsch ist). Sehr wenige sind in Paris wiederfahren, und darunter wieder verschiedene zweifelhaft, wie die weitläuftig angeführte Geschichte der Frau von Roncherolles. Uns selbst ist kein einziges, auch nur anscheinendes Beyspiel bekannt, und des Herrn Maty an ihm selbst gemachter Versuch solte uns fast überzeugen, es seye nicht möglich, da nach den Kinderpocken selbst die Einpfropfung nichts gewürkt hat.

Wiederum sollen verschiedene Krankheiten, und selbst die Scropheln, mit dem Pockengift eingepfropft worden seyn. Auch dieses ist unwahrscheinlich, und sehr leicht zu vermeiden, da man ja genug Gift aus gesunden Pocken haben kan. Andere Kranke haben nach dem Einpfropfen allerley Zufälle, und zumal Geschwüre und Beulen ausgestanden. Dieses ist möglich und nach den natürlichen Kinderpocken sehr gemein. Es sollen von dem Einpfropfen doch hin und wieder einige gestorben seyn, die in allem, unter vielen Tausenden, etwa auf sechzig hier berechnet werden. Diese Anzahl, wenn sie wahr wäre, würde mehr für die neue Art zu heilen, als wider dieselbe seyn; denn im Falle man die Pocken der Natur überlassen hätte, wären in der grossen Anzahl einige Tausend verlohren gegangen. Uns ist kein einziger Fall bekannt. Hr. de Haen hat nur den Grafen von Salm. Unter allen Fürsten, die das Einpfropfen in ihren Häusern haben verrichten lassen, in Engelland, Dresden, zu Paris und Parma ist keine einzige der hohen Personen nur in Ernst krank gewesen, da doch die natürliche Krankheit, vormals und neulich, kayserliche und königliche Kranken weggerafft hat. Zu Nismes, wo die Einpfropfung nicht sehr glücklich gewesen ist, hat doch niemand unter 68 das Leben verlohren, und uns ist kein Beyspiel bekannt, da wir eine ziemliche Menge eingepfropfter kennen. Daß das Einpfropfen anstecke, ist wieder unsere eigene Erfahrung. So wie es fast keinen Geruch verursacht, so ist auch die Gefahr des Ansteckens viel kleiner. Der Ruhm, zu Parma pfropfe man nicht ein, wird hier zu späte angesagt, nachdem der Herzog seinen Erbprinzen dieser Cur anvertrauet hat. Die Ausdrücke des Herrn de l'E. sind übrigens heftig und unangemessen. La Contagion de cette Doctrine sagt er. Uns ist allemal ein Schriftsteller verdächtig, der erzürnt schreibt. Wir werden das Gut-

ach-

achten des D. Petits auch ansagen, wenn es uns zu Handen kommen wird.

Wien.

Bey J. T. Edl. v. Trattner ist auf 12 B. in 8° nebst 2 Kupfern herausgekommen: Roger Joseph Boscowich, der Ges. J. Priesters und öffentl. Lehrers der Math. auf der hohen Schule zu Pavia Abhandlung von den verbesserten dioptrischen Fernröhren, aus den Sammlungen des Instituts zu Bologna, samt einem Anhange des Uebersetzers C. S. S. I. Der Anfang dieser Schrift erzählet sehr vollständig und ordentlich die Geschichte der beträchtlichen Erweiterung, welche die Dioptrik durch Dollonds Fernröhre erhalten hat. Nach Hrn. Clairauts Theorie davon, hat ein parisischer Künstler einige solche mit gutem Erfolge verfertigt. Durch eines von 4 Fuß, welches der regierende Fürst von Lichtenstein besessen, hat Hr. P. B. zu Wien den Jupitersteller sehr vergrössert, den Rand genau abgeschnitten, und die Binden deutlich genug gesehen, auch sahe er den Austritt des zweyten Jupiterstrabanten eine Minute eher als sich solcher durch ein vortreffliches diviniſches Fernrohr von 11 F. zeigte das an Güte einem 28 schuhigten glich. Von der Abhandlung selbst können wir, da sich aus mathematischen Rechnungen nicht wohl ein Auszug geben lässt, nichts sagen, als daß sie meistens nur die Theorie dieser Fernröhre enthält, und Hr. P. B. selbst gesonnen war bey anderer Gelegenheit Unterricht für ausübende Künstler, zumahl solche die in der Theorie nicht so gar tief sind beyzufügen. Einige Erinnerungen dieser Art enthält des Herrn Uebersetzers Anhang theils aus Briefen des P. B. theils aus eignen Untersuchungen. Herr P. B. hat ein Werkzeug angegeben, die Brechungs- und Zerstreuungskraft eines Glasprisma das in Wasser einge-

geschlossen wird, mit eben dieser Kraft des Wassers zu vergleichen. Dieses Werkzeug nennt er den Glasmesser, und hat dem Hr. Uebersetzer gemeldet, er habe dadurch wahr befunden, was Hr. Clairaut nur argwohnte, daß in einerley Glase, die Verhältniß der Zerstreuung zweyer Farben mit eben der Verhältniß bey zwey andern nicht einerley sey. Daraus folgt, daß die Eintheilung der Farben, im farbichten Sonnenbilde, bey unterschiedenen durchsichtigen Körpern nicht einerley ist, und also die Aehnlichkeit wegfällt, die Newton, zwischen den Eintheilungen, des Farbenbildes in seine Farben, und einer Saite in ihre Octaven, zwischen den Farben und Tönen, glaubte gefunden zu haben. Daher befürchtet Herr P. B. die dioptrischen Fernröhre würden noch immer weit von der Vollkommenheit der catoptrischen entfernt bleiben, und schlägt drey Objectivgläser vor wie Dollond zwey braucht. Die Abweichung wegen der Farben ist bey einem einfachen Objectivglase, als ein Differential der ersten Ordnung anzusehen; beym Dollondischen doppelten, wird sie von der zweyten Ordnung, und würde nach dem P. B bey einem dreyfachen von der dritten Ordnung werden. Vom Centriren der Gläser giebt der Hr Uebersetzer dienliche Nachrichten aus Hrn. de la Lande Astronomie, und bringt unterschiedliche zu diesem Gegenstande gehörige Berechnungen bey, die von seiner eignen Stärke in der Mathematik zeigen. Eine so wichtige Schrift, aus einer grössern Sammlung, in der sie in weniger Hände käme, und in einer Sprache, wo wenigstens der Hauptinhalt auch von Künstlern kan gelesen werden, bekannt zu machen, ist ein doppeltes Verdienst dieser Uebersetzung.

London. Den 21ten April starb David Mallet der bekannte Dichter und Herausgeber der Bullingbroekischen Werke.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 18. Julius 1765.

Göttingen.

Das Programma zu der Feyerlichkeit des den 3. dieses Monats vollzogenen Prorectoratwechsels, bey welchem Herr Hofrath Meister an die Stelle des Herrn D. Förtsch trat, hat den Hrn. Prof. Heyne zum Verfasser, und ist überschrieben De publicis privatae frugalitatis utilitatibus inprimis ad maiorem civium frequentiam prolusio prior. Ohne sich in die unbestimte Streitigkeit einzulassen, ob überhaupt in den alten Zeiten die Welt besser bevölkert gewesen, als jetzo, so läßt sich doch zwischen einzelnen Reichen und Ländern eine Vergleichung in Absicht auf gewisse Zeitälter anstellen; und hier muß man gestehen, daß man in der alten Geschichte Nachrichten von einer Bevölkerung in einigen Ländern findet, die nicht nur zu ihrem gegenwärtigen Zustand kein Verhältniß hat, sondern auch nicht einmal zu ihrer Gröse und der Fruchtbarkeit ihres Bodens ein Verhältniß zu haben scheint. Mit Vorbeygehung einiger Beyspiele, die aus sehr entfernten Zeiten angeführt werden können, oder sonst ungewiß sind, so werden hier einige andere von unstreitiger Richtigkeit angeführet, welche ge-

meiniglich übergangen werden. Das eigentliche Griechenland mit dem Peloponneß enthält ohngefähr den vierten Theil so viel Quadratmeilen als England, ohne Schottland mitgerechnet, und hat eben keinen besonders fruchtbaren Boden. Attica allein enthält etwan den dreyzehenten Theil so viel Quadratmeilen als die churfürstlichsächsischen Lande oder das Königreich Preussen, und war, auch in alten Zeiten, ein kiesichter felsichter Boden; welche Heere haben gleichwohl diese kleinen Districte nur die 28. Jahre des Peloponnesischen Krieges über aufgebracht? Die von der Küste Kleinasiens, Italien und Rom angeführten Beyspiele zu übergehen, so enthielt die östliche Küste von Unteritalien, da sie noch Großgriechenland hieß, in einer Entfernung von einigen zwanzig deutschen Meilen Crotona, das ein Heer von 100,000 Mann, Sybaris, das ein Heer von 300,000 Mann in das Feld gestellt haben soll, 25 Städte unter sich hatte und dessen Gebäude zwey deutsche Meilen in einem Stücke fortgiengen, ferner noch Metapontium, Heraclea, Tarent, nebst einer grossen Anzahl andrer kleinen Städte. Hume findet die Erzählungen von der grossen Bevölkerung Aegyptens in den alten Zeiten sehr übertrieben. Der Hr Prof. Heyne hingegen findet eine Bestätigung hievon in einer anderweitigen Nachricht des Diodors und Herodots, daß Aegypten, ehe es von den Persern verwüstet ward, 18 bis 20,000 Städte enthalten haben soll. Viele kleinere Städte zeigen allemal eine grössere Bevölkerung eines Landes an, als einige sehr grosse Städte, welche nicht leicht eine durchgängig starke Anbauung eines Landes erlauben. Da Aegypten durch unendlich viele kleine Canäle durchschnitten, und längst an denselben hin von Zeit zu Zeit das Erdreich zu Wohnungen erhöbet war, so konnte gar wohl ein jeder solcher angebauter und bewohnter Hügel eine Stadt heissen. Chursachsen enthält, gegen Aegypten, welches man zu 8793 Quadratmeilen rechnete,

verglichen, etwan den zwölften Theil so viel Quadratmeilen in sich, und doch werden über 220 Städte und 5000 Dörfer darinnen gerechnet. Aegypten hat jetzt noch eine ähnliche Aussicht: indem Flecken an Flecken gebauet sind, und, dem Maillet zufolge, sieht man längst den Nil hin, 200 französische Meilen hintereinander, Wohnungen an Wohnungen angebauet. Da man hierunter eine sehr starke Bevölkerung dieser alten Länder eingestehen muß, und sie doch gleichwohl keines von unsern künstlichen Mitteln, die Bevölkerung zu befördern, als künstlichen Ackerbau, Manufacturen, gewisse Gattungen des Handels, u. s. f. hatten, so werden von verschiedenen Gelehrten verschiedene theils physische theils politische Ursachen angegeben. Der Herr Pr. sieht die Angewöhnung der alten Völker zu einer ungleich geringern und mäßigeren Kost, einfachern Kleidung und schlechtern Hausrath, als den vornehmsten Grund an, warum in einem kleinen Strich Land eine so grosse Menge Menschen habe wohnen können, und glaubt, daß selbst ihr Luxus nicht so verwüstend als der unsrige gewesen sey. Die Ausführung hievon wird einer künftigen Gelegenheit aufbehalten.

Stockholm.

Die dritte Sammlung von des Herrn Lönboms Beyträgen zur Geschichte Carls des XIten, "Handlingar til Konung Carl den XItes Historia," liefert folgende Stücke. 1. Drey Urkunden über eine zwistige Frage im Senate, vom Jahre 1670. Der König war damals noch minderjährig; und die Königl. Frau Mutter führte, nebst einigen Reichsräthen, die Regierung. Die Frage war: ob die anwesenden Reichsräthe, in Hauptgeschäfften des Staats, verbunden wären, mit dem zufrieden zu seyn, was die gegenwärtigen beschlossen hätten? Dieß bestritten mehrere Mitglieder des Senats, und übergaben deswegen ein Memorial, Darauf erfolgte eine Erklarung der Königl. Frau

Mutter, im Namen des Königes, welche hier die Hauptschrift ausmachet: worin, aus Gründen des damaligen Schwedischen Staatsrechts, dargethan wird, daß es bey dem Schlusse der Anwesenden sein Bewenden haben müsse. 2. Des Reichsraths Graven Bengt Oxenstierna Schreiben an den König, und zusammenhängende Erzählung der hauptsächlichsten Staatshändel in diesem Zeitlaufe, nebst den Zugaben. Diese Stücke sind von ungemeiner Wichtigkeit, und breiten ein neues Licht über die Begebenheiten der damaligen Zeiten, insbesondere über den Antheil, den Schweden daran gehabt hat, aus. Der Grav Oxenstierna war ein grosser, und in ganz Europa wegen seiner Einsichten verehreter Minister. Seine Vorstellung zeigt dem Könige, gleichsam in einem Gemälde, das Wichtigste, so sich in dessen Minderjährigkeit, und hernach, bis zum Jahre 1692, im Rathe oder Cabinette, bey den Unterhandlungen mit Auswärtigen, und im Felde, zugetragen: rechtfertiget die Veränderung des Staatssystems, in den Verbindungen mit Frankreich entdeckt die geheimen Machinationen von Einheimischen und Fremden, und schliesst mit treuen Rathschlägen. In jeder Zeile spricht der redliche Eifer dieses würdigen Ministers, der so viel zur Gloire seines Herrn beygetragen. Er hatte diese merkwürdige Deduction dem Könige eigenhändig übergeben; sich dieselbe aber wieder zurückgebethen. Und nachdem der König sie gelesen, kam er selbst in das Haus des Graven, und stellete sie ihm, unter den gnädigsten Aeusserungen, wieder zu. Das Verfahren Frankreichs gegen Schweden, und wie nachtheilig demselben die letzteren Verbindungen mit jener Krone gewesen, wird darin sehr lebhaft geschildert. Die Zugaben zu dieser Deduction sind: a. eine Vorstellung des Königes an den geheimen Ausschuß der Reichsstände von 1680, darin die Gründe, ob man mit Frankreich ferner die Allianz unterhalten solle; oder nicht? beiderseis

derseitig überaus bündig geprüft werden. b. Berechnung der Subsidien, welche Schweden von Frankr. nach den Tractaten hätte haben müssen; 400,000 Rthlr. von 1672 bis 1682, und eine doppelte Summe von 800,000, während der Kriegsjahre von 1675 bis 1679. c des Graven Magn. Gabr. de la Gardie Vertheidigungsschrift, wegen der ihm vorgeworfenen Gesinnungen für Frankr. und seiner Rathschläge, an dem Kriege Theil zu nehmen. Der Grav ist ein sehr geschickter Advocat seiner Sache. Seine Apologie war wirklich in Deutschland gedruckt, und nach Schweden übersandt; aber auf Königl. Befehl unterdrückt worden. Eben dieß geschah auch mit diesem Manuscripte, welches unter der Hand herumgieng. 3. Einige kleine Documente, darunter ein Königl Pro-Memoria, allem Ansehen nach, für die Herren, welche bey dem Reductionsgeschäffte gebraucht worden, wol das merkwürdigste. 4. **Zwey Urkunden, die zur gelehrten Geschichte von Schweden, in dem Periodo, gehören.** a. Ein Rechtshandel zwischen dem Doctore Theologiä Bång und dem Prof. Miltopäus, auf der Univ. Åbo, im Jahre 1665. Der D. Bång kam erst nach Åbo, und hatte in seiner Inauguraldisputation einige Sätze, welche der Prof. Miltopäus, vermuthlich aus persönlichem Widerwillen, öffentlich heftig angriff; die doch aber die theologische Facultät, in ihrem Bedenken, rechtfertigte. Darüber entstand ein Krieg, in den Miltopäus auch seine Zuhörer mischte; der sich aber eben nicht zu seinem Vortheil endigte. b. **Schreiben des Königs an den Secretar Leijonmark**, darin ihm die Aufsicht über die fernere Ausgabe von des Graven Dahlberg Suecia antiqua et hodierna aufgetragen wird. Dieß in der That Königliche Werk, welches auch eine Zierde unserer Bibliothek ist, hatte der Grav Dahlberg, zuletzt Schwed. Gen. Gouv. in Bremen und Verden, so weit vollendet, daß nur die Erklärung noch hinzu-

zufügen war. Dieß sollte in 4 Sprachen geschehen. Dazu hatte erstlich der Historiographus Örnhjelm den Auftrag; von dessen Arbeit auch, unter dem Palmskiöldischen Sammlungen, zu Upsala, der Anfang angetroffen wird. Nach dessen Tode unternahm sie der neue Historiogr. **Lagerlöf**. Es sind aber von seiner Erklärung nicht mehr als 132 Seiten, in Folio, und zwar ohne Titul, herausgekommem. Ausserdem hat der Staatssecr. **Ol. Hermelin** die Hand daran geleget. Im Jahre 1740 ward dieß Geschäffte dem Erzb. **Erich Benzelius** von den Ständen aufgetragen. Er starb aber bald darauf. Es sind auch der Historiogr. **Wilde** und der Canzleyrath von **Stjernmann** darum angesprochen worden. Sie haben aber, wegen anderer öffentlichen Geschäfte, sich davon lossagen müssen. Daher besitzen wir von dem ganzen Werke nur die vortrefflichen Kupferstiche, wozu der König Carl der XIte die Kosten hergegeben.

Lausanne.

Remarques sur le Dictionaire philosophique portatif, par un Membre de la Societé pour la propagation de la Doctrine Chretienne ist bey Heubach neulich auf 176 Octavs. abgedrukt. Der unbekannte Verfasser dieser Widerlegung eines höchst strafbarn Buches, für den man den Hrn. Prof. du Bon, allhier angiebt, schont seinen Gegner im geringsten nicht, und begegnet dem Verächter der Christen mit einer ähnlichen Verachtung. Er zeigt an hundert Orten die Unwissenheit, die Untreu im Anführen, und die Bosheit des vermeinten Philosophen. Er durchgeht die Artikel des Wörter-Buches stück für stück, und rettet ins besondere die jüdische Geschichte wider die Einwürfe des ungenannten Spötters, dessen Feder doch so kenntbar ist. Lächerlich ists, daß V. die Juden zu Menschenfressern macht, da es eigentlich die Vögel sind, die Ezechiel zum Raube der getödteten Leichname zusammen ruft. Niemand weiß, woher der Philosophe

die

die funfzehn beschnittenen und nicht getauften Bischöfe zu Jerusalem hernimmt: die Zerstörung folgte alzugeschwind auf den Tod Jacobs, des einzigen den wir kennen. Daß Gott alles selbst in uns wirke, hat die abscheuliche Folge, daß Er der Urheber des sittlichen Bösen wäre Daß die Heiden keine Götzen-Diener gewesen, lauft wider die Geschichte. Sie sezten gar oft ihr Vertrauen nicht bloß auf moralische Personen, wie das Glück, das kein eigenes Dasein haben konnte, sondern auf eine Bildsaule des Glückes, wie vom Nero bekannt ist Bey der Freyheit ist unser Verfasser umständlich, und vertheidigt so gar die Freyheit ohne einen Grund sich zu entschliessen, dessen man sich selbst bewust seye. Er zeigt ganz wohl, daß die Wunder gar keinen Wiederspruch in sich halten, und in dem Grundriß der Welt mit einbegriffen gewesen sein können: daß auch des Rousseau Einwürfe zum voraus vom Bischofe Gibson beantwortet sind. Moses ist vom ganzen Alterthume und zumahl von den Heiden für einen grossen Gesezgeber angesehn worden, und seine ganze Geschichte ist lauter Wiederspruch, so bald man ihn lasterhaft machen will. Nur die Römische und nicht die Christliche Kirche hat die Erde mit Blut bedeckt, und der Aberglauben einiger schon nach den reinen Zeiten herschenden Kayser, hat zwar harte Gesetze wider die Ketzer und Heyden gegeben, die aber sehr selten in die Ausübung gebracht worden sind. Ob die Seele nicht ohne Denken seyn könne, dünkt uns minder ausgemacht als dem Verfasser. Die Gedanken sind Worte und Bilder aus dem Gedächtnisse, die vor der Seele wie auf eine Schaubühne treten, und nichts scheint zu beweisen, daß das Gedächtniß durch aussere Ursachen nicht gänzlich unfähig werden könne, dergleichen Bilder der Seele vorzustellen. Am Ende rühmt unser Verfasser ein neues Werk les Oeuvres diverses de l'Abbé Clement.

Kop=

Koppenhagen und Leipzig.

Noch A. 1764 drukte Mummens Witwe Ludwigs Freyherrn von Holberg Peter Panes ein komisches Heldengedicht, heraus gegeben durch den Dänischen Kapellmeister Johann Adolph Scheib. Hr. S. hat in einer 178 S. starken Vorrede des berühmten Verfassers Leben vorangesetzt, auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt: es scheint auch ein ganzes Stück, in welchem die Abreise der Helden von Anholt beschrieben wird, von seiner eigenen Arbeit eingerückt zu seyn. Vom Gedichte selbst werden wir wenig sagen: es ist ohnedem schon mehrere Jahre lang in den Händen der Liebhaber gewesen. Die Uebersetzung ist nicht sehr Harmonisch, am besten hat uns doch noch die lyrische Klage der guten Nille gefallen. Der Ausfall auf die Kunstrichter von Zürich wird durch andere Kritiken versüßt, in welchen ihr Leipzigischer Gegner zu leiden hat. Ist von 376 S. in median Octav.

Florenz.

Ein Ungenannter hat a. 1764 bey Albizzini auf zwey Bogen in groß Octav abdrucken lassen. Discorso della irritabilita d'alcuni fiori nuovamente scoperta. Diese Bewegung ist allerdings neu, sie zeigt sich in den kleinen Blümchen, deren versamlete Menge die Blume des Distelgeschlechtes ausmacht; und der Hr. V hat sich dazu einer Art mit stechenden Blumen-Decken bedient (Calcitrapoides.) Wann man diese Blümchen berührt, so entsteht in denselben eine Bewegung, bald im ganzen Blümchen, bald nur von einer Seite desselben, und wann das Blümchen reif ist, so öfnet sich die Scheide, mit welcher die Staubfäden den Staubweg umgeben, die Spitzen gehen aus einander, und streuen ihren Staub von sich. Veraltete Blümchen bewegen sich nicht mehr. Diese Bewegung gehört einzig den Staubfäden zu, die sich verkürzen. Alles wird mit saubern Zeichnungen vorgestellt. Der Verfasser ist der Graf J. Baptista dal Lavolà.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
86. Stück.
Den 20. Julius 1765.

Rostock und Greifswalde.

Ein Werk, welches die Mathematicverständigen schon viel Jahr mit Verlangen erwartet hatten, ist endlich bey A. F. Rose heraus gekommen: Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum &c. auctore Leonh. Eulero A. R. S. Bor. directore; Ac. Imp. Petrop. soc. honorar. et Ac. sc. Reg. Paris. et Lond. membr. 517 Quarts. 15 Kupfert. Hr. Karsten, der zu Ausbreitung gründlicher Kenntnisse durch eigne Schriften so viel schon beygetragen hat, verdient wegen der Ausgabe gegenwärtiger Dank, dazu er vermuthlich den Verleger aufgemuntert hat. Statt einer Vorrede giebt er einen Auszug aus dem Werke, und erinnert, daß ihm das Msct. desselben schon 1761 überschickt gewesen, wie ein damals gedruckter Aufsatz, in welchem die Pränumeration darauf angekündiget wurde, bezeugt, daher Untersuchungen der Bewegung der Körper von willkührlicher Gestalt, die in Hr. d'Alemberts kleinen Schriften 1761 sind bekannt gemacht worden, von Hr. E. hier nicht haben können gebraucht werden; welches überhaupt aus der unterschiednen Methode erhellt. Auch hatte Hr. Euler

ler die allgemeinen Gründe der Bewegung solcher Körper schon 1752 in den Schriften der Kön. Preuf. Ak. bekannt gemacht. Den Anfang macht eine Einleitung, welche die nothwendigsten Lehren von der Bewegung der Puncte enthält. Hr. E. hat für nöthig erachtet, von dieser Untersuchung, die er in den bekannten beyden Quartanten seiner Mechanik so vollständig abgehandelt hat, hier das nöthigste beyzubringen, dabey aber in vielen Stücken einen neuen Vortrag, der ihm jetzo bequemer schiene, erwählt. An statt daß er dorten die Veränderungen der Geschwindigkeit und der Richtung, jede einzeln betrachtet hatte, so zerlegt er jezo die wirkliche Bewegung des Puncts, in 2 oder 3, die mit der Lage nach gegebenen rechtwincklichten Coordinaten, und die durch sie bestimmte Ebene, parallel sind, nachdem diese Bewegung in einer Ebene geschicht oder nicht. Eben so bedient er sich zu Bestimmung der Geschwindigkeit, nicht mehr der ihr zugehörigen Höhe, sondern des Weges den ein Körper in einer Secunde zurück legt; daher er auch den Raum, den ein Körper in einer Secunde fällt nicht mehr durch 15,625 rheinl. F. sondern durch einen Buchstaben g ausdrückt. Von der Abhandlung selbst, betrachtet das I. Cap. die blosse fortgehende Bewegung fester Körper, unter welchem Namen (rigida) Hr. E. solche versteht, die ihre Gestalt und die Lage ihrer Theile gegen einander durch die Wirkung der Kräfte nicht ändern. Man kan dahin auch solche rechnen, die keine merkliche Aenderung leiden, gesetzt daß es keine vollkommen feste gäbe, da sich auch der härteste Diamant zerschlagen läßt; hauptsächlich kömmt es darauf an, ob die Kräfte, die angebracht werden, keine Aenderung in der Lage der Theile machen. Zuerst erweist Hr. E. wenn in alle Elemente eines Körpers gleiche beschleunigende Kräfte nach parallelen Linien wirken, daß sich diese Wirkungen alle zusammen in eine vereinigen lassen, die

in

in eben der parallelen Lage durch den Schwerpunct gerichtet ist (Hievon ist ohne weitläuftige Rechnung jeder leicht zu überzeugen, der sonst nur die gehörigen Begriffe vom Schwerpuncte hat, und es ist dieser Satz hie und da z. E. bey dem Stosse einer flüßigen Materie auf eine Ebene schon aus solchen Begriffen hergeleitet worden,) weil aber hier der Schwerpunct nicht als Schwerpunct betrachtet wird, nennt ihn Hr. E. wie gewöhnlich den Mittelpunct der Trägheit, betrachtet alsdenn die Kräfte, deren mittlere Richtung durch diesen Punct geht, und die also den Körper nur eine fortgehende Bewegung eindrücken. Das 2. Cap. untersucht wie sich ein Körper um eine stilliegende Axe dreht, wenn ihn keine äussere Kräfte stören, und was hiebey die Axe aus ihrer Lage zu bringen für Gewalt angewandt wird. Das 3. C. betrachtet den Ursprung der drehenden Bewegung, wobey das Moment der Trägheit vorkommt und gewiesen wird, unter was für Umständen ein Körper sich um eine unbewegliche Axe drehen kann. Da diese Axe hier als eine Linie angenommen wird, so sind die Schlüße nicht so gleich auf körperliche Wellen, um die sich Räder u. d. drehen, anzubringen. Das 4. C. betrachtet wie die drehende Bewegung von Kräften geändert wird, und das 5. umständlicher das Moment der Trägheit. Es wird für dasselbe eine allgemeine Formel für jeden Körper in Absicht auf eine Axe, die durch den Mittelpunct der Trägheit geht, gegeben, und die Axe gesucht, für welche das Moment der Trägheit ein Grösstes oder Kleinstes ist. Eine cubische Gleichung zeigt gewiß eine solche mögliche Axe an, und weil eine Axe, für die das Moment ein Grösstes oder Kleinstes ist nothwendig noch eine andere Axe erfodert, für die es ein Kleinstes oder grösstes ist, so muß jeder Körper mehr als eine solche Axe haben, und diese auf die Natur der Sache gegründete Betrachtung lehret, was man der Gleichung schwerlich ansehen würde

de, daß sie drey mögliche Wurzeln hat. Wenn von diesen drey Hauptaxen eine bekannt ist, so lassen sich daraus die beyden übrigen finden, alle drey sind senkrecht auf einander. Dieses wird hier und in 6. C. gebraucht, die Momente der Trägheit in durchaus gleichartigen Körpern zu finden; das 7 betrachtet was zum Mittelpunct des Schwunges gehört, das 8. wie sich ein Körper um eine Axe drehet, die wegen der Bewegung keine Gewalt leidet, daß also der Körper, wenn ihn äussere Kräfte nicht stören, die einmal erlangte drehende Bewegung eben so fortsetzt als wenn die Axe stille läge. Dergleichen Axen sind in jedem Körper wenigstens drey, eben die vorhin erwähnten Hauptaxen, eine Entdeckung die nach Hr. K. Berichte (denn Hr. E. berührt, bekannter massen fast nie die Geschichte der Wissenschaft) vom Hr. v. Segner in seiner zu Halle 1755 als ein Programma heraus gekommenen theoria turbinum gemacht worden. Wo die drey Hauptmomente der Trägheit gleich sind, wie bey der Kugel, ist jede Linie durch den Mittelpunct der Trägheit eine solche Axe; Es wird alsdenn untersucht, wie die Kräfte wirken müssen, daß solches die Axe nicht ändert, und wie ein Körper sich um eine Axe, die sich immer parallel bleibt, fortwälzen kann. Wie durch Wirkungen der Kräfte Bewegung in den Körpern entsteht und verändert wird, und dabey selbst die Axe des Drehens sich ändert, betrachten das 9. und 10. C. die folgenden drey, die freye, und von beschleunigenden Kräften ungestörte Bewegung solcher Körper bey den die Momente der Trägheit in Absicht auf 2. oder 3. Hauptaxen, gleich oder ungleich sind; das 14 Bewegungen wie ein Kreusel auf einer wagrechten Ebene hätte Hr. E. setzt hier die Friction und andere Hindernisse beyseite, daher die Berechnungen nicht völlig mit der Erfahrung übereinstimmen, auch ausserdem sich in verwickelte Differentialgleichungen endigen, die man

durch

durch Logarithmen und Kreisbogen nicht integriren kan. Das 15. C. untersucht die freyen Bewegungen der Körper in die Kräfte wirken, aus den ersten Grundsätzen der Mechanik. Durch ein Verfahren das nichts schweres hat, als eine etwas weitläuftige Rechnung, die doch auch leicht zu übersehen ist, weil man bey ihr unterschiedliche Theile immer auf ähnliche Art verrichtet, leitet Hr. E. hier in wenig Aufgaben alles zuverläßig her, was er im 9. und 10. C. viel weitläuftiger, mühsamer, und nicht allemahl aus Voraussetzungen deren Gewißheit offenbar genug wäre, gefunden hatte, auch Fragen, welche er nach der vorigen Methode kaum zu berühren gewagt hatte, wenn beschleunigende Kräfte, wie man will in den Körper wirken, stehen der gegenwärtigen Methode zu Gebote. Die genannten Kapitel dienen also nur zu zeigen, durch wie viel Beschwerlichkeiten bey einer so neuen Untersuchung der Erfinder auf das beste Verfahren gelangt ist. Hr. E. Lehren sind selbst nicht, wie es beym ersten Anblicke scheinen möchte, auf die freye Bewegung eingeschränkt. Ein Körper der auf einem vorgeschriebenen Wege geht, leidet, wo er solchen berührt, einen Druck, den man als eine Kraft mit in die Rechnung bringen kann; so lassen sich auch unter diese Betrachtung die Gesetze des Stosses bringen. Das 16. C. betrachtet das Wälzen wie bey den himmlischen Körpern, in so fern es eine Folge davon ist, daß alle Elemente nach einem Puncte verkehrt wie die Quadrate der Entfernung gezogen werden; diese Entfernung aber allemal mit dem Körper verglichen sehr groß ist. Vollkommne Kugeln wälzen sich auf diese Art nicht. Vielleicht führen hier fernere Untersuchungen zu einer genauen Kenntniß die Libration des Mondes und der Nutation der Erdaxe, und des Fortrückens der Nachtgleichen. Das 17. C. und die beyden letzten betrachten von neuen Kräusel, und Körper die über eine wagrechte Ebne auf kugelförmigen oder cylindrischen

 Grund=

Grundflächen geben. Ein Supplement untersucht in fünf Capiteln wie bey allerley Körpern die bisher bestimmten Bewegungen durch das Reiben geändert werden. Eine ganz neue Wissenschaft, liesse sich nicht kürzer anzeigen, und man wird leicht sehen, daß wir hiebey das Buch selbst durchgegangen sind, ob wir gleich in dieser Kürze davon nicht so viel haben sagen können als Hr. Karsten auf drey Bogen seiner Vorrede. Wenigstens durften wir von ihm den Werth dieses Werkes nicht erst kennen lernen, wie sich ein Ankündiger dieses Buches in dem gelehrten Anhange einer politischen Zeitung ausdrückt, der freylich übel daran ist, wenn er mathematische Bücher recensiren soll, und Eulern erst von Karsten kennen lernt. Wir würden darüber nur in der Stille gelacht haben, wenn nicht in eben dieser Zeitung, bey einer andern Gelegenheit einer von unsern Mitarbeitern mit dem Beynahmen: eines bequemen Recensenten wäre beehrt worden, der Vorwurf ist von jener Zeitung desto ausserordentlicher, weil man da ein Mittel den gelehrten Artikel auszufüllen braucht, das bequemer ist, als sich irgends eine Recension machen läßt; nemlich Aufsätze aus dem hannöverischen Magazine in kleine Bißchen zerstückelt wieder abdrucken zu lassen.

Genf.

Die mit grossem Beyfalle aufgenommenen Letres populaires sind seit unsrer lezten Anzeige fortgesetzt worden. Der dritte Theil betrift die Versammlungen des ganzen Volkes; dann das so genannte Conseil general besteht ungefehr in 1400 Bürgern von zwey Classen. Der Verfasser zeigt, daß Rousseau mit Unrecht diese Versammlung für den einzigen Gesezgeber in Genf ausgiebt. Sie ist es mit und neben den beyden Raths Collegien der fünf und zwanzig, und der zweyhundert. Sie behandelt keine Materien, wann sie nicht durch dieselben an sie gekommen sind,

und giebt auch folglich ohne dieselben keine Gesetze. Sie hat keine gewisse Zeiten zur Versammlung, und die Entschlüsse sich jährlich auch ohne Geschäfte an gesezten Tagen zu versammeln, sind allemahl von ihr selbst abgeändert worden. Wieder diese Gesetze fehlt R. in seinen Schriften. Sein Grundsatz, das Volk seye der oberste Herr, und alle Obrigkeiten (Gouvernement) nur eine Commißion, die nach Gefallen wiederrufen werden könne, ohne daß selbst in des Volkes Vermögen stehe, dieses Rechtes sich zu begeben, macht alle Regierungen unsicher und unkräftig. Es war also der Obrigkeit Pflicht ein Buch zu verurtheilen, das alle Gewalt der Obrigkeit aufhebt: es war sie auch wegen der harten Ausdrücke wieder das Christenthum: und die ganze Religion verwerfen, heist nicht dogmatisiren, welches nur einige besondere Lehren bedeutet, die von der Religion selbst einen Theil ausmachen.

Der vierte Theil handelt von dem Rechte zum Vorstellen. Man entzieht es dem geringsten Bürger zu Genf nicht; nur bleiben die Vorstellungen bey den Raths Collegien, so lang diese nicht nöthig finden, sie weiter gelangen zu lassen; und diese Einschränkung ist in den Gesetzen, und zumahl in der Vermittelung von 1738 deutlich fest gesetzt. Unmöglich kan man auch, wie Rousseau verlangt, einem jeden Menschen das Recht geben das Conseil general zu versamlen. Woraus bey einem Volke, das von seiner Arbeit leben soll, der unmittelbare Untergang der Stadt erfolgen würde. Dieser Theil geht bis S. 350.

Suite des Letres populaires ist ein fünfter Theil, worinn verschiedene zerstreute Meinungen und Klagen beantwortet werden, die in der Reponse aux Letres ecrites de la Campagne zerstreut sind. Allerdings entschloß man sich a 1540 viermal im Jahre das Conseil General zu versamlen. Aber dieser in den unruhigsten Zeiten genommene Entschluß wurde niemals be-

werk.

werkstelligt. Eine Menge andrer Geschichte des Ungenannten, der hier wiederlegt wird, finden sich unrichtig, und sind zum Theil wahre Verleumdungen, und manchmahl die unvermeidliche Ausübung der Gerechtigkeit der Vorwurf der Klage. Boshaft ist auch was wider den authentischen Abdruck der Ordnungen gesagt wird. Ist 78 S. stark.

Stockholm.

Carls von Linne' Genera Plantarum earumque Characteres naturales sind bey Salvius zum sechsten Mahle aufgelegt und a. 1764 auf 40 Bogen in groß Octav abgedruckt worden. Die Vorrede ist überhaupt die nemliche, in welcher wir aber den Hauptsaz nicht ohne Einschrenkung annehmen können; die Geschlechter seyen natürlich. Uns dünkt dieses von sehr vieler nicht ausgemacht, zumahl von ganzen Classen gar nicht ausgemacht, zumahl von ganzen Classen, wie von der Senf Classe, den Pflanzen mit Sonnenschirmen. Sonst ist diese Auflage hin und wieder verbessert, und biß auf 1239 Geschlechter vermehrt. Die meisten hat der Hr. von L. aus eigenen Untersuchungen bestimmt, einige hat er auch von einigen Freunden angenommen. Eine genaue Anzeige würde zu weitläuftig, und den meisten Lesern zu gleichgültig seyn.

London.

Wir haben wegen der Gedichte des Oßians in Engeland Nachfrage gehalten, und so viel vernommen, daß über deren uraltes Herkommen kein Zweifel seye: daß in den vornehmen Häusern in Schottland noch am Anfange dieses Jahrhundertes Barden gehalten worden seyen, deren Vorzug grossen Theils darinn bestund, viele Lieder des Oßians auswendig zu wissen, und daß man sie auch geschrieben aufbehalten habe. Man hat über dieses alles die vollkommenste Gewißheit, so daß der französischen Zeitung Schreiber Verdacht ungegründet ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 22. Julius 1765.

Göttingen.

Wir können wohl unter dieser Aufschrift einiges aus einem Briefe des Hrn. Insp. Reccards zu Berlin, Corresp. der hies. Kön. Soc. d. W. an Hrn. Hofr. Kästner, von Berlin den 3. Jul. bekannt machen. Hr. R. hat vor kurzen eine Reise durch Frankreich und Engelland gethan. Folgendes sind die Stellen. „Ich muß Ihnen noch eine Nachricht melden, welche vielleicht eine öffentliche Bekanntmachung verdient. Hr. Dollond, den ich unterschiedliche mahl besucht, hat einen Tubus von $3\frac{1}{2}$ Fuß mit einem dreyfachen Objectivglase, welches eine Apertur von $3\frac{3}{4}$ Zoll hat, verfertigt, welcher 150 mahl vergrösſert. Ich habe denselben zu Greenwich gesehen, und bin über die Vortrefflichkeit desselben in Erstaunen gesetzt worden. Ich richtete denselben gegen verschiedene Gegenstände in London, welche dadurch eben so deutlich als groß erschienen, obgleich London mit der gewöhnlichen Wolke von Steinkohlendampfe bedeckt war. Die Einrichtung dieses neuen Tubi ist ein Geheimniß, und Sie wissen, daß man einen Engländer vergebens um die Entdeckung eines Geheimnisses bittet.

tet. . . . Ein Astronome zu Edimburg, dessen Nahmen ich vergessen habe, soll die Parallaxe der Sonne zwischen 8 und 9 S. aus der blossen Theorie bestimmt haben, ich kann dieses nicht begreifen, und ich kann auch weiter nichts davon erfahren. . . . . Mr. de la Lande bey dem ich in Paris alle Tage war, ist der leutseligste Mann von der Welt. Er arbeitet jetzt an einem Supplement zu seiner Astronomie, darinnen er viel Stellen derselben verbessern wird. Der Abbé Chappe d'Auteroche ist der fleißigste Observator auf dem observatoire royal, er arbeitet jetzt an einer ausführlichen Beschreibung seiner Reise nach Sibirien, und zeichnete eben da ich bey ihm war, eine Charte von den Oertern, die er besucht. Ich habe in Paris sieben Observatoria gesehen, welche alle in vortrefflichem Zustande waren. Mr. Monnier hat unter allen die schönsten Instrumente. . . . Mr. Pingré behauptet sein resultat der Berechnung der Parallaxe der Sonne noch beständig, und las mir viel Stellen aus einem Memoire vor, welches er nächstens in der Akademie vorlesen wollte. . . . Ich merke nur noch an, daß der Hr. Prof. Euler, durch die engländische ruhmvolle Prämie ermuntert, damit beschäfftigt ist, die Theorie des Mondes noch mehr zu verbessern, und daß er, wie er mir gestern sagte, einige nützliche Entdeckungen darinnen bereits gemacht hat. . . .

Bern.

Da die Gemein-Triften eine der allerschimmsten Weisen sind, das Land zu nutzen, und da dieselben in Helvetien eher noch gemeiner als in andern Ländern sind, so haben verschiedene Patrioten versucht, theils die Gemüther der Besitzer zu gewinnen, einen bessern Gebrauch von ihrem Lande zu machen, und theils auch vom Gesezgeber zu erhalten, daß er die Vertheilung dieser Triften, die man hier Almenten heißt, begünstigen möchte. Zum erstern Zweck haben sie A.

1765 abdrucken und unentgeltlich austheilen lassen: Vorstellungen, um dem Landmann zu zeigen, daß er mehr Nutzen aus seinen Allmenten ziehen könnte. Es ist zuerst durch die Ursachen selber bewiesen, wie schädlich die Allmenten seyn müssen, und hernach sind eigene Geschichte zum Zeugnisse angeführt. Funfzehn Morgen an dergleichen Triften, die des Jahres zwölf Thlr. betrugen, wurden, da sie einem Eigenthümer zufielen, im sechsten Jahre theils an Getreide, theils an Wiesenwachs zum zwölffachen dieser Eintragenheit gebracht. Verschiedene Dorfschaften haben ihre gemeinen Triften mit dem grösten Vortheile getheilt. Die Gemein-Weide, die das Eigenthum nicht ausschließt, aber dennoch den Eigenthümer hindert, nach seinem besten Nutzen das Land zu gebrauchen, vermindert eben auch augenscheinlich den Werth des Landes; und gewisse Felder, die von dieser Beschwerde befreyt worden, haben fast unglaublich an Nutzung zugenommen. Man fragt hiernächst billig, wenn man die gemeinen Triften vertheilen wolle, wie solches am nützlichsten geschehen könne. Man misräht, das Land eigenthümlich wegzugeben, und zeigt, daß es am besten ist, das Eigenthum bey der Dorfgemeine beyzubehalten; die Abnutzer aber dahin zu verbinden, daß sie unvermeidlich das Land verbessern müssen, wogegen ihnen die Nutzung lebenslänglich gesichert wird, und nach einer gewissen Ordnung auch auf die Kinder übergeht. Eine Tabelle bringt die künftige Ertragenheit des nunmehr getheilten Erdreichs aufs vierfache. Eben diese Patrioten haben ihre Gedanken vor den obersten Rath der Republic gebracht, und im May 1765 durch einen einhelligen Schluß erhalten, allerdings die Vertheilung der Allmenten in den meisten Fällen zu begünstigen, wobey denn zur Untersuchung der unterschiedenen Fälle eine eigene Land-Oeconomie-Commißion aus den Gliedern des obersten Rathes niedergesezt worden ist.

St. Petersburg.

Die hiesige Kayserl. Academie der Wissenschaften hat im Jahr 1761. zur Preißfrage vor das Jahr 1763. folgendes aufgegeben gehabt: „Da es allen des „Schmelzwesens und Hüttenwerks Erfahrnen bekannt „ist, daß die meisten Erzte zu ihrer Ausschmelzung „verschiedener Zuschläge benöthigt sind, ehe sie theils „in die Röstung, theils in die Schmelzung genommen „werden können, und dieses, theils damit die fremden „zu dem Metalle nicht gehörigen Theile von denen„selben geschieden werden mögen, theils aber, daß „die metallischen Theile desto bequemer und reiner in „der Schmelzung daraus niedergeschlagen werden: so „fragt es sich, ob es wohl möglich sey, diese Schei„dung der metallischen Theile aus den Erzten auf ei„ne kürzere und wohlfeilere Art zu bewerkstelligen, „so daß man nicht so vielerley und zum Theil kostba„re Zuschläge, wie bis anhero, nöthig habe? oder, „ob vielleicht einige wenige dergleichen Zuschläge aus„findig zu machen, welche mit Nutzen bey allen Erzt„arten zu gebrauchen wären? Die Academie wünschet, „daß diese Aufgabe nicht allein mit gründlichen Er„weisen, sondern auch mit zuverläßigen Erfahrungen „ins Licht gesetzet werden möge.„ Nun ist zwar an die Academie eine Ausarbeitung eingesandt worden, mit welcher sowohl in Ansehung der darinnen enthaltenen Grundsätze, als der sich darauf gründenden und bey der Academie nachgearbeiteten Versuche, die Academie zufrieden seyn könnte; da es aber wider die Verfassung der hiesigen sowohl, als andrer dergleichen gelehrten Gesellschaften läuft, über eine einzele Ausarbeitung bey solcher Gelegenheit zu urtheilen, gleichwohl aber keine andre eingelaufen ist, mit welcher ein Vergleich der ersten hätte angestellt werden können; als hat die Academie mit Fleiß den etwanigen Liebhabern des Schmelz- und Hüttenwesens Zeit lassen wollen, in Hofnung, daß vielleicht

noch

noch einige andere vollständigere und die Absicht der Academie noch näher erreichende Beantwortungen der Frage einlaufen würden. Da aber solches nicht erfolget ist, so macht solche hiermit bekannt, daß obige Frage von derselben nochmahls einem jeden erfahrnen Hüttenverständigen vorgeleget werde, doch mit dem Bedinge, daß 1.) die Ausarbeitungen nicht bloß theoretisch, sondern auch practisch, und so wie sie im Grossen nachgemacht werden können, verfasset seyn. 2.) Müssen deutliche Erfahrungen hinlänglich angeführet werden. 3.) Bittet die Academie sie mit allen bloß speculativischen, oder auf alchymische Grundsätze sich gründenden Schriften zu verschonen. 4) Müssen die Ausarbeitungen längstens den 1sten May 1766. hier einlaufen. Der Preiß von 100. Ducaten wird der besten Abhandlung den 30sten Junii 1766. besagten Jahres ertheilet werden.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris werden die Memoires Historiques & Anecdotes des Reines des France abgedrukt, davon wir A. 1764 vier Bände erhalten haben. Wir kennen den Verfasser nicht, das Werk ist aber aller Achtung würdig, ob wir wohl eben nicht sehr anecdotisches und neues darinn gefunden. Aber der Verfasser ehret die Tugend, die Religion und die Offenbahrung. Man würde glauben, man lese einen Protestanten, wenn der Verfasser die Königinn Luisa von Lothringen beklaget, weil sie lauter Legenden, und andere abergläubische Bücher zu lesen erhalten hatte, und der lebendig machenden Quellen beraubt worden war, die aus der heil. Schrift entspringen: und in einer Vergleichung, die der Verfasser zwischen ihr, und der Königinn Elisabeth, Maximilians des 2ten Tochter, macht, rühmt er den Geist des Evangelii, der dieser Königinn den Unterscheid des wahren Eifers vom Aberglauben und Fanatismo gewiesen habe. Die Geschichte geht sonst bis zur Maria von Medicis und ist

also dem Ende ziemlich nahe, da nebst der noch lebenden Königinn nur noch zwey österreichische Königinnen übrig sind. Der sonst unpartheyische Verfasser verschweigt den Verdacht, den Sülly wegen der Ermordung Heinrichs des IV. auf die Florentiner wirft. Der dritte Band enthält die Königinnen des 16. Jahrhunderts, auch noch die von Ludwig von Orleans verstossene Johanna. In diesem Bande übt der Verfasser eine ziemlich starke Critic aus, und wiederlegt sehr oft nicht nur den Varillas und Voltaire, sondern auch den Präsid. Henault, und den sonst in Jahrzahlen so genauen Bayle, so daß unser Ungenannter einer der sorgfältigsten französischen Geschicht-Schreiber ist. Er ist sogar in solchen Geschichten aufrichtig, die sonst einem Franzosen nicht angenehm seyn mögen; wie S. 136, 137. gegen Anna Boleyn, die ohne alle Ursache hier steht, ist er unpartheyisch. Der schönen Chateaubriant Hinrichtung rechnet er zu den Fabeln. Er erkennt die sonst gern von den Franzosen verkleinerten Uebelthaten der Maria Stuart, vertheidigt aber ihre abscheulichen Briefe an den Bothwel, und hält ihren Tod für einen Schandflecken der Elisabeth. Wer hat aber unter den Franzosen die Hinrichtung der tugendhaften Gray beklagt, und war Maria, die ohne Aufhören, wieder alle Warnung, und wieder die stuffenweise verstärkten Drohungen des Parlements, an Verschwerungen gegen die K. Elisabeth arbeitete, nicht in eben so grosser Schuld, als die Johanna seyn mochte, die man wieder ihren Willen auf den Thron erhoben hatte. Mit Vergnügen lesen wir das Leben der tugendhaften Elisabeth von Oesterreich, und ihre Gedanken über die Mordnacht des 24. Augusts, die so gar viel Christlicher, als die Gedanken des Pabstes und der Cardinäle waren. Auch hatte sie ihr Christenthum in der H. Schrift selber gelernt. Die ältern Bände übergehen wir.

Montpelier.

Von der hiesigen Academie haben wir eine Samlung von Probschriften erhalten, davon ein Theil die Anzeige verdient. Die älteste ist vom Maymonat 1762 und Hr. Joseph Galtier der Verfasser. Der Titel ist, de prognosi medica ex necrologiis eruenda, und sie hat viel besonders In Montpelier, denn so verstehn wir den Hrn. Verfasser, starben überaus viel von den neugebohrnen Kindern, und im ersten Monate 92 unter 170, oder 23 unter 37½, in den übrigen eilf Monaten aber zusammen 56. Unter 96 sind sogar 30 gestorben, ehe sie einen Tag erlebt haben. Zu Paris scheinen die Todten-Verzeichnisse so gering, weil 9000 Kinder, die daselbst gebohren sind, gröstentheils auf dem Lande absterben. Ganz wieder unsre Wahrnehmungen findet Hr. G. in den Todten-Büchern der Pfarre St. Sulpice, es sterben mehr Mädchen als Knaben. Da nun auch mehr Knaben gebohren werden, so müste der Ueberfluß sich in der Jugend zeigen, wenn schon im Alter die Weibspersonen länger lebten. Auch Hr. G. findet die Ehe für die Länge des Lebens zuträglicher, als das ledige Leben. Zu Nismes haben in einem Hospitale die faulichten Brust-Krankheiten die meisten Kranken weggenommen, und der achtzehnte ist gestorben. An den Kinder-Pocken starben mehr Kinder im dritten und vierten Jahre ihres Alters, als zu andern Zeiten. Und in einer Epidemie ist zu Montpelier die Hälfte der krank gewordenen an den Pocken gestorben.

Den 7. Novemb. 1763. disputirte Joseph Bertholet de venenatis Galliæ Animalibus (wiewohl er auch von den Thieren anderer Länder spricht.) Der Stachel des Rochen (Pastinaca) ist gefährlich, aber ohne Gift, wider des Hrn von Linne' Meinung. Allerdings sind aus dem Gebrauche der Barben Rogen heftiges Brechen und Ruhren entstanden. Die Leber einer Art des Hayes hat einen Schlummer verursacht, nach welchem

welchem die Haut sich abgeschälet hat. Laurenti, der päbstliche Leibarzt, macht wieder die Wunder-Kräfte der Tarantul billige Zweifel. Der Scorpion-stich ist nicht gefährlich. Der Dunst der Seenessel hat etwas giftiges. Der Blindschleichs-Gift ist ohne Gefahr, und ein Quacksalber hat den Kröten ohne Gefahr lebendig den Bauch aufgebissen.

Den 10. Februarii 1764 vertheidigte J. Baptista Montacot Frairiot seine Probschrift de viribus Vitalibus. Es ist bekannt, daß der Hr. v. Sauvages diese Kräfte von der Seele herleitet, und sich dabey auf seinen Catechismus beruft, und er begegnet auch hier dem grossen Boerhave hart, weil demselben entfallen war, die Bewegung des Herzens komme von den Nerven, deren Saft durch die Schlagadern in Bewegung gebracht werde. Er berechnet den Unterscheid der Kraft im Zusammenziehen des Herzens und in seinem Ruhe-Stande zu 2085. 2058. welches gewiß zu wenig ist: den Sprung des Blutes aus der Hauptschlag-Ader setzt er auf 7 Schuhe, und den grösten Sprung aus einer Aderlässe nur auf fünf Zoll, so daß der Sprung aus einer Schlagader 16 mahl grösser wäre. Das vornehmste dieser Schrift ist eine Reihe von Höhen, zu welcher das Blut aus einer geöfneten Ader gesprungen ist.

Die vierte Schrift ist von Hr. Franz Roux von Marseille, und in derselben wird Tragearum Antivenerearum (Keyseri) præstantia gerettet, und wieder einen ungenannten Gegner vertheidigt. Fast die ganze Abhandlung besteht in einer Anzahl Wahrnehmungen und Krankengeschichte, in welchen, in verschiedenen Städten des Languedoks und der Provence, die Keyserischen Queckfilberpillen in allerley Fällen der geilen Seuche von vortreflichem Nutzen gewesen sind. In sechs und achtzig Kranken hat man das Queckfilber auf andere Weise vergebens gebraucht, und nur die Keyserische Zubereitung hat den Kranken geheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
88. Stück.
Den 25. Julius 1765.

Oxford.

Noch im vorigen Jahr ist herausgekommen: The History of the Life of Reginald Pole by Thomas Philipps, zwey Bände in Quart, von denen der erste 26. und 460. der zweite 10. und 258. Seiten füllet. Das grose Aufsehen, welches der verwegene Schriftsteller mit seiner Arbeit in Grosbritannien gemacht, ist aus den englischen Wochenblättern bekannt. Wir sind dadurch bewogen worden, es mit Aufmerksamkeit durchzulesen und können unsere Verwunderung nicht bergen, wie ein römisch-katholischer und zwar jesuitisch gesinnter Mann es wagen können, eine Schrift in Engelland bekannt zu machen, welche in Frankreich gewis durch die Parlamenter verboten werden würde. Der Kardinal Pole ist unstreitig zu seiner Zeit eine Person gewesen, deren Lebensbeschreibung allemal in der Kirchen- und Staatshistorie fruchtbar seyn kan, wenn sie mit einer gesunden Kritik und Unpartheilichkeit geschrieben wird. Allein ein Werk kan diese Empfehlung nicht erwarten, welches nicht allein die Geschichte zu einem, mit niederträchtigen Schmeicheleien angefüllten Panegyrico macht; sondern auch sie offenbar brauchet, die Religion des Landes, in welchem es ans Licht tritt, zu

schmähen, und die um dieselben hochverdiente Personen von allerlei Stand zu lästern, offenbare Unwahrheiten unterstüzet und durch eine Menge unnüzer Ausschweifungen dem Leser die Zeit verdirbet. Weil Pols Leben ohnehin bekannt gnug ist und in der That Philipps keine neue Begebenheiten entdeckt (denn das ist auch nicht mehr neu, was aus den von Quirini herausgegebenen Briefen des Kardinals genommen worden) wollen wir uns mit einem Auszug der Geschichte selbst nicht aufhalten. Es ist des Verfass. Absicht auch nicht gewesen, eben Pols Historie der Welt bekannt zu machen; sondern unter diesem Nahmen die vermeinten Vorzüge der römischkatholischen Religion vor den Protestantischen ins Licht zu sezen und die Reformation zu verunglimpfen. Denn wie klein würde das Buch nicht worden seyn, wenn alles ausgelaßen worden, welches den K. P nicht angehet? Wir wollen vielmehr dasjenige hier auszeichnen, was von dem wahren Werth des Buchs eine richtige Idee machen kan. Eine von den ersten Absichten des V. mus gewesen seyn, die Nothwendigkeit der Reformation zu bestreiten. Zu dieser Erreichung giebt er sich alle Mühe, den Zustand der Kirche, der Religion, und der Wissenschaften vor der Reformation als den glüklichsten vorzustellen und die Gelehrsamkeit und Verdienste der damaligen Gegner mit übertriebenen Lobsprüchen zu erheben. Man sehe im ersten Theile S. 7. u. f. Die Aufhebung der Klöster unter K. Heinrich wird als eine Ursach des ganz erdichteten Verfalls der Wissenschaften in Engelland unter den protestantischen Königen bis auf Carls II. Zeiten angegeben, bey welcher Vorstellung nichts wahres ist; als daß manche Klosterbibliothek zerstört worden. Selbst sol die Universität Oxford erst unter der K. Maria wieder geblühet haben, Th. II. S. 172. wohin vermuthlich der V. die artige Veränderung (ebend S. 116.) rechnen wird, daß K. Pol daselbst das oefentliche

Lehr-

Lehramt der Hebräischen Sprache abgeschaft und einen Spanier zum Professor der scholastischen Theologie verordnet. Eben so wird überal das Leben und Wandel der vornehmen Geistlichen seiner Kirche in den damaligen Zeiten, wieder alle so oft erwiesene Wahrheit, als Muster der Tugend gerühmet, wobey das seltsamste ist, daß der Beweis immer in den Schmeicheleien lieget, die sie einander wechselsweise, z. E. Sadolet dem Pol und Pol dem Sadolet zugeschrieben. Nächstdem muste die Beschaffenheit der Reformation nicht allein in Engelland; sondern auch in Deutschland, wo Pol nichts gethan hat, gelästert werden. Noch wird sehr ernsthaft erzehlet, daß Luthers Lehrmeister der Teufel gewesen und zwar aus Cochläo Th. I. S. 25. Th. II. S. 241. Noch sol der Ablaßstreit zwischen den Augustinern und Dominicanern die Reformation veranlaßet haben. 324 u. f. Die würdigen Männer Cromwell, Cranmer, u. a. werden ordentlich misbandelt. Und daß K. Heinrich der VIII. Anna von Bollen und die Minister des K. Eduards nicht geschonet worden, verstehet sich von sich. Noch sol K. Heinrich der von Bollen Schwester vorhero geschwängert haben I, 61. und wir überlaßen es andern, zu untersuchen, in wie weit alle die meuchelmörderische Nachstellungen, die dem Leben des Kardinals geschehen seyn sollen I, 194 202 310. 340. gegründet sind. Die Partheilichkeit ist hier so weit getrieben, daß kein einziger Gönner der Reformation ein Lob und die heftigsten und ungezogensten Gegner derselben einen Tadel erhalten. Eine merkwürdige Probe findet man I, 159. u. f. an den unbändigen Schmähungen gegen den grosen Erasmus, der keine Sünde weiter begangen, als daß er nicht so wie Cochläus; oder Eck sich betragen. Diese Schmähungen werden bis auf Popen ausgedehnet, der in seinen Gedichten des grösten Gelehrten seiner Zeit mit Ehren gedacht. Die römischkatholische Religion muste recht

gepriesen werden. Wir sagen nichts von dem heutzutage selbst in Italien lächerlichen Vorgeben, daß alle ihre Lehrsäze, alle ihre Anstalten und Verfaßungen mit dem apostolischen und alten Christentum übereinstimmen, und berufen uns nur auf die ekelhaften Lobsprüche der tridentinischen Kirchenversamlung I, 3. 317. 353. Es ist dem V. nicht gnug gewesen, in den wenigen ersten Jahren des Concilii, in denen Pol päpstlicher Legat gewesen, weitläuftig zu seyn, sondern hat auch von 382=429. gedachten Theils die Geschichte desselben bis an den Schluß, bey welchem Pole schon viele Jahre gestorben gewesen, eingerükt und zwar alles aus dem Pallavicini, als wenn dem Engelländer Sarpi und Courayer, die beyde keine Protestanten gewesen, unbekannt seyn könten. Von der päpstlichen Oberherrschaft, auch über grose Herren hat er überal strenge Grundsäze. Man s. I, 59. 70. 71. 108. 111. 206. Der Unfug, gekrönte Häupter zu bannen, wird gebilliget I, 237. und selbst der h. Thomas von Canterbury nicht vergeßen I, 226. und seine Schwärmerei, die auf Rebellion hinauslief, vertheidiget. Die Verehrung der Heiligen hat I, 271. das Verbot, Gottes Wort zu übersezen und zu lesen, I, 356. II, 37. die Irtümer von der Rechtfertigung I, 284. 358. vom Abendmal 443. ihre Vertheidigung gefunden, von andern nichts zu gedenken. Der Ehestand der Geistlichen ist bey nahe so oft gelästert; als eines verheuratheten protestantischen Lehrers gedacht worden. S. II. 38. Unsere Leser werden sich wundern, in einer solchen Historie so viel Polemik zu finden, allein dieses paßte in den Zwek des Verfassers. Der V. muste aus eben dieser Ursach die fürchterliche Seite des Papstums verbergen. Der Verfolgungsgeist stehet oben an. Hier brauchet Philips viele List. Die Hinrichtungen vieler Katholiken unter K. Heinrich werden mit den schwärzesten Farben geschildert, daß aber unter eben diesem Prinzen auch Protestanten

Mar=

Martyrer worden, verschwiegen: die Anzahl derselben unter der Königin Maria verringert, und mit einer unerhörten Unverschämtheit geleugnet, daß die Lebensstrafen der Kezer ie eine Lehre der römischen Kirche gewesen. Warum? weil die geistlichen Gerichte nur verdammen und die weltlichen die Lebensstrafe erkennen und vollziehen. S. I, 104 301. II, 158. 166. Mithin sollen alle Geseze, welche solche Strafen erkennen, nur Staatsgeseze seyn? heißet das nicht, das Publicum mit leeren Worten abspeisen? Wir haben oben der Ausschweifungen gedacht, welche uns so unangenehm unterhalten haben, und bishero schon Beyspiele gnug angezeiget. Noch einige nur zu bemerken, so stehet I, 143 = 148. eine weitläuftige Nachricht vom Ursprung und Beschaffenheit der Kardinalswürde, welche sonst hin und wieder der königlichen Majestät gleich gemacht worden: I, 450. u. f. von der Papstwahl und II, 173 = 176. noch eine von den Jesuiten, welche bis zur Misbilligung ihrer iezigen Schiksaale gepriesen worden. Wir beschließen unsere Nachricht noch mit einigen Proben der historischen Käntnis unsers Geschichtschreibers an Stellen, wo ihn vermuthlich seine Führer verlaßen. I, 136. lernen wir, daß K. Carl V. von P. Paul III. im J. 1536. gekrönet worden, da es von Clemens VII. 1530. geschehen. S. 196, wird gesaget, daß K. Carls V. Schwester Eleonora verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande gewesen, da doch beides nur von der jüngern Schwester Maria wahr ist. I, 16. wird H. Georg des Churf. von Sachsen Bruder genennet, so falsch ist, und S. 328. da die Churfürsten von Sachsen, welche zur Zeit der Reformation regieret, erzehlet werden, der standhafte Uebergeber der A. C. Chf. Johann gar ausgelaßen. I, 10 heist es, daß die Kirchenhistorie und Patristik vor der Reformation so wol getrieben worden. Von wem? von Erasmo und andern, die, wie er, dachten. Ist es nicht eine

recht unverschämte Lüge, daß die Legaten des Papstes auf unseren Deutschen Reichstägen Präsidenten gewesen? I, 328. Ist es nicht eben so unerträglich falsch, daß die grosen Männer, welche vor Luthern eine Kirchenverbesserung gewünschet, solche Wünsche ganz allein auf die guten Sitten eingeschränket und gar kein Verderben der Glaubenslehre, oder des oefentlichen Gottesdienstes eingesehen? eben das. S. 321. Ist Trident eine Stadt, die an Gröse und an Bequemlichkeit der Häuser und oefentlicher Pläze in Deutschland nur wenig ihres gleichen habe? I, 333. Wir hoffen, daß dieses alles hinreiche, unsern Geschichtschreiber zu beurtheilen und fügen daher von seiner Kritik, wenn er von andern Schriftstellern redet, nichts bey.

Breslau.

Auf 5 Quartseiten ist hier mit Grassischen Schriften ein Schreiben an den Hrn. Prediger und Inspector Reccard in Berlin von der den 16 Aug. 1765. bevorstehenden Sonnenfinsterniß gedruckt worden, dessen Verfasser der Hr. Prof. Joh. Ephraim Scheibel zu Breslau ist. Hr. Sch. theilt nebst den Resultaten einiger anderer Berechnungen auch die von den seinigen mit, wobey er sich der neuesten Tafeln, und der neuesten Methode der Rechnung, die Hr. de la Lande und der P. Hell bekannt gemacht haben, bedient hat. Er findet diese Finsterniß beträchtlicher, als sie des la Caille Ephemeriden angeben, die hierinnen auch mit des Zanotti seinen nicht übereinstimmen, und dieses macht ihm die Beobachtung derselben wichtig. Als einen Anhang berechnet er noch die Mondfinsterniß den 30 Aug. wo wegen des Unterschiedes, den die Refraction beym Untergange der Sonnen und eben dieselbe und die Parallaxe beym Aufgange des Mondes, machen vielleicht die Sonne und der noch zum Theil verfinsterte Mond zugleich könnten gesehen werden.

Lon-

London.

The Deuce is in him, a farce of two acts, as it is performed at the theatre Royal in Drury Lane; ist der Titel eines kleinen Lustspiels das 1764. zum zweytenmahle auf 47 Octavseiten herausgekommen ist. Ein englischer Officier, der bey der Einnahme von Havannah mit gewesen ist, lässt sich bey seiner Geliebten so ankündigen, als ob er ein Auge und einen Fuß verlohren hätte, und erscheint vor ihr hinkend und mit einem Pflaster über einem Auge. Die Folge ist, dem zuwider was er verlangt und gehofft hatte, daß er ihr nicht mehr so gut gefällt als sonsten. Ein schwatzhafter Arzt, der ihn völlig gesund gesehen hat, hilft ihr aus dieser Verlegenheit, und sie rächt sich an dem prüfenden Liebhaber damit, daß sie ihn auf ein Frauenzimmer in Mannskleidern eifersüchtig macht. Das Geschwätz des Arztes ist unserer Empfindung nach das einzige lustige im Stücke, denn die Verstellung in einen Lahmen und Einäugigen, ist etwas gar zu einfältig, als daß man sehr darüber lachen könnte, und wenn in dem, der sich so verstellt, nach dem Titel, der Teufel seyn soll, so muß es ein tummer Teufel seyn.

Paris.

Des Hrn. le Bas Wundarztes und Königl. Censors Question importante peut-on determiner un Terme prefix (precis) pour l'Acouchement, ist bey Simon im Jahre 1764. auf 114 Seiten in groß Octav abgedruckt, und eben diejenige Schrift, deren Wiederlegung durch den Hrn. Louis wir angezeigt haben. Wir haben in der That diejenigen Stellen in derselben gefunden, über die Hr. L. seine Anmerkungen gemacht hat, wie die nach Jülich versetzte Helmstädtische hohe Schule. Sonst ist dieses kleine Werk eine Sammlung theils ganz zu einem andern Zwecke gehörender Beyspiele von

Mißge-

Mißgeburten, theils würklicher Geschichte, in welchen die Geburt von ihrer bestimmten Zeit abgewichen ist. Hr. le B. hat sogar verschiedene griechische ziemlich fehlhaft abgedruckte Stellen eingerückt: wovon aber die Begebenheiten hätten ausgeschlossen werden sollen, in welchen verhärtete oder versteinerte Leibesfrüchte über die gebührende Zeit im Leibe geblieben sind. Eine Anzahl Aerzte und Wundärzte, erklärt zulezt sich für die Ungewißheit der Zeit der Niederkunft, und unter denselben Hr. Ferrein und Tenon.

Lugano.

Agnesi (der sich von Mayland wegen der wider die Jesuiten von ihm herausgegebenen Schriften hieher unter den Schutz der Eidgenossen begeben hat) und unter den Schutz der Eidgenossen begeben hat) drukte A. 1765 ab Egnazio Monti Epistolaris Epilogus quæstionis medicæ de mensium perturbatione in ætate provecta. Eine Dame hatte nach dem funfzigsten Jahre noch ziemlich starke Reinigungen. Ueber dieselben entzweyete Hr. M. sich mit den andern Aerzten, und vertheidigt hier theils seine Theorie, und theils auch die angerathenen Mittel.

Upsal.

Hr. Daniel Melander, Prof. der Astronomie, hat durch den Hrn. Olof Wetterquist den 28 Merz 1764 eine Probschrift de solis orbita in spatio absoluto vertheidigen lassen. Er sezt voran die Dalembertische Auflösung der berühmten Aufgabe der Veränderung, die ein Irrstern auf des andern Gleiß durch seine anziehende Kraft verursacht. Er macht verschiedene Anmerkungen, wie diese Auflösung theils einfacher und theils auch richtiger gemacht werden könnte. Und giebt endlich die Weise die Auflösung zu bewürken, die eben so kurz, und eben so richtig ist, als die Dalembertische.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 27. Julius 1765.

Göttingen.

Die Versammlung der Königl. Societät im Märzmonate (Anz. S. 252) hatte dem Herrn Hofmedicus Klärich die erste Gelegenheit gegeben, seine Versuche über die **Wirkungen des Magneten in Vertreibung der Zahnschmerzen** bekannt zu machen. Man weis, daß dieselben seitdem vornämlich eine Veranlassung gewesen, diese Erfahrung, welche man, bey ihrer ersten Anzeige aus Engelland, nicht sonderlich glauben wollen, an vielen Orten, mit einem glücklichen Erfolge, zu wiederholen. Der Hr. Hofm. hat indessen auch selbst viele neue Versuche angestellet; und davon der Königl Societät, nach seinem Versprechen, Nachricht ertheilet. Er zählet, vom Märzmonate bis zum Julius, gegen 130 Personen; unter denen nur 18 die Schmerzen wieder bekommen haben. Bey zweyen aber, die unter der vorigen Zahl nicht begriffen sind, hat das Mittel gar nicht helfen wollen. Er glaubt dennoch, daß dieß bey der einen daher geschehen, weil ihre Schmerzen noch von dem verunglückten Ausreissen des Zahnes hergerühret, der dar-

über abgebrochen worden. Und bey der andern ist, wegen anderer Umstände, keine Hülfe zu erwarten, gewesen. Wenn aber sonst der Magnet nicht gleich hilft; oder die vorigen Anfälle schnell wieder kommen: so vermuthet er sicher ein Geschwür, oder eine Geschwulst; welches entweder schon vorhanden, oder noch ausbrechen wird. So hat es sich bey den oberwähnten 18 Personen befunden. Es ist auch natürlich, daß bey diesen Versuchen sehr vieles auf die Stärke des magnetischen Stahls ankommen müsse; der, durch eine falsche Lage, imgleichen durchs Stossen oder Fallen, sehr leiden kann: und dürften eben daher manche Proben mißrathen seyn. Der Herr Hofm. hat den Magneten gleichfalls bey der Gicht und anderen Gliederschmerzen, wie auch vornämlich bey Mängeln des Gehörs versucht. In Ansehung der letztern hat er einen Patienten gehabt, der überhaupt über Sausen in den Ohren klagte, und dabey auf dem einen schwer hörte. Dieser mußte, einen Monat lang, täglich dreymal, einige Minuten, den Stahl ins Ohr halten: und das Uebel ist gänzlich gehoben worden. Bey andern setzt der Herr Hofm. seine Beobachtungen noch fort. Er hat dabey angemerkt, daß die Kranken eine Wärme, Jucken, und gelindes Stechen, oder Ziehen und Klopfen in den Ohren, auch einen Schweiß auf der Stirne, fast wie beym Electrisiren, empfunden haben. Wir haben von allen diesen Erfahrungen eine umständliche Beschreibung zu erwarten; die mit aller Zuverlässigkeit und Sorgfalt abgefasst seyn wird. Wir werden indessen, was darüber der Societät beträchtliches mitgetheilet werden wird, mit Vergnügen anzeigen.

Rudelstadt und Leipzig.

Lerch verkauft: Oeconomia salutis noui testamenti, seu theologiæ reuelatæ dogmaticæ, methodo scientifica ador-

adornatæ tomus IV. et postremus, auctore M. *Iac. Carpouio.* ill. gymnasii Vinariensis directore &c. 6 Alph. 16 Bog. in Qu. Das Werk, deßen Fortsezung und Beschluß hier geliefert worden, ist schon so bekannt, daß eine ausführliche Nachricht von deßen Beschaffenheit von uns nicht wird erwartet werden. Die noch übrig gewesenen Artikel, von der Kirche, der Taufe, dem heil. Abendmal, dem gottesdienstlichen Lehramt, dem Obrigkeitlichen und Hausstand, den Hindernißen der wahren Kirche, besonders dem Antichrist, und den lezten Dingen, sind also hier abgehandelt. Wir haben dabei verschiedenes bemerket, was in der dem Hrn. V. eignen Denkungsart gegründet ist, wollen uns aber um desto weniger dabey aufhalten, da wir eben eine sehr gründliche Censur dieses Buchs vom Hrn. D. Ernesti vor uns haben, in welcher besonders das, was an der Lehrart von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmal gesaget worden, Aufmerksamkeit verdienet. Die in der Vorrede gegebene Nachricht von den Gegnern dieses Buchs, die nicht ohne Bescheidenheit abgefaßet ist, wird den meisten Lesern angenehmer seyn; als die gar zu ausführliche und mit einem Notarienprotocoll versehene Erzehlung, wie es vor dreyßig Jahren mit der Verfertigung und Abdruk der Darjesischen Schrift von der Dreieinigkeit zugegangen.

Paris.

Consultations sur la plupart des Maladies qui sont de Ressort de la Chirurgie par Henry Francois le Dran, sind zu Paris bey Didot 1765. auf 431 Seiten in gros Octav abgedruckt. Das Buch ist ernsthaft, und die Anfrage, auch nicht selten der weitere Erfolg in wenig Worten vorgetragen, und eben so kurz auch die Antwort. Hr. le D. ist einer der ältesten Wund-

ärzte, und hat hier Anlaß gehabt, von seiner Erfahrung und Anschlägigkeit, die nützlichsten Proben zu geben. Sehr oft hat er die verborgene Ursache des Uebels aufs glücklichste gerathen, wie einen Gallenstein, der aus der Gallenblase durchgeschworen war. Der Dunst des heißen Wassers hat einen Kranken ordentlich verbrennt. Ein Geschwür, wo der gefaulte Schenkelknochen die Quelle des Uebels war, ist ohne Schmerzen, und folglich die Beinhaut unempfindlich gewesen. Durch das Aussaugen der Wunden, (panser du secret), heilen dieselben aufs schleunigste zu. Hr. le D. warnt, nichts in die Brusthöle einzuspritzen. Von einer Verletzung eines Nerven hat Hr. le D. gesehen, daß das Schlingen unmöglich geworden. Es ist ganz unrichtig, daß ein entblößter Knochen sich eben nothwendig abblättern müsse. Offenbar heilen die Knochen durch einen ergossenen Saft, oft so leicht als die weichen Theile, zu. Ein Bleyklumpen, der ins Schenkelbein geschossen worden war, hat auch keinen sonderlichen Schmerzen verursacht. Eine Stückkugel, die zwischen dem Leibe und dem Arme durchgefahren war, hatte etwas von den Muskeln weggenommen, auch Blutspeyen verursacht. Ein halb abgeschnittener Finger heilt leicht wieder an. Kleine Steine aus der Blase zu bringen, erweitert Hr. le D. die Harnröhre mit Wachskerzen, die er nach und nach vergrössert. Er giebt die Zeichen an, durch welche man einen im Harngang steckenden Stein erkennt. In vielen Fällen, wann man einen Gang erweitern soll, sind die Darmsaiten sehr dienlich, die in der Feuchtigkeit anschwellen, und die Oefnung vergrößern. Hr. le D. hat damit die halb zusammen gewachsene Scheide erweitert. Einen in einer Zelle der Blase verborgenen Stein hat er glücklich herausgebracht, und da er zu groß war, gebrochen. In den sogenannten Mutterbeschwerungen hat

Hr.

Hr. le D. mit Schrepfköpfen die sogenannte Vapeur gehemmt. Die glücklich abgegangene Gabel die ein Mann verschluckt hatte, ist doch ein seltenes Exempel. Die Ordnung ist nach dem Alphabete.

Lyon.

Von den Melanges Interessans sind die Melanges d'Histoire naturelle unterschieden, die Duplain 1763. in zwey Octav Bänden abgedruckt hat. Es sind kurze Auszüge verschiedener neuer zur Naturgeschichte gehörender Schriften: viele sind vom Hrn. v. Linne' und andern Schweden, andere von anderen Fremden, auch von unserem ehemaligen guten Hrn. Rösel. Viele in Frankreich verfertigte Aufsätze sind entweder hier zum erstenmale anzutreffen, oder doch aus Quellen hergenommen, die den Fremden minder bekannt sind. Die Uebersetzung und Rechtschreibung ist nicht immer richtig. Hondvisch steht S. 21. für Goudvisch S. 321. und sonst ist Schale sehr übel durch Ecaille übersetzt, und bedeutet hier eine Muschel. Laurier Nain, ist gewiß eine üble Uebersetzung eines Sibirischen Bäumchens, das wir an der Beschreibung nicht erkennen können. Unter die eigenthümlichen Schriften zählen wir (wiewohl wir hierinn irren können), des Hrn. Marcorelle Beschreibung der Gegend Roguette, wo man auf den nakten Felsen etwas Erde trägt, und Weinstöcke drein setzt, die vortreflichen Wein geben. Er beschreibt auch einen im genauen Gleichgewichte schwebenden Felß, den man mit einer geringen Kraft, wie die von einem Menschen ist, zum Schwunge bringen kann. Hr. Morand hat gezeigt, daß fast die Hälfte der Ratten Steine in den Harnwegen haben. Mr. Carre' widerlegt, die zwar nunmehr nicht mehr geltende Meinung, daß die Ameisen sich einen Vorrath zur Winter-Nahrung zusammen tragen. Herr

Desmàrs giebt die Beschreibung eines besondern im Wasser wohnenden Keller-Esels (Cloporte) in welchem die Paarung vor der Ablegung der Schale geschehen, und das junge Thier von seinem eigenem Kothe leben soll. Mr. Charuet will mehrmals erfahren haben, daß die nackten Schnecken allerdings keine Augen haben, und mit ihren Fühlhörnern nicht sehen. Mr. Musard und andere streiten für die fast allgemeine Entstehung der Felsen aus Muscheln, so daß auch die übrige Materie aus dem Staube zermalmter Schalen bestehen soll. Man geht aber offenbar zu weit, wenn man den Gestank gewisser Steine dem thierischen Ursprunge zuschreibt. Der Graf von Tressan hält die Milch der Korallen für lauter junge Polypen. Man beschreibt hier einen eigenen Stein, der aus dem Abbrennen eines großen Haufens Heu entstanden seyn soll. Dieser erste Band ist von 456 Seiten.

Harlem.

Die hiesige Holländische Academie der Wissenschaften hat bekannt machen laßen, daß sie den 21sten May 1765. den auf die Frage, wie soll man den Verstand und das Herz eines Kindes regieren, daß es zu einem nützlichen und glücklichen Menschen werde, gesetzten Preis dem Hrn. P. Formey zu Berlin: und den zweyten Preis einer von einem Unbekannten, auf holländisch geschriebenen, und mit dem Wahlspruche: Natura tenacissimi sumus eorum quae rudibus annis percipimus, eingeschickten Abhandlung zuerkannt habe. Auch drey andere Schriften sind mit einer silbernen Schaumünze belohnet worden. Zugleich macht die Gesellschaft bekannt, daß der auf die Ströme in der Nordsee und ihre Richtungen gesetzte, auch vormals von uns angesagte Preis, noch

noch bis den 1 Jenner 1766. offen steht: und das nehmliche ist, wegen der Mittel dem Abnehmen der Ufer am Haarlemersee beschlossen worden. Alle Arten von Mitgliedern der Academie sind ausgeschlossen.

Basel.

Geschichte der Eidgenößischen Tugend, ist der Inhalt einer Rede, die ein junger Patricier zu Bern den 21sten Februar 1765. nach einer seit einigen Jahren beliebten Einrichtung gehalten hat, deren zufolge alle Jahre ein dazu erwählter Redner über ein Stück der Helvetischen Geschichte vor der versammleten Jugend (dem außern Stande) eine Rede hält. Dieses Jahr war der nähere Vorwurf die Grosmuth der Solothurner und bey ihnen in Besatzung liegenden Berner, da der Herzog Leopold von Oesterreich Albrechts Sohn im Jahre 1318. die Stadt Solothurn belagerte, und durch einen Zufall eine große Anzahl der Belagerer mit einer Brücke in den Fluß fiel, der Solothurn theilt. Die ehrlichen Helvetier vergaßen alle Feindschaft, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Verunglückten zu retten: des Herzogs Gemüth wurde auch gerührt, und er hob die Belagerung auf. Die Geschichte ist nach den damaligen Sitten merkwürdiger, als nach welchen die Kriege mit der heftigsten Erbitterung geführt wurden: und noch vor wenigen Jahren hat Labat einen Französischen Stadthalter la Barre gerühmt, weil er ein Englisches Schif in Grund geschossen, und samt dem ganzen Schifvolke habe sinken lassen, ohne einen einzigen zu retten. Der ungenannte Verfasser bleibt aber nicht bey dieser Geschichte. Er zeigt durch die Begebenheiten seines Vaterlandes, wie die Begierde nach dem Reichthum

die

die grausamsten Würkungen auf die Gemüther der Helvetier gehabt habe, nachdem sie einmal durch das erbeutete Lager Carls des Kühnen den Geschmack der Pracht gefühlt hatten. Das Verderbniß war abscheulich, und nahm selbst die bekanntesten Tugenden der Helvetier, die Tapferkeit und Treue weg. Merkwürdig ists, wie der tugendhafte Redner die Vorsehung preiset, die durch die Erleuchtnng des Verstandes, und durch die Ablegung des Aberglaubens wenigstens einen großen Theil der Helvetier wieder in so weit gebessert, daß nach 1530. viele Jahre durch die glückhaftigsten Zeiten bey ihnen gewesen, und Ordnung, Fleiß, Nüchternheit und Reichthum augenscheinlich zugenommen habe. Es hat sich auch die alte Tapferkeit, und die Ehrlichkeit der ältern Zeiten zugleich wieder eingefunden: und da die Pracht eine neue Veränderung androht, so räth unser Ungenannte ganz patriotisch an, bey den Kindern anzufangen, und durch eine bessere Auferziehung dem künftigen Verderben zu steuren. Ist auf drey Octav Bogen gedruckt.

Erlangen.

Herr Johann Christian Arnold, Prof. der Philosophie und Mathematik allhier, ist den 9ten Julii im 44sten Jahre seines Alters verstorben. Er war aus Weissenfels gebürtig und hatte in Jena und Leipzig studirt; an dem letzten Orte besonders die Mathematik. In zwey allhier vertheidigten Disputationen, de viribus vivis earundemque mensura, hat er die Geschichte dieser Streitigkeit mit vieler Einsicht erzählt. Man hat auch von ihm eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung von Bonnets Werke, vom Nutzen der Blätter bey den Pflanzen, und andere Arbeiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1765.

Göttingen.

Den 16 Octobr. v. J. wurde dem Prediger an der Hauptkirche zu Rostok, Hrn. Georg Detharding, von der hiesigen theologischen Facultät die Doctorwürde ertheilet. Seine Probeschrift ist unter der Aufschrift: Commentatio prima de catecheli christiana ad Ebr. Cap. VI, 1. 2. bey Barmeiern auf 10 und einen halben Bogen abgedruckt. Von einer genauern Erklärung der angezeigten Schriftstelle werden hier nur der historische und exegetische Theil geliefert; die dogmatische und moralische Abhandlungen werden noch folgen. Hr. D. sezet den Ursprung des katechetischen Unterrichts gleich in die Zeiten nach dem Sündenfall und verfolget die uns übrige Nachrichten bis auf die Zeiten der Apostel. Den Beschluß dieser Geschichte macht ein Verzeichnis der seit der Reformation in Meklenburg herausgekommenen Katechismorum, welches den Liebhabern dieses Theils der Bücherkäntnis sehr angenehm seyn wird. Die exegetische Abhandlung ist ungemein weitläuftig. Da der Hr V. nicht allein die Meinungen der meisten und neuesten Ausleger des Briefs an die Hebräer, die so wol über

die algemeine Fragen; als einzelne Worte und Redensarten so verschieden denken, sorgfältig gesamlet und mit vieler Bescheidenheit geprüfet; sondern auch sich öfters Gelegenheit gemacht, die anstößigen Grundsäze von katechetischen Wahrheiten, welche in Damms, Tellers, Basedows berufenen Schriften angetroffen werden, zu wiederlegen, so hat es ihm wol an Materie nicht fehlen können, seine Abhandlung nicht allein vollständig; sondern auch vor unsere Zeiten besonders lehrreich zu machen. Um nur einiges anzuführen, wie Hr. D. D. die schwehrerern Worte seines Texts erkläret, so verstehet er durch die στοιχεια της αρχης, u s w. die Grundlehren des Katechismi und durch die todten Werke, die Sünde überhaupt. Warum Paullus von mehreren Taufen rede, beantwortet er so, daß er meinet, es sey nothwendig gewesen, theils den Unterschied zwischen der jüdischen Proselytentaufe und der Taufe Christi, theils die Uebereinstimmung der leztern mit der Taufe Johannis zu erweisen. Am Ende werden noch die wichtige Fragen: ob in dieser Stelle alle katechetische Lehren enthalten? und, ob diese daher vor eine Vorschrift des Inhalts alles katechetischen Unterrichts unter den Christen zu achten? untersuchet und mit Recht behauptet, daß Paulli Nachricht nach den Umständen der Leute, mit denen er sich beschäftigte, das ist, der bekehrten Juden zu beurtheilen sey.

Diese Schrift hat der Hr. Consistorialrath Feuerlein mit einem Anschlag auf 2 und einem halben Bogen begleitet. Außer den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf enthält derselbe eine Abhandlung über die Frage, was der B. Cyrillus von Jerusalem von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal eigentlich gelehret? Diese Frage ist dadurch merkwürdig, weil sehr angesehene Gelehrten der römischkatholischen, reformirten und lutherischen Kirche sich bemühet, den alten

alten Katecheten vor einen Gönner des Lehrbegrifs ihrer verschiedenen Partheien auszugeben. Die Gründe der verschiedenen Auslegungen werden also hier erzehlet und bey Gelegenheit die nüzliche Anmerkung gemacht, daß in der That nur die drei Meinungen, in welche sich die Papisten und beyde protestantische Gemeinden theilen, vom h. Abendmal möglich. In der Beurtheilung selbst aber ist Hr. C. F. geneigter, den Cyrillum vor einen Freund der Brodverwandlungslehre zu halten, und zwar wegen zweier Stellen, die kurz erläutert werden.

Frankfurt.

Hier und bey mehrern Buchhändlern anderer Orten ist der zweyte Band, der in Kupfer gestochenen Geschichte des vorigen deutschen Krieges herausgekommen. Wir haben diesesmal die Französische Uebersetzung vor uns, die zum Titel hat: Detail de la presente Guerre entre la France et la grande Bretagne, et ses Alliés en Allemagne, par le C. Henry de Bunau. Dieser ziemlich starke Band enthält die Begebenheiten des Tausend, siebenhundert, acht und funfzigsten Jahres, wie die Befreyung von Hannover und Hessen. Die Schlacht bey Crevelt, die Treffen bey Meer und Sangerhausen. Der Hr. Verfasser hat auf die nehmliche Weise, wie im ersten Bande, die verschiedenen Theile der Armeen, in besondre Fache gebracht, und Tag für Tag die Bewegungen und Stellungen eines jeden derselben, meistentheils aus den Zeitungen aufgezeichnet, auch durch und durch die Erzählung beyder kriegenden Theile einander entgegen gesezt. Die aufgefangenen Briefe des M. von Bellisle an den M. von Contades sind hier eingerückt. Hin und wieder hat man etwas an der Reinigkeit der Sprache auszusetzen. Auch ist zuweilen etwas, und auch wohl Briefe wiederholt. Da diese Art zu drucken keinen Druckfehlern unterworfen seyn sollte, so ist sie doch nicht gänzlich reine davon, und anstatt Cap Breton

steht Capitaine Breton, doch dieses ist eine Kleinigkeit. Man verspricht den ganzen deutschen Krieg, den der Prinz Ferdinand geführt hat, in vier andern Bänden zu vollenden, und hernach denjenigen Krieg nachzusetzen, den der Preuße wider Oesterreich und Rußland ausgeführt hat.

Lyon.

Der zweyte Band der Melanges d'histoire naturelle ist im nehmlichen Jahre auf 471 Seiten abgedruckt. Er ist dem ersten gänzlich ähnlich. Das meiste ist aus fremden Schwedischen, Englischen, Italiänischen und andern Quellen zusammengetragen. Man findet hier etwas von des Tozzetti nützlichen Reisen durch Toscana; vom Hrn. von Justi, den der Verfasser nicht nach Göttingen führt, und zu Mansfeld läßt: von Hrn. Altmans Beschreibung der Eisberge, und der um dieselben wohnenden Thiere: von des Hrn. v. Hallers Versuche an den Froschen: von des Hrn. Mylius Thiergewächse: von des Hrn Ellis Korallenpflanzen, des Hrn. Gleditsches Heuschrecken, des Hrn. D. Torrubio Naturgeschichte von Spanien, worinnen einige Muscheln angezeigt werden; von Hrn. Dodd Geschichte des Herings. Verschiedenes haben wir hingegen vorher nicht gelesen, wie die Nachrichten von der gelehrten Gesellschaft zu Arras, und einigen im Durchschneiden eines Hügels gefundenen Steinen, und Glimmer: von einigen in einer ganzen Mauer gefundenen Eyern, die sich dreyhundert Jahre lang ganz frisch erhalten: es wäre hin und wieder noch immer etwas zu verbessern. Spalt soll Spat seyn. Bootes (boats) hätte sollen durch Chaloupes übersetzt werden, Cestani der ehrliche Apotheker zu Livorno, und Freund des Redi, war kein Engelländer, und Euphorbe ist eine unverständliche Uebersetzung einer Schwedischen Schrift, wo die Wolfmilch durch den Linne'ischen Namen Euphorbia verstanden wird. Auf Französisch kann man Euphorbe von nichts als von

der

der Africanischen Apothekerpflanze verstehen, die gewiß von den Schwedischen Schaafen nicht kann geweidet werden.

Eben daselbst: Hr. Bourgolat, nunmehriger Aufseher bey den Königl. Stuttereyen, hat 1765. bey Bruyset abdrucken lassen: Matiere medicale ou precis des medicamens a l'usage des Eleves de l'Ecole Roy. Veterinaire, gr. Octav von 550 Seiten in mehrern Anfängen. Hr. B. hat in diesem Werke theils gemeine Sachen, und theils hingegen wichtige Erfahrungen vorgetragen. Der erste Theil besteht in den Classen der Arzneymittel, und erklart auch die Art und Weise mit welcher die Mittel ihre Würkung bewerkstelligen. Hr. B. bringt hier einige Versuche vor, die er mit dem Harne vorgenommen hat. Er brauset beym Ochsen mit der Säure, und eben das nehmliche thut der Harn eines rotzichten Pferdes. Hr. Bourgolat hat auch mit dem Blute der Pferde in verschiedenen Uebeln, und mit dem Rotze selbst, Versuche angestellt. Die Galle giebt verschiedene Zeichen einer laugenhaften Natur. Der sogenannte metallische Safran, treibt beym Pferde bloß den Schweiß, und erweckt kein Brechen. Auch in diesem Thiere misbilligt unser Verfasser den Mißbrauch der Schmiedte, die beständig nichts als erhitzende Mittel gebrauchen, da hingegen die kühlenden ihnen sehr oft allein heilsam sind. Auf mehr als fünf tausend Thieren hat Hr. B. die sauren Arzneyen in den epidemischen und mit Entzündung begleiteten Fiebern heilsam befunden: auch ist der Salpeter überaus dienlich. Das Brechpulver aus dem Spiesglas (nitrum antimoniatum) dessen zwölf Grane zu Lyon für den Menschen gebraucht werden, thut zu 22 Granen im Schaafe keine Würkung. Hundert und zwanzig Gran von eben diesem Mittel haben eine Mauleselin etwas krank gemacht, aber keine Art von Abführung bewürkt; ein mehreres

Gewicht aber, bis zu einem Lothe, und zu einer Unze, treibt den Harn, und führt auch stark ab. Mit 160 Granen arsenicalischen Salpeters wie Hr. B. es nennt, ist das Thier in kurzem getödtet worden: und man hat Geschwüre und Würmer in den Gekrößdrüsen gefunden. Achzig Grane Glas aus dem Spiesglase haben ein starkes Pferd purgiert, und den Harn getrieben. Diese Würkung zeigt sich im Pferde erst vier und zwanzig Stunden, nachdem das Mittel eingenommen worden ist. Unser Verfasser misbilligt so sehr als wir, die zusammengesetzten Arzneyen, bey denen oft ganz unterschiedene Mittel unter einander gemengt werden. In keiner hitzigen Krankheit, mit Entzündung oder mit einem Auswurfe auf die Haut, soll man Schweißtreibende Mittel gebrauchen. Wider die Winde räth Hr. B. auch mehr die lindernden Arzneyen an. Auch beym Pferde ist die Fieberrinde das einzige wahre Gegengift des Fiebers. Des Wundarztes Nuffer, den Hr. B. Doctor nennt, Mittel wider den Nestelwurm, findet er einzig zuverläßig. Beym Rotze ist der Schierling unkräftig gewesen. Des Hrn. von Zinds geheimes Mittel hält Hr. B. für noch nicht genugsam geprüft, und giebt die Art und Weise an, wie diese Prüfung vorgenommen werden müßte, wann sie ein vollkommenes Zutrauen bewürken soll. Das reizen der Nase mit Federchen, hält er für unrathsam, und hingegen ein Speicheltreibendes Mittel, das man das Pferd zu kauen zwingt, für sehr zuträglich. Das Oel des Maywurms (meloe) thut die Würkung der Spanischen Fliegen ganz und gar nicht, und treibt auch nicht den Harn. Der zweyte Band ist ein Wörterbuch für die einfachen und mehrentheils fremden Arzneymittel, die Hr. B. wieder die Krankheiten der Pferde gebraucht. Er giebt ungefehr achtmal so viel Lerchenschwamm, aber vier und zwanzig mal so viel Aloe ein, als der Mensch bedarf. Er bedienet sich des Bezoars; den Walraht hält er

noch

noch für ein Fett des Kaschillots. Den letzten Theil machen die eigentlichen Recepte aus, die wir übergehen.

Berlin.

Der Briefe die neueste Litteratur betreffend 22ster Theil enthalt den 316. 325. Im 316. werden Hr. Trischos kleine Versuche im Denken und Empfinden beurtheilt. Die vermischten Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, geben zu den drey folgenden Briefen Anlaß, wo besonders über das Genie sehr gute Anmerkungen vorkommen. Im 320. 323 Br. wird von den politischen und moralischen Betrachtungen über die spartanische Gesetzgebung des Lycurgus geredet. Eine ganz undeutsche Schreibart, Dunkelheit, und vornehmlich die übertriebene Hochachtung des V. gegen Lycurgs Einrichtungen werden getadelt, obgleich sonst die Schrift viel Gutes enthalt, und durch Umarbeitung des Vortrages, lobenswerth werden könnte. Bey dieser Gelegenheit wird erinnert, daß Lycurgs ganze Staatsverfassung auf den beyden Grundsätzen beruhe: Nichts haben und nichts thun; deßwegen er 8000. spartanische Bürger alle zu Patricien gemacht, und ihnen 60000 Sclaven unterworfen; eine Einrichtung die das Glück unter den Menschen zu ungleich austheilt, als daß sie den göttlichen Absichten gemäß seyn könnte. Im 323. 324 Br. werden Hr. Kants Erweis der falschen Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren und desselben Versuch den Begrif der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen gerühmt. (Uns wundert, daß die Verfasser der Briefe beyde Unternehmungen so neu finden, und die Spöttereyen über die Lehrer der Logik, die noch jetzt so viel aus den syllogistischen Figuren machen sollen, scheinen wenige zu treffen, da die Figuren in den meisten gedruckten Logiken ganz kurz abgehandelt wer-

werden; man muß deucht uns sie eben so in der Logik beybehalten, wie unsere Juristen noch die Lehren von der Knechtschaft, den Stipulationen und hundert unbrauchbarern Dingen, als die vierte Figur ist, doch mit vortragen müssen. Was Hr. K. oder andere an ihre Stelle setzen wollen, kann wenig oder nichts zur Verbesserung der Vernunftlehre beytragen. Einer Vernunft die nicht allein von zween Sätzen zum dritten schreiten kann, wird es einerley seyn, ob man ihr durch Syllogismen, oder durch einen neumodischen Gängelwagen zu Hülfe kömmt. Die negativen Grössen auf andere Sachen als mathematische anzubringen, ist schon Dr. Luthers Einfall gewesen, der eine Stelle in den Psalmen übersetzt hat: die Gottlosen wägen weniger denn nichts, und wenn man ein neuers Beyspiel verlangt, so darf man nur des Hrn. v. Maupertuis Essay de Morale aufschlagen.) In dem 325 Br. werden einige witzige oder witzig seyn wollende Schriftsteller beurtheilt.

Speyer.

D. Joach. Gözke Physicus zu Philipsburg hat 1764. bey Zeinern in Quart auf 4 Bog. eine Schrift abdrucken lassen, deren Titel ist: Casus medico practicus de polypo cordis cum nimia palpitatione cordis. Der Fall an sich selbst, obwohl eben nicht sehr beredsam beschrieben, hat seinen Nutzen. Die Krankheit wird erzählt, die von einem Drücken der Brust angefangen, in einen schweren, und im Liegen unmöglichen Athem übergegangen, mit vielem Herzklopfen begleitet, und endlich tödtlich worden ist. Die Lunge hatte ausgetretenes Blut, die beyden Herzhölen waren sehr ausgedehnt, und in beyden ein Schleimpfropf, ein Uebel, von dem Hr. G. versichert, daß er es auf der rechten Seite des Herzens sehr oft, selten aber in den linken Herzhölen gefunden habe. Die Schleimpfropfen bestunden aus Fasern und einer Art Fettes.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 1. August 1765.

Göttingen.

Den 29sten Jun. trat Hr. D. Zachariä das ihm allergn. anvertrauete ordentliche Lehramt in der Theologie mit einer Rede an, in welcher er die biblischen Vorschriften von der theologischen Methode aufsuchte, und lud zu derselben Anhörung durch eine drey und einen halben Bogen starke Schrift: de prudentia theologica circa τροπον παιδειας per singulas doctrinas theologicas obseruanda, ein. Durch τροπον παιδειας verstehen die Theologen eine Verschiedenheit des Vortrags in Abtheilungen, Bestimmungen, Erklärungen der Religionsbegriffe, oder auch ganzer Säze, welche nie eine wahre Verschiedenheit der Vorstellungen und der Lehre selbst ausmacht. Sie ist von der Lehrart, oder Methode ganz unterschieden, so daß zwei Theologen verschiedene Methoden, und einen τροπον παιδειας haben können, und umgekehrt. Die Käntnis dieser Art der Verschiedenheit des Vortrags ist eben so nothwendig, als die Käntnis des Schein und wahren Wiederspruchs. Eben diese Verschiedenheit macht nothwendig, daß eine Art des Vor-

trags vor dem andern einen Vorzug habe und ein Lehrer mus den besten wehlen. Die wichtigsten Fälle sind unstreitig diese, wenn durch einen und eben denselben Saz, oder Ausdruk bey einem eine blose Verschiedenheit des Vortrags, bey einem andern aber eine Verschiedenheit der Lehre selbst entstehet: z. Ex. durch den Saz von der Nothwendigkeit der guten Werke, von der Befreiung der Gerechten von den Forderungen des Gesezes, u. d. g. Es hat auch diese Verschiedenheit ihren Nuzen, ja die Abänderung der Art des Vortrags kan durch gewiße Umstände nothwendig werden. Es entstehen daher gewiße Regeln der Klugheit theils bey eigner Wahl der zu brauchenden Art des Vortrags, oder Versuch, von einer bisher gewöhnlichen abzugehen; theils bey Beurtheilung anderer Theologen, um auf der einen Seite eine Veränderung des τρ. π. zu einem Irtum; auf der andern einen wahren Irtum zu einem Scheinirtum nicht zu machen, welche denn von dem H. D. Z. ausführlich vorgetragen und, so wie seine übrigen Säze, durch wolausgesuchte Beyspiele erläutert werden.

Unsere Universität verlohr am 25sten May einen hoffnungsvollen Jüngling an dem Herrn Friedrich Christian von Buchwald, aus Hollstein, einem Sohn des Großherzoglich-Hollsteinischen Herrn Landraths, Detlev von Buchwald. Eine besondere Gottesfurcht und Liebe zur Religion machte ihn zum Muster für alle, die von gleichem Alter mit ihm waren. Sein Andenken ist auf Verlangen durch eine Memoria Generos. ac matura virtute insignis Juvenis Fr. Chr. de Buchwald &c. vom Prof. der Redekunst empfohlen worden, das bey Rosenbuschen auf drey Bogen gedruckt ist.

Ham-

Hamburg.

Bey Michael Christian Bock ist gedruckt: Danksagungsschreiben an den Herrn Verfasser der kritischen Vergleichung der beyden Uebersetzungen des Tacitus, welche in den Altonaer Reichspostreuter eingerückt worden, von einem Freunde der Magdeburgischen Uebersetzung aus Berlin. Beantwortet durch Ludwig von Heß. 1765. 8. 6 Bogen. Da sich der Fall zutrug, daß zu gleicher Zeit in Magdeburg und in Hamburg vom Tacitus eine deutsche Uebersetzung zum Vorschien kam, ein Umstand, welcher unsrer deutschen Litteratur eben so rühmlich als vortheilhafft zu seyn schien, so hat es doch auf der andern Seite nicht das Ansehen, als wenn beyderseitige Verfasser und Verleger mit dieser Wetteiferung unter einander zufrieden wären. Von der Hamburgischen Uebersetzung des Herrn Rector Müllers warf sich zum Verfechter der Königl Dänische Justitzrath, Herr von Heß auf, und beeiferte sich in einer stückweise in die Altonaer Zeitungen eingerückten kritischen Vergleichung beyder Uebersetzungen, die eine mit einem ziemlich weit getriebenen Lobe zu erheben, und die andre herunterzusetzen. Es war zu vermuthen, daß der andre Herr Uebersetzer mit seinem Verleger gleichfalls um einen Ritter sich bewerben würde, den er diesem Angriff entgegen stellte. Dieß geschah auch, und zwar eben in gegenwärtigem Danksagungsschreiben. Es hat solches der Herr Justitzrath neu abdrucken lassen und mit seinen Anmerkungen begleitet. Der Herr Justitzrath scheint im Ernst über seinen Gegner empfindlich zu seyn, der aber freylich gleiches Recht mit ihm selbst vorschützen konnte, und da sich ersterer einmal herabgelassen hatte, das zu thun, was er gethan hat, so mußte er sich gefallen lassen, daß seine Gegenparthey mit ihm nicht so zufrieden war, als die andre, zu deren Vortheil er die

Posaune ergriffen hatte. Sein Gegner schreibt in einer Art von Laune, die ein feines Genie verräth, und kleidet seine ganze Vertheidigung in eine Art von Ironie ein, indem er es einer geheimen Absicht, die Magdeburgische Uebersetzung recht fein zu loben, beymißt, daß man, bey der Ankündigung eines Angriffes auf sie, nur Kleinigkeiten, und meistentheils mit Unrecht, getadelt habe. Der Herr Justitzrath antwortet in ganzem Ernste, und selbst die Bitterkeiten, welche er sagt, sind mit logikalischen Schlüssen unterstützet, mit angeführten Stellen bewiesen und statt des Salzes mit Sprüchwörtern und Blumen aus dem gemeinen, alltäglichen, Leben gewürzet. Da derjenige, welcher einem Spötter im Ernst antwortet, gemeiniglich den Kürzern ziehet, so zweifeln wir sehr, daß sich andre Spötter auf seine Seite schlagen dürften. Die Entscheidung der Streitfrage an und für sich selbst muß übrigens der künftigen Zeit aufbehalten bleiben, wenn das Publicum mehr Stimmen, die keiner Partheylichkeit verdächtig seyn können, wird gesammlet haben. Vielleicht spricht dieses zu des einen oder des andern Vortheil, vielleicht sagt aber dieß auch, daß von einer vollkommenen Uebersetzung des Tacitus, beyde Uebersetzungen noch weit entfernt sind: daß die Hamburgische zwar **wörtlich getreu**, aber gedehnt, schleppend, wässericht und ganz dem Charakter des Tacitus unähnlich, folglich **in der That untreu**, hingegen die Magdeburgische mit ungleich mehr Geschmack, mit wenigern Schulwitz, in einem edlern Ausdruck, aber geeilt und noch nicht zu der Kürze und dem Gedrungenen gebracht sey, welches zum Wesentlichen des Charakters des Tacitus gehört. Ohne häufigern Gebrauch der Mittelwörter und ohne mehrere Auslassung der Bindewörter ist es unmöglich dahin zu gelangen. Allein wir, die wir noch in eben dem Jahre leben, da beyde Uebersetzungen erschienen sind, recen-

tibus

tibus odiis, mit dem Tacitus zu reden, müssen uns noch ganz enthalten, ein Urtheil hierüber zu fällen, zumal da ohnedem die Gränzen eines Recensenten nicht so weit gehen, daß wir dazu verbunden wären.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist 1764. herausgekommen: Neue Theorie der Erde oder ausführliche Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Erde nach dem Berichte der heil. Schrift und den Grundsätzen der Naturlehre und Mathematic, verfasst von Ge. Christoph Silberschlag Past. a. d. St. Petrikirche zu Stendal, in Quart, 1 Alph. 1 Bog. 2 halbe Bogen Kupfer. Der Titel zeigt sogleich, daß dieses ein Werk von der Art wie Burnets und Whistons Bemühungen sind. Hr. S. hat aber richtigere physische Sätze, als wenigstens der erste zum Grunde gelegt, und der mosaischen Erzählung nicht zu widersprechen gesucht, wie seinem Urtheile nach von beyden geschehen ist. Er legt diese Erzählung, von der Erschaffung der ganzen sichtbaren Welt aus Nichts aus, daher seine Betrachtungen, die sich nur auf die Erde einschränken sollen, nicht über die drey ersten Schöpfungstage hinausgehn. Unter der Feste versteht er den Luftkreis. Die Luft sondert vermöge ihrer Schwere und Federkraft den Wasservorrath, von dem Schnee, Regen u. s. w. durch sie fällt, von dem Gewässer auf der Erde ab. Die Erde ist seinen Gedanken nach anfangs flüssig gewesen, oder die festen Theile sind immer mit flüssigen untermengt gewesen, sie hatten die beyden ersten Schöpfungstage Zeit sich nach dem Mittelpuncte zu senken und da einen festen Kern auszumachen, die Gewässer welche denselben bedeckten, verliessen ihn am 3ten Tage auf gewaltige Anordnungen des Schöpfers, die Hr. S. im 29sten Ps. 3 V. angezeigt

 findet.

findet. Man kann nicht läugnen, daß Hr. S. die physischen und mathematischen Kenntnisse, welche wir von der Erde, ihrer Umwälzung, der Luft u. s. w. haben, mit sehr vieler Einsicht und Beurtheilung gebraucht hat, und sein Buch für viel Leser ungemein lehrreich seyn kann. Auch hat es unläugbar den Nutzen, zu zeigen, wie sich die mosaische Erzählung so erklären lasse, daß sie nichts den jezt gewöhnlichen physischen Lehren zuwiderlaufendes enthalte. Ob aber nicht andere Erklärungen, die eben das leisteten auch möglich wären, davon möchten wir uns wohl schwerlich versichern können, und Hr. S. hat einen Vortheil nicht gebraucht, der wenigstens manche Leser für ihn einnehmen könnte, sich etwa auf den Grundtext zu berufen, denn wir erinnern uns keines hebräischen Wortes aus seiner Schrift. Da er übrigens soviel nützliches mit soviel Bescheidenheit, die jedem seine Meynung frey läßt, gesagt hat, so muß man allezeit seinen Eifer zu Ausbreitung der Wahrheit und Vertheidigung der Schrift wider philosophisch seyn sollende Einwürfe, verehren, wenn man auch gleich dächte, die mosaische Erzählung der Schöpfungsgeschichte sey zu andern Absichten abgefaßt, als daß wir unsere philosophischen Lehrgebäude in sie bringen sollen.

Eben daselbst: **Des Maximus Tyrius philosophische Reden. Aus dem Griechischen übersezet durch Christian Tobias Damm, Rector des Köllnischen Gymnasii zu Berlin, verlegts A. Wever** 1764. in Octav 1 Alph. 13 Bogen. Wenn man in dieser Uebersetzung eine gewisse Leichtigkeit und eine mehr natürliche Verbindung der Gedanken und Worte vermißt, so liegt ein Theil der Schuld an dem Original selbst, welches in einem Zeitalter abgefaßt ist, wo der herrschende Geschmack war, gelehrt und gezwungen

gen zu schreiben. Die Philosophie war meist eine Auskramung und Umschreibung der Lieblingssätze jeder Sekte, und die Beredsamkeit eine Häufung und Zusammenbindung verblühter Blumen. Indessen liegt uns daran, die Denkungsart von jedem Zeitalter, und die verschiednen Wendungen des menschlichen Witzes und Verstandes zu kennen. Maximus ist außerdem ein Redner und Philosoph von großer Gelehrsamkeit, und die Platonische Philosophie dieser Zeit, der er ergeben war, ist voll edler Sittenlehren, hoher Begriffe, und feiner Vorstellungsarten. Der Herr Uebersetzer hat eine gründliche Kenntniß der Sprache und des Alterthums; er scheint auch die nöthigen Hülfsmittel bey seiner Arbeit gehabt zu haben; nur wünschten wir, daß er einen anmuthigern, biegsamern und feinern Ausdruck, selbst mehr Reinigkeit und grammatische Richtigkeit in der deutschen Sprache in seiner Gewalt gehabt und weniger Rauhes und Steifes geäußert haben möchte. Oft hat ihn die große Genauigkeit, mit welcher er die griechischen Perioden und Wendungen beybehält, doch nicht geschützet, daß er nicht den Sinn des Originals verfehlt oder verwechselt hätte. Es würde sich dieß alles gleich aus S. 2 und 3. beweisen lassen, wenn es hier unser Vorhaben wäre, auf einzelne Stellen uns einzulassen.

Tübingen.

Von der neuen Ausgabe von **Gerhards** loci theologicis ist bey Cotta der vierte Band fertig worden, 2 Alphab. 20 Bog. in Quarto. Der Herausgeber, **Hr. D. Joh. Friedrich Cotta** fähret fort, dieses wichtige Werk mit eignen Zusäzen zu bereichern; welche desselben Wehrt nicht wenig erhöhen. Gleich im Anfang dieses Bandes stehen vier Abhandlungen, welche noch zur Erläuterung der im dritten

Theil

Theil abgehandelten Lehre von Christo gehören. Die erste liefert die Geschichte dieses Grundartikels unserer christlichen Religion. Sie fänget mit den Weissagungen des Alten Testam. von dem Meßia an und erzehlet sonderlich die der Wahrheit entgegen stehende Irtümer nach gewissen Klassen, wie sie nach und nach in der Kirche entstanden. Die zweite sezet diese historische Nachrichten fort in Absicht auf die Lehre von dem zweifachen Stand und das Mittleramt Christi. Die dritte von der Erlösung der Kirche durchs Blut Jesu Christi über Apostelgesch. XX, 28. ist schon ehemals gedruckt gewesen, hier aber vermehret worden, und von dogmatischem und polemischem Inhalt; die vierte aber, mit der es eben die Beschaffenheit hat, beschäftiget sich mit der Historie dieser Lehre von der Gnugthuung. Auf diese folgen denn vom Gerhardischen System fünf Artikel von der Schoepfung und Engeln, von der Vorsehung, von der Gnadenwahl, vom Ebenbild Gottes, und von der Erbsünde und dem Sündenfall. Auch diese hat Hr. D. C. mit Anmerkungen begleitet, unter welchen einige vorzüglich bemerket zu werden, verdienen. Dahin rechnen wir die Abhandlungen vom Buch des Lebens, S. 156. u. f. von der Frage, ob das Ebenbild natürlich, oder übernatürlich? welche auch historisch betrachtet, einige gute Bestimmungen erhalten, S. 248. vom Baum des Lebens, S. 276. von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet, S. 294. und über die Frage, was die Unsündlichkeit der Menschennatur Christi bey ihrem Entstehen vor einen Grund gehabt? S. 350. Wir übergehen die kürzern, da die Absicht und Einrichtung dieser Erläuterungen ohnehin aus den vorhergegangenen Theilen bekannt sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1765.

Göttingen.

Unsers Herrn Professor Hambergers, zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung verlegte, zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500, sind im vorigen Jahre mit dem 4ten Theile geendiget worden. Wir zeigen die Vollendung dieses gemeinnüzlichen Werkes nicht in der Absicht an, um den Liebhabern der Gelehrten-Geschichte etwas neues zu sagen, sondern um keine Lücke in Absicht auf die Schriften hiesiger Lehrer in diesen Anzeigen zu veranlassen. Das Werk selbst, das sowol aus der ehemaligen Anzeige der beeden ersten Theile, als auch aus dem bisher davon bereits gemachten Gebrauche nach seiner innern Güte nicht leicht einem Gelehrten unbekannt seyn wird, begreift in seinem ganzen Umfange 1024 Artikel, in welchen eben so viele Schriftsteller nach ihren Lebensumständen und Schriften in chronologischer Ordnung zuverlässig und fruchtbar beschrieben worden sind. Auserdem hat der Herr Professor gelegenheitlich in den Anmerkungen noch

von einigen andern Schriftstellern Nachricht ertheilet. Wenn diese mitgezälet werden, so mag sich die Anzal der Artikel in dem ganzen Werke ungefähr auf 1050. erstrecken: eine Anzal, die in Ansehung des Zeitraums, den sie einnehmen, niemanden zu klein vorkommen wird, der bedenken will, in welcher Absicht die Ausarbeitung dieses Werkes unternommen worden ist. Hiernächst kan man in der Vorrede zum 4ten Theile noch mehr Ursachen angezeigt finden, die den Herrn Verf. bewogen haben, von dieser oder jener Classe der Schriftsteller einige zu übergehen, und dagegen andere Classen, z. Ex. die Classiken vollständiger anzuführen. Einige Schriftsteller, z. Ex. Onosander, Timäus, Chariton, Möris, Terentianus Maurus rc. sind darum übergangen worden, weil sich wegen ihres Zeitalters einige Ungewißheit äuserte: wiewol sie der Hr. V. jetzo, da er ihnen ihre Stelle mit mehrerer Zuverläßigkeit anweisen könnte, in seinem Verzeichnisse ungern vermißt. Die Verbesserer der Wissenschaften sind geflissentlich weggelassen worden, theils weil andere und zumal Niceron von ihnen gehandelt haben, theils weil der Hr. Prof. Hamberger entschlossen ist, dieses Werk mit der Zeit auf eine etwas veränderte Art fortzusezen, da denn die Verbesserer der Wissenschaften die erste Stelle des neuen Werkes einnehmen sollen. In dem 4ten Theile überhaupt, insonderheit aber in den scholastischen Zeiten hatte der Hr. H. grose Schwierigkeiten zu überwinden, um die vollständigen Titel der Ausgaben seinen Lesern mitzutheilen, als deren genaue und umständliche Anzeige er sich durch das ganze Werk zu einem unverlezlichen Geseze gemacht hat. Wir fügen hier am Ende noch eine kurze Anzeige von der Ausgabe der 4. in Gros-Octav zu Lemgo nach und nach herausgekommenen Theile dieses Werkes bey. Der 1ste Theil, von 2 Alph. und 7 Bogen, ist 1756. herausgekommen, und geht vom Anfange der Welt bis auf die

die Geburt Christi; der 2te, von 2 Alph. 12 Bogen, erschien 1758. und enthält die 4 erstern Jahrhunderte nach Christi Geburt; der 3te, von 2 Alph. 6 Bogen, wurde 1760. fertig, und begreift die vornehmsten Schriftsteller vom Jahre 400 bis 1100; und der 4te, von 2 Alph. 11 Bogen, der 1764. das Werk beschlossen, erzält die Schriftsteller vom Jahre 1100 bis 1500. Dem lezten Bande sind 3. ungemein brauchbare Register beygefügt. Im ersten werden die Schriftsteller in chronologischer Ordnung und in verschiednen Classen, nach den Sprachen, Ländern und Wissenschaften dargestellet. Im 2ten werden die Schriftsteller insgesamt in alphabetischer Ordnung angezeigt, und das 3te enthält eine Nachricht von den Ausgaben des 15ten Jahrhunderts, die richtiger und genauer ist, als man sie bisher von diesen, den Handschriften gleichgeachteten ersten Denkmälern der glücklichen Erfindung der Buchdruckerkunst hatte. Das ganze Werk kostet 6 Thaler und 8 gute Groschen.

Helmstaedt.

Bei Weygand ist hier von der Fortsezung der beliebten Mosheimischen Moral bereits der erste und zweite (oder des ganzen Werks sechster und siebenter Theil) herausgekommen. Da es sich immer mehr zeiget: daß diese Arbeit an einen recht würdigen Mann gerathen: so wollen wir von derselben unsern Lesern Nachricht ertheilen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten Theil, welcher 1762. in 4. unter dem Titel gedruckt worden: **Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Sechster Theil.** Der seelige Kanzler hatte in seinem fünften Theil den Anfang gemacht, die äussern Pflichten gegen Gott abzuhandeln. Und nach seinem (eben das. S. 89.) gemachten Entwurff, waren noch die Pflichten bei dem Eifer für Gott, bey dem Religions-Bekenntniß, der Erneurung des Tauf-

bundes, dem Gebrauch des Abendmahls, den Eidschwüren, und den Gelübden, übrig. Diese hat nun der Hallische Rektor Hr. Miller in diesem 6ten Theil erkläret: nur mit dem Unterschied, daß er an statt der Pflicht für Gottes Ehre zu eifern (weil davon schon von dem seligen Verf. zur Gnüge gehandelt worden.) die Abhandlung von dem gottesdienstlichen Fasten eingeschaltet. In dem folgenden hat er in Absicht der von seinem Vorgänger gewälten Ordnung, noch einige kleine Veränderungen gemacht, und, nach diesen äussern Pflichten gegen Gott, auch noch von den äussern Pflichten gegen uns selbst in diesem Theile geredet. Die nähere Anzeige des besondern Inhalts halten wir für unnötig: da ein jeder schon weiß, was in einer Moral zu suchen. Bei der Ausfürung hat der Hr. Müller sich möglichst seinen Vorgänger zum Muster gewält; und, so viel wir urtheilen können, nicht allein glücklich erreicht; sondern auch, nach unserm Geschmack, in manchen Stücken (wohin wir besonders die körnichte Schreib-Art rechnen) übertroffen. Die Vorzüge, wodurch sich das Mosheimische Werk von der unter uns Deutschen noch immerfort gewönlichen Methode die theologische Moral abzuhandeln, so vortheilhaft unterschieden: nemlich, die Anfürung solcher Gründe, welche aus der Natur jeder einzelnen Pflicht und Tugend hergenommen sind (da man sonst gemeiniglich nichts anders als das ewige Einerlei von Himmel und Hölle und dem göttlichen Befehl liest;) die nähere Bestimmungen jeder Pflicht, welche aus der Kenntniß der Welt hergenommen; das gründliche und gemässigte Urtheil; und der Gebrauch der Beispiele und Charactere aus der Geschichte, wie auch wohlgewälter und mit Geschmack angefürter Stellen der Alten (welches von Hrn M. noch häufiger als von seinem Vorgänger geschehen,) finden sich in keinem geringern Grade bei dieser Fortsezung. Vorzüglich haben uns die Abhandlungen

lungen gefallen, von dem Religions-Bekenntniß, (S. 5. f.) Von den Eidschwüren, (S. 119 f. wo der V. Regeln giebt; S. 138. f. wie jemand der einen Eid ablegen soll, dazu vorbereitet werden müste; und Vorschläge thut, die grosse Menge der Eide abzuschaffen, und bei Abfassung der Eidschwüre mehr für das Gewissen der Menschen zu sorgen, welche ein jeder Menschen-Freund allen Richtern, Obrigkeiten, und Predigern zur prüfenden Beherzigung bestens empfehlen wird.) **Vom Selbst-Morde**, S. 209. f. (alwo wir doch etwas von den Gründen des Genfer Bürgers vermuthet hatten, mit welchen er den Selbst-Mord, eben so mächtig vertheidiget als bestritten; besonders da der Hr. V. in der Vorrede D. 3. den Ausspruch dieses Mannes mit einer so erschütternden Beredsamkeit für kräftig genug angesehen, ihm eine eigene Betrachtung in der Materie von den Ergezlichkeiten zu widmen.) **Von den Ergezlichkeiten.** S. 315. f. Doch können wir nicht leugnen, daß wir auch selbst hier in manchen Stücken, theils eine noch nähere Bestimmung, theils eine richtigere Entscheidung gewünschet hätten. So glauben wir, z. Ex. daß bei dem Religions-Bekenntniß vor allen Dingen auch hätte müssen gezeiget werden, daß diese Forderung Gottes, die biblische Warheiten auch sogar mit dem Verlust des Lebens zu vertheidigen, gar nichts unbilliges oder ungerechtes enthalte. Man würde noch lange nicht genug sagen, wenn man antwortet: „weil sie von Gott eingegeben worden." Man muß zeigen, daß der Flor und Wohlstand der menschlichen Gesellschaft jene Forderung nothwendig mache, und daß der Ruin derselben unvermeidlich wäre, wenn Gott das Gegentheil erlaubet. Wir können auch der Meinung des Hrn. V. in Bestimmung derjenigen Religions-Warheiten, welche man mit dem Tode bekennen muß (S. 10 f.) nicht beitreten. Auch scheinen uns diejenigen, welche dahin die articulos

fidei fundament. *primarios* rechnen, noch viel zu wenig zu sagen. Denn dieses Religions-Bekenntniß ist nicht allein um unserntwillen, sondern auch aus der Ursache befohlen worden, um der Bibel ihr göttliches Ansehen unter den Menschen zu erhalten. Was S. 62. f. von dem Verhalten bei dem Gottesdienst einer irrenden Religions-Parthei behauptet worden; „daß man nemlich die gottesdienstliche Gebräuche „derselben mitmachen könne," scheinet uns, wenn es so ohne alle Einschränkung gesaget wird, zu lax. Wir würden diejenige Gebräuche, welche auf einen Religions-Irthum sich gründen, (z. Ex. das Niederfallen vor der Monstranz,) von jener Erlaubniß ausschliessen. Der Grund, welchen der Hr. V. (S. 65. 66.) hauptsächlich für seine Meinung anfüret; weil nemlich Christus und seine Apostel dem Gottesdienst der Juden beigewohnt; sezet etwas zum voraus, welches wohl von den wenigsten wird eingeräumet werden: daß die jüdische Kirche und Religion, damahls eine Falsche gewesen. Mit weit mehrerem Schein hätte man das anfüren können, was Matth. 23, 5. von den Tephillin der Juden gesaget wird. Allein dieser Gebrauch gründet sich nicht auf einen Religions-Irthum. So sind wir auch mit dem Hrn. Verf. bei Entscheidung der Frage: „Ob man ein eidliches „Versprechen, welches man jemanden aus Furcht des „Todes gethan, halten müsse?" (S. 151.) nicht gleicher Meinuug. Die drey erstern von dem Verf. bestimte Fälle sind Dinge, welche uns entweder physisch oder moralisch unmöglich sind. Sie gehören also eigentlich nicht hieher. Sondern die Frage ist nur davon: „Ob man ein solches Versprechen, wenn es „keine physisch oder moralisch unmögliche Dinge „betrift, (z. Ex. ein Reicher hat einem Strassen-Räu„ber, eine grosse Summe Geldes eidlich versprochen,) „halten müsse?—" Der Hr. V. antwortet: Ja!— Aber, es stehe alsden frei, sich durch Hülfe der Obrigkeit

keit wiederum Recht zu schaffen. Das heist: mit der einen Hand geben und mit der andern sogleich wiederum nehmen. Was die Schreibe-Art des Verf. anbetrift, so haben wir sie fast durchgehends schön und einnehmend gefunden. Nur haben uns die Monologuen nicht selten in unserm Vergnügen gestört. Auch hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. die Dialoguen weggelassen. Wenn ein Werk ganz in diesem Thon geschrieben ist: so gewönt man sich leicht daran, wenn auch die Gespräche nur leidlich sind. Aber, wenn man sie als Episoden gebraucht, da muß man der Platonischen Künste völlig Meister seyn, wenn es nicht beim Lesen auf eine unangenehme Art stören soll. Der Hr. V. welcher einen gegründeten Anspruch darauf machen kan, mit unter unsern besten deutschen Schriftstellern zu stehen, wird es dem ohngeachtet für keine Beleidigung ansehen, wenn wir sagen, daß er in seinen Dialoguen kein Plato sey. Auch fällt der Styl zuweilen ins precieuse, (gar zu süß möchte man es im Deutschen nennen,) und manchmal in den Deklamations-Thon. Die wenige Ausdrücke, welche bei einer gewissen Art von Schriftstellern gäng und gebe sind, z. Ex. S. 267. „von den „Gnadenblicken Jesu zerschmolzen" sind, wie man deutlich merken kan, dem Hrn. Verf. nur entfahren. Vielleicht würde es vielen, welche die übrigen 5 Theile der Mosheimischen Sittenlehre ohne Beschwerde nicht kauffen können, sehr angenehm seyn; wenn der Hr. V. die wenige äussere Pflichten gegen Gott, welche im Mosheimischen Werk stehen, auch abhandelte, und seine eigene Arbeit ganz besonders drucken liesse. Alsden wäre es doch ein vollständiger Inbegriff der göttlichen Rechts-Gelersamkeit.

Zürich.

Heidegger und Comp. verlegen: Hr. Wilh. Lewis M. B. u. d. K. G. in Lond. M. der Zusammenhang der

Künste

Künste philosophisch practisch abgehandelt, ein Versuch für die Beförderung der Künste, Gewerbe und Manufacturen. Aus dem Englis. übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Joh. Heinr. Ziegler des 1 Th. 1 B. groß Octav, 1 Alph. 9 Bog. 4 halbe Bog. und 1 ganzer Bog. Kupfer. Hr. L. will hier unterschiedliche Künste practisch und zuverlässig beschreiben, wobey er nicht nur fremde Erfahrungen sammlet, sondern auch eigne beybringt. Das Werk kömmt im Englischen Theil weise heraus, und soll eben so deutsch geliefert werden. Der Uebersetzer ein Freund des Verfassers, scheint selbst ein Kenner der Sachen zu seyn, und da er also richtig zu übersetzen im Stande ist, so ist auch gegen seine deutsche Schreibart nichts beträchtliches einzuwenden. Hr. L. Gegenstand scheinen vornehmlich die chymischen Künste zu seyn, und da man von diesen noch weniger gute Beschreibungen hat, als von den blos mechanischen, so giebt dieses seiner Bemühung noch einen Vorzug. Gegenwärtiger Theil enthält 5 Stücke: I. Beschreibung eines beweglichen Ofens zu Versuchen. II. Historie des Goldes; wo so wohl die Naturgeschichte desselben, (doch nicht seiner Erze) als die unterschiedenen Künste und Gewerbe, die mit Golde zu thun haben, vorkommen. Man hat in London eine neue Manufactur, wo Leinwand und Zeuge mit goldnen Bluhmen u. d. g. gezieret werden. Hr. Z. der dergleichen auch bekommen hat, meldet, das Gold würde auf einen starken Oelfirniß aufgetragen, und man habe in einer Catundruckerey in der Schweiz versucht, es nachzumachen. III. Ueber die Verwandlung gläserner Gefässe in Porcellan. IV. Wie sich allerley Körper z. Ex. Wasser, Oele, Metalle, ausdehnen oder zusammenziehen, wenn sie aus einem flüssigen Zustande in den festen übergehen. V. Allerley Vorrichtungen, da fallendes Wasser, Luft in Bewegung setzt, und so die Stelle eines Gebläses bey Oefen vertritt. Die Historie des Goldes ist auch besonders zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 5. August 1765.

Florenz.

Νικανδρȣ θηριακα και αλεξιφαρμακα. Nicandri Theriaca et Alexipharmaca. Ioannes Gorrhæus latinis versibus reddidit, Italicis vero, qui nunc primum in lucem prodeunt, Ant. Maria Saluinius. Accedunt Variantes codicum Lectiones, Selectæ Aduotationes, et Græca Eutecni Sophistæ metaphrasis ex codicibus Mediceæ et Vindobon. Bibliothecæ descripta ac nondum edita curante Ang. Mar. Bandinio J. V. D. S. C. M. Regio Mediceæ Bibliothecæ et pub. Marucellianæ Præfecto. Florent. ex offic. Möuckiana. 1764. gr. Octav, 316 Seiten. Wir wollen gern zugeben, daß Nicander kein Dichter ist, der, wegen des Gegenstandes, mit welchem er sich beschäfftiget, eine grose Achtung verdienet, gleichwohl erfreuten wir uns, als wir auch ihn in einer anständigen Kleidung unsers Jahrhunderts erscheinen sahen. Besässen wir eben so viel Begierde, aus Lesung der Alten uns gründliche Kenntnisse zu erwerben, als die vorigen Jahrhunderte, eine gewisse Sprachkenntniß und Collectaneen-Gelehrsamkeit daraus zu erlangen, so würde Nicander unstrei-

tig unter uns bekannter seyn, einmal als Lehrdichter; in so fern er eine Materie, welche einer poetischen Behandlung und Ausschmückung wenig fähig zu seyn schien, mit dem feinsten Schmuck der Poesie bereichert, und doch dabey die ganze edle Einfalt, mit einer unnachahmlichen Eleganz verknüpfet, welche den Ptolemaischen Schriftstellern eigen ist. Zweytens wünschten wir ihn denenjenigen mehr anempfohlen zu sehen, welche sich der Naturkunde widmen, um tausend Nachrichten von Pflanzen, aus dem Stein- und Thierreichen, die darinnen zerstreuet sind, mit unsern Kenntnissen zuvergleichen; denn der Dichter lebte in einem Zeitalter, wo des Aristoteles Arbeiten dieser Art das Studium der natürlichen Geschichte sehr ausgebreitet hatte. Herr Bandini hat durch gegenwärtige Ausgabe das Lesen dieses Dichters wenigstens erleichtert; und dieß ist doch ein Verdienst; ungeachtet er sich um einen Schriftsteller, wie der Nicander ist, noch viele andre, besonders von der kritischen Gattung, hätte erwerben können. Die Einrichtung überhaupt ist eben dieselbe, als die von dem im Jahr 1763. erschienenen Callimach; und es sollen in gleichen Aufzuge noch der Arat, Musäus, Coluth, Tryphiodor, Theognis mit den Sittensprüchen des Pythagoras und Phocylides erscheinen. Der Text ist, bis auf einige Unrichtigkeiten, besonders in den Accenten, die noch hinzugekommen sind, ganz nach der Ausgabe des Gorris, Paris beym Morel 1557. abgedruckt, selbst mit allen den Druckfehlern, auch denen, welche das Sylbenmaaß oder die Grammatik leicht hätte können bemerken lassen. Z. Ex. S. 22. v. 44. Η συγε Θεηισσαν statt Ηε συγε. v. 72. τετρήχοντα. In beyden Fällen konnte die Aldinische Ausgabe den Herausgeber zurechte weisen, wenn er auch so viele Kritik nicht anwenden wollte. Indessen kan, unter einer andern Hand, dem Text doch ein Vortheil aus dieser Ausgabe erwachsen; indem

unten

unten Leßarten aus zwey Handschriften beygefüget sind, welche Herr Bandini sich nicht zu Nutze zumachen gewußt hat; ob sie gleich auch eben nicht von der größten Wichtigkeit sind. Die Handschriften sind beyde neu, auf Papier, eine aus der Mediceischen Plut. 32. Cod. 16. die andre aus der Ricardischen Bibliothek, K. II. No. 18. und scheinen nicht aus einer Handschrifft geflossen zu seyn, die vom gewöhnlichen Texte abgegangen wäre. Dem Texte gegen über stehet die Uebersetzung des Gorris in lateinischen Versen, die ihre grose Verdienste hat: allein Herr Bandini hätte sich verdienter um seinen Dichter gemacht, wenn er eine neue beygefüget hätte. Uebersetzungen, welche einen alten Schriftsteller zur Seite beygesetzt werden, erfodern, wegen ihrer Bestimmung, eine andre Einrichtung. Unter dem Text erscheint hier zuerst eine Uebersetzung in reimlosen Italiänischen Versen vom Salvini aus einer Handschrifft von ihm. Wir hören, daß man dieses gelehrten Mannes Uebersetzungen aus dem Griechischen als sehr treu, aber auch sehr gezwungen ansiehet. Das leztere fällt auch bey der gegenwärtigen in die Augen, wer verstehet zum Exempel S. 20. Scorpion grandinoso, oder p. 178. Benchè muraglie colle torri a noi — d'una sorte non sien — συγκληςα τειχεα. Allein von der Treue wollen wir noch nichts behaupten. In den Stellen wo wir sie mit dem Original verglichen haben, finden wir wohl die Fußtapfen des Gorris, aber nicht des Griechischen. Z. Ex. V. 21 und 35. müssen sich auf einander beziehen, sonst ist kein Zusammenhang, Gorris hat dieß nicht gethan; Salvini auch nicht. Wenn in Alexipharm. v. 8 und 10. richtiger vom Salvin ausgedruckt ist, als vom Gorris, so ist wieder der elfte von ersterm seltsam ausgedrückt: d'Ecate assisi sovra i Clarii tripodi. Die auf dem Titelblatt angegebenen selectæ annotationes sind weiter nichts, als die am Ende von jedem der beyden Gedichte

angehängten Anmerkungen von **Gorris** hier abgedruckt, der Scholiast aber ganz weggelassen, und schon dieß ist ein sehr nachtheiliges Vorurtheil wider des Hrn. **Bandini** kritische Einsichten. Einmal erklärt dieser an unzählichen Stellen den Text auch in Ansehung der Kräuter u. s. f. Dann ist es, der gelehrteste und wichtigste unter allen Scholiasten des Alterthums, und nächst dem Scholiasten des Apollonius, der einzige, der mehr als ein Auszug eines spätern griechischen Mönchs wäre. Indessen ist dieser Abgang durch etwas anderes ersetzet, das das Publicum wirklich als ein Geschenk ansehen kann, nähmlich eine **prosaische Umschreibung** der Nicandrischen Gedichts vom **Eutecnius**, einem Sophisten aus den erstern Jahrhunderten, nach C. G. die bisher noch nicht gedruckt gewesen ist. Herr **Bandini** hat sie aus der Mediceischen Handschrifft Cod. VIII. Pl. LXXXIV. abgeschrieben, zugleich aber auch vom Herrn Hofrath **Bianconi** eine Abschrifft, aus der berühmten Handschrifft des **Dioscorides** in der Kayserlichen Bibliothek zu Wien erhalten; diese Handschrifft ist vielleicht die schätzbarste aus dem ganzen Alterthum — und ist noch nicht gebraucht. Denn im Nützlichen sind wir in der griechischen Litteratur noch sehr zurück. **Lambecius** in Comment. de Biblioth. Cæs. lib. II, c. 7. und lib. VI. p. 298. ingleichen Nessel. Catal. Mss. Bibl. Caes. P. III. pr. und nach ihnen Montfauc. Palaeograph. Gr. lib. III, c. 2. haben eine reizende Beschreibung von dieser Handschrifft gemacht und wir sehen aus einer Anmerkung vom Hrn. **Bandini**, daß Hr. **Bianconi** eine Abschrifft von derselben besitzet. Wir wünschen, daß diese einmal in bessere Hände kömmt, als die vom **Eutecnius**. Sie ist so abgedruckt, so gut als sie Herr **Bandini** hat lesen können. Worinnen die Wienerische Abschrifft abgehet, finden wir nicht. Der Abdruck ist ohne Accente, auser hin und her einzelne Wörter und Zeilen. Wir hätten gern mögen wissen, ob die Wienerische

rische Handschrifft gar keine, oder was für welche sie eigentlich hat. Die offenbarsten Fehler sind im Texte gelassen; doch dieß wäre nicht übel gethan; aber auch nicht einmal am Rande verbessert. Wer siehet nicht S. 284. daß θαυματος ἀξιως ειν soll heisen ἀξιωσειεν. ἀπο τουτων τιτηνων αἱματος statt ἀπο του των Τιτηνων αἱματος. Das folgende muß geschrieben werden: εἰθ᾽, ὁτι κεκεντρωμενον, και μαλα εναργως, και ὁτι λεγεται χαλαζαεις ὁ σκορπιος οὗτος, ὁ αυτος δη λεγει. επειδη ἡμας, φησιν, ἡ Διος — διετεθη, ὁτι — ου παρητησατο — χειρι, πληγηναι τον Ωριωνα ὑπ᾽ αυτου διεκελευσατο. Doch Herr Bandini hat ohne Zweifel aus Höflichkeit einem deutschen Gelehrten, welcher griechische Litteratur, Kritik und Naturkunde vereiniget, überlassen, von dem, was er abgeschrieben hat, erst einen gehörigen Gebrauch zu machen.

Schleusingen.

Von Rennspergern ist 1764. gedruckt und verlegt worden: Der deutsche Baumgärtner, nach den Grund und Lehrsätzen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, besonders aber des Franzosen Msr. Quintinye, des Engländers Hr. Millers, und des Deutschen Hr. Reicharts. 19 Bogen in Octav, nebst einigen Holzschnitten. Dieses Werk ist vornehmlich für Landleute geschrieben, die sich durch Erzielung des Obstes, viel Ersparung und manche Einnahme verschaffen könnten, die sie jezt nur aus Nachlässigkeit entbehren. Der Verf. redet besonders von dem Hennebergischen, und hat es den dasigen Schulmeistern und Schultheissen zugeeignet, die durch Anleitung und Beyspiel dazu am meisten beförderlich seyn können, wie denn ein Hennebergischer Patriot, zweene Preisse, jeden von 2 Carolinen aussetzt, den einen für den Schulmeister, der die erste und brauchbarste Baumschule angelegt hat, den andern für den Schult-

Schultheissen, der die erste und grösseste Allee auf seiner Gemeinde herstellt. Die Naturlehre wird deßwegen in der Vorrede mit Recht als eine den Landleuten nöthige Kenntniß angepriesen. Da vermöge des Titels hier nur eine Sammlung nicht unbekannter Lehren zu suchen ist, so wird eine weitläuftigere Anzeige wohl unnöthig seyn. Die Figuren stellen Werkzeuge zur Baumzucht, geschnittene Bäume u. d. g. vor; sie sind so gut, als man sie in andern Gartenbüchern findet, und das Buch nicht theuer zu machen nur Holzschnitte.

Koppenhagen.

Bey Andr. Hartwich Godiche ist gedruckt: M. Th. Brünnichii Entomologia, sistens insector. tabulas systematicas cum introductione et iconibus, 1674. in Octav, 6 Bogen, Lateinisch und Dänisch, 1 halben Bogen Kupfer. Hr. Br. sucht die Insectenkenntniß so zu erleichtern, daß er diese Geschöpfe in einer Tabelle ordnet: So kann man, wenn eines vorkömmt, von seinen Kennzeichen nach und nach mehrere aufsuchen, bis man es bestimmt. Die Linnäischen Nahmen hat er beybehalten, auch die Merkmahle, wobey er aber zugleich seine eigne, mehr als 1500 Arten enthaltende Sammlung gebraucht hat. Wo es diese Kennzeichen erforderten, hat er species von generibus auch beyderley Geschlechter von einander gesondert. Nach einer Einleitung, welche von den Insecten überhaupt handelt, folgt also diese Tafel, unter der Aufschrift: Tabulae insectorum perfectorum. Die Hauptabtheilung ist, ob der Kopf der Insecten von der Brust abgesondert ist oder nicht, das letzte findet sich nur beym Monoculus, Acarus, der Spinne, Scorpionen, Krebsen. Wo das erste statt findet, da machen sechs oder mehr Füsse die zweyte Abtheilung aus, und denn kömmt die Gegenwart oder Abwesenheit der Flügeldecken

decken, die Beschaffenheit der Flügel, Fühlhörner, Füsse u. s. w. Die Linnäische Ordnung also ist gar nicht beybehalten. Das Kupfer stellt einige Insecten in ihrem letzten Zustande, auch Larven, Puppen, u. s. w. und Theile davon vor. Findet das Dänische bey Hr. Br. Landsleuten Beyfall, so wird er dadurch ohne Zweifel sehr viel zur Insectenkenntniß beytragen.

Eben daselbst, ist ohne Nennung eines Verlegers gedruckt: M. Th. Brünnichii ornithologia borealis sistens collectionem avium ex omnibus imperio danico subjectis provinciis insulisque borealibus Hafniae factam &c. in Octav, 5 Bogen, 1 Kupfert. Die meisten hier vorkommende Vögel, befinden sich in des Hrn. Etatsrath und Mitglieds des Königl. Admiralitätscollegii und Generalcommissariats Sammlung Dänischer Vögel zu Kopenhagen; was aber Hr. Br. da nicht gefunden, sondern anderswoher genommen hat, wird mit anderer Schrift bemerkt. Er hat sich vieler guten Nachrichten und darunter auch ungedruckter bedienen können. Die fauna Svecica erhält hier ansehnliche Vermehrungen. Hr. Br. führt dieselbe und das systema naturae überall, wo nöthig, an. Die colymbos mit drey Zähen, hat er unter einem neuen Geschlechtsnahmen Uria von den Vierzähichten abgesondert und den Linnäischen Larum parasiticum auch als ein neues Geschlecht angegeben, das er Catarhacta gemacht. Es hat einen geraden Schnabel, der etwas cylindrisch aber an der Spitze gekrümmt ist, mit einer Wachshaut, vier Zähen, davon nur die drey Vordern mit einer Haut verbunden sind, die Zunge der Länge nach ausgehöhlt, an der Spitze getheilt. Hr. Br. stellt eine Gattung davon im Kupfer vor, die bey den Dänen Strandhabicht heisst. Er nennt sie: catarhacta cepphus, weil er ungewiß ist, welchen

welchen von diesen beyden Nahmen sie nach dem Aldrovand haben müsste.

Eisenach.

In Grießbachs Verlage ist herausgekommen: Practischer Beweis, daß die Mathesis bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, zum allgemeinen Besten herausgegeben und mit Kupfern versehen von Carl Christoph Oettelt, Hochf. Sachsgoth. Forstcomm. und Hochf. Sachsweym. Förster zu Heyda bey Ilmenau. 1765. 9 und 1 halben Bogen, und 1 Bogen Kupfer. Hr. Oe. zeigt besonders, wie nöthig die Ausrechnung der Körper sey, die Menge Holz in einem Baume zu bestimmen und die Feldmeßkunst, eine Waldung zu schätzen, und führet wahre Exempel einer erstaunlichen und höchstschädlichen Unwissenheit hierinnen an. Einen Baum berechnet er wie einen Kegel, und lehret die Anwendung hievon, imgleichen wie man finden kann, was für ein viereckichter Balken sich aus einem gegebenen Baum hauen lasse, u. d. g. umständlich und deutlich, (obgleich ohne Zweifel, noch den meisten Förstern unbegreiflich. Die zu Frankfurt am Mayn 1758. herausgekommene Anweisung zu der Meßkunst der Höhe und Dicke des Holzes, wo der Baum als ein Cylinder betrachtet wird, und Tafeln mitgetheilt sind, scheint ihm unbekannt zu seyn.) Durch Versuche hat er gefunden, daß eine 6 Fuß hohe und 6 Fuß breite Klafter 3 und 1 halben Fuß langes Holz, in die etwa 150 Scheite gehen, statt der 126 Cubf. die sie halten sollte, nur 108 bis 112. hält und also 14 bis 18 Fuß Zwischenräume hat. Herr Oettelts ganze Schrift ist voll richtiger Erfahrungen, und gründlicher Einsichten und es ist zu wünschen, daß seine Ermahnung und sein Beyspiel viel fruchten möge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 8. August 1765.

Göttingen.

Da wir mit den hiesigen medicinischen Streitschriften noch etwas zurück sind: so werden wir, um die Anzeigen derselben zu beschleunigen, verschiedene auf einmahl bekannt machen.

Schon im September des J. 1763 vertheidigte, unter dem Vorsitze des Herrn Leibm. Vogel, Hr. Just. Heinr. Heckenberg, aus Bodenburg, eine Probschrift *de insania longa*. Der Hr. V. bestimmt zuerst mit vieler Sorgfalt, aus den alten Aerzten den Begriff der Unsinnigkeit überhaupt. Diejenige, von der hier die Rede ist, begreift sowohl die Schwermuth (Melancholia) als die Tollheit (Mania) in sich; obgleich Trallianus und einige andere Alte, beyde Krankheiten mit dem Namen der Melancholie belegen. So verschieden gleich diese Uebel sind: so haben sie doch gemeinschaftliche Ursachen und Zufälle, und erfordern eine ähnliche Heilungsart. Von den abwechselnden Anfällen der Tollheit und der Schwermuth führt der Hr. V. eine Bemerkung von einer

Frau an, die sich 9 Jahre lang in solchen Umständen befunden hat. Doch geschieht es öfter, daß die Melancholie sich in eine Tollheit verwandelt, als umgekehrt; und scheinet sogar das letztere Uebel jederzeit mit dem erstern seinen Anfang zu nehmen. Der Hr. V. beschreibet zuvörderst die ähnlichen Zufälle dieser Krankheiten, und darauf diejenigen, die einer jedweden derselben eigenthümlich sind Der Puls geht bey den Schwermüthigen so langsam, daß der Hr. V. sich entsinnet, innerhalb einer Minute nur 30 Schläge gezählet zu haben, Die Beängstigung ist zwar eigentlich eine Gefährtin der Schwermuth: doch scheint sie auch der Grund vieler thörichten Unternehmungen toller Leute zu seyn, ob sie sich gleich nicht durch eine äusserliche Traurigkeit zu erkennen giebt. Bisweilen, und nicht selten zum Vortheile des Kranken, gesellt sich auch ein Fieber zu der Tollheit, welches aber nicht hizig (acuta), sondern von langwieriger Art, und bald unordentlich bald nachlassend ist. Unter den Ursachen des Uebels zählt der Hr. V. zwar auch eine Verdickung der Galle, bey der er aber doch jederzeit eine besondere Schärfe annimmt. Hiernächst werden die guten und nachtheiligen Zeichen des Verlaufes aus einander gesetzt. Man vereinigt bey der Heilung die Sorge für das Gemüth mit derjenigen für den Körper. Das Schröpfen an dem Hinterhaupte empfiehlt der Hr. Leibmed. aus eigener Erfahrung, und warnet wider unzeitige und übermässige Aderlässe. Hingegen lobt er die schwarze Nieswurz mit der Terra foliata Tartari vermischt, ungemein; z. E. zwey Quentgen bis zu einer halben Unze von der Nieswurz mit 8 Unzen Wasser gekocht, und mit 2 Quentgen von dem erwähnten Salze und einem Syrup versetzt. Daneben giebt der Hr. V. bisweilen abwechselnd abführende Dinge oder ein Brechmittel, und im Nothfall den Mohnsaft ein.

Den

Den 15ten in eben dem Monate trat Herr Wolf Marquard Frid. Hargens, aus Hollstein, mit einer Probschrift *de hydrope pectoris* auf, bey der Hr. Leibm. Vogel ebenfalls den Vorsitz führete. Es wird hier beydes von der Anhäufung des Wassers, die in den Brusthölen geschiehet, und derjenigen, die innerhalb einem besondern, von dem Brustfelle entstandenen, Sacke sich ereignet, gehandelt. Beyde Uebel sind wegen der Verschiedenheit der Zufälle, und wegen der Aehnlichkeit, die sie mit andern Krankheiten haben, und besonders denjenigen, welche die Brust betreffen, überaus schwer zu erkennen. Nur allein aus der Verbindung vieler Zufälle lässt sich etwas mit Gewißheit schliessen; und rechnet der Hr. Verf. daher dieselben nach der Ordnung her. Die Schmerzen des Armes und des Rückens setzet der Herr Verf. unter den Kennzeichen einer angehenden Brustwassersucht oben an, ob sie gleich von vielen Beobachtern übersehen worden sind. Er hält auch viel auf das Geräusch, welches das Schlagen an die Brust erweckt. Ein Zeichen, das schon Hippocrates und andere Alte gut in acht genommen haben; dahero zu verwundern ist, daß Herr Auenbrugger es für eine neue Entdeckung ausgiebt. Die Menge und die Beschaffenheit des in den Brusthölen enthaltenen Wassers sind sehr verschieden. Gemeiniglich ist die Lunge oder sonst ein Theil der Brust mit angegriffen; und nicht selten findet sich auch ein Fehler im Unterleibe. Die Zufälle der zweyten Art, welche von Schulzen zuerst hydrops saccatus genannt worden ist, beschreibt der Hr. V. nach den Beobachtungen, welche dieser gelehrte Arzt an zweyen Kindern angestellt hat. Die Ursachen der Brustwassersucht sind meistentheils schwer zu erforschen. Eben so ungewiß siehet es mit der Heilung aus. Die Oeffnung der Brust scheint noch das einzige Mittel zu seyn, welche

aber bey Zeiten unternommen werden muß. Bey furchtsamen Leuten steht der eingekochte Saft vom Eselskürbis, die Meerzwiebel, der Saft von der Wurzel der gemeinen Schwerdlilje, oder das Decoct des Sassafrasholzes zu versuchen.

An Hrn. **Just. Joh. Heinr. Ribocks**, aus Lüneburg, Probschrift *de natura alcali mineralis* hat der Hr. Leibm. **Vogel**, ausser dem auf dem Catheder geleisteten Beystande, keinen Antheil Sie ist vom 16ten Septemb. eben des Jahres. Er liefert hier einige Versuche, welche die Eigenschaften eines mineralischen Laugensalzes noch in ein helleres Licht setzen sollen. Diese sind blos mit dem gemeinen Küchensalze angestellet worden. Nachdem er dieß gelinde calciniret und darauf gereinigt hatte, trieb er ohne fremde Zumischung den Salzgeist ab. Die zurückgebliebene Masse ließ sich nur zum Theil auflösen, das übrige war ein weißliches unschmackhaftes Pulver. Zu einer andern Zeit brachte er aus der Solution des Küchensalzes durch das Weinsteinsöhl einen Niederschlag zuwege, der aber doch nicht vollkommen war. Die überstehende Feuchtigkeit seigete er durch und kochte sie ein. Die Masse ließ sich aber hernach weder auflösen, noch durch den zugegossenen Salpetergeist in Crystallen verwandele. Im Schmelzfeuer verglasete sie sich. Hr. Rib. schließt aus seinen Versuchen, daß das Laugenhafte in dem Küchensalze, theils ein wahres festes Laugensalz, theils eine zwiefache Laugenerde, eine mehr alcalisirte, und eine weniger alcalisirte, (so ist der Ausdruck) sey. Sodann erklärt er die bekannten Eigenschaften eines mineralischen Laugensalzes aus denselben. Kurz er hält es für eine vitrescible Erde. Zuletzt zeigt er an, warum er von Marggrafen bey den Versuchen abgewichen sey.

Definitiones generum morborum ist die Aufschrift derjenigen Streitschrift, welche Hr. Gottfr. Christ.

Sten=

Stender, aus dem Halberstädtischen, unter dem Beystande des Hrn. Leibm. Vogel den 5ten im Merz 1764 zur Erhaltung der Doctorwürde geschickt vertheidigte. Der Hr. V. hat durch diese mühsame, und auf eine genaue Bekanntschaft mit der Natur und den pathologischen Schriftstellern gegründete Arbeit, die Mängel, welche in den Linneischen und Sauvageischen Eintheilungen der Geschlechter der Krankheiten vorkommen, zu ergänzen gesucht. Dabey aber hat er auch verschiedene neue Classen und Unterabtheilungen. Er richtet sich bey den Benennungen so viel als ihm möglich gewesen ist, nach den Alten, und führet viele in Vergessenheit gerathene Wörter derselben, als Exoche, Diachalasis, Cataclasis, Blestrismus u. s. w. wieder ein, ob er gleich bisweilen einigen gleich viel geltenden Namen, als Cancer, Carcinoma, mit Fleiß verschiedene Bedeutungen beylegt. Den zweydeutigen Wörtern, als Phlegmone, das auch eine Augenentzündung heißt, giebt er einen bestimmten Werth. Der Hr. V. nimmt auch verschiedene von den Herren v. Linne' und Sauvages aufgebrachte Wörter, als Galactia, Raphania, an. Ab und zu ist er aber genöthigt gewesen, selbst neue zu erfinden, wovon Apogeusis, Odontirrhoea, Puoturia, Glossocoma, Dacryonia, nebst andern, Beyspiele geben. Es sind überhaupt 560 Geschlechter, welche nach den vornehmsten Zufällen ganz kurz erkläret worden sind. Der Herr V. bringt sie unter eilf Hauptclassen, welche die folgenden sind: Febres, Profluvia, Epischeses, Dolores, Spasmi, Adynamiae, Hyperaesthises, Cachexiae, Paranoiae, Vitia, Deformitates. Der Hr. Leibmedicus ist auch willens die Gattungen der Krankheiten auf eine ähnliche Weise auszuarbeiten.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist nunmehr auch des zwölf-

ten Bandes zweytes Stück in der Dyckischen Buchhandlung erschienen. Ausser dem Schluß der gründlichen Abhandlung vom Recitativ, und einigen feinen Recensionen von neuen Büchern, finden wir hier unter den vermischten Nachrichten verschiedene für die Geschichte der Künste sehr angenehme Anzeigen vom gegenwärtigen Zustande des dänischen Theaters in Coppenhagen, aus einem Briefe, und den beyden Stücken der Jungfer Biehl, dem zärtlichen Ehemann, und dem Sylbenstecher, von einem Kupfer des Herrn Tischbeins in Cassel, von der ersten öffentlichen Gemählde-Ausstellung der Academie der Künste in Dreßden, von verschiedenen neuen Kunstwerken und endlich von neuen entweder witzigen, oder zur Kunst gehörigen Schriften Italiens, Englands und Frankreichs. Mit einem nicht nur persönlichen sondern vielmehr patriotischen Vergnügen sehen wir, diese dem guten Geschmack unserer Landsleute so vortheilhafte periodische Schrift werde sich mit dem zwölften Bande nur so ferne schliessen, daß die Fortsetzung unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften ununterbrochen und nach gleichem Plane fortgehe. Die bisherigen zwölf Bände erhalten zu Michaelis ein allgemeines Register.

Chemnitz.

Bey Stössels Erben kömmt seit 1764 in 8vo heraus: M. Joh. Ge. Hagers Rect. zu Chemnitz geographischer Büchersaal. Wir haben 6 Stücke jedes etwa von 5 B. in Händen. Hr. H. liefert hiemit eine periodische Schrift, die der Geographie allein gewidmet ist, dergleichen man bisher noch nicht gehabt. (Die kosmographischen Nachrichten und Sammlungen hatten mit diese Absicht, es ist aber von ihnen nur ein Band auf 1748 heraus). Er redet aber nicht nur

von Neuigkeiten, sondern auch von alten Schriften, daß seine Arbeit mit der Zeit in der Geschichte der Erdbeschreibung sehr lehrreich werden kan. Vom Strabo, Solin, Münsters Cosmographie u. d. g. findet man hier ausführliche Nachrichten, so wohl was den Inhalt der Werke, verschiedne Ausgaben u. d. g. als auch das Leben der Verfasser betrift, wovon Hr. H. alle Nachrichten giebt, die ihm bekannt worden, auch wenn sie mit der Geographie keine Verwandschaft haben, und so da er Münsters grosse Neigung zum Hebräischen erzählt, vermuthet, derselben zu Gefallen sey er ein Franciscaner geworden. (Die Mönche waren damahls eben die, bey denen man das Hebraische suchen mußte; v. epistolas obscuror. viror.) Eine mühsame Tafel der Capitel des Solinus, wie sie in den unterschiedlichen Ausgaben abgetheilt sind, im 4. St. ist zum Gebrauche dieses Schriftstellers sehr dienlich. Hr. H. theilt aber auch unterschiedenes Neue mit. Er recensirt Osterwalds Geographie und ihre Uebersetzung nicht eben vortheilhaft. (Wenn er unter den Dingen, die zur Lebensnothdurft in Engelland fehlen sollen, Brennholz nennt, so hat er an die Steinkohlen nicht gedacht). Hr. Büsching hat ihm aus Petersburg ein schönes Verzeichniß neuer portugiesischer und spanischer Bücher zugesandt. Von dem Stifter und den Fortsetzern der Homannischen geographischen Officin, liefert Hr. H. eine ziemlich ausführliche Geschichte im 5. Stück. Ohne Zweifel wird der Beyfall der Leser Hr. Hagern ermuntern eine so nützliche Arbeit fortzusetzen.

Bremen.

Förster verlegt eine kleine Schrift von 10 B. in 8vo unter folgendem Titel: Etwas I. von der Teicharbeit II vom nützlichen Gebrauche des Torfmoors III. von Verbesserung der Wege; aus bewährter Erfahrung mitgetheilt von J. W. H. 1764. Unter der

Zu-

Zuschrift nennt sich Hr. Joh. Wilh. Hönert, Past. zu St. Jürgen im Bremischen, dessen Anweisung zu einem Blumengarten auch vor kurzen heraus gekommen ist. Die erste Abhandlung ist am weitläuftigsten auch mit einigen Holzschnitten erläutert. Hr. H. schreibt Teich, weil das plattdeutsche D im Hochdeutschen allemahl in T. verwandelt würde. Nachdem er die unterschiedenen Arten der Teiche erzählet hat, untersucht er, wie sie nach Maasgebung der Erde, Jahreszeit u. s. w. zu unterhalten. Von Vorschriften, die gewissen Ländern so wichtig sind, so unverständlich sie in andern Ländern sind, wo man nicht einmahl ihre Gegenstände kennt, läßt sich hie nicht ausführlicher reden. Hr. H. hat selbst die Teichsprache in einem besondern Wörterbuche, das zugleich die Stelle eines Registers vertritt, hier erläutert. (Etwas dergleichen hat Popowitsch Unters. vom Meere II. Th. 2. Unters. versucht, wo aber nur die Wörter, die in einer Nachricht von einer Ueberschwemmung vorkommen, erklärt sind). In der II. Abh. bemerkt Hr. H. zweyerley Arten von Torf, Spittorf, der mit einem Spaden an einem langen Stiele, ohngefähr so gestochen wird, wie man Erde umgräbt und Banktorf, der wagrecht ausgeschnitten wird. Der letztere hat in Absicht seiner natürlichen Beschaffenheit, und des nach seinen Ausschneiden erfolgenden Gebrauches des Grundes zu Wiesen, Ländereyen u. d. g. einen ungemeinen Vorzug. Hr. H. zeigt, wie dabey zu verfahren ist, und im III. Auss. wie die Wege in der Landsart, die er bewohnt, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit zu unterhalten und zu bessern sind. Diese aus lauter Erfahrung, und mit richtiger Beurtheilung verfaßte Schrift wird in der Gegend wo der Hr. H. sich aufhält von grossem Nutzen seyn, sie verdient aber auch die Aufmerksamkeit anderer Leser, die sich um die so mannichfaltige physische Beschaffenheit des Erdbodens bekümmern und kan in andern morastigen Gegenden brauchbare Lehren geben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. und 96. Stück.
Den 10. und 12. August 1765.

Göttingen.

Den 3ten Augusti war die Königl. Societät der Wissenschaften wieder versammlet. Herr Prof. Murray verlas zuerst den 2ten Theil (Anz. S. 625 f.) seiner Abhandlung über die Seereisen des Others und Wulfstans, im 9ten Jahrhundert, wie sie vom Konige Alfred dem Grossen selbst beschrieben worden. Die erste dieser Reisen ist vom Other, von Halgoland aus, um Finmarken nach Biarmien geschehen. In der Beschreibung davon aber kommen viele Anmerkungen von Norwegen, und den angränzenden Ländern vor, die Aufmerksamkeit verdienen. Norwegen wird nur schlechtweg Nordmannaland genannt; und hat also wahrscheinlich seinen jetzigen Namen noch nicht gehabt. Es nennet ihn auch Adam von Bremen, im 11ten Säc. neu. Er wird am ungezwungensten durch ein Land erkläret, welches auf dem Wege gegen Norden liegt; so wie wir sonst im Deutschen seitwegs, rückwegs sagen; und, selbst bey der zweyten Reise vom Other, northwæge, für nach Norden hin, gebraucht worden. Doch lässt sich auch sehr wohl behaupten, daß, da man vorzeiten die Ostsee Austurveg genannt hat, und diese Benennung ferner auf die östlichen Küsten gezogen worden, auch die Nordsee Norweg geheissen habe,

und endlich der Name dem Lande geblieben sey. (Grupenii orig. Germ. p. 381). Die Nordmänner bewohnten die fruchtbaren Gegenden an der Küste, die Finnen die Gebirge. Jene, auch die entferneteſten gegen Norden, trieben schon den Ackerbau, und hatten Kühe und Schafe; doch vornämlich Rennthiere. Halgoland erstreckte sich vom 60sten Grade der Polshöhe, bis zum 70sten; und war eine der berühmtesten Provinzen in Norwegen. Ausser derselben waren Wyken, Hårdaland, Upland, Trandheim, Finmarken, und noch mehrere, von denen fast jede ihren kleinen König hatte. Harald Hårfager aber unterwarf sich, in 10 Jahren, bis 875 das ganze Land. In Schweden, Dänemark, Engelland, und andern Ländern Europens, war es damals nicht anders. Da Other unter allen Nordmännern am meisten gegen Norden gewohnet: so kann es seyn, daß er, wie Herr Prof. Schöning, zu Soröe, will, auf Biarkö, unter dem 70sten Gr. gelebt hat. Er unternahm seine Reise erst aus blosser Neubegierde, zu erfahren, wie weit das Land sich gegen Norden erstreckte, und ob auch, über den Wüsten von Finmarken, Leute wohnten. Hernach reizte ihn die Hoffnung, Wallrosse zu fangen, deren Zähne sehr geschätzet wurden, noch weiter zu gehen. Es fällt also die Erzählung von Spelmannen weg, daß Alfred ihm aufgetragen, einen Weg, über Norden, nach Indien zu entdecken. Er kam auf der Fahrt erst bis zu der Höhe, wohin die Nordmänner auf den Wallfischfang giengen; der, nach seiner Erzählung, von ihnen sehr stark getrieben worden. Die Küste von Finmarken war meist öde; und nur hin und wieder von Finnen, die vom Fischen und der Jagd lebten, bewohnt. Die Küste der Terfinnen, oder der jetzigen Russischen Lappen, welche die Schweden nach Trennes nennen, war eben so wüste. Als er aber um selbige ferner, gegen Süden, einem nicht erforschten Meerbusen vorbey, fuhr, gelangte er zu einem Flusse, um den das Land sehr bewohnt war. Man erkennet hier leicht das weisse Meer, wel-

ches

ches die Nordländer Gandvicken nannten, und die Dvina, die ihnen Wina und Wimr hieß. Das Nordmeer aber führte den Namen Dumbshaf. Other brauchte zu dieser Reise von 240 Deutschen Meilen nicht mehr als 15 Tage. Dieß wären 16 M. auf einen Tag: welche für so erfahrne Seeleute, als die Nordländer waren, die auf allen Küsten landeten, und sich bis Island ins freye Meer wagten, nicht zu viel scheinen. Die Alten rechneten sonst gemeiniglich auf einen Tag 12 Meilen, wahrscheinlich aber grössere, als die unsrigen. Das Land, welches Other erreichet, war Biarmien, das in den Schriften der Nordländer, wegen seines Götzentempels, wegen seiner Reichthümer, und wegen der Zauberkünste seiner Einwohner, so berühmt ist. Other getraute sich nicht ans Land: er redete aber mit den Leuten, und fand ihre Sprache der Finnischen gleich. Nach diesem Biarmien sind hernach oft Fahrten, besonders um Beute zu machen, geschehen. Others Beschreibung bestimmt die Lage völlig. Scheffer hat es ins Russischen Lappland versetzet. Rudbeck hat in seiner Meynung davon gewanket. Und, in neueren Zeiten, hat der Assessor Biörner noch geglaubt, es hätte in Medelpad und Angermannland gelegen. Biarmien hat seine Könige gehabt: von deren einem, Hialmar, eine Historie, in Runen, auf Pergament geschrieben, angetroffen wird; das einzige, doch nicht ganz unverdächtige, Document dieser Art, welches auch Peringskiöld und Hickes herausgegeben haben. Der Name Biarmien erhält sich noch in der Landschaft Permien. Südlich blüheten die Staaten von Holmgard und Gardarike. Mit den Biarmiern haben die Finnen, Qvenen, Lappen, Kyrialer oder Careler, und die Gjudi, oder Tschudi, die ältesten Einwohner von Rußland, einerley Ursprung. Finland scheinet noch um die Zeit, so wenig wie Finmarken, sonderlich bewohnt gewesen zu seyn; doch meist am Finnischen Meerbusen. Beide haben, allen Umständen nach, ihre Einwohner aus Biarmien erhalten.

halten. Lappland war aber noch mehr eine Wüste. Die Finnen und Lappen können daher nicht die alten Einwohner von Schweden seyn: welches Vorurtheil noch neuere Gelehrte verleitet haben mag, eine Uebereinstimmung zwischen der Gothischen und ihrer Sprache zu finden. An Norwegen gränzte, nach Others Beschreibung, südlich **Schweden**, (Sweoland), und nördlich **Qvenland**. (Cweenland). Schweden hatte damals Könige vom Ivarischen Stamme, von denen 2 zugleich regierten. Ihre Chronologie ist bis dahin noch immer streitig. Hingegen ist wol gewiß, daß unter den Nordischen Waregern, die damals den Russischen Staat gegründet, sich die Schweden besonders hervorgethan haben. Schon vor Rurichen finden wir, unter einer Abgesandschaft des Griechischen Kaisers Theophilus an den Kaiser Ludewig den frommen, im J. 839, **Schweden**, welche, von **Russen** begleitet, deren Name um die Zeit zuerst aufkömmt, den Weg nach Constantinopel genommen hatten, und, der Sicherheit wegen, jetzt einen andern nach Hause nehmen wollten. (Ann. Bert. ap. du Chesne, T. III, p. 195). Der Herr von Dalin hält den König Erich Björnson den II, der auf einmal in der Schwedischen Geschichte verschwindet, für den Rurich, den Stifter des Russischen Reichs. Schweden begriff, im weitläuftigen Verstande, auch Göthland und Helsingland. Die Landschaften gegen Norwegen waren aber meist öde. Die Nordischen Reiche sind daher, ungeachtet der beständigen Seezüge, überall nicht sonderlich bevölkert gewesen. Allein alles war Seemann. Qvenland lag Norwegen nördlich. Adam von Bremen nennt es das Frauenland, von dem Nordischen Qvinna. Dieß hat Gelegenheit gegeben, die Amazonen daher zu führen. Die Qvenen scheinen theils nördlich am Botnischen Meerbusen, theils oben in Finland, ihren Aufenthalt gehabt zu haben. Herr Schöning meynet, ihr Name bezeichne einen Landflüchtigen, und sie wären in

diese Gegenden theils aus Finmarken, theils aus Biarmien, entwichen. Die Qvenen wagten bisweilen Streifereyen gegen die Nordmänner. Die Benennung erhält sich vielleicht noch in Cajanien. Ihre Nachkommen sind die Lappen. Deren Namen hat Scheffer vor dem Saro im 12ten Säc. nicht gefunden. Er bedeutet ebenfalls einen Landflüchtigen, wenigstens einen Herumstreifer. Sie nennen sich selbst Samenolmai.

Die andere Reise des Others ist erst, von seiner Heimath, nach Sciringesheal, oder dem Winkel von Sciringe, gegangen. Zu dieser Fahrt ward ein ganzer Monat erfordert: wenn man des Nachts, in einem Busen, vor Anker lag, (gyf man on niht wicode), und den Tag über mit dem besten Winde segelte. Die Beschreibung giebt es, daß er, längs der Küste von Norwegen hin, um Jütland herum gefahren sey, und dann ferner die Inseln zwischen Jütland, und dem vesten Lande, zur rechten Hand gehabt habe, bis er nach Sciringesheal gekommen. Hier ist ein grosser Arm von Wasser, von Süden, hereingetreten, so daß das gegenseitige Ufer nicht abzusehen gewesen. Auf der andern Seite hat Gotland gelegen, und seitwerts Seeland. (Sillende). Aus dieser Beschreibung haben sich die Oxfordischen Uebersetzer und Bussäus nicht finden können; vielleicht weil sie Sciringesheal bey Danzig gesucht, wo die Scirri ehedem gewohnt haben sollen. Nimmt man aber an, Sciringesheal sey in der Gegend von Skanör gewesen: so ist alles deutlich. Es kömmt hinzu, daß, auf der neuen Charte von Schonen, welche das Landmessercomtoir in Stockholm herausgegeben, bey Skanör, der Höllewik, der Busen Hölle, ist; und, auf dem Lande, ein Ort Skerige: in welchen Namen sich das alte Sciringesheal vielleicht erhalten hat. Daß Skerige jetzt vom Meere etwas entfernet ist, thut nichts: wenn man gleich nicht zur Dali-

nischen Hypothese seine Zuflucht nimmt. Es kann ein anders Sciringe vor alters dem Haven näher gelegen; es kann auch der Haven von dem entfernten Handlungsplatze den Namen geführet haben. Dieß ist gewiß, daß in dieser Gegend ein grosses Verkehr gewesen. Zu Lund war noch weiterhin eine solche Niederlage der Seeräuber. Von Sciringesheal fuhr Other weiter, in 5 Tagen, nach Häthum. Die Beschreibung der Fahrt scheinet aus den Fragen des Königs entstanden zu seyn: und herrschet daher einige Verwirrung darin. Am merkwürdigsten ist, daß die Dänischen Inseln mit dem Namen Dänemark beleget werden. Diese Benennung ist daher nicht erst durch die Markgravschaft entstanden, welche der König Henrich der I von Deutschland, ums Jahr 931, jenseits der Eyder im Schleswigschen, gegen die Dänen, errichtet haben soll, und die von Dänischen Gelehrten bestritten wird. Der Name bezeichnet mehr nichts, als das Land der Dänen. Häthum oder Hätheby lag zwischen den Wenden, Sachsen, und Angeln, und gehörte den Dänen. (and hyrth on Dene). Der Ort hat am wahrscheinlichsten seine Benennung von der nahen Heide, die sich durch die ganze Jütische Halbinsel erstreckt. Die Sachsen nannten ihn Sliaswig. Alfred bemerkt selbst, daß daherum die Angeln ihren Sitz gehabt, ehe sie nach Britannien gegangen. Beda glaubte, daß die Gegend deswegen noch wüste läge. Sie scheint aber bald von den Dänen besetzt worden zu seyn, deren Name im 6ten Säc. zuerst angetroffen wird. Zu Carls des Grossen Zeiten herrschte daselbst der Jütische Gottfried. In der Mitte des 9ten Säc. blühete, nach dem Zeugnisse des Remberts, die Stadt schon gar sehr, durch den Handel: und derselbe wuchs mit dem Christenthum. Other muß sie daher im guten Wohlstande angetroffen haben. Eben so beschreibt dieselbe noch Adam von Bremen, im 11ten Säc. In der Mitte des 12ten aber litte sie, durch die Plünderung

des

des Kö. Sveno Grate, gar sehr. Der Englische Handel soll dahin, durch die Eyder und Treene, über Hollingstedt, gegangen; ja das Commercium von daraus ferner, über Rußland, nach Indien getrieben worden seyn. Dieß sind aber Dinge, die noch lange nicht ausgemacht sind: wenn man gleich, 1634, bey dem grossen Plane eines ähnlichen Handels, darauf zurück gesehen haben mag. Der Name Hätheby erhält sich noch in dem Schleswig nahen Haddebuy.

Die dritte Reise ist des Wulfstans, eines Anglers, von Hätheby nach Truso Er hat auf selbiger 7 Tage (syfan) zugebracht, und Tag und Nacht gesegelt. Das Land der Wenden (Weonodland) ist ihm beständig zur Rechten gewesen. Die Inseln zur Linken führen die heutigen Namen. Schonen aber heisst Sconeg; und Bornholm Burgundaland. Die Oxfordischen Gelehrten fragen dabey: ob etwa die Burgunder daher gekommen seyn möchten? Dieß ist nun wol nicht wahrscheinlich. Vielleicht aber hat ein Rest von ihnen, der, bey ihrem Zuge nach Gallien, in Germanien zurückgeblieben, dahin, bey der Ueberschwemmung der Hunnischen und Wendischen Völker, seine Zuflucht genommen. Sollte man etwa eben das auch von den Gothen, in Ansehung Gotlands und Göthlands sagen: da Tacitus nur noch der Svionen, oder Schweden, jenseits des Meers gedenket; und die Gothonen, nach ihm, noch diesseits gewohnt haben? Wulfstan kam ferner Blekingen, Öland, (Eowland), und Gotland vorbey, welche Lande den Schweden gehöreten, und ließ sie zur Linken. Das Wendenland erstreckte sich ganz bis an die Mündung der Weichsel. (Wislamuth). An der andern Seite lag Witland. Dieß gehörte den Esten. Vielleicht soll es Litland heissen: weil wahrscheinlich die Litthauischen Völker sich so weit ausgebreitet haben. Die Weichsel, die südlich aus dem Wendenland hervorströmte, ergoß sich ins Estmeer:

und das war etwa 15 Meilen breit. Hierauf kam die Ilsing, von Estland her, östlich aus einem Binnensee, an dessen Gestade Truso stand; (Thonne cymith Ilfing — of thæm mere, thær Truso standeth in stathe); und floß gleichfalls ins Estmeer. Hier nahm aber die Weichsel der Ilsing ihren Namen, und lief, aus gedachtem Meere, westlich und nördlich in die See. Daher hieß man es Weichselmünde. Das Estmeer kann kein anderes, als das frische Haf, seyn: und dafür hat es auch der Herr Consistorialrath Grupen (orig. Germ. S. 415) genommen. Und die Ilsing ist wol unstreitig die heutige **Elbing**, die aus dem Drausensee kömmt. Die Vereinigung aber der Weichsel mit der Elbing ist nicht wohl zu begreifen: wenn man nicht ihren Arm, die Nogat, dafür annimmt; die sich aber nicht aus dem frischen Haf weiter in die See ergiesst. Allein, es ist gewiß, daß die Weichsel ihren Lauf mehrmahls verändert habe, wovon selbst die Benennung der alten Weichsel noch zeuget. Die so genannte frische Nehrung muß indessen schon gewesen seyn, um das Estmeer zu machen. Und man erkennet auch daraus, von welchem Wehrte die Sage sey, daß sie erst ums Jahr 1190. nach einem, Jahre anhaltenden, Nordwinde, entstanden wäre. Die jetzige Stadt Elbing ist ums Jahr 1237 erbauet worden. Bussäus hat Truso in Trosa, einer Seestadt in der Schwedischen Provinz Södermannland, wieder zu finden geglaubt. Die Lage aber ist aus dem obigen klar. Wulfstan berichtet von seinem Estlande, (Eastland), daß es sehr groß gewesen, und viele Städte, (svithe manig burh), und jede einen König gehabt habe. Die Nordländer nannten die östlichen Lande am Baltischen Meere, mit einem allgemeinen Namen, Estland oder Eystland; wie dieß Meer selbst Eystrasalt, und Austurveg, oder die Ostsee. Ob aber die Esten des Wulfstans Abkömmlinge von den Aestiis des Tacitus gewesen, ist eine andere Frage. Deren Sprache kam der Britannischen nahe. Ptolemäus

mäus hingegen nahm daherum lauter Wendische Völker an; und nannte daher den Meerbusen Sinum Venedicum. Neuere Schriftsteller haben die Aestier theils von einem Stamm mit den Gothen gehalten, die ehedem an sie gegränzet, und auch eine Zeitlang über sie geherrschet haben; theils mit den Finnen, die sich bis an die Weichsel ausgebreitet hätten. Indessen finden sich, von verschiedenen Zeiten, bis zum 9ten Säc. Nachrichten von Aestiern in diesen Gegenden. In dem Danksagungsschreiben des grossen Gothischen Königs Theodorichs, im 5ten Säc. wegen des übersandten Bernsteins, heissen sie Haesti. Venantius Fortunatus, im 6ten, nennt sie Estiones, und Eginhard, im Anfange des 9ten, Aistios. Im 12ten Säc. werden zwar erst die Litthauer und Letten in diesen Gegenden bekannt. Sie müssen aber schon viel länger ihren Sitz da gehabt haben: und die Curländer, Samaiten und Preussen sind von ihrem Stamme gewesen. Von den Curen redet ohne Zweifel schon Rembert im 9ten Säc. Die Preussen, oder Pruzzen, kommen zuerst gegen das Ende des 10ten vor. Adam von Bremen sagt, sie bewohnten Semland, und rühmt ihre Leutseligkeit. Und so wie die besonderen Namen der Völker nach und nach bekannter geworden, ist der allgemeine von Estland verschwunden, und nur dem nördlichen Theile von Liefland geblieben; der aber von Abkömmlingen der Tschudi, oder Finnischen Geschlechtes, bewohnet wird. Die Engelländer sollen indessen noch die Handelnden von Danzig und Elbing insbesondere Easterlings nennen.

Hierauf machte der Herr Prof. Murray, als Secretär, das Urtheil der Königl. Societät über die zur ökonomischen Preisfrage von der vortheilhaftesten Einrichtung der Witwencassen, in diesem Jahre, eingelaufenen Schriften kund. Denn da die Verfasser vom vorigen Jahre zu den damaligen Aufsätzen keine neue Verbesserungen eingesandt hatten: so konnten sie nicht weiter concurriren. Es waren dennoch

dießmal derselben fünf, mit folgenden Devisen: 1. Suorum providere saluti, homines decet; 2. Jac. 1, 27. ἐπισκέπτεσθαι χήρας; 3. Stat sua cuique dies; 4. Signum amoris mariti; 5. Patriae sacrum. Unter diesen Abhandlungen hatten die drey letzten so merkliche Vorzüge, in der Gründlichkeit, und dem Vortrage, vor den beiden ersten; daß diesen schon dadurch die Hoffnung zum Preise benommen ward; wenn auch, in der einen Schrift, in Ansehung der Hypothesen, worauf der Plan gegründet worden, nicht vieles zu erinnern gewesen, und in der anderen zwey beträchtliche Rechnungsfehler vorgekommen wären. Die drey letzten Abhandlungen kamen einander, in der Schärfe der Untersuchungen, in genauen Berechnungen, und geschickter Einkleidung, sehr nahe. Die Königl. Societät zweifelte auch noch, vornämlich zwischen der dritten und fünften, welcher sie den Preis zuerkennen sollte: da sie anfänglich von jener nur den Inhalt, und die Tabellen, nebst ihrer Erklärung, erhalten hatte, die gleichwol schon das meiste übersehen liessen. Als aber darauf die Ausführung selbst nachgekommen: hat sie nicht länger angestanden, eine Arbeit von so vielem Nachdenken und Fleisse, mit dem aufgesetzten doppelten Preise, einer Schaumünze von 24 Ducaten, zu krönen. In der vierten Schrift ist ihr der Plan zu verwickelt vorgekommen: und in der 5ten dieß besonders anstößig gewesen, daß die Zahl der zu nehmenden Loose zu sehr der Willkühr der Interessenten überlassen worden, davon die Folgen von dem geschickten Herrn Verfasser zwar eingesehen, aber nicht genug gehoben worden. Indessen schätzet die Königl. Societät beide Abhandlungen für würdig, daß sie, nebst der gekrönten, gedruckt werden. Was die Sicherheit der Witwencasse anlanget, so vermisset zwar die Societät sowohl bey der Preißschrift, als den übrigen Schriften, noch etwas. Die Frage ist nicht eigentlich gewesen: wie in hiesigen Landen eine Witwencasse anzulegen,

gen, und sicher zu stellen sey? sondern sie ist auf Witwencassen überhaupt gerichtet. Schwerlich wird man aber in vielen Ländern Landschaften von dem Credit antreffen, als unsere Calenbergische ist. Und wenn man sie auch vielleicht in einem gewissen Zeitalter hätte: so leben doch die Personen, von deren Redlichkeit und Einsicht der grosse Credit einer Landschaftscasse herrühret, nicht immer. Und eine Casse, die, in so glücklichen Zeiten, den allergrößten Credit gehabt hat, kann, in einigen Menschenaltern, ohne Credit, oder doch wankend seyn. Man hätte also freylich gewünschet, hier noch Vorsichten angegeben zu finden, die auch auf andere Länder applicabel wären. Als hierauf die verschlossenen Zettel (denn es war beidemal einer beygeleget worden) mit der Devise, Stat sua cuique dies, eröffnet ward: fand man den Namen des Herrn Philipp Peter Gudenius, zu Bokenem im Hildesheimischen. Die versiegelten Zettel der beiden ersten Aufsätze wurden bey der Versammlung herumgezeigt, und in ihrer Gegenwart verbrannt. Die von den beiden letzten aber hat die Societät noch zurück behalten, und erwartet die Erklärung der Herren Verfasser: ob sie, bey dem Abdrucke ihrer Schriften, ihre Namen vorgesetzt, oder verschwiegen haben wollen?

Endlich trug Herr Murray noch die neuen ökonomischen Aufgaben vor, welche von der Königl. Societät beliebet worden. Die erste, für den November dieses Jahres: Wie kann man die Bienenstöcke vor den schädlichen Raupen bewahren? Die 2te, für den Julius des Jahres 1766: die wirksamsten Mittel, die Einwohner eines Landes zum Fleisse, oder zu dem, was man im Französischen Industrie nennet, zu ermuntern. Die dritte, für den November eben des Jahres: Lässt sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so beständig als Krappe und Waid sey? Es sind diese Fragen auch schon, in der, bey letzter Messe, herausgekommenen gelehr-

ten

ten Geschichte des Herrn Hofr. Pütters von der Universität Göttingen, angezeiget. Die Schriften aber, die zugelassen werden sollen, müssen, vor dem Anfange des Octobers und Junius, bey der Societät eingekommen seyn.

Wittemberg.

Der Hr. D. Weickhman hat das Weihnachts-Programma des v. J. und das Oster-Programma dieses Jahrs, beide auf 138 S. drucken lassen; welche wir hier, wieder unsre sonstige Gewonheit, anzeigen; weil sie, als eine ausfürliche Abhandlung über die Nothwendigkeit, den Kindern schon in der zarten Jugend die Geheimnisse der Religion einzuschärfen, anzusehen und zur Geschichte der neuesten Streitigkeiten in der Theologie, besonders mit dem Hrn. Prof. Basedov, gehören. Die Basedovsche Grundsäze, welche er von dem Religions-Unterricht der Kinder geäussert, sind fast allgemein bekandt, und sie würden es nicht seyn (oder wenigstens schon lange vergessen worden), wenn nicht die wieder ihn herausgekommene, zum Theil sehr heftige, Streit-Schriften das Publikum darnach neugierig gemacht. Der Hr. D. W. bestreitet in diesen beiden Schriften das Wesentliche der B. Methode. Die erste ist unter dem Titel gedrukt: Mysteria praesertim incarnationis Christi paruulos non celanda. Der Hr. D. füret bittere Klagen über die Socinianische Verdrehungen der Bibel, welche nun so sehr Mode werden, und über die Triumuiros (S. 4. f.) nemlich den seel. D. Heumann, den Hrn. D Teller (an dem der Hr. W. nie gedenken kan ohne sich seines seel. Vaters zu erinnern, mit welchem er die Hernhutische Irthümer untersucht und mänlich bestritten. S. 6.) und Hrn. P. Basedov. Er erzälet die Geschichte des Streites mit diesem lezten; was die Hamburgische Gelerte wieder ihn geschrieben? und wie der Rath deswegen

gegen

gegen ihn ein Edikt bekandt machen lassen? welches (S. 19. f.) ganz abgedrukt worden. Daß den Kindern schon in der ersten Jugend die Religions-Geheimnisse müssen beigebracht werden, beweiset der Hr. V. aus 3 Gründen: "Weil sie ja schon in den „ersten Jahren den Glauben haben, (S. 22. f.) „aus Genes. 18, 17. f. (S. 38. f.) und aus Deu„teron. 6, 2. 6. 7. (S. 41. f.)" Bei Gelegenheit des ersten Grundes beweiset der Hr. V. den Glauben der Kinder gegen Hrn. B. Er behauptet mit Walchern u. a. einen fidem directam (S. 27. dessen sich die Kinder nicht bewust sind) und beweiset die Möglichkeit desselben aus dem Beispiel Jakobs, Hos. 12, 3. (welches zwar schon von Luthero angefürt worden, S. 32., aber wohl einer grössern Schwierigkeit möchte ausgesetzet seyn, als das Exempel Johannis, so wie auch die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe wohl schwerlich aus Actor. 2, 38. 39. wird können bewiesen werden. S. 33.)

Das zweite Programma füret den Titel: Reditum less in vitam mysteriorum paruulos non celandorum sigillum. Der Hr. D. klaget nochmals über Hr. D. Teller, und wiederleget ihn in einer langen Note S. 63-70, wenn er behauptet, daß Christus sich nicht sebst aufgewecket. Der Hr. V. gehet hierauf die Beschuldigungen des Hrn. B. durch, welche er wieder die gewönliche Methode bei der Religions-Unterweisung der Kinder vorbringt: "Daß man den Kin„dern leere Worte beibringe (S. 78. f.) "Daß „man sie an das Vorurtheil des Ansehens gewöne „und nichts beweise (S. 87. f.) "Daß die niedern „Schulmeister, um die Gunst ihrer Ober-Priester zu „erlangen, sich nur damit begnügen, dem Gedächt„niß der Kinder einige Formeln einzuprägen (S. „97. f.) "Daß die Kinder die Geheimnisse nicht „fassen können." S. 105. f. (So müste man also auch den Greisen nichts von Geheimnissen sagen!)

„Und:

„Und: daß man gar keine Gründe für die gewönli„che Art des Unterrichts angeben könne.” (S.104. f.) Weil der Hr. B. in Gegenwart seiner Gymnasiasten, die er in der Absicht zusammenberufen, erkläret; daß er kein Lutheraner sey; so dimittirt ihn also Herr W. recht förmlich. S. 123. f. und beschließt alsdenn seine Abhandlung mit der Anzeige einiger gelerten Irthümer und Spöttereien des dictionaire philosophique. S. 126. f. Bei dieser ganzen Streitigkeit scheinet wohl das Alter der Kinder (darunter eines fähiger ist als das andere) und die Natur der Geheimnisse (deren einige zur Ersten und andre zur Zweiten Ordnung gehören) nicht gehörig bemerket zu seyn. Der ganze Basedovsche Vorschlag aber, den Kindern vor dem 12ten Jahre nichts von den Geheimnissen der Religion zu sagen, ist in denen von Hrn. D. W. (S. 114. f.) angezogenen Berliner Briefen über die neuste Litteratur, bei der Gelegenheit sehr gründlich wiederleget, da von dem Nordischen Aufseher änliche Vorschläge gemacht und vom Hrn. Basedov vertheidiget worden. Die Verfasser des Nordischen Auff. wollen (wie der Berlinische Briefsteller es ausdrükt) die Kinder erst zu Sociniarern machen, bis sie die orthodoxe Lehre fassen könten. Dem Hrn. B. scheinet dieser Umweg noch nicht weit genug. Er will: man soll sie durch das Land der Naturalisten in das Reich der Christen füren. Dis ganze Projekt würde aber wohl eben so übel ausschlagen, als der ganz seltsame Rath des Hrn. P wie man die Natur-Triebe des Menschen erforschen solle. (S. 51 f.) Am seltsamsten ist uns hiebei dieses vorgekommen: daß Hr. B., dieser grosse Kinder-Lehrer, der schon so viele Experimente über die Fähigkeiten der Kinder gemacht, glaubet: “daß die Kinder es „leichter einsehn werden, wenn er ihnen den Beweiß „füret, daß die Welt nicht zweene Urheber, einen „guten und einen bösartigen; sondern nur einen

habe.

„habe. Daß das Böse nicht durch einen bösen Gott „in das gute Geschöpf eines Gottes eingewebet sey" u. s. w. (S. 86.) als wenn ein vernünftiger und vorsichtiger Lehrer ihnen saget: daß der Vater, Sohn und heil. Geist der wahre einige Gott sey. "Daß „wir Menschen jezt nicht im Stande sind, die gött„liche Gebote zu erfüllen" u. s. w.

Berlin.

Abregé de toutes les Sciences à l'usage des adolescens et de tous ceux qui veulent s'instruire par Mr. Formey T. 1. ist bey Joach. Pauli 1764 8vo auf 1. Alph. herausgekommen. Hr. F. hatte die Aufsicht über einen neuen Abdruck des Abregé des Sciences à l'usage des enfans depuis l'âge de six ans jusqu'à douze geführet, und der Verleger verlangte eine Fortsetzung für erwachsene Jünglinge. Er verfiel auf Benj. Martins philosophische Grammatik, die man auch aus der Englischen Grundsprache französisch übersetzt hat, fand aber daß er sie wegwerfen mußte. Er entschloß sich also selbst zu arbeiten, und nicht nur Jünglingen, sondern überhaupt Leuten zu dienen, die ihre bisherigen Kenntnisse beurtheilen lernen, und erweitern wollen. Er setzt dem Werke eine Art von Tafel über die Beschäftigungen des menschlichen Verstandes vor, die er nach dem Gedächtnisse, der Vernunft und der Einbildungskraft abtheilt, und so die einzelnen Wissenschaften und Künste in Unterabtheilungen beybringt. Die Kenntniß der Natur und ihre mannichfaltigen Anwendungen in Künsten, sind am ausführlichsten auseinander gesetzt, auch von den übrigen ist nicht leicht eine völlig vergessen, ob sie gleich zuweilen nach Hrn. F. Abtheilung eine Stelle einnimmt, statt deren man ihr auch eine andere anweisen könnte. Nun folgt das Werk selbst. Es sind sieben Gespräche zwischen einem Lehrer und Schüler. Sie betreffen die Philosophie überhaupt, ihre Theile und die Ordnung, nach der man

man sie abhandeln soll, die Hypothesen und die Freyheit zu denken, die Logik überhaupt, derselben Grundlehren, die Begriffe, den Gebrauch der Wörter und die Erklärungen. Da Hr. F. Art zu philosophiren und sich auszudrücken bekannt ist, so wird es genug seyn hier zu erwähnen, daß die freye und muntere Einrichtung des Gespräches, die Wahrheiten begreiflich und angenehm zu machen, sehr dienlich ist. Auch moralische Betrachtungen sind überall eingestreuet, und Hr. F. zeigt sich hier wie sonst als einen Schriftsteller, der zugleich zu unterrichten und zu bessern sucht. Gegenwärtigem Anfange der Logik, werden also hoffentlich noch mehr Theile nachfolgen, und die einzige Erinnerung, die man etwa dabey machen könnte, wäre ob das ganze Werk nicht für junge Leute zu weitläuftig werden dürfte. Da es aber in einzelnen kleinen Theilen herauskömmt, so wird es sich auch von jemanden, der nicht viel auf einmahl lesen will, nach und nach bequem lesen lassen, und wenn es nicht blos Sätze zum Auswendiglernen enthalten, sondern den Zusammenhang und die Gründe der Lehren auch einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit und Fähigkeit begreiflich machen soll, so liesse es sich nicht wohl kürzer fassen.

Leipzig.

Wir müssen einer Uebersetzung der **Trauerrede des Hrn. D. Ernesti auf Sr. Königl. Hoheit den verstorbenen Churfürsten von Sachsen, den 6. Febr. 1764 in der Pauliner Kirche zu Leipzig gehalten, die in der Dyckischen Buchhandlung zu haben ist, 1765. 4to. 6. Bogen,** gedenken, weil wir nicht leicht eine Uebersetzung gesehen haben, welche so sehr mit dem Original wetteiferte, und selbst auf eine eigene Art Original wäre. Aus der Zueignungsschrift an die verwittwete Churfürstin sehen wir, daß der Uebersetzer **Gottfr. Ferdinand Lindemann** unterschrieben ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 15. August 1765.

Göttingen.

Folgende Nachricht hat der Herr Prof. Hollmann auf unsere Bitte uns gütigst mitgetheilt:

Zur Ergänzung der Geschichte von den durch künstliche Magnete glücklich vertriebenen Zahnschmerzen, kan ich noch kürzlich melden, daß der erste Versuch damit an einer Person von meiner Verwandschaft im December vorigen Jahres in meinem Hause gemacht sey; nachdem kurz vorher die Nachricht aus Engelland in dem Hamburgischen Correspondenten davon bekannt gemacht war. Diese Person hatte seit anderthalb Jahren her an den Zahnschmerzen sehr viel ausgestanden und durch kein Mittel davon können befreyet werden. Weil ich nun schon vor 16-17 Jahren dergleichen künstliche Magnete aus London erhalten hatte, so ließ von derselben mit einem dieser Magnete nach der vorgeschriebenen Art eine Probe in meinem Hause machen, die denn in wenigen Minuten die glücklichste Wirkung that. Und da ich kurz dar-

auf im Collegio Physico von der Magnetischen und Electrischen Kraft zu handeln hatte, und dieser neuen Entdeckung bey der Gelegenheit mit gedachte; so kamen wenige Tage darauf verschiedene Herrn Studiosi, die heftige Schmerzen hatten, zu mir, mit denen denn gleiche Versuche mit dem glücklichsten Erfolg in meiner Studierstube sogleich angestellet wurden: wodurch diese wunderbahre Würkung immer mehr bekannt wurde. Weil auch einige Herrn mich ersuchten, Ihnen die Magnete mit nach Hause zu geben, um bey einem Anfall derselben des Nachts sich zu bedienen; so ließ ich von den Schmidtischen in Hannover damals bekannt gemachten Magneten verschiedene, noch vor Ende des Decembers, kommen, um derselben zu diesem Ende mich zu bedienen, die denn auch ihre gute Würkung gethan haben.

London.

Dodsley und Longman haben noch im vorigen J. verleget: The advantage and neceſſity of the Chriſtian Revelation, ſhewn from the ſtate of religion in the antient heathen World: eſpecially with reſpect to the knowledge and worship of the one true God: a rule of moral duty and a ſtate of future rewards and punishments. To which is prefixed a preliminary diſcourſe on natural and revealed religion, in zwey Quartbänden, die zusammen 6. Alph. betragen. Wir haben seit langer Zeit in den deistischen Streitigkeiten kein Werk erhalten, welches ohne das tausendmal gesagte zu wiederholen, nicht allein sehr viel Gutes vor die gute Sache der Religion: sondern auch anderwärts recht brauchbare Gelehrsamkeit enthält; als dieses Buch des D. Lelands, der schon aus andern Schriften, besonders seiner Nachricht von deistischen Schriftstellern, unter uns zu seinem Vortheil bekannt ist. Es ist eine allerdings wichtige und in den Streitigkeiten dieser Art entscheidende Frage, ob

die natürliche Religion zur Erreichung ihres Zweks hinreichend sey? und man weis schon theils die Folgen, welche die Naturalisten aus ihrer Bejahung ziehen, und die gewöhnliche Beweise, durch welche die Vertheidiger der Offenbarung ihre Verneinung unterstützen. D. L. führet hier zwar nicht einen ganz neuen (denn die alten Kirchenlehrer haben ihn schon gegen die Heiden gebraucht) aber doch, so viel wir wissen, noch nicht genug bearbeiteten Beweis vor die lezte Parthei mit einer sehr nüzlich angebrachten Gelehrsamkeit, die freilich unter den gemeinen Verfassern der Schuzschriften vor die christliche Religion so gewöhnlich nicht ist. Er behauptet mit Recht, daß die göttliche Offenbarung nicht überflüßig; sondern nothwendig sey, wenn die Erfahrung lehret, daß ohne dieselbe das nicht erkannt worden, was zum Wesen der Religion gehöret. Er fordert dazu eine richtige Känntnis Gottes und seiner Eigenschaften, und der Vorsehung, eine beides Gott und den Menschen anständige Verehrung desselben und daher eine richtige Känntnis und Ausübung unserer sittlichen Pflichten, endlich eine Ueberzeugung, daß die Sele nach dem Tod fortdauere und Belohnungen und Strafen zu erwarten. Der Deist wird hier alles zugeben und daher behaupten, daß die natürliche Religion dieses alles leisten könne. In den neuern Zeiten sind einige so weit gegangen, daß sie vorgegeben, die heidnischen Völker hätten ohne alle Hülfe einer nähern Offenbarung wirklich eine solche Religion gehabt. Dieses ist nun eine historische Frage, die durch ihr leicht einzusehendes Gewicht wol eine unpartheiische Untersuchung verdienet. Man wird auch dieses gern einräumen, daß eine solche Untersuchung auf die gesitteten Heiden einzuschränken, da von den barbarischen Völkern uns zu wenig bekannt und doch allemal gewis, daß ihre Religionskänntnis viel schlechter gewesen; als der alten Grie-

 chen,

chen, Römer, Chineser, u. d. g. Leland hat daher eine solche Untersuchung hier geliefert. In dem ersten Theil ist von der Erkänntnis und Dienst Gottes die Rede. Seine vornehmsten Sätze sind diese. Die allererste Erkänntnis Gottes in dem ersten Menschen ist durch göttliche Offenbarung entstanden. Dieses saget Moses und seinen Bericht bestätiget die Geschichte dadurch, daß sie immer den ersten Ursprung der Weisheit in die Morgenländer setzet und daß gewisse Gebräuche, die gewis keinen natürlichen Grund haben, wie die Opfer und der Sabbath, und selbst theoretische Lehrsätze, z. E. vom Ursprung der Welt, durch eine Tradition, unter den heidnischen Völkern allgemein worden, die keine Fortpflanzung ins unendliche zulässet. Zu diesen rechnet er auch die Lehre, daß Ein Gott sey, welche auch wol nicht zu allererst durch einen scharfsinnigen Beweis bekannt worden. Allein eben diese Lehre ist durch die Abgötterei verdrungen worden. Sie fieng mit der Verehrung der Himmelskörper an und zog die Verehrung verstorbener Menschen nach sich. Wenn man auch die bekannte Abtheilung der heidnischen Theologie, in die poetische, bürgerliche und philosophische, gelten lässet, so ist doch das Verderben überall ausgebreitet gewesen. Der Pöbel glaubte allerdings, was die Mythologie lehrete, im eigentlichen Verstand. Die Religion, wie sie durch Staatsgesetze vorgeschrieben war, war davon nicht frei: sie unterstützte eine Menge nicht allein unvernünftiger; sondern auch mit den gröbsten Unreinigkeiten verknüpfter Cärimonien: sie hatte gar nicht die Absicht, durch Religion die Bürger tugendhaft zu machen. Die Mysteria der Alten verdienen das Lob nicht, das ihnen einige neuere Freidenker und selbst andere sonst besser gesinnte Schriftsteller beilegen. Es ist ganz falsch, daß sie als ein Mittel, das Volk von der Vielgötterei abzuziehen; oder sie zu sittlichen Tugenden zu leiten,

keitest, erfunden und gebrauchet worden. Die Philosophen, wenn sie auch Einsichten gehabt hätten, konten wegen des Mangels am nöthigen Ansehen die Welt nicht bessern. Allein sie hatten auch die ersteren nicht. Einige redeten von Gott in unverständlichen; andere in skeptischen Redensarten: ihre Begriffe von Gott waren unrichtig, (hier ist eine gute ältere philosophische Historie der Theologie durch alle Sekten geliefert.) Damit verbanden sie oft eigne, aller Religion schädliche, Grundsäze, z. E. von zwei gleich ewigen Grundwesen, von der Ewigkeit der Welt, von der Weltseele; die meisten unter ihnen waren selbst Vielgötter und abergläubisch, daß sie die Orakels unterstüzten und wenn sie vom Gottesdienst redeten, so dachten sie wie Hobbes, daß also von ihnen durch ihre Philosophie keine Besserung der höchstverderbten Religion; oder besser der Abgötterei zu erwarten gewesen. Eben so unrichtig waren ihre Grundsätze von der Vorsehung, durch welche in der That dieser Lehre aller Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen benommen wurde. Aus allen diesen Erfahrungen folget, daß die Nachrichten der heiligen Schrift von dem höchsten Verfall der Religion unter den Heyden gegründet. Es kan auch die Vorsehung deswegen nicht angeklaget werden, zumal da die jüdische Offenbarung nicht ohne Nutzen vor die Heyden gewesen. Es folget ferner daraus, daß die Abgötterei mit den Wissenschaften fast in gleichem Grad gewachsen: eine die in Religionssachen sich selbst gelassene Vernunft sehr demütigende Beobachtung, die dadurch bestätiget wird, daß weder Politik; noch Philosophie das Uebel heben können. Einige haben es eingesehen und sind dadurch, einen göttlichen Unterricht zu wünschen, veranlasset worden. Endlich lässet sich hieraus noch schliessen, daß die ausgebreitetere Bekanntmachung der göttlichen Offenbarung zur Zeit des neuen Testaments in die

rechte Periode gefallen. So weit gehet der erste Theil. Der zweite betrift die Moral. Es giebt ein natürlich Gesez, zu dessen Erkänntnis der Mensch auf verschiedene Wege gelangen kan; es ist aber schon an sich höchst wahrscheinlich, was Moses bestätiget, daß ebenfalls die erste Menschen ihre Pflichten durch einen unmittelbaren göttlichen Unterricht haben kennen gelernet. Nichts ist gewisser; als daß die Moral mit der Welt gleiches Alter und in einer beständigen Verbindung mit der Religion gewesen. Die älteren heidnischen Völker hatten allerdings Gelegenheit, die moralischen Pflichten kennen zu lernen. Allein mit der Religion verfiel auch die Kenntnis der Naturgesetze und noch mehr ihre Ausübung. Da nicht allein die Naturalisten sehr hohe Gedanken haben von der natürlichen Moral und daher in Erhebung der Tugend der Heiden sehr ausschweifen; sondern auch andere Philosophen und Verehrer der ältern Vernunftweisen ihnen unvorsichtig nachahmen; so ist die weitläuftige Untersuchung von dem wahren Zustand der Moral unter den gesitteten heidnischen Völkern, welche H. L. hier liefert, ein nüzliches Stück dieser Arbeit. Er beweiset erstlich überhaupt, daß sie gar kein vollkommenes System der Moral gehabt, und man wird ihm Recht geben, daß wenn solches zu suchen wäre, man es entweder in ihren Religionsverfassungen; oder in ihren bürgerlichen Gesezen; oder in ihren Sitten; oder unter den Philosophen zu finden. Die Religion hatte mit der Tugend nichts zu thun und es ist ganz unrichtig, daß die Priester die andern in derselben unterrichtet. Die bürgerlichen Gesetze unter den Griechen, Römern, und Chinesern sind oft den natürlichsten und wichtigsten Pflichten gerade zu entgegen, welches hier schön gewiesen wird, und die herrschenden Sitten unter diesen Völkern waren lasterhaft. Die so hochgerühmten Philosophen machen gewis der

Ver-

Vernunft sehr wenig Ehre. Keine einzige Sekte, kein einzelner Philosoph kan aufgewiesen werden, der die natürlichen Pflichten in ihrer Vollständigkeit und Zusammenhang vorgetragen. Sehr viele leugneten gar, daß es zwischen dem moralischen Guten und Bösen einen Unterschied gebe; oder nahmen doch, wie Epicurus, Grundsätze an, die vor alle Moral ein wahres Gift enthielten. Man kan zugeben, daß einige bessere Einsichten hatten; sie hatten aber zugleich nicht allein den gemeinen Fehler, daß es ihnen an richtigen Gründen der Verbindlichkeit mangelte, wodurch alle ihre noch so schöne Vorschriften vor den grösten Theil der Menschen allen Nuzen verloren; sondern auch noch viel heßlichere Flecken, so bald man auf einzelne Pflichten kömmt, und fraget, was die grösten Philosophen davon gelehret. Selbst Socrates und Plato haben von den Sünden der Unreinigkeit, zumal der einfachen Hurerei, sehr unmoralisch gedacht. Da unter allen übrigen die Stoiker wegen ihrer Moral die meisten Lobsprüche erhalten; so wird jene von Leland desto schärfer geprüfet und wie wenig sie mit dem natürlichen Recht übereinstimme, sehr klar erwiesen. Besonders wird der recht systematische Selbstmord in sein wahres Licht gesezet. Ist es nicht eine unvernünftige Undankbarkeit, die göttliche Sittenlehre unsers Erlösers vor überflüßig zu halten, weil schon vorhero solche Sittenlehre in der Welt gewesen, und ist es nicht wahrer Unsinn, die Vortreflichkeit unserer Moral zu verkennen, wenn man sie mit der heidnischen Moral vergleichet? Der dritte Theil beschäftiget sich mit dem Zustand des Menschen nach dem Tod. Es ist gar nicht die Rede von einer zukünftigen Auferstehung der Todten, welche freilich die Vernunft nicht vermuthen kan, und der Deist gar nicht glaubet. Er glaubet nur, daß ohne Offenbarung eine Unsterblichkeit und ein glüklicher oder unglücklicher

Zustand

Zustand der abgeschiedenen Selen könne erkannt werden und von den Heiden erkannt worden. Der H. L. giebt zu, daß unter den alten Völkern eine solche Erkäntnis statt gehabt; behauptet aber, daß der allererste Ursprung derselben allemal aus unmittelbarer Offenbarung herzuleiten. Die Philosophen haben diese Säze entweder schlechthin geleugnet; oder doch gezweifelt. Diejenigen, welche sie behauptet, haben sie entweder aus falschen Gründen bewiesen; oder mit so gefährlichen Irtümern verbunden, daß sie mit dem Unterricht der Bibel gar nicht übereinstimmen. Die Ungewisheit war algemein und eine sonderbare Erscheinung ist, daß zwar einige Belohnungen erwartet; aber keine Strafen, welches in den irrigen Vorstellungen von Gott seinen Grund hatte. Und überhaupt blieb alles, was gesaget worden, eine blosse Schulspeculation, welche der grose Haufe weder kante; noch glaubte. Mithin bleibet wieder der christlichen Offenbarung die Ehre, daß sie zuerst Licht und Gewißheit in dieser unendlich wichtigen Sache unter uns gebracht. So weit gehet der Inhalt des Lelandischen Buchs. Unsere Leser werden daraus leicht den Reichthum der gelehrten Anmerkungen und einzelnen Untersuchungen beurtheilen können, und unser Urtheil billigen, daß dasselbe nicht blos dem Theologen, der die Offenbarung vertheidiget, sondern auch demjenigen Gelehrten zu empfehlen, der die Geschichte der Religion und der philosophischen Käntnisse richtig einsehen wil. Wir fügen daher auch nichts weiter bey; als daß alhier eine deutsche Uebersezung dieses schäzbaren Buchs veranstaltet wird, welche zu Leipzig in Weidmann und Reichs Verlag in künftiger Ostermesse erscheinen wird. Hr. D. Walch hat die Aufsicht über die Uebersezung übernommen und wird diese mit einer Vorrede begleiten, die eine genauere Kritik des Buchs enthalten wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1765.

Frankfurt.

Ohne Benennung des Orts noch des Verfassers sieht man seit einigen Wochen in den Buchläden eine Schrift vom deutschen National-Geist 1765. auf 108. Octavseiten. Teutschland wird hierinnen von seiner schwachen Seite betrachtet, und der Grund davon in dem überhand genommenen Geist des Eigennutzes gesuchet, welcher die Liebe zum Vaterlande oder den National-Geist fast gänzlich erstickt, und den Teutschen dem Teutschen fremd gemacht hat. Sodann werden die Quellen dieses Uebels sowohl als die traurige Folgen davon angezeigt, und endlich einige Mittel vorgeschlagen, den National-Geist wieder emporzubringen und allgemein zu machen. Wir Teutschen, heißt es, an innerer Stärke und Macht das erste Reich in Europa sind ein Raub der Nachbaren, ein Gegenstand ihrer Spöttereyen, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug uns selbst zu schaden, ohnmächtig uns zu retten, ein grosses und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches in der That selbst sehr

 be-

bedaurenswürdiges Volk. Zu den Quellen des erloschenen National-Geistes werden gerechnet die theils unzureichende theils verkehrte Art des Unterrichts der Teutschen Rechte und Verfassung, die Trennung in der Religion, wodurch Teutschland in zwo Hauptpartheyen von ganz entgegengesetzten Interessen zertheilet worden; die Verfassung einiger vorzüglich mächtig gewordenen Teutschen Häuser und das hie und da daraus entstandene militarische Staatsrecht. Die Folgen davon zeigen sich in der Gleichgültigkeit und dem Kaltsinn gegeneinander bey grossen gemeinsamen Gefahren, in den verkehrten Begriffen vom gemeinen Besten, in den Trennungen von der Creyßverfassung auch wohl gar den Drohungen, sich gänzlich vom Reich abzusondern, in der Gleichgültigkeit der Befolgung der Gesetze und Sorglosigkeit in deren Erhaltung, daß die Principia an Höfen, in Cabinetten und Ministerien immer willkührlicher und gesezloser werden, u. s. w. Die Mittel, diesem Uebel zu steuren, beruhen hauptsächlich in der Bildung, Unterricht und ganzen Erziehung unserer Jugend, in der nähern Vereinigung der wirklichen Staatsbeamten verschiedener Stände, in vernünftig eingerichteten Reisen und der Vorsorge des Landesherren darüber. Bey dem Unterricht eifert der Verfasser gegen die Lehrer des teutschen Staatsrechts, daß sie öfters und an mehrern Orten vielmehr Lehrer des Eigennutzes und blinden Gehorsams wären, wovon doch unsere Academie nahmentlich ausgenommen wird. Die Absicht dieser Schrift ist unstreitig edel und gemeinnützig, und die Ausführung davon empfiehlet sich durch eine nachdrückliche und rührende Schreibart voller Salz und Würtze, die den ungenannten Verfasser beynahe nicht mißkennen läßt; noch mehr aber durch die rechtschaffenen und patriotischen Gesinnungen, die überall hervor leuchten; und vielleicht eben so sehr auch dadurch, daß in solcher eine Materie abgehandelt wird, von der in Teutsch-

Teutschland bißher fast eben so wenig geschrieben als daran gedacht worden, wir meinen den Teutschen Reichs- und National- nicht den Provinzial-Patriotismum. Wenn doch dieser patriotische Aufsatz, so wie er sich gewiß viele Leser verschaffen wird, auch viele Thäter hervorbringen möchte!

Rom.

Von der prächtigen Ausgabe des **Virgils**, von welcher der erste Band in diesen Blättern vom vorigen Jahre angezeigt worden ist, haben wir nunmehr den zweyten Band vor uns: Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta ab Antonio Ambrogi Florentino S. J. Italico versu reddita, annotationibus atque variantibus Lectionibus & antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisis & Cl. virorum Dissertationibus illustrata. Tomus secundus. Romae 1764. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini bibliopolæ sumtibus. Medianfolio 336 Seiten mit noch 60 Seiten Vorrede und Abhandlung. Unsere bey dem ersten Bande über den Plan dieses Werks, den Abdruck und die Einrichtung des Textes, und den ganzen kritischen Theil dieser Ausgabe, geäuserten Gedanken finden hier völlig wiederum statt. Dieser Theil enthält die ersten sechs Bücher von der Aeneide. Man sieht aus allem, daß es dem Herrn Ambrogi mehr um seine Uebersetzung als um den Virgil zu thun gewesen ist, und dieser kömmt nur zufälliger Weise zu der Ehre eines Gewandes, das man in der That prächtig nennen muß, wenn man auch nicht hinzufügen kan, daß es mit Geschmack gewählt sey. Die in diesem Bande befindlichen Kupferbilder, denn diese machen doch das wichtigste bey dieser Ausgabe aus, sind, auser den aus der vaticanischen Handschrift wiederholten, und die wir nicht anzuführen nöthig haben, folgende: Auf dem Titelblat ein schöner Kopf eines Genius des Römischen Volks, auf einem Cameo:

am Anfang der Aeneide, Mercur, der die drey Göttinnen vor den Paris führt, ein bekannter Cameo; bey Aen. 1, 42. Cassandra vor dem Palladium kniend und zur Gottheit um Rache flehend. Ajax des Oileus Sohn entweicht; ein nicht weniger bekannter Stein. Man s. Museum Florent. T. II. 31 Tafel; zu I, 297. eine nach dieser Stelle entworfene Vorstellung: ein Jupiter in befehlender, Mercur in wegeilender, Venus in bittender Stellung, aus einem Stein, dessen Rand den Thierkreiß vorstellet; am Ende des ersten Buchs, die Göttin Rom vor dem Ruminalischen Feigenbaum sitzend, unter welchem die Wölfin den Romulus und Remus säugt; vor ihnen steht Faustulus; dieser Abdruck eines geschnittnen Steins steht bereits im Montfaucon. Als Vignette vom zweyten Buch Troja im Brand, von einem Gemählde aus Kirchers Museum; zu Aen. II, 568. f. ein Gemählde, eben daher, auf welchem Helena das Piedestal von der Minerva Bildsäule umfaßt, Aeneas ist im Begrif diese verderbliche Schöne durchzustosen, als eine Gestalt, die in den Wolken erscheint, es ihm untersagt. Statt des Endzierraths des Buches, Rhea Sylvia, welche den Romulus und Remus säugt, vor ihr der Tiber; zu ihr nahen sich zwey Personen mit Wahrsagerstäben, aus dem Montfaucon. Vor dem fünften Buch eine Triremis, von der ein junger Held mit einer Prinzeßin an das Land tritt, aus des Turnbull (der hier in Tirabull verdorben ist) ancient Paintings n. XXV. und am Ende ein junger Mensch, der sich entkleidet, um den Discus zu werfen, der auf einem Dreyfuß vor ihm an einem Terminus gelehnt ist, aus dem Stoschischen Cabinet. S. Winckelm. Descr. des Pierres gravées de Mr. Stosch p. 457. 17. Man vergl. Donii Inscript. tab. IX, n. 7. Für einen Italiener ist dieß sehr wenig, der bey einer sehr mäsigen antiquarischen Kenntniß ungleich mehr Anagglyphen und geschnittene Steine zusammen bringen müßte, welche den Virgil schmücken

könn-

könnten. Knapton und Justice haben mehrere Zierraten dieser Art bey ihrem Virgil angebracht. Und der äuserliche Schmuck ist doch noch die vortheilhafteste Seite dieser Ausgabe; ob gleich grösten Theils weder Zeichnung noch Stich sehr fleißig und gut ist. Wie wenig der ehrliche Vater Ambrogi Geschmack habe, äusert sich nicht nur in der Uebersetzung, die uns sehr schulmäsig vorkömmt, sondern noch mehr in den armseligen Anmerkungen, und wird schon durch das einzige sichtbar, daß er es als etwas vorzügliches bey seiner Ausgabe in der Vorrede anpreißt, daß die unvollendeten Verse in derselben ergänzet sind. Diese unnütze Arbeit schreibt sich vom P. Vanier her. Die vorausgeschickten Abhandlungen sind: Veterum Italiae locorum, urbium, oppidorum, montium atque fluviorum, quorum in P. Virgilii Aeneide fit mentio, alphabetica descriptio von Franz Eugen Gvasco, ein nützliches Stück, wo unter einer Menge gemeiner Dinge hin und her einige gute Nachrichten vorkommen; de Aeneae in Italiam adventu Diss. Ant. Ambrogi, bestreitet den Bochart und ist aus des Catrou vierter Anmerk. über das siebente Buch der Aeneide, ingleichen Bianchini Istoria universale cap. 29 entlehnet und zusammen geschrieben.

Paris.

Musier und andere haben A. 1765. in drey groß Duodez-Bänden abgedruckt Histoire des revolutions de Florence sous les Medicis. — Der Verfasser ist Benedict Varchi, der unter Cosmo dem II. und mit einem von demselben genossenen Unterhalt geschrieben, aber dennoch sich ziemlich genau an die Unpartheylichkeit gehalten, des Pabstes Clemens VII. nicht geschont hat, noch gegen die Anhänger der Freyheit unbillig gewesen ist. Nur ist der Titel allzuweitläuffig. Die Medici sind zwey andere mahle von Florenz vertrieben worden, und hier ist bloß die Rede von der kurzen Freyheit, die Florenz unter dem oben benannten Pab-

 ste

ſte genoſſen hat, worauf im Jahre 1536. die gänzliche Unterjochung erfolget iſt. Die Ueberſetzung, deren Verfaſſer Hr. Requier iſt, hat nichts beſonders, und dünkt uns hin und wieder etwas dunkel, wie S. 347. wo es ſcheint, er mache den Cardinal Farneſe zum Legaten von Rom, einer nie entſtandenen Würde. Im II. Bande S. 403. läßt er den Namen des Tybers *le Tevere* unüberſetzt ſtehn, und S. 414. heißt er den Münzer Thomas Monetaire und giebt dem Luther die Schuld des Aufruhrs der Bauern. Die Geſchichte iſt ſonſt mit Reden ausgeziert, die ihre Wahrſcheinlichkeit haben. Man findet auch hier verſchiedene ſehr verkünſtelte Erfindungen zu den Wahlen, deren Länge unerträglich geweſen ſeyn muß, und woran dennoch das Looß keinen Antheil hatte. Varchi bedauert dabey, daß ſelbſt durch die Staatsverfaſſung zu Florenz die Regierung in der Kaufleute und Handwerker Händen geweſen ſeye, die doch zum Herrſchen die nöthige Auferziehung nicht hätten. Uns dünkt aber, es ſey blos ein Spiel geweſen, daß die Edelleute ſich zum Scheine, wie die Könige von Engelland auf den Handwerks-Gilden annehmen lieſſen. Die Peſt des 1526. und 1527. Jahres iſt durch die öffentlichen Umgänge und die Predigten allemahl wieder neu entbrannt, wann ſie ausgelöſcht geſchienen hatte. Die Liſt, mit welcher Clemens den ihm nicht entgegenen Genfalonier Capponi ſtürzete, iſt abſcheulich, und würde bey einer minder argwöhniſchen, und die Regeln des Rechtes befolgenden Republic niemahls angegangen ſeyn. Der erſte Band iſt 444. Seiten ſtark; der zweyte 430. der dritte 362. mit Einſchluß des Lebens des Varchi.

Lion.

Vom Doctor Anton Gouan iſt A. 1765. in groß Octav auf 544. Seiten herausgekommen: Flora Monspeliaca ſiſtens plantas n. 1850. ad ſua genera relatas & hy-

brida methodo digestas &c. Man muß sich bey dieser Anzahl von 1850. Pflanzen erinnern, daß ein sehr guter Theil davon fremd ist, und vermuthlich die Gartengewächse mit den wilden verzeichnet sind. Die Ordnung selbst, die Hr. G. hybrida nennt, ist in den Classen Rivinisch, nach der Zahl der Theile und ihrer Gleichförmigkeit: in den untern Abtheilungen aber Linnéisch, auch sind die Geschlechter und Arten vom Hrn. v. Linné hergenommen. Hr. G. hat aber das besondere, wenn neue Geschlechter zu verschiedenen Linneischen Abtheilungen gehören, wie Rhamnus, daß alsdann dieses Geschlecht, zwar mit beybehaltenen Namen, in einer jeden dieser Abtheilungen wieder vorkömmt. Er hat auch sonst noch seine Besonderheiten. Er trennt die Arten des Grases, und die meisten findet man unter den würklich mit Blumen versehenen Gewächsen: einige andere aber bey denen, die keine echte Blumen besitzen. Aber warum hat das Nardus eher eine Blume als die Binse (Juncus)? Er befolget sonst die Zahl der Theile nach aller Strenge, und folglich würde ein Adanson hier wenig natürliche Classen oder Ordnungen finden. Hin und wieder, doch nicht oft, giebt er einige Beschreibungen, wie bey einer Wicke, einer Rose, einem Ranunkel, den Dillenius abgemahlt hat. Er verzeichnet bey den Heilkräutern ihre Kräfte, und die Gewichte, in welchen sie ihre Würkung thun. — — Die Iberis S. 145. ist zuversichtlich nicht nur mit zwey Fäden versehen. Wie kan Hr. G. die Rose ohne Dornen S. 256. mit der stachlichten Pimpinell-Rose vermischen? Er unterscheidet die Stendelwurz mit Blumen, die wie Männchen aussehen: macht aus Rocambole mit Recht einen besondern Knoblauch; vereinigt den kleinen Kreutzdorn mit dem grössern, und hat auch einige Pflanzen abzeichnen lassen. Wie kömmt es, daß der Hr. v. Sauvages, von dem eine Flora Monspeliensis vorhanden ist, nirgends angeführt wird?

Wien.

Wien.

Calculi infinitesimalis Pars I. seu calculus differentialis expositus Analysi infinite parvorum D. Marchionis Hospitalii ex ed. Paris. 1716. in lat. conversa a C. S. S. J. 1764. 4to 1. Alph. 6. B. 10. B. Kupfert. ist bey Trattnern herausgekommen. Wir haben dieses damahls noch nicht gesehen, als wir im 79 St. den II. Theil, wie der Hr. Ueb. ihn nennt, ankündigten. Des Marquis de l'Hopital, oder eigentlich Johann Bernoullis; Analyse des inf. petits, bleibt allemahl als der erste Lehrbegrif von der Rechnung des Unendlichen wichtig, da sich aber der Zustand dieser Wissenschaft seitdem so sehr verändert hat, und selbst über unterschiedene Stellen dieses Buchs noch mehr Erläuterungen und Verbesserungen bekannt sind, als Varignons von Hr. S. beygebrachte, so wäre es ohne Zweifel zur vollkommenen Erreichung von Hr. S. Absicht noch vortheilhafter gewesen, wenn er Lehrlingen wenigstens angezeigt hätte, wo solche Zusätze etwa zu finden sind.

Leipzig.

Bey Joh. Gottfr. Müller ist herausgekommen: Neue Verbesserung Dioptrischer Fernröhren, welche ohnlängst von dem berühmten Dollond in Engelland sind erfunden worden aus dem Lat. des Hrn. P. G. Scherffers übers. 1764. 4to 5$6\frac{1}{2}$. B. Kupfertafel. Der P. Scherffer hat nur des Boscowich synthetischen Beweis von der Gestalt der Dollondischen Objective mit Buchstaben-Rechnung nach den gewöhnlichen dioptrischen Formeln ausgedruckt und gesteht, daß er keine hohe Rechnung dabey anzubringen gesucht habe. Seine Arbeit kan Anfängern dienen einen Begriff in der Kürze von dem Grunde der Dollondischen Verbesserung zu geben, obwohl die Dicke und Breite des Glases, die er wie gewöhnlich beyseite setzt, hier nicht so gar unbeträchtlich seyn möchte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1765.

Göttingen.

Am 23sten des Merzen 1764 disputirte Hr. Peter Ludolph Spangenberg, aus Göttingen, ohne Vorsitz, *de chorea sancti Viti*, und erhielte darauf den medicinischen Doctorhut. Obgleich die Benennung des Uebels ein widernatürliches Tanzen voraussetzt: so bestebt es doch öfters nur in einer abwechselnden Bewegung gewisser Glieder des Körpers. Daher der Name gesticulatio spastica sich für dasselbe besser schicken würde. Bey einigen ist während des Anfalls noch das Bewustseyn da, andere aber sind ihrer selbst nicht mächtig. Die Dauer der Krankheit ist verschieden, und die Jugend und das weibliche Geschlecht, wie auch solche, die einen aufgeweckten Kopf und zarte Empfindung haben, sind derselben insonderheit ausgesetzt. Beydes die Zufälle, die vorausgehen, und der Verlauf der Krankheit, geben zu erkennen, daß sie von spastischer Art ist. Demnach ist sie weder als eine Art von Unsinnigkeit, wie Plater, Schenk, und andere, gemeynet haben, noch als ein, nach Meads Urtheile, in einer Lähmung bestehendes Uebel, anzusehen. Wir übergehen die verschie-

schiedenen Gattungen, in die sie sich theilen läßt. Die Ursachen, von denen sie entstehet, sind mannigfaltig: sie scheinen aber alle darin übereinzukommen, daß sie eine Materie, welche einen besondern Reitz verursacht, zurücklassen. Nachdem der Grad, die Dauer, die Verbindung mit andern Uebeln und die Ursachen beschaffen sind: läßt sich mehr oder weniger Hoffnung zur Genesung hoffen. Gewöhnliche Folgen des Anfalls sind eine vermehrte Wärme, ein Schweiß und eine Ermüdung; wodurch aber der Arzt eben abnimmt, wie er zu verfahren habe. Dem zu folge sucht er das Tanzen durch die Musik und das Mittanzen gesunder Leute zu befördern. Daneben aber sind das Reiben, schweißtreibende und krampfstillende Mittel, und die Chinarinde anzupreisen; wobey man aber doch nicht vergißt die Ursachen, welche der Krankheit eine besondere Gelegenheit geben, aus dem Wege zu räumen.

Die Streitschrift, wodurch sich der nunmehrige Hr. Professor Heinrich August Wrisberg, von dem Harze, den Weg zur Doctorwürde bahnte, hat den Titel, *descriptio anatomica embryonis obseruationibus illustrata.* Er vertheidigte sie den 24sten im Merz eben des Jahres ohne Beystand, und hat ihr nachgehends einen besondern Tractatstitel vordrucken lassen. Der Hr. W. theilt hier mit, was er in 5 unzeitigen Geburten merkwürdiges beobachtet hat, nachdem er verschiedentlich vorher die Krankheit der Mutter beschrieben. Die erste Beobachtung erläutert er noch mit einer Epicrisis. An der einen schon etwas in Fäulniß gerathenen Geburt war zwischen den beyden Häuten, welche das Kind umgeben, eine häufige Gallerte vorhanden, welche der Hr. W. doch nicht als einen Beweiß für die Allantois will angesehen haben. Die Zeichen der Gelbsucht, womit die Mutter behaftet war, liessen sich nur gar zu deutlich an den innern Theilen, und der Feuchtigkeit der Gelenke des Kindes, ja an den Musceln und hin und wieder an den Knochen selbst,

durch

durch die gelbe Farbe sehen. Die Leber war in einen Brey aufgelöset; doch enthielte die Gallenblase noch ziemlich viel röthlichen Schleim. In einer andern Beobachtung beschreibt der Hr. Prof. besonders die zottichte Fläche des Chorions genau. Eben so untersucht er noch sorgfältiger in demselben, die zwischen den beyden Häuten der Geburt befindliche Blase, welche Albinus am besten beschrieben hat, nebst dem davon abgehenden Canal. Dieser bestehet aus zweyen spiral laufenden Fäden, die sich bey dem Eintritte in den Unterleib trennen, davon sich der eine in dem Gekröse (Mesenterium) und der andere in der Membran, welche den Zwölffingerdarm umgiebt, und zwar in der Nachbarschaft der Gekrösedrüse (Pancreas) verlieret. Bey eben dem Kinde, an dem der Hr. V. diese Bemerkung gemacht hatte, war die Nabelschnur an dem Unterleibe sehr erweitert, und sie enthielt einen Bruch, der aus einer besondern Oeffnung in der sogenannten weissen Linie entstanden war. In einer andern Geburt hatte der Mutterkuchen eine nierenförmige Gestalt, und zwischen den beyden bekannten Bedeckungen der Frucht lag neben dem Mutterkuchen ein mit einer Gallerte angefüllter Sack von der Grösse eines Reichsthalers, der sich aber doch nicht von dem Chorion absondern ließ. Der Hr. V. merkt dabey an, daß die Beschreibungen von der Allantois, und insonderheit diejenige des Littre, viel ähnliches mit dieser Wahrnehmung haben. Eben das Kind hatte an der einen Hand 6 Finger. Als man durch die Luftröhre die Lungen aufblasen wollte, gieng die Luft ganz bis in den Herzbeutel hin. Auch hier bemerkte Hr. Wr. einen Bruch an dem Nabel und eine zerflossene Leber. Die letzte Beobachtung ist die umständlichste, und betrift ein Kind von 4 Monathen, an dem sich viele Verunstaltungen fanden. Der Körper lag in eine kugelrunde Gestalt zusammengerollt, die Hände und Füsse waren verdrehet, die Nabelschnur lief

schreg und sehr steif über den Leib, und war an der Schulter angewachsen, der After war nicht offen u. s. w. Bey den innern Theilen fand sich eine nicht minder merkliche Abweichung. Insonderheit zeigte sich diese an der Verengerung und Kürze der Gedärme, welche kaum 3 mahl so lang als der Körper waren; da hingegen die Leber fast den ganzen Unterleib einnahm. Zu dreyen mahlen hat der Hr. Pr. die linke Nabelschlagader fehlen gesehen und an dem Urachus hat er weder durch Blasen noch durch Quecksilber eine Oefnung entdecken können. Bey der Genauigkeit, die der Hr. V. in seinen Beschreibungen geäussert, hat er, wie man leicht vermuthen kan, auch nicht die Länge und das Gewicht der Embryonen anzugeben versäumt. Die Schrift ist 10 Bogen stark, und ist dabey mit einer saubern Kupferplatte gezieret.

In dem darauf folgenden Junius, am 7ten, disputirte Hr. **Joh. Lud. Frank**, aus dem Hannöverschen *de liquore amnii*, ohne Vorsitz. So wie das Maas dieser Feuchtigkeit sehr unterschieden ist: so lehren die Erfahrungen auch, daß sie bisweilen gänzlich fehlen könne. Nach vielen Umwegen findet der Hr. V., daß ihr Ursprung theils in den Häuten des Eyes, theils in der Frucht selbst, zu suchen sey. Und dem Einsaugen beyder dieser Theile schreibt er auch die Abnahme derselben zu. Wie verschieden die Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit seyn könne, zeigt er aus den Schriftstellern, und wagt auch die Ursache dieser Verschiedenheit zu erklären. Der Nutzen derselben in Ansehung der Gebährmutter besteht darin, daß sie dieselbe erweitert und das Zusammenwachsen mit dem Kinde verhindert, bey der Geburt aber eröfnet. Unter andern Vortheilen aber, die sie dem Kinde verschaft, dient sie zu seiner Nahrung, indem sie ihm beides durch den Mund und die Haut zugebracht wird, (doch schließt Hr. Fr. nicht den Antheil, den die Mutter hieran hat, aus) und erleichtert durch die freye Bewe-

gung,

gung, die sie dem Kinde verstattet, und durch ihren Druck, die Geburt. Zuletzt wird der Unterscheid zwischen dem wahren Geburtwasser und dem falschen angegeben, welches leztere er von einer Wassersucht der Gebährmutter oder der Bedeckungen des Eyes, oder beyder Theile zugleich, herleitet. Sehr subtil sind die Kennzeichen angegeben, durch die man den eigentlich leidenden Theil abnehmen soll.

Einige Tage nachher erschien Hr. Bernh. Dietrich Franz Steinecke, aus Uelzen im Lüneburgischen, mit seiner Probschrift, *hydropis ascitis Semiologia*, wobey ihm der Hr. Leibm. Vogel seinen Beystand liehe. Der Respondente leistet hier mehr als der Titel verspricht, indem er sich auch auf die andern Arten der Wassersucht, die diesen oder jenen Theil befallen, einläßt, und von der Bauchwassersucht auch die Vorhersagung anführt.

Lausanne.

Grasset, dessen Handlung unter dem Schutze der Republic Bern nunmehr wieder in die Würksamkeit gekommen ist, hat neulich abgedruckt Letre à M. Zimmermann sur l'épidémie courante par M. Tissot. Schon seit Anfange des Jahres, nach einem hippokratisch zu sprechen südlichen Winter, herrscht in Helvetien ein bösartiges Fieber, wider welches wir des Hrn. D. Iths Unterricht angezeigt haben, und woran der beliebte und von allen hochgeschäzte Verfasser kurz darnach selbst in wenig Tagen hingerafft worden ist. Auch noch jezt nimmt es dann und wann noch einige Kranken weg, deren viele tausende es ausgestanden haben. Es ist, wiewohl nicht allemahl, doch oft mit einer Entzündung der Lunge und des Zwerchfelles begleitet, wie es die Leichen gezeiget haben, und Hr. T. hält es für eben die pleuritides biliosas & sanguineas der Koischen Vorsagungen. An andern Orten hat er auch eine Entzündung der Lunge, aber ohne fäulichte Natur angetroffen. Endlich ist die Entzündung zu Solothurn

lothurn bloß fäulicht gewesen. In allen den Fällen findet man die Lunge mit einem Speck überzogen, der auch in den grossen Gefässen wiederkömmt, doch ist bey der fäulichten Art die Lunge minder hart, das Blut minder geronnen, und weniger Vereiterung vorhanden. In der zweyten Art hat die Säure des Weinsteins, das Oxymel und ein Brechmittel das meiste gethan. Doch hat Hr. T. auch sehr späte, und bis in den neunten und eilften Tag Ader gelassen, wenn er Zeichen einer noch rohen Entzündung angetroffen hat, und sich, wie er durch einige Krankengeschichte beweiset, wohl dabey befunden. Die Blasenpflaster sind erst alsdann heilsam, wenn sie späte und nach den Aderlässen gebraucht werden. Sie sind insbesondre in den starken, aber doch wohl geheilten Seitenstechen am dienlichsten, vom fünften Tage bis zum zehnten. Der Dampf des Eßigs und siedenden Wassers ist sehr nützlich gewesen. Hierauf beschreibt Hr. T. den blos fäulichten Seitenstich. Ein gewisser Schmerz, der die ganze Brust unten umfaßt, und fast erstickt, aber nicht von langer Dauer ist, kan für das Kennzeichen dieser Art angesehen werden. Der Puls ist geschwind, wenig voll und wenig hart: im Anfang zeigen sich auch Uebelheiten oder gar Brechen. Der Schweiß war selten, und wie in andern hitzigen Krankheiten eher schädlich. Das Gesicht wurde gelblicht. Wenn die Krankheit hart angrif, so wurde sie auch am dritten Tage tödlich, sonst dauerte sie bis an den siebenten Tag. Hr. T. hat auch einen heftigen Kopfschmerz in wenigen Stunden tödlich werden gesehen. Wenn sich das Uebel auf die Leber warf, so konnte man den Kranken noch eher retten. Die grosse Schwachheit war gefährlich. Die Natur bewürkte keinen genugsamen Auswurf. Die Aderlässe, die ein harter Puls allemahl fodert, wird von einem schwachen allemahl verboten, und ist in dieser fäulichten Art allemahl schädlich. Man kennt sie auch an ihrem unordent-

ordentlichen Gange. Der Auswurf aus der Lunge ist minder roth, und minder häufig. Ein Brechmittel, die Säure auf alle Weise, auch zum Auswurfe etwas Meerzwiebel-Honig, und die Klystire sind Hrn. T. Waffen: er hat das Brechmittel (aus dem Spießglase) auch bis an den achten Tag gegeben, und hält es für das wesentlichste Hülfsmittel. Solte es aber nicht die Entzündung des Zwerchfelles verschlimmern, die man zuverläßig an einigen Leichen gefunden hat, und eben an den von Hrn. T. beschriebenen Schmerzen erkennen könnte. Ist das Zwerchfell nicht das Werkzeug des Brechens? Die Mineralsäure (die doch offenbar stärker ist) hat Hr. T. selten, und nur alsdann gebraucht, wenn die Säure aus dem Pflanzenreiche nicht zureichte. Hr. T. hält das Uebel nicht für ansteckend, doch sind ganze Häuser, und sehr oft Bediente und nahe Angehörige der Kranken, auch wohl Aerzte daran gestorben. Anderthalb Unzen Weinsteinsäure waren in einem gefährlichen Falle blos zureichend den Kranken genugsam zu reinigen. Macht 122. Seiten in groß Duodez.

Koppenhagen.

Der vierte Band der Iconum florae Danicae ist neulich herausgekommen, und von gleicher Schönheit, wie die vorhergehenden. Wir bemerken auf der 183. Platte, daß die Rosenwurzel breitere Blätter hat, als auf den Alpen, und daß ihre Blume beyde Geschlechter besitzt, folglich von der Hauswurz nicht unterschieden ist. Die 188. Platte stellt eine Aurikel vor, die von der Alpenpflanze mit den vielen kleinern Blättern und auch mit der minder getheilten Blume in etwas unterschieden scheint. Die Weide Pl. 197. ist gegen die Alpenart etwas sehr grün, da diese ganz weiß ist, auch etwas längere Blätter hat. Die Vogelkirsche Pl. 205. ist das wahre bois de St. Lucie: das Mahaleb wächst weder daselbst noch in Lothringen, wie

wie wir von einem vornehmen Kenner belehrt sind. Das Mooß Pl. 215. dünkt uns ein ganz neues Geschlecht, dessen dem Beerlaphen ähnliche Körner vielsaamicht sind. Die kleine Pflanze Platte 216. ist länger als das Hallerische Clathroides. Das unterste Blumblatt der Stendelwurz Pl 235. ist kürzer als in der südlichen Pflanze. Es scheinet also die grosse Entfernung einige Wirkung selbst auf den Bau des Gewächses zu haben. Wir verlangen überaus sehr nach der Folge dieses vortreflichen Werkes.

Leipzig.

Daniel Gottlob Schreber, nunmehriger Lehrer der Cameral-Wissenschaft, hat A. 1764. eine Anweisung wie der Flugsand stehend, und dürre Sandfelder zu Wiesen zu machen, in Octav auf 45. Seiten, bey Dyken abdrucken lassen. Man findet den Flugsand auch inwendig in Deutschland, in der Lausitz, und im Churkreise Sachsen. Man setzt ihm Gräben entgegen, deren Dämme man mit verschiedenen Gräsern, und im folgenden Frühjahre mit einigen Weiden besetzt. Hr. S. nennt die Gräser, und rechnet dahin das triticum repens (Hundsgras), das Sandrohr (Arundo arenaria), und andre. Wir haben im reinsten Sande das Dactylon arundinaceum gefunden, dessen kriechende Wurzeln fast eben dasjenige thun, was die Quecken. Noch höher schätzen wir aber die Weide foliis subcæruleis ex adverso binis aus eigener Erfahrung. Mit blossen Quecken hat man auch um Berlin ganze Sandfelder zu Wiesen gemacht. Wenn aber der Zweck einzig wäre, den Sand zu binden, und die Wälle fest zu machen, so würden wir die selbst in Aegypten im dürren Sande um die Pyramiden einzig sich erhaltende Hauhechel allem vorziehen, die auch den Nutzen haben würde, von keinem Viehe angegriffen zu werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 22. August 1765.

Amsterdam.

Nicht hier, sondern in Frankreich ist A. 1765. abgedruckt, und bey Pancouke zu Paris verkäuflich Histoire des guerres de l'Inde ou des événemens militaires arrivés dans l'Indostan depuis l'année 1745. traduite de l'anglois in zwey Duodezbänden. Diese Beschreibung der Kriege auf der östlichen Halbinsel von Asien ist überaus wohl und ohne Nebenabsichten geschrieben; man könnte auch nicht merken, daß sie von einem Engelländer wäre, wenn man die Nahmen nicht so richtig geschrieben fände. Zu einem rühmlichen Beyspiele braucht der Ungenannte für beyde Nationen die nehmlichen Beywörter, da sonst andere Geschichtschreiber die Tapferkeit beym Feinde Hartnäckigkeit, die Klugheit List nennen, und die Großmuth gar verschweigen. Zwar sind die europäischen Kriegsheere in diesen entfernten Gegenden klein, und darinn fast den griechischen ähnlich; deren Thaten Thucydides und Xenophon beschrieben haben. Die Gefangennehmung der 750. Franzosen auf Siringam ist der Einnahme von Sphaeteria fast ähnlich; die

Folgen der kleinen Schlachten sind auch in Indien grösser, da der Besitz ganzer weitläuftiger Länder, durch eine Niederlage eines Bataillons entschieden wird. Diese Geschichte ist auch überaus lehrreich. Sie zeigt, wie viel die Menschen ausstehn, wie sie unter der heissesten Sonne die grösten Ermüdungen, tägliche Treffen, und alle Arten von Elend ausstehen lernen können: und sie lehrt zumahl, wie die eine europäische Nation mit geringen Kräften ihre Hand wider die grossen Fürsten von Indien aufgehoben, und derselben Thronen fast ohne Mühe gestürzt oder aufgerichtet hat. Wie eine andere Nation mit furchtsamen und unerfahrnen Völkern A. 1746. in den Krieg durch die Nothwendigkeit eingewickelt, durch kluge Leiter und durch die Exempel echter Helden, zumahl auch des Fähnrichs und jetzigen Generals Clive, nach und nach zum Muth, zur Dauerhaftigkeit, und zur Ordnung gezogen worden, bis sie endlich über Indianer und Europäer eine völlige Oberhand gewonnen, und mit beständig geringern Kräften die letztern gänzlich aus Indien verdrungen, die ersten aber sich und denen von ihr begünstigten Fürsten unterworfen hat. Und warum sollten wir die letztere Nation nicht nennen. Es sind die großmüthigen Britten, deren Thaten in diesem Kriege von keiner andern Nation übertroffen worden sind: wenn man bemerkt, daß sie mit den alten Kriegsvölkern der Franzosen, mit geübtern Anführern, mit unsäglichen Schaaren von Morgenländern, fast ohne einige Verbündeten es aufgenommen. Der Hauptvorwurf des Krieges war auf Seiten des M. Dupleix die heftige Begierde seine Nation in Indien mächtig zu machen, ein Entwurf, den dieser Mann, ohne ein Soldat zu seyn, und mit einer gewissen Unfähigkeit, in der Gefahr sein Gleichgewicht zu behalten, dennoch durch allerley Mittel zur Reiffigkeit gebracht hat. Den Anlaß zum Kriege gab die Begünstigung Shanda Saabs, eines entfernten

ten Verwandten und Schwiegersohns des vorigen Nabobs, der einen Anspruch auf Carnate, und auf die Statthalterschaft zu Arcatt machte, da sie doch vom Subah Nisam Muluk, dem bekannten Urheber des Feldzuges des Schach Nadirs nach Indien, dem Anaverdikan, und seinem Sohne Mahomet-Ali-kan verliehen war. Jener wurde durch den Hrn. Dupleix begünstigt, und war in der That ein kühner und arbeitsamer Anführer. Den letztern haben die Engelländer endlich auf den Thron zu Arcatt gesetzt. Die Rechte zum Fürstenstande sind in Indien in eine solche Verwirrung gerathen, daß der aufrichtigste Rechtsgelehrte es schwer finden muß, zu entscheiden, wem der Thron zugehöret, da der Nahmen eines Kaysers zu Deli, die zweyte Macht bey den Soubadar's oder grossen Statthaltern der den Mogolen unterworfenen Reiche Bengala, Decan u. s. f. und die dritte bey den Nababen, oder Statthaltern der Fürstenthümer ist. Aber alle diese Rechte werden mit dem Säbel errungen, und der Kayser schickt jedem glücklichen Besitzer eines Theils seines Reichs sein äusserlich verehrtes Firmen, oder seine Patente; man läßt auch wohl eine nachgeahmte Gesandschaft von Dely kommen, und setzt sich die Fürstenbinde durch seinen in einen kayserlichen Abgeordneten verwandelten Bedienten auf. Der Krieg der Europäer fieng A. 1746. an. Anaverdickan, der damals ruhig herrschende Nabab zu Arcatt, vermochte die damahls stärkern Engelländer der Franzosen Niederlagen auf dem festen Lande in Ruh zu lassen, und versprach das nehmliche gegen die brittischen zu thun. Da aber der Hr de la Bourdonnaye unter gelinden Bedingungen Madras einnahm, Dupleix aber mit einer keiner Entschuldigung fähigen Untreu den Vergleich brach, und Madras nicht, wie der Feldherr de la B. . . . versprochen hatte, zurück geben wolte, unternahm Anaverdickan seine

ne Gewähr zu leisten, war aber dabey unglücklich: und wie der Hr. Dupleix S. David, die zweyte Niederlage der Engelländer, zu mehren mahlen angrif, so war dieser Nabab so wohl, als der tapfere, aber im Landkriege und Belagerungsgeschäften unerfahrne Admiral Boscawen, vor Pondicheri zu schwach. Die Franzosen gewonnen in der Meinung der Indostaner einen grossen Vorzug, und die Engelländer waren noch A. 1749. da ein kleiner Krieg wider Tanschaur entstund, selbst gegen die Indianer noch scheu. In eben diesem Jahre übernahm Hr. Dupleix den Schandasaeb auf den Thron von Arcatt zu setzen, da zumahl der grosse Beschützer des Anaverdikans Nisam Elmukuk in einem Alter von 104. Jahren gestorben war. Der Sohn einer Tochter dieses Soubadars, der nachwärts Muzaffer Sieg hieß, machte zum Nachtheil der Söhne des Nizams einen Anspruch auf den Thron von Golconde, und der von ihm unterstützte Chandasaeb stürzte den Anaverdikan in einer Hauptschlacht. Hier nun griffen die ihren gänzlichen Untergang befürchtenden Engelländer zu den Waffen, und stunden dem Naser Sieg, dem Sohne des Subadars, und dem von ihm begünstigten Sohne des Anaverdikans bey. Im Anfange gieng alles sehr schwach, und meistentheils rückgängig. Nasersieg wurde überfallen, geschlagen, und endlich von einigen Zusammengeschwornen umgebracht. Die Franzosen gewannen verschiedene Schlachten, und nahmen das unbezwingbare Schinschi ein. Muzaffer Sieg wurde Subadar, machte den Hrn. du Pleix zum Fürsten über ein fast eben so grosses Land, als Frankreich ist, und bald darauf zum Nabab von Carnate, und Feldherrn von 7000. Pferden. Von des Nasersiegs auf 60. Millionen (franz. Pfund) gewürdigten Schätzen erhielt du Pleix 5. Millionen, und die Kriegsvölker 1,250,000. die Compagnie aber eben so viel. Bald darauf wurde

de aber, der hier ziemlich streitbar beschriebene Muzaffer Sieg von einem Patanischen Fürsten, (einem kleinen Mahometanischen Bergfürsten), ermordet, und Salabet Sieg, sein Sohn, folgte ihm wieder zum Nachtheil der Söhne des Nizams nach, der also ein offenbarer Rebell ist, und dennoch den Platz eines Subadars noch jetzt besitzt. Die Engelländer gaben dem Mahomet-Alikan einige Hülfe: zogen sie aber, da dieser noch unerfahrne Fürst sich nicht recht danckbar bezeigte, wieder zurück, und der junge Nabab verlohr sehr bald alle seine Länder. Auch hier wurden die Engelländer so gar durch panische Schrecken in die Flucht gejagt. Aber nun erschien A. 1751. der damahlige Lieutenant, und von der Vorsehung zum Bezwinger von Coromandel und Bengala bestimmte Clive, der ursprünglich ein Kaufmann war. Er zog mit 200. Europäern nach Carnatte, nahm Arcatt ein, vertheidigte es wider den durch die Franzosen unterstützten Rascha-Saeb (Sohn des Schandasaebs), schlug verschiedene Stürme ab, und erhielt den Platz. Und nunmehr wandte sich das Glück des Krieges. Der Verfasser sagt es nicht, wohl aber die Dänischen Missionarien, daß die an den heidnischen Pagoden durch die Franzosen verübten Gewaltthaten, und die Bitte des Raschas von Tanschaur, der vom Geblüte ihres Fürsten ist, die Maratten endlich aufgebracht haben: auch wurde der K. Maissur in den Bund geflochten. Die Maratten, die mit dem Säbel in der Faust ziemlich gefährliche Reuter sind, schlugen zuerst einige französische Dragoner; Clive erhielt auch verschiedene Vortheile, und zerstörte des Hrn. du Pleix neu angefangene Stadt Du Pleix fate-abad, oder die Stadt des Sieges des du Pleix, die dieser eitele Stadthalter auf dem Platze erbaut hatte, auf welchem Nasersieg, der rechtmäßige Subadar von Dekan ermordet worden war; welches uns wider die

Versicherungen des Uebersetzers, ein ziemlicher Beweiß dünkt, daß du Pleix an dieser Ermordung einen Antheil gehabt haben möge. Nach und nach gewannen die englischen Völker das Zutrauen, und die Hochachtung der Indostaner: ein ziemliches Heer von Franzosen und Verbündeten wurde A. 1752. bezwungen und gefangen: und bald darauf die ganze französische Armee, unterm Hrn. Law zu Scheringam gefangen gemacht, die auf 800. Europäer stieg. Die Indostaner hatten den Schandasaeb schon verlassen, der sich dem tanschaurischen Feldherrn ergab, und von demselben hingerichtet wurde, ohne daß die Britten daran den geringsten Antheil gehabt hätten, wie wir von französischen Schriftstellern sonst vernommen haben. Bald darauf aber trennten sich die Verbündeten, weil Maissur des Nababs Mahomet Ali-kan Hauptfestung Tirutschinapalli verlangte, und da dieser sie nicht gleich abtreten wollte, belagerte; die Maratten auch auf Maissurs Seite traten, und Tanschaur seine Völker zurück rief. Hieraus entstund eine mehrjährige Belagerung von Tirutschinapalli, wobey verschiedene Treffen vorgiengen, indem die Engelländer von Zeit zu Zeit den nöthigen Lebensvorrath in dieselbe bringen mußten. In einem derselben verlohren die Engelländer, (da der kränkliche Clive sich hatte nach Europa begeben müssen), durch einen Anfall der Maratten bey 200. Mann, mit vielem Geräthe, welches der gröste Verlust in dem grossen Kriege ist, der sich A. 1762. geendiget hat. Doch hat Hr. Lawrence, der Engelländer Anführer, sonst, und zumahl wider die sehr starke Marattische Reuterey, fast unglaubliche Gegenwehr gethan, und verschiedene mahle die Feinde mit den geringsten Kräften, aber mit einem unbegreiflichen Muthe der Britten, geschlagen, und endlich die belagerte Stadt befreyet. Hingegen erhielten die Franzosen A. 1753. vom Salabet Sieg

so

so viel Land, daß die jährlichen Einkünfte 10 Millionen übersteigen. Du Pleix brach den Congreß zu Sadras ab, und es war schwer rechtlich auszumachen, wer Subadar oder Nabab seyn sollte, da beyde Besitzer Patente vom Kayser oder vom Nizam El. Muluk hatten. Der Major Caillaud schlug A. 1754. die Franzosen; die Engelländer bildeten selbst unter ihren schwarzen Völkern geschickte Anführer, worunter Mahomet Jssouf gerühmet wird: die Franzosen zwangen selbst die Tanschaurer wieder die Waffen zu ergreiffen: der geschickte, tapfere und räuberische Fürst der Maratter Morarao, zog sich endlich in sein Land zurück, und der Regent von Maissur that das nehmliche; der den Engelländern unerträgliche du Pleix wurde zurück gerufen, und der neue französische Statthalter Godeheu unterzeichnete A. 1754. einen billigen Vergleich, der um desto nöthiger anzumerken ist, weil er der Grund des Friedens von 1762. seyn muß. In demselben wurde versehen, daß beyde Nationen gleich grosse und gleich nützliche Ländereyen auf Coromandel besitzen sollten. Aber bis zu dieser Eintheilung blieben den Franzosen durch das uti possidetis über 16. und den Engelländern nur 2. Millionen Pfund an Einkünften. Die Franzosen warnten nunmehr selbst die Engelländer wegen eines auf Tirutschinapalli gemachten Anschlages: Mahomet Ali-kan bezwang das meiste Theil von Carnate. Clive kam A. 1755. wieder in Indien an. Die Britten rotteten den Angria aus, und behielten eine von seinen Festungen; und eine Veränderung am Hofe von Golconda machte, daß Bußi, der mit einem kleinen Haufen Franzosen beym Salabet Sieg geblieben, und sehr reich geworden war, endlich zurück geschickt wurde. Schon A. 1755. spann sich eine neue Zwietracht zwischen beyden Nationen an, da die Franzosen den Mörder und Verräther Martus-Ali-kan, Statthalter zu Velur unter ihren Schutz

nahmen,

nahmen, und für diesesmahl erretteten, ob er wohl endlich in seiner Festung bezwungen worden ist. Hier geht der zweyte grosse Krieg an, in welchem die Franzosen aus dem ganzen Indostan vertrieben worden sind. Der französische Uebersetzer verspricht, wann die englische Urkunde ihm abgehen solte, ihn selbst zu beschreiben. Er vertheidigt die Klugheit der Anführer seiner Nation, und zumahl des so oft geschlagenen und gefangenen Mr. Law. Die Uebersetzung scheint ziemlich gut; hin und wieder ist die Sprache nicht die reinste. Kann man auf Französisch sagen Un qui fut vaincu I. S. 45.

Stockholm.

Museum Reginæ Ludovicæ Ulricæ in quo imprimis insecta & conchylia describuntur, a C. v. Linné ist bey Salvius A. 1764. auf 722. Seiten in groß Octav abgedruckt. Diese aus beyden Indien, aus dem Cap, aus Palästina, und dem mittelländischen Meere mit königlichen Unkosten bereicherte Samlung enthält kurze Beschreibungen fast durchgehends fremder Insecten und Muscheln. Ungeachtet der Verfasser die Varietäten auf alle Weise vermeidet, so sind doch die Geschlechter ungemein reich, zumahl die Heuschrecken, Schmetterlinge, und Muscheln. Eine so genannte Mutilla hält der Ritter selbst für noch etwas ungewiß. Die Cochenille hätten wir zu finden gehoft, es fehlt aber das ganze Geschlecht.

Auch Salvius hat abgedruckt Museum Regis, in quo animalia rariora imprimis exotica, aves, amphibia & pisces describuntur, tomi 2. prodromus groß Octav auf 111. Seiten. Der Hr. v. L. hält sich nunmehr für versichert, daß auch in Surinam der Froschfisch zum Froschen sich abkürzt. Die gehörnte Viper des Hasselquist ist eine boshafte Verfälschung der ägyptischen Otter.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1765.

Göttingen.

Des Hrn. Georg Christian Witte, aus Soltau im Lüneburgischen, unter dem Hrn. Leibmed. Vogel im vorigen Jahr den 27sten des Julius vertheidigte Inauguralschrift handelte *de analysi medicamentorum simplicium chemica ad virtutes ipsorum determinandas hactenus perperam adhibita.* Sie ist als eine Auslegung einiger Stellen der Materia medica des Hrn. Leibmedicus, und besonders des 32. Paragraphs, worin dieser Nutzen der Chemie bestritten wird, anzusehen. Anfänglich zeigt der Hr. V. wie theils ungegründete, theils unzuverläßige Kennzeichen die Temperatur, die Signatur, der Geruch und Geschmack, und bey den Pflanzen besonders, die Verwandschaften, in Beurtheilung der Wirkungen der Arzneyen abgeben. Daß aber die Chemie nicht weniger verführerisch sey, beweiset der Hr. mit vielen Beyspielen. Viele Mittel als die Zeitlose, das Gauchheil, die Chinchina, die Färberröthe u. s. w. erwecken Wirkungen, die aus ihrer Mischung sich nicht erklären lassen. Andere lassen sich, wie man an dem Quecksilber und Campher siehet, gar nicht zertheilen. Und

ob die Chemie gleich bisweilen eine Theilung bewirkt: so erstreckt sich diese nur auf gewisse Bestandtheile, nehmlich auf die gröbern, und die feinern werden vielmehr öfters dadurch zerstöret; daher das Alter und das Kochen den Pflanzen vieles an ihrer Kraft benehmen. Man findet ja auch, daß nicht selten die verschiedensten Mittel, als die Meerzwiebel, der Mohnsaft, der Schierling einerley Mischung zu haben scheinen, und etwa nur an dem Verhältniß der Bestandtheile von einander abgehen; dahingegen diejenigen, welche ganz verschiedener Natur sind, als das Franzosholz und Quecksilber einerley Krankheiten heben. Endlich giebt die Chemie so gar in den allgemeinsten Wirkungen, als dem Purgieren, Harntreiben, Krampfstillen u. s. w. nicht das geringste Licht. Die Erfahrung bleibt also der einzige Probierstein, nach dem der Werth der Arzneymittel sich schätzen läßt.

Den Hrn. Andr. Gottfr. Zimmer, aus Braunschweig, führte ebenfalls der Hr. Leibm. Vogel, als Präses, mit seiner Probschrift *herniarum communia attributa et partitio*, den 7ten September 1764, aufs Catheder. Es sind nur die so genannten wahren Brüche, mit denen sich der Hr. V. hier beschäftigt, und von denen er die Eigenschaften, Ursachen, Kennzeichen, verschiedenen Arten und die Cur angiebt. Der Hr. V. unterscheidet sorgfältig die unbeweglichen Brüche von den eingeklemmten, indem mit jenen weder ein Schmerz noch sonst ein schwerer Zufall verbunden ist. Diese letztern haben einige, aber mit Unrecht, bald von einem erhärteten Unrath, bald von Winden, bald von einer Verengerung und Entzündung des Ringes hergeleitet. Ob nun gleich der Hr. V. die Verengerung des Ringes bisweilen ebenfalls in Verdacht ziehet: so scheint ihm doch überhaupt die Zusammenschnürung des Sackes selbst eine glaubwürdigere Ursache zu seyn. Die Kennzeichen, aus denen Günz die besondern Ursachen der unbeweglichen Brüche hat

bestim-

bestimmen wollen, hält er nicht für zuverläßig genug, noch giebt er ihm zu, daß eine jedwede Ursache eine besondere Heilung erfordere. Ueberall ist eine Entzündung, die man aber nicht durch die sonst üblichen Mittel, sondern durch stark zurück treibende, als kaltes Wasser, Weingeist, Eßig und zusammenziehende Arzneyen, und durch Vomitive, Tobacksclystiere, Purganzen und Aderlässe zu heben suchen muß. Darauf handelt der Hr. V. überhaupt von der Cur der Brüche. Er theilt sie in 8 Geschlechter ein, die von dem Orte, wo sie sich finden, hergenommen sind, und zusammen 42 Gattungen in sich begreifen, wobey der Hr. V. auf die ausgefallenen Eingeweide gesehen hat. Ausser den bekannten Geschlechtern kommen auch hernia ovalaris, vaginalis und dorsalis vor, von welcher letztern man, nebst der Papenschen Beobachtung, noch 2 ähnliche von Hrn. Bertrand (Memoires de Chirurg. II.) hat. Die seltenern Gattungen bestätiget er aus den Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und andern Schriften.

Eine sehr lesenswürdige Probschrift ist diejenige, welche Hr. **Christian Ludov. Alberti**, aus Osterode, unter dem 13. September eben des Jahrs herausgab, und mit vieler Fertigkeit ohne Beystand vertheidigte. Sie heißt, *de vi electrica in Amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem.* Die Ordnung hat den Hrn. V. veranlasset, mit der Beschreibung dieser Verstopfung anzufangen und die Mittel dawider kurz zu nennen. Er geht darauf zu der Wirkung der Electricität überhaupt fort, und bleibt bey derjenigen stehen, die man an dem menschlichen Körper wahrnimmt. Die Funken erwecken ein Stechen, ja, wenn sie zu wiederholten mahlen hervorgelockt werden, rothe Flecken mit einem Jucken auf der Haut. Der electrische Stoß bringt ein Zittern, widernatürliche Bewegungen, Spannungen und gleichsam einen Schmerz zu wege. Der Puls schlägt von der Electricität geschwin-

der. Die Wärme nimmt zu. Und was die Abführungen betrift: so bemerkt man, daß die unmerkliche Ausdämpfung stärker wird, so wie bey magern Leuten zähe Schweisse erfolgen, daß der Harn häufiger abgehet, der Leib loser wird, ein Speichelfluß, ein Nasenbluten, ein stärkerer Ausfluß der Feuchtigkeit aus den Geschwüren u. s. w. entstehet. Aus diesen Veränderungen ließ sich auch natürlich in der gehemmten Reinigung, wovon hier die Rede ist, viele Wirkung hoffen, um so viel mehr, da das Hülfsmittel an den leidenden Theil selbst angebracht werden kan. Hr. A. erklärt dieselbe; doch ohne sich als einen Liebhaber von Hypothesen verdächtig zu machen. Hingegen ist er bey den Versuchen, die er selbst angestellt hat, und wozu ihm der Hr. Pastor Goetz zu Elliehausen Gelegenheit gegeben, desto umständlicher. Die Maschine, der er sich bedienet hat, geht von den gewöhnlichen nur in Nebenumständen ab. Bey dem Gebrauch derselben sitzt oder steht die Patientin auf der blossen Erde, und hält den Conductor in der einen Hand oder bringt ihn an die leidende Stelle an, indem sie mit der andern aus den herabgelassenen Faden einen Funken hervorbringt. Man vermehrt allmählig die Electricität: so daß die ganze Operation ohngefähr eine halbe Stunde dauert, in welcher Zeit 4 oder 6 Muschenbroekische Stösse an den kranken Ort hingeleitet werden. Viele Kranken spürten alsobald eine besondere Empfindung, ein Jucken, Zittern oder ungewöhnliche Wärme daselbst. Diejenigen aber, bey denen das Uebel eingewurzelter war, merkten erst die Nacht darauf an der vermehrten Ausdämpfung und dem geruhigen Schlafe die Wirkung, und wurden nach wiederholten Versuchen endlich gesund. Diesen glücklichen Erfolg erkennet man noch genauer aus den 6 Beobachtungen, welche der Hr. V. anhängt. Bey einigen war es mit den Folgen der Verstopfung schon weit gekommen: sie wurden aber doch, die 6te Beob-

achtung, nach der man daneben zu andern Mitteln schreiten mußte, ausgenommen, blos durch diese Hülfe wieder hergestellet. Hr. A. findet nur einen einzigen Schriftsteller der den beschriebenen Nutzen der Electricität aufgezeichnet hätte, nehmlich den Hrn. Spengler. Nichts destoweniger getraut er sich nicht, sie als ganz untrüglich anzupreisen, sondern empfiehlet andere Mittel mit derselben zu verbinden. In gehemmten Hämorrhoiden und zurückgebliebener Reinigung nach der Geburt wäre sie gleichfalls nicht ohne Hoffnung zu versuchen.

Unter des Hrn. Leibm. Vogel Anführung brachte Hr. **Ernst Ludw. Blanckhardt**, aus Celle, den 14. September 1764 seine Probschrift *de Vitiligine* aufs Catheder. Die Griechen nennen die hier beschriebenen Mehlflecken Alphos und Morphæa, und die Araber Guada. Sie bestehen in runden Flecken von verschiedener Farbe und Grösse, wobey gemeiniglich entweder eine gänzliche Unempfindlichkeit oder wenigstens eine geschwächte Empfindung verspüret wird. Die Schuppen bemerkt man nicht immer. In einem hartnäckigern Uebel aber fallen die Haare aus, in deren Stelle weisse und sehr zarte hervorwachsen. Der Hr. V. zählet von denselben bis 3 Gattungen, deren Hauptnamen Alphos, Melas und Leuce sind, wozu einige noch eine vierte, Vitiligo sanguinea, hinzufügen. Es fällt bisweilen schwer, welche von diesen Arten die Alten gemeynet, einzusehen; so wie es nicht weniger Mühe kostet, die Mehlflecken von andern Uebeln der Haut, und insonderheit von dem Aussatze der Griechen, zu unterscheiden. Oefters verwandeln sie sich in einen schlimmern Ausschlag und erhalten sodann andere Namen. Es kann auch ein Ausschlag von anderer Art zugleich vorhanden seyn. In den Ländern, die eine gemäßigte Hitze haben, kommen sie selten vor; doch erwähnet der Hr. V. eines von ihm selbst gesehenen Falles. Ihre Entstehungsart erläutert er aus dem

Bau der Haut und erwäget darauf die Ursachen. Allerdings ist eine besondere Verderbung der Säfte, der sich die Natur durch die Haut entledigen will, an denselben Schuld; um so viel mehr, da sie so wohl in den Aussatz der Griechen, als denjenigen der Araber übergehen können. Die Leuce ist hartnäckiger, als die beyden vorhergehenden Arten. Ueberhaupt aber sind die Mehlflecken, da ein wahrer Aussatz aus ihnen entstehen, und die verdorbene Materie zurücktreten kan, nicht für so gering zu halten. Endlich schlägt der Hr. V. die Cur vor, welche, wenn das Uebel zu tief sich eingewurzelt hat, von der Art, wie im Aussatze, ist.

Den Tag darauf vertheidigte Hr. **Marcus Christian Cajus Dame**, aus Hollstein, seine von ihm selbst verfertigte Probschrift, *diiudicatio placida obiectionum, quae contra theoriam, originem caloris ex attritu deducentem, adferuntur*, ohne Beyhülfe. Hr. D. hat es vorzüglich mit den Herren de Haen, Röderer und Stevenson zu thun, welche, wie bekannt ist, das Reiben, als eine Ursache der Wärme im thierischen Körper in Zweifel gezogen haben. Diejenigen, welchen der schwache Gegenstand, den die Blutkügelchen finden, bedenklich ist, erinnert er an die Geschwindigkeit ihrer Bewegung und die grosse Fläche, an der das Reiben geschiehet. Die heftige Bewegung gewisser Flüsse hindert das Gefrieren, und ein schnell bewegtes Wasser bringt so gar einige Wärme hervor; so wie die Luft durch den Wind warm wird. Daß aber das in die Gefässe einer Leiche eingesprüzte Wasser keine Wärme annimmt, kömmt davon her, daß das Reiben so gering ist und so bald aufhört. Und obgleich bey den Fröschen und andern Thieren bey aller Geschwindigkeit des Pulses, das Geblüte kalt ist: so sind sie doch wärmer als das umstehende Wasser, und muß man überdem nicht alles von dem Zusammenziehen der Pulsadern herleiten wollen. Es scheint, als hätten diejenigen, welche das ungleiche Verhältniß

zwi-

zwischen der Wärme und der Zahl der Pulsschläge einwenden, nicht auf die Grösse und Völligkeit des Pulses Achtung gegeben; da doch ausserdem ein gleiches Verhältniß nicht nothwendig ist. Die Kälte, welche de Haen an einer gelähmten Hand bey einem guten Pulse verspüret hat, dürfte von einer nur in den kleinen Gefässen verringerten Bewegung hergekommen seyn. Viele Einwürfe würden wegfallen, wofern man einen Unterscheid zwischen der wahren und scheinbaren Wärme oder Kälte gemacht, und das Thermometer fleißiger gebraucht hätte. So hätte man auch die Grösse des Pulses und die besondere Beschaffenheit des Geblüts angeben sollen. Hr. de Haen sagt zwar, daß die Chinarinde die Wärme vermehret habe, ohne eine Aenderung an dem Pulse zu bewirken, andere aber haben doch eine merklich vermehrte Geschwindigkeit desselben darnach beobachtet. Wer weiß, ob nicht der Erfolg verschieden gewesen wäre? wenn dieser Gelehrte, anstatt das Thermometer in der Achselgrube anzubringen, es dem mit dem Tode ringenden und von Kälte erstarreten Kranken in die Hand gegeben hätte, da vermuthlich die durch das Wärmemaas angezeigte Wärme bloß den innern Theilen eigen gewesen ist. Wir müssen, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, verschiedene Beantwortungen der Haenischen Einwürfe unberührt lassen. Den Zweifel, den der seel. Röderer von den Wechselfiebern hergenommen, bey deren Kälte der Puls geschwinder, das Geblüte fester und die Gefässe steifer sind, hebt er dadurch, daß das Wärmemaas mit der Empfindung der Kranken nicht übereinstimmt, obgleich bisweilen der Krampf der Haut so stark seyn kan, daß das Blut fast nicht durchzudringen vermögend ist. Es ist wahrscheinlich, daß bey solchen Leichen, an denen unser ehemahlige Lehrer eine erneuerte Wärme wahrgenommen, noch Krämpfe in den innern Theilen erfolgt sind. Vielleicht sind die Personen überdem, wie

der

der Hr. v. Haller schon gemuthmasset, nicht völlig todt gewesen, oder es haben auch die Beobachter einige merkwürdige Umstände anzuführen unterlassen. Auch scheint ihm nicht seine Einwendung, daß einige Kranken bey der Empfindung der Kälte dennoch über Hitze klagen, noch eine andere, daß die Gliedmassen kalt, der übrige Körper aber warm gewesen sind, wichtig genug: da man in dem ersten Falle einem Betrug in der Empfindung die Schuld beymessen kan, in dem andern aber die davon gegebene Erklärung dem Hrn. V. nicht genug thut. Mit Hrn. Stevenson ist er unter andern nicht darein einig, daß er glaubt, man könte auch aus der Wärme die Geschwindigkeit und Grösse des Pulses herleiten. Er klagt auch, daß er den Versuchen bey Fröschen und Fischen zu viel getrauet, und findet danebst wider ihn das Geblüte von einer solchen Beschaffenheit, die dem Reiben vortheilhaft ist. Die fliegende Hitze und der plötzliche Schauder, die einen bisweilen überfallen, scheinen in Krämpfen ihren Grund zu haben.

Zürich.

Des Hrn. Pfarrer J. Friedrich Stapfers Sittenlehre ist A. 1765. mit einem vierten Bande vermehrt worden, der 790. Seiten in Medianoctav in sich faßt. Hr. St. hat in diesem Bande die Betrachtung der Laster zu Ende gebracht, und hingegen die Mittel zur Heiligung angefangen, davon er einige und zumahl auch die Liebe zu Gott, die Ehrerbietung, die Demuth, und das Vertrauen gegen das höchste Wesen hier abgehandelt. Der Vortrag ist, wie in den erstern Bänden; eine jede Sache wird nach allen ihren Umständen, Stuffen, Folgen, Beweggründen betrachtet, und auseinander gesetzt, und alles ist aus des Hrn. Pfarrers eigener Ueberlegung genommen, ohne angeführte Stellen, und ohne einige Streitfragen und Widerlegungen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1765.

Göttingen.

Von dem was hier vorgegangen als wir das ausserordentliche Glück gehabt, des Herzogs von York Kön. Heh. hier zu sehen, soll jetzo nur eine kurze Nachricht ertheilt werden, da eine umständlichere Erzählung nächstens besonders zum Vorscheine kommen wird.

Ihro Kön. Hoheit langten Donnerstags den 22. Aug. Nachmittags um 4. Uhr in Wehnde an, wo sie im Klosteramte abstiegen: Der Universität Unterthänigkeit zu bezeigen, waren die Herren Hofräthe Ayrer, Böhmer, jetziger Decanus der Juristen Facultät, und Pütter, und der Decanus der philosophischen Facultät, Hr. Hofr. Kästner abgeordnet. Der Herzog verfügte sich noch denselben Tag nach 5. Uhr in die Stadt, um einige Strassen, die Allee und andere Spaziergänge zu besehen. Er begab sich in den an der Allee befindlichen Königlichen Fechtboden, wo im Fechten und Voltigiren Lectionen gemacht wurden, über die er grosses Wohlgefallen bezeugte, und sich wegen einiger der letzten Kunststücke, mit dem Fechtmeister Hr. Scholz öfters unterredete. Da J. K. H. bey dieser An-

Ankunft kein Ceremoniel beobachtet wissen wollten, so konnten die Professoren nebst andern versammleten, Sie nur auf der Allee sehen, der Prorector aber Hr. Hofrath Meister begab sich nebst einigen Professoren mit auf den Fechtboden, hatte da Gelegenheit dem Herzoge vorgestellet zu werden und begleitete ihn nach diesem bey der Allee hinauf über den vormaligen, nun von seiner Brustwehre befreyten Wallgang bis an das Wehnder-Thor, wobey dem Herzoge die in die Augen fallende Gebäude und Gegenden angezeigt worden, der auch noch diesen Abend vom Clausberge die umliegende Gegend in Augenschein nahm, und dem Prorector und den vier Abgeordneten die Gnade erzeigte, sie Abends mit an seiner Tafel speisen zu lassen. Sie hatten dabey das ausnehmende Vergnügen aus den häufigen Fragen, die der Herzog wegen der Verfassung der Universität, der Wissenschaften, welche hier gelehrt werden und ihrer Lehrer that, die Aufmerksamkeit zu erkennen, mit welcher er unsere hohe Schule beehrte, und gegründete und einsichtsvolle Urtheile zu hören. Nach 10. Uhr warteten einige hier Studirende, dem Herzoge mit einer Abendmusik und einem Gedichte auf, welches der Hr. Hofr. Kästner verfertigt hat.

Freytags den 23. Aug. früh gegen acht Uhr begaben sich J. K. H. auf die Kön. Reitbahne, und sahen das von dem Kön. Stallmeister Hrn. Ayrer veranstaltete Carrousel, Ballet zu Pferde, auch die Vorreitung einiger Pferde mit Merkmalen grossen Vergnügens an. Sie verfügten sich ohngefähr eine Stunde darauf nach der Universitäts-Kirche einer juristischen Doctorpromotion beyzuwohnen. Der Prorector und die Professoren erwarteten J. K. H. vor der Hauptpforte der Kirche in der bey akademischen Feyerlichkeiten gewöhnlichen Kleidung. Der Prorector bezeugte unter der Kirchthüre die unterthänigste Erkenntlichkeit der Universität wegen dieser Gnade, und dieses ward von J. K. H. sehr verbindlich beantwortet.

Sie

Sie wurden vom Prorector durch das Schiff der Kirche, aus dem man die Stühle weggeschafft hatte, an den Platz geführt, wo K. Georg II. 1748 die damahligen akademischen Feyerlichkeiten anzusehen geruhet hatte, diesem gegen über war unten in der Kirche die Catheder aufgerichtet, und die Professoren traten in den Chor der Kirche. Der Decanus der Juristen-Facultät, ersuchte nach einer kurzen Anrede, zuerst J. K. H. sich gefallen zu lassen, selbst zum Doctor erklärt zu werden: Nach diesem gieng des Hrn. Hans v. Uslar Promotion vor sich, der die Handlung mit einer kurzen Danksagung schloß.

Der Herzog besahe alsdenn die Bibliothek, wo ihm die Urkunde des Doctortitels überreicht wurde, er auch eigenhändig seinen Namen in die akademische Matrikel einzeichnete. Die Leibnizische Rechenmaschine, welche auf die Bibliothek war geschafft worden, zog einen grossen Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich, imgleichen die Lippertischen Abdrücke von geschnittenen Steinen, u. a. m. Er verließ die Bibliothek mit einem sehr gnädigen Abschiede, und besuchte noch das Observatorium, von da er sich gegen Mittag wieder nach Wehnde verfügt hat.

Vierzig von den hiesigen Studierenden hatten sich vereinigt ihn zu Pferde zu Nörthen, ohngefähr eine Meile von Göttingen, zu empfangen, und als eine Art von Leibwache überall zu begleiten, und vor seinem Zimmer Wache zu halten. Sie haben dieses mit so viel Ordnung und Wohlanständigkeit bewerkstelligt, daß der Herzog sehr viel Vergnügen darüber bezeugt, und jedermann sie deswegen gerühmt hat. Auch unsere übrigen mit den Wissenschaften beschäfftigten Mitbürger, haben ihren bekannten Ruhm der Sittsamkeit und Wohlgezogenheit vollkommen behauptet.

Die Gegenwart des Herzogs hatte eine ansehnliche Menge benachbarter Vornehmen nach Göttingen ge-

gebracht. Ihn selbst begleitete nebst einem englischen Officier, der Hr. Graf v. Kielmannsegg, dessen Güte und Sorgfalt, die Anstalten anzuordnen und zu erleichtern, die Universität mit schuldigsten Danke zu verehren hat.

Rouen.

Schon A. 1763. hat Lallamant gedruckt Deliberations & mémoires de la Societé de la généralité de Rouen T. I. groß Octav auf 367. Seiten. Diese Gesellschaft ist A. 1761. mit Königlichen Freybriefen aufgerichtet worden. Sie ist in zwey sogenannte Bureaux eingetheilt; das eine steht zu Rouen selbst, und das andre zu Evreux. Wir übergehen die Geschichte der zwey ersten Jahre, und kommen zu den Abhandlungen. 1.) Der Hr. von Gonfreville hat über das brandichte Korn genaue Erfahrungen angestellt: sie sind vollkommen wie die Versuche des Mr. Tillets ausgefallen. Der nicht angeschwärzte Saamen hat gesundes Korn gegeben, der angeschwärzte gleichfalls schwarzes, der geschwärzte und mit warmem Wasser abgewaschene, worinn Kalch eingerührt war, hat eben auch gesundes Korn gegeben. Die Winde und der Mond haben auf das Uebel keinen Einfluß, und die einzige Ursache ist die ansteckende Kraft des brandichten Staubes. Man gießt aus einem Korbe das Korn in eine Tonne voll warmes Wasser, rührt es wohl um, und befreyet es vom Staube, und stürzt wiederum das nehmliche Korn in eine andere Tonne, worinn Kalchwasser ist. Vier Männer können in vier Stunden bis 3800. Pfunde Saamen reinigen. 2.) M. Daillys Ueber die kurze Dauer der Pachten. Sie haben doch, wenn man sie durch ein Gesetz verlängert, den Fehler, daß sie den Ankauf schwerer machen; (doch haben wir über diesen Fehler in Engelland niemahls klagen gehört) Der Hof hat indessen die über das neunte Jahr ausgedähnte Pachten mit verschie-

denen Freyheiten von königlichen Rechten begünstigt. 3.) Eine weitläuftige Beschreibung, wie man um Caen durch die Veränderung des Saamens, und vermittelst der Schaafhürden, und der dadurch erhaltenen Düngung ein Gut ohne Brachjahre genießt. Man hat dabey den Glauben, die Erde werde niemahls magerer als wenn sie nichts zu tragen hat; der Verfasser heißt M. Jore. 4.) Eben derselbe über die Butter von Bray, die die beste in der Normandie ist. Wir finden nichts vorzügliches als die Reinlichkeit, und die Kühlheit der Milchkeller. Man läßt den Rahm in flachen Schüsseln aufziehn. 5.) Hr. Dumenil rühmt eine Linse aus dem Canada an, die gut zu essen seyn, und ein gutes Futter geben, und dabey sich ungemein vermehren soll. 6.) Hr. Damburney über die Röthe. Er hat die wilde (auch in Helvetien an vielen Orten wachsende Art) viel schöner, höher an der Farbe und dauerhafter gefunden, als die Seeländische im fetten Lande gezogene Art, die, wie wir vernehmen, von der wilden unterschieden seyn soll, da hingegen die letztere eben das von Smyrna herkommende Lizari ist. Eben dieser Liebhaber hat erfunden, und die Erfahrung hat es bestärkt, daß man die Röthe grün und ungetrocknet mit Nutzen zum Färben brauchen kan. Man kan sie in Löchern in der Erde ein Jahr lang gut behalten. 7.) Vom Baue des Strauchkrauts (Gaude Luteole). 8.) Hr Dailly vom Vorzuge der im Winter in der freyen Luft gehüteten Schaafe, über diejenigen, die man im Stalle hält. Die Wolle ist weit besser, verliert minder im Gebrauche, und giebt gewoben mehrere Ellen an Tuch. 9.) Einige Klagen über Auflagen, die man auf die auszuführenden Landesfrüchte in der Normandie gelegt hat. 10.) Vom Kornwurm. Man versichert, dieses Ungeziefer ziehe sich immer in die Höhe, und gehe niemahls herunter. Man räth hier an, hauptsächlich im Winter das Korn zu werfen und zu sieben. 11.) Ein Vor-

schlag sandichte Wüsteneyen mit wilden Fichten zu besäen. 12.) Einige Klagen über die vielen Feyertage, die doch hier nur auf 28. gesetzt werden. Diese müßigen Tage geben den Engelländern einen Vorzug auf dem Preise der Waaren, und schliessen den Franzosen aus. 13.) Die jungen Pflanzen vor dem Ungeziefer, vermuthlich vor den Erdflöhen, zu bewahren, räth man an, ihn mit Schwefel vermischt auszusäen.

Bern.

A. 1765. ist ohne Benennung eines Orts oder Buchhändlers abgedruckt: Essay sur l'éducation publique in groß Octav auf 120. Seiten. Diese wohlgerathene Schrift ist eigentlich auf den Bernischen Horizont vom Hrn. Verfasser (Sinner von Ballaigue) eingerichtet, hat aber sehr vieles, das an allen Orten dienen kan. Er fängt bey den Vorzügen an, die eine gemeinschaftliche Auferziehung der Jugend über diejenige hat, die in den Häusern durch besondere Lehrmeister besorget wird. Er räth die Kinder mit angenehmen Lehrbüchern zu den Anfangsgründen aufzumuntern. An die Stelle des Heidelbergischen Catechismus, eines polemischen Lehrbuches, setzt er andere und bloß dogmatische leichtere Unterrichte. Die Grammatic schiebt er auf die spätern Jahre auf, und lehrt die Knaben in den besten Schriftstellern zuerst die Sprache, wobey er hauptsächlich das zweyte Buch der Aeneis auswendig zu lernen anräth, und dabey übersetzen läßt. Schon jetzt lehrt er die Knaben die Geometrie und Rechenkunst. Bey den etwas weiter gekommenen Knaben kömmt endlich die Sprachlehre nach, die nunmehr weit leichter ist, weil der Lernende die Sprache schon kennt. Noch später fängt Hr. S. mit der würklichen Geometrie an. Das griechische spart er für diejenigen allein, die entweder dem geistlichen Stande gewidmet, oder sonst von ausnehmenden Gaben sind. In den

ober-

obersten Classen der Schule läßt er auch die deutsche Sprache nach ihren Regeln und ihrer Reinigkeit lehren. Er räth hiernächst verschiedene, aber allemahl auf den Verdienst gesetzte Preise an: und zum Ende der Schuljahre einen Lehrer in der Naturgeschichte, und im Zeichnen: endlich aber nach dem Beyspiele der Alten etliche Pædagogos oder Führer, unter deren Aufsicht die Knaben spatzieren, und unschuldige Vergnügen geniessen sollten. In der Academie vermehrt Hr. S. die Anzahl der Professoren, und theilt die Wissenschaften genauer unter sie aus, hat auch seine Rücksicht auf das Landwirthliche und die innere Kenntniß der Staaten.

Paris.

Unter einer starken Zahl hiesiger Probschriften ist uns eine vorgekommen, die wir anzeigen wollen, weil sie zwar eben nicht eigene Versuche, aber doch Rechnungen hat. Hr. Anton J Baptista Maclov Guenet hat den 24. Jenner 1765. unter dem Hrn. Tussane (Panagius) Gilbert Boullant eine Probschrift mit dem Titel vertheidigt: Non ergo vis pulmonis, quoad adtritum, major est, quam cæterarum in eumdem effectum corporis partium conspiratio. Hr. Guenet kennt des Hrn. Krügers wider die Boerhavische Lehre angebrachten Gründe nicht. Er führt zwar die vormahls und vor 25. Jahren dawider erregte Zweifel des Hrn. v. Haller an, und stellt sich dabey, als wenn er diesen letztern widerlegte, der doch A. 1761. sehr umständlich in der grossen Physiologie gezeigt hat, daß die Lunge weder in der Geschwindigkeit des Kreislauffes, etwas zum Voraus habe, noch die Kräfte der vereinigten Muskeln übersteige. Hr. G. weiß von diesem allen nichts: er berechnet hingegen die unterste Grundfläche der Lunge auf $66\frac{1}{8}$ Zoll: und den gewürfelten Inhalt auf $493\frac{1}{8}$. Nun ists ihm leicht zu zeigen, wenn

jemand

jemand den unbegreiflichen Zweifel hätte, ob die Lunge kleiner als der übrige Leib sey, daß dieser letztere 2808. gewürfelte Zölle ausmacht, und also fast sechsmahl grösser als die Lunge ist. Auch ists sehr offenbar, daß mehr Gefässe im ganzen Leibe, als in der Lunge sind, davon er die Anzahl auf 32,752,512. setzt, da hingegen die Lunge nur 5,750,352. und wiederum ungefehr den sechsten Theil besitzt. Da nun das Blut durch mehrere und längere Adern im Leibe lauft, und da die Muskeln einen grössern Druck auf die erstern ausüben, als die Luft auf die letztern, die ohne dem auf den Leib gleichfalls drückt, so verliert sie ihre vermeinten Vorzüge. Hr. G. glaubt sonst noch, die Muskeln werden, wenn sie würken, bloß, und betrachtet den Druck nicht, den die Brust und das Zwerchfell auf die Lunge vorzüglich ausübt.

In das Journal des Savans hat der Hr. v. Mairan eine Abhandlung einrücken lassen, die aber auch besonders heraus gekommen ist, und bey Lambert A. 1764. (oder vielmehr 1765) in 4. auf 23. Seiten abgedruckt ist. Er handelt von einem Carniole, in welchem ein Schwanzstern zwischen einem Widder, einem Löwen, und einem Stiere geschnitten steht. Der Hr. de Mairan deutet diese Sternbilder auf die Spiele aus, die August der Venus einige Zeit nach seines Oheims Tode gegeben hat. Der Widder bezeichnet die Idus des Merzmonats, an welchen Cäsar ermordet worden, denn im damahligen Zustande des Himmels fiel der 15. Merz noch auf das Zeichen des Widders, da er itzt auf das Zeichen der Fische fällt. Der Löwe ist das Gestirn, in dessen neunten Grad der Schwanzstern fiel. Der Stier gehört der Venus zu. Der Schwanzstern soll nach dem Halley sich alle 575. Jahre wieder zeigen, und A. 1680. und 1681. erschienen seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
103. Stück.
Den 29. August 1765.

Göttingen.

Boßigel hat verleget: Beyträge zu einem heiligen und Gott wolgefälligen Wittwen-Sabbath in 52 Betrachtungen über so viel ausgesuchte Sprüche der heiligen Schrift zu heilsamen Sonntags-Gebrauche, oder auch zur täglichen Erbauung und Troste geweyhet von Friedrich Albrecht Meister, Pfarrer zu Hollenbach im Hohenlohischen, 557. Seiten in Oct. ohne die Zuschrift. Da dergleichen asketische Arbeiten von besondern Inhalt nach dem Gegenstand, dem sie gewidmet sind, und der Absicht zu beurtheilen sind; so ist kein Zweifel, daß die Einrichtung dieses Buchs seiner eigentlichen Bestimmung gemäs ist. Die Texte wechseln aus dem alten und neuen Testament: eine gelehrte Erklärung wird nicht erwartet werden; wol aber practische Folgerungen aus denselben, die zum Unterricht in den, dem Witwenstand eignen, Pflichten, und zum Trost dienen, welche denn hier allerdings angetroffen werden, mit sorgfältiger Vermeidung des so gemeinen Fehlers, durch welchen Witwe und arme Witwe vor gleichgültige Begriffe genommen werden. Es wird daher nicht allein den Personen, vor welche es geschrieben; sondern auch gottesdienstlichen Lehrern

rern in Amtsgeschäften mit denen ersten, nützlich seyn und seine Bekantmachung vielleicht auch andern dienen, die den ersten solche Bücher in die Hand zu geben, wünschen.

Florenz.

Noch im vorigen Jahr ist in der kaiserlichen Buchdrukerei zum Vorschein gekommen: Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecæ Mediceæ Laurentianæ varia continens opera Græcorum patrum sub auspiciis Francisci imp. semper Augusti Angel. Mar. Bandinius, J. V. D. ejusdem bibliothecæ regius præfectus recensuit, illustravit, edidit &c. 556. Seiten in Fol. ohne Zuschrift, Vorrede und 9. Kupfertafeln. Die Samlung von Handschriften, von denen hier eine Verzeichniß geliefert wird, ist eine der berühmtesten in Europa und verdienet daher wol eine solche ausführliche Beschreibung. So unvollständig und unrichtig auch die Nachrichten seyn mögen, die bisher von gelehrten Männern, selbst vom Montfaucon (wir nennen den neuesten und besten Schriftsteller dieser Art) davon gegeben worden; so sind sie doch allemal hinreichend, bey Kennern dieser Art von gelehrten Schätzen Aufmerksamkeit auf dieses gegenwärtige Buch zu erwecken und da es wegen seiner Kostbarkeit wol nicht in viele Hände kommen dürfte, hoffen wir durch eine genauere Nachricht von demselben Dank zu verdienen. Unsern Lesern wird bekannt seyn, daß der Erzbischof Simon Evodius Assemann schon in einem eignen prächtigen Werk von den Handschriften der beyden mediceischen Bibliotheken zu Florenz in den morgenländischen Sprachen Nachricht gegeben. Diese Arbeit wird hier fortgesetzet und da in diesem Band nur von griechischen Handschriften geredet wird, welche zur Theologie, Patristik und Kirchenhistorie gehören, so ist leicht zu vermuthen, daß noch mehrere zu erwarten, welche auch Hr. B. verspricht. Den Anfang macht eine weitläuftige Vorrede, in welcher theils die sehr abwechselnde Schicksale der grossen Sammlungen von Handschriften, welche die ältern Medices mit grossen Kosten

ver-

veranstaltet; theils die gelehrten Männer erzählet werden, welche der Bibliothek zu S. Lorenz vorgestanden. Man muß wirklich erstaunen, daß in den neuern Zeiten in einer Periode von 70. Jahren kein Bibliothekar bestellet worden. Noch werden berühmte Schriftsteller genennet, welche bishero diese Handschriften bey allerlei Arten ihrer gelehrten Bemühungen genuzet haben. Nach dieser Vorrede folget denn das Verzeichniß selbst nach der Ordnung, in welcher die Bücher aufgesetzet sind. Nun hat dieses zwar seine Bequemlichkeit vor diejenigen, welche eine solche Handschrift suchen; oder noch richtiger, vor den Bibliothecarium; allein desto beschwehrlicher ist es vor andere Gelehrten und dieses wird durch den Mangel eines Registers vergrössert, welchem hoffentlich bey dem Ende des ganzen Buchs wird abgeholfen werden. Die Beschreibungen selbst sind auch nicht eben nach dem besten Geschmack. Bey überaus wenigen ist das Alter der Handschrift bemerket, woran doch dem Kritiko am meisten gelegen ist. Bey einigen ist Hr. B. ohne Noth weitläuftig, zumal wenn die Schriften selbst schon gedrukt sind, und die Handschrift nichts sonderbares an sich hat; oder, wenn ihr Inhalt unerheblich ist, z. E. bey griechischen Versemachern aus dem funfzehenden und sechszehenden Jahrhundert. S. 38. findet sich eine seltsame Probe unerheblicher Auszüge, da das, was ein neuerer Grieche in ein Buch von der Niederkunft seiner Frau (wie bey uns die Bauern in ihre Bibeln) geschrieben, abgeschrieben und noch eine solche Nachricht aus dem Montfaucon wiederholet ist. Das allerschäzbarste in diesem Buch sind ohne Streit die ungedrukten Stücke, welche hier eingerükt worden, obgleich auch hier eine bessere Wahl hätte getroffen werden können. Wir hoffen, keine unnüze Arbeit zu thun, wenn wir von diesen entdekten Schäzen ein Verzeichnis liefern, dergleichen zwar schon in der V. eingerükt ist, doch durch einige Anmerkungen und Beurtheilungen unsern Lesern brauchbarer gemacht werden kan. S. 17. stehet, eines

neuern Griechen Nicolai Muzani Vorrede zu einer catena patrum über den Jesaiam und S. 19. u. f. jambische Verse von den vier grossen Propheten. Beyde Stücke hätten ohne Schaden können wegbleiben. Besser ist ein kleiner Auszug aus Hippolyti Erklärungen des Daniels S. 21. gar nicht wegen seines Inhalts; sondern weil in der Handschrift der Verfasser Bischof von Rom genennet wird. Man kennet keinen römischen Bischof dieses Nahmens und da ein so grosser Streit über den Ort ist, wo der berühmte Hippolytus, dessen Arbeit über den Daniel die Alten gekannt haben, Bischof gewesen, so hätte wol dieser Umstand verdienet, daß Hr. B. etwas davon gesaget hätte. Eines Eugenii kurzes Gedicht von einer Pflanze Nympheron, die um Palermo wächst S. 24. ist vielleicht in der Geschichte der Botanik nüzlich. Noch drey andere Gedichte, welche die Begebenheiten des K. Friedrichs des II. in Italien betreffen S. 25. 26. sagen zwar nichts neues; sind aber doch nicht unerheblich. Zwanzig ungedrukte Fabeln des Gabrias S. 29. stehen mit den schon oft gedrukten in gleichem Wehrt. Man weis, daß einige zweifeln, daß Gabrias Verfasser sey, andere aber ihn Habrias nennen. Beyden widerspricht Hr. B. Einige Ueberbleibsel von Athanasii, Origenis, Clementis von Alexandrien, Nili und Hippolyti Psalmenauslegungen S. 34. sind kurz. S. 50. jambische und heroische Verse über den falschen Dionysium von Ariopagus von keiner Erheblichkeit. Weit wichtiger sind die poetischen Uebersetzungen einiger Psalmen mit eines Ammiani Vorreden S. 63. wenn es nur zuverläßig wäre, daß die hier mitgetheilte Paraphrase des ersten Psalms eine ächte Arbeit des Apollinaris sey, so würde dieses eine wichtige Entdeckung seyn. Die damit S. 65. verbundene Uebersetzungen neun anderer biblischen Lieder von einem Johanne Geometra sind weniger beträchtlich. S. 76. findet sich eine Verordnung des Patriarchen Johann von Constantinopel, welche das Klosterwesen betrift und S. 81. Theodor Balsamons poetischer Schluß seines Nomoca-

mocanons, der wegen seines Verfassers eher den Abdruk verdienet hat; als eines neuern Griechen Arsenii poetische Zuschrift an P. Clemens VII. S. 93. u. f. wird von einem weitläuftigen theologischen Werk der Inhalt seiner 63. Hauptstücke in griechischer Sprache mitgetheilet. Montfaucon hat schon von einem weniger vollständigen in dem catal. bibl. coislin. Nachricht gegeben. Es sind Münchsarbeiten aus den spätern Zeiten, welche die Theologie, wie sie ein damaliger Klosterbruder wissen muste, enthalten, und in einigen, zur Geschichte der Glaubenslehre zum Münchswesen gehörigen Umständen gutes Licht geben können. Das Verzeichnis der Schriftsteller, aus denen der Münch seine Beweise genommen, ist nach unserm Urtheil eine zwar mühsame; aber sehr nüzliche Arbeit des Hrn. B. Dadurch wird das Andenken manches sonst vergessenen Schriftstellers erneuert. Nach einer sehr guten Beschreibung einer Handschrift von Eusebii præparatione euangelica werden die derselben angefügte güldne Sprüche in jambischen Versen S. 105. geliefert. Es sind sehr gemeine Moralien. S. 110. stehen einige Fragen des Theodoreti wider die Juden: S. 115. einige Verse auf Euthymii Panoplie: S. 128. ein Brief an den H. Cyrillum von Alexandrien, aus dem wol nichts zu lernen. S. 130. ein griechischer Heiligenkalender, der vom September anfänget und mit dem August schliesset, ebenfalls mit einigen Versen auf die vier Evangelisten: S. 140. ein Stück eines Condolenzbriefes von Manuel Chrysoloras: S. 143. Proben von alten Scholien über Platos Gespräche: S. 154. abermals ein Kalender. Besser und schäzbarer sind des bekannten Grammatici Herodiani Schrift von den Nennwörtern und S. 166-195 des K. Justiniani Schreiben gegen die Vertheidiger der drei Kapitel, eine der schönsten Urkunden, die wir zum Gebrauch der Kirchenhistorie in diesem Werk angetroffen haben. Nicht so erheblich sind S. 203. die metaphysischen Definitionen von Engeln, Elementen, u. d. gl. u. S. 208. kurze Verse zu Gregorii

von Nazianzus Reden. Mehreren Dank verdienen die Ergänzungen in eben dieses Kirchenvaters Gedicht von den Geheimnissen, die in den gedruckten Ausgaben bisher gefehlet, S. 219 und ein ansehnliches Stück von der Kaiserin Eudociä Heldengedicht auf den Märtyrer Cyprian und die H. Justinam, welches Photius schon gerühmet S. 228-240. welches von den jambischen Versen über des gedachten Gregorii Reden nicht zu sagen. Eine Homilie des Chrysostomi S. 279-284. erscheinet zwar hier nicht das erstemal; allein der einzelne Abdruck mit des Canonici Jagemanns lateinischen Uebersetzung, der auf wenigen Bogen vor einigen Jahren zu Florenz herausgekommen, dürfte wol so selten unter uns seyn, daß die Wiederholung nicht überflüßig ist. Ein Brief des Gregorii Scholarii, S. 287. und eine Rede des Münchs auf dem Sinai Anastasii S. 299-312 gehören zu den neuern Streitigkeiten der Griechen, jene mit den Lateinern, diese mit den Hesychasten. S. 312. findet sich auch etwas brauchbares. Den Kennern ist bekannt, daß Muratori in den anecdot. Græc. sehr viel Epigrammata von Gregorio von Nazianzus mit einer ungebundenen lateinischen Uebersetzung herausgegeben, welche er aus der hier beschriebenen Handschrift genommen. Muratori war eben nicht der stärkste Grieche, wol aber der bekannte Salvini. Von diesem werden hier nicht allein eine lateinische poetische Uebersetzung von 36. dieser Singedichte, sondern auch Lesarten geliefert, wo wahrscheinlich Muratori nicht recht gelesen hatte. Eben so nützbar vor die Geschichte der biblischen Kritik ist das aus einer Handschrift des 10. Jahrhunderts ausgezeichnete Verzeichnis der Abtheilungen der ersten historischen Bücher des A. T. S. 315. Nach diesem hatte das 1. B. Mosis 148. das zweite 84. das dritte 62. das vierte 61. das fünfte 69. das Buch Josua 28. das Buch der Richter 33. und S. 320. vor die Kirchenhistorie die Abschwörungsformel der Athinganer, welchen Nahmen sonst die Paulicianer geführet. S. 342. u. f. sind einige Stücke abgedrukt, welche zur

besy-

hesychastischen Streitigkeit gehören, und die verworrene Streitfragen gut erklären. S. 374. 390. 430. 434. sind wieder griechische Verse von allerlei Inhalt, alle von neuerm Alter, mithin ohne grossen Nutzen, zu lesen, welches auch von Nikephori Kallisti Lobrede auf die heilige Mariam Magdalenam gilt. S. 460-464. ist ein schöneres Stük mitgetheilet: eine Rede wider die üble Gewohnheit der Geistlichen im dritten und vierten Jahrhundert, unverheurathete Frauenzimmer bey sich zu haben. Die Handschrift leget sie dem H. Basilio bey, welches Hr. B. noch nicht vor gewis behaupten will. Da die Denkmale dieser in der Kirchenhistorie allezeit merkwürdigen Ausschweifung so häufig nicht sind; so verdienet dieses Stück allemal Aufmerksamkeit. Gleich darauf folget S. 464 eine andere Art, die biblischen Bücher abzutheilen; dies Verzeichnis aus dem eilften Jahrhundert gehet zwar auf alle historischen Schriften des a. T. ist aber zum Theil mangelhaft und fasset nur die Rubriken, ohne beygefügte Zahlen in sich. Aus eben dieser Handschrift theilet Hr. B. S. 466. noch einen kleinen Aufsatz von den vier Flüssen im Paradies mit, dessen Verfasser eine wunderliche Vorstellung von der Lage des Gartens Eden muß gehabt haben, weil er die Donau zum Pison und den Nil zum Gihon macht. Die drei übrigen Stücke sind zum Theil moralische Verse aus dem eilften Jahrhundert; zum Theil noch neuere Bücherzuschriften, die wol wenig genuzt werden können. Man siehet bald, was Hr. B. sich vor Muster erwählet; aber auch, wie sehr zu wünschen, daß durch zu grose Weitläuftigkeit das ganze Werk nicht zu kostbar, das ist, den meisten Gelehrten, die ein solch Buch wirklich brauchen können, nicht unbrauchbar werde. (Kostet 15. Thaler im Gold.)

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1765. in drey Duodez-Bänden gedruckt J. Bapt. de Boyer Marquis d'Argens histoire de l'esprit humain, ou Mémoires secrets & universells de la republique des letres. Hr. d'A. hat zusam-

sammen aus den Alten, und auch aus den Neuern, mehrentheils die Irrthümer und Fehler gesamlet, die er bey den Weltweisen angetroffen hat. Die Materie ist reich, und er hat, wie er versichert, vierzig Jahre damit zugebracht. Man erwartet schon von ihm, daß er dem Aberglauben nicht gewogen sey: er hat hier auch insbesondere einen Gefallen bezeugt, die Gründe zu widerlegen, die man aus der Vernunft für die unkörperliche und unsterbliche Natur der Seele angebracht hat; wobey dann noch immer der Rückweg bleibt, der Glaube habe diese Natur ins deutliche gebracht. Gegen die Protestanten überhaupt ist er ziemlich billig, etwas minder aber gegen einige Häupter derselben, wie den Luther und Calvin. Die Kirchenväter sind nicht geschont, und so gar die unvorsichtigen Ausdrücke geahndet, mit welchen zuweilen die natürlichsten Dinge geschildert werden. Unter den neuen noch nicht recht immatriculirten Kirchenvätern hat, nach dem Hr. d'A. allerdings Bossuet eine Frau, und einen berühmten Sohn gehabt, den so genannten M. de S. Hyacinthe, dem der Mathanasius zugeschrieben wird. Die Hinrichtung des Servet's ist den damahligen blutigen Gesetzen allein zuzuschreiben, die von der vormahls herrschenden Kirche wider die Ketzer gemacht worden und noch in Kraft waren. Calvin konnte nichts weiter als die Anzeige thun: und die harten Ausdrücke des Spaniers wider die Dreyeinigkeit würden ihm noch heutiges Tages, bey aller von den Protestanten eingeführten Duldung der Ungläubigen, ein hartes Gericht zuziehen. Der erste Band macht 360. Seiten aus, und handelt von den theologischen Irrthümern und Fehlern.

N. S. Da wir eben dieses abdrucken lassen, so werden wir gewahr, daß dis Buch eine neue Auflage, und schon 1737 unter dem Titel, mémoirs secrets de la république des lettres, ou le théatre de la Vérité, par l'auteur des lettres Joives, gedruckt sey. Wir vermutheten dergleichen etwas schon vorhin aus dem Stillschweigen von der neuesten Geschichte der Jesuiten, die sonst Hrn. d'A. nicht zum Freunde haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1765.

Göttingen.

Am 31sten des Decembers vorigen Jahres hielt der Hr. Professor Johann Andreas Murray, auf Veranlassung des ihm einige Zeit vorher allergnädigst ertheilten Lehramtes, eine feyerliche Rede, in der er *de amico insectorum scrutinii cum re herbaria connubio* handelte. Der von ihm darzu herausgegebene Anschlag hat zur Aufschrift: *Commentatio de Arbuto Vua vrsi*, und ist 8½ Bogen stark. Hr. M. hat diese von dem Hrn. de Haen so sehr gepriesene Pflanze, in 4 Abschnitten, und nach eigenen Beobachtungen und Versuchen, botanisch, chemisch, practisch und nach ihrem öconomischen Nutzen betrachtet, und dabey, um eine desto vollständigere Geschichte von derselben zu liefern, die Gedanken anderer Schriftsteller sorgfältig beygebracht. Bey der Beschreibung des Geschlechtes überhaupt, führt er als eine Probe der Aufmerksamkeit der Alten, die genaue Schilderung, die Theophrast von der Blüthe des mit ihr so nahe verwandten Erdbeerbaums gemacht hat, an. Der Sitz der zarten Frucht (germen) innerhalb dem Kelche, die ungleiche Zahl der Staubfäden, die durch-

 schei-

scheinenden Erhebungen an dem Boden der Blumenkrone, die dürre Rinde, und die ungleich härtere Frucht, sind Gründe genug dieß Geschlecht von demjenigen der Preisselbeere (Vaccinium) zu trennen. Unter den 5 vom Hrn. von Linne' beschriebenen Gattungen des Arbutus ist die Vnedo oder der Erdbeerbaum den Alten am bekanntesten gewesen. Die Griechen nannten ihn κόμαρος und die Lateiner bald Vnedo bald Arbutus. Von der Andrachne scheinen Theophrast und Plinius gleichfalls Kenntniß gehabt zu haben. Die beyden folgenden Gattungen acadiensis und alpina, aber berührt der Hr. V. nur kurz. Und beschreibt sodann die Sandbeere (denn dieser Name der Vua vrsi gefällt uns am besten) nach allen ihren Theilen. Es erhellet daraus wider Ray, Boerhave und andere (unter denen auch Adanson zu rechnen) daß die Pflanze allerdings zum Geschlechte des Arbutus gezählt werden müsse, obgleich in Ansehung der Frucht eine Verschiedenheit ist. Die Preisselbeere (Vacc. vitis idæa) haben sonst viel ähnliches mit dieser; daher der Hr. V. ihre Unterscheidungszeichen genau bestimmt hat. Er zweifelt, daß sie des Dioscorides ἰδαία ῥίζα sey, welche er vielmehr für den Ruscus Hypoglossum L. hält. Hingegen scheint sie Galen unter dem Namen ἄρκου σταφυλῆ gekannt zu haben. Die Namen, welche die Kräuterkenner ihr beygeleget, nebst denen auch die Europäischen und die Amerikanischen vorkommen, sind sehr zahlreich. Die besten Abbildungen, die man von ihr hat, sind des Ritters von Linne' und des Hrn. Oeder seine. Von den botanischen Systemen führt der Hr. V. auch diejenigen an, die das Geschlecht gänzlich ausgelassen haben, indem er den Ort, welcher der Pflanze in ihnen zukommen sollte, angezeigt, damit man jederzeit wisse, wo die Pflanze zu finden, oder hinzusetzen sey. Nach der natürlichen Einleitung gehört sie in die Classe der Bicornium, deren allgemeinen Character der Hr. V. zugleich beschreibt. Sie

wächst zwar am häufigsten in den nördlichen Ländern von Europa, doch findet sie sich auch in Spanien, Frankreich und Italien; wie auch in dem nördlichen America ganz bis an den Hudsonsbay. In Deutschland ist sie ausserhalb dem österreichischen Kreise seltener. (Hr. Wilke hat sie ganz kürzlich in seine Greifswaldische Flora aufgenommen) und zwar überall in magern und der Sonne blosgestellten Gegenden. In den Ländern, die eine gemäßigte Wärme haben, ist der May ihre gewöhnliche Blühezeit. Die Blätter der Sandbeeren sind sehr zusammenziehend und bitter: doch behält die erste Eigenschaft die Oberhand. Bey den Stengeln nimmt die Bitterkeit gegen die Wurzel ab, und das Zusammenziehen wird desto merklicher. Vor dem Hrn. V. haben die Herren Gerhard und Model die Pflanze chemisch untersucht. Er hat aber theils verschiedene Versuche derselben wiederholt, theils neue angestellt; doch ohne dadurch, wie er besonders erinnert, das Lob der Chemie zu weit treiben. Aus einer Unze von den Blättern erhielt Hr. M. durch Wasser 3 Quentchen und 6 Gran Extract, und aus dem übrig gebliebenen durch den stärksten Weingeist noch 2 Scrupeln. Eine Unze der zärtern Stengeln aber gaben 2 Quentgen und 4 Gran von einem geistigen Extract und danebst 1 Scrupel eines wässerigen. Um die Proportion der gummösen und harzigen Theile desto besser zu erforschen, hat der Hr. V. beyde Theile hernach besonders getrennet und das Harz jederzeit grün gefunden. Der Hr Pr. hat auch verschiedene Versuche mit reagirenden Mitteln unternommen. Die wesentlichen Oehle lösen das Harz leichter, als ausgepreßte, auf. Das destillirte Wasser roch anfänglich sehr widerlich, fast wie die Senna. Aus 5 Unzen Blätter sammlete der Hr. V. nur 1 Quentgen und 9 Gran Asche, aus der er hernach 16 Gran eines alkalischen Salzes auslaugete. In der Asche fand er keine Spuren von Eisen. Der practische Theil ist der weitläuftigste. Der

Gebrauch der Sandbeere ist freylich alt genug, wenn man bis auf den Galen zurück gehen darf, der seine ἄρκου σταφυλῆ besonders im Blutspeyen rühmt. Den Aerzten in Montpellier hat man aber in neuern Zeiten die Entdeckung von der Wirkung der Blätter im Stein zu verdanken, welche nachgehends Hr. de Haen so nachdrücklich empfohlen. Nächst dem Resultate aus den Haenischen Erfahrungen, theilt der Hr. V. einige von ihm selbst gesammlete mit, unter welchen diejenigen, die der Hr. Hofrath Werlhof dem Hrn. V. bekannt gemacht, eine besondere Zierde sind. Dieser grosse Mann hat sie oft in der Dysurie von kleinen Nierensteinen und Gries mit Nutzen gebraucht, in einem langwierigen Blutharnen aber, das in einem Geschwür der Blase seinen Grund gehabt, keine Wirkung verspürt. Der Hr. Leibmedicus Vogel hat einen Greis von der Dysurie, nachdem alle andere Mittel unkräftig wären, durch dieselbe glücklich befreyt. Nicht weniger empfehlen die Versuche des Hrn. Hofmedicus Taube, wie auch die vom Hrn. Prof. Pallas die Sandbeere in den Nierenschmerzen sehr. Da der Stein hier zu Lande so sehr selten ist: so hat Hr. M. nur bey 2 Kranken Beobachtungen anstellen können, welche mit dem Nierenstein seit vielen Jahren behaftet gewesen sind. Auch hier, wie in den vorigen Fällen, verschwanden die Schmerzen, das Blutharnen ließ nach, es gieng viel Gries ab u. s. w. Nach dem unterlassenen Gebrauche der Blätter fanden sich aber die Zufälle bald wieder ein: so, daß es scheinet, als wäre die Pflanze nur vermögend eine Linderung zu verschaffen; worüber die Herren Sauvages, Gerhard, Pallucci u. a. gleichfalls geklagt haben. Merkwürdig ist es, daß auch während der verspürten Hülfe noch immer sehr viel Schleim, der getrocknet einen Gries zurück ließ, mit dem Harn abgieng. Daher man fast auf die Gedanken gerathen möchte, daß so lange dieser sich zeigte, keine sichere Genesung erlangt worden wäre. Gesetzt aber, daß die Sandbeere bey einem wahren Stein

Stein nur die Zufälle milderten: so würden doch viele Plagen, die blos aus dem Reiz entstehen, gehoben, und in vielen Fällen, wo der Schnitt nicht geschehen kan, Rath geschaffet, zudem da jener mit vieler Gefahr und Ungelegenheit verbunden ist. Indem sie aber den Gries abtreiben, wird die Erzeugung grösserer Steine vielfältig gehindert. Hr. M. geht sehr ungern auf die Erklärung dieser Veränderungen, indem er lieber auf die Wirkungen der Natur acht giebt, als ihren Ursachen nachforscht. Indessen lehren seine Versuche mit Blasensteinen, die er in ein starkes Decoct der Blätter eingelegt, daß sie den Stein nicht auflösen. Ausser ihrer zusammenziehenden Kraft zieht er auch das bittere Wesen in Betrachtung, um so viel mehr da andere bittere Mittel, als Wermuth, Enzian, die Goldruthe u. s. w. im Stein so gute Dienste leisten; überläßt aber andern, denen das Erklären geläufiger ist, die übrigen Wirkungen zu erläutern: Einer Frau, die von dem Weissen geplagt war, hat er sie gleichfalls mit bestem Erfolge gegeben. In einem Tertianfieber, war aber die Ehre der Wiederherstellung der Chinarinde aufbehalten. Was den öconomischen Nutzen betrift: so könnten die Beere der Pflanze in Hungersnoth gebraucht werden. Die Amerikaner vermischen die Blätter mit dem Rauchtoback. In Schweden bedient man sich derselben zur grauen und schwarzen Farbe. Noch mehr Ruhm aber verdient sie als eine Gerberpflanze, und weil sie eine Cochenille trägt, die doppelt so groß als die Pohlnische ist; daher der Hr. V. auch anräth um Celle auf dieselbe aufmerksam zu seyn. Diese Schrift ist als ein besonderer Tractat bey Barmeiern zu haben; der auch ehestens die Rosenischen Abhandlungen der Kinderkrankheiten, welche wir in unsern Blättern mit dem verdienten Lobe schon stückweis angezeigt haben, in einer deutschen Uebersetzung des Hrn. Murray, mit Anmerkungen, liefern wird.

Breslau.

Bey Korn und Gampert ist der sechste Versuch der Kriegsbibliothek oder gesammleter Beyträge zur Kriegswissenschaft; 1764 auf 1. Alph. 18 B. in groß 4to mit ½ B. Kupfer herausgekommen. Er enthält 1.) Versuch über die Reuterey alter und neuer Zeiten. 2.) Auszug eines Kön. fr. Befehls über die Uebungen der Reuterey. Die Vorrede des Uebersetzers (denn das 1. St. welches fast diesen ganzen Versuch ausmacht, ist einer französischen Kriegsschule gewidmet), beträgt, zum vorigen nicht mit gerechnet, allein 10 Bogen, und enthält lesenswürdige Betrachtungen über die Reuterey. Ihr Verfasser tadelt, daß Officire und Gemeine nicht durchgängig das Pferd so gut kennen und zu regieren wissen, als man von Reutern erwarten sollte. Die Pferde sollten häufiger gezogen werden; vielleicht läßt sich errathen, was für eine Regierung einer deutschen Provinz deßwegen gerühmt wird, daß es ihr nicht an Muthe gefehlt, auch mitten in dem Kriege dessen Ausgang zweifelhaft für sie war an die Pferdezucht zu denken. Wegen der Kenntniß des Pferdes, und der Nothwendigkeit der Reitkunst führt er den Xenophon an, aus dem auch erhellt, daß die Athenienser ihre Pferde auf die Bahn zum Abrichten geschickt, wo aber der Verf. Pferd und Reuter zu bilden, einen andern Unterricht, als den gewöhnlichen fodert, in dem, seinem Ausspruche nach, zu viel buntes und tändelndes ist, das Soldatenpferden nichts nutzt, und mit des Hrn. v. Soulnier Zeugnisse in dessen Vrais principes de la Cavallerie bestätiget, daß ein durch einen Bereuter, welcher nie dem Kriege beygewohnt, zugerittenes Pferd, wenn es auf der Bahn die schönste Figur macht, in ernsthaften Begebenheiten sehr oft gefährlich sey. So schlecht der Quintan und das Ringrennen zum Bilde des Gefechts taugen, so sehr sind sie von den Turnieren der Alten unterschieden. Alle Lehrer in Büchern rufen: Die Lanze ist die Königinn der

der Waffen; die Erfahrung hat gewiesen, daß die Cosakenpike fürchterlich wäre, wenn die Leute Zucht hätten; doch wagt es keiner in Europa die ungleich bessere Lanze einzuführen. Der Marschall v. Sachsen träumt davon, die Träume eines solchen Mannes sind oft der Schlüsse eines ganzen zusammen berufenen Kriegsrathes werth. Man wird vielleicht warten bis unsere Lehrmeister die Lanze ergriffen haben, (der Verf. meynt vermuthlich die Lehrmeister an denen sich Friedrich und Ferdinand so sehr wider die Auslegung des vierten Gebots versündigt haben.) An gleich wichtigen in einer lebhaften und oft satyrischen Schreibart vorgetragenen Gedanken ist diese Vorrede reich. Der Versuch über die Reuterey nimmt den meisten Platz ein, und sowohl dabey als bey den folgenden französischen Vorschriften zum exerciren, sind auch viel Anmerkungen vom Uebersetzer beygefügt, dessen gründlicher Witz oft die Pedanterey im Soldatenwesen belacht, denn die Gelehrten sind bisher nur zu fromm gewesen, daß sie diesen Vorwurf nicht den Kriegsbefehlshabern die ihn völlig eben so sehr verdienen, zurückgegeben haben.

Berlin.

Im zweyten Bande von des Marquis d'Argens histoire de l'esprit humain (s. S. 831.) wird diese Materie fortgesetzt, und hauptsächlich die Wunderwerke bestritten, damit schon die alten Kirchenväter zu freygebig umgegangen sind. M. D. gesteht, daß die heutigen Katholiken und zumahl P. Schesmacher hier sich einer Leichtgläubigkeit schuldig machen, die fast keine Entschuldigung mehr hat, und vom Wunder des H. Januarius hat er sehr natürliche Gedanken. Er rühmt des Mr. de Beausobre histoire du Manichéisme gar sehr; und eben so sehr missbilliget er die Unternehmung der Jesuiten, die Schriften der alten verdächtig zu machen, wodurch denn auch die Kirchenväter um allen Glauben gekommen

men wären. Und nunmehr kommt er zu den alten Weisen, deren erster Pherecydes ist. Mr. D. ist ihnen, und zumahl dem Pythagoras und Socrates ziemlich ungewogen, rühmt aber hingegen den Lucretius, und dessen trockne und harte Poesie überaus. Er rückt hier die sehr unrichtigen Beweise des Spinoza ein, und rechnet sehr viele Alte zur nehmlichen Secte, weil sie von der Unkörperlichkeit der Seele, und der Ausquillung derselben aus der Gottheit nicht richtige Begriffe gehabt haben. Aber wer eine Vorsehung glaubt, ist niemahls ein Spinoziste. Dieser zweyte Band ist eben auch von 360. Seiten.

Im dritten sind die Irrthümer der Weisen über die Naturlehre verzeichnet. Hr. d'A. widerlegt hier die dem Pythagoras zugeschriebene Erfindung der Töne. Er glaubt man habe vorher eine Leyer gehabt, und diese könne ohne viele Kenntniß nicht gestimmt werden. Aber haben die wilden Völker, die gewiß keine Quinten kennen, nicht auch ihre musicalischen Werkzeuge, die sie blos durch eine Erfahrung spielen. So sorgfältig ist doch Hr. d'A. daß er in seinem Freunde dem Bayle 583. falsch angeführte Stellen gezählt hat. Daß zuweilen S. 103. die Alten ähnliche Gedanken mit den Neuern gehabt haben, geben wir zu: aber die Neuern haben sie ausgeführt, richtig bewiesen, und, wo es geschehen kan, mit Rechnungen und Versuchen unterstützt. Seneca S. 122. sagt nichts von einem Kreislauffe der Geister: er sagt perfluit, und procedit. Julian, bey dem dennoch etwas unreiffes und affectirtes war, wird hier angelegentlich vertheidigt: und Montagne so gar unter die Weltweisen gesetzt, von denen Galilai ausgeschlossen bleibt. Der sceptische la Mothe le Vayer wird sehr gerühmt: und vom Berigard bewiesen, daß er ungeachtet der Gutheissung der Inquisition völlig die nemlichen Begriffe vorgetragen hat, die nachwärts Spinoza gelehrt hat. Des des Cartes Stolz wird geahndet. Dieser Band macht 407. Seiten aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. September 1765.

Kölln.

Oder vielmehr in Holland ist A. 1764 in sechs Bänden in groß Duodez abgedruckt l'espion Chinois, ou l'envoyé secret de la Cour de Pekin pour examiner l'étât secret de l'Europe. Man kennt den türkischen Spion noch nicht gewiß, den chinesischen aber kan man nicht mißkennen, wenn man die Streitschriften des Ritters d'Eon gelesen hat. Jener kannte die türkischen Sitten und Einrichtungen ziemlich, und beobachtete das costume. Unser Chineser ist ein jetzlebender Franzos, voll Witz, Figuren und Antithesen, der sich nicht die Mühe gegeben hat, sich selbst morgenländische Begriffe anzudichten: und der bey seinen Mandarinen viele Dinge als bekannt voraussetzt, die in China unmöglich begreiflich seyn können, wie die Zahl der Ahnen nach Quartieren: wir glauben auch nicht, daß in China eine Zeitung wie T. II. S. 207. gedruckt werde. Die Frage über die Obermacht der Häuser Bourbon und Oesterreich gehört nicht in unsre Zeiten. Manchmal sind es auch blosse Allegorien, die ganz abendländisch tönen, wie der Götzendienst der Ehre und des Ruhms. Zuweilen

sind es Scherze, die wegen Mangel der Wahrscheinlichkeit nicht gefallen können. So stelt sich der Spion an, als wenn er geglaubt hätte, die Häuser stünden ihm zu Ehren, und wie Grenadierer, in der Linie. Sonst ist die eigentliche Absicht, eine satyrische Beschreibung von Frankreich und dem Hofe zu machen, und hierinn ist unser Mandarin stark, und zuweilen verwegen, auch oft in seinen Einfällen und Bildern glücklich. Die Armuth des Volkes, die Unmöglichkeit seine Klagen bis vor den Thron zu bringen, die Klage des Ehemanns, den man seine, nur alzu kenntliche Frau raubet, die Beschreibung der damahligen Favoritin, der Congreß der Kammerdiener, die Herrschaft der Spiel-Begierde in Piemont; die despotische Härte der so genannten Republiken in Italien; der Character eines Statthalters, der eines berühmten Feldherrn Sohn ist; die Sigisbei: die Reliquien, die Beichte und die Willigkeit eines französischen Ehmanns machen so viele Gemählde aus. Ein gewisser Auszug der europäischen Geschichte, zumahl vom Einflusse der Päbste ist lang, und nicht morgenländisch genug: auch hin und wieder offenbar unwahr. Wie kan man sagen, Karl der grosse habe Engelland bezwungen I. S. 134. Ueber die lermichte Oper beklagt sich der Mann darin gar sehr: er tadelt auch an den französischen Schauspielen das alzu heftige Wesen. Die Satyre über den Hrn. v. Voltaire ist würklich lächerlich, und die Beschreibung der Person eines mächtigen Königes sehr frey, doch mit einigen Zeichen der Liebe gemildert. Der Scherz über die kleinen Staaten eines sonst würdigen Königes ist etwas zu hart: und einige parisischen Gelehrten sind schimpflich abgeschildert.

Im dritten Bande ist der Chineser noch zu Paris. Vieles ist blos satyrisch: an andern Stellen findet man etwas lesenswürdiges, wie die Bittschrift der Protestanten: die Kritic der alphabetischen Bücher:

die

die Pasquinade über die Fürsprache der Heiligen: die scharfe Anmerkung über den vom Grafen von Charolois begangenen Mord: die modische Schwäche der Gesundheit in Frankreich. Venedig ist hart beurtheilt. Montesquieu und Voltaire, die einzigen Gelehrten in Frankreich, wie Hr. d'E. . . . sie nennt, werden nicht gelinde angesehen, und der letztere für einen Fabricanten von Redensarten ausgegeben. Dem Marschall de Bellisle läßt man blos den Ruhm eines guten Kriegscommissair's

In Metternichs Verlag ist noch im v. J. der erste Band von des Jesuiten Friedrichs Reiffenbergs Historia societatis Iesu ad Rhenum inferiorem herausgekommen, der ohne Zuschrift, Vorrede und Register, 644. und 150. Seiten beträget. So schäzbar sonst die Historien einzelner Ordensgesellschaften sind, so wenig Anspruch wird dieses Buch an dem Lob der Brauchbarkeit machen können, und wir würden es sehr verbitten, wenn die Jesuiten sich durch dies Exempel sollten verleiten lassen, von allen Provinzien, in welchen sie ihren Orden getheilet, eine Reihe Folianten ans Licht zu stellen. Da sich der V. so enge eingeschränket und eine Gegend erwählet, in welcher die Geschichte seines Ordens sehr wenig Begebenheiten liefern kan, die in der bürgerlichen; oder gelehrten; oder Kirchenhistorie verdienten bemerket zu werden, so muß man sich billig wundern, einen so starken Folianten zu sehen, der vom J. 1540. bis zum J. 1626. gehet, noch mehr aber über den unrichtigen Geschmak, mit welchem die Begebenheiten gewählet und vorgetragen worden. Die mancherlei Schiksaale der Jesuiten, auch in Deutschland, verdienen allerdings bekannt zu werden, und wir nehmen es dem V. am wenigsten übel, daß er als Jesuit schreibet, da es in einer so neuen Periode wol niemand an Mitteln fehlen kan, seine Erzehlungen zu prüfen. Wir sehen es

gerne, daß hier die Nachrichten gesamlet worden, wie dieser Orden sich zu Cöln, Trier, Fulda, Paderborn, Münster, Achen, Coblenz, Hildesheim und andern Orten in Westphalen und Niedersachsen nach und nach eine Aufnahme bewirket und festgesezet, was er vor zum Theil unglükliche Bemühungen angewendet, sich dergleichen an andern Orten, in den Niederlanden, in Holstein, besonders zu Altona zu verschaffen: wie viel Unruhen und Bewegungen (die denn freilich hier Verfolgungen genennet werden) zumal vor und währenden dreyßigjährigen Kriegs er veranlasset. Zuweilen haben einige in der gelehrten Welt berühmte Glieder der Gesellschaft ihm Gelegenheit verschaffet, einiges zu erzehlen, das in der gelehrten Historie nüzlich seyn kan. Unter diesen haben wir vier angetroffen, die wir hier nennen wollen, Canisius, Busäus, Brower und Kircher, denen man noch Cassandern beyfügen kan, von dem S. 118. gehandelt worden, um auf ihn zu schelten und als eine Anecdote, die alte Nachricht zu wiederholen, daß er vor seinem Ende seine unkatholische Grundsätze wiederrufen. Von den wichtigsten Begebenheiten, z. B. von den cölnischen Religionsbewegungen unter Chf. Hermann und Chf Gebhard, redet der V. umständlich, obgleich ohne was neues zu sagen. Ausser diesen verdienen die Vertheidigungen der Gesellschaft gegen einzelne Klagen Aufmerksamkeit, weil es billig ist, in solchen Fällen auch den Beklagten zu hören, und der V. sich hier als keinen ungeschikten Advocaten erweiset. Dahin rechnen wir die weitläuftige und dem Hrn. von Hontheim entgegengesezte Untersuchung, ob den Jesuiten die Ermordung des Pr. Wilhelm I. von Oranien mit Grund zugeschrieben werde? S. 296. eine ähnliche Abhandlung gegen die berühmten monita secreta S. 550. und die damit so gleich verbundene Vertheidigung der Jesuiten wegen anderer, ihnen zur Last gelegten Thaten, selbst K. Heinrichs IV. Mord

nicht

nicht ausgenommen. Wir sagen nicht, daß der V. hier eine gute Sache vertheidige und seine Beweise überzeugen: vielmehr haben wir auch hier den Jesuitengeist gefunden, zumal wenn es darauf ankommt, den Credit der treflichsten Geschichtschreiber, wie de Thou ist, herunterzusezen; er ist aber doch fleißig gewesen, alles zu samlen, was vor seinen Orden jedesmal gesaget werden kan. Und dieses ist das, in unsern Augen erhebliche, was wir in dem Buch angetroffen haben. Allein das übrige ist einem vernünftigen Leser unerträglich. Um unpartheiisch zu seyn, wollen wir das nicht rügen, was einem Protestanten misfallig ist, sondern berufen uns auf vernünftige Glieder der römischen Kirche, ob ihnen die unzehlige Historien von beherten, bezauberten, besessenen Personen, von Gespenstern, von Erscheinungen der Heiligen und der Teufel, selbst in Gestalt eines reformirten Predigers auf der Kanzel, von Träumen, von den seltsamsten Wundern, entsezlichen Strafgerichten an Verachtern der Heiligtümer, u. d. g. nicht eben so lächerlich sind; als jenen. Wir hätten im Ernst heutzutage einen solchen Schauplaz des Aberglaubens nicht erwartet. Beynahe in eben diese Klasse gehören die bis zum Ekel gehäufte Erzehlungen von Bekehrungen nicht allein der Kezer (die oft sehr schnell zugegangen, und einmal blos dadurch bewirket worden, daß ein Lutheraner sich bewegen lassen, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen) sondern auch der Diebe, Säufer, liederlicher Frauenspersonen und anderer Lasterhaften, welche nicht allein als Heldenthaten; sondern auch nur gar zu oft als Wunder der Jesuiten angepriesen werden; und doch nicht allein unerheblich; sondern auch oft komisch genug sind. Wir würden uns sehr irren, wenn dergleichen Geschichtbücher die Urtheile der Welt von den Jesuiten ändern solten. Weil es heutzutage Mode ist, Historien nicht ohne Beylagen ans Licht zu stellen; so

hat denn Hr. R. auch davor gesorget und sein Werk mit einer mantissa diplomatum (das ist der Titel) begleitet; man betrieget sich aber gewaltig, wenn man von derselben der Diplomatik grosse Bereicherungen verspricht. Das erste diploma ist eine Münchserzehlung von einem wunderthätigen Crucifix zu Cranenburg: denn folgen zwey Breven von Julio II. und Clemens VII. und auf diese allerlei neuere Urkunden, Aufsäze, Briefe, u. d. g. Am Ende sind noch einige ganz neue Stücke angehänget, welche blos zur Empfehlung der Gesellschaft dienen sollen, und unter diesen des P. Clemens XIII. nach Frankreich abgelassene vier Schreiben, die daselbst und in Portugal so übel aufgenommen worden.

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1765. den 14ten Band der histoire und Mémoires de l'Academie des sciences & belles lettres abgedruckt, der die Aufsätze des 1758. Jahres in sich faßt.

1.) Zur Experimental-Physic 1.) Hr. Marggraf hat das laugenhafte Wesen aus dem Kochsalze verschiedentlich mit dem Spiesglas-Könige verbunden. Dieses Salz benimmt ihm zum Theile seine Brüchigkeit, und macht ihn geschmeidiger. 2.) Eben Hr. M. über den Lazurstein. Man glaubt überhaupt, das Blaue in diesem Steine sey kupfericht. Hr. M. hat aber erfahren, daß nichts von diesem Metalle in die Bestandtheile dieses Steines eintritt. Er soll, wenn er echt ist, im Verkalchen die blaue Farbe nicht verlieren. Es mag etwas weniges Eisen in denselben eingesprengt seyn. 3.) Hr. Lehmann über ein Silbererz, das man, doch nur selten, in Klausthal findet, und Bergzunder nennt. Er hat in demselben einen Letten mit talkichten Eisensafran und Schwefel Blätterweise angetroffen. Zwischen den Blättern ist Schwefelkieß, Bley, Kalch und Flußspat (flux de Spath) in

dünnen Theilchen eingesprengt, und alles mit Silber durchwittert. 4) Auch Hr. Lehmann zeigt, daß der Copal nicht aus dem Pflanzenreiche, und ein echtes Erdpech ist. Er löset sich im Kampfergeiste, und im Terpentinöle sehr wohl auf. 5.) Hr. Mekel über einige wassersüchtige Leichen. In der einen hat er inwendig in der Bauchhöle einen Sack gefunden, der verschiedene Eingeweide einschloß, und aus einer zähen Feuchtigkeit entstanden seyn mußte. In einer andern war der Sack eine überaus grosse Wasserblase (hydatis). In einem Bruche war das Gekröse schraubenweise gedrehet, und hatte den Darm zur Entzündung und zum Brande gebracht. In einer 32. jährigen Frau war der dünne Darm durch die Ritze der grossen Klappe in den dicken gefallen, hatte sich umgewandt, und war brandigt geworden. 6.) Der Graf von Redern beantwortet auf eine scherzhafte und dennoch gründliche Weise des guten Roncolli Siegeslied über die ausgerottete Einpfropfung der Kinderpocken. Er zeigt leicht, daß sie in Preussen niemahls verboten worden ist. Dreyviertel der Kinder, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind in dem Jahre gestorben, in welchem der Hr. Graf geschrieben hat. Hr. Mekel hat zu Berlin aufs glücklichste diese Krankheit eingepfropft, und man hat vorgeschlagen, das nehmliche in den dortigen Waysenhäusern zu thun. Hr. Eller hat schon A. 1719. zu Paris und wiederum A. 1721. zu Bernburg, eben diesen Handgriff ausgeübt. 7.) Hr. Gleditsch von einigen Aehnlichkeiten zwischen den Pflanzen und Thieren. 8.) Hr. Spielmann von dem Erdpeche aus dem Lampertsloche im Elsaß. Hr. Tirnis und la Sablonnier haben an diesem Pechbrunnen gearbeitet, und die Menge ungemein vermehrt. Das Pech brennt in der Lampe ganz rein. Es ist leichter als Wasser, im Verhältnisse 1000. zu 1019. Sein übergetriebenes Oel ist leichter

als

als der Weingeist, und zum Wasser wie 808 zu 1019. Das Erdpech löset sich nicht, wie das Naumburgische, im Weingeiste auf. Seine Säure ist die Salzsäure. Sein Oel dünstet in einer Hitze weg, die das Pech noch nicht zum Sieden bringt. Es ist das wahre Naphta.

2.) Zum mathematischen Theile, davon wir bloß den Titel anzeigen. 1.) Hr. Euler von den allgemeinen Gründen der Mechanic. 2.) Ebenderselbe vom Umwelzen fester Körper um eine veränderliche Achse. 3.) Wieder derselbe über die tägliche Bewegung der Planeten. 4.) Hr. Walmesley von dem Gebrauche der Differentien, und der Summirung der Reyhen von Zahlen. 5.) Eben derselbe wie die algemeine Endzahl (terme) der zurückgehenden Reyhen auszufinden sey. 6.) Der jüngere Hr. Euler über die Bewegung einer Kugel auf einer Wasserpaß liegenden Fläche. 7.) Des Hrn. Aepinus Erweiß der harriotischen Regel, und ein Unterricht wie man ausfinden kan, ob in einer Algebraischen Gleichung alle Wurzeln möglich sind oder nicht.

3.) Zur betrachtenden Weisheit. 1.) Hr. Beguelin löset eine Zifferschrift des verstorbenen Hrn. P. Hermanns auf, die ganz unauflöslich seyn solte, weil die Characteren eine veränderliche Bedeutung haben. 2.) Hr. Merian von dem sittlichen Sinne des Schaftbury's. 3.) Des Hrn. Sulzers Analysis der Vernunft; wir sehen mit Vergnügen, daß in diesen tieffen Nachforschungen unsere deutsche Sprache reicher und deutlicher ist als die französische. Es wird am besten seyn, hier die Urkunde zu lesen. 4.) La Gai v. Premontval über den Begriff des unendlichen.

4.) Zu den schönen Wissenschaften. 1.) Hr. Küster von dem alten norddeutschen Götzen Jadutta. 2.) Einige Reden des Hrn. Formey. 3.) Die Lebensbeschreibung des Hrn. von Bredow. Dieser Band ist 501. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 5. September 1765.

Göttingen.

Den 16ten des Aprils 1765, trat der Hr. D. Wrisberg seine ihm allergnädigst zuerkannte Profession mit einer Rede an, zu der er in einer Schrift, *de insitione variolarum nonnulla momenta*, eingeladen hatte. In dem ersten Theil derselben setzt er die bekannte Nachricht des Hrn. D. Linekogel, von 5 Schwestern, die 4 Jahre nach geschehener Einpfropfung von den natürlichen Pocken befallen seyn sollen, auseinander. Der nachtheilige Eindruck, den dieselbe sowohl in Deutschland als besonders in Paris erweckt hat, wobey die besondern Umstände von dem Unwillen des dortigen Parlaments gegen das Einpfropfen angeführt werden, hat den Hrn. W. dazu bewogen. In der Absicht hat er sich noch genauer theils bey dem Vater der Kinder, theils bey dem Arzte, der in der letzten Krankheit gebraucht worden, nach der Sache erkundigt. Bey der Vorbereitung zum Einpfropfen hat man sich eines stark purgirenden Pulvers, worin Campher gewesen ist, bedienet, und eine sehr strenge Diät beobachtet; daher auch die Kinder

merklich entkräftet worden sind. Man hat bis 4 Fäden nacheinander eingelegt, davon der 2te nach 7 Tagen angebracht worden ist. Bey keinem von den Kindern ist ein Fieber entstanden, noch sind wahre Bläsgen, sondern nur kleine Flecken zu sehen gewesen; und aus der Wunde ist nur ungemein wenig Eyter herausgeflossen. Daß sie aber in der hernach eintreffenden Blatternepidemie mit den wahren Pocken behaftet gewesen, ist ausser allem Zweifel. Dieß ist das wichtigste aus den verlangten Antworten des Vaters; womit auch das Zeugniß des Hrn. Linekogel übereinstimmt, in welchem aber zugleich gemeldet wird, daß er selbst bey dem Einpfropfen nicht gegenwärtig gewesen sey. Der seel. Röderer, der die Einpfropfung verrichtet, hat auch selbst dazumahls an dem Erfolge gezweifelt. Der Hr. Prof. gedenket darauf besonders eines ähnlichen Falles, der sich hier zugetragen hat. Am dritten Tage nach der Einpfropfung kam ein Bläsgen an der Lippe der Wunde zum Vorschein, das Fieber blieb aus, und die Wunde eyterte anfangs etwas, war aber am 8ten Tage ganz trocken. Den 11ten bemerkte man einige kleine Bläsgen an der Wange und dem Arme, und hernach 2 grössere an dem letzten Orte. Damit verschwand die Krankheit: das Jahr darauf aber wurde das Kind durch die dazumahls herrschenden Pocken angesteckt Weil nun in diesen Fällen weder ein Fieber noch Eyterbläsgen im Gefolge gewesen sind, noch der Auswurf durch die Wunde gehörig von statten gegangen: so giebt der Hr. V. nicht undeutlich zu erkennen, daß er das Verfahren bey der Einpfropfung in Verdacht zieht, und daß folglich die natürlichen Pocken, die ersten gewesen sind Der zweyte Theil dieser Schrift liefert eine Beschreibung von zweyen Instrumenten, die man in Paris zum Einpfropfen erfunden hat. Das eine, von dem Hrn. Hosty, besteht aus einem länglich runden

und

und gebogenen Eisenbleche, in dem eine Ritze befindlich ist, durch welche man eine Schneide schieben kan. Vermittelst der aussen befestigten Schraube kan man die Wunden nach Gefallen tiefer oder flächer machen. Das andere, von dem Hrn. Gatti, ist einfacher, indem es nur eine kleine Lanzette, die innerhalb einer silbernen Scheide liegt, und sich durch eine Schraube auf und nieder schieben läßt, vorstellt. Beyde hat der Hr. V. in Kupfer stechen lassen. Ist $3\frac{1}{2}$ Bogen stark. In der Rede selbst aber suchte der Hr. V. einige physiologische Irrthümer zu entwickeln.

Mit dem Beystande des Hrn. Leibm. **Vogel** vertheidigte Hr. **Augustin Wilh. Kohn**, aus dem Hanöverschen, den 11ten April, seine Probschrift, *de usu vomitoriorum ad eiiciendos vermes*. Die starke Bewegung, welche die Brechmittel in dem Magen und den Gedärmen verursachen, und wodurch sowohl die Würmer als der Schleim, in dem sie sich verstecken, losgeschüttelt werden, ist, nebst der Kürze des Weges, den sie bey dem Austreiben zu nehmen haben, ein Grund, warum man diese Mittel bey den Würmern so hoch zu schäzen habe. Sie sind in dem Stükke den abführenden bey weiten vorzuziehen, indem dieser ihre Wirkung langsamer und gelinder ist, und die Klappen (valvulæ) der Gedärme bey dem Abtreiben einen Widerstand leisten, zumahl da gemeiniglich von jenen, nebst dem Brechen, eine Abführung erfolget. Gelegentlich wird angemerkt, daß des seel. Röderers geschwänzter Wurm (Trichuris) auch schon vom Hildan unter dem Namen Lumbricellus aricularis beschrieben worden ist. Vor dem Gebrauche der vorgeschlagenen Mittel aber muß man durch Mittelsalze den zähen Schleim beweglich machen. Zulezt werden 3 besondere Beobachtungen, die diesen Nuzen be-

stätigen, angehängt. Einen mit einem starken Nasen befallenen Kranken, brachte Hr. R. durch ein wiederholtes Brechen, mit dem jederzeit einige Spuhlwürmer abgiengen, zurechte. Bey einem andern, der von eben der Ursache des Abends beym Tobacksrauchen einen Schwindel, eine Ueblichkeit und andere Zufälle verspürte, war eben das Mittel wirksam; und nicht weniger bey einer Frau, die nebst den Zufällen eines Gallenfiebers auch von diesen Gästen geplagt war.

De dysenteriæ curationibus antiquis. Die Vertheidigung dieser Probschrift übernahm, unter dem Vorsitze des Hrn. Leibm. Vogel, Hr. Otto Friedr. Meier, aus Diepholz, den 24sten des Mayen. Der Hr. V. geht zuerst die Gedanken, welche nicht allein die Griechischen, sondern auch die Lateinischen und Arabischen Aerzte von der Beschaffenheit dieses Uebels gehabt haben, durch, und erläutert dieselben nach den neuern Schriftstellern, welche das anatomische Messer gebraucht haben. Aretäus ist in der Beschreibung am vollständigsten. Ueberhaupt gaben sie auf die Beschaffenheit des Auswurfs und auf den Ort des Schmerzes über oder unter dem Nabel, mit Fleiß Acht. In der Heilung aber kommen sie darinn überein, daß sie nicht so sehr die Materie zum Auswurf zu bringen, als sie vielmehr zurückzuhalten und den Ausfluß durch verdickende und zusammenziehende Mittel zu hemmen suchten, die entstandenen Geschwüre aber durch kräftige Arzneyen reinigten und dabey die Schmerzen durch schmerzstillende Mittel linderten. Darauf bezogen sich beydes die Diät und die eigentlichen Arzneymittel, die sie dem Kranken verordneten, welche beyde hier in der Kürze vorgestellt werden. Wenn das Uebel in den obern Gedärmen seinen Sitz hatte: so gaben sie innerliche Mittel; in den untern aber: so

sien=

fiengen sie mit Clystieren an, die zuerst zu abstergiren und die Schärfe zu mildern vermochten, hernach aber zusammenziehend waren. Einige von ihnen liessen in der Ruhr gelinde abführende Mittel anfangs nehmen. Durch Aderlässe und Bäder suchten sie eine Ableitung zu bewirken. Auch versäumten sie äusserliche Mittel nicht, und waren nicht weniger auf die Linderung der Zufälle bedacht. Eben so haben sie verschiedene Regeln der Behutsamkeit mitgetheilt, die von dem grösten Werthe sind; und hierin ist Trallian vorzüglich zu erheben. Diesen Weg haben auch die größten Aerzte nach ihnen eingeschlagen. Von den abführenden und Brech-Mitteln aber, die heut zu Tage grössern Beyfall finden, hat der Hr. B. selbst in den Epidemien der Jahre 1758 und 1762 die traurigsten Folgen bemerket: da er hingegen durch das arabische Gummi, Milch, Theriak und durch ein Decoct von Hirschhorn, Altheewurz, gereinigten Gersten und den schwarzen Heidelbeeren seinen Zweck am besten, ohne eine einzige Dosis von Rhabarber oder Ipecacuanha, erreichet hat. Diese leztern Mittel können nicht anders als durch ihren Reitz den schon verletzten Gedärmen nachtheilig seyn. Und hierin hat der Hr. B. den Bontius, Septalius, Deläus, Degner, Pringle, Jußieu u. a. auf seiner Seite.

Es war der 26te des Junius, als des Hrn. Christoph Bernh. Crusen, aus Lüneburg, Inauguralschrift *de tensione neruorum* ans Licht trat und ohne Vorsitz vertheidigt wurde. Der Verfasser pflichtet hier der so sehr unwahrscheinlichen Hypothese bey, daß die Wirkung der Nerven aus dem Begriffe einer Saite sich erklären lasse. Daß Galen dieß schon eingesehen, bemüht er sich durch einen förmlichen Syllogismus zu erweisen: obgleich der Grieche offenbar nur eine kränkliche Spannung annimmt. Nachdem ge-

zeiget worden, was die Spannung überhaupt sey, wird eine Anwendung auf die Nerven gemacht. So überzeugen den Hrn. V. sowohl die causa determinans und efficiens, als der effectus, von der Gewißheit seiner Meynung, und zulezt berührt er einige der gemeinsten Einwürfe, die man derselben entgegen stellet.

Wir setzen dieser Probschrift eine andere des Hrn. **Wilh. Rikemann**, aus Lüneburg, *de iudicio ex pulsu quatenus est actio*, vom 17. des Julius, wegen der Aehnlichkeit des Geschmacks, der darin herrschet, so gleich an die Seite. Es wird hier von dem Pulse überhaupt, dessen Verschiedenheiten, Ursachen, Widerstande, und zuletzt nur ganz kurz, von der Beurtheilung eines grossen und kleinen Pulses (doch wohl nicht eben so, daß der Kranke viel dadurch gewinnen wird) geredet. Denn was den heftigen und matten, wie auch den geschwinden und langsamen Puls betrift, heißt es, liesse sich aus dem vorhergehenden schon von selbst verstehen.

Augsburg.

Unter Benennung dieses gewiß fälschlich bezeichneten Orts siehet man seit einigen Monaten eine Schrift gleichsam verstohlener Weise herumlaufen: la pure verité. Lettres & memoires sur le Duc & le Duché de Virtemberg pour servir à fixér l'opinion publique sur le procès entre le prince & ses sujèts p. Mme la Baronne douairière de W. mit dem Wahlspruch: Honni soit qui mal y pense, 1765. in 228. Octavseiten. Sie scheint in Holland gedruckt zu seyn. Man findet aber auch schon einen, vermuthlich in Teutschland gemachten Nachdruck mit etwas kleinern Typen 176. S. stark. Eine teutsche Uebersetzung ist, wenn wir uns nicht irren, ebenfalls irgendswo schon angekündiget worden. Der Verfasser, so sich in eine Saloppe einhüllet, wird

für

für eben denjenigen gehalten, dessen beissende Feder gegen Preussen im letzten Kriege ihm die Verweisung aus den vereinigten Niederlanden zuzog, und welcher deshalb seine Fabrike von dergleichen Aufsätzen nach Brüssel verlegte. Er giebt in 10. Briefen Nachricht von dem Teutschen Reichs-Proceß zwischen einem Fürsten und seinen Landständen, von dem Vater des jetzigen Herzogs und dessen Religions-Aenderung, von der Administration der Herzogin Frau Mutter und der Erziehung des jetzigen Herrn, von der Herzogin und dem Betragen des Herzogs während ihres guten Vernehmens miteinander, von des Herzogs Reisen, politischen Interessen, Kriegsstaat, wohllüstigen Ausschweifungen, Pracht, Schauspielen und Regierung. Seine Absicht mit dieser Schrift ist, ausser derjenigen, die der Titel anzeiget, laut der Vorrede dahin gerichtet, daß er als ein billiger und ehrerbietiger Schriftsteller die Wahrheit von dem Herzoge schreiben will, ohne ihm mißfallen; sondern vielmehr ihm nützlich seyn zu wollen, und daß er zur Ehre der Menschlichkeit wünschet, daß dieser Fürst bey seinen grossen Eigenschaften sowohl als bey seinen Fehlern, indem er erkennet, wer er ist und nicht ist, derjenige werden wolle, der er werden kann. Wie er das ausgeführet, mag er selbst verantworten, zumal er darinnen keine Unbescheidenheit setzet, das in Europa bekannt zu machen, was seiner Meinung nach in Schwaben landkündig ist. Ob in diesem Aufsatz Wahrheiten mit unter enthalten seyn, gebührt uns nicht zu beurtheilen, am wenigsten in denjenigen Umständen, die zur Chronique scandaleuse gehören, wenn wir auch von den gegenwärtigen Würtembergischen Umständen ein mehreres wüsten, als wir nicht wissen. Da selbiger aber ohne Zweifel viele Leser haben wird, weil er ausser anderen besondern Ursachen auch der lüsternen Neugier und selbst der Boß-

heit

heit des menschlichen Herzens schmeichelt, so wollen wir solche nur überhaupt warnen, nicht alles, was der Verfasser erzählt, für baare Münze anzunehmen. Stuttgard gehört nicht unter die häßlichsten und schmutzigsten Städte in Teutschland. Der Prinz Ludwig von Würtemberg, dieser mit so vielen erhabenen Eigenschaften begabte Prinz hat auf sein Erbrecht an das Herzogthum keine Verzicht geleistet, noch sich unwiderruflich dem Privatleben gewidmet. Der Herzog ist kein solcher Feind von Büchern, daß er seit der Regierung keine gedruckte Schrift gelesen, vielweniger ist ihm dieser Abscheu durch einen Corporal auf Befehl des verstorbenen Herzogs eingefuchtelt worden. Der Verfasser vergißt hiebey seinen angeblichen Zweck, den Herzog durch Lesung seines Werks bessern zu wollen. Der verehrungswürdige Landschafts-Consulent Hr. Moser ist nicht zugleich aus der Ursache in Verhaft gekommen, weil er dem Herzoge die Armencasse, die er in Verwahrung hatte, nicht ausliefern wollen, noch deßwegen, weil er mißvergnügt in seinem Vaterlande Dienste in Dänemark gesucht hat, noch ist es im Würtembergischen ein grösseres Verbrechen, als in andern Teutschen Staaten, fremde Dienste zu nehmen, weil die dasigen Eingebohrnen dem Staat und dem Fürsten als Leibeigene erblich angebohren werden. Diese kleine Proben mögen genug seyn, ohne der öffentlichen Widerlegung dieses Aufsatzes, die das Publicum erwartet, vorgreifen zu wollen. Sonst können wir noch anmerken, daß die Landstände von Würtemberg an dieser Schrift, die in mehrerem Betracht als eine Pasquill angesehen werden wird, den geringsten Antheil nicht haben können, da der boßhafte Verfasser, solche bey einer gewissen Anecdote für niederträchtige oder für Verräther ihres Vaterlandes auszuschelten sich erfrechet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 7. September 1765.

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde disputirte Hr. Joh. Christoph Sommer, aus Nordheim, den 10ten des Julius, über seine von ihm selbst verfassete Streitschrift, *de partu laborioso selectæ observationes*. Es sind der hier beschriebenen Fälle sieben an der Zahl, in denen der Hr. V. durchgängig selbst Hand angeleget hat. Eine jedwede erläutert er durch eine Beurtheilung, die zugleich von einer guten Kenntniß der hieher gehörigen Schriftsteller Zeugniß giebt. Daß die Geburt, wenn das Gesäß gleich vortritt, dennoch ohne Schwierigkeit geschehen könne, wird durch ein besonderes Beyspiel bestätigt. In einem andern Falle, der vornehmlich durch das vorher gegangene Verfahren eines unwissenden Geburthelfers unglücklich ablief, war die Nabelschnur nur 11 Zoll lang, und die Gebährmutter hatte eine schiefe Lage. Besser hingegen gelung es bey einem Kinde, das einen fast eingekeilten Kopf hatte, und welches Hr. S. vermittelst der Zange zur Welt verhalf. Ein anderes Mahl war das Gesicht nach dem Schamknochen hinge-

gekehrt; doch erfolgte die Geburt fast blos durch Hülfe der Natur. Eben so that bey einem Kinde, dessen Gesicht vorgetreten war, nachdem man dasselbe nach dem Heiligbein gelenket hatte, die Natur das meiste. Die folgende Bemerkung gedenket eines Kindes, das mit dem Kopfe schief an dem Hüftbein lag, und dessen Nabelschnur ausgefallen war; wozu noch die schiefe Lage der Gebährmutter eine neue Hinderung in den Weg legte. Da das Kind schon todt war, konnte man das Perforativ ohne Bedenken anlegen. Wie viel es aber gewagt sey, den Mutterkuchen zurückzulassen, ist aus dem letzten Falle zu ersehen.

Ohne Absehen auf die Doctorwürde vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. **Matthiä**, Hr. **M. F. Houth**, aus Steinfurth, am 12ten eben des Monats, seine Streitschrift, *de vera sanitatis humanæ notione*. Die Gesundheitsumstände hangen von der Erzeugung, der Ernährung im Mutterleibe und der Wirkung der so genannten nicht natürlichen Dinge ab. Es haben also die Eltern einen grossen Einfluß auf die Gesundheit ihrer Kinder, welche aber dennoch bey diesen beständig unvollkommen seyn muß, da nach dem Falle der ersten Eltern das Verderben auch in diesem Stücke sich von ihnen auf die Nachkommen fortgepflanzet hat; so wie man schon seit den ältesten Zeiten her, Denkmäler der menschlichen Hinfälligkeit findet. Ausserdem ist niemand im Stande alle Fehler in der Lebensordnung zu vermeiden. Demnach giebt es nur eine unvollkommene (impura) Gesundheit, und die sich nur aus dem Vergleiche mit andern bestimmen läßt. Dieses sucht der Hr. V. durch die Veränderungen, die in unserm Körper vorfallen, und welche auch nachgehends unwiderstehliche Ursachen des Todes werden, deutlicher zu machen.

Die-

Dieser ist die Probschrift des Hrn. Mauritz Gerh. Thilenius, aus Edjehausen im Heßischen, *rheumatismi pathologia*, die nächste, bey welcher der Hr. Leibmed. Vogel den Vorsitz hatte. Sie ist vom 24sten Julii. Dieß schmerzhafte Uebel hat sowohl innerlich als äusserlich an den musculösen, nervichten oder auch häutichten Theilen seinen Sitz. Es ist von dem Catarr, der stockenden Feuchtigkeit und der Dauer nach, unterschieden. Hingegen läßt es sich eher zu den krampfigten Uebeln hinzählen. So groß aber auch die Aehnlichkeit zwischen demselben und der Gicht ist: so lassen sich doch wahre Unterscheidungszeichen angeben. Oft bringt eine Stockung, wie bey der Rose oder der Entzündung, diese Krankheit zuwege; und nicht selten durch eine Versetzung (Metastasis). Bisweilen aber entsteht sie von selbst. Die zufälligen Verschiedenheiten derselben sind mannigfaltig. Der besondern Gattungen aber führt der Hr V. zwölfe an. Hr. Th. geht beydes der ältern und der neuern Aerzte Meynung von ihrer nächsten Ursache durch, und bleibt dabey stehen, daß eine jedwede überflüßige und verdorbene Feuchtigkeit dieselbe erzeugen könne. Die entferntern Ursachen geben hierin ein Licht, und man bemerkt, daß nach dem verschiedenen Alter das Uebel bald diesen bald jenen Theil vornemlich angreift, woraus dann viele Benennungen entstehen. Die Krankheit ist an sich selbst so gefährlich nicht: nur muß sie nicht zurückschlagen. Bisweilen geht sie in eine harte Geschwulst über, und löset sich auf mancherley Weise, vornemlich aber durch den Schweiß und den Harn.

Leipzig.

Von dem in unsern Anzeigen, 26. St dieses Jahres angeführten Englischen Werke haben wir nunmehr die deutsche Uebersetzung des ersten Theils in

den Händen: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertiget von Wilhelm Guthrie, Johann Gray und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriftstellern berichtiget und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen vom Herrn Christian Gottlob Heynen, Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst zu Göttingen. Nebst einer Vorrede Herrn D. Johann August Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1765. groß Octav. 3 Alph. 11. B. mit noch 1. B. Vorrede. Da wir vom Werke bereits selbst eine hinlängliche Nachricht gegeben haben, so haben wir blos eine Anzeige von dem, was die deutsche Uebersetzung angehet, zu thun. Die Uebersetzung selbst ist fliessender, leichter und ungezwungener, als man sonst bey vielen Uebersetzungen aus dem Englischen gewohnt ist, und wenigstens stehet sie hierinnen dem größern Werke der allgemeinen Welthistorie nicht nach. Allein die Genauigkeit des Werkes kam hier nicht auf die blosse Uebersetzung, sondern auf die Richtigkeit der Urschrift selbst an, wofern anders unsern Landsleuten ein Werk geliefert werden sollte, welches sich nicht allein Lesern, die nicht ermüdet seyn wollen, durch seine Leichtigkeit empfehlen, sondern auch ein genaueres Nachforschen aushalten, und zur Grundlage sowohl als zur Erläuterung in den historischen Theilen der Wissenschaften und zu Erklärung alter sowohl heiliger als weltlicher Schriftsteller brauchbar seyn könnte. Dieses macht den Gegenstand der Bemühungen aus, welche der Herr Prof. Heyne bey diesem Werke aufwendet; und diese sind eigentlich von zweyerley Art: Einmal sucht er eine allgemeine und durch alle Reiche fortlaufende gleichförmige Zeitrechnung einzuführen, da die Urschrift

ent-

entweder keine, oder eine sehr unrichtige und unvollständige sowohl als ungleiche Zeitrechnung hat. Aus den Spuren, die er vor sich fand, sah er, daß die Englischen Verfasser, so wie die Verfasser bey der neuen Ausgabe der Englischen grossen Welthistorie gethan haben, der Usherischen Zeitrechnung am meisten gefolget waren, bey welcher die hebräische zum Grunde geleget ist; und, da diese unter den übrigen doch noch die sicherste und die am meisten angenommene, unter den Gottesgelehrten aber fast allgemeine ist, so hat er wohl gethan, daß er diese beybehalten hat. Indessen haben ihm hiebey unendlich viele Schwierigkeiten vorkommen müssen, da weder die Usherischen Annales alle Theile der weltlichen Geschichte in sich fassen, und aus den andern Zeitrechnern und chronologischen Tafeln alles erst nach Usherischen Zahlen einzurichten und festzusetzen war. Die Jahre sind am Rande gesezt, und zwar die Jahre vor Christi Geburt und die Jahre der Welt; welche sich bey einer weitern Nachforschung in einzelnen Fällen aus dem Usher selbst leicht in jede andere Zeitrechnung übertragen lassen. Indessen sind die Leser nicht mit ungewissen Zahlen überhäufet, sondern in den Zeitaltern, da die Zeitrechnung streitig oder gar willkührlich ist, sind die Jahre nur bey den wichtigern Begebenheiten beygefüget; da hingegen in der gewissern Geschichte die Jahre am Rande alle Begebenheiten begleiten. Der zweyte Theil der Arbeit des Hrn. Prof. Heyne bestehet in Berichtigung der Englischen Urschrift sowohl in den historischen Umständen, als in der Anführung der Schriftsteller, denen sie oder die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, aus denen sie ihr Werk hauptsächlich zusammen ziehen, gefolget sind. In dem leztern Falle hat ihm weder das grosse Englische Werk noch die unter Aufsicht des seligen Baumgarten besorgte Uebersetzung von grossem Nutzen seyn

können, indem in beyden die Schriftsteller sehr unvollkommen und unbestimmt angeführet sind. Wenn gleichwohl die Anführung von Schriftstellern nicht eine ganz unbedeutende Sache seyn soll, so muß sie bestimmt, richtig und vollständig seyn. Allein ausser diesen berichtigten Stellen sind von ihm ein ungleich grösserer Theil von Anführungen, nähmlich der Hauptschriftsteller und der Hauptstellen beygefüget, welche von jeder Erzählung die Grundstellen ausmachen, und die zu wissen denen, welche die Geschichte mit Einsicht und Genauigkeit studiren wollen, am nöthigsten ist. Blos in der jüdischen Geschichte, so lange der bekanntere Theil aus dem heiligen Geschichtschreiber angeführt wird, hat er es für hinlänglich angesehen, nur bey unbekannteren Umständen die Stellen aus der heiligen Schrift und dem Josephus beyzufügen. Was das zweyte Augenmerk, die Berichtigung der historischen Umstände, anlanget, so hat er seine Urschrift als ein Werk angesehen, dem er einen so viel als möglichen Grad der Richtigkeit zu geben hätte, so daß er ausser unzähligen Unrichtigkeiten in Nahmen und Zahlen, welche ohne Anzeige gleich im Texte geändert sind, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Geschichten sind, und welche die englischen Schriftsteller vor Augen hätten haben sollen, beständig vor sich gehabt, und jede Abweichung in nur ein wenig wichtigen Umständen angemerket hat. Indessen geschiehet alles dieß in möglicher Kürze und so, daß blos das unumgänglich Nothwendige und die Hauptsache angeführet wird. Eben diese Kürze wird in einigen Anmerkungen beobachtet, die von einer solchen Art sind, daß sie vielmehr als Erläuterungen können angesehen werden, die aber eigentlich blosse Winke sind, Leser auf Bemerkung und Beurtheilung einiger Dinge zu bringen, welche gemeiniglich flüchtig übergangen werden. Die Natur der

Sache

Sache erlaubet nicht einzelne Beyspiele ausser dem Zusammenhang anzuführen; wir wollen nur noch gedenken, daß in der Uebersetzung ein sehr brauchbares Register beygefüget auch sonst in dem Aeusserlichen alles beobachtet worden ist, was dem Auge und dem Gedächtniß bequem seyn kan.

Kölln.

In den drey letzten Bänden des l'espion Chinois ist der Chineser in London. Ungeachtet des großmüthigen Schutzes, den der Verfasser daselbst genossen, ist die Satyre nicht minder scharf als in Frankreich: man fühlt eher noch das Nationalvorurtheil, und einen gewissen Verdruß über die Siege und die Reichthümer dieser glückseligen Nation. Vom Könige und von der Königinn sagt er zwar nichts nachtheiliges, aber auch von dem Guten nur einen geringen Theil, und das blos Aeusserliche. Auch der Nationalcharacter ist voll Caricaturen. Die heutigen Engelländer sind weder so traurig, noch so sprachlos, als man sie hier mahlt, und über den Newton hätte der Verfasser nicht urtheilen sollen. Viele Gemählde sind würkliche persönliche Libellen. Wie kan man sagen der meiste Theil der Britten bringe sich ums Leben? Wir kennen andere deswegen nicht berüchtigte Nationen, wo der Selbstmord wenigstens eben so gemein ist. Die Strafe, deren d'E. . . T. IV. S. 145. gedenkt, ist ohne den allergeringsten Grund, und wenn jemand des königlichen Märtyrers Tod beweinen wolte, so würde ihn nicht das Gesetz bestrafen, wohl aber die republikanische Parthey auslachen.

Der fünfte und sechste Band sind von der nemlichen Natur. Eine algemeine Bitterkeit ist die Seele der Schreibart, und d'E. findet in Großbritannien einen

nen beständigen Anlaß zur heftigsten Satyre, die bis ins Ungezogene und ins Verläumderische fällt. Wir wolten ihm die Beurtheilung der englischen Schauspiele, so übelgesinnt sie ist, zu gut halten: aber wie kan er die Fruchtbarkeit einer Königin zum Vorwurfe der Klage eines Patrioten machen. Wie können die Engelländer zugleich traurig und sprachlos, und auch schwatzhaft, wild und windicht seyn? Wie darf er T. V. S. 58. an Engelland einen Frieden vorschreiben, den es auch überwunden nicht angenommen hätte, und worinn er zum ersten Artickel macht, daß es den Grund seiner Grosse, die Schiffarts-Ordnung vernichte. Wie gottloß ist die unwahre Anmerkung, alle Gelehrten seyn Gottesverleugner. Wie unvernünftig sind die Vernichtigungen des Ruhms der siegenden Könige, und was that die Krankheit des österreichischen oder französischen Staats zum Siege bey Lissa und bey Minden? waren die überwundenen Heere nicht zahlreich genug, und mangelte es Großbritannien an Krankheiten, davon diese Bücher voll sind. Wie kan der Verfasser so unwissend seyn, und A. 1763. die Whigs für die Anhänger des Hofes und die Toris für die Republicaner ausgeben, da von diesen ein so grosser Theil sich mit dem Hofe versöhnt, und von den erstern mit dem Hofe zerworfen hatte. Wie unanständig ist an einem Minister, der am letzten Frieden gearbeitet hat, und dafür belohnt worden ist, die trockne Erklärung, man solte Engelland blos einschläffern, bis die französische Seemacht im Stande sey. Wie unbillig ist des L. Clive Beurtheilung, eines Mannes, dessen Geschichte fast eine Fabel scheint, und der mit den kleinsten Kräften die grösten Dinge bewürkt hat; und wie giftig und zugleich unbillig sind alle die Warnungen, die er den Engelländern über die unfehlbare Gefahr giebt, in welcher ihre Freyheit seyn soll: eben zu einer Zeit, wo die gröste Ungebundenheit so weltkündig geherrscht hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 9. September 1765.

Göttingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Leibmedicus Schröder vertheidigte Hr. Carl Heinrich Hein, aus dem Hannöverschen, den 14ten des Augusts, seine *analecta de indole ac sede phrenitidis et paraphrenitidis*, worauf ihm die dadurch abgezielte Doctorwürde ertheilet wurde. Allerdings verdiente diese Sache, wegen der Verschiedenheit der Meynungen, die schon seit den Zeiten der Alten von dem Sitze und der Heilung dieser Krankheiten geherrschet, aufs neue untersucht zu werden. Und der Hr. V. hat dieses mit dem rühmlichsten Fleisse und vieler Beurtheilung bewerkstelligt. Beydes die Schriften der Alten und die Erfahrung lehren, daß die Phrenitis ein hitziges bösartiges Fieber mit einem beständigen Rasen sey. Es braucht aber dieses weder heftig zu seyn, wie Boerhaave geglaubet; noch gehöret, nach dem Hoffmann, eine starke Hitze zu dem Wesen derselben. Die Paraphrenitis unterscheidet sich davon durch das geringere und weniger anhaltende Rasen, und ist gleichsam ein Mittelzustand zwischen derselben und der Paraphrosyne. Dem Hrn. V. wäre daher nicht zuwider, wenn man das Wort Paraphrenitis gänzlich unterdrücken woll-

te. Daß man aber die Phrenitis von der Paraphrenitis unterschieden hat: davon scheint die mannigfaltige Bedeutung des Worts φρένες zum Theil Schuld zu seyn; so wie auch die ungleichen Begriffe von dem Sitze dieser Krankheiten daraus vielfältig entstanden seyn mögen. Hierauf beschreibt der Hr. V. beyde Uebel nach ihrem ganzen Verlaufe, und kömmt sodann auf den eigentlichen Sitz derselben. Galen hielt dafür, daß in der Phrenitis das Gehirn von der gelben Galle angegriffen wäre, und Trallian, Aegineta und Aetius nahmen eine Entzündung desselben und seiner Häute an; worinn ihnen nachgehends so viele von den neuern beygepflichtet haben. Hippokrates aber giebt an keinem einzigen Orte hiebey einen Verdacht gegen das Gehirn, wohl aber gegen die præcordia, zu erkennen. Eben so wenig hat er die Paraphrenitis von einer Entzündung des Zwerchfells hergeleitet, obgleich einige meynen, daß er dieses durch φρένες verstanden hätte. Dennoch hegen Galen und Aegineta diesen Gedanken, welchen aber Trallian besonders widerlegt. Es giebt ausserdem sehr viele Gründe, welche weit wahrscheinlicher machen, daß in beyden Krankheiten die Ursache in den præcordiis und den Eingeweiden des Unterleibs liege. Dieß erhellet zuvörderst aus den Zufällen, die man an diesen Theilen bemerkt; wonebst man wahrnimmt, daß die sich daselbst gesammlete Unreinigkeit nicht selten ein Rasen erweckt, das oft durch ein einziges Brechmittel gehoben wird: so wie der Schlag, die fallende Sucht u. a. Uebel mehr, wobey der Kopf leidet, aus Fehlern in den entferntern Theilen enstehen, und gewisse heftige Arztneien und die Gifte so plötzlich auf das Gehirn wirken. Hiemit stimmen auch die Wahrnehmungen an todten Körpern überein. Denn obgleich nicht zu läugnen ist, daß bisweilen eine Entzündung, eine Schwärung, ein gesammletes Blutwasser u. s. w. in demselben nach der Phrenesie entdecket worden ist: so ist dieß doch gar nicht beständig; wie man aus den

vielen

vielen Zeugnissen, womit diese Schrift durchgängig geschmückt ist, ersehen kan. Hinwiederum giebt es Beyspiele, daß eine wahre Entzündung des Gehirns und seiner Häute ohne Rasen vorhanden gewesen ist; und kan man dieß am öftersten an den Hauptwunden wahrnehmen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Paraphrenitis. Denn auch das Zwerchfell ist ohne Verrückung des Verstandes, sowohl dem fleischigten als sehnichten Theile nach, entzündet gewesen. Daß aber dieselbe von einer Entzündung des Herzbeutels und des Mittelfells (Mediastinum) herkäme, ist eben so unwahrscheinlich. Demnach entstehet das Rasen in beyden Fällen blos aus einem Fehler in den Eingeweiden, die unter den kurzen Rippen liegen, (viscera hypochondriaca) deren Verletzung durch die Gemeinschaft der Nerven bis auf das Gehirn fortgepflanzt wird. Es fehlt nicht an Verfechtern dieser Meynung, welche durch die entfernten Ursachen noch mehr unterstützt wird, wie auch dadurch, daß in den Hauptwunden die Leber vorzüglich leidet. Endlich giebt die Heilungsart, welche diese Uebel erfordert, und die der Hr. V. kurz hier anzeigt, der Sache einen Nachdruck.

Flensburg.

Allhier sind in diesem Jahre herausgekommen: **Academische Vorlesungen über die Theologische Moral, welche auf der Universität zu Halle ehedem gehalten D. Adam Struensee auf 816 S. in 4.** Der Herr General-Superintendent ist mehrmals schriftlich und mündlich ersuchet worden dieses sein Collegium über des Hr. D. Walch Einleitung in die theol. Mor. herauszugeben. (S. Vorrede.) Da dieses Compendium bekannt genug ist: so brauchen wir von der Abtheilung der Struenseeischen Moral nichts weiter zu sagen. Und von der Schreibart derselben läst sich nichts sagen. Das ganze Buch ist eigentlich eine einige Tabelle; wo man durch unaufhörliche Abwechselung griechischer, römischer einfach und doppelt gesezter Buchstaben und arabischer Zahlen in eine

wundervolle Verwirrung gerät, gleich einem Irgarten, nur mit dem Unterschiede, daß man sich in diesen neuen gelehrten Irgarten wohl eben nicht zum Vergnügen begeben wird. Der Hr. V. beweiset zuerst (S. 9-11.) daß es eine theol. Moral gebe; wie auch (S. 53) daß man die Moral von der Dogmatik absondern könne; und nach diesen und ähnlichen Abhandlungen gehet S. 65. der Erste Theil, von dem Grunde des thätigen Christenthums an, und endiget sich S. 470. Der zweite und dritte Theil aber, oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit und christliche Klugheit; nehmen nur ohngefähr 200. Seiten ein. Denn die übrigen Blätter von S. 471-573. enthalten die Prolegomena zu diesen Theilen. Mit grossen Vergnügen haben wir den Eifer für das wahre Christenthum bemerkt, den der Hr. V. in diesem Werke verrathen und hoffen auch, daß derselbe bey vielen Zuhörern heilsame Wirkungen wird hervorgebracht haben. Da der Hr. G. S. überdem eine besondere Gabe der Deutlichkeit hat: so wünschten wir wohl, daß bey einer etwanigen neuen Ausgabe dieses Werks die nähern Zusätze und Ausführungen, welche er jetzo seiner Geschäfte wegen weglassen müssen, hinzufügte, und wollen zu dieser Absicht einige der Anmerkungen hier mittheilen, die wir beim Durchlesen, gemacht. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der Hr. V. die Zeit gehabt, auf den so wichtigen Theil der Moral, welcher den Christen die göttliche Gesetze anzeigen sollen, nähere Sorgfalt zu wenden. Die hauptwichtige Pflichten des Religions-Bekenntnisses, der Restitution (wo der ganze Beweiß, der doch billig in der Moral fürnemlich soll aus christlichen Gesetzen geführet werden, aus den bekannten Spruch peccatum non remittitur &c. S. 644. und S. 679. aus der Verbindlichkeit niemand zu beleidigen, und Ezech. 33, welches noch darzu gar nichts beweiset, geliefert worden) der Aufrichtigkeit (wo von den Grenzen und Ausdehnung derselben fast nichts gesagt worden,) in

in Absicht der verbothenen Ehen (die sogenannte absurde Folge, daß ein Enkel seine Grosmutter heirathen dürfte, wird so lange keine andere Gründe gebraucht werden, den Freunden der restriktiven Auslegung gar nicht schaden,) in Absicht der Ehescheidungen u. a. sind gar zu kurz, und fast durchgängig ohne Beweise abgehandelt worden. Wir haben nichts von den Kennzeichen der besondern und allgemeinen Gesetze Gottes; von den Grenzen der äussern Pflichten und den Regeln sie zu bezeichnen; auch nichts von der in der Moral so wichtigen Frage, in wie fern die biblische Beispiele verbindend sind? gefunden: da im Gegentheil, die vielen Bedeutungen des Worts Natur (S. 100.) was es bei den alten Lateinern? was bei den Aristotelikern geheissen? (welche auch nicht alle richtig sind) die viele Abtheilungen der Gnade (S. 115. f. da eine mehr als 20 fache Gnade angegeben wird) die Erklärung des Ehestandes (S. 725.) die 40. Ehren-Titel der Prediger (S. 798.) die 18 Unglückseeligkeiten, von welchen uns die Rechtfertigung befreiet (S. 42 darunter keine 3 wirklich voneinander verschieden sind) die 20 Güter der sie uns theilhaftig macht (S. 43. welche füglich auf 2 oder 3 gebracht werden können, ohne das geringste weniger zu sagen,) und fast alles, was von dem natürlichen Verderben und der Sinnes Aenderung gesagt worden, füglich hätte wegbleiben können. Bei Abhandlung der praktischen Artikel wird, unsrer Meinung nach, die dogmatische und moralische Seite gemeiniglich nicht genug unterschieden. Man muß sie aus einem andern Gesichtspunct in der Dogmatick; und aus einem andern wiederum in der Moral betrachten: so werden alle unnötige Widerholungen, zusamt den Anschlägen derer von selbst wegfallen, welche diese Materien aus der Sittenlehre ganz erkennen wollen. Beim Vortrage der Moral, welcher die Studierende recht zur Canzel bereiten soll, müssen besonders alle überflüßige Widerholungen vermieden werden. Sonst gewöhnen sich junge Leute, geistliche Schwätzer

zu werden. Und noch mehr werden sie es, wenn man bei dem Beweise, moralische Grundsätze, Stellen der Bibel häuft die nichts beweisen und fast keine einige erklärt. An vielen Orten hätten wir wohl richtigere Begriffe und genaue Bestimmungen gewünscht. Was ist nöthiger, als daß man die göttliche Kräfte, welche der Glaube an Jesum den Menschen zur Heiligung giebt, genauer bestimmt, als es S. 44. und 34. geschehen. Auch möchten wir wohl Güter die in die äussern Sinne fallen nicht gerne mit dem Hr. V. (S. 230.) Scheingüter nennen. Die Begriffe von Natur und Wesen (S. 101.) sind viel zu schwankend Dabei wird ein Zuhörer nimmermehr den Unterschied der Sätze, daß das natürliche Uebel nicht wesentlich, sondern natürlich sey, richtig fassen. Zu der Erklärung dieses natürlichen Uebels (S. 106.) wären auch wohl in vielen Stücken genauere Begriffe nöthig. So sollen in der Einbildungskraft auch schändliche Bilder dazu gehören, deren einige noch dazu ohne den geringsten Grund entstehen. Was wird aus dem Satz des zureichenden Grundes werden? Und werden nicht Leute von guter Erziehung sich nun einbilden können, daß sie gar kein natürliches Verderben haben? Von den indifferenten Handlungen urtheilet der Hr. V. (S. 551) daß es gar keine gebe, weil das göttliche Gesez alle innere und äussere Handlungen des Menschen beurtheile. Das ist wohl viel zu unbestimt! Und überhaupt ist bei dem bekanten Streite hierüber nicht so wohl über die Existenz solcher Handlungen, als vielmehr darüber disputirt worden, ob eine gewisse Art von Handlungen, besonders die unter uns gewöhnliche Lustbarkeiten und Ergözungen indifferent sind? welche Frage auch viel zu kurz, und aus viel zu schwachen Gründen (S. 551. f.) entschieden worden. Die wichtige Materie vom Gewissen (S. 558. f.) verdient auch eine genauere Bearbeitung. Wie kann ich doch wohl für das irrende Gewissen die Vorschrift geben: (S. 559.) man sollte suchen sich von dem Irthum zu befreyen,

wenn

wenn diese Regel von einigen Nutzen seyn soll, so muß man zuerst wissen, daß man irret. Die Erklärungen der innern Pflichten gegen Gott (S. 582. f.) sind so beschaffen, daß fast keine von der andern z. E. die Furcht Gottes vom Gehorsam gegen ihn, gar nicht unterschieden. Wir übergehen manche unbestimmte Aussprüche in kleinern Stücken. Z. E. (S. 5.) daß die Moral zur Erlernung der exegetischen Theologie nöthig sey, das hiesse also die Bibel aus seinem System erklären! wir würden auch wohl nicht gerne einen angehenden Gelehrten zur Auslegung, **Langens** Hausbibel und ähnliche Schriften (S. 414) empfehlen. Die wenige exegetische Anmerkungen des H. V. bedürfen noch eine nähere Prüfung. Z. E. daß αιτεω heisse, als ein armer Bettler etwas begehren (S. 448.) συνειδησις eine Wissenschaft da man zugleich mit einem andern sich einer Sache bewust ist (S. 555.) Ob die Ausdrücke: **Seelendürre**; (S 415.) **Ein jungfräuliches Herz gegen den Seelen-Bräutigam** (S. 730.) und ähnliche einem angehenden Prediger zur Nachahmung anzurathen? überlassen wir des H. V. eigenem Ausspruch.

Celle.

Mit Schulzischen Schriften hat der Hr. Hofmedicus **Johann Taube**, im gegenwärtigen Jahr, auf 14 Seiten in 4, eine *Commentatio epistolaris* drucken lassen, worin er von seiner Mineraliensammlung Nachricht ertheilet. Die Gelegenheit dazu hat ihm die Eheverbindung des Hrn. geheimen Secretärs Voigt zu Osnabrück gegeben. Hr. Taube gehört zu denjenigen Aerzten, welche die Beschwerlichkeiten einer ausgedehnten Praxis durch das Angenehme der Naturgeschichte zu versüssen wissen. Er hat dieses sein Cabinet, das sehr zahlreich ist und viele seltene Stücke enthält, nach dem System des Ritters v. Linne eingetheilet. Hier gedenkt er nur von jeder Lade, deren überhaupt 40 sind, der vornehmsten. Der Hr. V. besitzt durch das Geschenk des grossen Naturkündigers, Hrn.

Barons

Barons von Münchhausen einen Kieselstein aus Steierberg, welcher dem Sibirischen Cacholon, der ebenfalls in seiner Sammlung ist, nur wenig an der phosphorescirenden Kraft nachgiebt. Die Linsburger Quarze und diejenigen, die man an dem Ufer der Aller und Elbe findet, schäzt er als Patriot unter den Quarzen am meisten. Er versichert auch, daß sich um Celle und Ilefeld so schöne Agaten finden, als immer an dem adriatischen Meer, in Jamaica u. a. Orten. Einen Chalcedon hat er, der noch roh ist, und in seiner Mutter liegt. Eben so besitzt der Hr. Hofmed. einen dichten halbdunkeln Spath, den der Hr. Baron v. Münchhausen bey Weensen an der Weser entdeckt hat; aus dem man mit größtem Nuzen einen Gips verfertigen kan. Zwischen den Lüneburgischen Glimmerarten und den Italienischen, Englischen und Rußischen, bemerket er nur einen geringen Unterscheid. Des Blankenburgischen Bergflachses hat er sich seit einigen Jahren als eines Dochts zur Lampe bedienet. Hr. T. klagt darüber, daß die Schriftsteller der Vitriolblase nicht erwähnen. Die in Vitriol verwandelte Eichenrinde ist ein merkwürdiges Stück. Zu den seltenen Spiesglasarten rechnet der Hr. B. das crystallisirte Spiesglas von Stollberg. In dem Flusse Gerdau und anderswo im Lüneburgischen giebt es Perlen. Die Muschel Mya lutraria aber befindet sich in dem Cellischen Stadtgraben, und ist zuverläßig mit Perlen versehen. Es fehlt auch in Halle an Corallen nicht. Die Versteinerungen, die der Hr. B. besitzt, sind, der Zahl und Schäzbarkeit nach, auch sehr beträchtlich. Wir können aber nichts von denselben anführen: sondern empfehlen die Schrift selbst, die bey den Liebhabern der Naturgeschichte gewiß eine Begierde nach der Beschreibung der übrigen natürlichen Seltenheiten des Hrn. B. erwecken wird. Der Hr. B. verspricht dieselbe übers Jahr zu liefern; doch mit einer Bedingung, welche die Leser, aus der Veranlassung zu der obigen, leicht selbst errathen werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. und 110. Stück.

Den 12. und 14. September 1765.

Göttingen.

Die diesjährigen Wintervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3. Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittewochens und Sonnabends von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 1.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre wird der Hr. D. Walch um 8 zu Ende bringen: Hr. D. Förtsch trägt dieselbe um 1, und Hr. D. Zachariä um 8; und Hr. Prof. Leß in einer noch anzuzeigenden Stunde vor.

Von der Polemic erklärt Hr. Cons. R. Feurlein das 4te Capitel des Walchischen Handbuchs um 11, worin er die Socinianischen Irthümer weitläuftiger wiederlegt. Hr. v. Zachariä lehrt die Polemic um 5, und Hr Pr. Leß in einer noch unbestimmten Stunde.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Walch um 4.

Ueber das alte Testament. Hr. Cons. R. Feurlein erklärt öffentlich um 9 die schwerern Stellen A. T; deren sich die Irrgläubigen zu Bestreitung der Wahrheit bedienen: Hr. Prof. Leß setzt in seinen öffentlichen Vorlesungen die Erklärung der Bücher A. T. fort: Herr Hofr. Michaelis fährt fort öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends das 1 Buch Mosis nach der griechischen Uebersetzung zu erklären, und von Neujahr an will er seine critische Vorlesung über das 10. Cap. des 1sten B. Mosis hinzufügen. Um 10 erklärt er privatim die 4 letzten Bücher Mosis: imgleichen wird er auf Verlangen privatissime um 2 über die Propheten Jeremias und Ezechiel lesen: Hr. Adj. Kern lieset diese Michaelis-Ferien täglich um 9 und um 11 das von diesen Sommer noch rückständige fünfte Buch Mose; und erklärt in einer noch unbestimten Stunde nebst der hebräischen Grammatic die Beweißstellen der Glaubenslehre aus dem Alten Testament.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Förtsch erklärt um 2 die evangelischen Texte exegetisch und homiletisch; Hr D. Zachariä erklärt um 2 den Brief an die Römer öffentlich; Hr. Hofr. Michaelis lieset um 9 über die Episteln Jacobi, Petri, Johannis und Judä: Hr. Prof. Kulenkamp erklärt um 11 Mon-

tags,

tags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, nebst der griechischen Grammatic, die Episteln an die Römer und Corinther: Hr. Prof. Wedekind erklärt um 11. die Evangelia und Episteln: Hr. Adi. Kern lieset ein Cursorium über die Geschichte der Apostel und Briefe Pauli wöchentlich 6 Stunden um 10.

Ueber die Hermeneutic wird Hr. Hofr. Michaelis in den Ferien in einer anzuzeigenden Stunde publice seine Anmerkungen mittheilen. Er wird bei dieser Gelegenheit kein ganzes System derselben geben, sondern mit Vorbeilassung des bekanntern von dem reden, was ihm vorzüglich eine Aufklärung nöthig zu haben scheinet.

Die Kirchengeschichte des alten Testaments ist Hr. Adj. Kern in einer beliebigen Stunde zu lesen erbötig.

Die Kirchen-Geschichte neues Testaments bringt Hr. D. Walch um 11 zu Ende: auch trägt er Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 8 die allerneueste Kirchengeschichte des 18 Jahrhunderts nach seinem Handbuch vor.

Die Homilie lehrt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabens um 10 über sein Compendium: und Hr. Prof. Wedekind will in einer bequemen Stunde, wenn es seine andern Aemter vergönnen, eine practische Anweisung von der Ausrede und Action eines geistlichen Redners geben.

Die Catechetic lehrt Hr. D. Zachariä öffentlich um 1. also, daß er damit die Anweisung zu heiligen Reden verbinde.

Ein *Examinatorium* über die schwersten Fragen der Glaubenslehre stellet Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 an; auch ist Hr. Prof. Leß zu einem examinatorio erbötig.

Zu Disputir-Uebungen erbietet sich Hr. Prof. Leß.

Die Arbeiten des theologischen Repetenten-Collegii müssen wir besonders anzeigen, ob schon einige

 allge-

allgemeinere vorher schon bemerket worden. Sie bestehen in dem nächsten halben Jahre darinnen, daß Hr. D. Walch Mitwochens und Sonnabends von 9-10 ein Examinatorium über die schwerestten Materien der Glaubenslehre, und Hr. Adj. Kern ein disputatorium über eben dieselben, Montags und Donnerstags von 9-10 halten werden, an welchen beiden Uebungen auch andere Studiosi Antheil nehmen können, wenn sie sich vorhero bei dem erstern melden: Hr. Adj. Kern ein Cursorium über die Apostelgeschichte und Briefe Pauli täglich von 10-11 lieset: der Repetent Hr. Polchow wiederholet drei Stunden in der Woche von 1-2 die walchische Vorlesungen über die Dogmatic, und die beiden Hr. Radefeld und Hr. Wagemann werden diejenigen theologischen Collegien repetiren, welche von den meisten Zuhörern verlanget werden. Die Privatübungen in philologischen Vorlesungen werden Hr. Polchow, Hr. Wagemann und Hr. Ebeling im walchischen Auditorio fortsetzen. Sonnabends von 2-3 ist eine gemeinschaftliche Uebung in der Exegesi eben daselbst und zwar vor dieses halbe Jahr über die Psalmen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lieset der Hr. Geh. Justitz-Rath Gebauer über seine geschriebene Sätze in einer anzuzeigenden Stunde: Hr. Hofr. Ayrer um 2 über den Kopp: der ältere Hr. Prof. Becmann beiläufig in seinen öffentlichen Vorlesungen um 1. über den Titel der Pandecten de origine juris: Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehret Hr. Prof. Gatzert um 10.

Die Institutionen lieset Herr Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann; Hr D. Bellmann sämtlich um 11 und über das Heineccische Handbuch: Hr. Prof. Gatzert auch um 11. über den Text mit Beibehaltung der Gebauerischen Ordnung.

Ueber

Ueber den kleinen Struv lieset Hr. Hofr. Ayrer, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr. D. Bellmann sämtlich um 8.

Die Pandecten erklären um 9 und 2 über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, und der Hr. D. Bellmann. Auch will der ältere Herr Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 7 und 9 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Bellmann.

Das canonische Recht lehrt Hr. Hofr. Böhmer um 10 über sein Handbuch: und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht lieset Hr. Prof. Riccius um 10 über den Mascov; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3.

Das peinliche Recht trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 vor. Auch will er um 1 Montags und Donnerstags öffentlich die libros terribiles erklären. Auch Hr. Prof. Gatzert erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 das 47 und 48ste Buch der Pandecten, worinn das Römische Criminalrecht enthalten.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 über die Eisenhartischen institutiones; Hr. Prof. von Selchow auch um 8 über sein Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten will Hr. Hofr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 vortragen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Pütter um 11. und der Hr. Prof. von Selchow auch um 11 über den Schmauß. Auch will Hr. Hofr. Ayrer öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2. über die letzte kaiserliche Wahlcapitulation lesen.

Das Staatsrecht und Politische Känntniß der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Achenwall über die vierte Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse.

Das Policeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Becmann Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich über das 4te Buch des Engauischen canonischen Rechts vor, worin beiläufig nebst der schon angezeigten Historie des ganzen Rechts, auch die Lehre vom interusurio und dessen rechtlichen Berechnung vorkommen soll. Hr. Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus. Auch will Hr. D. Bellmann um 3 über den gerichtlichen und aussergerichtlichen Proceß nach seinen Sätzen lesen.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Ayrer erbietet sich zu einem Collegio relatorio. Hr. Hofr. Pütter lieset die praxin iuridicam um 3 Montags, Mittewochens, Freitags und Sonnabends. Der ältere Hr. Prof. Becmann lieset um 4 ein Collegium practicum processuale elaboratorium, nebst beigefügter arte relatoria über seine geschriebene Sätze: auch ist er zu einem practico elaboratorio extraiudiciali erbötig, wenn man sich dazu bei Zeiten meldet. Hr. Prof. Claproth lehret um 9 den Civil, Criminal- und Concurs-Proceß: und um 10 die Kunst zu referiren nach seinem Handbuch.

Die *Collegia examinatoria* sind oben bei den Pandecten schon angezeiget.

Zu Disputir-Uebungen erbietet sich Hr. Prof. Gatzert und Hr. D. Bellmann.

Arzneigelahrheit.

Die *Institutiones* der ganzen Medicin lehrt Hr. Prof. Matthiä um 2. Hr. Leibmed. Schröder fährt in seinen öffentlichen Vorlesungen fort Mittewochens und

Sonn-

Sonnabends um 11 die aphorismos Hippocratis zu erklären. Der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 einige auserlesene Stücke aus der Medicin und Naturgeschichte, die es wegen ihres Nutzens und Neuigkeit verdienen, erklären.

Die Physiologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 über Hallers primas lineas. Auch will Hr. Prof. Wrisberg öffentlich einige Capitel der Physiologie de generatione über den Haller erklären.

Die Pathologie nebst der Semiotic lehrt Hr. Hofr. Richter um 9. Hr. Leibmed. Schröder um 10 über Lommii observationes medicinales, und Hr. Prof. Matthiä um 8. Hr. D. Grau lieset die pathologiam specialem allein um 4.

Zur *praxi anatomica* in Zergliederung des menschlichen Cörpers giebet Hr. Prof. Wrisberg auf dem theatro anat. Anleitung von 9 Uhr an; und um 2 stellet er die demonstrationes anatomicas an.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner trägt die philosophiam botanicam um 5 vor; und nach geendigten Botanischen Spaziergängen wird er um 4 öffentlich über die Meergraser, Moose und Corallen lesen. Hr. Prof. Chri. Wilh. Büttner lieset um 10 abermahls die Phytologie.

Die Theorie der Chemie lehret Hr. Leibmed. Vogel öffentlich um 10 Mittewochens und Sonnabends.

Die Pharmacie lieset Hr. Leibmed. Vogel um 5.

Die *materiam medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10. und der Hr. D. Grau um 9. Auch wird Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner die Geschichte und Kräfte einfacher Arzeneien um 10 erklären.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter erbietet sich zu einem Clinico, wenn sich dazu eine gehörige Anzahl meldet; und öffentlich um 11 will er einige der vornehmsten chronischen Krankheiten erklären.

Hr. Leibm. Vogel lehrt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 die therapiam specialem. Hr. Leibm. Schröder lehrt dieselbe um 5. den methodum medendi nebst dem formulari lieset Hr. Prof. Matthiä um 9. Hr. D. Grau lieset die Therapiam generalem um 1 und die specialem um 11.

Die Chirurgie lehret Hr. Leibm. Vogel um 4; und Hr. D. Grau um 8.

Die Hebammenkunst lehret Hr. Prof. Wrisberg nach ihren Handgriffen um 1 in dem dazu gewidmeten Hospital.

Die *medicinam legalem* wird Hr. Prof. Wrisberg in einer bequemen Stunde lehren. Auch wird Hr. Leibm. Schröder in einer noch zu bestimmenden Stunde privatißime einige auserlesene Zuhörer in Verfertigung medicinischer Räthe, gerichtlicher Relationen und ausführlichen Responsis beiderlei Art üben.

Disputir-Uebungen stellet Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends um 8 über das Heisterische compendium medicinae practicae an; auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu dergleichen erbötig.

Weltweißheit.

Den theoretischen Theil des ganzen Umfangs der Weltweisheit will Hr. Adj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde lehren.

Die Logic und Metaphysic in einem kurzen Vortrage bringet Hr. Prof. Weber in diesem halben Jahre um 8 oder 11. zu Ende.

Die Logic besonders lehret Hr. Prof. Weber nebst einer vollständigern Ausführung der Erfindungskunst um 9; der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 9, und Hr. D. Grau um 3.

Disputatoria werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Hrn Prof. Weber über die Metaphysic: Hrn. Hofr. Kästner über beliebige Sätze; Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici; auch wird

Hr.

Hr. Adj. Kern bei seinen philosophischen Vorlesungen wöchentlich eine Stunde dem Disputiren widmen.

Die *Philosophiam primam* lehrt Hr. Prof Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 11. öffentlich.

Die Metaphysic lieset Hr. Prof. Weber um 10. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der Physic lieset Hr. Prof. Hollmann den ersten Theil um 1.

Die philosophische Moral lehrt Hr Prof. Hollmann um 11. Hr. Prof. Weber nebst der philosophia practica universali um 3.

Vom Recht der Natur lehrt Hr. Hofr. Achenwall öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde die prolegomena: der ältere Hr. Prof. Becmann lehrt das Natur und Völkerrecht um 10 über den Wolf.

Die bürgerliche Klugheit und zwar insbesondere die öffentliche Oeconomie und das Cameralwesen lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 3 über die zweite Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit aus ihren ersten Grundsätzen.

Die Botanic ist unter der Arzneigelahrheit angezeiget.

Mathematic.

Die *mathesin puram* lieset Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner auch um 2. der ältere Hr. Prof. Becmann privatißime in einer noch unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 3 über Kästnern oder Wolf.

Die ganze Algebra oder den Theil derselben, der analysin infinitorum begreift, ist Hr. Hofr. Kästner zu lesen erbötig.

Die *Trigonometriam sphaericam* lieset Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10.

Die *Mathesin applicatam* lehrt Hr. Hofr. Kästner um 8 an jedem Tage der Woche: auch ist der Hr. Oberbau-Comm. Müller zum Vortrag der Theile der matheseos applicatae erbötig.

Die Mechanic lieset Hr. M. Eberhard um 1 nach geschriebenen Sätzen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberbau-Commissarius Müller in einer anzuzeigenden Stunde; und Hr. M. Eberhard nach Penthern um 7. Auch wird Hr. Prof. Meister, so bald er von seiner Reise, welche er auf Königl. Kosten vornemlich zur Besichtigung der Werke der Baukunst verrichtet, zurückkömmt, seine erlangte Känntniß zum Nutzen der Academie anwenden und seine Vorlesungen anzeigen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 8.

Die Artillerie und Feurwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 2.

Die practische Astronomie zu lehren ist Hr. Hofr. Kästner erbötig.

Geschichtkunde.

Die ältere und neuere Universal-Historie lehrt Hr. Prof. Gatterer über chronologische Tabellen, die er drucken lässet, um 3.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 4. und Herr Prof. Köler um 3.

Die neuere Europäische Geschichte lieset Hr. Hofr. Achenwall um 10 über sein Handbuch: Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts 2te Auflage.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 2 über das Tozische Handbuch.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Hr. Prof. Köler um 2 einigen Officieren vor.

Die

Die Reichshistorie lieset Hr. Prof. von Selchow um 3 über den Häberlein; der ältere Hr. Prof. Murray um 3 über das Pütterische Handbuch.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1.

Die Geographie von Deutschland lieset der ältere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 nebst einer kurzen Genealogie: Hr. Prof. von Colom lehret sie nebst dem Gebrauch des Globi in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 10 oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Heraldic und Numismatic trägt Hr. Prof. Gatterer zugleich vor um 1. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags.

Die Heraldic besonders lehrt Hr. Prof. von Colom über den Weber in einer anzuzeigenden Stunde und Hr. Prof. Köler um 9 öffentlich.

Die Numismatic besonders trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Zur gelehrten Geschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Hamberger erklärt um 9 aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit, den siebenden Abschnitt von der Historie also, daß er ausser den Schicksalen der verschiedenen historischen Disciplinen eine genaue Känntniß der Bücher und Schriftsteller beibringe: Um 8 lehrt Hr. Prof. Hamberger die Geschichte der Wissenschaften und freien Künste vom 15. Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten. Hr. Prof. Dieze lehrt privatißime die Geschichte der freien Künste in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Eine Käntniß der Schriftsteller von der Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner um 2 öffentlich Mittewochens und Sonnabends.

Zur Naturgeschichte gehören des Hrn. Hofr. Kästners öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 9, worin er die Geschichte der Foßilien und Conchylien, und etwas von den Thieren vortragen,

gen, auch davon Muster aus seiner Sammlung zeigen will:

Die Kirchengeschichte siehe unter der Gottesgelahrheit.

Die Geschichte des Rechts ist oben bemerket.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatic und Syntaxis, nebst den Beweisstellen der Glaubenslehre aus dem A. Testament erklärt Hr. Adj. Kern in einer noch anzuzeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrheit angezeiget.

Die arabische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis aus seiner Grammatic und Chrestomathie um 3.

Die griechische Grammatic lieset Hr. Prof. Kulenkamp vier Stunden in der Woche um 11.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Auctores. Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 3 Euripidis Phoenissas, und Medeam: Hr. Prof. Kulenkamp lieset öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über Theophrasti Characteres Ethicos: und privatißime erbietet er sich eine oder andere Tragödie des Sophocles oder Comödie des Aristophanes zu erklären.

Zur lateinischen Sprache gehören diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne setzet öffentlich mit den Seminaristen um 3 Mittewochens, Donnerstags und Freytags die Uebung im Erklären, Schreiben und Disputiren fort: Auch giebet er privatim um 11 eine Anleitung zum lateinisch Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Horatium de arte poetica.

Die Kunst die alten Schriftsteller zu erklären, d. i. die Hermeneutic und Critic lehret Hr. Prof. Heyne um 4 über einige zu dictirende Sätze.

Die

Die vornehmsten Griechischen und Römischen Alterthümer, besonders zur Erklärung des N. Testaments, lehret Hr. Adj. Kern in einer anzuzeigenden Stunde.

Zum Deutschen Stil giebt der ältere Hr. Prof. Murray vier Stunden in der Woche um 9 nicht nur Anweisung, sondern will auch seine Zuhörer im Schreiben und Reden üben und die bewährtesten Schriftsteller critisch recensiren.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze über den Batteux in einer noch unbestimmten Stunde.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson.

Den französischen Stil wird Hr. Prof. von Colom nach seiner gewohnten Art in einer anzuzeigenden Stunde lehren. Noch geben im Französischen Unterricht Hr. Büffier, Hr. Ressegaire, H. le Duc und andere.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Stockholm.

Von der Geschichte des Koniges Gustav Adolfs, zu der uns der Herr Bibliothekar Giörwell Hoffnung gemacht hatte, (Anz S. 669), haben wir im Nyström- und Stolpischen Verlage, schon die beiden ersten Bücher erhalten; welche die Merkwürdigkeiten seiner Jugend, und seiner ersten Regierungsjahre, bis 1617, in sich begreifen, und etwa 22 Bogen, in 4, betragen. Die Schwedische Aufschrift ist: Konung Gustaf Adolfs Historia färfattad på Fransyska, efter de trowärdigaste Häfdeteknare och handskrefne Samlingar, af M. d. M. utgifwen på Swenska. Första Delen. Nach diesem Titel zu urtheilen sollte man gegen-

genwärtige Historie für eine blosse Uebersetzung der Französischen Lebensbeschreibung des Herrn Mauvillon von eben diesem Könige halten. Es ist aber von dem Herrn Bibliothekar ungemein viel mehr geleistet worden; so, daß man dieß Werk gar wol sein eigenes nennen könnte. Indessen liegt doch die Mauvillonsche Arbeit zum Grunde. Herr Gjörwell ist auch anfänglich nicht Willens gewesen, so viele Veränderungen damit vorzunehmen. Er hat aber gegen sie hernach alle die Freyheit gebraucht, die jemals ein französischer Uebersetzer gegen sein Original sich herausgenommen hat; nur mit dem Unterschiede, daß hier der Leser sehr merklich dabey gewinnen wird. Das, was er geleistet, bestehet kürzlich darin, daß er die Erzählungen des Herrn Mauvillon, wo sie nicht völlig historisch richtig gewesen, verbessert, die verspürten Mängel ersetzet, die Begebenheiten in den gehörigen Zusammenhang gebracht, und nach der genauesten Zeitrechnung vorgetragen, häufige Anmerkungen zur nähern Aufklärung und Bestätigung des Erzählten hinzugefügt, und endlich zu jedem Buche wichtige Beylagen gesammlet hat, die als Beweise anzusehen sind, und dem Werk einen besondern Wehrt verschaffen. Die unglimpflichen Vorwürfe, welche der Französische Schriftsteller, an so vielen Stellen seines Werks dem neuen Englischen Geschichtschreiber Gustav Adolfs, dem Herrn Canonicus Harte, gemacht, und man in unsern Anzeigen gleichfalls getadelt hat, (S 181.), sind weggeblieben: da sie, wenn sie gleich gegründet sind, zu viele Animosität verrathen. Eben so sind auch andere Dinge ausgelassen worden, die weniger zur Sache zu gehören scheinen. Und verschiedene freye Aeusserungen und Betrachtungen, die dem Hrn M. als einem auswärtigen Schriftsteller gar wol anständig gewesen, hat Herr Gjörwell, als ein Schwede, zu wiederholen Bedenken gehabt. Dahingegen sind hin und wieder ganze Paragraphen eingeschaltet worden; als von dem Graven Axel Löwenhaupt, dem heftigen Anhänger

Kö-

Kö. Sigismunds, der darüber sein Vaterland verlassen müssen, und hernach ein Ahnherr des Löwenhauptischen Hauses in Deutschland geworden ist, S. 56; ingleichen von dem ältern Johann Messenius, dem unglücklichen Schwedischen Geschichtschreiber, der, wegen eines gleichen Verdachts, nach Cajaneburg, im äussersten Finland, verwiesen worden, daselbst 20 Jahre zugebracht, und, in diesem Exilio, seine Scondiam illustratam verfertiget hat, S. 80; u. s. f. Der Hr. Bibl. hat zu seinen Nachrichten und Verbesserungen überall die besten und zuverläßigsten Quellen aufgesucht: und ist leicht zu ersehen, wie viele Zeit und Mühe ihm diese Arbeit gekostet habe. Er wird daher in selbiger nicht so geschwinde, als er anfänglich geglaubt, und das Publicum wünschen möchte, fortschreiten. Man wird aber eine desto genauere und umständlichere Geschichte von diesem nordischen Helden erhalten. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. ist dabey auf seine Landsleute gerichtet, die, welches zu bewundern, von einem so grossen, und von ihnen so sehr verehreten Könige noch keine vollständige Geschichte gehabt haben. Es wird aber seine Arbeit gewiß nicht weniger bey Auswärtigen mit vielem Beyfall aufgenommen werden. Bisweilen möchte es scheinen, als wenn einige Nachrichten der Geschichte eines grossen Königes nicht würdig genug wären. Es dienen aber selbige, den eigentlichen Charakter des Prinzen, und anderer, die an den Geschäfften Theil gehabt haben, recht zu erkennen, nicht selten mehr, als grosse Begebenheiten. Sie dienen auch, uns mit der Denkungsart und den Sitten voriger Zeiten genauer bekannt zu machen. Und von einem Gustav Adolf liest man überhaupt alles gern. Unter den hinzugefügten Urkunden sind insbesondere die Reden merkwürdig, welche der König, an die Stände, bey Eröffnung ihrer Versammlungen, gehalten hat; vornämlich eine vom Jahre 1616, welche eine zusammenhängende pragmatische, obgleich kurze, Geschichte der Rußischen Unruhen

ruhen enthält, die durch die vorgegebenen Demetrier erreget worden; bey denen die Hauptintrigue hier dem Kö. Sigismund von Polen zugeschrieben wird. Vielleicht wäre es nach dem Geschmack mehrerer Leser, wenn die sämmtlichen Urkunden erst am Ende des ganzen Werks, oder auch in einem besondern Bande, vorkämen. Denn auf die obige Art wird die Geschichte fast zu sehr dadurch unterbrochen. Ja, es möchte mancher so gar wünschen, daß der Hr. Bibl. in der Folge ganz aufhörte, ein Uebersetzer zu seyn, und die Arbeit, nach seinem eigenen Plane, fortführte: wobey mehr Freyheit in der Anordnung, mehr Leben im Vortrage zu erwarten ist. Und vielleicht wäre es, in einem solchen Plane, dem Herrn Bibl. gefällig, in besondern Hauptstücken, von der damaligen Staatsverfassung von Schweden, von seinem Handel, von dem auf einen ganz andern Fuß gesetzten Kriegswesen, von dem Zustande der Religion, der Wissenschaften, der Künste, von berühmten Leuten, u. s. f. zu handeln. Denn obgleich der Zusammenhang der Geschichte vielfältig dergleichen zerstreuete Nachrichten erfordert, die über das übrige ein Licht ausbreiten: so wird man doch von jedem Stücke insbesondere heller urtheilen, wenn es für sich mit allem Fleisse, und dazu gehöriger Kenntniß, untersucht worden. Manche Anmerkungen ziehen auch die Aufmerksamkeit der Leser zu sehr von der Hauptgeschichte ab. Andere wieder sind für sich selbst zwar schätzbar; für die Geschichte im Ganzen aber nicht anständig genug: wie wir dieß von der oben bemerkten eingeschalteten Lebensbeschreibung des Messenius fast sagen möchten. Der Herr Bibl. hat seine Landsleute aufgefordert, ihm mit ihren Beyträgen zu Hülfe zu kommen. Wir zweifeln nicht, daß sie dieß wetteifernd thun werden; und also seine Feder etwas recht vorzügliches liefern wird. Die Herren Verleger aber müßten auch mit Recht mehr für die äussere Zierde eines solchen Werkes sorgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1765.

Göttingen.

Den 11ten des Sept. führte der Hr. Leibmed. Schröder wiederum den Vorsitz, und zwar bey der Vertheidigung der Probschrift des Hrn. Heinr. Herm. v. Borstell, welche zur Aufschrift hatte: *Ephemeris variolarum corpori proprio insitarum, praemissis et subiunctis nonnullis quae huc spectant animaduersionibus.* Der Hr. Respondente hatte kurz vorher die Herzhaftigkeit gefasset, die ihm, als Arzte, desto nothwendiger war, sich der Einpfropfung der Pocken zu unterwerfen. Ein trauriges Beyspiel in seiner Familie und ein ganz neues eines, mit ihm in einem Hause wohnenden, hier studierenden Edelmanns, der unterwegens in einem Wirthshause angesteckt worden war, und aller angewandten Mühe ohnerachtet nicht gerettet werden konnte, hatten vorzüglich ihn seines eigenen Schicksahls wegen besorgt gemacht. Der glückliche Ausgang der Einpfropfung aber, welche der Hr. Leibm. Schröder an ihm verrichtete, befreyete ihn auf einmahl von seiner Unruhe, ob er sich gleich dem Handgriffe zu einer Zeit bloß stellete, da ihm von seinem Hausgenossen leicht die natürlichen Pocken hätten mitgetheilet werden können; von welcher Verbindung beyderley Arten

von Ansteckung der Hr. V. doch überhaupt keine übele Folgen befürchtet. Er schreibt daher mit einem Affecte, welcher der Gefahr gemäß ist, in der er sich vorher befunden hatte. Um aber zu zeigen, daß er aus Ueberzeugung die Einpfropfung gewählet, fasset er die Gründe, welche dieselbe empfehlen, kurz zusammen, und widerspricht den Einwürfen, wodurch man ihren Werth zu verkleinern trachtet. Der Hr. Hofrath Werlhof denket noch immer gleich vortheilhaft von dem Handgriffe, als bey der Ausgabe seines vortreflichen Werkes von den Pocken. Und der Hr. Hofrath Sulzer zu Gotha hat, bey der vielfältigen Ausübung des Einpfropfens nur ein einzig mahl, nehmlich an einem halbjährigen Kinde, bey dem er es widerrathen, und dessen Amme eine schmerzhafte Reinigung hatte, einen Todesfall bemerkt, und sonst niemahls gefährliche Zufälle verspüret. In einem Briefe an den Hrn. Präses hat Hr. Werlhof auch versichert, in seiner 44-jährigen Praxis und bey sich oft ereigneten Epidemien, kein einziges Beyspiel der Rückkehr der Pocken erlebt zu haben. (Ein solches Geständniß verdient freylich weit grössern Eindruck als ganze Bände von Zeugnissen unbekannter Aerzte, welche das Gegentheil wahrgenommen haben wollen.) Wegen der Ausbreitung der Krankheit kan man ausser aller Sorge seyn: da die künstlichen Pocken weit weniger ansteckend sind, als die natürlichen; so wie der Hr. V. dieß durch andere Erfahrungen bestätigt, und selbst niemand angesteckt hat, obgleich Gelegenheit genug darzu gewesen ist. Er hat ausser einer guten Diät und gelinden Mitteln zur Abführung keiner Vorbereitung nöthig gehabt; und hält er solche eher für nachtheilig, wenn der Körper sonst gesund ist. Der Schnitt geschahe auf beyden Armen. Den 2ten Tag bediente er sich eines Fußbades, und den 4ten einer Aderlasse. Das Fieber trat zur rechten Zeit ein. Merkwürdig aber ist es, daß der Ausschlag erst den 6ten Tag nach dem

dem Anfange des Fiebers erfolgte, ob der Hr. Leibmedicus ihn gleich durch eine Campheremulsion und Blasenpflaster zu befördern gesucht hat. Gegen das Ende nahm er ein Laxativ ein. Auf diese Weise überwand er fast unmerklich, ausser dem Bette, bey gutem Muth, in Gesellschaft seiner Freunde, eine der gefährlichsten Krankheiten, die sich nur denken lassen.

Paris.

Lottin und Desaint haben im Jahr 1764. abgedruckt Manuel d'Agriculture pour le laboureur, pour le proprietaire et pour le gouvernement: groß 8vo auf 584. Seiten. Der Verfasser ist der M. de la Salle de l'Etang, seigneur de Muys Tinqueux &c. von welchem wir das wohlgerathene Buch des prairies artificielles schon angezeigt haben, und nach welchem der Herr de la S. als Eigenthümer dreißig Jahre lang seine in Champagne liegenden Güter selber genußt hat, da sonst durchgehends alle Güter in Frankreich verpachtet, und von den Pächtern genußt werden. Die Absicht ist hier, die neuen Vorschläge des Tull, und seines Vertheidigers des Hr. du Hamel als unmöglich und schädlich zu widerlegen, und die alte Art des Landbaues, mit drey Zelgen, und wechselweisen Brachfeldern zu vertheidigen. Der Hr. de la S. ist dabey etwas weitläufig, und fält ziemlich in Wiederholungen, ist dabey auch von der Güte seiner Räthe aufs kräftigste überzeugt, so daß er sein Werk des prairies artificielles für das einzige hält, das seit mehrern Jahren über den Ackerbau nützliche Vorschläge in sich faßt; auch sein jeziges Manuel pour le laboureur für das einzige Lesebuch ansieht, nach dessen Anleitung man die grosse Kunst des Landbaues lernen könne. So gar das Titelblat ist satyrisch, und Triptolemus räth dem Landmann an, aus der Hand zu säen, und stößt die Anratherinn des Säekastens, die mit leeren Aehren bekränzt ist, zurück. Wir wollen dieses doch gemeinnützig gemeinte Werk in seinen Theilen anzeigen.

1) In dem vorläuffigen Unterrichte. Es wäre freylich besser, sagt M. de la Salle, die Felder in kleinen Stücken zum behacken auszupachten; es geht aber bloß im kleinen an: man braucht den Pflug, und rechnet einen Pflug zu 75. bis 100 Morgen, die grösser als anderswo sind. Zu einem Pfluge hält man zwey bis drey, selten mehrere Pferde, und wo das Land stärker ist, auch Ochsen. In Frankreich kan man durchgehends nur das fünfte Korn rechnen, denn obwohl gutes Land mehr abträgt, so mangelt der Betrag in andern Stücken. Nur der fünfte Theil ist reines Einkommen, und ⅘ werden durch die Unkosten, und Auflagen weggenommen: es ist leicht einzusehen, wie hart eine solche Theilung ist. Der reine Abtrag wird verdoppelt, wenn man durch einen bessern Landbau das sechste Korn bewürket, und dreyfach, wenn man zum siebenten Korne gelangt, und er M. de la S. (er nennt eigentlich den Verfasser der künstlichen Wiesen,) hat seine Güter auf den fünffachen Werth gebracht. Sein erster Rath ist, wo gute Erde ist, die acht bis zwölf Zoll tief gut bleibt, diese gute Erde durch ein tieferes Pflügen heraus zu bringen, und zu nutzen: diese neue Erde wird, wie M. de la S. sich versichert, bis zum achten Korne tragen. Der Mangel der künstlichen Futtergräser ist auch schädlich, und die Gegenden, die dergleichen Wiesen besitzen, sind weit besser angebauet. Unser Verfasser empfiehlt dabey sehr angelegentlich die an jedem Orte angenommenen Uebungen (pratiquè locale) beyzubehalten, als die sich nach dem Unterschiede des Erdreichs richten. Er erfodert auch unumgänglich, daß anstatt der Pächter das Land durch die Eigenthümer genutzt werde.

Nun folgt das Manuel pour le laboureur, oder die eigentliche Anweisung zum Landbaue. Er muß vor allem andern sein Land kennen. Der leichte Boden wird flach gepflügt, und der feuchte mit Rücken, oder so gar mit drey und vier Schuh breiten Bettern.

Man

Man kan, wie Hr. de la S. glaubt, nie zu oft die Erde umwenden. Das Heraufbringen der guten Erde kömmt hier wieder, und dazu muß man bey jedem Wenden einen oder zwey Zoll tiefer pflügen. Man kan auch zwey mahl pflügen, und jedes mal vier Zoll aufwerfen. Anstatt eines Düngers räth er auch andre Erde auf den Acker zu bringen. Man muß nicht alzugeschwind hinter einander wenden, und vorher die Erde sich in etwas befestigen lassen. In unebanem Boden ist der Ochse besser als das Pferd, und überhaupt starker, gesünder und nützlicher. Man muß genugsames Vieh und Geräth, und von jenem eher mehr haben, als die Zahl der Pflüge zu erfodern scheint. Wir übergehn die Vertheilung des Düngers. Dieser erfodert unumgänglich genugsames Stroh, und hier fehlt Patullo und alle alzu grosse Gönner der Wiesen: sie brauchen zum Grase einen so grossen Theil des Landes, daß ihnen nicht Stroh genug bleibt. Hier geräth er auf diejenigen neuern, die die Brachfelder abschaffen wollen, wodurch denn dem Gute der Genuß von den Schaafen entgeht, und wie M. de la S. anderswo sagt, die Arbeit grösser wird, als sie der Landmann ausführen kan. Ein gewisses Verhältniß aber von künstlichen Wiesen ist allerdings nützlich, welches der Verfasser auf den achtel des Gutes zu setzen scheint. Diese Wiesen werden auch dienen Ochsen zu mästen. Die Brachfelder, davon M. de la S. hier ausführlich handelt, können in recht gutem Lande durch das tiefe Pflügen vermieden werden, als wodurch eine ausgeruhete Erde an die Sonne kömmt, und das Getreid empfangt. Er glaubt auch fremdes Korn sey zum Saamen besser. Den Brand nennt er bruine, und hält darwider das Waschen des Saamens für zureichend. Den Rost hingegen heißt er Nielle, wowider kein Mittel ist. Er verstärkt dennoch sein warmes Wasser mit Kalch und Asche, und schreibt der Lauge die Kraft zu, den Saamen zu stärken. Schlech-

teres Land erfodert unumgänglich mehrern Saamen, und würde ohne denselben nichts abtragen.

Das Manuel pour le Proprietaire sagt zuerst, der Eigenthümer müsse unumgänglich die künstlichen Wiesen selbst übernehmen, und zeigt wie er dieses thun könne, wenn das Gut schon verpachtet wäre. Er zieht die Stachelähre (Onobrychis sainfoin) allen vor, und beschreibt den Bau derselben. Er ermahnt die Eigenthümer, bey den vielen Auflagen und der schon angemerkten Abnahme der Einkünfte, die Pachte nicht so hoch zu treiben. Ungeachtet der von dem Korne erlaubten Pachtung auf 27. Jahre zieht er doch die neunjährige Pacht vor.

Das Manuel d'Agriculture pour le Gouvernement. Der erste Rath ist, die künstlichen Wiesen durch ein algemeines Verbot zu begünstigen, daß kein Landwirth abweiden möge: auch wohl durch aufgelegte Strafen die Eigenthümer zu nöthigen, dergleichen Wiesen anzulegen. Er beklagt sich hier über die bisherigen bureaux d'Agriculture, und meint sie haben nichts als blosse Vorschläge hervorgebracht

Refutation de la nouvelle methode de M. Thull. Hier verwirft Hr. de la S. die leeren Better als einen Verlust des Landes: er zeigt, wenn man nicht ein eigenes Feld ohne Nachbarn habe, so verliere man viel Land beym Umkehren des Pfluges: der Säekasten ist ihm zu kostbar, zu künstlich, zu leicht im feuchten Lande aufzuhalten: er verwirft das Entbehren des Dunges, und glaubt nicht, daß das öftere Umwenden seine Stelle vertreten könne. Ueberhaupt ist er versichert, man könne diesen Bau im grossen nicht ausführen.

Amsterdam.

Philip Fermin ein Doctor in der Arzneywissenschaft, der sich eine Zeitlang in Surinam aufgehalten hat, liefert uns ein traité des maladies les plus fréquentes à Surinam,

Surinam, das bey Magerus A. 1765. auf 158. Octav-Seiten hier abgedruckt ist. Hr. F. sagt etwas, aber nicht genug vom Surinamischen Wetter. Wir wünschten hier einige barometrische und thermometrische Wahrnehmungen. Ganz recht merkt Hr. F. an, daß die Arzneymittel in dem heissen und feuchten Lande sich nicht halten, und gar oft unbrauchbar sind. Wir müssen auch billig zweifeln, ob die vom Hr. F. häufig in seinen Recepten verschriebenen europäischen Säfte, Syrup und Wasser brauchbar gewesen seyn können. Unter den Fiebern zu Surinam ist ein hitziges (ardente) Fieber, eine Art Hemitritäus, da es an den unpaaren Tagen neue Anfälle habe. Hr. F. ließ, und bis 14 Unzen, zur Ader, und brauchte sonst kühlende und erweichende Mittel, am Ende der Krankheit aber hier und überall in allen ähnlichen Fällen die Fieberrinde. Das bösartige und faulichte Fieber wird wohl schwerlich vom sauren Biere entstehn, da es mit einem aufgelöseten und würklich faulenden Blute begleitet ist. Hr. F. giebt ein Brechmittel, darauf ein Herzstärkendes, mit Mohnsyrup; er läßt auch zur Ader, führt ab, und giebt die Mineralsäure. Es ist doch besonder, daß dieses Fieber so lang und über den zwanzigsten Tag währt. Hoffet Hr. F. in der That etwas vom Bezoar, von den Korallen, und den Krebsaugen? Ungeachtet der grossen Hitze hat man doch hier alle Arten von Wechselfiebern. Hr. F. gedenkt keines Fiebers mit einem Ausschlage. Unter den langsamen Krankheiten ist das dürre Bauchgrimmen (Beillac) sehr schmerzhaft und sehr gemein, und geht mit einer unrichtigen Art zu heilen gern in die Lähmung über. Hr. F. verwirft die im Lande gebräuchlichen Mittel, und zumahl die im Anfange der Krankheit gebrauchten ausführenden Arzneyen. Er braucht im Anfange die Mineralsäure mit dem Mohnsaamen, alsdann erweichende Sachen, und erst hernach gelind abfüh-

abführende Mittel. Man würde in Surinam die Vorschrift des Seltzer- und Spaawassers nicht erwarten. H. F. braucht wider die Lähmung die Fieberrinde mit würzhaften Arzneyen versetzt. Der Kouk (Koek) ist eine Verstopfung und Geschwulst der Leber und der Milze: das Klem aber eine algemeine Erstarrung der Muskeln mit einem starken Fieber, die zumahl die neugebohrnen Kinder häufig hinreißt. Eine Mohrinn wuste diese sonst unheilbare Krankheit, mit Schröpfen, und gewissen Bädern zu heilen. Das Frauenzimmer ist gesünder, so wie es eine gemäßigtere Lebensart hat. Die Würmer sind in einem so heissen Lande sehr gemein: und bey ältern Leuten ein Ausschlag, den man den Ringworm nennt, und der mit der grösten Gefahr zurück getrieben wird, er vergeht sonst von sich selbst, wenn der Kranke nach Europa reiset, und kommt zu Surinam wieder. Das Kras kras ist die Krätze: die Jaws ein Ausschlag, der wie reiffe Kinderpocken aussieht, und gern die Beinfaule verursacht. Man braucht sehr lang die Holzgetränke, und nachwarts die Speichelkur. Krabe Jaws ist eine bösartige Risse an der Fußsohle, die man öfnen und mit Sublimat reinigen muß. Boiss ist der wahre Aussatz der Alten, und wie in Palästina, unempfindlich.

Als einen Anhang findet man hier eine Zergliederung und Beschreibung der Kröte Pipa, die ihre Jungen auf dem Rücken trägt. Sie quillen aus gewissen Zellen, in denen wie ein gelbes vom Ey ist, und kommen wie Hr. F. versichert, aus der Mutter. Hr. F. hat bis 220. auf einem Rücken gezählt Das Vornemste aber, wie die Jungen auf diesen Rücken kommen, verschweigt er gänzlich, und hält den Rücken für einen Eyerstock, welches nicht wahrscheinlich ist. Dieses sonst häßliche Thier ist nicht giftig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 19. September 1765.

Göttingen.

Stymatosis vulgo haemorrhagia penis dicta heißt diejenige Probschrift, welche unter der Anführung des Hrn. Leibmedicus Vogel, Hr. Justus Hermann Seedorf, aus Münden, den 15ten des Septembers auf das Catheder brachte. Der erstere Name dieses seltenen Zufalls hat den Hr. Leibmedicus zum Urheber. Er versteht unter demselben einen Ausbruch des Geblütes aus der Harnröhre, der ohne den Willen des Kranken und ohne Vermischung des Harns erfolgt. Daß das Blut tropfenweise abgehe, oder durch die Bedeckungen der Ruthe ausfliesse, ist nicht allgemein. Cälius Aurelianus ist der einzige unter den Alten, der es beschrieben hat; und würde man es, so wie es mit vielen andern Krankheiten geschehen, für neu ansehen, wofern seine Nachricht nicht der Nachwelt aufbewahret wäre. Die gegebene Erklärung unterscheidet es zur Genüge von dem so genannten Blutharnen. Der Hr. V. hat sehr mühsam diejenigen Beobachtungen gesammlet, welche man in den Schriften der Aerzte von diesem Zufalle findet, und bringt deren mehr als 27 bey, unter welchen diejenige von dem de Graaf die umständlichste ist. Dadurch ist er in den Stand gesetzet worden, eine zusammenhängende Geschichte die-

ses Uebels zu verfertigen. Demnach ist das Geblüt bald flüßig bald geronnen, und dem Maas nach so verschieden, daß es bis auf einige Pfunde betragen kan. Bisweilen hört der Blutfluß innerhalb einer Stunde auf, da er sonst auf einige Tage sich erstrecket. Sowohl junge als erwachsene Leute sind ihm unterworfen. In Recidiven hält es sich sehr oft, so wie die Reinigung des Frauenzimmers, an gewisse Zeiten. Bey einigen ist zugleich Milch in den Brüsten vorhanden. Dann und wann vertritt er die Stelle der Güldenader. Sehr selten aber ist er erblich. Es können auch einige Ursachen, welche die Ruthe betreffen, als eine übermäßige Liebe, die nächtliche Beflekkung, ein Stoß, ein Geschwür der Eichel, daran Schuld seyn; und bey einigen ist er mit einer Wollust verbunden. Ein häufiger Blutverlust ist eben so schädlich, als ein verstopfter, wenn dieser letztere ehedem periodisch gewesen ist. Er ist sonst in diesem Falle den Mannspersonen gleich ersprieslich als den Frauensleuten der ihrige, und hat bisweilen eben die Zufälle zu Vorgängern. Diejenigen bey denen es aus einem unreinen und hartnäckigen Samenflusse entstanden, können sich nur wenige Hoffnung zur Genesung machen: da hingegen andere, die ohne Ansteckung es in der Liebe übertrieben haben, sich ein mehreres versprechen können Es ist auch einmahl bemerket worden, daß er die Gelbsucht vertrieben habe Der Hr. V. geht hernach noch genauer beydes die innerlichen und äusserlichen Ursachen dieses Zufalls durch. Und setzt 5 Geschlechter davon fest, nehmlich Stymatosis spontanea; ciaculatoria; ex ulcere glandis; violenta; und gonorrhoica, davon einige noch ihre Gattungen unter sich begreifen. In der Cur muß man nicht zu voreilig seyn, da der Zufall oft seinen Nutzen hat, und bisweilen vielmehr befördert werden muß. Einen übermäßigen Blutfluß aber bekämpfet man durch hitzdämpfende Mittel, Aderlässe und Wundmittel,

davon

davon der Hr. V. Beyspiele der sonst im ähnlichem Falle gebrauchten hier angiebt: so wie die Aderlasse oft einen gehemmeten wieder in Gang bringt. Es versteht sich, daß, wenn ein unreiner Samenfluß dabey ist, noch besondere Mittel nöthig sind.

Bey der Disputirhandlung des Hrn. **Johann Conrad Schroder**, aus Cassel, in welcher eine Probschrift de catarrho pharyngis bestritten wurde, leistete der Hr. Leibm. **Vogel** ebenfalls Beystand. Sie fiel auf den 16ten des Sept. Die Schule zu Salerno nannte diese Beschwerlichkeit, die in einer Anhäufung des Schleims im Schlund bestehet, und einen Eckel und ein oftmahliges Räuspern erwecket, Branchus; von welcher Bedeutung des Worts man doch nachgehends abgegangen ist. Anfänglich äussern sich die gemeinschaftlichen Zufälle des Catarrhes. Phlegmatische Personen sind derselben insonderheit ausgesetzt: doch sind ihr auch Leute, die zu feste Fäsern haben, unterworfen. Als Ursachen hat man klebriche Speisen, die Trägheit, herbe und durch Gährung zubereitete Dinge, eine kalte Luft und die Erhitzung, anzusehen. Aus dem Drucke und der gehinderten Bewegung der Feuchtigkeiten lassen sich die Zufälle herleiten. Das Uebel ist beschwerlicher, als gefährlich. Die Brech- und Purgiermittel, wie auch das Gurgeln oder Einsprützen befreyen von dem schon abgeschiedenen Schleime. Man befördert aber noch die Wirkung durch solche Mittel, welche den Schleim auflösen, und vermeidet alles in der Diät, was zu dem Uebel aufs neue Grund legen kan.

Stockholm.

Von des Herrn **Lacombe** Geschichte der Königin Christina (Anz. 1762, S. 616.) ist vor kurzem auch eine Schwedische Uebersetzung, in 4, ein Alph. 9 Bogen stark, bey Nyström und Stolpe herausgekommen. Der Titel ist: Drottning Christinas

Historia, på Fransyska färfattad af Herr Lacombe, och nu på Swenska öfwersatt, jämte nödiga Anmärkningar. Der Uebersetzer ist Herr Erik Ekholm: und gebühret ihm das Lob, nicht nur treu; sondern auch so übersetzt zu haben, daß man das wirklich schön geschriebene Original nicht verkennet. Man weis, daß des Herrn Lacombe Arbeit eigentlich nichts, als ein Auszug aus den vortrefflichen Memoires des Herrn Hofraths Arkenholz sey; allein ein sehr wohlgerathener Auszug, der wahre und zuverläßige Nachrichten, auf eine ungezwungene anmuthige Art, erzählet. Man hat bisher von dieser grossen Königin noch keine besondere Lebensbeschreibung in Schwedischer Sprache gehabt. Denn die beiden Theile von den Arbeiten und Merkwürdigkeiten der Königinn Christina, (Christinas Arbeten och Märkwärdigheter), welche der Herr Bibliothekar Gjörwell herausgegeben, enthalten, ausser einem kleinen Anfange zu ihrer Lebensbeschreibung, den sie selbst aufgesetzt hat, und einem anderen angefangenen Entwurfe, nur einen Auszug aus gewissen Urkunden und Briefen, die ihre Geschichte betreffen, und gleichfalls mehrentheils aus den Memoires des Hrn. Hofr. Arkenholz genommen sind. Diese aber sind selbst noch nicht ins Schwedische übersetzet worden: da wir sie doch in einer glücklichen Deutschen Uebersetzung lesen. Herr Lacombe hat also die Ehre, daß sein Werk, in der gegenwärtigen Uebersetzung, diesen Mangel ersetzet, bis sich ein einheimischer Geschichtschreiber findet, der Christinens würdig wäre. Es ist indessen diese Uebersetzung so gut, als für ein Original, zu halten: da sie der Hr. Hofr. Arkenholz selbst, bey dessen neulichem Aufenthalt in Schweden, durchgesehen, und, an verschiedenen Stellen, verbessert hat. Ausserdem hat dieser berühmte Gelehrte noch Anmerkungen hinzugefügt; um den Französischen Schriftsteller, den bisweilen das Interesse seiner Nation, bisweilen der Wahn, etwas mehr zu wissen, als seine Urkunde enthielt,

auf Abwege geführet, zu berichtigen; oder auch einige Umstände näher aufzuklären. Ferner sind an jedem Orte, die Seitenzahlen der verschiedenen Bände der Memoires sorgfältig angezeigt, wo von der Sache ausführlicher gehandelt werden, und wo Hr. Lacombe das seinige hergenommen hat. Eine grosse Bequemlichkeit für diejenigen, welche von einigen Begebenheiten näher unterrichtet, oder versichert seyn möchten. Sollte daher von der Deutschen Uebersetzung eine neue Auflage erscheinen, wie wir nicht zweifeln: so empfehlen wir, die Schwedische damit zu vergleichen, und ihre Anmerkungen und Anführungen beyzubringen. Doch verstehet es sich, daß man bey letzteren auf die Deutsche Uebersetzung der Memoires zu sehen habe. Die ersten Blätter der Urkunde, welche die Schwedische Geschichte von ein Paarhundert Jahren zurück kurz entwerfen, sind in der Uebersetzung ganz weggelassen: weil sie, wie die meisten Französischen Einleitungen von dieser Art, viele Unrichtigkeiten enthalten, und gar füglich wegbleiben konnten. Von dem Hrn. **Lacombe von Avignon**, der sich, durch seine lettres choisies, und lettres secretes de Christine, wegen seiner unverschämten Erdichtungen, eine gerechte Ahndung unpartheiischer Journalisten, und auch die unsrige (Anz. 1760. S. 1287.) zugezogen hat, wird, am Schlusse der Schwedischen Vorrede, angemerkt, daß er sich einen Abbe' nennen lasse, sonst aber ein überaus grosser Pflastertreter (Sprätthök) sey. Es wird hinzugesetzt, daß dergleichen Menschenkinder dutzendweise in Frankreich zu finden wären: welche alles zusammenrafften, was ihnen am ersten in den Sinn fiele, um von dem wenigen, so ihnen ihr Verleger gäbe, das Leben erhalten zu können, ohne darnach zu fragen, was das Publicum von ihren Arbeiten urtheilet. Bey uns, in Deutschland, wo es auch an solchen Geschöpfen nicht fehlet, erscheinen sie gemeiniglich in Gestalt der Stutzer nicht; sondern meist

wie Tagelöhner, wie sie auch wirklich sind. Man sieht also, daß sie sich nach dem Clima verändern. Bey dem allen ist doch diese Anmerkung vor der Uebersetzung eines Französischen Originals sonderbar. Die Jahrzahlen hätten billig, auf dem Rande, zu oberst einer jeden Seite, ausgedruckt werden müssen. Dafür aber hat man ein gutes Register; welches man sonst, nach Französischer Art, bey den Schwedischen neuen Schriften meist wegzulassen pflegt.

Carlsruh.

Wir erinnern uns, daß wir unsern Lesern noch die Anzeige des **zweyten Theils** der Historiae Zaringo-Badensis des berühmten Hr. Schöpflins schuldig sind, welcher bey Macklot auf 334 Quartseiten im v. J. erschienen ist. Er enthält die drey folgenden Perioden der Badenschen Geschichte in sich, den Rudolfinischen, den Bernhardinischen und Christophorischen, deren jedem eine besondere Geschlechtstafel beygefügt ist. Der erste, der von denen sieben Hauptabschnitten, in welche der Hr. V seine Geschichte eingetheilet hat, der dritte ist, gehet vom J. 1242. von Rudolfen I, Hermanns V. und der Pfälzischen Irmengard Sohn, an, der es mit der den Hohenstaufen entgegen stehenden Parthey hielte und die Rechte auf Eberstein an sein Haus brachte. Er gehet bis auf Rudolphen VI. unter dem der badensche Erbgrundvertrag von 1356. gemacht wurde und die allererste kayserliche Belehnung über die Markgrafschaft Baaden von 1362. vorkommt, in welcher Rupert I. von der Pfalz mitbelehnet wird. Er starb 1372. Mit seinem Sohn Bernharden I. eröfnet sich der nächste Zeitabschnitt. Seine 60jährige Regierung ist überaus merkwürdig und giebt in der damaligen Geschichte und Verfassung des deutschen Reichs sehr viel Licht. Er erkaufte die Markgrafschaft Hachberg für 80000 rheinl. fl, erwarb seinem Hause die Rechte auf die Grafschaft Spanheim, und brachte

brachte noch andere beträchtliche Länder an sich. Von seinen Zeiten an findet sich die kayserl. Anrede, lieber Vetter oder Oheim, an die Markgrafen. Rudolph VII. sein Bruder und Nachfolger, ein kriegerischer Herr, war in mancherley Händel verwickelt und trat dem Schwäbischen Bund bey. Der friedliebende Jacob, der erste gelehrte Fürst seines Hauses, regierte schon bey seines Vaters Lebzeiten in Hachberg und machte sich besonders durch den Creuznacher Vertrag 1437. mit Pfalz, über die ewige Gemeinschaft der Grafschaft Spanheim, verdient. Sein Testament, welches die Succeßion, die Abtheilung der Töchter und andere Hauseinrichtungen betrift, wird noch jetzt als ein Hauptfamiliengesetz angesehen. Carl I. der nach seines Bruders, Bernhards, Ableben seit 1459 allein regierte, mischte sich in die damahligen Maynzischen und Pfälzischen Händel, davon ihm diese selbst seine Freyheit kosteten. Er war ein eifriger Feind der Westphälischen Gerichte und stiftete die Conventional Austräge durch die Einigung mit Pfalz vom J. 1455. Unter seinen Brüdern sind besonders Johann und Markus zu merken, von welchen dieser eine Zeitlang Protektor und hierauf postulirter Bischof zu Lüttich, jener aber der erste Churfürst von Trier aus dem Badenschen Hause gewesen und der eigentliche Stifter der Universität Trier ist. Er nennt sich zuerst Elector in Urkunden, obgleich dieser Titel von andern schon vorher den Erzbischöfen von Trier gegeben wurde. Mit Carls I. Sohn, Christoph, fängt der dritte Periodus an. Er theilte mit seinem Bruder Albrecht, überließ ihm Hachberg und begab sich seines Rechtes auf Kazenelnbogen durch einen Vergleich. Seine Verdienste gegen ihn belohnte Maximilian mit dem Gouvernement von Luxenburg und belehnte ihn auch nachher mit verschiedenen daselbst eingezogenen Güthern. Er schloß 1490 mit Philipp von Sausenberg den wechselseitigen Succeßionsvertrag, der

das

das Rötelsche Gemechte genannt wird, und wusste dessen Aufrechthaltung auch glücklich gegen die Ansprüche der Herzoge von Longueville und selbst des kayserl. Hofes zu erhalten. Er beförderte den Landfrieden und die Abschaffung der Westphälischen Gerichte: Sein Testament, welches er zwölf Jahre vor seinem Tode aufsetzte im J. 1515, gilt noch jetzt als eine Pragmatische Sanktion von Baden. Er übergab seinen Söhnen bey seinen Lebzeiten die Regierung und kam wegen Blödsinnigkeit noch unter ihre Vormundschaft. Er starb 1527. als ein Vater von funfzehn Kindern, die er mit Otilia von Cazenelnbogen erzeugt hatte. Seit seinen Zeiten wird der Titel Durchlauchtig den Markgrafen beygelegt. Doch kommt derselbe in den kayserl. Gnadenbriefen nicht vor dem J. 1664. vor. Sein erstgebohrner Sohn, Jacob, wurd, Cammerrichter und endlich Churfürst von Trier. Sechs Kupfertafeln erheben übrigens die äusserliche Schönheit dieses Theils.

Pavia.

Borro hat A. 1764. in 8av auf 64. Seiten gedruckt: Dialoghi ameni e critici d'Ignazio Monti, D. Medico di Pavia, e Medico di Garbagna Dialogho I. le Lucertole Acquatiche. Hr. M. der viele Belesenheit auch in mehreren Sprachen besitzt, und ein Dichter ist, beschreibt hier die Krankheit und die Oefnung eines Knaben, der schon bey Leben zwey Molche durch den Stulgang weggegeben hatte, und in dessen Leiche man die dünnen Därme zwey und drey mahl erweitert, das letzte Stück (Ileon) derselben aber wie in einen Sack ausgedähnt und zerrissen gefunden hat. Die dicken Därme waren sehr eng. Hr. Monti erklärt die Krankheit dahin, daß der Knabe den grössern Molch verschluckt, derselbe aber in seinem Leibe den kleinern ausgeheckt habe. Die übrigen Spulwürme machen keine Schwürigkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
113. Stück.
Den 21. September 1765.

Rinteln.

Bey der Gelegenheit, da einer von uns den Propheten Zacharias unter andern biblischen Büchern mit erklären, und bey diesem Propheten, (der im alten Testament ohngefähr ist, was die Offenbahrung Johannis im Neuen) öftere Bekänntnisse seiner Unwissenheit ablegen muß, fällt uns eine kleine Abhandlung von 2 Octav-Bogen in die Hände, die wir einer Anzeige würdig halten, ob wir gleich von der Richtigkeit ihres Inhalts noch nicht überführt sind. Sie hat den Titel: **M. Fridr. Maxim. Mauritii Seniors des Ministerii zu Minden, Versuch einer Erklärung der schweren Stelle Zachariä XII, 11-14.** (1764) Herr M. nimt an, daß der durchstochene, den die Israeliten ansehen und beweinen sollen, Christus sey, und will diese, wie es scheint, avthentische Erklärung des N. T. gegen den Einwurf retten, daß nicht alle Stämme Israels, jeder besonders, eine algemeine Landtrauer über den Tod des Meßias angestellet haben. Dis fängt er so an, daß er unter dem Hause Davids, Nathans, Levi und Simei, nicht verschiedene Stämme, sondern zusammen Nachkommen Davids und Vorfahren Christi verstehet. Nathan, sagt er (und hierin wird ihm nicht leicht je-

 mand

mand abfallen) ist Nathan, der Sohn Davids, von welchem Jesus abstammete: (Luc. III, 31.) Simei, ist der Luc III, 26. unter den Vorfahren Christi genannte Simei, von dem er aus der Zeitrechnung wahrscheinlich macht, daß er um die Zeit schon gebohren gewesen sey, als Zacharias diese Weissagung schrieb, daher er denn als der damahlige Vorfahre des Meßias von ihm genannt seyn soll. Levi, ist der Luc. III, 24 erwähnte Uhrelter Vater Jesu, den Zacharias weissagend nennet, ohne ihn noch erlebt zu haben. Der Versuch des Herrn Seniors verdienet alle Achtung und Aufmerksamkeit: noch zur Zeit aber wissen wir uns mit seiner Lösung des Zweifels nicht zu beruhigen, theils, weil es uns bey Lesung des Propheten scheinet, diese Familien Davids (d. i. die königliche von Salomon abstammende) Nathans, Simei und Levi, sollen nicht eine und eben dieselbe, sondern verschiedene sein: theils weil noch ausserdem der Prophet sagt, alle übrigen Familien würden, jede besonders, eine öffentliche Klage anstellen. Daß in dem angeführten Capitel im 10ten Vers zwey Erfurtische Handschriften nicht אלי (sie werden mich ansehen) sondern אליו (sie werden ihn ansehen) lesen, und also in einer Hauptsache der Text zweifelhaft ist, hat Hr. M nicht wissen können. da es in der Hallischen Bibel nicht bemerket ist. Wir wissen es aber zuverläßig, da wir uns in Erfurt bey dem evangelischen Ministerio deshalb erkundiget haben. Dieser eine Leseart betreffende Zweifel ändert viel, denn es wird dadurch das aus Zachariä Worten genommene Argument entkräftet, damit Hr M. beweiset, daß vom Meßia und nicht von Judas Maccabäus die Rede sey, weil nehmlich die redende Person, die eine göttliche sey, von sich selbst sage, sie sey durchstochen.

Haarlem.

Verhandelingen uytgegeeven door de hollandsche maatschappye der weetenskapen to Haarlem VIII. deel

deel ist bey Bosch im J. 1765. in zwey octav Bänden herausgekommen. Im ersten, der 558 Seiten stark ist, findet man die Geschichte der Gesellschaft, und die eigentlichen Abhandlungen. Die meisten sind allerdings medicinisch, deswegen wir sie auch zuerst ansagen wollen. 1) M. v. Geuns Oefnung eines Kindes, dem ein grosser Theil der Därme durch eine Oefnung des unvolkommenen Zwerchfells vom Bauche in die Brust gestiegen war. Der Magen und die Milze hatten sich eben dahin gedrungen, und das Herz war auf die engste Seite gedrückt. 2) Jacob van Lil über die Betrüglichkeit der Hauptwunden, die bey wenigen Anzeigen eine grosse Gefahr verbergen. Nach einem Falle erfolgte unerwartet der Tod, den ein Geschwür im Gehirne verursachte. Die Zufälle zeigten sich erst den zehndten Tag, da die Entzündung dazu geschlagen war. Einem andern Kranken war ein spitziges Eisen in den grossen Blutbalter gefallen. Ein dritter hatte nach mehrern Wunden, welche ohne Zufälle, bloß mit einigem Verluste des Gehirns vorbey gegangen waren, eine Zerstörung der Hirnhäute und der so genannten Rinde. 3) Eben auch J. van Lil vom Brande im Munde und den Kinnbacken, der bey Kindern nicht selten tödtlich ist, und wider welchen die Fieberrinde gute Dienste thut. Er muste in einem dergleichen Zufalle fast die ganze obere Kinnbacke weg nehmen. 4) Jacob van der Haar von dem Verrenken des Schenkelbeines aus innerlichen Ursachen, wie zumahl aus dem ausgetretenen Eiter der Kinderpokken, und andern innerlichen Geschwüren. Diese sind sehr gemein, und Hr. v. d. H. rechnet dahin die meisten Lähmungen, da er hingegen diese Verrenkung noch niemahls aus äusserlicher Gewalt entstehn gesehn hat. Er bestärkt auch das vom Boerhaave geleugnete Reinigen innerlicher Geschwüre durch den Harn. Der Ausguß geschiebt nach den Pocken sehr geschwind, und er hat in 24. Stunden das Gelenke voll Eyter gesehn.

5) Eben derselbe hat, wie Puzos, nach einem hitzigen Fieber die Milch um die Därme ausgegossen gesehen. 6) Hr. C. Alb. Klökhof beschreibt eine Vergiftung, die nach wiederholten Bemühungen endlich eine Braut umbrachte, nachdem der Magen inwendig entzündet und brandig worden war. Man hatte zu diesem gottlosen Zwecke den weissen Arsenick gebraucht. 7) Hr Franz Wynandts beschreibt das durch eine schnelle Beugung des Knies bewürkte Zerreissen des rechten Vasti. 8) Hofkens de Courulles von der gewiß unerwarteten Kraft des Oeles von Judenpech, das mit Sand und verplatztem Meersalz übergetrieben worden ist. Mit diesem Oele will Hr. C. verschiedene Schwindsuchten, und eine Engbrüstigkeit geheilt haben. 9) Hr. Schwenke beantwortet des Hrn. de Haens von der Unschuld der Kinderpocken hergenommenen Beweiß, ohne seiner zu gedenken, aufs gründlichste. Die Kinderpocken sind nehmlich einige Jahre lang mild, brechen aber, meist ums fünfte Jahr mit verdoppeltem Grimme aus, und eben das thun die Masern. Dieses haben andre, er aber seit 1719. am genauesten bemerkt. Er liefert hierüber Tabellen, nach welchen im J. 1759. an beyden Krankheiten unter 1251. Todten nur im 12. J. 1760. unter 1077. nur 5. hingegen im J. 1761. schon bey 64. unter 1352. im J. 1762. unter 1676. ganze 409. (worunter an den Pocken 398) im J. 1763. aber, da die Epidemie wieder abnahm, unter 1266. doch noch 64 von eben den Kinderpocken weggeraft worden sind. Man sieht hieraus sehr leicht, daß die glücklichen Zeiten des Hrn. de Haen dergleichen Stillstände der Kinderpocken sind. 10) ten Haaff von einem glücklich in einer alten Frauen geheilten Nabelbruche, der noch von allem Brande frey war.

Zur physisch- und mathematischen Classe gehört des Hrn. Carl Ulrich Bleys in Amsterdam fernere Aufklärung, der Art und Weise der aus der unterschie-

denen Brechbarkeit der einfachen Strahlen herstammenden Undeutlichkeit abzuhelfen. Er hat, ganz Newtonisch, durch Versuche erfahren, daß die unterschiedenen Kräfte der verschiedenen Gläser von der verschiedenen Dichtigkeit herrühren; daß man also ein sehr leichtes und ein sehr schweres Glas zusammen brauchen muß, wann man die gröste Würkung sucht: er räth auch an, das eine hohl, das andre aber gewölbet zu machen. Man erhält einen eigentlichen Brennpunct, wenn das leichte Glas hohl, und das schwere gewölbet, und die Durchmesser beyder Linsen wie 100. und $161\frac{1}{2}$. sind. Hr. B. hat mühsam 28. Arten von Glas nach ihrer Dichtigkeit, und nach ihren verschiedenen Kräften die Strahlen zu brechen berechnet. Er hat auch gefunden, daß im Glase das Innerste leichter ist, als das Aeussere, und findet hierinn ein Mittel dem andern Fehler der Gläser zu begegnen, der aus der Ründe entsteht. 2) Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts über die Wassermühlen. 3) Hr. Ipey's astronomische Aufgaben. 4) Eben desselbigen Aufsatz von unregelmäßigen Festungswerken. 5) Hr. de Gorter beständige Bewegung in einem Rade, wo zwey oder mehrere Schwengkugeln eine rund und die andere abgeschnitten das Rad durch gewisse austretende Blätter forttreiben.

Zur Algebra. Hr. Blaßiere von den cubischen Aequationen. Er zeigt, warum man für die drey Wurzeln derselben keine algemeine Formel finden kan.

Zur Gottesgelahrheit. 1) Hr. van der Aa vom Blutacker Hakel damah, und 2) Hr. Venema von der Weissagung Zachariä XII. 12. 13. verglichen mit Matth. XXVII. 5.

Stuttgard.

Bey J. B. Mizlern ist zu finden: K. Julius Cäsars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, alexandri-

 nischen,

nischen, africanischen und spanischen Kriege, ins deutsche übersetzt von M. Johann Franz Wagner, Rektor und Professor des evangel. Lutherischen Gymnasiums zu Oßnabrück ꝛc. 8. 1 Alph. 14. B. mit 1 B. Vorrede. Wir zeigen diese Uebersetzung mit einem doppelten Vergnügen an, einmal, weil wir es der Litteratur, dem Geschmack, und unserer Sprache überhaupt vortheilhaft halten, je mehr die besten Schriftsteller aus dem Alterthum in unsre Sprache übersetzet werden, und zweytens, weil gegenwärtige Uebersetzung sich unter vielen, welche die letztern Zeiten her erschienen sind, durch verschiedene Vorzüge unterscheidet. Denn, wenn sich auch gleich, theils bey einer kritischen Prüfung nach den Regeln unsrer deutschen Sprachlehre, theils bey einer genauern Vergleichung mit der Urschrift selbst, einige Unvollkommenheiten hervorthun, welche doch bey der kunstvollen Einfalt, Genauigkeit, und Präcision und der anstandvollen Zierlichkeit des Originals schwer zu vermeiden seyn dürften, so besitzt sie doch den zweyten Grad der Güte einer Uebersetzung, daß sie sich, an und für sich betrachtet und ohne Gegeneinanderhaltung mit dem Original, angenehm lesen läßt, deutlich, leicht, natürlich und ungezwungen ist, und den Charakter des Originals den Lesern bis auf einen gewissen Grad zu erkennen giebet. Wir finden selbst bey der Vergleichung einzelner Stellen mit dem Texte des Cäsars das, was wir bey unsern heutigen Uebersetzern so oft vermissen, daß bey Perioden und Wendungen, welche der römischen Sprache eigen sind, andere, die unsrer Sprache eigen sind, gewählt und besonders die unserm erzählenden Vortrag so angemessenen kurzen einfachen Sätze an die Stelle der zusammengesetzten und durch Mittelwörter in einander geschlungenen lateinischen Perioden gesetzet werden. Wir glauben daher, daß das Publicum des Hrn. Rectors Versprechen mit Vergnügen annehmen werde, dem

zu folge er noch andere lateinische Geschichtschreiber übersetzt liefern wird; unter welchen wir wohl einmal den Ammian Marcellin zu sehen wünschen wollten, einen praktischen Geschichtschreiber, dessen Verdienste blos wegen des Zeitalters, in welchem er gelebt hat, weniger erkannt werden. Wir wünschen nur noch, daß der Hr. Rector mit den besten Ausgaben und allen den erforderlichen Hülfsmitteln versehen seyn möge, durch welche der Text eines Schriftstellers so sorgfältig geprüft, berichtiget und erläutert werden könne, als man es zu einer Uebersetzung nöthig hat, und als es der Hr. Rector eben so wohl zu thun im Stande, als dazu geneigt und entschlossen ist. Wir fügen diesen Wunsch auch um deßwegen hinzu, weil wir sehen, daß ihm die gegenwärtige Uebersetzung um desto mühsamer geworden seyn muß, weil er, wie in der Vorrede angezeiget wird, auser einem Auszug der verschiedenen Lesearten aus der Klarkischen Ausgabe, die Millerische Ausgabe allein vor sich gehabt hat, und sich weder die griechische Uebersetzung noch die Erläuterungen, welche sich aus des Dio und Plutarchs Nachrichten und der Ausleger Anmerkungen ziehen lassen, zu Nutze hat machen können.

Tübingen.

Von Hrn. Professor Clemms Einleitung in die Religion und gesamte Theologie ist der zweite Band fertig worden, 518. Seiten in Quart. Wir haben v. J. S. 37. von der grossen Weitläuftigkeit des Plans und der Einrichtung seiner Ausführung schon Nachricht gegeben und wir beziehen uns nicht allein darauf; sondern auch auf unser Urtheil, da wir solches zu ändern, keine Ursach finden. Noch ist eine Menge von Sachen gesamlet, die man sonst in solchen Lehrbüchern vermisset und auf dieser Seite ist der Fleis des Hrn. V. sehr groß. In diesem Band wird noch die Lehre von der h. Schrift fortgesetzet, die Lehre von Gott abgehandelt und die von der h.

Dreiei-

Dreieinigkeit angefangen. Bey dem ersten Stück ist eine ganze Kritik des A. und N. T. und beynahe eine Hermenevtik eingerückt. Noch ist der Vortrag durch mancherlei unerwartete Nachrichten unterhaltend und überal siehet man Früchte von des Hrn. V. Belesenheit. Allein auf der andern Seite müssen wir noch etwas mehr Sorgfalt und Genauigkeit vermissen. Hr. Cl. saget uns sehr viel gutes, aber nichts vollständig. In der Geschichte des Canons würde allein Lardner so viel hier wichtige historische Bemerkungen geliefert haben, die wir lieber gelesen hätten, als Whistons Leben. In der Geschichte der Antitrinitarier sind die Subordinatianer vergessen und unser sel. Heilmann genennet, dessen besondere Meinung nur in einer grossen Entfernung den Antitrinitariern günstig ist, ihren Irtum aber nicht nothwendig in sich fasset. Solte wol Lucians Philopatris jetzt noch vor eine ächte Schrift des witzigen Spötters gehalten werden können? Solte man wol von dem erdichteten Briefwechsel zwischen Christo und dem K. Abgaro, der hier eingerückt ist, reden können, ohne an Assemann und Semler zu gedenken; oder von der syrischen Uebersetzung des N. T. reden, ohne sich zu erinnern, daß es zwey dergleichen Uebersetzungen gebe? Doch dergleichen Fehler sind unvermeidlich, wenn die Materien so gehäufet werden, und wir reden nicht davon in der Absicht, den Wehrt des Buchs herunter zu setzen, welches allezeit einem Theologen nützlicher seyn wird; als einem Anfänger. Einige Materien sind recht gut abgehandelt und alsdenn gefällt uns Hr. Cl. am besten, wenn er aus der Logik uns allgemeine Theorien vorleget, und weit besser; als wenn er in die Metaphysik sich einlässet, und, was aus der natürlichen Theologie vorkommt, würde unserer Einsicht nach viel gewonnen haben, wenn Hr. Reimari Schrift wäre zu Hülfe genommen worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
114. Stück.
Den 23. September 1765.

Göttingen.

Den 13. Sept. hielt der Hr. Prof. Kulenkamp seine Antrittsrede zur ordentlichen Profeßion der Philosophie, über die Ausbreitung der griechischen Litteratur, auserhalb Griechenland, in alten Zeiten. Die Einladung ward mit einer Schrift von ihm auf 5½ Bogen mit zwey Blättern in Kupfer gestochen begleitet: Specimen emendationum et observationum in Etymologicum magnum maximam partem petitarum ex Codice Gudiano, qui Guelpherbyti in Serenissimorum Ducum Brunsuico-Luneburgensium Bibliotheca adservatur. Einige Bemerkungen vom Werth und Nutzen dieses für eine genauere Kentniß der griechischen Sprache so wichtigen Wörterbuches gehen vor einer Nachricht von den bisherigen Ausgaben, deren nur viere sind, und dem Wunsche einer neuern vollständigern, verbesserten und erläuterten Ausgabe vorher. Der Hr. Prof. zeigt hierauf, was bey einer solchen Ausgabe, durch Verbesserung und Ergänzung des Textes, und Aufsuchung und Beyfügung der Stellen, welche darinnen aus griechischen Schriftstellern angeführt werden, geleistet werden müßte. Im Buchstaben M. ist von ihm eine ansehnliche Lücke von μαχευτα bis μεγα entdecket worden, aus welcher auch verschiedene Artikel am Ende S. 39. und f. kritisch er-

läutert und verbessert angeführt werden. Alsdenn geht der Hr. P. zu den Hülfsmitteln fort, welche wir zu Verbesserung des Etymologicum an noch ungebrauchten Handschriften sowohl als an noch nicht herausgegebenen Glossarien und griechischen Wörterbüchern haben, und giebt eine kritische Nachricht von denjenigen von beyden Arten, welche er bereits in Händen gehabt, und mit vielem Vortheile gebrauchet hat, wovon gegenwärtige Schrift einen rühmlichen Beweis abgiebet. Diese Handschriften sind folgende: die Gudische aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ein Wörterbuch, welches dem Cyrillus zugeschrieben wird, aus der Goldastischen Büchersammlung, welche in der Bremischen Rathsbibliothek aufbewahrt wird; eine von Daventer aus mitgetheilte Abschrift von dem so genannten Lexicon Photianum, welches ehemals dem Thomas Gale gehörte, und jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek aufbehalten wird. Endlich ein noch ungedrucktes Glossarium, das ehemals Thomas Bartholin besessen und nun dem Hrn. Professor ein hier studirender hofnungsvoller Däne, Herr Abraham Kall, mitgetheilet hat. Dieses kömmt in seiner Einrichtung mit einem andern Wörterbuch überein, das aus der Bongarsischen Büchersammlung in der Berner Bibliothek aufbehalten wird und wovon der Hr. Professor eine Probe bereits erhalten hat. Unter den angeführten Hülfsmitteln ist die zuerst gemeldete Gudische Handschrift das wichtigste Stück; von dieser ertheilt nunmehr der Hr. Professor eine genaue und vollständige Nachricht. Es ist ein sehr wohl behaltener Quartant in zwey Bänden, auf so genannter Charta Bombycina, geschrieben im J. 1293. Gude, der erste Besitzer davon, gab es vor ein Werk des Patriarchen Photius aus und hielt es für einerley mit der oben angeführten Handschrift des Gale. Dieses Vorgeben ist seitdem falsch befunden worden; indessen hat der Herr Prof. Rulenkamp eine Stelle darinnen ausfündig gemacht, worinnen bey einem

nem Artikel ausdrücklich beygefüget wird: Οὕτως ἐγὼ Φώτιος ὁ πατριάρχης, woraus so viel erhellt, daß Gude nicht wissentlich etwas falsches behauptet hat. Was gleichwohl diese Worte bedeuten wollen, erläutert der Hr. Professor aus einer feinen Bemerkung, die er mit einem andern Beyspiel aus der Berner Handschrift erläutert. Nähmlich, wenn in einem Wörterbuch eine Stelle aus einem Schriftsteller wörtlich angeführt wird, in welcher derselbe in der ersten Person redet, so pflegt der Grammatiker zu der angeführten Stelle den Nahmen dessen beyzufügen, der in der ersten Person bisher geredet hatte. Hieraus erhellet aber zugleich, daß aus dergleichen Stellen der Verfasser eines Werks sich nicht erweisen läßt. Aus den Proben, welche hin und wieder in den Schriften verschiedner Gelehrten vorkommen, urtheilt der Hr. Professor, daß die Handschriften vom Etymologicum zu Utrecht, (einer Copie dessen, das zu Antwerpen befindlich ist) und zu Paris mit der Gudischen Handschrift, übereinkommen. Um nun die Leser in Stand zu setzen von der Gudischen Handschrift genauer urtheilen zu können, sind in gegenwärtiger Abhandlung von der Schrift selbst einige Proben in Kupfer gestochen beygefüget, in der Abhandlung aber kritisch erläutert und mit dem gedruckten Text vom Etymologicum verglichen; woraus die Nuzbarkeit dieser Abschrift sich sehr deutlich zeiget; noch mehr aber aus der von S. 22 an angehängten Probe kritischer Anmerkungen und Verbesserungen des Etymologicum. Der Raum und die Einrichtung gegenwärtiger Blätter erlaubt uns nicht einzelne Beyspiele dieser Kritiken anzuführen, ob gleich schon allein die Artikel Εἰρεσιώνη, Αἷμα, Κικις beträchtliche Proben abgeben könnten. Der Hr. Prof. thut am Ende das für die griechische Litteratur erwünschte Versprechen, ehestens eine Sylloge Emendationum Etymologici M. in que illud Observationum ex Homero, Apollonio Rhodio et Nicandro, eorumque interpretibus graecis heraus-

auszugeben, von welchem die S. 36. angeführten Beyspiele eine angenehme Hoffnung machen.

Oxford.

In einer hierzu aufgerichteten, so genannten Clarendonischen Presse, ist noch im J. 1763. eine ansehnliche Samlung in zwey groß Quartbänden abgedruckt worden, die zum Titel hat: The state letters of the Earl of Clarendon, Lord Lieutenant of Ireland and *his* diary for the years 1688. 1689. 1690. 1691. &c. Henrich Lord Clarendon Sohn des Canzlers, der zuerst diesen Titel erhalten hatte, war ungefehr zwey Jahre Statthalter in Irrland, wurde ohne einige Schonung, und auf eine rauhe Weise zurück beruffen, blieb aber dennoch seinem königlichen Schwager zugethan, wolte ihn bey der grossen Staatsveränderung auf dem Throne erhalten, that auch alles die Prinzeßin Anna wieder auszusöhnen: wolte dem neuen Könige den Eyd nicht schweren, und bediente sich sogar nur gleichgesinnter Geistlichen zu seinem Gottesdienste. Er konnte nicht begreiffen, daß die Staatsveränderung das größte Glück war, das den Britten wiederfahren konte, und sah sie beständig als den Umsturz der Nation an. Er blieb bis in das zwanzigste Jahr in den nehmlichen Gesinnungen, lebte auf dem Lande, und starb im J. 1709. Er war bey aller seiner Liebe für Jacob den II doch ein Protestante, suchte die Religion in Irrland doch einiger Massen zu schirmen, ob er wohl die Römischen mit aller Duldung schonte; stieß aber an, indem er in die übereilten Anschläge des Hofes nicht sogleich gehehlen konte, und mußte weichen, dem eifrigen Talbot Raum zu machen, der ohne allen äusserlichen Anstand zu beobachten alle Protestanten aus der Irrischen Armee stieß, und sie überhaupt auf den Rand des Unterganges brachte. Clarendons beschwerliche Regierung, unter einem Hofe, dessen Maßregeln er nicht billigen konte, beschreibt er in Briefen an die vornehmsten Staatsbedienten in Lon-

London, die mehr als den ersten Band ausmachen. Sein sehr kurzes Tagregister, das er eben zu den Zeiten der grossen Staatsveränderung niederschrieb, hat doch seinen Werth. Man sieht aus demselben deutlich, daß die Prinzeßin Anna ihres vermeinten Bruders Abstammung für zweifelhaft ansah: selbst die Krankheiten dieses unglückseligen Kindes, deren Burnet erwehnt, sind hier bezeugt. Die harten und despotischen Reden Jacobs des II. gegen die Bischöfe findet man hier wörtlich, und sieht auch, daß in seinen grösten Nöthen er dennoch nicht nachzugeben, und dem Reiche keine Sicherheit zu verschaffen sich entschliessen konte. Die Aufdringung eines römischen Geistlichen in die Stelle eines Dechants des Christchurch Colledge zu Oxford ist hier umständlich durch des Königes Befehl-Brief bestätigt, und eine seiner gewaltthätigsten Handlungen. Königs Wilhelms III. Reden gegen den Verfasser dieser Samlung zeigen nichts als Mäßigung: und seine Wünsche scheinen nicht so weit gegangen zu seyn, als die Gunst der ihm zugethanen Herren, die vermuthlich den König Jacob am besten kannten, und versichert waren, daß von ihm keine Sinnesänderung zu erwarten war. Der Sammler dieser Schriften Hr. Richard Powney hat diese Handschriften des gewesenen L. Clarendons gesamlet, und hoft noch mehr zusammen zu bringen. Man kan übrigens aus diesen Schriften erkennen, wie einer Seits ein Geschichtschreiber sie zu Bestimmung der Zeiten, und andern Absichten nützlich brauchen könne: wie aber ander Seits die Characteren der vornehmsten Staatsleute eine Farbe in der Feder eines mitwürkenden Staatsmannes annehmen, davor man sich zu hüten hat. Hallifax und Burnet werden hier durch und durch zu ihrem Nachtheil abgeschildert, und mit dem verhaßten Kanzler Jefferies stund Lord Clarendon in einer vertrauten Freundschaft, hatte auch sehr oft die nachwerts hingerichteten Preston und Aston um sich, und war eine Zeitlang selbst im Tower. Am

Ende stehn einige Briefe an den mit dem Lord gleichgesinnten Erzbischof Sancroft, an andre geistliche Herren, und an verschiedene Staatspachtere. Der erste Band ist 510. und der andre ohne das Register 338. Seiten stark.

Zu mehrmahlen ist auch seit einigen Jahren in drey groß Octav-Bänden abgedruckt: The life of Edward Earl of Clarendon L'H. Chanc. written by himzelf. Wir haben die dritte Auflage vor uns liegen. Der erste Theil ist ein Auszug aus einer grössern Handschrift des edlen Verfassers, in welcher auch die Geschichte der bürgerlichen Kriege enthalten ist. Die zwey letztern sind bloß verbessert, und um nichts abgekürzt. Das ganze Werk ist, zumahl in den letztern Zeiten, etwas weitläuffig, und lange Gutachten in denselben enthalten. Lord Clarendon war dem Könige und dem Stuartischen Hause sehr ergeben, doch ohne der Freyheit der Nation zu nahe treten zu wollen. Er haßte die Presbyterianer übermäßig, und nebst ihnen die Holländer. Er war kein Gelehrter, auch kein Sully, der eine verworrene Verwaltung in die Ordnung zu bringen geschickt gewesen wäre, beurtheilte aber überhaupt die Sachen nach ihren innern Gründen, und scheint billig und gerecht. Seine Gegner schildert er nicht zum besten ab. Es ist lehrreich zu sehen, wie nach dreißigjährigen Diensten, und nachdem ihm Carl der II. alles vertraut hatte, der Kanzler nach und nach die Gunst der Nation, dann des Königes, und endlich selbst seines Schwiegersohnes des Herzogs verlohren, und fast wie er mit einer freywilligen Verbannung aus seinem Vaterlande dem Sturm zu entgehen gezwungen worden. Bey der Nation mag der Verkauf von Dünkirchen, sein prächtiger Bau, und das algemeine Misvergnügen über den elend ausgeschlagenen Krieg mit Holland den Kanzler Clarendon verhaßt gemacht haben. Beym Könige hatten die Lieblinge und die Buhlschaften nebst dem alzugrossen

Widerstande des Kanzlers, gegen dem, was Carl wünschete: und beym Herzoge wohl nicht die schlechten Gründe, die hier angeführt werden, sondern allem Vermuthen nach, die alzu grosse Treu des Kanzlers für die englische Kirche, die meiste Schuld, deren Stütze Jacob nothwendig umreissen mußte, wenn er zu seinem Zwecke kommen wolte. Man findet indessen hier viel nicht so sehr bekanntes, und die Triebfedern der damahligen höchst unbeständigen, unpatriotischen, und leichtsinnigen Regierung. Für den holländischen Krieg durften sich die Minister fast nicht unterstehen drittehalb Millionen Pfunde zu fodern: und im J. 1761. und 1762. kamen die Unkosten auf 18 Millionen. Der erste Band ist 264. der zweyte und der dritte oder die Fortsetzung 993. Seiten stark in groß octav.

Berlin.

Bey Haude und Spener ist herausgekommen, Hr. Joh. Paul Baumers M. D. Mitglied der Churmaynzischen Acad. zu Erfurt Beschreibung eines zu Ersparung des Holzes eingerichteten Stubenofens, welche den von dem Kön. Preußischen Generaloberfinanz- Kriegs- und Domainendirectorio durch die K. Ac. d. W. ausgesetzten Preiß auf das Jahr 1764. gewonnen hat, nebst noch 2 Abhandlungen, welche ihr den Preiß streitig gemacht haben, 4° 4 Bogen 7 Kupfert. Der Vorbericht erzält die Proben, die man mit einigen vorzüglich gebilligten Ofen gemacht hat, wo das Holz von unterschiedener Gattung ist abgewogen worden, und Thermometer gebraucht worden sind. Das hiebey beobachtete Verfahren wird umständlich beschrieben und gibt zu nützlichen Anmerkungen über die Beurtheilung der Wirkung der Oefen Anlaß. Von den Schriften selbst, müssen wir in Ermangelung der Figuren uns auf einige einzelne Erinnerungen einschränken. Hr. B. würde

würde den Windofen für den vollkommensten halten, wenn nicht die beständige Zugluft die er erfodert, schwächlichen Personen nachtheilig wäre, zu Verbesserung schlägt er vor, den Zug in das Windloch durch eine Röhre von aussen des Zimmers zu erhalten, und sein angegebener Ofen ist selbst eine Art von Windofen. Auch der zweyte, welcher mit um den Preiß gearbeitet hat, schlägt eine Art eines Zugofens vor. In der dritten Schrift ist auser dem das ein eigner Ofen angegeben wird, auch vieles wegen der Beschaffenheit des Holzes, der Nothwendigkeit solches klein zu machen u. s. w. beygebracht.

London.

Medea ein Trauerspiel des berühmten Glover ist verschiedene mahle seit 1762. abgedruckt worden. Unsre Auflage ist prächtig, und 98. Seiten in groß Quart stark. Wir zeigen es mit Willen an, weil es in dem würklichen griechischen Sophoclischen Geschmacke geschrieben ist, und eben die Einfalt im Knoten, dabey aber eben die epische und lyrische Schreibart hat, so daß überall der Dichter und nicht die Personen reden; auch hat er Chöre mit verschiedenen Arten von Versen, worunter Hr. G. die steigenden Füsse (Iambos) und die fallenden (trochaeos) sehr wohl unterscheidet. Er hat die Fabel ganz geändert. Jason ist weit minder schuldig, er wolte die Creusa bloß auf Befehl seines um Schutz beängstigten Vaters heyrathen, und sucht selbst die Versöhnung mit der verlassenen Medea. Auch diese ist minder schuldig, sie rächt sich weder am Creon, noch an der gar nicht vorkommenden Creusa, und ihre Kinder bringt sie in einem würklichen Anfalle der Raserey um. Eine und andre ganz neue Begriffe hätte der Verfasser vermeiden sollen, wie das Wort Madrigal. Sonst ist er ganz lyrisch, und von allem epigrammatischen Witze weit entfernt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 26. September 1765.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek unsers Herrn Leibmedicus Vogel hat eben des fünften Bandes sechstes Stuck, in dem Vandenhökischen Verlage, die Presse verlassen. Da der Hr. Verfasser völlig diejenige beliebte Einrichtung beybehalten, der er sich sonst bedient hat: so haben wir nur nöthig die Aufschrift der gewählten Artikel herzusetzen. Es sind die folgenden: I. *Nic. Ioseph. Iacquin* selectarum stirpium Americanarum historia. II. Formules de Medecine pour le grand Hôtel-Dieu de Lyon, par *Pierre Garnier*. III. Dissertazione epistolare di *Antonio Lizzari* IV. Binae ex nonnullis rariores morborum historiae, von eben demselben. V. Selectae ex amoenitatibus academicis C. Linnaei Dissertationes, a *L. B.* e S. I. VI. Vnderrättelse om Barnsiukdomar och deras Bote-medel, af *Nils Rosén v. Rosenstein*. VII, *Car. v. Linné* Fil. Decas I. et II. plantarum rariorum horti Vpsaliensis. VIII. C. L. Hoffmann Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern. IX. Tal om en Svensk Soldats föda i Fält, af *Pehr Zetzel*. X. Akademische

 Schrif-

Schriften, nehmlich: 1. Diss. de angina infantum in patria (Svecia) recentioribus annis obseruata, praes. *Sam. Auriuillio*, resp. *Henr. Chr. Dan. Wilcke*; 2. Diss. de gemino coli vulnere non lethali, praes. *R. A. Vogel*, auct. resp. *Io. Herm. Vogel*; 3. Diss. de educatione liberorum medica, resp. *Io. Conr. Lüderss* XI. Medicinische Neuigkeiten. XII. das Register über den fünften Band. Dieß Stück ist überhaupt 6 Bogen und ein Octavblatt stark.

Paris.

Guerin und de la Tour haben im J. 1765. abgedruckt Defense de plusieurs ouvrages sur l'Agriculture &c. par M. de la Marre groß duodez auf 307. Seiten. Diese Vertheidigung des Hrn. du Hamel, Patullo und Tull, die in dem oben angezeigten Werke vornehmlich angegriffen worden sind, hat zwar überhaupt eine ernstlichere und gesetztere Schreibart, als Mr. de la S. und Hr. de la M. spricht von ihm selber nirgend. Doch ist sie auch nicht ohne ziemlich schmerzende Ausdrücke gegen den Gegner des neuen Landbaues, und zumahl S. 35. wo man ihm nichts als die Schande läßt, überwiesen worden zu seyn. Mr. de la M. fängt dabey an, daß der Hr. de la S. sich zu viel zuschreibt, indem er den künstlichen Wiesenbau als seine Erfindung angiebt. Man findet hingegen, er habe nichts das nicht auch bey neuern und bey ältern, und zumahl in den du Hamelischen Werken anzutreffen sey. Er beweiset hiernächst, daß doch hin und wieder Landwirthe in Frankreich gewesen sind, die den neuen Ackerbau würklich bewerkstelligt haben: er berechnet die Verdienste verschiedener neuern, und zumahl des Hrn. Tillets in Ansehung des Brandes, der mehr davon versucht und gelehrt hat, als Mr. de la S. dann auch des Hrn. Patullo und du Hamel,

der das meiste vor ihm, Hrn. de la S. und zumahl auch den Bau der Stachelähre, in der besten Ordnung vorträgt. Er kömt hierauf zu den Brachfeldern. Er hält sie für eine geringe und unzureichende Weide. Er M. de la S. selbst hat Mittel angegeben, diese Brachfelder zu entbehren, die also von keiner so ausnehmenden Nothwendigkeit seyn müssen. Sie haben nicht den Nutzen, den die ruhenden Streiffe im tullischen Baue haben, die ohne Unkraut bleiben, und den Getreidwurzeln einen Raum zum Faseln verschaffen. Hr du H. schließt den Dung nicht aus: er hat auch anstatt des alzu künstlichen tullischen Säekastens einen andern und leichtern erfunden. Sein Gebrauch ist nicht so langsam. Bey einem gemachten Versuche hat man zu demselben fast in der nehmlichen Zeit nur zwey Pferde und drey Männer, und zum gemeinen Aussäen fünf Männer und neun Pferde gebraucht. Hingegen hat der Säekasten nur 87. und das gemeine Aussäen 517½. Pfund Getreid erfodert. Daß der tullische Ackerbau im grossen an verschiedenen Orten bewerkstelligt worden sey, zeigt Hr. de la M. aus den du Hamelischen Sammlungen. Hr. du H. ist auch nicht so unerfahren, als der Hr. de la S. ihn ansieht. Schon im J. 1748. wurde er vom Kanzer D'Aguesseau über die tullische Erfindung zu Rath gezogen, und beurtheilte sie zum Theil aus seinen eigenen Versuchen.

Halle und Helmstedt.

Bey Weygand ist hier 1765. herausgekommen: Joh. Lor. von Mosheim: Sitten Lehre der heil. Schrift. Siebender Theil. verfasset von Johan Peter Miller. in 4. 684. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieser Theil enthält die Allgemeine Pflichten gegen den Nächsten, welchen im folgen-

den Achten Bande, als dem Beschluß des ganzen Werks, die hypotetische Pflichten folgen sollen. Alles was wir von den Vorzügen des Sechsten Theils gerümt, das gilt noch viel mehr von diesem Bande; dessen Durchlesung uns viele Achtung gegen den Geist und das Herz des V. eingeflösset. Was wir bey Beurtheilung des vorhergehenden Theils von einigen Mängeln der Schreibe Art angemerkt würden wir ganz weggelassen haben, wenn wir damals schon diesen Theil gelesen hätten. Wenn wir nur hier und da einige Eingänge zu Wiederlegungen ausnehmen, welche zuweilen (wie z. E. S. 447.) ins affectirte fallen; so ist der Stylus, unsrer Meinung nach, durchweg unverbesserlich. In dem Werk selbst halten wir folgende Stellen, für die vorzüglichsten Stücke. **Vom moralischen Beispiele, und den Eigenschaften einer guten Lebensbeschreibung** (S. 106. f.). Freilich haben wir noch keine rechte Lebensbeschreibung der biblischen Heiligen. Was diesen Titel füret, ist ein Journal aber keine Lebensbeschreibung. Der Hr. V. würde dem Publicum ohne Zweifel ein sehr angenehmes Geschenk machen; wenn er nach denen von ihm gegebenen Regeln diese Arbeit übernäme. S. 159. f. nimmt der V. aus der Geschichte Petri, welcher Christum vertheidigen wollen, einen **neuen** Grund für die **Rechmäßigkeit der Nothwehr** her. Bei dem Beweise der **Zuläßigkeit der Kriege** (S. 179. f.) sind manche neue Gründe gebraucht und alte durch neue Wendungen verstärket worden, so wie die Abhandlung von den Lebens Strafen (S. 213. f.) verschiedene schöne Vorschriften für Obrigkeiten enthält. Allein S. 210. f. hat der Hr. M. die Art, wie die Israeliten den Krieg wider die Einwohner Canaans gefüret weit gründlicher vertheidiget, als die Rechtmäßigkeit dieses Krieges selbst. (S. 204. f.) Besonders ist uns die Abhandlung von der **Barmherzigkeit** (S.

275. f.) vorzüglich schön vorgekommen. Die Fragen: Wem? und Wie? man geben solle sind mit grosser Gründlichkeit entschieden, und die Bewegungsgründe dieser schönen Pflicht so rürend (ob gleich nicht in der besten Ordnung) vorgetragen, daß wenige sie lesen werden; ohne dabei manche Thräne zu verlieren. Es sind in dieser Stelle noch manche Episoden, welche wahre Menschen Freunde nicht wenig vergnügen werden. Dahin rechnen wir; Die schöne Paraphrase der Parabel vom Samariter (S. 284. f.). Den Vorschlag von Errichtung Liebreicher Brüderschaften (S. 290.) wozu der berümte Saurin ein recht glänzendes Beispiel gegeben. (S. 292. f.) Und den liebenswürdigen Character des preußischen Geheimen Raths des Hrn. **von Arnim** (S. 312. f.). Nur hätten wir gewünscht: daß der Hr. V. die wichtige Materie, **wie viel man auf Werke der Barmherzigkeit wenden müsse?** genauer und weitläufiger bearbeitet, und sowohl die göttliche Verordnung von dem Zehenden an die Arme, als auch die scharfsinnige Berechnung des d'Alembert in Betrachtung gezogen hätte. Bei diesem Urtheil über das Millerische Werk wird der Hr. V. es gewiß nicht für die Wirkung einer Tadel-Sucht halten, wenn wir eben so unpartheiisch dasjenige anzeigen, was uns an demselben mangelhaft zu seyn scheinet. Das moralische System des **Schaftesbury** hat der Hr. V. (S. 13. f.) sehr genau vorgestellet: welches als ein Vorzug hier verdienet angemerket zu werden, da man sich gemeiniglich ganz verkehrte Begriffe davon zu machen pflegt. Man bildet sich ein; daß der Lord alles für tugendhaft erkläre, was den Instincten gemäß ist. Und daher kommt es, daß man von seinem System ich weis nicht was für Gefahr in Absicht der Religion besorget. Sh. thut weiter nichts in Absicht seines Systems; als was alle unsre Moralisten bei der Strafbarkeit des Selbst

mordes; der nothwendigen Selbst-Erhaltung und s. f. thun, welche sie auch mit aus dem Instinct der Selbstliebe herleiten. Er leget den Instinct zur Liebe des Nächsten, (welchen er das moralische Gefül nennet) und noch dazu in Verbindung mit der Vernunft zum Grunde der allgemeinen Menschen Liebe welche den ganzen Inhalt seiner Moral ausmacht. Hr. Miller hat dieses alles sehr wohl gezeiget. Allein bei Beurtheilung dieses Systems können wir ihm nicht in allen Stücken Recht geben. Er rechnet (S. 17.) es mit unter die Fehler desselben: daß der Lord das moralische Gefül für Allgemein erklärt; und beruft sich desfalls auf die Beispiele der Ungerechten, welche ohne alle Scham und Reue ihre Mitbrüder beleidigen. Allein diese und änliche Exempel beweisen nichts mehr als daß dieses Gefül in einem kranken Zustande der Seele unterdrückt sey. Sie können also eben so wenig darthun; daß sich ein solches Gefül nicht in allen Seelen befinde; als man aus dem Beispiele des Patienten, welcher keinen Appetit zum Essen hat, schliessen kan, daß der Instinct zum essen nicht allgemein sey. Ausser dem Hutcheson und Fordyce, welche der V. angefüret, gehöret wohl Hume unter die vornemsten Anhänger des Schaftsb Systems. S. 56. behauptet Hr. M.: „daß man verbunden sey, sein Leben für einen andern Christen zu lassen, wenn man seiner „eigenen Seeligkeit gewisser ist als der Seeligkeit sei„nes Bruders, und wenn das Leben der andern Per„son in aller Absicht ein grösseres Gut für die Kirche „ist. Er gehet also zwar hierin nicht so weit als der Seel. Mosheim, welcher gar annimmt, daß man verpflichtet sey allemahl sein Leben für einen Christen zu lassen, wenn man dadurch seine Verdamniß hindern kan. Allein auch in dieser Einschränkung können wir dieser Meinung nicht beitreten Denn, ausser andern wichtigen Gründen, finden wir dazu keinen deutli-

chen

chen Befehl Gottes; welcher doch unumgänglich nötig ist, wenn wir nicht durch Aufopferung unsers Lebens Selbst Mörder werden wollen. Die Stelle 1 Johannis 3. redet nicht von der Seeligkeit einzelner Christen, sondern von der christlichen Religion. Für diese soll man, so wie Jesus, das Leben hingeben. Die Pflicht der Restitution (S. 62 f.) ist nicht bestimmt genug erkläret; auch nicht gründlich genug bewiesen. Der Grund aus den göttlichen Verordnungen im mosaischen Gesetze und einigen Aussprüchen der Propheten (S. 69.) beweiset nichts, bis gezeiget worden, daß diese Aussprüche auf allgemeinen Gründen beruhen. Und die Vorstellung (S 70. 71) wie sehr die Ungerechten eilen würden das ungerechte Gut „herauszugeben, wenn der jüngste Tag nun „plötzlich einbräche„ könte vieleicht beim Schluß einer Predigt mit Nutzen gebraucht werden, aber nicht für einen Beweiß gelten. Nirgends ist wohl ein überzeugender Beweiß aus unumstößlichen Gründen nötiger, als bei dieser Pflicht; welche so häufig übertreten wird, da doch ohne Erfüllung derselben keine wahre Bekehrung Statt finden kan Die gewönliche Eintheilung der Aergernisse in Gegebene und Genommene ist allerdings richtig. Nur muß sie anders erkläret werden als es von dem V. (S. 126.) geschehen. Zu den gegebenen muß man nicht allein diejenigen welche aus wirklich verbothenen Unternehmungen, sondern auch die rechnen, welche aus indifferenten Handlungen entstehen. Eine Kleinigkeit haben wir hier noch anzumerken. Die Fechter-Spiele, welche der Hr. V. an zween Orten S. 147. und 607. den Engländern vorwirft, sind in England schon lange nicht mehr üblich. Die Grenzen der Pflicht die Warheit zu reden würden wir so ausdrücken. Sie verbindet uns so lange; bis ein höheres Gesetz Gottes uns die Ausübung derselben unmöglich macht.

Bei dieser ganzen Abhandlung (S. 440. f.) füret der Verf. viele Exempel an, beruft sich auf das Gefül (S. 444) aber er bestimmt weder die Grenzen genau; noch füret er richtige Beweise. Aus der Meinung des Augustin würde folgen: daß dieses Gesetz unter allen göttlichen Befehlen, welche äussere Pflichten betreffen, das Allerhöchste sey. Auch würden wir wohl die Grenzen dieser Pflicht nicht so weit ausdehnen, wie Hr. M. gethan. Jonathans und der Wehemütter Unwahrheiten z. B. würden wir nicht rechtfertigen, weil sich der Umstand dabei findet, daß sie vor der Obrigkeit gesagt worden. Das gefällige Wesen im Umgange hat der Hr. M. sehr schön geschildert (S. 428. f.) nur zweifeln wir, daß derjenige in Gesellschaften sehr angenehm seyn werde, welcher (wie es Hr. M. S. 481. fordert) auf dem Hinwege schon die Materien ausstudieret wovon er reden will. Die Exegesis gehöret eben nicht zu den Vorzügen dieses Werks. Der Hr. V. findet zu ofte Emphases; wie z. E. καταρτίζω Gal. 6; 1 soll anzeigen: ein verrenktes Glied wiederum einrichten. Und in Auslegung vieler Stellen ist er nicht gar zu glücklich: wohin wir z. E die Erkärung der Stellen Röm. 14, 12. (S. 93.) Matth. 5, 38. f. rechnen. Die Periode (S. 165.) ist, wie man offenbahr siehet, in gar zu grossem Affect geschrieben. "Angst Schrecken ꝛc. (der H. M. redet von einem Bösewicht, welcher aus viehischer Wuth einem Frauenzimmer Gewalt anthut) „werden ihn — nie verlassen und der Todt wird sich „ihm in der schreklichsten Gestalt zeigen — wofern „nicht sie die aufs höchste beleidigte, als eine Chri„stin durch ihre Thränen und durch ihr anhal„tendes Flehen von dem Heilande die Gnade der „Busse und der göttlichen Vergebung ihrem ärg„sten Feinde erbittet und seine lasterhafte Seele „von dem ewigen Fluch und Ver„derben errettet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1765.

Göttingen.

Hr. Ge. Sim. Klügel aus Hamburg, welcher jetzt bey dem Hannöverischen Intelligenzcomtoir beschäftiget ist, ward bey seiner Abreise von hier, von der Königl. Societät der Wissenschaften zum Correspondenten aufgenommen. Seine in dieser Absicht der Societät übergebene Abhandlung führt den Titel: Specimen mathematicum de concordia calculi et veritatis quorum dissensum aliquem notauit summus Eulerus in quibusdam Mechanicae suae locis. Es ist bekannt daß Hr. Euler in seiner Mechanick an einigen Stellen durch die Rechnung Schlüsse die er selbst für unerwartet erklärt herausbringt. Dergleichen ist T. I. §. 269. wo gefragt wird, was einem Körper, den eine veränderliche Kraft nach der Potenz n der Entfernung vom Mittelpunct y anzieht, im Mittelpunct der Kräfte wiederfahre. Man stellt sich hier den Körper und den Mittelpunct der Kräfte beyde als Puncte vor. Wollte man ihnen Grössen geben, so würde die Beantwortung der Frage wie Hr. Kl. erinnert auf die Gesetze des Stosses ankommen, aber wohl

keinen Nutzen haben als wenn etwa einmahl ein Comet an unsere Erde stiesse. Man nimmt also den Mittelpunct, durchdringlich an, daß der Körper durch ihn gehen kan, und auf beyden Seiten angezogen wird: Solchergestalt übersieht man auch ohne Rechnung, daß der Körper der durch den Mittelpunct durchgegangen ist, in dem Wege den er von ihm weiter fortgeht, von der Kraft des Mittelpuncts eben so Geschwindigkeit verlieret, wie er im Hingehen erhalten hatte. Daß dieses offenbahr scheint, erklärt Hr. E. selbst, kan aber damit nicht vergleichen, daß die Rechnung für die Geschwindigkeit in diesen Stellen einen unmöglichen Ausdruck giebt, wenn y verneint gesetzt wird, und n eine ungerade verneinte Zahl ist, daher er entweder die Sache unentschieden läßt, oder glaubt, der Körper werde mit der unendlichen Geschwindigkeit, mit welcher er im Mittelpuncte anlangt nicht darüber hinaus, sondern gar wieder rückwärts gehen. Diese Schwürigkeit zeit sich nicht wenn n eine verneinte ungerade Zahl ist und man sieht keinen Grund warum der Körper wechselsweise bey ungeraden Zahlen durch den Mittelpunct gehen soll, bey geraden aber nicht. Hr. Kl. glaubt also die Rechnung müsse einigermassen anders geführt werden. Hr. E. setzt an a. O. $dv = -\frac{y^n dy}{f^n}$ (wir enthalten uns von Erläuterungen, die doch ohne Hr. E. Buch unverständlich wären). Wenn man nun des Körpers Bewegung auf der andern Seite des Mittelpuncts betrachtet, also mit Hr. E. y verneint annehmen will, so muß man nach Hrn. Kl Gedanken auch f verneint annehmen, weil es in der Linie nach welcher der Körper durch den Mittelpunct geht zwo Stellen gibt in welchen die anziehende Kraft der Schwere gleich ist, welches auch daraus erhellt, weil die anziehende Kraft die durch

eine

eine Potenz von $\frac{y}{f}$ ausgedrucket wird, beydemahl bejaht seyn soll, imgleichen weil die Schwere mit der man die anziehende Kraft vergleicht auf beyden Seiten des Mittelpuncts der Erdkugel bejaht ist. Haben also y und f allemahl einerley Zeichen, so setze man um Verwirrung zu vermeiden, auf der andern Seite des Mittelpuncts der Kräfte, $y = - z$; $f = - F$; $dy = - dz$ dieses giebt $dv = \frac{z^n}{F^r} dz$, welches verneint ist wenn dz verneint ist oder die Entfernung auf der andern Seite des Mittelpuncts wächst; dieses stimmt mit dem vorhin erwähnten überein, daß die Geschwindigkeit auf dieser Seite eben so abnahm wie sie auf der ersten zunahm, und wenn man darnach integrirt, so kömmt ein Werth von v heraus der den Schlüssen der gemeinen Vernunft nicht widerspricht. Hr. Kl sucht dieses weiter auch bey den Fällen zu erläutern wo n = 1 oder ein Bruch ist, dessen Numerator eine gerade Zahl ist, Hr. E. hat a. a. O. 68. §. einen Fall wo diese Schwierigkeit vorkommt, dadurch zu heben getrachtet, daß er ihn als unter diejenigen gehörig angesehen, wo eine Ellipse beschrieben wird, nur daß er die Geschwindigkeit des anfänglichen Wurfs verschwinden läßt: Hiebey zweifelt Hr. Kl. ob es allemahl erlaubt sey, diese beyden Redensarten für gleichgültig anzunehmen: Eine Grösse nimmt so weit man wil ab, und: Sie wird nichts. (Hr. Kl. hätte als einen Beweis, daß diese Redensarten nicht allemahl gleichgültig sind, den galiläischen Beweis, daß eines Kreisel Umfang seinem Mittelpunct gleich ist, und Hr. Kästners in der Vorrede zu s. Analysis des Unendlichen diesem nachgeahmten Beweis, daß ein Punct halb so groß werden kan als dieser Punct selbst, anführen können.) Hr Kl. betrachtet ferner die Schwierigkeit die wegen der Zeit im 335. §. der eulerischen

Mechanik vorkommen, und im zweyten Abschnitt betrachtet er auf eine ähnliche Art nach Veranlassung des 314. Abs. die Geschwindigkeit eines Körpers den der Mittelpunct von sich treibt. Solche Schwierigkeiten der Rechnung entstehen meistens aus einer Vieldeutigkeit der Zeichen, da man nicht die gehörige Bedeutung nimmt, und die Bemühung sie aufzuklären ist allemahl nützlich, weil sie uns zu Betrachtungen über die Natur der Zeichen und ihr Verhalten gegen die Sachen anleitet, wenn auch gleich die Lehren, welche man so untersucht nicht von der grösten Wichtigkeit wären, und wenn auch selbst diese Bemühungen die Schwierigkeiten nicht vollkommen heben.

Haarlem.

Auch im J. 1765. ist bey Bosch das zweyte Stück der Verhandelingen uytgegeeven door de hollandsche Maatschappy der wetenskapen te Haarlem abgedruckt, und macht ohne die Zwaanenburgische Wettergeschichte 288. Seiten aus. Den Anfang macht eine Preißschrift über die aufs Jahr 1763. gesetzte Frage welken zyn de beste middelen, om onse landen, zoo horgen als laagen, elk naar zyne aart ten meesten vordeele aan teleggen. Wir übersetzen sie nicht, da sie einem Deutschen nicht unverständlich seyn kan. Hr. J. le Franc von Berkhey, ein Arzt, von dem wir schon ein anderes Werk angezeigt haben, ist der Verfasser dieses Stücks. Es ist würklich beträchtlich, und enthält vieles, das theils wegen des den Ausländern wenig bekanten holländischen Landbaues, theils wegen der besondern Einsichten des Hrn. Verfassers merkwürdig ist. Hr. le F. fängt bey den Erdarten an; die erste ist der Leimen (Klay) der mehrentheils eine Gabe der nach Holland hinlaufenden Ströme ist. Er besteht aus wenigem Sande, und aus vielem Moder (Slib-

(Slibber), nebst einigem Salze. Hr. le F. beschreibt hier gelegentlich eine Steinwerdung die sehr besonders ist. Der Moder überzieht die Binsen mit einer steinigten Borke. Das Gewächs verschwindet, es bleibt ein hohler Stein, der vom Wasser rund gedreht wird, und hol bleibt. Dieser ist ein harter und unfruchtbarer Leimen; andre sind besser, und Hr. B. beschreibt davon verschiedene Arten. Vom Leimen geht er zur Torferde über, die grossentheils aus verfaulten Blättern und Kräutern besteht. Hr. B. hat selbst erfahren, wie geschwind ein in feuchtes Erlenlaub gestelter Stab unter die zunehmende Erde versinkt, und begraben wird. Junger Torf ist gelb, der alte und besser verwesene schwarz. Hr. B. verwirft das ölichte Wesen des Hrn. Degners. Uebergetrieben giebt dennoch der Torf nebst einem laugenhaften Geiste, ein erdpechichtes Oel. Hr. le F. erwähnt des Hauses der Bitten, das er für eine Schleusse hält. Aus dem Torfgrunde (veer), wann er mit Sande vermischt ist, wachsen gute Gräser und allerley Gartengewächse. Endlich kömmt der Sand. Unser Verfasser hat hier eine besondre Muthmassung. Er glaubt, die rheinischen Krystalle, die man auch um Amersfort findet, seyn von der Sonnenhitze aus Sande geschmelzt. Solte aber wohl jemahls die Sonne eine solche Hitze erzeugen können? Hr. B. hat im Sande, wenn er nicht vom Meere angespült wird, wenig Salz gefunden, wohl aber ziemlich viel Eisen. Nun kömmt er zur Verbesserung dieser verschiedenen Arten von Erde. Wenn Sand unter dem Leimen liegt, so wirft Hr. B. mit einem dazu dienlichen Werkzeuge, den Boden tief um und vermischt den Sand mit dem Leimen: denn mit Sand muß er verbessert werden, da der Torfgrund ihn nur verhärtet. (Mergel mag hier nicht bekannt seyn). Der Verfasser nimt sich hier auch seiner Landsleute an, und will nicht leiden, daß man sie

einiger Trägheit beschuldige. Den Torfgrund verbessert er mit Asche und mit dem Abbrennen des eben zu dieser Absicht gesäeten Hanfes. Ist der Morast gar zu feucht, so bepflanzt ihn Hr. B. mit Weiden, und nachdem er meistens nun trocken ist, mit Feren und Erlen: die Blätter erhöhen das Land. und das etwas angewachsene Holz wird abgehauen, und auf der Stelle verbrannt. Alles dieses geschieht geschwinder, als man hoffen dürfte. Auch mit blosser Asche kan man einen Torfgrund zu guten Wiesen verbessern. Den blossen Sand räth er an mit Fichten zu bepflanzen. Er glaubt auch, man könnte eine Baumkrätze (Lichen) auf demselben erzielen, die so gut als Orseille wäre, woran wir aber, wegen des unleugbaren Vorzuges warmer Länder noch zweifeln, so wohl als am Gedeyhen des Tournesols. Die Heiden zu verbessern pflügt er auch mit der Saat die Asche unter: auch mit Schlamm aus den Gräben: und mit verbrannten Disteln, die auf solchem Geestlande gerne wachsen. Die erste Saat ist Buchweizen. Er gedenkt auch der Kastanien, die aber für ein so kaltes Land zu späte reif werden. Hiernächst beschäftigen den Verfasser die Arten des Düngers, und dann die Brachfelder. Torfgrund, sagt er, braucht die Ruhe nicht. Ueber das Unkraut hat er nicht die gemeinen Gedanken. Er hält den Mohn, die verschiedenen sonst gescholtenen Gräser, und die Flockenblume (Jacea), für unschuldig; hingegen klagt er, und mit Recht, über den Katzenstiel (Equisetum), der bey den Kühen ein Blutharnen erweckt, und nicht leicht, auch mit dem Pfluge auszurotten ist. Er räth an: im Frühling mit einer langzinkigten Gabel das Unkraut auszuwurzeln. Den holländischen Pflug hält er für gut; doch wünscht er, daß ein Säekasten dabey wäre. Er zeigt, daß der Acker in seinem Vaterlande mehr abwirft als in Frankreich. Alles berechnet trägt ein gleich grosses

Feld

Feld in Frankreich 120702. Pfund Getreid, und in Holland 226494. Er weicht den Saamen in Seifenwasser, oder auch in blosser Aschenlauge ein. 2. Ueber eben die Frage hat W. van Haazen auch geantwortet, und ganz kurz das Ansäen mit Fichten angerathen.

Zu den so genanten Berichten, die bey der Gesellschaft eingekommen sind, gehören verschiedene merkwürdige Stücke. 1. Hr. Schwenke hat gesehn, daß nach langer Zeit und vielem Hussten ein Stückgen Knochen mit Eiter aus der Lunge geworfen worden. 2. Hr. Servatius von Capello hat an einem Kinde zweymahl die Kinderpocken gesehn: aber sehr geschwind auf einander, und mit einem Zwischenraume von vier Wochen. Er hat noch zwey andre Beyspiele. 3. Hr. Paul de Wind hat bey einem Kinde den Magen nach einem nicht lange anhaltenden Brechen, geborsten gefunden. 4. Hr. Baster von einem wie mit Gebäuden gemarmelten Holze. 5. Hr. Hussem, ein zu Tunis lebender Wundarzt, vom Kamäleon und seiner Farbenänderung. Hr. H. hat keine rechte Ordnung in der Veränderung der Farben dieser Eidechse gefunden. Sie nimt die Farbe der Dinge, worauf sie liegt, nicht an. 6 Hr. Galandat wiederum von dem Aufblasen auf der Quaqua Küste, und der damit geheilten algemeinen Steiffigkeit. 2. Hr. A. van Daalen von einem schweren und glücklich geheilten Hirnschalenbruche, in welchem die Knochen unter einander geschoben, und ins Gehirn gedrungen waren. 8. Hr. Nokken von einer neuen Tabakmaschine, den Rauch in den Mastdarm zu bringen. 9. Bock von zwey sehr grossen aus der Blase in die Backen gefallenen und herausgeschwornen Steinen. 10. Hr. Dryfhout berichtet, daß seine mit den Kinderpocken eingepfropfte Tochter noch einmahl mit der natürlichen Krankheit, wiewohl glücklich, befallen worden sey.

Berlin.

Berlin.

Bey Voß ist im J. 1765. abgedruckt die Noachide in zwölf Gesängen, groß Octav, auf 362. Seiten. Es ist des Hrn. Bodmers bekannter und ehemahls von uns angezeigter Noah. Wir haben beyde Auflagen verglichen, und die letztere ganz umgearbeitet angetroffen, so daß überall grössere und kleinere Stücke, oder einzelne Verse umgegossen, und überall der bessere Ton, der leichtere Schwung und die deutlichere Ordnung gesucht worden. Der Hr. Verfasser hat hierinn seines vorigen Werkes gar nicht geschont, und hin und wieder ganze Stücke weggelassen, dir meisten aber umgegossen. Wir wünschten, daß die Stelle S. 223. die mit **Thomar** bemerkte anfängt, auch dem richtenden Verfasser unter die Augen gefallen wäre, der sie ohne Zweifel gleich streng angesehn haben würde. Wir wiederholen sonst unser ehemaliges Urtheil, und finden in diesem Gedichte viele wahre und ohne Zweifel der Nachwelt Beyfall verdienende Schönheiten.

Stuttgard.

Der Hr. Herzog hat eine Bibliothec und eine Münzensamlung zum gemeinen Gebrauche feyerlich geweyhet, selbst dabey eine Rede gehalten, und von dem Hrn. Volks, dem Aufseher der Münzen, und Hrn. Uriot, dem Bücheraufseher, eine Rede halten lassen, die hier alle in zwey Sprachen in Quart abgedruckt sind. Er gedenkt dabey eine Academie aufzurichten, die bey den Künsten anfangen, und wenn sie seiner Hoffnung entspricht, zu den Wissenschaften aufsteigen soll. Unstreitig haben die Schwaben zu der Aufnahme auch der höchsten Wissenschaften, wie hier gerühmt wird, vieles beygetragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.
Den 30. September 1765.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel hat im Augustmonat ein *Pensum II. Gottingensium praenotionum*, als einen Anschlag zu verschiedenen Streitschriften medicinischer Candidaten, abdrucken lassen. Es ist so wie das erste, das wir in dem 47sten Stück unserer Anzeigen vorigen Jahrs bekannt gemacht haben, aphoristisch abgefasset, und enthält 48 Sätze, die mit den vorigen in den Zahlen fortlaufen, sonst aber in Ansehung der Sachen sich an keine gewisse Ordnung binden. Als Beyspiele, zeichnen wir verschiedene derselben aus. Das Nasenbluten ist bisweilen erblich, und sodann überfällt es auch erwachsene und sich in dem männlichen Alter befindende Leute. Das Rölpsen mit einem brüllenden Gethöne (boans) ist ein hartnäckiges und dabey seltenes Uebel. Das Seitenstechen wird durch einen Speichelfluß, der einige Tage anhält, vollkommen gehoben. Einen plötzlichen und oftmahligen Stuhlzwang kan man bey Kindern als die gewisseste Anzeige der Würmer ansehen. Gegen

den Bandwurm sind Arzneyen aus Quecksilber nicht wirksam genug: mehr hingegen kan man sich von Clystieren aus Küchensalz und Chamillen versprechen. Der weiße Friesel und die Petechien brechen eben sowohl nach dem wiederholten Gebrauch säuerlicher, als bezoardischer, Mittel aus. Diejenigen Lendenschmerzen, welche durch Arzneyen nicht weichen wollen, endigen sich mit einer Bauchwassersucht. Nach einem schäumenden Harn stellt sich öfters ein Husten ein. Die Rose am Fuß und eine Schwärung am Rücken heben den Nieren- und Blasenstein (lithiasis) auf eine Zeit. Der Stuhlzwang ist in der Wassersucht, so wie in andern langwierigen Krankheiten, ein Vorbote des Todes. Ausser den Krankheiten mit Fieber, giebt es noch mehrere, z. E. der Durchfall, die Ruhr, die Tollheit u. s. w., welche sich durch den Harn brechen. Ein sehr verdächtiges Zeichen ist es, wenn dieser so gleich in den ersten Tagen eines hitzigen Fiebers trüb ist. Auf die Zuckungen des Gesichts erfolgt der Tod gewiß, wofern nicht anders bey dem Ohr eine Beule entstehet, oder Eyter aus demselben ausfließt. Unüberwindliche Rückenschmerzen gehen in eine Brustwassersucht über. Schwitzt aus den Füssen der Wassersüchtigen ein kaltes Wasser aus: so ist es mit dem Kranken bald gethan.

Halle.

Der jüngere Gebauer hat verleget: **Betrachtungen über des Kaysers Julians Abfall von der christlichen Religion und Vertheidigung des Heydenthums, von Wilhelm Crichton, A. M. des Königl. reformirten Gymnasii Illustris zu Halle Rector.** 16. Bogen in Octav. Julian ist noch immer der Held und der Lehrer der unglücklichen Religionsspötter und nachdem vor kurzer Zeit der Hr. Marq.

Marq. Dargens durch die Uebersetzung seiner Schriften in die französische Sprache, die Mühe, leztere zu lesen und (wir wollen eben nicht sagen, richtig) zu verstehen, sehr erleichtert; so ist eine genaue Prüfung der, in ihnen enthaltenen Spöttereien und Einwürfe gegen die christliche Religion in unsern Tagen vor nicht überflüßig zu achten. Wir glauben, daß Hr. Cr. Arbeit sehr wohl geschickt sey, diese Absicht zu erreichen. Sie ist in zwölf Betrachtungen abgetheilet, von denen die erste sich mit dem Abfall des K. Julians und dessen wahren und vorgegebenen Ursachen beschäftiget, die übrigen aber sämtlich enthalten die Spöttereien, die Einwürfe und Angriffe, welche wieder die Religion, den Lehrbegrif, die Sitten der Christen und wieder den Inhalt oder Schreibart der Bibel, ingleichen wieder den Character der darinnen gerühmten Personen vom Julian vorgebracht worden, mit vielem Fleis gesamlet, in guter Ordnung und beantwortet. Hr. Cr. giebt mehrentheils sehr angemessene Antworten und wir haben nur wenige Stellen gefunden, wo wir sie etwas anders eingerichtet hätten. An einigen Orten würden wir den Unterscheid zwischen den wesentlichen Lehren der christlichen Religion und den theologischen Zusätzen der älteren Kirche nicht zu weit getrieben und unter dem Nahmen der leztern einige Ausdrücke und Redensarten nicht aufgeopfert haben, welche nach so vielen bestimten und feierlichen Erklärungen, nur durch muthwillige Verdrehungen können anstößig werden. Die S. 27. vertheidigte Seligkeit der Heiden ist uns auch unangenehm gewesen, hier zu finden und die Stellen der Kirchenväter scheinen uns eine andere Lage in den Streitigkeiten mit den Naturalisten zu haben. Nie hat einer unter ihnen den Heiden wegen der natürlichen Religion die Seligkeit zugesprochen, sondern immer geleugnet, daß die vernünftige Heiden eine blos

natürliche Religion, ohne alle Offenbarung gehabt. Solte dieser Umstand nicht verdienen, hier bemerket zu werden. S. 69. finden wir auch eine Hypothese, wieder welche viel einzuwenden, daß die Engel die übrigen Himmelskörper bewohnen. Uns kommt es vor, das wer diese Kugeln bevölkert, dem wir gar nicht wiedersprechen wollen, an ihren Einwohnern nicht blos vernünftig freie Wesen; sondern auch sinlicher Empfindungen fähige Körper zugeben müsse. S. 138. haben wir eine uns neue Antwort auf die gewis vorwitzige und im Grund nichts bedeutende (weil sie ins unendliche von jeder Nation in ähnlichem Fall aufgeworfen werden kan) Frage des Kaisers, warum der Meßias von den Juden herkommen soll? gefunden, und zwar diese: weil der Meßias ein Sohn Abrahams und dieser ein Liebling Gottes gewesen. Solte diese Antwort wol beruhigen? konte Gott seinen Liebling nicht anders belohnen? Und sind die Juden allein Abrahams Nachkommen? Von einigen Schriftauslegungen schweigen wir, da Hr. Cr. mehrenteils seine Führer genennet und also jene nicht neu sind. Die gesamte Art des Vortrags ist sehr wol gewehlet. Eine wol angebrachte Belesenheit, ohne den Leser mit zu viel Nahmen zu überhäufen: ein gegen den Gegner gewis sanfter und doch dabei ernstlicher Ausdruck und eine angenehme Kürze geben dieser kleinen Schrift so viel Unterhaltendes, daß wir sie mit vielem Vergnügen gelesen und ihr vor einer Menge entbehrlicher Streitschriften dieser Klasse einen grossen Vorzug eingestehen.

Jena.

Monita Isocratea cum Iacobi Facciolati et suis animadversionibus tum indice verborum locupletissimo edidit M. Ioannes Frickius, Gymnasii Vinariensis Conrector, Socie-

Societatis Ducalis Latinae Ienensis Collega honorarius; Bey J. R. Crökers Wittwe Octav 15. Bogen, mit 3 Bogen Zuschrift und Vorrede. Facciolati hat diese Auswahl von Sittensprüchen und Klugheitsregeln, aus den Ermahnungsschriften an den Demonicus und Nicocles, welche dem Redner Isocrates, obgleich nicht mit einstimmigen Zeugniß der ältern Schriftsteller, beygelegt werden, einigemale in Padua drucken lassen; die dritte Ausgabe ist von 1747. Die Sittensprüche sind, zufolge des Inhalts der drey Isocratischen Schriften, in drey Classen getheilet, in so fern sie sich auf das Privatleben, auf die Pflichten eines Prinzen gegen seine Bürger und auf die Pflichten eines Bürgers gegen seinen Fürsten beziehen. Die gemeine Meynung ist, daß für die Anfänger in der griechischen und lateinischen Sprache dergleichen moralische Schriften die leichtesten und besten sind, und daß zur Erläuterung derselben dieses beyträgt, wann man die Stellen sammlet und in Anmerkungen beyfüget, welche eben die Sittenlehre in andern oder ähnlichen Worten ausdrücken. Von dieser Art sind sowohl die Anmerkungen vom Facciolati als vom Herrn Conrector Fricke, welcher mit einem sehr rühmlichen Fleise nicht nur aus den Profan, sondern auch aus den heiligen Schriftstellern, die moralischen Sätze des Heyden, Isocrates, erläutert und bestärket hat. Der beygefügte Index enthält eine grammatische Auflösung der griechischen Worte. Die Zueignungsschrift ist an die drey Herrn Gebrüder Walch gerichtet, welche der Herr Conrector vor dreyßig Jahren in der griechischen und lateinischen Litteratur unterrichtet zu haben, sich mit Rechte Glück wünschet.

Mannheim.

Von einem unsrer ehemaligen Mitbürger erhalten wir von hier aus eine kleine Schrift: Leander und

Seline, oder der Paradeplatz von J. G. J. 1765. Quart 2 B. Des Hrn Jacobi Talent zur Dichtkunst ist bereits in diesen Anzeigen bey Gelegenheit seiner Poetischen Versuche gerühmt worden. Der Plan von gegenwärtiger Erzählung ist dieser: Seline wird im Kloster erzogen. Auf ihrer Reise dahin, als sie, den ersten Abend, in einem anmuthigen Gebüsch allein spazieren gehet, trift sie einen jungen Officier schlafend an; dessen Anblick ihr so gleich eine starke Leidenschaft einflößt, so wie sie ihn beym Aufwachen nicht weniger durch ihren Anblick gerührt sieht. Der Dichter veranlaßt die Erzählung von diesem allem durch eine Vertraulichkeit der Seline im Kloster gegen ihre Gespielin, Lucinde. Sie kehrt aus dem Kloster zurück. Vermuthlich ist in Manheim ein Platz der früh zum Exerciren und zur Soldatenparade, Abends zur Promenade dient. Hier entdeckt die schmachtende Schöne ihren Endymion. So wie es billig war, giebt der Dichter der Handlung das poetische Leben dadurch, daß er das, was ein Zufall war, zu einem Werke des Liebesgottes macht. Die zärtliche Empfindung und Unruh junger unschuldiger Mägdchen ist sehr fein ausgedruckt. Der Paradeplatz ist durch solche Bilder beschrieben, welche mahlerisch und zugleich für die gegenwärtige Geschichte, von der er die Scene seyn soll, schicklich sind; Obgleich das Gedicht dadurch, daß es locale Schönheiten hat, für Fremde etwas verliehren muß. Ob nicht die Anmuth der übrigen Bilder der sanften unschuldigen Liebe und Natur, welche den Ton der Erzählung ausmachen, durch die Worte und Bilder von Officier, Parade und Exerciren gestört und verscheucht werde, und hierunter ein Mangel des Harmonischen entstehet, welches bey unserm feinern Vergnügen durchaus zum Grunde liegen muß, verdient eine Betrachtung derer, die ein feines Gefühl haben; und also unseres Dich-

ters vornehmlich. Der Ton der Erzählung ist übrigens nach demjenigen gestimmt, der uns aus den Geßnerischen Idyllen bekannt ist: eine gebundne Prose, welche nicht nur den Schmuck, das Bildervolle und Blumenreiche der Poesie, sondern auch ihre Wortfügung und ihre Wendungen, eine gewisse Abmessung der Glieder der Gedanken und eine Art von Harmonie, oft disiecti membra poetae, hat, so daß sie mehr eine Gattung der Poesie ist, der nichts als ein genaueres Sylbenmaaß abgehet. Nehmen wir aus der einmal angenommenen Natur dieser Dichtart ihre Regeln her, so muß ihr die ganze poetische Welt, und die ganze Dichtersprache zu Gebote stehen; nur daß ihre grösere Freyheit und Abwerfung der Fesseln des Sylbenmaases sie zu einer grössern Genauigkeit und Präcision in den Bildern, Wendungen und dem Ausdruck um so mehr verbindet, je mehr sie noch an die Prose gränzet. Ist dieser Hauptsatz gegründet, so würde der Dichter unserm Gefühl und unserm Urtheile seinen Beyfall nicht versagen können, wenn wir in seinem Gedichte zu viel Fruchtbarkeit finden, und im Beschneiden einiger Ranken noch ein wenig streng seyn würden. Wir würden verschiedne Umstände und einige eingewebte Bilder entfernen, die an und für sich schön, aber dem Orte, wo sie stehen, nicht angemessen sind, und Beywörter absondern, welche in der vollkommnen Poesie durch die Fesseln des Sylbenmaases entschuldigt sind, in dieser freyen Poesie aber müssige oder fremde Zierrathen zu seyn scheinen, welche den Hauptschönheiten nachtheilig werden. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, uns in Beyspiele hiervon zu verbreiten. Doch ein Genie, dem man den seltenen Vorwurf der zu grosen Fruchtbarkeit machen kan, bedarf nur eines Winks, um die Spur zu verfolgen, welche Beurtheilungskraft und Geschmack uns zeichnet, um der Einbildungskraft und dem Gefühl die gehörigen Grenzen zu setzen.

Gotha.

Gotha.

Merkwürdige Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung berühmter Staats- und Premier-Minister der neusten Zeiten sind bey Dietrich im J. 1765. in Octav auf 365. Seiten abgedruckt. Die erste Geschichte ist des bekannten Bullingbrokes, aus dem Englischen übersetzt oder nachgeahmt, mit einer sichtbaren Schonung des Wollüstigen, bloß um die Ausführung seiner eigenen Entwürfe sorgenden, für das Wohl von Europa gleichgültigen, unbeständigen, und den Stuarten ergebenen Freydenkers. Er giebt dem Harley offenbar Unrecht, macht über die Kanzlerstelle beym Pretendenten nicht die so natürliche Anmerkung, daß sie eine schon vorhandene Freundschaft anzeige, schreibt ihm eine zärtliche Liebe für die Gemahlin zu, die er bekanntlich unglücklich gemacht hat, und entschuldigt seine Atheisterey mit allen Kräften. Des Cardinals von Fleury Leben ist doch besser gerathen, ob es wohl fast nur bekannte Sachen in sich faßt. Am schlechtesten ist des Ritters Walpole Leben. Der Verfasser gedenkt mit keinem Worte seiner Verstossung aus dem Unterhause, die geschah da die Toris die Königin Anna ganz eingenommen hatten. Sie ist mit langen wörtlich abgeschriebenen Reden, Klagen und Vertheidigungen verlängert, wobey die Uebersetzung nicht nach dem Schwunge der Urkunde ist, denn honorable ist ein Titel wie hochwohlgebohrner, und kan nicht durch rühmlich übersetzt werden. Man nennt den Walpole durch und durch Oxford (welches der Ehrentitel des Hauses Harlay ist), da er Lord Oxford geheissen hat. Der Verfasser weiß so gar nicht ob Lord Orford eine dritte Gemahlin gehabt habe, die er zuverläßig nicht gehabt hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 3. October 1765.

Göttingen.

Die Feyer des Stiftungstages unsrer Universität ward den 16ten September unter den gewöhnlichen Gebräuchen, und mit der öffentlichen Ertheilung der Doctorwürde an zwey Candidaten der Heilkunst gefeyert. Die Einladungsschrift dazu war überschrieben: De publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Prolusio altera. Der Herr Prof. Heyne, da er in dem letzt vorhergehenden Programma durch Zeugnisse und Beyspiele seinen Satz bestärkt hatte, daß es in alten Zeiten einige Staaten und Länder gegeben habe, welche volkreicher gewesen sind, als man es nach der Gröse und Fruchtbarkeit ihres Bodens und bey dem Mangel aller der künstlichen Mittel unsrer Zeit, viel Menschen durch den künstlichen Ackerbau, die Manufacturen, die Handlung und Schiffahrt zu ernähren, hätte erwarten können, geht in gegenwärtigen zu seinem Hauptsatz fort, und sucht aus allgemeinen Gründen zu erweisen, daß bey wenigern Aufwand und bey verminderter Consumtion hauptsächlich derjenigen Dinge, welche zum Luxus gehören, eine grösere Anzahl Menschen müsse genährt werden können. Das, was zum Unterhalt der Menschen beydes durch Natur und Kunst hervorgebracht wird, dient entweder ihre ersten

Bedürfnisse zu befriedigen oder verschaft ihnen eine grösere Bequemlichkeit, oder einen blossen Ueberfluß. Alle diese Dinge kommen ursprünglich, und entweder ihrem Stoff oder den Mitteln ihrer Erhaltung und Nahrung nach, aus der Erde hervor, und können also ohne einem Boden nicht gedacht werden. Ohne einen hinlänglichen Vorrath derselben kan keine Bevölkerung seyn. Allein das, was bey angehender Bevölkerung hinlänglich war, kan bey anwachsender Anzahl der Einwohner nicht mehr zureichen; nicht zu gedenken, daß schon der stärkere Gebrauch der Bequemlichkeiten des Lebens sowohl den Ueberschuß als die Masse selbst von demjenigen vermindert, was anfangs zu Bestreitung nothwendiger Bedürfnisse allein diente; so wie der Luxus dasjenige verzehrt, was vorher zu einer reichlichern Unterhaltung der Bequemlichkeiten angewendet werden konnte. Daß in diesem unausbleiblichen Falle ein hinlänglicher Vorrath vorhanden sey, dieß kan nur durch zwey Wege bewerkstelliget werden, einmal, daß man diesen Vorrath durch grösere Cultur des Bodens, durch Mühe und Fleiß in Bearbeitung und Umsetzung der Producte vermehre, und hernach, daß man den vorhandnen Vorrath sparsamer und mäßiger brauche und ordentlicher vertheile. Die erstere Methode ist bekannt, und so schwer und vielfältig sie in der Ausübung ist, leicht zu übersehen; indessen scheint es doch, daß sie über kurz oder lang auf die zweyte zurückführe. Eine grösere Cultur des Bodens sowohl als seiner Producte selbst ist unausbleiblich mit Ausfuhr, Eintauschung und Einfuhr verbunden. Da in den gemäßigten Himmelsstrichen jeder Boden, der gehörig angebaut wird, die erforderlichen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit geringer Ausnahme, hervorbringet, so bestehet die Einfuhr meistentheils in Dingen, welche den blossen Ueberfluß, die Ueppigkeit und mit einem Worte, den Luxus unterhalten. Diesem folgt in kurzem ein gröserer Aufwand nach und nach durch

alle

alle Stände durch, höhere Preise der Nothwendigkeiten des Lebens sowohl als der Handarbeit, der Ruin und die Unterdrückung des Baurenstandes, und folglich des Landbaues selbst; daß also bey grösserm Aufgang weniger, als vorher aus dem Boden erzielt wird; die Vermehrung der Handwerker und Künstler, welche für den Luxus arbeiten, und die Verminderung der Anzahl derer, welche bey grober Arbeit, und erhöhtem Preise der Lebensmittel ihr Brod nicht erarbeiten können; dieser allgemeine Mangel oder Theurung der Nothwendigkeiten mitten unter dem Ueberfluß dessen, was der Luxus aufwendet, vermindert die Ehen und folglich die Menschen. Ackerbau und nützliche Handarbeit geht bey dem Mangel der Menschen noch weiter zurück; und nun führt das allgemeine Elend von sich selbst auf eine bessere Oeconomie zurück; d. i. man fängt an auf Einrichtungen zu denken, wie durch mehrere Ersparung des unnützen Aufwands und der schädlichen Consumtion eine grösere Masse von Producten des Landes für die reellen Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens unter dem Volk übrig bleibe. Man kömmt also auf die zweyte Methode. Diese schließt nicht die Verschiedenheit der Stände, nicht die Gesetze des Anstandes in der bürgerlichen Gesellschaft, noch die Bequemlichkeiten des Lebens aus; sie beschäftiget sich blos mit einer der natürlichen Gleichheit näher kommenden Vertheilung der allgemeinen Masse dessen, was die Natur zum Unterhalte aller ihrer Kinder bestimmt hatte, und mit der Entfernung des unnützen eitlen Aufwandes, leerer Pracht, Verschwendung, Ueppigkeit u. s. w. Wir können der weitern Ausführung und Erläuterung hievon nicht nachgehen. Wie man verschiedene Dinge, welche die Schamhaftigkeit oder der Wohlstand mit ihren Nahmen zu nennen verbietet, zuweilen ohne Beleidigung mit Worten aus einer fremden Sprache anführen kan, so lassen sich im Lateinischen Wahrheiten sagen, welche in unsrer Muttersprache sehr kühn

und dreust scheinen dürften. In einem folgenden Programma, soll noch durch Anführung von Beyspielen und historischen Beweisen erwiesen werden, daß eben diese alten Völker und Staaten, welche bey wenigen Nahrungsmitteln so volkreich waren, eine grösere Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, als wir, besessen zu haben scheinen.

Paris.

Vom 22. Bande des Journal de Medecine &c. haben wir die drey erstern Monate 1765. empfangen.

Jenner. Hier und im folgenden Monate findet man eine wohlgerathene Abhandlung des Hrn. Prof. Strak's von der Einpfropfung der Kinderpocken, die er zwar selbst vorzunehmen die Gelegenheit nicht gehabt hat, aber mit ganz guten Gründen dennoch vertheidigt. Allerdings, sagt Hr. St. ist diese Krankheit zuweilen so bösartig, daß keine Arzney sie bezwingen kan. Eine gewisse Verderbniß in den ersten Wegen, und ein gesamleter Unrath, den er Saburra nennt, und der aus der üblen Lebensart entsteht, macht sie gar oft tödtlich. Man muß diesen Unrath nothwendig ausführen, und hier sind weder die Klystiere schädlich, noch die Reinigungen des Unterleibes. Es will öfters eine lange Reinigung, und eine eigene Lebensart seyn, wenn diese Samlung überwunden werden soll. Sie löset, wo man ihr nicht widersteht, das Blut gänzlich auf. Aber auch ohne diesen die Kinderpocken sehr gefährlich machenden Zustand des Leibes ist auch bloß der in der Luft herrschende Gift öfters stärker als alle Arzneyen, und selbst als die Fieberrinde. Hr. St. räth also an, einer solchen Verderbniß der Luft vorzukommen. Er leugnet nicht, daß zuweilen diese Krankheit zweymahl die nehmliche Person angefallen habe; aber er hat angemerkt, daß dergleichen vertheilte Ausbrüche der Krankheit mehrentheils gelind sind, und es ein Glück ist, zweymahl die Pocken zu haben. Er räth auch ein Getränk aus

aus abgekochter Fieberrinde und Weinsteinsalz an. 2) Hr. Ayrault von einigen zerrissenen Gefässen am Zwerchfelle, wo die Milze daran wächst: aus welchen so viel Blut gequollen ist, daß es für eine Wassersucht angesehen worden. 3) Von einem ordentlich mit Blute aus der Nase sich reinigenden Manne. 4) Hr. Savary von einem Meerteufel, einem Fische mit einem gefährlich gezähnten Rachen, und zwey grossen Bauchfloßfedern, den man zur Ungebühr zu einem Ungeheuer hat machen wollen. 5) Der jüngere Hr. D'Andresel hat nicht, wie man vorgegeben, von den eingepfropften Kinderpocken, sondern bloß zufälliger Weise einen Flecken an der Hirnhaut behalten.

Im Februar. Hr. Martin von einem in den Brand übergegangenen Bruche, der in einem sehr grossen Anhange des so genannten Verwickelten Darmes bestund. 2) Ein authentisches Zeugniß, daß die zweyte mit einem Ausschlage begleitete Krankheit der Madem. d'Orleans nicht die nach dem Einpfropfen noch einmahl anfallenden Kinderpocken gewesen seyn.

Im Merzen. Eine ziemliche Anzahl vermittelst des verdickten Schierlingsaftes geheilter Scropheln in einem Krankenhause der Stadt Rochelle. Man gab den Kindern, denn die Kranken waren Kinder, zuerst ein Gran, und nach und nach bis auf 3 Quintchen (144. französische Grane) dieses Saftes, und der Gebrauch dauerte ein Jahr lang. Hr. Razoux hat das vom Boerhaave belobte Bittersüß (Solanum dulca mara) in einem schmerzhaften Beingewächse, mit einer drohenden Entzündung, und in andern scharfen Hauptkrankheiten, auch in Rothläuffen nützlich gefunden. Man kocht das Kraut mit Wasser ab, und mischt es mit Milch. Hr. Rolleson hat eine Wunde der Leber und die daraus entstandene Verschwerung geheilt. Wir haben verschiedene minder gemeinnützige, und mehrentheils blosse Streitschriften mit Willen unangezeigt gelassen.

Dreßden und Leipzig.

Mich. Gröll hat verleget: Chionis Epistolae Graece. ad Codd. mediceos recensuit, castigavit, notas et indicem adiecit Io. Theoph. Coberus, A. M. Gymnasii Budissensis Conrector. 1765. 8. 6 Bogen.

Bey der geringen Anzahl derjenigen, welche sich der griechischen Litteratur mit einigem Glücke widmen, verspricht uns der Herr Herausgeber dieser Briefe an sich einen Mann, welcher mit einer sehr feinen griechischen Gelehrsamkeit eine gesunde Kritik verbinden und, wie wir hoffen, sich nicht bey blosser Wiederholung dessen, was von anderen gesagt worden ist, aufhalten wird, da er bey seinem Aufenthalt in Italien verschiedene Handschriften auch noch nicht gedruckter griechischer Schriftsteller zu gebrauchen Gelegenheit gehabt hat. In Vergleichung dessen also, was das Publicum sich unter diesen Umständen vom Herrn Conrector Cober versprechen kan, muß gegenwärtige Arbeit nur als eine kleine Probe angesehen werden. Auser den Ausgaben der Briefe Chions hat er noch drey Handschriften aus der mediceischen Bibliothek gebraucht, die nur zwar vom funfzehnten Jahrhunderte sind, aber bey einem Schriftsteller, von dem wenige Handschriften vorhanden sind, und mit welchem seit dem Aldus niemand Handschriften verglichen hat, allerdings in Betrachtung kommen. Der Text ist aus dem Aldus mit einer ganz artigen Schrift abgedruckt, ohne einige Uebersetzung, welche ohnedem in den Schriften der neuern Sophisten wegen ihres gekünstelten und blumenreichen Ausdrucks keine geringen Schwierigkeiten hat. Die dem Text beygefügten Anmerkungen sind überaus gründlich und bescheiden, wenig und kurz, und nur an den Orten beygefüget, wo der H. H. eine Dunkelheit fand, oder wo seine Handschriften abwichen. Schwierigkeiten, welche weniger geübte aufhalten können, werden durch den beygefügten Index, in welchem die lateinische Worterklärung beygefüget ist, gehoben. Eine glückliche Verbesse-

besserung ist S. 20. του Μυζιτου ειναι statt des unverständlichen του ειναι Μυζιτου. Wenn man im voraus einige historische Erläuterungen des Inhalts der Briefe des Chions, und einige Kritiken erwartet, wiefern sie ächt oder unächt sind, so findet man diese in den Anmerkungen hin und wieder beygebracht. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Briefe die Frucht eines müßigen neuern Sophisten sind, welcher die Geschichte eines Chions, der ein Schüler des Plato war, und sein Vaterland Heraclea in Bithynien von einem Clearch, der sich der Oberherrschaft darinnen bemächtiget hatte, zu befreyen suchte, dazu angewendet hat, einige Lieblingssätze der Philosophen, besonders über die Vertilgung eines Tyrannen, auf diese Weise vorzutragen.

Rinteln.

Unter verschiedenen sehr nützlichen academischen Schriften, welche aus der Feder des dortigen erfahrnen Arztes, Hrn. Prof. Theodor Gerhard Timmermann geflossen, und wir vor uns liegen haben, führen wir jetzt nur sein Periculum medicum Belladonnae an, das er, als einen Anschlag zu dem vor kurzem daselbst eingefallenen Prorectoratswechsel, herausgegeben. Es ist 4½ Bogen in Quart stark; und ist vornehmlich wegen einiger unbekannten Nachrichten von den ältern Versuchen, die man mit dieser Pflanze im Krebse gemacht hat, und deren verschiedene der Hr. Verf. in nachgelassenen Briefen seines seel. Hrn. Vaters gefunden, merkwürdig. Hr. T. geht bis auf einen Gothaischen Rath, Brummen, zurück, dessen Recept in die Hände des ehemahligen Wisbaderarztes, Spaeth, der vor einigen 30 Jahren gestorben, gekommen ist. Von diesem hat Junker das Mittel kennen gelernt, der es nachgehends 1724 Degnern bekannt gemacht hat. Und dieser letztere hat 3 Jahre darauf dem verstorbenen Preußischen Leibmedicus, Timmermann, Vatern des Hrn. Verf. Kenntniß davon gegeben; wie aus

den eingerückten Briefen zu ersehen ist, in denen Degner vieler glücklichen Curen mit dem Tollkraut gedenkt, und sein ganzes Verfahren bey der Heilung erzählet. In einem von diesen beschreibt er sein Etzmittel, das aus dem Laugensalze der Weinranken und ungelöschtem Kalke bestanden, aber durch Mohnsaft gemildert worden ist. Der seel. Vater des Hrn. Prof. hat die Pflanze eben so, verschiedentlich, aber meistentheils vermischt, in Krebsschäden verschrieben, davon hier nur eines Beyspiels erwähnt wird, das sehr glücklich abgelaufen. Da die unter Alberti gehaltene Streitschrift weniger bekannt ist; so hat der Hr. V. das wesentlichste daraus in die Kürze gezogen. Eben so hat er es mit der Lambergenschen Vorlesung gemacht. Der Hr. V. hat sie aber auch selbst einmahl in einem Krebsschaden an der Brust, der aus einer nach dem Schnitte zurück gebliebenen Drüse entstanden, aber ohne Wirkung, versucht; welcher Fall ein Schreiben von Junkern im J. 1758, worin er seine spätern Beobachtungen von dem Tollkraut mittheilet, veranlasset hat. Durch den Lambergenschen Versuch ist man nachgehends in England, Holland, Frankreich (wie auch in Schweden; man sehe unter andern Acrells Chir. Händelſ. p. 26.) und in Wien erweckt worden, es gleichfalls zu gebrauchen; obgleich der Erfolg öfters sehr verschieden ausgefallen ist. Bisweilen hat sich der V. mit Nutzen des Sulphur antimonii auratum mit dem versüßten Queckſilber versetzt, fast nach Plummerscher Art, nebst dem Ruß, Ammoniacgummi u. s. w. bedient. Zu einer andern Zeit hat ihm aber weder dieses, noch der Schierling, noch ein anderes Mittel, beystehen wollen. In solchen Fällen wäre das Tollkraut zu empfehlen, wofern es nur sicher gebraucht werden könnte. Ob dieß etwa von den zärtern Blättern, oder von dem eingekochten Safte desselben zu erhalten stehe, ist noch weiter zu versuchen, vornehmlich wenn der äusserliche Gebrauch der Pflanze hinzukommt; so wie schon Ray die frisch aufgelegten Blätter als wirksam angepriesen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
119. Stück.
Den 5. October 1765.

Göttingen.

Dem Herrn Prof. Leß ist der Gradus Magistri von der philosophischen Facultät als ein Zeichen der Hochachtung ertheilet worden.

Bossiegel verleget: Nachricht von demjenigen was bey höchster Gegenwart Ihro Königl. Hoheit Hrn. Eduard August, Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen, abgefaßt von A. G. Kästner K. Grosbr. Hofr. und Prof. der Math und Phys. 8vo 4 B. Diese Nachricht ist etwas umständlicher als die seyn konnte, die wir unsern Anzeigen einverleibt haben; man findet bey ihr auch als Beylagen des Hrn. von Lenthe Nachricht von der Einhohlung und Begleitung des Herzogs, das Gedicht das im Nahmen der Studierenden den Herzoge überreicht worden, des Hrn. Stallmeisters Ayrers Nachricht was auf der Reitbahne vorgegangen, Hr. Hofr. Böhmers Rede bey der Doctorpromotion, des Hrn. Dr. von Uslar Danksagung, das dem Herzoge überreichte Doctordiplom und des Hrn. Prof. Köhlers Ode. Es ist nicht wie 14. S. steht Hr. Hofr. Richter, sondern Hr. Geh. Justizr. Gebauer dem Herzoge auf der Bibliothek vorgestellt worden.

Wien.

Des Herren Antons de Haen Pars nona rationis medendi in Nosocomio practico ist im J. 1764. bey Krüchten auf 301. Seiten abgedrucket. Der erste Abschnitt ist von der Brust-Entzündung (Pleuroperipneumonia) und enthalt die Oefnung von Acht Leichen. Nach zimlichen Schmerzen war in der ersten die Lunge hart, und sank zu Boden. Auch in der zweyten hatte sich der Schmerz gezeigt, aber wieder verlohren. Die Lungen waren entzündet aber nicht dichte. Sie waren auch in der dritten entzündet, zum Theil aber hart und schwer, so daß sie untersanken. In der vierten war der Puls hart gewesen und die Lunge entzündet. In der vierten war endlich das Brust-Fell entzündet Es war aber ein Geschwür in der Seite, und in der Niere gewesen, auch das Zwerchfell angegangen. In der fünften war das Wasser im Herz-Beutel zu häufig, und das Herz selbst wie angefressen. In der Sechsten waren die Lungen mit Geschwüren besezt, und kein Blut vorhanden. In der Siebenden ein groß Geschwür im Gekröse. In der Achten die Lunge gesund, ungeachtet der Kranke Eiter (vermuthlich nur geballeten Schleim aus der Luft-Röhre) ausgeworfen hatte. Im 2ten Capitel macht Hr. de H. über diese Oefnungen seine Anmerkungen, die mehrentheils auf eine Zweifel-Lehre herauskommen; Weil er zwischen den Erscheinungen des geöfneten Cörpers, und den vorher angemerkten Uebeln keine Verbindung finden kan. 3. Er de H. erfreut sich, daß er in seinem Kranken-Hause keinen Friesel gehabt hat, und schreibt diesen Ausschlag wiederum der hitzigen Cur zu. 4. de Systemate halleriano: Als wann die Versuche ein System könnten genennt werden; Dieses hundert Seiten starke Capitel ist mit der nehmlichen Härte und dem Geiste eines Controvertisten geschrieben, den man am Hrn. de H. schon kennt, und den die Mäßigung des

von

von ihm angegriffenen Hrn. von Haller im geringsten nicht mildert. Es ist vornemlich um die Morgagnischen Leichen-Oefnungen zu thun, in welchen Hr. Tissot, denn der Hr. von H. hat hiervon nichts geschrieben, das Brust-Fell im Seiten-Stiche ohne Schuld gefunden hatte. Hr. de H. zählt die zahlreichen Morgagnischen Oefnungen. Die Schuld, daß das Brust-Fell im Seitenstiche so sehr oft nicht entzündet gefunden worden, schreibt er dem sorgfältigen Valsalva zu. Er samlet endlich die Wahrnehmungen, und findet doch selbst das Brust-Fell bey einer Entzündung der Lunge neunzehnmahl, (und ein mahl ohne dieselbe) ohne Entzündung und 14. mahl samt der Lunge entzündet. Hieraus, und da die Lunge auch ohne Schmerzen entzündet gefunden worden, will Hr. de H. den Hrn. Tissot wiederlegen, der wohl zu zeigen wissen wird, daß die meisten Erfahrungen auf seiner Seite sind. Sind doch des Hrn. de H. eigene Oefnungen eben dahin gegangen, daß bey den Brust-Schmerzen die Entzündung in der Lunge und nicht im Brust-Felle gewesen ist: nur daß er erst hier eines Falles erwähnet, in welchem er es entzündet gefunden hat. Aus allem diesem will er den Hrn. Tissot wieder den Hrn. von Haller aufbringen, wie er schon ehmals auf eine sehr anzügliche Weise gethan hat. Der Hr. von Haller, sagt er, macht die Lunge unempfindlich, Hr. T. aber sezt die Entzündung mit Schmerzen in die Lunge, er leugnet also die Hallerischen Versuche (Mendacii arguit) sagt Hr. de H. von zwey bekannten Freunden, mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Doch die zwey Männer werden sich schon vertragen. Der Hr. von Haller erzählt die blossen Versuche, die im Zwerchfelle und in der Lunge beym äussern Reize keinen Schmerzen finden. Er lehrt aber selbst, daß die innere Haut der Luft-Röhre auch in der Lunge sehr empfindlich seye: und vielleicht liegt

hier die Ursache der Verschiedenheit in den Kranken-Geschichten, wo die entzündete Lunge bald Schmerzen, und bald keine gemacht hat, vermuthlich nachdem der Sitz der Entzündung in dem unempfindlichen zellichten Wesen, oder in der fühlenden Luft-Röhre gewesen ist. Was das Brust-Fell betrift, so sind die mehrern Brust-Krankheiten ohne eine Entzündung derselben. Zuweilen ist es mit der Lunge entzündet, woraus sich nichts schliessen läßt, und wenn es jemahls allein entzündet, und der Sitz des Stichs nicht anderswo gewesen ist, wie wir zwar nicht wissen, aber doch nicht leugnen, so mögen in einem Felle die grossen auf dem Brust-Felle liegenden, und zu den Muskeln gehörenden Nerven ergriffen worden seyn, welches aber nur selten zu wiederfahren scheint. Hr. de H. löset auf keine Weise diese Ungleichheiten in der Verbindung der Krankheit mit der gefundenen Verstellung in der Leiche: Alles ist bey ihm durch ein sceptisches Geständniß ausgemacht. Man muß sich übrigens, auch wann man ihn kennt, über die Unbilligkeit des Mannes verwundern. Hr. von Haller soll gesagt haben: Die Theile seyen empfindlicher, wann sie weicher seyen; Nun seye die Niere nicht hart; und müsse also empfinden. Wer hat auch dem Brustfelle die Gefässe abgeleugnet? Wiederum Hr. de Haen hatte die unmittelbare Berührung der Lunge ans Brustfell mit dem grossen Boerhaave erkennt. Nun weil es der Hr. von Haller mit vielen Versuchen bewiesen hat, zweifelt er daran, und fragt, warum die Luftblasen, die aus den Haaren eines versenkten Thiers im Wasser empor steigen, sich nicht zeigen, wann man die Brust nicht öfne. Man hat aber längst angemerkt, wann man das Thier zuerst wohl nezt, und erst alsdann die Brust öfnet, daß niemahls sich Luft-Blasen zeigen. Ferner rückt Hr. de Haen dem Hrn. von Haller vor, er habe der Seele das Gebiet übers Herz abgeschla-

geschlagen, und über das Athemholen zugestanden, dieses seye eine Unbeständigkeit, und ein Widerspruch. Eben so einer, als wann er die Bewegung der Arme der Seele unterworfen, und das Herz ihr entzogen hätte. Hr. de H. geräht wieder darauf, das Herz wäre niemahls leer gefunden worden, und seye also nicht reizbar. Man hat ihm zehenmahl gesagt, es seye öfters etwas Blut im Herzen, weil die Reizbarkeit der grossen Blut-Ader und der Vorkammer länger daure, als die Reizbarkeit des Herzkastens selber, also füllen jene das Herz zu einer Zeit mit Blut an, da dieses nicht mehr vermögend seye, es wieder von sich zu geben. Endlich segnet sich Hr. de H. daß er diese neue Lehre nicht angenommen habe, die eine Pest seye. Er würde, sagt er weiter, mit grösster Schande sie wieder müssen verlassen haben. Wie wird dann Hr. de H. seine Heilkräfte des angehängten Eisenkrauts; seine aller Erfahrung wiedrige Verkleinerung der Gefahr der natürlichen Pocken, seine angebliche ansteckende Kraft der eingepfropften; seine Ableugnung einer so gemeinen Krankheit, wie der Friesel ist, und so viel andre offenbare Irrthümer verantworten. Doch die Welt ist nicht so unbillig in ihren Urtheilen, wie der Hr. de H. Sie weis bey seinen andern Verdiensten einige Fehler zu übersehen. 5. Wiederum einige Versuche, die grausame Krankheit zu heilen, die man miserere nennt. Das Tabakclystier hat einmahl geholfen, ein anderes mahl hat man dem Brande nicht vorkommen können, da die Ursache ein Nabelbruch war. In eingeklemmten Brüchen sind sonst zuweilen kalte Clystiere nüzlich gewesen Das durch den Mast-Darm eingesprüzte Wasser hat in Italien zuweilen geholfen. In einem Hunde versucht, hat es ihn zum Brechen gebracht: ein andermahl ist ein Darm gesprungen, so daß sichs eben nicht so sicher beym Menschen anbringen läßt. Dem

Hrn. de H. ist das Einspritzen der langen Röhre im Nestelwurme nicht so wohl gelungen, als dem Hrn. Ernst. 6. Von einigen in Oesterreich herrschenden nachlassenden Fiebern. Vom Nutzen der Aalraupen-Gall in den Flecken der Horn-Haut: der Muschelschalen in der englischen Krankheit; des electrisirens in der Lähmung: und der Sandbeere in den Nieren-Krankheiten; die leztere nimt Hr. de H. hier in so weit zurück, so bald der Fall etwas schwerer ist. 7. Vom einpfropfen der Kinderpocken. Er erzählt, eine eingepfropfte Fräulein seye zu Florenz wieder mit den natürlichen Kinderpocken befallen worden; ein gewisser Hr. Rötger habe die natürliche Pocken zweymahl erlitten: Eben dieses seye zu Triest geschehen: er wiederholt auch die ihres Ungrunds überwiesene Timonische Geschichte, und drobt, da seine Rähte hier nicht recht angehört werden wollen, der ungehorsamen Nachwelt mit allerley übeln Folgen.

Florenz.

Wir müssen zu der Nachricht von des Herrn Bandini catalogo codicum manuscriptorum biblioth. Mediceae, welche wir (S. 826.) geliefert haben, hier noch eine andere beyfügen, welche denjenigen angenehm seyn wird, die nicht Gefahr laufen wollen, einerlei zweimal zu kaufen. Eben der Hr. Bandini hat schon im J. 1762. eine Samlung älterer griechischer Schriften, unter dem Titel: Graecae ecclesiae vetera monumenta ex bibliotheca Medicaea herauszugeben angefangen, von welcher wir drey Octavbände vor uns haben. Weder der zweyte; noch der dritte wiederholen diese algemeine Aufschrift; sondern ihre Titel erzehlen die Schriften selbst, die in jedem stehen und der dritte heist: Fasciculus rerum Graecarum ecclesiasticarum; wir müssen es also erst aus den Zuschriften und Vorreden sehen,

sehen, daß diese Bände als Theile zu dem ersten gehören. Dieses mus in der Bücherkantnis schon einige Verwirrung machen. Allein da wir sie genauer durchgegangen, haben wir die Entdeckung gemacht, daß diese ganze Samlung, nur zerstreuet wieder in den obengedachten Folianten gebracht worden. In dem ersten Theil der Octavsamlung stehen zwey Stükke, von denen das erste: K. Justinians Schreiben wieder die drey Kapitel im catal. p. 166. das zweite, der Kaiserin Eudociä Gedicht auf den Märtyrer Cyprian ebendas. p. 228. zu finden. Die acht Stücke des zweiten Bandes stehen im catal. p. 279. 299. 315. 320. 312. 342. 374. u. s. w. Im dritten Theil ist ausser einem Stück des Catalogi selbst (denn es zeiget nur den Inhalt einiger Handschriften an) die Rede des Basilii im cat. p. 460. und des Nikephori, p. 446. abgedruckt. Man wird daraus leicht sehen, daß die ganze Octavsamlung dadurch ganz entbehrlich wird, man müste denn ihre Vorzüge in Hrn. Bandini Zuschriften und Vorreden, die ganz bekannte Dinge wiederholen, setzen; zugleich aber auch wünschen, daß in Zukunft die Abdrücke solcher alten, mehrentheils sehr wenigen Gelehrten brauchbaren, Schriften, zur Last der Bibliotheken nicht so vervielfältiget werden.

Bremen.

In Försters Verlag hat Hr. D. Roken zu Hildesheim herausgegeben: **Die Vortreflichkeit der christlichen Religion aus der Lehre von der Vorsorge Gottes bey dem Leben und Tode der Menschen, wieder die alten und neuen Freydenker vernunft und schriftmäßig erwiesen**, 15. B. in Quart. Aus der Vorrede sehen wir, daß dieses die zweite Auflage dieser Schrift sey, die sich durch Vermehrungen von der ersten unterscheidet. Hr. D. R. theilet

theilet seinen Vortrag in drei Abschnitte. In dem ersten wird die Lehre von der Vorsehung Gottes dogmatisch vorgetragen und zwar zuerst mit philosophischen, hernach mit biblischen Beweisen. Der zweite ist polemisch und beantwortet die Einwürfe, welche in gute Ordnung gebracht worden und meistenteils aus dem Lucretio und Baylen genommen sind. Im dritten werden moralische Wahrheiten, sowol Pflichten als Trostgründe bey algemeinen und besondern Vorfällen des menschlichen Lebens, aus dieser Lehre gefolgert. Aus diesem Plan ist der Inhalt dieser kleinen Schrift leicht einzusehen; daß des Hrn. D. K. Vortrag gründlich, sehr faßlich und angenehm sey, ist aus andern Schriften desselben schon bekannt. Sie wird daher ihre vornehmste Absicht vollkommen erreichen.

Königsberg.

Hr. Johann Christoph Bohlius Leib-Arzt und zweyter Lehrer der Arzney-Wissenschaft, hat von der nöthigen Vorsichtigkeit bey denen in lebendigen Geschöpfen anzustellenden Erfahrungen von der Unempfindlichkeit der Sehnen, im J. 1764. bey Hartung anderthalb Bogen in Quart herausgegeben, worinn er die Gründe untersucht, warum verschiedene Gelehrte sich der Wahrheit noch wiedersetzen, und zum Theil im Gemühte, mehr als im Verstande findet; die Schimpfwörter aber nicht für Gründe anzusehen anräth; auch endlich seine eigene Erfahrung in den breiten Sehnen der Bauch-Muskeln, in der Beinhaut, in der dicken Hirnhaut, und in der zerrissenen grossen Fersensehne, ... alles im Menschen erwähnt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1765.

Göttingen.

Das Programm, in welchem der Herr Leibmedicus Vogel die Ertheilung der Doctorwürde ankündigte, welche am 17. September, als dem jährlichen Feste der Akademie, an einigen Candidaten seiner Facultät von ihm vollzogen wurde, handelt *de varia itemque hac optima conficiendi reguli antimonii medicinalis ratione.* Der Hr. Verf. giebt bis 16 verschiedene Arten von diesem Regulus an, welche theils den Bestandtheilen nach, theils in Ansehung der Proportion derselben, von einander abgehen. Die mehresten Chemisten bedienen sich der alten Zusammensetzung des Marggraf, aus Spiesglas, Küchensalz und Weinsteinsalz, obgleich Hoffmann schon langstens dargethan hat, daß das Küchensalz überflüßig seye. Doch hat dieser leztere darin gefehlt, daß er von dem Küchensalz eine Erleichterung des Schmelzens erwartet hat: so wie Teichmeyer mit nicht grösserm Grunde das Gegentheil, nehmlich eine Hinderniß im Schmelzen, davon besorgt hat. Der Herr Leibmedicus führt einige Handgriffe an, die man beobachten muß, wofern man ja das Küchensalz noch zumischen will. Darauf verwirft er verschiedene Vorsichtigkeitsregeln,

auf die man sonst hin und wieder bey der Verfertigung dieses Regulus viel hält. Von der Art sind der Rath, die Mischung allmählich in den Diegel einzuschütten; dieselbe, nachdem sie geschmolzen, eine Viertelstunde, ehe man sie ausgießt, in Fluß zu halten; den Regulus wohl verschlossen an einem trockenen Orte zu verwahren; ihn durch Wasser von dem Salze zu befreyen. Die Hoffmannische Zusammensetzung, welche aus 4 Theilen Spiesglas und 1. Theil Weinsteinssalz besteht, hält der Hr. Verf. für die beste; welcher sonst die von Schulzen angerathene, aus 4 Theilen Spiesglas und 1. Theile Salpeter, am nächsten kömmt. Der Vorzug besteht nur darin, daß nach der vorigen Art ein etwas grösseres Gewicht vom Spiesglaskönig erspart wird. Und in so ferne ist das von Dieterich beobachtete Verhältniß, da das Spiesglas zum Salpeter sich wie 8 zu 1 verhält, noch vortheilhafter. Nach dem Schulz, dessen Regulus zur schwarzen Spiesglastinctur am dienlichsten ist, muß man sich aber des reinesten Salpeters bedienen. Die schlechteste Zubereitung ist diejenige, da man anstatt des Laugensalzes oder Salpeters den gemeinen Weinstein zur Mischung nimmt, indem das meiste in Schlacken übergeht. Auf diese Weise beurtheilet der Hr. V., auch die andern Zusammensetzungen. Des Viganus Vorgeben, dem zu folge man, wenn man Cardbenedictensalz anstatt des Weinsteinsalzes nimmt, nicht den Spiesglasregulus, sondern den gemeinen in einerley Menge erhalten soll, ist ungegründet, wie der Hr. V. aus Versuchen beweiset. Das Gewicht ist vielmehr geringer; und daß das Cardbenedictensalz unrein sey, und einen Tartarus vitriolatus bey sich führe, erhellet aus der grünlichen Flamme, welche der Hr. V. bey dem Proceß bemerkt hat. Das Schmelzen ist allerdings einer gelinden Calcination vorzuziehen. Durch die Verbindung des Salpeters

oder Weinsteinsalzes mit dem Spiesglas ist die Natur dieses letztern ganz geändert und zwar gemildert worden: so gar daß der Regulus, in einer dreymahl grössern Dosis, als das gemeine Spiesglas, weder Brechen noch Ekel erwecket. Daher Junker wider alle Erfahrung diesem Regulus eine heftigere Wirkung zuschreibt. Man mag ihn immerhin eine Spiesglasleber oder einen Metallsafran nennen, wofern man nur in dem Begriffe von seiner Natur keinen Fehler begehet.

Paris.

Mit dem falschen Titel Londres sind im J. 1764. abgedruckt Lettres de Mentor a un jeune Seigneur traduit de l'anglois par l' A. Prevot. In der Vorrede beschreibt man den edlen Verfasser dieser Briefe, den wir nicht kennen. Er soll für den ehmaligen Hrn. Walpole politische Streitschriften geschrieben haben. Man erzählt hier von ihm eine Romanenhaftige Geschichte, die zugleich ein Triumph für Frankreich ist. Man findet hier seine Reisen und die Bewunderung des in der That gelehrten und gefälligen Benedicts des XIV. Man gedenkt des unglücklichen Theodors, und mahlt ihn als einen guten Mann ab, der sich von einem Französischen Officier habe führen lassen. Die Vorrede ist im übrigen, wie das ganze Buch, mit dem national Stolze angefüllt, der ausser Frankreich keine grosse Männer annimmt. Boileau der superficielle, parisische Kleinigkeiten Mahler, wird dem so harmonischen aber tief denkenden, und den Menschen abmahlenden Pope vorgezogen; überall wird auch gewarnt, daß der Leser sich ja nicht vergebe, und zu viel auf die englischen grossen Männer halte. Das Werk selbst ist voller guten Räthe. Bey der Anpreisung der Geschichte wird zu sehr auf die plötzlich erlangte Kriegs-Wissenschaft des Lucullus gedrungen.

Er hatte lang vorher unterm Sylla gedient. Mit recht zieht sonst der Verfasser die Griechische und Römische Geschichte, zumahl bey einem Republicaner vor, bey dem die Wohlredenheit ein Weg zur Grösse seyn kan. Die neuere Geschichte fangt er vornemlich beym XV. Jahrhunderte an, und zeigt den grossen Einfluß in das Glück und in die Grösse der Europäer, den die Religions-Verbesserung gehabt hat. Er rühmt die Vorzüge der Lebensbeschreibungen grosser Männer. zumahl wann sie sie selbst geschrieben haben. Aus dem Wohlgefallen an einem Helden von diesem oder jenem Beruffe nimmt er eine natürliche Neigung des Lesers zu eben diesem Beruffe wahr. Dahin gehören auch die Briefe grosser Männer, wie des Cicero, des d'Ossat. Er untersucht hier auch die Quellen des Unterscheides zwischen dem Geschmacke der Engelländer und Franzosen. London ist eine Handelstadt; Paris aber eine grosse Universität, es hat eine Menge von öffentlichen Bücher-Säälen: es besitzt verschiedene Academien für Künste und Wissenschaften. Man kan beyfügen, daß zu Paris, mehr als zu Londen, alles was im ganzen Reiche sich an einigen Gaben ausnimmt, sich zusammen sammlet. Er erfreut sich indessen über das Musaeum, das alles übertrift, was Paris aufweisen kan, und zeigt daß alle Talente, auch die Mahlerey, in eben so nördlichen Ländern geblüht haben. Er greift hiernächst, mit allem Recht die chimärischen güldnen Zeiten des Augusts, des Leo X. und Louis XIV. an. Alle Wissenschaften steigen nach und nach in glücklichen, und zumahl in freyen Staaten. Augusts gelehrte Helden waren alle unter der Republik erzogen, und die Cäsarn konten nicht mehr ihres gleichen aufweisen. Des König Louis XIV. gröste Männer waren eben auch älter als seine Regierung, wie Corneille und Pascal. Des Mäcenas und selbst des Augusts schlechter Geschmack werden mit einigen

einigen Proben bewiesen. Man versichert Montesquieu habe der Beschimpfung, aus der französischen Academie gestossen zu werden, nur dadurch entgehen können, daß er gedroht, das Reich für ewig zu verlassen. Der ungenannte frägt hiernächst, warum Engelland nicht eben sowohl grosse Mahler und Bildhauer als Dichter hervorbringe. Die Religion macht die lezten Künste in der Römischen Kirche nothwendiger und berühmter. Unser Uebersetzer warnet hier ja nicht zu glauben, daß auch nur eine einzige Scene in der Englischen Schau-Bühne ganz schön sey. Hat er sie wohl verstanden? Ist 277. Seiten stark in Duodez.

Wir gedenken hierbey auch der Pensées de M. l'abbé Prevot precedees de l'abregé de sa vie, die im J. 1764. angeblich bey Arkstee und Merkus gedruckt seyn sollen. Das Leben ist sophistisch beschrieben: Die Liebes-Geschichte des Abbé ist in einen unschuldigen Umgang verdreht. Man erwähnt, aber unbestimt, die Ursache seiner Verweisung aus dem Königreiche. Man rühmt gar sehr die Vorzüge der Theile der Samlung von Reisen, die aus seiner Feder kommen. Er starb im November 1763. Brauchbar ist das Verzeichniß seiner Schriften und Uebersetzungen. Dieses Leben ist 48. Seiten stark.

Die Pensées de l'Abbé sind moralisch, und scheinen durch und durch wohlgemeint. Der Erweiß eines Schöpfers aus den Kräften der Vernunft ist nicht neu, aber dennoch gegründet. Das Lob des französischen Frauenzimmers ist artig. Wäre es aber ein Fehler, wann sie die Schönheit der Circaßierinnen besäßen? Doch man kan bey einer Verschiedenheit sehr kurzer Abschnitte dem Verfasser nicht folgen. Dieses Werk ist von 218. Seiten in Duodez.

Leiden.

Der sechste Theil der Adnotationum academicarum des Hrn. Bernh. Sigfried Albinus ist im J. 1764.

bey Verbeck herausgekommen. Mehr als die Hälfte ist polemisch. Im Anfange streitet Hr. A. wieder den Hrn du Hamel. Er lehrt, die Knochen können ganz wohl ohne Beinhaut anwachsen; der neue Anwachs derselben seye keine verhärtete Beinhaut: die Knorpel seye zu allen Zeiten, und in allen ihren Umständen, von der Beinhaut unterschieden u. s. f. Er merkt an, daß die Beinhaut nicht zum Kerne gelangt, der in der Dicke der Knorpel entsteht. Er hat seine Knochen schon im J. 1720. dem Hrn. Winslow, und lange hernach dem Mr Hunault vorgewiesen. 2. Hier wiederlegt er Hr. Platner, und leugnet, daß die Häute zuerst zu Knorpeln werden, eh sie zum beinernen Zustande gelangen Er ist überall sehr zärtlich. Mr. Fougeroux hatte gesagt, Hr. A. habe den ersten Zustand des Knochens einen verdickten Saft geheißen. Nicht so, sagt Hr. A. ich habe nur gesagt, die Knorpel seye einer zarten Gallert ähnlich, die aber selbst ein verdickter Saft ist. 3. Wir übergehen die ganze 76 Seiten starke Wiederlegung der Hallerischen Vorrede des IV. Bandes der Physiologie; wir wollen einerseits nicht gerne uns den Verdacht einer Partheylichkeit zuziehen, andrerseits hat der ganze Streit sich dahin gezogen, wer zuerst den andern beleidigt habe, Hr A führt einige Worte an, in welchen der Hr. V. Haller dem Ruysch wieder ihn beygefallen seye? Worte die sehr nachgebend, und ohne Nachtheil für Hr. A. sind. Der Hr. von Haller hingegen beklagt sich, über die Verachtung der Vorstellung der Gefässe überhaupt, und der seinigen insbesondere; und über die Vermischung seiner Ausgabe der Boerhavischen Vorlesungen, mit den elenden Ausgaben der botanischen, chymischen und practischen Vorlesungen. Wann man beyder Gelehrten Gemüther, und ihre Gesinnung gegen einander aus demjenigen, was seit dem J. 1754. vorgegangen ist, und aus der Schreibart eines jeden erken-

erkennen kan, so wird das Urtheil nicht schwer seyn, wer den andern zu beleitigen gesinnet gewesen seye. 4. Von einem wie ausgeschnittenen Augensterne (Iris) und einem andern ähnlichen Schaden. 6. Von dem so genannten Regime des Pisang. 7. Von dem Hüner-Auge, in welchem ein geschwollener Ring, mit vergrösserten Fühlkörnern eine Grube umgiebt, in welcher die Gefässe enger sind. 8. Zwey Figuren des äussern Ohrs. 9. Von einigen Schleimhölen, und Schleim-Löchern der Därme. 10. Von den Haarwurzeln, die in der Haut selber befestiget sind. Alle Löcher der Haut haben ein Haar, und hinwiederum 11. Von den Fühlkörnern. In der Hand und in den Fuß-Sohlen haben sie die Gestalt eines Fadens; In dem übrigen Leibe sind sie rundlicht: in jedem Faden eines Fühlkorns lauft ein Gefäß, und auch in der rundlichten Art laufen die Blut-Gefässe bis zum äussersten Ende. Die Haare kommen nicht aus den Fühlkörnern, sondern aus den Löchern der Haut. Die Fühlkörner entstehn nicht auf Boerhavisch aus dem Marke der Nerven. 12. Eine Vertheidigung einer seiner Figuren wieder den Hrn. Camper, 13. und wieder eine Vertheidigung seiner Beschreibung des Rauischen Steinschneidens. Mehrere Wund-Aerzte hatten gefunden, man komme nach der Albinischen Anweisung nicht, wie doch der Zweck ist, in die Blase. Hr. A. erklärt seine Worte etwas anders, und es scheint, Rau habe freylich die grosse Drüse von der Blase und einen Theil der Blase gespalten. . Ist 168. Seiten stark.

Berlin.

Abhandlung vom Schalle wie er entsteht, fortgeht, ins Ohr wirket, und wie der Empfang des Schalles kraft der innerlichen Struktur des Ohres hervorge-

bracht

bracht wird, und wie das Hören geschicht, ist der Titel der Preis-Schrift, die den im Jahr 1763 ausgesezten Preis der Academie erhalten hat. Sie ist vom Hrn. D. Urban Nathanael Belz, Arzte in Neustadt-Eberswalde. Der Titel zeigt die Ordnung des Werkes an. Hr. B. glaubt die Luft-Theilchen seyen kugelrund, da sie sonst unmöglich nach allen Seiten sich gleichmäßig vertheilen könten. Er glaubt, die Luft, die im Wasser ist, und nicht das Wasser selbst, würke den Schall, den es von sich zu geben scheint; Wobey uns Beerhave einfällt, der der im Wasser enthaltenen Luft die Schnellkraft abspricht. Er ist der Meinung geneigt, die der ordentlichen Verhältniß der auf einander folgenden Schwünge die Anmuth zuschreibet. Er wiederlegt umständlich eine Meinung, die dahin gehen soll, der Hammer schlage auf den Amboß, den beyden Nahmen gemäs, und läßt den Gehörknochen bloß die Verrichtung, das Trommelfell im schweben zu erhalten. Er hat ein mit einer Magen-Krankheit verbundenes Ohrenklingen wahrgenommen. Den Unterscheid der unwillkührlichen Nerven, die aus dem kleinern Gehirne entspringen sollen, nimmt er an. Er erklärt der Muskeln der Gehörknochen, denn er zählt am Hammer dreye, Würkung mechanisch, als eine Folge der vom Schalle selbst im Trommelfelle erzeugten Bewegung: und hat an sich selbst ein vom Zittern des Trommelfelles entstandenes Sausen beobachtet, wann tieffere Töne gewaltet, das bey höheren Tönen nicht entstund. Ist 139 Seiten in Quart stark, und auch französisch abgedruckt.

Gröningen. Den 10. Julius ist der berühmte Lehrer alhier Nicolaus Engelhard in einem Alter von 68. Jahren und etlichen Monaten mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 10. October 1765.

Göttingen.

Abrah. Gotth. Kästners, Commentarius über eine Stelle des Varro, von einer der Ursachen warum die Mathematik in Deutschland immer noch für unnütz gehalten wird; nebst einer Anzeige seiner nächsten Vorlesungen, ist bey Rosenbusch auf 1½ B. in 4° gedruckt worden. Die Stelle des M. Varro beym Gellius N. A. XVI. 18. heißt: Haec aut omnino non discimus, aut prius desistimus quam intelligamus cur discenda sint; und V. redet wirklich von der Mathematik. Hr. K. nimmt daher Gelegenheit zu zeigen, wie man von dem gewöhnlichen Fleisse den Studirende auf die Mathematik wenden, wenn sie ja noch einigen darauf wenden, keinen grossen practischen Gebrauch erwarten könne. Was sich von der reinen Mathematik in einem halben Jahre mit Bequemlichkeit erlernen läßt, reicht noch nicht zu einer bequemen Ausübung zu, die ohne Buchstabenrechnung, Decimalrechnung und gründliche Kentniß der Logarithmen nicht wohl zu bewerkstelligen ist; und wer in der Geometrie bey den ersten Eigenschaften der Dreyecke stehen bleibet, kann nicht einmahl die Arbeiten des gemeinsten Feldmessens mit Beurtheilung ihrer Richtigkeit verstehen. Die angewandte Mathematik in einem halben

Jahre vortragen ist eben so als wenn man das canonische Recht, das Lehnrecht, und das deutsche Privat- und Staatsrecht zusammen in dieser Zeit vortragen wollte. Ihre dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, liessen sich ohngefähr auf drey oder vier Hauptabtheilungen bringen, die mechanische, optische, astronomische, und architectonische, wenn man die letztere nicht zur mechanischen ziehen wollte; jede dieser Abtheilungen würde allein ein halbes Jahr erfodern, wenn man sich bey ihr einem practischen Nutzen nähern wollte. Gleichwohl erkennt Hr. K. den Fleiß der gewöhnlich auf die Mathematik gewandt wird, in so weit nützlich, daß man dadurch von einer Menge Sachen Begriffe erhält, deren Unwissenheit einem Gelehrten schimpflich ist, und sich vor lächerlichen Irrthümern vorsiehet. Wie überhaupt ein Gelehrter eine schlechte Figur macht, der auf der Welt nichts weiter als seine Wissenschaften kennt, so ist die Mathematik an Kenntnissen die jedem zu Aufklärung seines Verstandes und zu richtigen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht unentbehrlich sind, reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf eine gewisse Gattung von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf jeden Gebrauch erstreckt, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage, faßt man wegen seiner Deutlichkeit Ordnung und Verbindung mehr und mannigfaltigere Lehren als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. In der That zeigen sich auch in den Schriften der neuern Gelehrten, Vorzüge vor den ältern, deren vielleicht grössere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverständigen verbesserten Philosophie vermißten, und so bringt die Mathematik auch nur als ein Nebenwerk getrieben, mehr Nutzen, als man bey nur gleichem Fleisse, von irgend einem andern Nebenwerke erwarten kann.

Paris.

Paris.

Im J. 1764. hat Durand in Duodez auf 355. Seiten gedruckt l'homme eclairé par ses besoins. Der Verfasser dünkt sich, doch mit einiger Bescheidenheit, nichts geringes gethan zu haben, indem er den Stamm gezeigt habe, aus welchem die unzählbaren Zweige der Künste und Wissenschaften entstanden sind. Er zeigt S. 258. seine Vorzüge ganz großmühtig an: durch und durch herrscht auch der national Stolz. Man verweiset der deutschen Sprache ihre Langsamkeit und Härte. Jene ist so irrig und angedichtet, daß es einem Franzosen unmöglich wird, mit ihren unzählbaren Artikeln die örnichte Kürze der Teutschen nachzuahmen; diese ist wiederum in so weit ein falscher Vorwurf, daß mit aller dieser vermeinten Härte die Deutschen dennoch das wahre Silben-Maas kennen und verstehen, was den Franzosen noch unbekant geblieben ist, bey denen die besten Dichter ohne Scheu einem kurzen e den Platz einer langen Silbe einräumen. Eben so wenig finden wir im Französischen, mit unendlichen kurzen e schleppenden, die Anmuht, und den Adel, den unser ungenante ihr zuschreibt. Doch das Buch überhaupt hat zum Vorwurfe zu zeigen, wie aus den vorhandenen Nothdürftigkeiten des Menschen die Gesellschaft, die Regierungs-Form, wobey der Verfasser der monarchischen den Vorzug gibt, die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, der Krieg, die Sitten-Lehre, die Staats-Kunst, die Gesetze, die Auflagen: die Kinderziehung, die Religion, die Wissenschaften, die sogenanten schönen Künste entstehen. Ein Fehler des Verfassers ists, daß er bey einem so kurzen, einen so unendlichen Umfang in sich fassenden Buche, gar oft in die besondersten Umstände sich vertieft. Wie komt zum Ursprunge der Künste die Mode: der Vorschlag eines besseren Saal zu den Schauspielen, in Paris anzulegen: seine guten Rähte für die Feld-Herren: seine wunderliche Nachricht von gewissen thörichten Gebräu-

bräuchen, die die Eifer-Sucht erfunden hat? Angenehm ists uns zu vernehmen, daß Arnauld d'andilly den la Quintinie zum berühmten Gärtner gemacht hat. Aber was für ein Gemenge von Verfassern des Land-Baues steht Seite 65. Heresbach der Samler, und ein unbekanter Pierre Bollar beym Columella und du Hamel. Mit anderen seinen Landes-Leuten tröstet sich der Verfasser, Engelland werde bey seinen Colonien sich selber schaden. Den Boerhaave verehrt er, und bedaurt den Antheil, den die Mode, die sonst von ihm belobte Mode, an dem Ruhme der Aerzte in Frankreich haben soll. Solte wohl jemand die See-Rechte der Rhodier kennen, und nach denselben Ludwig XIV. sein Gesez-Buch für die See-Leute eingerichtet haben? Der Verfasser macht seinen Landes-Leuten wenig Muht, indem er ihnen vorsagt, sie werden im Kriege unten liegen, biß sie eben eine solche Krieges-Zucht angenommen haben, wie die Römer. Er schreibt die Rede und Schrift einer obern Eingebung zu. Und wie kan er bald rühmen, daß unter seinem Könige das Verdienst unfehlbar belohnt werde; und Seite 353. über die hohen Stockwerke klagen, in denen die berühmtesten Männer zu Paris wohnen? In einem Athem-Zuge rühmt er Athen wegen seiner Weichlichkeit, Pracht und feinen Geschmacks, und sagt dann wieder, in einer Republick bleiben die Künste rauh, wie in Engelland. Wo hat er gefunden daß Mahomet in seinem fünften Jahre die Wittwe Cadischa geheyrathet, und im achten seine Ehmans-Rechte ausgeübt habe? Unanständig ist, was er Seite 247. von den deutschen Fürsten sagt. Zwey derselben haben in einem nicht entfernten Jahrhunderte dem halben Europa, und mit Ueberwicht, Wieder-Stand gethan. Wie schwach sind seine Einwürfe wieder den Newton? Seite 289. hat der grosse Mann nichts entdeckt, weil er nicht alles entdeckt hat. Selbst Raphael ist seiner Critik unterworfen, und er findet ihn

klein,

klein, furchtsam und seine berühmte Verklärung schwach, die andere für das Meisterstück der Mahlerey halten.

Auch zu den neulich angesagten Heroiden gehört Letre du Lord Waford a Milord Dirton son Oncle, so bey Esclapart auf 60. Seiten mit vortreflichen Kupfern abgedruckt worden ist. Es ist ein in Verse gebrachter neuer Englischer Roman, in welchem ein Lord ein Bauren Madchen zuerst mit einer falschen Vermählung betriegt, und nach seiner Frauen Tod endlich ehlicht. Die Verse sind ganz gut, nur geht nach und nach die Zärtlichkeit so weit, und man verbirgt das unangenehme so künstlich, daß man es fast nicht erkennen kan. Der Verfasser ist auch Mr. Dorat.

Tübingen.

Bey Cotta ist auf 8 Bogen in 4° herausgekommen Aequationum speciosarum resolutio per series ope parallelogrammi Nevtoniani quam ad institutionem celeberr. Kaestneri dilucide euoluit M. Io. Ge. Pfeiffer. Hr. Hofr. Kästner hat von dieser newtonischen Art Gleichungen aufzulösen noch in Leipzig eine Disputation gehalten, und diese Abhandlung nachgehends noch verbessert seiner Analysis endlicher Gr. einverleibt. Noch itzo ist kein allgemeiner und scharfer Beweis des newtonischen Parallelograms bekannt, ausser dem der an diesen beyden Orten gegeben worden. Hr. Pf. legt dieses hier zum Grunde, sucht aber dabey unterschiednes noch mehr auszuführen, und anzuwenden, als Hr. K. die Kürze in die er sich einschränken muste verstattet hatte. Sein Aufsatz enthält 5 Abschnitte. Im 1. zeigt er wie man Functionen durch willkürliche Annehmung der Reihen auflöset, davon man nehmlich durch Versuche den ersten Exponenten, und die Differenz der übrigen findet. Dieses ist eine nützliche Vorbereitung zum newtonischen Parallelogramm, das diese Versuche erspart, und giebt Hr. Pf. Anlaß zu

allerley lehrreichen Untersuchungen, z. E. wie man die Differenz der Exponenten findet; ingleichen einem Beweise, daß wenn man diese Differenz zu klein angenommen hätte, doch eben die Reihe herauskömmt. als wenn man ihr die gehörige Grösse gegeben hätte. Im 2. und 3. Abschn. trägt Hr. Pf. die Theorie des Parallelogramms, und wie viel es Reihen giebt, nach Hr. K. Anleitung vor. Eine Hr. Pf. hier eigne Anmerkung ist, daß einer der folgenden Coefficienten durch eine höhere Gleichung muß bestimmt werden, wenn der erste durch eine Gleichung bestimmt wird, die gleiche Wurzeln hat, weil sonst alle diese gleichen Wehrte des ersten, nur eine einzige Reihe geben, und solchergestalt nicht so viel unterschiedene Reihen herauskommen als herauskommen sollen. Der 4. Abschn. erklärt Newtons Verfahren die Glieder der Gleichung selbst ins Parallelogram zu setzen und der V, wendet das Parallelogram an, die unendlichen Aeste krummer Linien zu untersuchen. Die Gestalten der krummen Linien im endlichen Raume zu bestimmen ist es nicht so bequem, weil man aus der Reihe nicht viel schliessen kan, wenn man nicht die eine Coordinate unendlich oder verschwindend setzt. Diese Schrift zeigt nicht nur Fleiß und Geschicklichkeit tiefsinnige Erfindungen zu erläutern, sondern auch Scharfsinnigkeit ihnen noch etwas beyzufügen.

Bern.

Von den Memoires et Obseruations recueillies par la Societe oeconomique de Berne ist das erste Stück des 1765. Jahrs in unsern Händen, und macht 310. Seiten in Octav aus. Ein guter Theil ist historisch, und enthält die Handlungen des 1764. Jahres. Auf der XXV. Seite solte Cytisi durch Aubouis, und nicht durch Chevre feuilles übersetzt seyn. Die mit der Bernischen durch einen Brief-Wechsel verbundenen Gesellschaften haben auch ihre Arbeiten erzählt; die

von Nidau beschreibt die Ueberschwemmung des Augustmonats, und giebt verschiedene nützliche Anzeigen. Am Ende meldet man die neuen Preise an; viele sind auf verschiedene Arbeiten an Tüchern, Leinwand und Leder gesetzt. Die Preise auf Ausarbeitungen, die vorm Ende des 1766. Jahres einkommen müssen, sind jeder von 20 Ducaten. Der erste ist auf die Bestimmung des Korn-Preises gesetzt, der zugleich dem Landbauer, und dem Bürger am zuträglichsten seyn soll. Der andre auf die besten Mittel die Ausfuhr des Bernischen Weins zu begünstigen. Ein edelgesinnter Brief des Hrn. H. Ludwig Eugens von Würtemberg schließt die Geschichte.

Unter den Abhandlungen 1. Hr. Ott vom Hanf-Bau; und von den Maronen, das meiste ist aus dem Marandier gezogen, doch hin und wieder vermehrt, 2. Hr. Hauptmann Felice wieder vom Hanf, aber aus eigener Erfahrung. Er fängt den Bau bey der Wahl des Landes an, und endigt ihn beym Nutzen, den man aus dem Werke noch ziehen kan. 3. Eine schon angezeigte Schrift über die gemeintriften. 4. Des Hrn. Grafen Mniszek Starosten von Sanock, Abhandlung vom Torf. Er hat in der Türkey den Dung auf dem Herde brennen gesehen. Unter den Kräutern, die eine Anzeige zum Torfe geben, muß man die Atractylis auslöschen, die auf warmen, und eher steinichten Strassen wächst, und der Erd-Schwefel (Lycopodium) ist vom Sphagno mollissimo verschieden. 5. Hr. Tschiffely vom Bau der Färber-Röhte. Die beste Art, die unter dem Nahmen Lizari von Smyrna hergebracht wird, wächst wild im Wallis um Jvorne, zu Spiez, und Orbe. Sie unterscheidet sich gar sehr von der Seelandischen, indem die ganze Wurzel hoch roht, und hingegen in der Seeländischen in der Mitte schwarz ist. Hr. Tschiffely baut sie im grossen, und ob sie wohl viel Arbeit und Dung erfordert, so ist doch der Bau sehr vortheilhaft, da zumahl man zu

Bern

Bern mit der frischen Wurzel ohne Darre färbet. 6. Verschiedene Wetter = Geschichte von verschiedenen Orten in Helvetien.

Valenz.

Eine Spanische Academische Probschrift ist eine Seltenheit. Es ist uns eine zu Handen gekommen, die D. Anton Cap de Villa den 15. Junius 1763. vertheidigt hat. Sie hat Physiologiae Pathologiae et Febriologiae quaedam momenta zum Vorwurf. Sie ist in verschiedene Capitel eingetheilt, deren jedes eine Menge ganz kurzer Artikel hat. Das erste handelt von der Geschichte der Arzney=Wissenschaft, und insbesondere auch von den gelehrten Aerzten, die in Spanien gelebt haben. Das zweyte ist eine kurze Physiologie nach den primis lineis. Mit Bewunderung sehen wir den 87. fahr. grad als den höchsten angeschrieben, den man zu Valenz bemerkt habe. Der Abschnitt von den Fiebern ist kürzer. Man rühmt den Mercado als den ersten Beschreiber der bösartigen Wechselfieber. Hr. C. hat mit der Fieber=Rinde, und nach des Torti Anweisung, diese Fieber glücklich geheilt: Er rückt endlich eine Grabschrift ein, die er dem D. Mariano Seguer aufgerichtet hat. Solano de Luque starb im J. 1739. den 31. Merz in einem Alter von 53. Jahren.

Leipzig.

Vielmehr zu Paris hat ein Hr. Roger, ehmals Wundarzt bey der Armee eine Lettre sur le Parallele des differentes methodes de traiter la maladie venerienne herausgegeben. In dem Parallele war der Sublimat angegriffen, den hier Hr. Roger mit dem Beyfalle vieler geschickten Männer vertheidigt: man hatte auch wieder eine Art durch Quecksilberclystiere zu heilen Einwürfe gemacht, die dem Hrn. Verfasser eigen ist. Er zeigt die Vortheile dieses Weges die Arzney beyzubringen, als wobey der Magen nichts leidet, und kein Speichelfluß entstehn kan. Ist 43. Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 12. October 1765.

London.

Der Hr. Lardner, hat sich, seines hohen und mit vielen Beschwerden verbundenen Alters ohngeachtet, aufs neue um die christliche Religion durch ein Werk sehr verdient gemacht; davon der Erste und Zweite Band bereits unter dem Titel gedruckt worden. *A large collection of ancient Jewish and heathen testimonies to the truth of the christian religion* by NATHANAEL LARDNER in Quart VOLVM. I. containing the Jewish testimonies and the testimonies of Heathen authors of the first century, 1764. 384. Seiten, ohne Vorrede. VOLVM. II. containing the testimonies of heathen writres of the Second. century, 1765., 406 Seiten, ohne Vorrede. Die Absicht des Verfassers bei diesem Werk, ist; alle auswärtige Zeugnisse der älteren Zeiten (nemlich bis ins Vte Jahrhundert) für die christliche Religion den Lesern in 4 Bänden beisammen vor Augen zu legen: von welchen (wie in der Vorrede S. 9 berichtet wird) der letzte schon bereits fast ganz ausgearbeitet ist. In dem Ersten Bande sind zuerst alle Jüdische Zeugnisse, und alsdenn die Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller des ersten Jahr-

 hun-

hunderts enthalten. Im ersten Kap. (S. 3 f.) beweiset der V. aus biblischen und kirchlichen Aussagen, daß viele Juden, auch zum Theil angesehene gleich im Anfange an Christum geglaubt; welches freilich für die Warheit seiner Religion, die in ihrem Vaterlande den Ursprung nahm, ein sehr wichtiges Zeugniß ertheilet. Das zweite Kap; (S. 24. f.) wo er von den feindseeligen Gesinnungen der alten Juden gegen die Christen und den Lästerungen redet, welche sie gegen dieselbe ausgesprenget, ist als eine Digreßion anzusehen. Es hätte zwar auch ohne Schaden des Werks wegbleiben können. Allein man findet doch, besonders in den Lästerungen, abgedrungene Zeugnisse für die Warheit. Im dritten Kap. (S. 30. f.) macht er den Anfang des Zeugen Verhörs. Unter den Juden stellet er zuerst den Josephus auf. Er ertheilet eine Lebens-Beschreibung von ihm, oder einen Auszug aus des Joseph eigenem Buche de vita sua, mit sehr guter Wahl, so daß man dadurch in den Stand gesetzet wird, seinen Character als Geschicht-Schreiber zu beurtheilen. Dieser Lebens-Beschreibung folget eine kurze Nachricht von seinen Schriften. Und diese Einleitung ist im folgenden bei jedem Zeugnisse vorangesetzt. – **Josephus bezeuget die Warheit der Weissagungen Christi von dem traurigen Ende des jüdischen gemeinen Wesens.** (S. 41. f.) Bei der Erklärung der Weissagung Christi haben wir hier manche exegetische Fehler bemerkt, welche aber der V. mit vielen andern Auslegern gemein hat. Um die Erfüllung derselben desto deutlicher zu zeigen liefert Hr. L. einen sehr guten Auszug aus dieses Geschicht-Schreibers 6 Büchern vom Jüdischen Kriege. **Das Zeugniß von Johannes dem Täufer** wird S. 143. f. angefürt und aus den gewönlichen Gründen für ächt erklärt. Bei der bekannten Stelle von Christo hat der V. (S. 150. f.) nicht allein alles was von innern und äusseren Gründen angefüret worden gesamlet;

let; sondern auch noch mit manchen neuen Gründen die Richtigkeit derselben bestritten. Den Origenes füret man gemeiniglich bei dieser Sache nur als einen negativen Zeugen an. Hr. L. erhebet sein Zeugniß zu einem positiven, indem er zeigt (S. 152. f.) daß Orig. diese Stelle im Josephus nicht gefunden. Bei der Zergliederung der Stelle selbst (S. 158. f.) weiset er manche neue Spuhren der Falschheit. Doch könte die Zahl derselben noch vermehret werden, z. E. wenn daselbst von Jesu gesagt wird, „dieser war der Meßias„ imgleichen, daß alle seine wundervolle Schicksahle von den Propheten verkündiget worden, wie könte das Josephus sagen? welcher (Buch 6. K. 5. §. 4.) die Weissagung von einem Regenten für einen zweideutigen Ausspruch erklärt und noch dazu auf den Vespasian deutet. Aus den Grundsätzen des Jos. nimt der V. ebenfalls einen Beweiß her (S. 161. f.). Aller dieser Gründe ohngeachtet findet dieses Zeugniß noch jetzo sehr viele Anhänger unter den Lands-Leuten des V. deswegen siehet er sich genötiget sowohl des Fosters Vertheidigung, als auch die schriftliche Erinnerungen eines Freundes in der Vorrede zum zweiten Bande zu wiederlegen. Er bemerket hiebei (S. 19, welches ebenfalls diese Stelle sehr verdächtig macht) daß der Nahme Meßias in den Schriften des Josephus nirgends anzutreffen, ausser in denen beiden Orten, über deren Richtigkeit gestritten wird; nemlich an dem vorhin gemeldten, und in der Stelle vom Jacobus; welche S. 163. f. ebenfals aus den Werken Jos. verwiesen wird. Zuletzt beschliest er (S. 168. f.) mit Untersuchung der Frage: warum Josephus aller dieser Begebenheiten des Christentums mit keinem Worte gedacht? Alwo sehr gründlich gezeigt wird; daß dieses der Richtigkeit derselben gar nichts schade. Man könte vieleicht noch hinzufügen, daß dieses Stillschweigen vielmehr ein Zeugniß für sie sey. Denn: wären jene Geschichte

offenbahr falsch gewesen, so würde der Geschicht-Schreiber der Juden es ohne Zweifel bemerket haben so wie er es bei den Betrügereien verschiedener falscher Meßiasse gethan. Die Zeugnisse der Talmudischen Schriftsteller werden S. 175. f. angefürt. Der V. hat sie nicht aus dem Talmud selbst sondern aus den Uebersetzungen desselben genommen. Diese Zeugnisse hätten um einen grossen Theil aus dem 1. Theile des Eisenmengerischen Werks können vermehrt werden. Wenn der V. dieses hätte brauchen können: so würde er auch die hier nötige Wiederlegung der Ausflucht der neueren Juden, „daß der Jesus dessen der Talmud gedenke nicht unser Jesus von Nazareth sey„ nicht übergangen haben. Hierauf folget das Zeugniß des hebräischen Josephus (S. 209. f.) welchen der V. mit dem Gagnier, dessen lateinische Uebersetzung er hier stets anfürt) ins X. Jahrh. setzet Die historischen Nachrichten von diesem Werke sind gut. Allein der weitläuftige Auszug aus demselben scheinet wohl eben nicht nützlich zu seyn. Wo er vom wahren Josepho abgehet, da fällt er in offenbahre Kindereien und rabbinisch langweilige Erzälungen. Diese Abhandlung von den Jüdischen Zeugnissen beschliesset Hr. L. S. 247. f. mit allgemeinen Anmerkungen. Allein dieser ganze Abschnitt hätte ganz füglich ohne allem Nachtheile der Leser wegbleiben können. Wozu die lange Abhandlung von den Kennzeichen eines wahren Propheten? (S. 253. f.) Der Beweiß; daß unser Jesus damit versehen gewesen? (S. 257. f.) die Erzälung von dem feindseligen Verfahren der Juden gegen die Jünger Jesu? (S. 265. f.) welches schon im zweiten Kapitel weitläufig angefürt worden. Die Anmerkungen über diesen tragischen Untergang des jüdischen Staats (S. 275. f) sind von keiner sonderlichen Erheblichkeit, zum Theil auch Wiederholungen des schon gesagten. Und der Beweiß, daß dieses Unglück die Juden deswegen betroffen, weil sie

Chri-

Christum verworfen (S. 212 83.) ist schlecht. Wenn er schon, independent von den Aussprüchen des N. T. soll gefüret werden: so hätte er vieleicht besser aus dem Grunde genommen werden können; weil dieses Unglück an Grösse und Schrecken in der ganzen Geschichte seines gleichen nicht hat, und daher auch eine Sünde bei dieser Nation voraus setzet, die an Strafbarkeit ihres gleichen nicht findet. S. 295. gehet die Nachricht von den heidnischen Zeugnissen an. Der Briefwechsel des Abgarus mit unserm Heilande wird aus sehr wichtigen äussern und innern Gründen für erdichtet erklärt. Bei den Innern Gründen finden wir manches sonst ungesagte. Der V. hält ihn für die Geburth eines christl. Einwohners zu Edessa ohngefär zu Eusebius Zeiten. Bei der Abhandlung von den Actis Pilati (S. 310. f.) tritt Hr. L. auf die Seite derjenigen, welche nicht allein des Justins und Tertullians Erzälung von diesem Akten für richtig halten, sondern auch, bloß auf das Ansehen des letzteren, (eines Mannes der, so wie überhaupt die ersten christlichen Lehrer, in den ungeschriebenen Nachrichten von Christo sich gar zu sehr auf die höchst trügliche Oral-Tradition verließ) die so unwarscheinliche Geschichte von des Tiberius Ansuchen um die Vergötterung Jesu glauben. Weil die Fabel von dem Thamus in die Zeiten des Tiberius gedichtet worden, so wird sie hier (S. 332. f.) kurz beurtheilet. Das Monument des Nero, in Spanien, erkläret der V. für zweifelhaft (S. 335) und von der Stelle beim Aelteren Plinius gestehet er (S. 339.) daß man sie ohne unnatürlichen Zwang nicht hieher ziehen könne. Allein beim Martial (den er nach dem Tacitus, welcher S. 341. f. ausfürlich abgehört wird, aufstellet S. 355. f.) ist es ihm und vielen christl. Apologeten so gegangen wie denen Auslegern welche im A. T. auf jeder Seite den Meßias finden. Wer ihn nicht in der Absicht liest um ihn unter die Zeugen

für die Christen zu stellen, dem wird es wohl nicht einfallen, daß er sie dabei im Sinne gehabt. Die tunica molesta war ja keine Sache, welche man nur bei Christen brauchte. Es war eine gemeine Straffe. Ausi quod liceat tunica punire molesta. Eben das gilt auch von des **Juvenals** Stellen, welche Hr. L. (S. 360. f.) als Zeugnisse für die Verfolgungen der Christen unter dem Nero und Domitian anziehet. Zuletzt stellet der V. den **Svetonius** auf; und läßt ihn (S. 363. f.) die Austreibung der Juden aus Rom unter der Regierung des Klaudius; die Neronische Christen-Verfolgung, den jüdischen Krieg und Verwüstung ihres Landes, und die Verfolgung unter dem Domitian bezeugen. Die Stelle Judaeos impulsore Chresto etc. erkläret er von unserm Jesu, und schließt daraus, daß schon damahls Christen zu Rom gewesen. Der **zweite Band** begreift die Zeugnisse der heidnischen Scribenten des zweiten Jahrhunderts. Der Commentarius über den Brief des **Plinius** an den Trajan und die Antwort des letztern (welche zuerst vorkommen S. 1. f.) ist ein mit vielen eigenen Urtheilen und Anmerkungen vermehrter Auszug alles desjenigen was nützliches hierüber von andern gesaget worden. Und der Charakter von beiden, den er am Ende geschildert, zeiget: wie genau der V. sich mit den Schriften des **Plinius** bekannt gemacht. Alsdenn folgen **Epictet** (S. 86. f.) **Adrian** (S. 107. f.) **Bruttius**, den Eusebius als Zeugen für die domitianische Verfolgung anfüret (S. 121. f.) **Phlegon** (S. 126. f.) **Thallus** wird mit seinem Zeugniß von der Finsterniß nur kurz abgewiesen. (S. 148.) Und noch kürzer der vorgegebene **Dionysius Areopag.** (S. 151.) Daß der Kaiser Antonin. **Pius** (S. 153. f.) für die Christen vortheilhafte Befehle ausgefertiget ist aus den Zeugnissen, welche der V. davon anfüret, unstreitig. Allein das Edikt, welches

beim

beim Eusebius stehet, scheinet uns doch (mit dem Dodwell zu urtheilen) gar zu christlich geschrieben zu seyn, als daß man es für ganz ächt halten könte. Vom Antoninus Philos. handelt Hr. L. in 3 Abschnitten sehr weitläufig (S. 163. f.). In dem ersten redet er von der Stelle in des Kaisers Schriften, wo er den standhaften Todt der Christen verkleinert. Der zweite Abschn. dünkt uns wohl gröstenteils überflüßig zu seyn. Man findet darin die lange Nachrichten von dem Marter-Todt des Polycarp und der Christen zu Lyons und Vienne ganz abgedruckt, nebst ziemlich unerheblichen Anmerkungen über die leztere Geschichte. Allein desto lesenswürdiger ist der dritte Abschnitt; alwo alles was über die Geschichte von der donnernden Legion in den besten Schriften gründliches gesaget worden, nebst manchen neuen Anmerkungen des V. anzutreffen. Die Stellen aus dem Apulejus (S. 251. f.) müssen sehr gedehnt werden, wenn man darin etwas von den Christen finden will. Insbesondre ist der Zwang; den man in dieser Absicht einer Stelle aus der Metamorphos. anthut, um die Beckersfrau zu einer Christin zu machen (S. 253.) sehr unnatürlich. Nach einer kurzen allgemeinen Nachricht von den ältesten Schriftstellern gegen die christliche Religion wird nun (S. 265. f.) ein sehr weitläufiges Zeugenverhör mit dem Celsus angestellet. Dieser Artikel ist einer der vollständigsten und besten dieses Werks. Der V. hat die Zeugnisse des Celsus auf 9 Classen gebracht und dadurch von den Ueberbleibseln dieser feindseligen Schrift einen sehr guten Gebrauch gemacht. Allein unsrer Meinung nach hätte er sie noch besser nutzen können. Celsus bestreitet die Auferstehung Christi mit Gründen, welche alle so beschaffen, daß sie die Warheit dieses Wunders noch mehr bestätigen; und leget also dadurch wieder seinen Willen, ein Zeugniß für die wichtigste Begebenheit des Christentums ab. Ein Zeugniß; welches bei einem Philosophen; der

der sich alle Mühe gab die schwache Seite der christl. Religion zu entdecken; und so nahe den Zeiten lebte da jene Begebenheit geschehen, das allergröste Gewicht erhält. Vom **Lucian** werden Zeugnisse aus dem Buch de morte Peregrini, und dem Pseudom. (S. 355. f.) angefürt. Und, obgleich der Philop. nicht von ihm, sondern (wie der V. noch aus einem neuen innern Grunde gezeiget S. 372.) erst im vierten Jahrhundert geschrieben worden: so füret der V. dasjenige was daraus hieher gehört an diesem Orte an, weil man diese Schrift doch gemeiniglich unter den Werken des Luc. antrift. Die Reihe der Zeugen dieses Zeitpunkts wird vom **Aristides** (S. 373.) **Dio Chrisost.** (S. 383.) und **Galenus** (S. 385.) geendiget; und der Beschluß dieses Bandes mit allgemeinen Nachrichten und Bemerkungen von der Menge der auswärtigen Zeugen für die Religion der Christen gemacht, wodurch zugleich der Einwurf, welchen ihre Feinde noch jetzo immer unverschämt genug wiederholen, „daß diese Lehre heidnischen Gelehrten und Scribenten ganz unbekannt gewesen„ ganz augenscheinlich „der Falschheit bezüchtiget wird. Nach dieser ausfürlichen Anzeige des Inhalts dürfen wir wohl weiter nichts hinzusetzen; die Erheblichkeit und grosse Brauchbarkeit dieses Werks zu zeigen. Ohne Zweifel wird es also unsern Lesern eine angenehme Nachricht seyn: daß einer unsrer geschicktesten Mitbürger Hr. **Ebeling** es übernommen dasselbe durch eine deutsche Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Weil in dem Werk sehr viel Schriftsteller angefüret werden: so wird der Hr. Uebersetzer alle Anfürungen nachschlagen und, falls ja ein Fehler dabei sollte eingeschlichen seyn, berichtigen; auch vieleicht, nach Anleitung dieser Recension, hie und da Anmerkungen und bei den Talmudischen Zeugnissen Zusätze beifügen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1765.

Tübingen.

Linguae gallicae Ius publicum Germanicum ist die inaugural Abhandlung, welche Hr. Johann Daniel Hoffmann, der freyen Künste und der Weltweisheit Magister, unter dem Vorsiz seines gelehrten Vaters, des dasigen berühmten Publicisten Hrn. Gottfried Daniel Hoffmann, zur Erlangung der juristischen höchsten Würde im Aprilmonate vertheidigt hat. Der junge Hr. Doktor Hoffmann hätte gewiß auf keine bessere Art das Publicum überzeugen können, wie glücklich er dem Ruhm und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit seines würdigen Hrn. Vaters nacheile, als durch diese redende Probe seines Fleisses. Je neuer und besonderer ihr Inhalt ist, desto mehr verdienet ihre Gründlichkeit und die darin angebrachte weitläuftige Belesenheit Empfehlung. Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der zweite die eigentliche Ausführung des Thematis enthält. Das am Kayserl. Hofe noch übliche Staatsceremoniel, der Spanische Reverenz, die Mantelkleidung ꝛc. dienen schon zum Beweiß, daß sich auch sogar in das Staatsrecht unsers Vaterlandes ausländische Gebräuche eingemischt haben. Die Nei-

 gung

gung für die französische Sitten und Sprache nennt der Hr. V. mit dem schicklichsten Nahmen die Gallicomanie der Deutschen, und zeigt darinn das tadelhafte, ob er gleich die allgemeine Ausbreitung der französischen Sprache kennet und für ihren Vorzug viele Schriftsteller anführet. Wir sind in Ansehung der Franzosen just das, was ehedem gegen die Griechen die Römer waren, bey welchen alles griechisch seyn muste.

Se non putat vlla
Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est.

Bey diesem Vorspiel des Alterthums wird der ausgebreitete Gebrauch der griechischen Sprache unter den Römern, selbst die Juristen nicht ausgenommen, mit vielen Zeugnissen bewiesen. Doch haben sich die Deutschen weit eher in die Sprache als Sitten ihrer Nachbarn verliebt. Denn Ariovist sprach schon französisch. Als die Gallier in der Römer Umgang und Bothmäßigkeit kamen, kam die Romansische oder Provincial-Sprache unterm Pöbel auf, so vom heutigen französischen himmelweit unterschieden ist, und die man noch im Elsaß unter dem Nahmen **Patois**, wiewohl sehr verschönert, kennet. In dieser dichteten die Provincialdichter und die nachher in Deutschland so bekannt gewordene Troubadours, denen die Kayser Friedrich I. und II. selbst beyzuzählen sind. Das Latein war die Kirchen und Gelehrte, die deutsche aber die Hof-Sprache unter den Fränkischen Königen. Die Trennung der Reiche brachte aber auch die Absonderung der Sprachen hervor. Als nun hernach im dreyzehnden Jahrhundert das jetzige Französische, so im Gegensatz der Baurensprache Gaulois hieß, aus den innersten Provinzen Frankreichs, wo sich die alte Sprache reiner erhalten hatte, als in den mittäglichen, wieder hervordrang; breitete sich dasselbe, wie bey mehrern Europäischen Völkern, also auch bey den

Deutschen nach und nach aus, und lobt man an den meisten Kaysern, von Friedrich II. an, die Känntniß desselben. Die Hauptausbreitung geschahe aber wohl unter den beyden Ludwigen XIII. und XIV., unter denen es auch zu Wien zur Hofsprache gemacht wurde. Nachdem diese Sätze im ersten Abschnitt mit mehrern durchgegangen worden; so untersucht nun der Hr. V., in wiefern die französische Sprache eine deutsche Reichs Staats-Sprache sey? zu diesem Ende erkläret er erstlich die nöthige Begriffe und Eintheilungen einer Reichs-Sprache, nennet die hieher gehörigen Schriften und liefert eine mit vieler Känntniß und guter Wahl gesammlete Geschichte der beyden Staatssprachen des deutschen Reichs, der lateinischen und deutschen, nach ihren vornehmsten Zeitabschnitten. Da nun in der Kayserl. Wahlcapitulation, von Carls V. seiner an bis auf die neuste, diesen beyden Sprachen der erwähnte Vorzug (Art. XIV.) mit der Einschränkung gegeben wird: es wäre denn an Orten, ausserhalb des Reichs, da gemeiniglich eine andere Sprache in Uebung wäre und im Gebrauch stünde; so bemühet sich der Hr. V. aus diesen und einigen andern Stellen zu zeigen, daß ein öffentlicher Gebrauch der französischen Sprache in Reichssachen, den Reichsgesetzen wohl nicht ganz entgegen sey; und will, daß gleichwie ehemals das deutsche Reich aus dreyen Reichen bestanden, Deutschland, Italien und Burgund, als woher die drey Reichserzcanzlerwürden noch übrig sind, ebenfalls drey öffentliche Reichsstaatssprachen angenommen werden könnten: die deutsche als die Haupt- und eingebohrne Reichssprache, hauptsächlich innerhalb Deutschland; die lateinische, in Italiänischen Reichsgeschäften; und endlich die französische, welche am meisten im Gebrauch ausserhalb des Reichs sey, als eine aufgenommene auswärtige Hülfssprache (idioma passiue legitimatum, subsidiarium, externum S. 42.) in Reichsangelegenhei-

ten mit auswärtigen, ausserhalb Deutschland: ja selbst innerhalb, nur Reichstags und Reichsgerichtliche Sachen ausgenommen. Um dieses Recht der französischen Sprache stückweise sichtbarer zu machen, werden zu allererst die mit auswärtigen Mächten, insbesondere mit Frankreich, in derselben abgehandelte Reichsfriedenstraktaten angeführt. Man hat sich der französis. Sprache zwar oft bey dergleichen Fällen bedient; aber meistens aus Unwissenheit der lateinischen und noch dazu mit ausdrücklichem Vorbehalt für diese letzte. Auf dem Reichstage, dessen eigentliche Sprache die deutsche ist, kömmt zwar nichts in fremder Sprache zur Diktatur; doch werden oft französische Aufsätze, bald mit bald ohne Version, unter die Gesandten ausgetheilt. Alles, was die französische Gesandten auf den Reichstag bringen, muß heutigs Tags lateinisch, oder französisch und lateinisch verabfaßt seyn. Französische Akten sind an den Reichsgerichten nicht ganz unbekannt: doch müssen sie allezeit mit einer Uebersetzung in einer der beyden Reichssprachen versehen seyn. Bey Deduktionen pflegt dieses aber nicht beobachtet zu werden. Im J. 1716. hatte ein gewisser Reichs-Fürst den Vorsatz, ein blos französisches Justizcollegium in seinem Lande zu errichten, dem sich aber das kayserl. Reichscammergericht widersetzte. Der Gebrauch der französischen Sprache in den Curialien und Titulaturen unsrer Reichsfürsten ist einem jeden bekannt. Ausserdem ist der Gebrauch dieser Sprache auch noch in verschiedenen andern Stücken lebhaft, die eine Beziehung auf das Staatsrecht unseres Vaterlandes haben, aber zum Theil weniger wichtig sind z. E. die französischen Uebersetzungen einiger Reichsgesetze; die in dieser Sprache vorhandene Einleitungen in das deutsche Staatsrecht; die Ableitung der Worte Superiorität, Apanage ꝛc. als deren Anfürung den letzten §. dieser Abhandlung ausmacht. Auf 64 Seiten.

Wien.

Wien.

Mit Trattnerischen Schriften ist gedruckt: Petri Pauli Iusti Specimen obseruationum criticarum, in quibus varia veterum scriptorum nec non iuris Romani loca explicantur et emendantur. 1765. 4. 18 ½ Bogen. Ein junger Jurist, welcher kritische Observationen über sein *Corpus Iuris* sowohl, als andre alte Schriftsteller, aufsetzt, fürwahr, dieß ist in unsern Tagen eine sehr seltsame Erscheinung, die uns noch ausserordentlicher vorkommen muß, wenn wir sehen, daß diese kritische Arbeit in Wien erschienen ist. Wir überlassen dem Leser alle fernere Betrachtung, und zeigen nur weiter so viel an, daß man, die letzten Kapitel, vom vier bis sechs und zwanzigsten, ausgenommen, nicht etwann blos allgemeine, bekannte, und zum Eckel wiederholte Dinge darinnen antreffe, sondern verschiedne feine und sinnreiche Verbesserungen und Erklärungen, und einige historische Erläuterungen von Umständen aus der Geschichte der Rechtsgelahrheit finde, welche eine sehr gute Anführung, eine starke Belesenheit und einen scharfsinnigen Verstand verrathen. Was uns noch merkwürdiger als alles deucht, ist eine gewisse Leichtigkeit des Ausdrucks, welche die Frucht eines vertrauten Umgangs mit guten Schriftstellern und einer fleißigen Uebung im Schreiben in jüngern Jahren ist, und ein ungemein reines, fliessendes und schönes Latein. Bey dem allen ist der Verfasser wie er selbst gedenkt, erst zwey und zwanzig Jahre. Wie viel kan sich das Publicum nicht von ihm versprechen! Die verbesserten und erläuterten Stellen sind aus allerhand lateinischen Schriftstellern genommen, als dem Macrobius, Gellius, Varro, Cicero, Orosius, den Glossen Isidors, Tacitus rc. Wir wollen hier blos einige Bemerkungen anführen, welche die Römischen Rechte angehen. Im ersten Kap. wird wider den Macrobius Saturn. II. 10. behauptet, daß der

Stand der Schauspieler auch unter den Römern anstößig gewesen ist, und sie unter die homines turpes sind gerechnet worden. Im 3. Kap. wird in der Ueberschrift beym Gratian. Can. 2. Caus. XXX. q. 3. das einem Bischoff beygelegte Sanctissimus vertheidiget und erläutert. Im 8. Kap. wird ein Fragment des Herennius Modestinus aus den neun Büchern Differentiarum ausfindig gemacht und erläutert, welches in einem andern Fragment des Isidorus beym Barth Adversar. L. 39. c. 14. unter dem Nahmen: vt ait Orenius, verborgen lag. Es betrift den bekannten Unterschied der relegatio und deportatio. Verschiedne Stellen der Pandecten werden damit verglichen. Auf gleiche Weise entdeckt der junge Jurist im 11. Kap. in dem Ueberbliebnen von einem alten Ausleger des Virgil. Aen. XII. 234. beym Barth Adversf. 33, 13, wo *Elaus* scribit steht, ein Fragment des Granius Flaccus, welcher bekanntermasen über das Ius Papirianum commentirt hatte. Herr Just bringet einige historische Umstände von demselben bey, widerlegt einige, die ihn mit andern dieses Nahmens verwechselt haben, folgert aus demselben, daß die Strafe des Meineides nicht erst, wie man glaubt, in den zwölf Tafeln ist festgestellt, sondern, wie so viele andre Gesetze, aus den Königlichen Verordnungen, oder doch aus den Sitten dieser Zeiten dahin ist übertragen worden. Granius Flaccus scheint nur über die Gesetze im Papirianischen Rechte geschrieben zu haben, welche sich auf heilige Dinge bezogen und zum Pontificischen Recht gehörten. Sein Buch de Iure Papiriano ist einerley mit dem, das unter dem Titel de Indigitamentis angefürt wird. Im 15. Kap. werden die imperia, als eine Art von Perlenschmuck in l. 3. ff. de Supell. leg. vertheidiget, und Kap. 18. die Verbesserungen beygebracht, daß l. 10. §. 4. ff. de vsu et habit. *longe* longeque, und l. 3. C. de quadr. praescript. quare non habeant dignam sua *praerogatiuam fortuna*

runa gelesen, auch einige Erklärung der Dialecticorum l. 88. ff. ad L. Falcid. beygefüget wird. So wie das Römische Recht in den Gerichten durch Italien beständig beybehalten worden ist, so haben auch verschiedene, unter andern Stephanardus de Vicomercato im dreyzehnten Jahrhundert, Summas iuris ciuilis geschrieben. Kap. 21. wird l. 47. ff. de rit. nupt. nec enim honos ei seruatur, quae se *in tantum foedus* deduxit, verbessert *in tantum foedum*, statt foeditatem. Das 23 Kap. widerlegt einige irrige Meinungen in der gelehrten Geschichte der Rechtsgelahrheit.

Tübingen.

Mathematische Disputationen, und zwar solche die nicht zu den Anfangsgründen gehören, sind so seltene Erscheinungen, daß wir bey ihrer Anzeige nicht wie bey andern zu befürchten haben, sie möge zu viel Platz einnehmen. Wir nennen daher ein Paar die unter Hr. Prof. Kies zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigt worden; eine schon im vorigen Jahre de curuarum algebraicarum asymptotis tam rectilineis quam curuilineis earumque inuestigatione, deren Verf. Hr. Joh. Ge. Pfeiffer ist, der darinn Hr. Eulers Anleitung in der introd. in analys. inf. mit gutem Fortgange gefolgt ist. Die andere, vom Sept. des jetzigen Jahrs, enthält: analyseos infinitorum quaedam specimina, wo unterschiedliche einzelne Sätze vermöge der Analysis des Unendlichen ausgefürt werden, z. E. die Summe von ein paar Potenzen deren Exponenten unmöglich sind, grosser Zahlen Logarithmen zu finden, unter allen gleichen Cylindern den zu finden der die kleinste Fläche hat, die Grundfläche mit gerechnet. Sein Durchmesser muß der Höhe gleich seyn. Wenn es sich wegen anderer Ursachen schickte, Münzen diese Gestalt zu geben so würden sie durch das Abreiben am wenigsten verlieren. Andere Anwendungen der Methode

des

des grösten und kleinsten; Trigonometrische Differentiale mit ihrem Gebrauche; u. s. w.

Noch können wir von daher eine kleine Schrift von 1 $\frac{1}{2}$ B. 4° bey Cotta anzeigen, der Titel ist: Innhalt des Kästnerischen Vortrags vom Newtonischen Parallelogramm, aufgesetzt von M. G. J. Holland. Hr. M. H. hat die hieher gehörigen Sätze aus Hrn. Hofr. K. Analysis geschickt zusammen gezogen, daß man die Ordnung und den Zusammenhang der ganzen Untersuchung daraus übersehen kan. Nach diesen Proben zu urtheilen, arbeitet Hr. Kies in Tübingen glücklich an Ausbreitung, auch höherer mathematischer Kenntnisse und Kepler hat unter seinen Landsleuten noch immer Nachfolger.

Paris.

Manuel de Botanique contenant les proprietés des plantes utiles pour la nourriture, la medecine les arts et les Jardins ist im J. 1764. bey Didot und Pancouke in Duodez auf 312. Seiten abgedruckt. Der Verfasser ist ein ganz junger Hr. Duchesne. Er hat sich bemühet, den Kräutern französische Nahmen zu geben. Das vornemste ist wohl, daß die Gewächse nach den Familien des Hrn. von Jußieu, die mit den fragmentis classium naturalium des Hrn. von Linne überhaupt übereinkommen, in Ordnung stehn. Die meisten Classen sind leicht zu begreiffen, und finden sich bey Hallern und Linne: hin und wieder aber können wir die Aehnlichkeit auf keine Weise einsehen, wie die Pimpinelle und Stabwurzel, den Eschbaum und den Ehrenpreiß: den Storchenschnabel und den Weinstock. das Epheu- und die Heidelbeere: die Kugelmaßliebe (Globularia) das Fettkraut und die Pinguicula: die Balsamine und der Mohn. Beym Mahaleb merken wir an, daß das bois de S. Lucie allerdings dem Padus und nicht jener Kirsche zugehört. Die neuen Nahmen sind zuweilen sehr übeltönend: wie Poherbe für Gras. Am Ende findet man verschiedene Register.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 17. October 1765.

Lübeck und Altona.

Wenn Rechtslehrer, welche eine ausgebreitete Theorie der Gesetze mit einer gründlichen und glücklichen Anwendung derselben geschickt zu verbinden gewohnt sind, ihre in vielen Jahren über streitige und zweifelhafte Rechtsfragen gesammlete Bemerkungen, ausgestelte Bedenken und Sprüche erst alsdann der juristischen Welt mittheilen, wann ein reiferes Alter und geübtere Erfahrung, gegen die jugendliche Uebereilung und gelehrte Allwissenheitssucht gleich stark gesichert, dieselbe aufs neue geprüft und bestätiget hat, so verdienen sie billig den Ruhm wahrer Beförderer der Rechtsgelahrtheit und ihre Schriften können mit Grund Lehrern, Richtern und Sachwaltern zum Beyfall und täglichem Gebrauch empfohlen werden. Dieses Urtheils machen sich Henrici Brokes *Iurium Doctoris Seren. Duc. Saxo-Gothani et Altenb. Consil. aul. Illustris Reip. Lubecensis Syndici atque Consistorii Praesidis* Selectae Obseruationes forenses *ex omni iuris parte collectae atque variis praeiudiciis et responsis confirmatae; quibus praeter duplicem indicem* Appendix trium Iuris Lubecensis codicum *vna cum* antiquo iure Wisbyensi *accessit* vollkommen und mit vorzüglichem Lobe würdig, welche Iversen in einem starken Fol. Band

neulich hat abdrucken lassen. Der Hr. V. liefert hier 625. wohl gewählte Rechtsanmerkungen, welche er aus mehrentheils eigenen zu Wittemberg, Jena und Lübeck häufig verfertigten Urtheilen und Belehrungen gezogen und mit denselben erläutert und bestätiget hat. Zu Anfang ist der gröste Theil der kleinen academischen Schriften des Hrn. V. eingerückt worden, welche ihres practischen Inhalts und Nutzens wegen allerdings eine neue Bekanntmachung verdienten; als de condictione indebiti iniqua iudicis sententia absoluto et soluenti haud competente; de iuramento perhorrescentiae eiusdemque vsu forensi; de aduocatorum iniuriis; de renunciationibus in foro inutilibus; de praematura feudi apprehensione morte possessoris nondum probata; de silentio consensum non inferente; de maiore recentiorum litterarum inuestiturae prae antiquis fide; de periuro iudiciale iuramentum non deferente; de valida illatorum confessione a marito facta; de exigua instrumenti principalem vxoris, minus principalem mariti causam continentis, fide; de pignore tacito pupillis a tempore delatae tutelae simpliciter competente; de iure pecuniae ad emendum creditae; de Austraegis Sereniss. Hassiae Landgrauiorum; de iure pecuniae heredibus vltimi possessoris feudalis soluendae; de communione bonorum inter coniuges Hamburgenses (auct. Fr. G. Krohn); und noch einige mehr, unter welchen die von der Bleich-Gerechtigkeit und Criminal-Jurisdiction der Reichsstadt Kaufbeuren, dem heutigen Ansehn der alten deutschen Gesetze, der Dingeswinde rc. mit wichtigen Zusätzen bereichert erscheinen; wie denn auch zu vielen der vorerwähnten beträchtliche Erleuterungen gekommen sind. Unter den Observationen selbst, wie man hieraus schon siehet, ist keine Ordnung beobachtet worden, ausser daß die peinliche Fälle, deren Anzahl jedoch nicht groß ist, zusammen nach dem Schluß der übrigen eingerückt sind. Die mehresten erklären zwar Sätze und Fragen der gemeinen Rechte; sehr viele

aber können auch als Commentarien über unsere deutsche Land und Stadt-Gesetze, besonders die Sächsische, Mecklenburgische, Hamburgische, Lübische ꝛc. mit Grund angesehen werden. Die den letzten gewidmete Stücke sind mit vorzüglicher Genauigkeit und gröstentheils mit einer ausgebreiteten Kenntniß in den deutschen Rechtsalterthümern ausgearbeitet, und betrefen die wichtigsten Materien von Gemeinschaft der Güther, Erbgüther, Succeßion, Dachdings-Auftrag, Repräsentationsrecht ꝛc. Bey Sächsischen Rechtsfragen sind nicht selten landesherrliche Verordnungen und Rescripte ganz eingerückt, welches auch sonst wohl z. E. Obs. 309, wo von der im Mecklenburgischen gewöhnlichen Taxe in den Concursen gehandelt wird, geschieht. Hierdurch wird der Nutzen dieses brauchbaren Werkes um ein ansehnliches vergrössert. Hierauf folgt Appendix tres antiquos iuris Lubecensis Codices continens, quorum priori (vom J. 1533.) *Ius Wisbycense maritimum*; alteri *Doctrina de cessione bonorum muliebri* vom Dachdings Auftragen, *et de Iudicio in fauorem Peregrinorum constituto*, vom Gastrechte; posteriori *Successio ciuilis* in tribus illis Codicibus iisdem fere terminis annotata subiungitur. Der verdiente Hr. V. giebt von diesem Anhange in der Vorrede, besonders vom Wisbyschen Seerecht, nähere Nachricht, woraus wir nur bemerken, daß er die von Heinrich dem Löwen über dieses letzte ertheilt seyn sollende Bestätigung nicht für eine würkliche Confirmation hält, als die er vielmehr K. Magnus von Schweden zuschreibt. Die dunkeln und ungewöhnlichen Worte erklärt ein besonderes Verzeichniß, auf welches ein vollständiges Sachen-Register folgt und dieses Werk beschließt, das den schon lange unter den Gelehrten blühenden Ruhm des Hrn. Br. auf die würdigste Art bestätiget.

Wien.

Von des Hrn. Henrich Joh. Nepomucen Kranz Materia medica et Chirurgica ist die erste Auflage von

uns im J. 1763. Seite 679. angezeigt worden. Neulich ist zu Wien eine neue und vermehrte an den Tag gekommen, der erste Band, der damahls 159. Seiten stark war, macht jetzt 208. aus. Von der elektrischen Kraft der Heilung der Lähmung und anderer Uebel handelt Er umständlich. Er merkt an, daß Bianchi in Turin, und andre, fabelhafte Curen von derselben vorgegeben, und das würklich ausgerichtete sich auf ein weniges belaufe: ja daß einige mit Gefahr, und mit würklichem Verluste des Lebens, die schädliche Kraft des Elektrischen Schlages erfahren haben. Man eifert, sagt er, wieder die Einpfropfung und von der elektrischen Kraft sagt man kein Wort. Er verwundert sich mit recht über die Hauptstärkenden Kräfte, die man der Betonic zuschreibet, und die sie mit ihrem Nesselgeruche wohl nicht zu bewürken im Stande ist. Vermuhtlich ist der Fehler im Nahmen, und die Betonica der Römer war die wohlriechende Garten-Nelke. Er scheint zu den Linneischen Heil-Kräften der beissenden gelben Lilie kein Zutrauen zu haben, die Salbei hält der Hr. von Swieten sehr hoch, in dem nächtlichen Schweise der von Schwachheit entsteht, auch im wäßrichten Flusse der Brüste. Hr. K. vertheidigt das Erd-Oel im Meer-Wasser wieder den Lucas.

Der zweyte Band ist von 156. Seiten auf 306. vermehrt, und enthält wiederum einige nach den Heils-Kräften eingerichtete Classen von Arzney-Mitteln. Der Hr. von Swieten hat den Saamen des Eschbaums in Wacholder Geist eingebeizt wieder die Wassersucht gerühmt. Hr. C. glaubt, ein Ueberschlag von Holder-Blättern werde für den Stich eben so gut seyn als ein Blasen-Pflaster, der Salmiac-Geist ist, sagt Hr. C. ein vollkommenes mitleres flüchtiges Salz, obwol wegen dieses Satzes Boerhave zu Wien gelästert wird. Man versichert es gebe in Pohlen Koch-Salz mit langen Salpeter-Krystallen, und noch ein andererś mit Rautenförmigten Anschüssen. Das

Wun-

Wunder-Salz haben wir selbst natürlich aus den Ritzen der Felsen einer Salz-Grube erhalten, Cluttons Geheimniß wieder die hitzigen Fieber ist ein Gemische der drey sauren Geister mit Wein-Geist versüßt, des Hrn. Meyers Verdienste in der Chymie rühmt unser Hr. Verfasser sehr. Wir wiederholen vom Siler oder Sesely-Saamen, daß er dem Laserpitio mit glatten ungezähnten dreyzackichten Blättern zugehört. Man hat das gemeine Kreuzblümchen nicht ohne Nutzen zu Wien in der Schwind-Sucht gebraucht. Es wird wohl die Rede von der bitteren Art mit Buchs Blättern seyn. Hr. C. billigt des Torres Entdeckung daß das Quecksilber ohne Speichelfluß würke. Vom Quecksilber Mohren vermuthet er keine grossen Kräfte, es möchte dann der Dampf seyn. Er gesteht daß der Sublimat Brandtewein sehr unangenehm ist, hält ihn aber für sehr kräftig. Die Winde Soldanella führt in der That sehr stark ab. Ein Thee von fünf Blättern hat dem Hrn. von Swieten bey einem Mädchen fünf und zwanzig Stüle zu wegen gebracht.

Der dritte Theil ist 162. Seiten stark gewesen, und hat nunmehr ohne das Register 196. Er enthält, wie vorher die Gifte und Gegengifte, und dann die äussern Arzneymittel, diese letztern zwar kürzlich, da sie mehrentheils schon vorher abgehandelt worden sind. Die Seiffe thut in der That bey den Kindern mit grossen Bäuchen, und vieler Säure gute Dienste, nur daß kein Fieber dabey sein muß. Nach wenigen Granen eingenommenen Operments hat der Hr. von Swieten dreißig Jahre lang daurende Zückungen gesehen, wie vom Arsenik, und es scheint also dieses Halbmetall nicht so unschuldig zu seyn, als es Hoffmann gemacht hat. Den Saft der breitblättrichten Wolfs-Milch hat Norford mit Bley und versüßtem Queck-Silber gerieben, und zum Krebse äusserlich gebraucht: sein Queck-Silber aber ist das gemeine versüßte, mit Kalch-Wasser angebeizt, das von sich

selbst wie ein schwarzes Pulver zu Boden fällt. Der linnäische einer Wasser-Pflanze gegebene Schierling Nahmen, scheint den Gebrauch des echten Land-Schierlings verwirrt, und verdächtig gemacht zu haben. Zu unfehlbarem Aergernisse der Alchimisten, steht das Gold hier unter den Giften oben an. Man hat zu Wien die Huxhammische Spießglastinctur mit Tockayer gemacht, und sechs Grane sind stark genug gewesen. Hr. C. hat verschiedene Recepte für die kleinen Wachskerzen, zieht aber des Hr. Goulard seine vor.

Turin.

Von Beltramo Antonio Re sind hier verlegt: Le piacevoli poesie di Giuseppe Baretti Torinese, 1764. 152. Octavseiten. Es ist eine zweyte Auflage, von kleinen durchgängig scherzhaften Gedichten meistens an gute Freunde des Verf. Eigentlich ist es nichts weiter als gereimte Prose und das scherzhafte manchmahl mehr zum Gähnen als zum Lachen, auch hat der Verf. wie man leicht sieht keinen andern Endzweck gehab, als sich und seine Freunde zu belustigen ohne daß er sich im geringsten darüber den Kopf zerbrechen wollen. Das 8. Capitolo tadelt die Poeten die keinen Doctor in Padua, Pavia oder Bologna, keinen Priester, Advocaten oder Arzt werden, kein Frauenzimmer heyrathen, oder welches noch schlimmer ist (sagt der Italiäner) eine Nonne werden lassen, ohne sie zu besingen, und noch dazu umsonst, da kein Advocat und Notarius die Feder umsonst ansetzt. Am lustigsten hat uns noch 94. u. f. S. die Beschreibung eines elenden Hauses, das der V. bewohnt in drey Gesängen geschienen. Es ist sogar eine poetische Stelle darinn, die einzige die wir in der ganzen Sammlung bemerkt:

Sulle sue mura fesse e screpolante
Con torvo sopraciglio
Feroce in atto lo Spavento siede
Che minaccia col dito le brigate

Ed accenna da lungo un mezzo miglio
Che verso quella nessun mova il piede.

In dem Ausdrucke des Wunsches, daß Ostern bald nahen möchte damit er ausziehen könnte, hätte vielleicht mancher protestantischer Censor was ausgestrichen; aber die neuen Römer sind wie die alten, gewohnt über die Gegenstände ihrer Andacht zu lachen.

O Pasqua, o santa Pasqua benedetta
A farmi sgomberar Pasqua t'affretta.

Zürich.

Wir haben die vier ersten Bändchen einer Uebersetzung der Werke des Dichters Jacob Thompsons vor uns, dem der lezte und fünfte bald folgen wird. Sie sind in klein Octav mit lateinischen Buchstaben sauber gedruckt. Wir wollen nur vom vierten Bande sprechen. Der uns unbekante Uebersetzer ist so wörtlich, und buchstäblich bey seinen Urkunden geblieben, daß fast eine neue Sprache aus der englischen Ordnung der Wörter, und aus den Ausdrücken entsteht. Ein meergrünes Kleid von Sternbildern lustig. Die frische des Meers bey Alba wird wohl die frische Luft des nahen Sees seyn, wenigstens liegt Alba nicht am Meer. Der Uebersetzer sagt die Corinth, die Athen: er sagt Climen, Tribus, Palladios, Truppen, die Plönen, delicat: Er schreibt im zweyten Falle Hügeln: ein warmes Forum: und Irren für Irrwege, serben für schmachten und schwinden, ist helvetisch und mit dem Sare der Nordländer verwandt. Gulph ist ein Abgrund, und Golpho kan nichts als ein Meerbusen seyn. Was können wohl die folgende Wörter für einen Verstand haben? dieweil ihr (der spanischen Flotte) entehrter Krieg, von einer Himmels-Gegend zur andern hingestreckt, in seinem vielfressenden Bauche, die aus etlichen Menschen Altern gesamlete Macht enthielt.

enthielt. Wir befürchten überhaubt, da die Hexametrische Dichtkunst schon bey den besten Mustern an neuen, und der Sprache unbekanten, Schwüngen fruchtbar gewesen ist: und da allemahl gemeinere Geister von den grössern die Fehler am leichtesten nachahmen, es werde auch in Deutschland anstatt der harmonischen und polirten Muse eines Virgils, ein Lucan auf Stelzen gehen, und ein Seneca durch Epigrammen sich erheben, die Sprache aber überhaubt sich selber halb fremde seyn. Der vierte Band ist 194. Seiten stark, und die übrigen sind ungefehr ineben diesem Verhältnisse.

Paris.

Hier sind verschiedene neue Schriften, mit vortreflichen in Kupfer gestochenen Zierraten herausgekommen, die wir kürzlich erwehnen wollen. Le pot pouri, eine kleine Reise-Beschreibung, worinn der Vorzug der Ländlichen Lustbarkeiten vor der langweiligen Pracht der Städte erhoben wird: mit einem Briefe des Verfassers der Celie au bain. Im ersten ist eine zureizende, und zu physische Beschreibung der Liebe; die leztere ist sittlicher, und ihre Triebe sind Menschen-Liebe und Freundschaft. bey Jorry im J. 1764. auf 53. Seiten in größ Octav.

Letre a Barnevelt ist eine Heroide, eine Art von Elegien, die jezt sehr im Gebrauche ist. Es ist ein Brief des verführten Barnevelt (dessen Nahmen man Holländisch verlarvet) an seinen Freund Trueman; worin er die erschreckliche Geschichte des Mordes eines ehrwürdigen Oheims beschreibt. Diese Geschichte ist doch etwas nach den französischen Sitten gedreht, und der Mord ist eine Rache der Milwood, und nicht ein Strassen-Raub. Viele zärtliche und angenehme Züge kan man nicht miskennen. Seiten 37. beym nehmlichen Jorry.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
125. Stück.
Den 19. October 1765.

Göttingen.

Die dritte hiesige Auflage der Prim. lin. Physiologiae des Hrn. von Haller ist auf 444. Seiten in groß Octav diese Ostern herausgekommen. Da sie auf dem Titel vermehrt heißt, so hat sie doch minder Seiten als die vorige, die 568. hat. Sie ist aber dennoch würklich vermehrt: sie hat 974. Numern, anstatt 857. und hin und wieder sind diese Numern auch um etwas verstärkt. Sie hat nur 30. Capitel, die den dreißig Büchern der Elementen gleichförmig sind, wie dann das ganze kleine Werk ein Auszug des grössern ist. Die zwey letztern Bücher sind ganz umgearbeitet, und neu, weil der Hr. Verfasser in Ansehung der Erzeugung und Entwickelung der Thiere viele neue Versuche seit der vorigen Auflage angestellt, und über manches sich belehret hat. Die Abhandlung über die Nährung ist auch ganz neu. Die Entfernung des Hrn. Verfassers hat einige Druckfehler veranlaßt, die man auf einem besondern Blätchen ausgebessert nachschicken wird.

 Wien.

Wien.

Trattner, oder J. T. von Trattnern, hat im Jahr 1765. in Octav auf 277. Seiten abgedruckt, Antonii Störk libell. quo continentur experimenta et obseruationes circa noua sua medicamina. Man kan von diesem Werke nicht wohl einen Auszug geben, da es eine bloße Reyhe überaus zahlreicher Kranken ist, die durch den Schierling, den Stech-Apfel, das Bilsenkraut, den Eisenhut, und die Zeitlose geheilt worden sind. Von diesen Genesungen sind viele vom Hrn. H. R. Störk selber; andre aber von vielen, zum Theil angesehenen Aerzten und Wund-Aerzten. Es war in der That Zeit, daß Hr. St. seinem schon ein Triumph-Lied singenden Gegner, dem streitbaren Herrn de Haen, neue Zeugnisse würklich heilsamer Erfolge entgegen sezte, da man nicht nur die Heil-Kräfte, sondern auch so gar die blosse Schärfe der Zeitlose in Zweifel zog. Hr. St. beklagt sich, man habe anstatt des echten Schierlings andere, und kraftlose Kräuter gebraucht. Bey der Zeitlose merkt er an, man müsse sie im Anfange des Sommers brauchen (da sie aber zur selbigen Zeit schon die Früchte reifet, so würde es besser seyn sie zeitlich im Herbste, eh sie blühet, auszugraben). Zum echten Kennzeichen des Schierlings macht Hr. St. daß er wie Mäuse stinken soll, uns dünkt er mehr nach Knoblauch heftig, aber doch anders, und unangenehm zu riechen. Er rühmt auch eine Conserve aus diesem Kraute, und einen Syrup: er braucht auch äusserlich bey Geschwüren das mit Schierling abgekochte Wasser, und bähet damit die Theile, oder legt das Schierlings-Pflaster auf. Zuweilen gesteht er, daß der verdickte Saft nichts gewürket habe, doch sind die Fälle selten, und hingegen sind sehr schwere Geschwüre der Brüste, Krebse im Gesichte, der Wind-Dorn, die Bein-Fäule dadurch überwunden worden. Er hat zuweilen gleich beym Anfange der Cur vie-

Gran vom verdickten Safte gegeben. Er klagt zulezt, man habe oft ein Uebel fürs andere angesehen, und Kräfte vom Schierling erwartet, die über alle menschliche Hofnung seyen, wie bey einem Schlagader-Bruche. Er giebt einige Anweisung, wie im Krebse der Gebrauch des Saftes klüglich einzurichten seye. Er hat so gar die fallende Sucht mit diesem glücklichen Gifte geheilt. Seine zweiten, doch minder zahlreichen, Erfahrungen betreffen den Eisenhut. Er hat mit demselben Bein Geschwulsten, tieffe Glieder-Schmerzen, böse Geschwüre, den Wind-Dorn, und das Schwinden der Glieder geheilt, und mit Zuthun des versüßten Queck-Silbers, auch Bein Geschwulsten, die aus der geilen Seuche entstanden waren: Er hat des Tages bis 120. Grane des mit Zucker versetzten verdickten Saftes gegeben. Den verdickten Saft des Bilsenkrautes hat Hr. St. bis zu 15 Gran im Tage nehmen lassen, und damit Zückungen, Herzklopfen, tiefe Schwermuht, und einen heftigen Husten geheilt. Die Zeitlose Wurzel weicht er 48 Stunden lang mit zwölf mahl so viel Eßig ein, kocht denselben mit doppelt so viel Honig, und läßt bis drey Loht in zweyen Stunden in der Wassersucht mit Nutzen nehmen, wie er denn verschiedene Fälle derselben, und auch Engbrüstigkeiten, damit geheilt hat. Die übrigen Curen sind von andern verrichtet, und davon dem Hrn. H. R. die Anzeigen mitgetheilt worden. Wir finden unter diesen Freunden berühmte Nahmen, wie die Hrn. Kämpf, Strak. Unter den geheilten Uebeln treffen wir verschiedene Geschwüre der Lunge: die Wassersucht und Trommel-Sucht, echte Brust-Krebse, und Verhärtungen im Magen, und selbst die einfallenden Kinderpocken haben sich vom Schierlinge wieder gehoben. Sonderbar sind des Hrn. Krapfs Anmerkungen über den Einfluß der Geburts-Stelle auf die Kräfte der Kräuter. Der Schierling

ling soll an schattichten Orten kräftiger wachsen. Die Zeitlose ist in Krain ohne Schärfe.

Utrecht.

Ob wir wohl überhaupt mit wahrem Vergnügen gute Werke ankündigen, und ihnen ihr verdientes Lob zutheilen, so geschieht es dennoch mit doppelter Lust, wann wir junger und angehnder Gelehrten nüzliche Arbeiten anzuzeigen haben, dahin gehört allerdings J. Bernard Bickers Prob-Schrift, de igne, die den 24. May 1765. herausgekommen ist. Man erkennt freylich den Schüler unsers scharfsinnigen Hrn. Hahns, der mit eigenen Versuchen viele Eigenschaften des Feuers näher bestimmt, und des grossen Boerhave Lehren ins richtige gebracht hat. Hr. B. ist ein Stahlianer, und nimmt ein eigenes Element des Feuers an, das sich in die Ründe herum drehe, und in dessen Bewegung das Wesen des Feuers bestehe. Die verschiedenen Eigenschaften betrachtet er, und sezt sie durch Erfahrungen fest. Das Feuer dähnt alle Körper aus, aber mehr die flüßigen, als die festen, jene aber gar nicht nach ihrer Dichtigkeit, sondern die Luft zwar am meisten, gleich darauf aber das schwere Queck-Silber und wiederum das so viel leichtere Stein-Oel; hingegen das Baum-Oel am wenigsten. Das Wasser dähnt sich bey der Hitze des Sied-Punctes verschiedentlich aus, vom $\frac{1}{12}$ seines Raums bis zum $\frac{1}{31}$. Eben so ungewis ists mit dem Queck-Silber: Der verstärkte Wein-Geist dehnt sich bis auf $\frac{1}{9}$. Die Luft in den feuchten Körpern dähnt dieselben auch ohne Zuthun des Feuers aus, bey der Wärme, die die vermischten flüßigen Körper annehmen, ist keine Regel ganz richtig. Die Kraftische ists ziemlich, wann man warmes Wasser zu kaltem gießt, und die Richmannische, wann man zum warmen kälteres schüttet: man muß aber keine Regel auf die Fälle anwenden, in welchen die

Vermi

Vermischung der Körper eine Wärme bewürket: und in der Richmannischen Regel muß man auf den eingenommenen Raum sehen. Das Reiben und die Bewegung erwecken in flüßigen Körpern keine Wärme. Die Hitze, die zwischen dem Vitriol-Oele und dem Wasser entsteht, wird bey dem vermehrten Verhältnisse des Oeles eine Zeit lang grösser, aber endlich wieder kleiner: die meiste Hitze entsteht, wann jenes wie zwey, und das Wasser wie 1 ist. Hingegen entsteht beym Brausen zwischen dem Vitriol-Oele und Salmiac-Geist eine Kälte. Das Feuer ist von der electrischen Materie unterschieden. Ist 106. Seiten stark.

Kiel.

Unter die wohlgerathenen Schriften des Hrn. Canzleyraths und Prof. D. Carl Friedrich Winkler gehöret vorzüglich eine Abhandlung, welche im Junius unter seinem Vorsiz von einem Hamburgischen Canonicus Hrn. Dieterich Gerhard Hoepfner zur Erhaltung der Doctorwürde aufs Catheder gebracht worden ist, de Collatione Iuris Prouincialis Hadelensis cum iure ciuili circa materiam successionis, auf 74 S. Ohne dasjenige anzuführen, was aus den gemeinen Rechten hier mit guter Wahl vorgetragen worden ist, bemerken wir nur, daß das Hadeler Landrecht sowohl das vor dem Prediger und zweyen Zeugen zu verfertigende und gerichtlich niederzulegende, (selbst bey einem Blinden,) als auch das der Landesfürstl. Obrigkeit einzuhändigende Testament genehmiget und einführt. Das testamentarische Alter ist, wie nach mehrern deutschen Rechten, das achtzehnde Jahr. Ueber errungene oder wohlgewonnene Güther ist die Disposition unter lebendigen und auf den Todesfall biß auf den Pflichtheil erlaubet. Bey Erbgütern hingegen wird die Bewilligung der rechten Erben erfordert, welches der Hr. V. jedoch aus guten Grün-

den blos auf unbewegliche und liegende Güter einschränkt, bewegliche aber nicht zu Erbgütern rechnet. In Ansehung der Erbfolge ohne Testament und zwar in absteigender Linie kommen blos eheliche Kinder zur Succeßion. Denn selbst der Mutter folgen alsdann nur die natürlichen Kinder, wann sie gar keine eheliche hat, oder diese jenen aus gutem Willen etwas überlassen wollen. Vom Vater bekommen sie den Unterhalt bis zum zwölften Jahr und kan ihnen auch zum Nachtheil der rechten Erben nicht mehr vermacht werden, als hundert Mark. In den übrigen hieher gehörigen Fragen, auch bey der Einwerfung der Güther, stimmen die Hadelischen und gemeinen Rechte überein; welches auch bey der Erbfolge in aufsteigender Linie geschehen ist. Daher nach den Hadelschen Gesetzen die Eltern des Verstorbenen zugleich mit dessen Geschwistern gerufen werden, ob dieses gleich dem Sächsischen Recht entgegen ist, als dessen Verordnungen sonst doch hin und wieder in jene übertragen worden sind. Bey den Seitenverwandten ist das Repräsentationsrecht der Bruder Kinder nach Maasgabe der Reichsverordnung von 1521. auch bey Halbgeschwistern bestätiget. Und obgleich ehemahls voll und halbbürtige Geschwister dergestalt succedirten, daß jene zwey Theile des brüderlichen Nachlasses, diese aber nur einen bekamen; so ist doch dieses vom Hrz. Franz II. 1608. dahin abgeändert worden, daß der Halbbruder nicht den dritten Theil der ganzen Erbschaft sondern nur von derjenigen Portion erlangen soll, die auf einen der vollen Geschwister gekommen ist; und dieser tertia pars portionis wird, vermöge einer authentischen Erklärung H. Julius Heinrich von 1657., unter die Halbgeschwister zusammen vertheilet, welches auch in seiner Art statt findet, wann Halbbrüder mit voller Geschwister Kinder zusammen kommen. Vater und Mutter Brüder von beyden Banden schliessen aber die Kinder der Halbgeschwister der Verstorbenen gänzlich aus.

In

In Ansehung der Eheleute gilt eine particular Gemeinschaft und werden die eingeerbten Güther nicht darunter begriffen, sondern von der Erbschichtung ausgeschlossen. Stirbt die Frau, so erben die Kinder und der Mann, beyde zur Hälfte, und braucht es, so lange dieser ehelos bleibt, keiner Theilung. Stirbt hingegen der Mann mit Hinterlassung eines einzigen Kindes; so bekommt die Mutter die Hälfte: sind mehrere Kinder vorhanden, erhält sie nur den dritten Theil, und kan auch von Rechtswegen nicht ehender zu einer Abtheilung mit den Kindern gezwungen werden, als bis sie sich in ihrer Verwaltung verdächtig macht oder den Witwenstuhl verrückt.

Leipzig.

Bey Weidm. Erben und Reich ist von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht in gesammleten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen, der erste Theil auf 254 Duodezseiten erschienen. Den Anfang machen die Briefe des Marquis von Rosselle, von den wir sowohl im Originale als in der Uebersetzung schon geredet haben. Sie nehmen hier die ersten 140. S. ein. Das übrige füllen Briefe zwischen Aemilien und Henrietten aus. Henriette die eigentlich keine Neigung als zu Pracht und Ergötzungen hat, läßt sich die Anwerbung eines Freygeistes, vor den sittsamen Bemühungen eines würdigen Liebhabers gefallen bis sie noch zu rechter Zeit überzeugt wird, daß jener ihr Unglück suchte. Der künftige Theil soll eine Fortsetzung hievon enthalten.

Paris.

Letre de Cain apres son crimen a Mahala son Epouse ist wieder ein neues Gedicht das bey Jorry im J. 1765. mit einem vortreflichen Kupfer herausgekommen ist. Man stellt sich den Inhalt leicht vor. Kain

halb reuig, und halb verzweifelnd erzählt seiner Gemahlin die letzten Zeichen der brüderlichen Liebe des Abels, dann den Mord erzählt er nicht, und giebt auch keine Ursache an, warum er eine so entsezliche That begangen habe. Der Costume ist höchst verabsäumt. Kain spricht in der heutigen romanisch tragischen Schreib-Art, und ist dem zweyten Manne so ähnlich, wie Quinault mit seinem Feder-Hute dem Mithridates. Die epische Beschreibung des Morgens: die Verwunderung über einen unbekanten Schäfer, da noch so wenige Menschen waren: die freywillige Vergrösserung seiner Uebelthat durch den Ausdruck mille coups, so viel andre Stellen mehr, sind den Sitten und Zeiten dieser uralten Geschichte ganz entgegen.

Bremen.

Der siebende Band des hiesigen Magazins ist im J. 1765. in Octav auf 700. Seiten herausgekommen. Mehrentheils ist er aus den Englischen Magazinen und anderen Schriften von dieser Art übersezt, hin und wieder aber mit nicht unnützen eigenen Aufsätzen vermehrt, wohin wir eine Probe eines niedersächsischen Wörter-Buchs rechnen, als welches nicht wenige uralte deutsche Wörter und Wurzeln erhält. Die Erbauung und die Vorrechte der Festung Carlsburg an der Elbe gehören auch dahin, sind aber zu umständlich. Einige Stellen, wo nicht richtig übersezt worden, zeigen wir zum Zeichen unsrer Aufmerksamkeit an. Eibenbaum für Smilax (ein unbekannter Nahmen) und für ein sehr löcherichtes Holz, da er bekantlich fast so dichte als der Buchs ist. Irland Seite 121. wird vermuthlich Island seyn. Die Sobieskische Geschichte ist ein Auszug aus dem Abbe' Coyer. Das Treffen zu Tesina, Seite 239. ist das Treffen am Ticin-Flusse. Acinow wird Seite 415. ein Druckfehler seyn, und ist kein Sicilischer Nahmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
126. Stück.
Den 21. October 1765.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage sind herausgekommen, Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die practischen Lehren enthalten. Abgefaßt von Abrah. Gotth. Kästner ꝛc. Der mathem. Anfangsgründe vierter Theil erste Abtheilung 8°. 1 Alph. 4 B. 4 Kupferst. Die ersten beyden Abschnitte untersuchen die Bewegung solcher Körper, bey den man Grösse und Gestalt nicht in Betrachtung zieht, der erste ihre freye Bewegung, der andere wie sie auf vorgezeichneten Wegen gehen. Hr. K. hat sich hier besonders der beyden bekannten Bände von Hrn. Eulers Mechanik bedient, wo dieses was man die Bewegung der Puncte nennt, untersucht wird. Wie aber alle solche Untersuchungen, die Hr. E. daselbst fast erschöpft hat, hier nicht Platz fanden, so hat er die unentbehrlichsten gewählt, die Rechnungen wo nöthig erläutert, und die philosophischen Gründe der Untersuchungen zur vollkommensten Deutlichkeit und Ueberzeugung zu bringen gesucht. So hat er im 2. E. die Lehre von der Trägheit so vorgetragen wie er sie in einer Vorlesung in der K. Soc. d. W. 1763. von wel-

cher wir damahls geredet haben ausgeführt hat; den Begriff der bewegenden und beschleunigenden Kräfte im 3. C. deutlich gemacht, und von dem Satze, auf welchem die ganze höhere Mechanik beruht, daß sich das Wachsthum der Geschwindigkeit wie ein Product aus der beschleunigenden Kraft in das Element der Zeit verhält, einen scharfen Beweis zu geben gesucht. Auch diese Untersuchung hat Hr. K. 1760. der K. S. d. W. vorgetragen. Von der Bewegung in einer wiederstehenden Materie wird nur die geradelinichte im 5. C. betrachtet, und die allgemeinen Formeln der Bewegung in krummen Linien im 6. C. werden besonders auf die beyden brauchbaren Fälle auf die parabolische Bewegung der irrdischen und auf die elliptische der himlischen umständlich angewandt. Von der Bewegung auf vorgezeichneten Linien wird im 2. Abschn. hauptsächlich die am meisten brauchbare, im Kreise betrachtet. Huygens Sätze von der Schwungkraft sind hier alle beygebracht, und von der Reihe nach welcher Schwingungen in endlichen Bogen berechnet werden ist das allgemeine Gesetz, welches Hr. Euler angezeigt hatte, erwiesen. Wie sich Berechnungen vom Gange der Penduln dergleichen la Lande Exp. du calc. astr. gegeben hat, hieraus herleiten lassen wird gewiesen. Die tautochrona beschließt diese Untersuchungen. Hr. K. glaubt man habe die Cycloide neuerlich bey den Uhren weggelassen, nicht weil sie in der wiederstehenden Luft den Tautochronismus verliert, sondern weil sie bey den kleinern Schwingungen die der englische Haken verstattet unnöthiger ist. Der 3. Abschn. betrachtet die Bewegung solcher Körper deren Grösse und Gestalt gegeben sind. Er gründet sich auf Joh. Bernoullis Lehren wie bewegende Kräfte am Hebel angebracht werden; daraus wird auch nach Joh. B Art der Mittelpunct des Schwunges hergeleitet und auf Exempel angewandt, wobey unterschiedliche Kunstgriffe zu integriren erläutert werden; die Berech-

nung

nung des Penduls das den Gang der Uhren regiert, wird umständlich gewiesen. Nun folgt die Lehre von der Ueberwucht, nach einer Abhandlung Hrn. Eulers in den Com. Petrop besonders auf den Hebel angewandt, wobey das Moment der Tragheit eines Hebels der ein rechtwinklichtes Parallelipipededen ist, gewiesen wird, und Exempel aus Schobers Versuche von der Ueberwucht genommen worden Was man von dem Reiben allgemein sagen kann, wird, da dessen Gesetze noch nicht ausgemacht sind, kurz angezeigt. Nun folgen die Gesetze des Stosses, wobey die Lehre von der Wirkung und der Gegenwirkung, auf deutliche und ganz gemeine Begriffe gebracht ist, daß sich das Geheimnißvolle, das man oft in sie mengt, völlig verliert. Hr. K. betrachtet den Stoß auf eine Art, auf die er bey eigner Untersuchung gekommen und die ihm die Gründe deutlicher zu zeigen scheint als viel andere Arten diese Formeln zu erweisen, er leitet aber daraus alle Lehren her, die Hugen und andre hievon vortragen. Er kömmt hiebey auf die Vergleichung des Stosses mit dem Drucke, auch auf das Gesetz der Stetigkeit, und zeigt wie weit man dasselbe sicher annehmen könne, wovon er auch in einer Vorlesung in der K. Soc. d. W. 1764 gehandelt hat. Vom Maasse der Kräfte, und des Hrn. von Maupertuis Grundsatze der kleinsten Wirkung, wird das hauptsächlichste, nebst historischen Nachrichten, beygebracht. Den Schluß machen Gründe allgemeiner Untersuchungen von der Bewegung fester Körper, nach Hrn. Eulers Theoria motus corpor. rigidor. Weil ohne grosse Weitläuftigkeit eine Anwendung so allgemeiner Sätze nicht zu zeigen ist, so bleibt Hr. K. nur bey den allerersten stehen, zumahl da jemand der seine Arbeit sich wohl bekannt gemacht hat, Hr. E. Buch ohne Anstoß lesen kan. Wie er hier gesucht hat, die Sätze besonders zu wählen, die in der Naturlehre, im Maschinenwesen, und in Künsten brauchbar sind, das

philosophische in den Untersuchungen auf deutliche Begriffe und offenbahre Wahrheiten zu gründen, die Rechnung aber so vorzutragen, daß jemand der in seiner Analysis geübt ist, keine Schwürigkeiten darinnen findet, so wird er noch eine ähnliche Arbeit mit den flüßigen Körpern vornehmen. Etwas vollständige und dabey doch nicht zu weitläuftige Lehrbegriffe der höhern Mechanik, sind überhaupt nicht gar zu gemein, und im deutschen ist dergleichen noch gar nicht bekannt.

Bern.

Ein dritter Bruder der schon durch nüzliche Arbeiten und Unternehmungen bekannt gewordenen Hrn. Niklaus und Bernhard: Hr. Beat Rudolf Tscharner, Schultheiß (Vorsteher) des ehmals von unserm Hrn. Köhler beschriebenen äussern Standes hat im J. 1765. den ersten Theil einer Historie der Stadt Bern herausgegeben. Sie ist eigentlich ein Auszug der Stetlerischen bekanten Chronik, doch von einem Kenner der Geschichte verschiedentlich bereichert, vom entbehrlichen befreyt, und mit patriotischen Gesinnungen durch und durch belebt. Nur muß man die Reinigkeit der Sprache nicht verlangen, über welche auch der Hr. Verfasser sich entschuldigt. Dieser erste Band geht bis J. 1528. oder bis zur grossen Glaubens-Verbesserung der Republic. Man findet überall bey derselben zwar eine festgesezte Grund-Regel, sich durch Ankäuffe oder Eroberungen zu vergrössern, und mehrentheils eine schnelle Entschliessung, günstiger Gelegenheiten sich nüzlich zu bedienen; dabey doch aber eine grosse Mäßigung. Also gab Bern freywillig an Zürich die von den Eydgnossen ihm übergebenen freyen Aemter und das Amt Grüningen zurück. Wann zuweilen, dann es geschah doch auch, ihre Mitverbündeten Ungerechtigkeiten begiengen, wie im furnischen Geschäfte, waren die Berner alle-

mahl

mahl die ersten, des nicht gänzlich billigen Gewinstes sich zu begeben. Sie lehnten die sich erzeigenden Gelegenheiten in der Grafschaft Burgund sich zu vergrössern klüglich ab, und gaben ihren versöhnten Nachbaren einen Antheil an Schwarzenburg freywillig wieder. Sie befreyeten einen in einem gräflichen Schlosse gefangenen portugiesischen Bischoff, und gaben ihm im J. 1384. noch 1300 Ducaten auf die Reise mit. Ungemein war allerdings ihr Eifer, Land und Leute an sich zu bringen. Sie bezahlten für Burgdorf biß 100000 Gulden, welche im J. 1383. leicht 400000 jezige Gl. betrugen, und in Ansehung der Seltenheit der edeln Metalle eine fast unglaubliche Summe für eine so kleine Stadt war. Schon im J. 1346. war die wachsende Republik im Stande, die ärmern Bürger von der Kriegs-Steuer zu entladen. Von Rom, dessen Anfänge Bern weit übertreffen, war es hauptsächlich durch den Mangel an Sturm-Zeuge zu den Belagerungen unterschieden. Dieses machte, daß seine Bürger oftmahls ganz geringe Städte nicht bezwingen konten, da die Römer fast niemahls eine Belagerung aufhoben. Im J. 1384. soll die bisher an der Regierung Theil habende Bürgerschaft dem nunmehrigen souverainen Rahte der zweyhunderte (dreyhunderte) ihre Rechte aufgetragen haben. Nochmahls merken wir an, wie irrig Daniel, Voltaire, und du Clos dem Herzog von Lothringen den Sieg bey Murten zuschreiben wollen. Er hatte gar keinen Befehl bey der Armee, und war unter 30000. Verbündeten ein freywilliger mit 300. Mann. Die Schlacht wurde auch durch den vom Freyherrn von Hallweil angeführten Vortrab entschieden. Die Zeiten von 1499. an bis zur Glaubens-Verbesserung haben zwar den Muht der Helvetier am bekantesten gemacht, sind aber für ihre Sitten und innern Kräfte die gefährlichsten gewesen. Nur in dieser Zeit sah man die Helvetier Ungerechtigkeiten begehen, worunter die zweymahlige

Annehmung der falschen Briefe des de Furno, und die darauf erfolgte Ueberziehung von Savoyen ist, die einen Flecken in der Geschichte der Helvetier ausmacht. Der Sieg bey Marignan wäre nicht für Franzen I. ausgefallen, wenn nicht Bern mit zehn tausend Mann eigener oder verbündeter Völker einen besondern Frieden kurz vor der Schlacht gemacht hätte. Auch waren die Bedinge des Friedens ganz zur Last von Frankreich. Die Helvetier behielten zehn Aemter die zu Meyland gehört hatten, Frankreich mußte 700000. Gold-Kronen, eine ungeheure Summe, auszahlen, und die Häupter der Orte wurden noch mit Geschenken überhäuft, mit denen die Pracht in Helvetien eindrang. Schon im J. 1421. würkte Zwingli so viel, daß Zürich in den neuen Bund mit Frankreich einzutreten abschlug. Zu Bern, einer nach vielen Proben (Seite 145.) sehr abergläubischen Stadt, gieng es langsamer zu, und die Republik wankte eine Zeit lang, biß sie sich im J. 1528. ganz zur Verbesserung lenkte. Bern gab im J. 1526. den Katholischen Mitverbündeten zu, daß es die Unterthanen wegen des Glaubens zurahtzog; weigerte sich aber im J. 1727. diese alzu eifrigen Eidgenossen mit seinen Unterthanen ferners über dieses wichtige Geschäft handeln zu lassen. Als ein Unglück sehen wir an, daß im J. 1339. Bern noch sein Korn von Spiez, Hasly und Unterwalden haben konte, da nunmehr den neuesten Nachrichten zufolge die Bergländer von Getrayde fast gänzlich entblößt sind, und aus dem flachen Lande ihr Brodt kauffen müssen. Ist 482. Seiten in Octav stark.

Leipzig.

Der Hr. D. Ernesti hat sich durch die Bedürfnisse unserer Zeit und das schriftliche Ansuchen verschiedener Glieder unsrer Kirche bewegen lassen *breuem repetitionem et adsertionem Sententiae lutheranae de praesentia corporis et sanguinis I. C. in coena sacra* in Form einer

ner Disputation auf 44. Seiten in 4., in diesem Monath herauszugeben. Auch die kleinen Schriften Gelehrter von diesem Range verdienen so viele Aufmerksamkeit, daß unsere Leser den Inhalt dieser academischen Abhandlung hier mit Vergnügen sehen werden. Der Hr. V. bestimmt zuerst: was für eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unsre Kirche lehre? gegen die Reformirten und diejenigen unter den unsrigen, welche sie durch eine blosse Wirksamkeit des Leibes Christi erklären wollen. (S. 6. und 30. f.) Hierauf bringt er die Beweise vor, doch so, daß er nur diejenigen auswälet, welche seiner Meinung nach die wichtigsten sind. Wir hätten lieber gewünscht: sie alle hier beisammen zu sehen. Sie würden durch Vortrag des Hrn. D. vieles gewonnen haben. Und zudem würde auch dadurch allen Lesern ein Genüge geschehen seyn; sowohl denen, welche einige der hier gebrauchten Gründe zu schwach finden, als auch denjenigen, welche einige der ausgelassenen für eben so bündig halten. Seine Gründe sind folgende: 1) Aus den Einsezungs-Worten (S. 7. f.) Hier verbessert der Hr. V. den Grund, welchen man gemeiniglich aus der Schreibe-Art eines Testaments herzunehmen pflegt. Wenn er so vorgetragen wird: so gewinnet er zwar eine bessere Farbe aber keine grössere Stärke. 2. Aus 1. Cor. 10, 15. (S. 13. f.) Der H. D. erklärt zwar den Apostel nicht von einer Gemeinschaft des Brodtes, sondern der Geniessenden mit dem Leibe Christi. Allein er füret den Beweiß daher, „weil „der Apostel Allen ohne Ausnahme, welche nur von „diesem Brodt essen (Ungläubigen und Gläubigen) eine solche Gemeinschaft beilegt. Hier wäre es wohl nötig gewesen; die Einwürfe zu wiederlegen, welche man aus den Beispielen der vom Opferfleisch essenden Israeliten, und der Götzendiener; denen auch eine Κοινωνια mit dem Altar (v. 18.) und mit den δαιμονιοις (v. 20) beigeleget wird, hernehmen könte. 3. Aus 1 Cor. 11,

27

27. (S. 15. f.) 4. **Aus der Natur eines Sacraments.** (S. 17. f.) Seite 20. f. werden die Gründe aus den Opfer-Mahlzeiten der Juden; und dem Gebrauch der Heiden bei Errichtung der Bündnisse das Opferblut zu trinken geprüfet. Der Hr. D. behauptet (S. 21.), daß die Opfer-Mahle der Juden keine Gottesdienstliche Mahlzeiten gewesen. Das kan aber wohl mit 3. B. M. 7, 11-21. nicht bestehen: wo durch verschiedene Gesetze in Absicht des Essens von diesem Opfer-Fleisch, die Zeit, die Personen 2c. bestimmt werden. Wie S. 22. hat können behauptet werden? „daß alle Völker das Trinken des frisch „vergossenen Bluts für abscheulich gehalten, und daß „man von einem solchen Gebrauch in den griechischen „und lateinischen Schriftstellern gar keine Spur finde„ wissen wir nicht: da dergleichen Stellen beim **Herodotus, Salustius, Tacitus** u. a. anzutreffen und ganze Völker, z. E. die **Scythen**, diese Gewohnheit gehabt. Der V. beschliesset seinen Beweiß mit Anfürung übereinstimmender Lehrer des christlichen Alterthums. (S. 23. f.) Die Einwürfe der Reformirten werden, nach Anleitung der **Werenfelsischen** Abhandlung, (S. 35. f.) beantwortet. Das sind aber nur die **Philosophische**. Da der Hr. D. für solche geschrieben, welche durch allerhand Zweifel in dieser unsrer richtigen Lehre irre gemacht werden, so würde er ihre Wünsche noch mehr erfüllet haben, wenn er auch besonders die Biblischen Schein-Gründe der Gegen-Parthei geprüfet. Denn; daß die Gegner gar keine Gründe aus der Bibel wieder uns brauchen, wollen wir wohl eben nicht mit dem Hrn. V. (S. 40.) behaupten. Beim Beschluß werden zwey schriftliche Anfragen: „Ob man jemanden, welcher gestehe er „sey noch nicht völlig von unserer Lehre überzeugt, „deshalb vom Abendmahle ausschliessen könne?„ Und „ob ein Lutherischer Lehrer, welcher an dieser Lehre „zweifele, sein Amt niederlegen müsse?„ kürzlich beantwortet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. und 128. Stück.

Den 24. und 26. October 1765.

Göttingen.

Bey Barmeier ist gedruckt: *Christiani Hartmanni Samuelis Gatzert* Iurium Doctoris et Professoris publici extraordinarii in Academia Georgia Augusta *Commentatio Iuris exotici historico-litteraria* de Iure Communi Angliae, *of the Common Law of England*, so mit der Einleitung 14½ Bogen in 4. beträgt und bey Gelegenheit der vom Hrn. V. am 31. August gehaltenen Antrittsrede des ihm seit einem Jahr gnädigst anvertrauten hiesigen öffentlichen Lehramtes bekannt gemacht worden ist. Diese Schrift, welche Hr. G. bey der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Hrn. Herzogs von York, Höchstdenenselben überreichen zu dürfen, die Gnade gehabt hat, ist zum Theil aus den sogenannten Prolegomenis eines englischen Collegii erwachsen, welches der Hr. V. vorigem Winter mit einigen hier studirenden Britten über die Institutionen des Kayserlichen Rechts und dessen wichtigste Abweichungen von den Englischen und Schottischen privat Rechten gehalten hat. Da man selbst in England eine dergleichen Abhandlung nicht aufweisen kan, so werden es uns am allerwenigsten unsere Landes-

leute verdenken, daß wir ihnen den Inhalt der gegenwärtigen etwas umständlich vorlegen. Sie bestehet in allen nur aus 17 §§. Ihr Hauptgegenstand ist zwar sowohl die Geschichte (§. 7=12.) als gelehrte Geschichte des Englischen gemeinen Rechtes (§. 13=17.); jedoch wird vorher (§. 1=6.) von den Englischen Rechten und ihren Eintheilungen überhaupt, dem gemeinen Recht insbesondere und von dessen Sinn, Ansehen, Verhältniß und Grundsätzen das nöthigste beygebracht. Im weitläuftigen Verstand begreift das *Common Law* der Engländer ihre geschriebene Gesetze oder Statuten, wie auch die algemeine Gewohnheitsrechte unter sich. Diese lezte machen aber sonst den eigentlichen Begrif desselben aus; und in dieser Bedeutung werden selbst alle Statuten und gesezliche Verordnungen, die vor Richards I. Zeiten oder vor 1189. gegeben sind, zu dem Common Law gerechnet und als ungeschriebene Gewohnheitsrechte heutigs Tags angesehen, ob sie gleich schriftlich aufbehalten worden sind. Eben das ist auch von den sogenannten alten Statuten zu bemerken oder von denen Parlamentsschlüssen, die von Richards I. Regierung an biß ans Ende Eduards II. gemacht sind. Dieses nennen sie schlechthin ihr **Land** oder **gemeines Recht** und nehmen aus demselben die Entscheidungen der allermeisten Privatstreitigkeiten. Es ist der Probierstein der speciellern Rechte und Gewohnheiten und die einzige und nächste Richtschnur der Sprüche bey den königlichen Obergerichten. Großen Theils gründet sichs auf gewisse von jeher angenommene Maximen, deren Folgen, solten sie gleich oft widersinnig und hart seyn, alle eine gesezliche Kraft haben. Der Engländer hält übrigens sein Recht für ein solches Muster der Vollkommenheit, daß schon der Kanzler Fortescue in seinem ohngefähr 1469. von dem Lob desselben geschriebenen Werke es sündlich glaubt, nur daran zweifeln

zu wollen. Die Geschichte desselben läßt sich am füglichsten in die Hauptabschnitte vor und nach den Zeiten Wilhelm des Eroberers eintheilen. Dunwallo Molmutius, der 440 Jahr vor Christi Geburt Britannien beherrschte, wird von den mehrsten als der erste Gesezgeber angeführt, obgleich einige biß auf Samoth den Riesen, Japhets sechsten Sohn, hinauf gehen. Ueber hundert Jahr nach der Molmutischen Gesezgebung soll die königliche Witbe Martia Proba die Urheberin des Marcischen Rechtes geworden seyn. Beyderley Gesetze sind von einem Gildas lateinisch übersezt und der Sage nach von K. Alfred den seinigen einverleibt worden. Das gerichtliche Ansehen der Druiden um die Zeit der Ueberkunft der Römer lehrt uns Cäsar, von dem wir auch wissen, daß er den Briten ihre väterliche Rechte gelassen hat. Diesen Vorzug scheinen sie aber nach der Expedition des Claudius verlohren zu haben; welches diejenigen besonders für wahr ausgeben, die ein gewisses unter den alten Brittischen Gesetzen befindliches Antwortschreiben des Pabsts Eleutherius an den Icenischen König Lucius, der in Norfolk und Suffolk herrschte und 185. den christlichen Glauben zuerst annahme, für ächt halten, in welchem jener diesen statt der gebetenen Uebersendung der Legum Romanarum et Caesaris bey der vorhabenden Gesezgebung auf die heil. Schrift verweiset. Nach der Ankunft der Sachsen sind während der Heptarchie Aethelbert, Siegebert, Offa und Inas ihrer theils noch vorhandenen Gesetze halber berühmt; nach deren Erlöschung der Monarch des nunmehrigen Engellands, Alfred der Grosse, sich durch eine Sammlung und Auswahl der bisherigen Gesetze unter dem Nahmen der Westsächsischen und Mercischen, als der Stifter des Englischen Rechts vereinigt hat, in dessen Fußstapfen nachher hauptsächlich der K. Edgar (a. 959.) getreten ist. Die Dänen verschaften hernach auch ihren mitgebrachten Gesetzen

 ein

ein Ansehn, so, daß endlich Engelland 1016. nach den drey geltenden Rechten getheilt worden seyn soll. **Eduard der Bekenner** erwarb sich durch die Verabfassung eines gemeinen **Rechtes von England**, das aus den eben gemeldeten dreyfachen Gesetzen gezogen wurde, den Nahmen eines englischen Justinians und es wurde dasselbe dergestalt beym Volke beliebt, daß dessen Aufrechthaltung dem Kroneyd eingerückt und nicht selten Aufrühre durch das blosse Versprechen der Könige gestillet worden sind, die Gesetze Eduards wieder herzustellen. Am Ende dieses Zeitabschnittes trägt der Hr. V. die Zweifel des Bischofs Nicolson gegen das Daseyn des erwähnten dreyfachen Rechtes vor, womit jedoch S. 77. *) verglichen werden muß; und schließt mit einer Nachricht von denen im J. 943. von K. Höel dem Guten zuerst gegebenen und hernach von Blethin verbesserten **Wallischen** Gesetzen und ihrer bey uns höchst seltenen Sammlung von 1730. Sie enthalten nicht nur einen Schaz von Erläuterungen der alten deutschen, sondern auch deutliche Spuren der römischen Rechte. In Ehesachen und einigen andern Lehren sind sie aber den guten Sitten sehr zuwider, wie der Hr. V. anderswo gezeigt hat. **Wilhelm der Eroberer** ließ durch zwölf beeydigte und aus allen Provinzen des Reichs genommene Männer, die der Landesrechte vollkommen kundig waren, abermahls ein Gesezbuch machen, das aber außer den Eduardschen Verordnungen wenig neues enthielte. Unter seinen Nachfolgern ist zwar eine grosse Veränderung in der Staats- und gerichtlichen Verfassung Englands, besonders durch die Magna Charta, vorgegangen, wovon noch jezt die sichersten Beweise übrig sind; allein die Privatrechte blieben immer der geringste Gegenstand der Gesezgebenden Gewalt. In der That finden sich in den Gesetzen der Angelsächsischen und Normannischen Könige, von deren Sammlungen S. 34. geredet wird, wenig Vorschriften in bürgerlichen Fällen

und die Wallier erfordern in einem Richter weiter nichts, als die drey Säulen des Rechts d. i. die Lehre vom Todtschlag, Diebstahl und Mordbrand, und daß er die Preise zahmer und wilder Thiere kennen müsse. S. 31. sucht der Hr. V. eine Ursache dieser Besondernheit anzugeben. Unter der einzigen Regierung **Eduards** I. vom J. 1272. an gelangten auf einmal endlich die Englische gemeinen Rechte größtentheils zu der Form und Beschaffenheit, die man noch heutigs Tags an ihnen wahrnimt und verdienten allerdings die darauf verwendete Bemühungen dieses Königs eine genauere Beschreibung. Er faßte den Anschlag, des Reichs Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche in Schriften zusammen tragen zu lassen; ließ grössere und geringere Werke über die Rechte des Landes schreiben; strafte ungerechte Richter aufs schärfste und machte selbst die weisesten, besonders gerichtlichen, Anordnungen. Mit dessen Sohn, Eduard II. endiget sich diese Rechts-Geschichte. Diese gesezliche Denkmäler enthalten aber nur erst eine, und zwar nicht die reichste, Quelle des heutigen Common Law der Engländer. Die Schriften einiger alten Ausleger; die gerichtliche Jahrbücher (*Year Books*); die Erzählungen und Ausführungen der abgeurtheilten Fällen (*Reports*), als welche durchgehends von den Zeiten Eduards III. an gesammlet und als Behälter der Landsgewohnheiten zu betrachten sind; hauptsächlich aber **das Römische Recht** müssen noch zu den vorzüglichsten Quellen gerechnet werden. Weil das lezte den gemeinen Wahn gegen sich hat, als habe es in England nicht den geringsten Nutzen und Ansehn; so war eine nähere Erläuterung darüber und kurze Erzählung der Schicksale desselben in England überhaupt nöthig. Eben zu der Zeit, da das Englische Recht einer Vollkommenheit näher kam, stand das Römische in dem höchsten Ansehen, als welches nicht lange nach der Wiederfindung der Pandecten noch vor dem Jahr

1149. mithin früher als in Frankreich, in Oxford vom Vacarius, sonst Rogerius, der in seiner *Summa Iuris* der Welt das allererste juristische Compendium gegeben hat, gelehrt wurde. Man beeiferte sich um die Wette, es zu erlernen und erwarb sich dadurch den Weg zu den ansehnlichsten Bedienungen. Es ist also sehr natürlich, daß das im Zunehmen begriffene Englische Recht aus dem Römischen in unendlich vielen Stücken hat ergänzt werden können; daß es aber auch geschehen, zeiget der blosse Augenschein und die Gegeneinanderhaltung. Die beygebrachten Zeugnisse einiger Englischen Hauptrechtsgelehrten setzen dieses auch ausser allem Zweifel. Das Vorurtheil, als könne die Bestätigung des kayserlichen Rechtes, unter welcher Benennung der Adel lediglich das Römische nur kannte, der königlichen Unabhängigkeit nachtheilig seyn, ist wohl die wahre und einzige Ursache, warum demselben nie öffentlich eine verbindliche Kraft auch nur in einem einzigen Stück beygelegt, sondern es vielmehr oft nicht ohne Schaden verboten worden ist. Die in England noch bis jezt unbestätigte Legitimation per subsequens matrimonium, die in Schottland hingegen gilt, ist davon ein Beweiß. Die Verachtung des Röm. Rechts, die mit der Regierung Eduards III. ihren Anfang genommen zu haben scheint und in den neuern Zeiten biß zum Erstaunen gestiegen ist, hat nicht allein die noch übrige Faktion der Juristen in England in Civilisten und Communisten (*Civilians and Commonlawyers*) und einen unbegreiflichen Haß unter ihnen verursacht; sondern auch die abentheuerliche und unenglische Englische Rechtssprache befördert, deren Barbarey schon bey unsern Vorfahren das Sprüchwort verursacht hat, daß ein englischer Rechtsgelehrter ausserhalb England aufhöre, ein Gelehrter zu seyn. Ausser dem hermeneutischen Nutzen, den das Römische Recht diesemnach bey der Auslegung des Englischen überhaupt hat; wird demselben

noch

noch in einigen Gerichtshöfen ein öffentliches und verbindliches Ansehen verstattet, die im Gegensaz der gemeinen Gerichtshöfe (*Courts of Common Law*), die Gerichte des bürgerlichen Rechts heissen (*Courts of Civil Law*). Dahin gehören die Admiralitäts, Marschall- und die vielen geistlichen Gerichte, von welchen allen das nöthigste beygebracht ist. Das gemeine Recht hat aber auch hierüber eine gewisse Art von Oberhoheit von je her ausgeübt. Was es mit dem Lehn- und Canonischen-Recht in England für eine Bewandniß habe, und daß das lezte alsdenn für recipirt gehalten werde, wenn einheimische Kirchen-Gesetze ermangeln, wird auch noch S. 49. besonders gezeigt. In der hierauf folgenden gelehrten Geschichte des Englischen Rechts hat der Hr. V. die Quellen zuerst genennet, die ihm gedient haben und trägt hierauf den Biographischen Theil derselben, durchgehends mit dem Bibliographischen verbunden vor. Man findet hier die merkwürdigsten Lebens-Umstände der berühmtesten Englischen Juristen, ein hin und wieder sehr vollständiges Verzeichniß ihrer Schriften und eine genaue Beschreibung und Critik der wichtigsten derselben, mit einer mühsamen Accuratesse gesammlet. Die ältern, deren Werke fast gesezlich geworden sind, nehmen den ersten Plaz ein, und das Verzeichniß der neuern enthält die Leben und Schriften eines Fortescue, Statham, Littleton, Dudley, Fitzherbert, Coke, Rastal, Cowell; bey dessen Institutionibus iuris anglici der gemeine Irthum, als ob sie aus Eifer gegen das Römische Recht öffentlich verbrannt worden und daher so selten wären, bemerkt und gezeigt wird, daß man sie mit dessen juristischem Lexico verwechselt habe; Selden, Hale, Dodderidge, Bohun, Jacob, Wood, Eden. Des lezten Iurisprudentia philologica ist lediglich aus den Allegaten der Heineccischen Schriften zusammen geraft. Der Raum hat blos die Vermehrung der Leben gehindert. Nun folgt die Geschichte der Eng-

 lischen

lischen Rechtsgelahrtheit, alwo die Nachricht von den Rechtsschulen voran stehet. Die mehr für ausländische Gesetze eingenommene Geistlichkeit war die Ursache, daß das Engliche Recht von jeher von den Universitäten verbannt worden ist. Nur erst seit 1758. wird es zu Oxford von dem in der Absicht gestifteten Vinerischen Professor, welches jezt Hr. Blakstone ist, gelehrt. Dahingegen sind, vermuthlich schon von Heinr. III. Zeiten an, in London in den sogenannten Inns durch eine freywillige Verbindung der Juristen eigene Schulen des Englischen Rechts angeleget und biß jezt, jedoch mit einem grossen Abfall ihres ehmaligen Ruhms, unterhalten worden, deren Beschaffenheit und den daselbst üblichen blos praktischen Unterricht man hier weiter beschrieben antrift. Das Englische Recht ertheilt auch seinen Verehrern gewisse höchste Würden. Diese sind der Titel und Rang eines Barristers und Sergeants at Law, davon jener mit dem Baccalaureat, dieser mit dem juristischen Doctorat verglichen werden kann. Ein Sergeant muste ehemahls sechszehn Jahr studirt haben; wird vom König bestätigt; unter allerhand Feyerlichkeiten creirt; kann seines Titels wiederum entledigt werden und gibt dem Doctor der Rechten den Vorsiz. Seine Eydes-Formel ist S. 85. eingerückt. Obgleich England über 40000 Juristen nährt, so herrscht doch nirgends eine so entsezliche Unwissenheit der Gesetze, als eben daselbst. Die Schwürigkeiten, die mit der Erlernung des Englischen Rechts verbunden sind, machen dieses zum Theil begreiflich. Die fleißige Lesung der Statuten, deren Sammlungen allein eine nicht mäßige Bibliothek ausmachen; die Bekanntmachung der Gerichts-Jahrbücher und Reports, welche etwa gegen vierhundert Folianten anfüllen mögen, ist nothwendig, aber auch unmöglich. Die Barbarey der Sprache, so viele und gute Wörter-Bücher auch vorhanden sind, muß bey einem jeden doch einen Abscheu gegen

dieses Rechtslabyrinth erregen, in das er sich noch dazu ohne Führer wagen muß. Schon vor 300 Jahren erforderte man 20 Jahre, um zu einer Richtermäßigen Kenntniß des Englischen Rechts zu gelangen. Die vielfältige Vorschläge zu einem System und Corpore Iuris Communis, welches zwar schwer aber doch möglich ist, die von Parlaments wegen zur Verbesserung des Justizwesens einigemahle ernannte Commißionen sind, wer sollte es wohl glauben? durch die gottlose Bemühungen der unwürdigen Priester der Gerechtigkeit selbst, stets fruchtlos gemacht worden. Im J. 1651. zankten sie drey Monathe über das Wort *inumbrance* und 1659. brachten sie gegen Erlegung einer Summe von 100000 Pfunden zum Dienst der Armee, es so gar dahin, daß man sie in dem Besiz der gerichtlichen Mißbräuche ungestört zu lassen versprach. (Wilhelm Cole war also sehr leicht im Stand, in eben dem Jahr einen Beweiß zu schreiben, daß die Juristen die grösten Spizbuben und Betrüger der Nation wären.) Kann man sich nun noch wundern, das die Profeßion der Juristerey ehrlichen Engländern so verhaßt ist? Um aber doch auch andern, die einen Vorschmack ihrer Landesrechte zu haben wünschen, zu helfen, sind in der Absicht viele Einleitungen und Compendia des Englischen Rechts verfertigt worden, die H. G. in vier Classen bringt, nach der dabey angebrachten Lehrart. Einige sind alphabetisch und enthalten Auszüge der Statuten oder der gemeinen Rechte nach Ordnung der Buchstaben. Andere bedienen sich eines reellen selbst gewählten und begreiflichen Vortrags; und noch bey andern haben sich die Verfasser der analytischen und axiomatischen Methode bedient. Endlich fehlet es auch nicht an Werken, welche das Englische Recht in einer durchgängigen Vergleichung mit dem bürgerlichen, zum Theil auch canonischen, darlegen; wie denn so gar von einigen, in einzelnen Materien die Uebereinstimmung und Abweichung dieser Rechtsarten gezeigt worden

 ist.

ist. Alles dieses wird durch eine genaue Anzeige der zu jeder Classe gehörigen Schriften, deren Ausgaben und Inhalt bestätiget. Bey der grossen Seltenheit der Englischen juristischen Schriften in Deutschland würde es dem Hrn. Pr. in einem noch ganz und gar nicht bearbeiteten Feld unmöglich gewesen seyn, etwas glaubwürdiges von dem Rechte der Engländer zu liefern, wenn die nie genug zu preisende Gnade und unermüdete Freygebigkeit unsers erlauchten und huldreichen Curators, des Hrn. Premierministers Freyherrn von Münchhausen Excellenz, ihn nicht in Stand gesezt hätte, den grösten Theil einiger hundert bey dieser Abhandlung gebrauchten kostbahren Werke bey der Ausarbeitung selbst vor Augen zu haben. Wir sind überzeugt, daß alle Kenner und Liebhaber der juristischen Litteratur mit dem vom Hrn. V. für diese hohe Gnade in der Einleitung abgestatteten unterthänigen Dank ihre treusten Wünsche für die lange Erhaltung dieses würdigsten algemeinen Beförderers der Wissenschaften willig vereinigen werden. Ob übrigens der Hr. Pr. auf dieser mühsamen Bahn der Britannischen Rechte ferner zu arbeiten fortfahren werde, können wir noch nicht sagen. Die Einleitung enthält sonst auch noch das Verzeichniß der Schottischen Rechtsbücher.

Koppenhagen.

Rohtens Witwe hat im J. 1765. abgedruckt Georg Heuermanns nunmehrigen Professors der Arzney-Gelehrtheit in dieser Hauptstadt vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzney-Wissenschaft erster Band, groß Octav auf 322. Seiten, Hr. H. hat bey den Dänischen zu Peter des III. Zeiten errichteten Lagern Dienste gethan, und die daselbst wahrgenommene Krankheiten samt ihren Arzney-Mitteln beschrieben. Die Wechsel-Fieber waren von den

gemein-

gemeinsten. In denselben gab H. H. zu einer Zeit, da ihm die Fieber-Rinde abgieng, mit Nutzen einige bittere Säfte. Allerdings heilt man diese Fieber auch mit Arsenik. Wir würden aber uns nicht gerne auf ein Mittel verlassen, das so offenbar den Magen entzündet. Hr. H. hat, wie auch in Frankreich geschehen ist, mit dem Mohn-Safte die Anfälle zurückgehalten. Der Fieberkuchen, der oft nach diesen Fiebern blieb, war allerdings eine Verhärtung der Milze. Sehr öfters folgte auf diese Fieber auch der Scharbock, in welchem der Hr. Verfasser das versüßte Queck-Silber mit Nutzen gebraucht hat. Am Scharbocke hat Hr. Heuermann wenig Kranke verloren, und dabey das Queck-Silber, zumahl bey harten Geschwulsten gebraucht. In den hitzigen Fluß-Fiebern war das Blut aufgelöset: und diejenigen kränker bey denen der Puls langsam war. Hr. H. braucht dabey doch noch ziemlich treibende Mittel, mit der Fieber-Rinde versezt, auch etwas Wein. Sie erfordern, wie man im Waysen-Hause zu Potzdam wahrgenommen hat, daß die Kranken weiter auseinander gesezt werden, doch gab Hr. H. auch die Mineral-Säure. In einer eigenen Abhandlung rühmt unser Verfasser die guten Dienste, die ihm die Fieber-Rinde in Nerven-Krankheiten: in den Entzündungen, und der Bräune: bey bösen schwarzen Blattern; im Brande; bey geschwächten Körpern und in Verblutungen geleistet hat. In einer andern beschreibt er die Ruhren und den Durchlauf, sowohl wie sie zu Koppenhagen als wie sie im Lager geherrscht haben. In jener werden die Häute der Därme zugleich verdickert. Hr. H. brauchte gelinde Abführungen mit dem Mohn-Safte, auch einen mit der Fieber-Rinde zubereiteten Wein. Die Galle hatte dabey keine Schuld. In der Ruhr waren erwärmende, und sogenannte Bezoardische Arzneyen dienlich. Wann der Durchlauf nach dem Fieber kam, so waren auch die Fieber-Mittel die besten.

Von

Von der Wasser-Sucht folgt eine andere Abhandlung. Hr. H. führte ab, gab den Gummi Gutte und lies dazwischen schwitzen; das Reiben schien auch dienlich. Wann eine Verhärtung dabey war, so war der Schierlings-Saft, heilsam. Die Zeitlose-Wurzel gab er auch; das Abzapfen hat er gleichfalls verschiedene mahle vorgenommen; Er beschreibt eine besondere, aus der Verwachsung des Harn-Ganges entstandene, Wasser-Sucht der Niere. Hierauf folgen verschiedene an den Augen verrichtete Curen, da theils der Krystall nach Daviels Art von vornen weggenommen, theils auch die undurchsichtige Haut des Krystalls mit einem Zängelchen weggehoben worden. Die Flecken an der durchsichtigen Horn-Haut nahm er mit dem Höllen Steine weg: zuweilen war der Gebrauch des Queck-Silbers und ein Speichel-Fluß dienlich. Nach einigen Leichen-Oefnungen folgen endlich einige Kinder mit gespaltenem Rückgrade. Das Spalten der Wirbelbeine schreibt Hr. H. einer alzugrossen Krümmung des Rückgrades, und das Spalten des heiligen Beines den alzusehr einwärts gekehrten Ober-Schenkeln zu. Endlich folgt die genaue Beschreibung des Auges und Gehirns eines einäugig gebohrnen Kindes ohne Nase. Ist 328. Seiten in Octav stark.

Langensalze.

Martini hat im J. 1765. in 8. gedruckt C. G. Baldingers von den Krankheiten einer Armee aus eigenen Anmerkungen im lezten preußischen Feldzuge, mit practischen Anmerkungen aus den besten Schriftstellern. Im 1ten Theile findet man die Einrichtungen des preußischen Medicinal-Wesens im Felde. Nüzlich sind die Versamlungen der Obersten Aerzte und Wund-Aerzte, die alle Tage eine Stunde lang gehalten werden. Man begreift, warum eine Anzahl Todte kan angegeben werden, die niemahls gelebt haben.

Minder vortheilhaftig zur Erhaltung der Kranken ist die Freiheit über ihre Speisen, die sie auch im Krankenhause behalten: dann eben wegen der genauen Befolgung der vernünftigen Vorschriften eines Arztes haben wir sonst die Curen in dergleichen Häusern glücklicher gefunden. Der Ober-Wund-Arzt Sheeden hat die Luft durch lange Röhren zu verbessern sich glücklich bestrebet. 2. Von der Lebens-Art der Soldaten im Felde. Hr. B. merkt an, daß der preußische Soldat fast wie der Römische, ziemliche Gewichte zu tragen bekömmt, und biß über 65. Pfund auf einem Marsche zur Last hat. In den Quartieren überläßt man es dem Soldaten vom Wirth die Verpflegung und Speisen zu erpressen: und auch dieses ist auf verschiedene Weise schädlich. 3. Von den Krankheiten des Soldaten im Felde ist kurz. 4. Von den Vortheilen und Hindernissen des Arztes. Einige Regimenter haben das Vorurtheil ziemlich abgelegt, und verlangen selbst, daß man ihre todten Mitgesellen öfne. 5. Die Krankheiten, die der Soldat mit den Bürgern gemein hat. Man hat das Kalch-Wasser in langweiligen Durchfällen, und Auszehrungen, zwar mit dem Decoct der Fieber-Rinde versezt, nüzlich befunden. Die Baldrian-Wurzel hat doch in der fallenden Sucht gute Dienste gethan. Mit dem Tartarisirten Weinstein hat man allerdings die Schwermuht gehoben. Hr. B. beschreibt seinen eigenen Friesel, der sehr gefährlich gewesen, und wieder des Hrn. de Haen Meinung, gewiß durch keine hitzige Arzneyen erpreßt worden ist. Das besonderste sind die Puls-Schläge, die niemahls völlig biß 100. gekommen sind: es ist wahr, daß Hr. B. in den gesunden Tagen nur 55. zählt. Vom Schnuppen-Fieber und überhaupt von allen Folgen des Netzens und Verkältens leidet das Fuß-Volk mehr als die Reuterey. In der Wassersucht bedient man sich am meisten der Meer-Zwiebel. Nicht alle Krätze kömt von Insecten, und oft hat eine Schärfe der

Säf-

Säfte Schuld: sie ist beym Soldaten sehr gemein, und dazu das Waschen mit Seiffe sehr dienlich. Im Hemmen der Blut=Stürzung ist der Druck (Tampons) von Hrn. Bilguer glücklich eingeführt worden. Wie der Brand von der Fieber=Rinde gehemmt und aufgehalten wird, hat Hr. B. verschiedene Geschichte. 6. Von den Krankheiten, die den Soldaten im lezten Feld=Zuge eigen waren. Dahin rechnet Hr. B. das Soldaten=Fieber. Er verschreibt wieder dasselbe (das oft in petetschen übergeht) beydes den Wein=Eßig und die Mineral=Säure. Den Scharbock hat er doch auch öfters wahrgenommen. Der verdickte Saft vom Campecheholz in Wasser aufgelöset, ist vom Hrn. Ludolf eingeführt, und von Hrn. B. heilsam befunden worden, hingegen hat er von der Simaruba=Rinde wenig gutes gesehn. Ist ohne Vorrede und Register 326. Seiten stark.

Leipzig.

Von der Landbibliothek ist bey Weidm. Erben und Reich der 9. B. auf 1 Alph. 4 B. 8° herausgekommen. Er enthält den Schluß von: Rose, oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe und der Freundschaft, und: die Geschichte der Miß Lucinde Courtney. Das erste Stück fängt sich mit einem sehr feyerlichen Auftritte Clairfonses und seines Freundes bey einem Altare und einem Behältnisse, worinnen sich der verstorbenen Rose Herz befindet, an; und bald darauf findet Clairfons Rosen in einem Kloster, und erschrikt darüber viel weniger als er über eine Wiedererweckung vom Tode erschrocken seyn sollte. Die falsche Nachricht, welche jenen Irrthum veranlaßt, wird ganz am Ende aufgeklärt. Auf der 36. S. haben uns Clairfonsens Gedanken über die Zerstreuung gefallen, die bey jungen Leuten entstehen muß, wenn sie zu vielerley auf einmal lernen wollen. Er redet von dem Unterricht

terricht in den Akademien, (man weiß daß dieses Wort oft nichts mehr als Schulen bedeutet, darinn junge Leute zu allerley nützlichen Kenntnissen angeführt werden). Ich verwundere mich, sagt er, daß ein junger Mensch seine Lehrmeister nicht verkennt, so groß ist deren Anzahl, und zuweilen dem Mathematiker einen Stoß versezt, dem Tanzmeister ein Corollarium vorträgt, dem Sprachmeister eine Capriole schneidet, und seine Geige nimmt den Lehrer der Geographie zu accompagniren. Die Geschichte der Miß Courtney hat mit dem Romane der vor einigen Jahren unter der Aufschrift Henriette herausgekommen ist, nicht nur den Nahmen der Heldin, sondern auch die Situation gemein, daß sie bey einer Bürgerstochter in Dienste treten muß, um die, oder eigentlich um deren Geld, ein Lord, der Heldin voriger Liebhaber, sich bewirbt, und sie da antrift. Doch bey der grossen Menge englischer Romanen ist es kein Wunder, wenn ihre Erfinder sich zuweilen begegnen. Einige wenige Anglicismi haben den Uebersetzer verführt. So sagt Miß Courtney an einem Orte: Mein Vater half mir, (über Tische) wenn es heissen sollte: Er legte mir vor.

Chemniz.

Stössels Erben haben im J. 1765. in Quart, mit breiterm Rande abgedruckt, Gottwald Schusters dortigen Physici gründliche Anweisung zur alten und neuern practischen Chirurgie mit Observationen beleuchtet. Hr. S. hat in der That der alten Lesung fleißig mit den neuern verbunden, aus beyden die Handgriffe angerathen, und hernach Kranken-Geschichte beygefügt, wovon einige von ihm selber sind; hin und wieder sind es auch seltene Fälle, wie die Verschwindung des Halses am Schenkelbeine. Hr. Schuster bestätigt auch die blutigen Ruhren und andere Blut-Stürzungen nach abgenommenen Gliedern. Er räht an,

nach

nach dem Beyspiele der alten, die Krampf-Adern auszuschneiden. Er gesteht, daß man die Sehnen in ihrem natürlichen Zustand anfassen, zusammen ziehen und heften kan: Wovon aber die Ursache gewiß nicht in der ölichten Scheide zu finden ist, da Hr. S. sonst die Sehnen für sehr empfindlich ansieht. Am Ende findet man eine Osteologie. Ist 428. Seiten stark.

Nürnberg.

Im J. 1765. hat Hr. M. und Diaconus Pantzer den 1. Band der Bibliothec Thomasiani in groß Octav auf 2 Alphabeten herausgegeben. Er enthält die geistlichen und theologischen Bücher. Hr. Pantzer hat in der Vorrede des ehrwürdigen Besitzers Lebens-Beschreibung gegeben, worinn wir unter anderem finden, daß er dem Bayle zu seinem Wörterbuche, dem Ludolf zu seiner Abißinischen Geschichte und andern Gelehrten zu ihren Arbeiten Beyträge mitgetheilt habe. Die seltenen Bücher hat Hr. P. bezeichnet, auch oft Urtheile von gewissen Werken und Verfassern aus guten Quellen eingerückt, die Zahl der Bücher ist 6118.

Paris.

Man streitet noch immer über die späten Geburten. Der Wund-Arzt Chirol, dessen wir ehmals erwähnt haben, hat eine Letre a M. - - ou l'on prouve la possibilité des naissances tardives d'aprés la Structure et le mechanisme de la Matrice, ohne Nahmen des Buchhändlers abdrucken lassen. Eine Krankheit der Mutter: die Mehrheit der zugleich empfangenen Kinder: eine Ueberspannung der Fasern der Mutter: eine alzugrosse Härte derselben, und das langsame Wachsthum der Leibesfrucht können die Schwangerschaft verlängeren, alles dieses ist in allgemeinen Ausdrüken kurz verfaßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1765.

Berlin.

Mit diesem falschen Nahmen, aber vermuhtlich zu Rouen ist im J. 1765. in groß Octav auf 331. Seiten herausgekommen Tr. de l'existence de la nature et des proprietés du fluide des nerfs dans le mouvement musculaire suivi des dissertations sur la sensibilité des méninges, des tendons, de l'insensibilité du cerveau, la Structure des nerfs, l'irritabilité Hallerienne par (Cl. Nic.) le Cat ecuyer &c. Die erstere dieser Schriften hat schon im J. 1753. einen Preis bey der Berlinischen Academie der Wissenschaften erhalten, ist damahls von uns angezeigt, und auch vom Hrn. Pr. Krause übersezt, und mit Anmerkungen begleitet worden. Sie ist hin und wieder, doch nur mit wenigem vermehrt. In einer Anmerkung behauptet Hr. le Cat man müsse eine sinnliche Seele, die zugleich körperlich und sterblich seye, nothwendig annehmen, und führt dazu Barbay Physica als einen claßischen Verfasser an. Noch immer wird beym Hrn. le Cat der würkende Muskel blas und s. f. doch wir eilen zum zweyten Theile, der theils neu, und theils alt ist, und worinn Hr. le C. mit einer gewissen meistentheils höflichen Schärfe den Hrn. Präsidenten v. Haller wie-

derlegt. Er sagt im Anange, er habe dessen Schriften alle gelesen: wir finden aber unumstößlich, daß er nicht einmahl desselben Vertheidigung gesehen habe, die im J. 1760 auf französisch, und im J. 1762. auf latein herausgekommen ist; und weit weniger hat Hr. le C. den doch im J. 1762. herausgekommenen IV. Theil der Element. physiologiae gelesen. Hieraus folget, daß er viele längst beantwortete Einwürfe wiederholt: hingegen dem Hrn. von Haller Meinungen andichtet, die nie die seinigen gewesen sind, und sie triumphirend wiederlegt; endlich auch die Gründe, Beweise und Einschränkungen desselben nicht kennt, noch sich durch denselben in seinen Wiederlegungen halten läßt. Das wichtigste, was wir anzuzeigen haben, sind die Erfahrungen, die Hr. le C. anführt. Also hat ein gewisser Wund-Arzt le Blanc, da er sich verbrennt hatte, seiner Meinung nach den Ausguß des Eiters zwischen den zwey Blättern der harten Hirn-Haut deutlich gefühlt. Er sagt aber nicht, wie er sich versichert habe, daß der Schmerz eben zwischen diesen zwey Blättern gewesen seye; Hr. le C. führt auch die Weise nicht an, mit welcher Hr. le Blanc seine Empfindung mit den Hallerischen Versuchen zu vergleichen selber getrachtet hat. Ein Kind soll den auf seine harte Hirnhaut getreufelten Wein-Geist schmerzlich gefühlt haben. Hr. Snip soll Zückungen gestillt haben, indem er einen kleinen Knochen, der diese Haut verwundete, weggenommen. Zum Beweise der Empfindlichkeit der dünnen Hirn-Haut soll ein Schlummer und eine Unempfindlichkeit keine andere Ursache gehabt haben, als einen Ausguß von Blute zwischen ihre zwey Blätter. Es war zwar auch eine Vereiterung im äussern Theile des Gehirns vorhanden, und bey einem andern Kranken wo eine algemeine Steiffigkeit war, soll nicht das in die Hirnhölen, und unter das Gehirn, ausgetretene Eiter, sondern die nehmliche Entzündung die Ursache des Uebels gewesen seyn.

Das Nervenmark kann unmöglich, wie Hr. le Cat meint, der Siz der Empfindung und Bewegung seyn, auchnicht das Gehirn das ja in den Walfischen, nach dem Anderson lauter Oel seyn soll, folglich, sagt unser Verfasser, sind es die Häute. Hier geräht er an den Hrn. Zinn, und will dessen Beweise wiederlegen, daß die äussere Hirn-Haut die Nerven ausser dem Kopfe überkleide, die ganze Wiederlegung aber besteht in einem Satze, den Hr. Zinn, wie Hr. le C. gelehrt hat, daß nemlich allerdings diese Haut ein fadichtes Gewebe von sich geben soll, mit welchem die Nerven eine Zeit lang umstrikt werden, dieses Gewebe, das allen Theilen des Körpers gemein ist, nennt aber Hr. Zinn keine Fortsetzung der Hirn-Haut. Wir wollen alle Versuche her erzählen, die Hr. le C. angestellt hat. Verschiedene sind mit der auf der Hirn-Schale hinlauffenden Bein-Haut vorgenommen, die aber der Hr. v. Haller niemahls für unempfindlich erklärt hat, weil auf derselben sehr tief auf dem Knochen liegende Nerve hinlauffen, und dennoch begegnet le C. ihm spöttlich Seite 243. Alsdenn folgen einige Versuche an Thieren, an denen Hr le. C die Bein-Haut, und die Sehnen empfindlich gefunden hat. Er glaubt so gar, es zweifle kein Wund-Arzt an den erschrecklichen Folgen der verlezten Sehnen, und kennt also der Hr. Ranby, Hunter, und so vieler andern Wund-Aerzte, und so gar des Hrn. Whyttes eigene Geständnisse nicht. Er führt eine Erzählung einer Geschichte an, die D. Marteau in seiner Jugend gesehen haben soll. Doch hat dieser nehmliche M. selbst wahrgenommen, die Schmerzen seyen nach einer Sehnen-Wunde im Anfange nur wenig empfindlich, welches Hr. le C. zwar durchs Wiederspiel an seinem Freunde verbessert. Eine andre alte Geschichte wird wohl, wie die vielen schmerzhaften Umlauffe, den Nerven der Finger zuzuschreiben seyn, und eben dahin rechnen wir des Hrn. le C. an einem Kranken, und an der Sehne des Fingers zuweilen, und nicht allemahl,

 wahrge-

wahrgenommenen Schmerzen; denn es kann doch nur eine Wahrheit seyn, und Hr. Burkart hat diese Unbeständigkeit längst durch seine Versuche erklärt. Warum fühlten aber die le Catischen Kranken, wann man die Sehne mit der Steknadel stach, nur einen Schmerzen ohne Zuckung. Den häuffig über die ausgebreitete Sehne des Schenkels hinlauffenden Nerven gehören woll, die in der Oefnung derselben, und im erweitern des Bauchringes, und endlich in andren umbestimmten Erzählungen des Hrn. le Cat bemerkten Schmerzen zu. Er gesteht hierbey, er habe die Sehnen, und die aus denselben kommenden Fleischkörner in den Menschen und in Hunden unempfindlich gefunden, Seite 276. und folg., und erkennt also die Wahrheit der Hallerischen Versuche, welches für unsern Hrn. Präsidenten genug seyn wird, indem derselbe die Ursache, warum zuweilen die Sehnen empfindlich scheinen, genugsam erläutert hat. Wann H. le C. aber für Zeugen der in den Sehnen gefundenen Nerven mit einem Spotte dem Hrn. von Haller des Hrn. Banhettonie und anderer unbekanter Zergliederer Ansehn vorwirft, so kennt er gewiß die wahre Verhältniß der gegenseitigen Zeugen nicht. Im folgenden Abschnitte will er die Unempfindlichkeit des Gehirns beweisen. Hier sieht man deutlich, daß er die Hallerischen, Caldanischen und Houssetischen schon im J. 1760. bekannt gemachte Versuche gar nicht gelesen hat. Dann längst hat man die Stelle bestimmt, in welcher das Gehirn muß verlezt werden, auf daß daraus Zückungen entspringen: und das Unglück will, daß diese Stelle eben am entferntesten von den Häuten, und in der Tieffe des Gehirns ist. H. le C. gesteht sonst hier dem Hrn. von Haller sehr vieles und fast alles zu, was dieser leztere verlangen kan. Er gesteht, daß das auch aus deu Nerven entsprungene fadichte Gewebe unempfindlich ist; und daß die harte Hirn-Haut nach dem Trepane, in Menschen und Thieren

ren unempfindlich ist, alles Geständnisse, die von einem genugsam zuversichtlichen Gemühte nichts als die äusserste Noht der dringenden Wahrheit hat erpressen können: Ueber die Reizbarkeit ist er kurz, und ohne Versuche: und bey dem Einwurfe der abgenommenen und unempfindlichen, dennoch aber reizbaren Glieder nimt er seine Zuflucht auf seine in demselben dennoch noch wohnende Seele. Wo hat aber der Hr. von Haller gesagt, der Mohn-Saft aufs Herz gegossen, hindere desselben Bewegung? Diese Lehre ist vom Hrn. Whytt dem Gegner des Hrn. von H. und Verbündeten des Hrn. le Cat selber: Solte nach solchen Gründen ein französischer monatlicher Verfasser wohl gesagt haben, Hr. le C. beweise die Hallerische Reizbarkeit seye lächerlich? Wir ahnden nur noch eines. Man fährt immer fort, dem Hrn. von Haller ein System anzudichten: da er nichts als algemeine Schlüsse zahlreicher Versuche vorträgt, die Reizbarkeit kömmt nicht von den Nerven, dieses besagen die Versuche und er, weiter sagt er kein Wort.

Königsberg.

Bey Hartung ist im J. 1765. des Hrn. D. J. Christoph Wulfs flora Borussica denuo efflorescens, auctior in Octav auf 267. Seiten abgedruckt worden. Hr. W. hat Lösels, Helwings, Breynes und anderer Samlungen preußischer Pflanzen mit den seinigen vermehrt, und in ein nach Linnäi Fragmenten natürlicher Classen eingerichtetes Verzeichniß gebracht. Eben auch vermuhtlich wegen seiner Vorgänger hat er die Spiel-Arten, selbst an Farben, besonders mitgezählt. Er ist an Schwämmen, die er aus Gleditschen herzählt; ziemlich reich. Das Ophioglossum subrotundo folio wird wohl eine Varietät seyn, und die filix Angiosperma ist des Hrn. V. Haller zweyte Struthiopteris. Von den Gräsern hat er die Binsen abgesondert. Wird wohl eine eigentliche Iacea calyculis argenteis in Preussen wild

 wachsen?

wachsen? Die Scabiosen n. 582. und 583. und wieder Sisymbria 834. und 835. und Coronillae 1132 und 1133. sind durchaus das nehmliche Gewächs. Soll die Pedicularis folio ceterach auch wohl ein preußisches Kraut seyn, oder ist sie nicht vielmehr das sceptrum Carolinum? Die Linaria montana flosculis albicantibus ist das Thesium, und kein Antirrhinum. Eine Heide mit Beeren kan keine Erica seyn. Die Campanula pyramidalis ist ein seltenes Gewächs unterm 54. Grade. Ein einziger tithymalus steht Seite 258.

Wien.

D. Jacob Wernischeck hat im J. 1764. bey Trattnern in groß Octav auf 430. Seiten herausgegeben genera plantarum secundum numerum laciniarum corollae disposita. Die Geschlechter selber sind Linneisch, die Ordnung ist 1. Pflanzen mit einzeln Blumen und einem einzeln Blum-Blatte, und dieses zwey mahl, viermahl, fünfmahl, sechsmahl getheilt oder unregelförmig (Anomalus) 2. Mit zusammen gesezten Blumen mit, und ohne Strahlen, oder mit flachen Blümchen, 3. Blumen mit mehrern Blum-Blättern. Diese sind etwas unbestimt, indem die Sonnenschirme und die mit vielen Staubfäden einzeln, und hingegen 2. 4. und 8. Blum-Blätter, und wieder 3. und 6. und 5. und 10 beysammen sind. 4 ohne Blum Blätter. Die anomali sind ein Gemische sehr unähnlicher Blumen, wir finden darunter die Soldanella, Gentiana, trientalis, wo wir nichts unregelmäßiges kennen, und die trientalis ist eines der ordentlichsten Kräuter der Welt, wo die Anzahl sieben in allem herrschet. Doch es hat würklich seinen Nutzen, die Pflanzen auf allen Seiten zu betrachten, und mit allen möglichen Classen Versuche zu machen.

Leipzig.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht ist bey Weidm. Erben und Reich der

3. und

3. und 4. Theil auf 254 und 250 Duodezseiten erschienen. Sie enthalten den Schluß des Briefwechsels zwischen Aemilien und Henrietten und eine neue Reihe von Briefen unter dem Titel: Nachrichten von zwey jungen Frauenzimmern von Stande die aus dem französischen übersetzt sind. Der Verfasser ist so französisch, daß er im 4. Br. selbst eine Engelländerin sagen läßt, in Engelland wären alle Gesichter von Mannspersonen und Frauenzimmer, blond und unschmackhaft. Doch diese Engelländerin war in Frankreich erzogen und der Briefwechsel wird zwischen ihr und einer Französin geführt. Jeder Begebenheiten machen einen eigenen Roman der mit dem andern in keiner Verbindung steht, und der Briefwechsel in dem jede der andern ihre Begebenheiten erzählt, dient nur diese beyden Romanen stückweise in einander einzuschalten. Der Engelländerin ihrer ist ziemlich verwickelt, der Französin ihrer einfacher, und fängt sich damit an, womit sich andere schliessen, mit ihrer Verheyrathung an einen Mann, der bald darnach, weil es die französische Mode erfodert sein Vermögen mit Maitressen zu Grunde richtet, von ihr beständig fortgeliebt wird, im äussersten Elende Hülfe empfängt und zulezt da er wieder zur Erkäntniß kömmt mit ihr glücklich lebt.

Valenz.

Wir haben noch mehrere Proben der Heroiden oder Briefe gesehn, die Jorry mit schönen Kupfern abdruckt. Die einen sind aus dem sorglosen und etwas leichtfertigen Geschmacke, wie die Letre d'Alcibiade a Glycere, der Brief der Venus an den Paris, und des Verfassers Schreiben an seine zukünftige Buhlschaft. Die Feder die die Zelis au bain besungen hat, mag hieran den grösten Antheil haben. Ist 36 Seiten in groß Octav.

Eine

Eine andere von 1765. ist ein Brief des Abbé de Rance a un Ami ecrite de la Trappe worinn dieser berühmte Abt, doch noch mit ziemlich verliebten Gesinnungen, seinen Schrecken beschreibt, den bey ihm die ohne sein Wissen gestorbene Herzogin von Montbazon bewürkte, da er sie besuchte, und anstatt seiner schönen Buhlschaft eine Leiche antraf. Es sind verschiedene schöne und starke Ausdrücke in diesem Briefe, der allerdings eine sehr lebhafte Rührung auszudrükken hat.

London.

Im lezt verwichenen Jahre ist ein merkwürdiger ungenannter in London gestorben, der vormahls ein Betrüger gewesen ist, sich für einen Formosaner ausgegeben, und unter dem Nahmen Psalmanazar eine aller Wahrheit wiedrige Beschreibung dieser Insel herausgegeben hat. Er war ursprünglich ein Franzos, und aus den südlichen Gegenden des Reichs entsprossen. In den lezten Zeiten hat er sich völlig zur protestantischen Religion gewendet, hat ein strenges und enthaltsames Leben geführt, sich auf die Morgenländischeu Sprachen mit gutem Erfolge gelegt, einen guten Theil der alten Geschichte in der bekanten Universalhistorie verfertigt, und vor seinem Tode noch von seinem Betruge ein öffentliches gedrucktes, und reuiges Bekentniß bekant gemacht.

Bern.

Hr. B. L. Walthard giebt die sämtlichen Werke des Hrn. von Kleist heraus, und der erste Theil ist im J. 1765. bey der Witwe Wagner herausgekommen. Man kan sich nicht enthalten den saubern Druck, und das Papier zu rühmen, auch die besonders erfundenen Kupfer-Stiche sind nicht unangenehm. In diesem ersten Bande findet man das Leben des Dichters auf 47. Seiten, und dann die kleinen Gedichte auf 160. in klein Octav.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 31. October 1765.

Bern.

Hier sind im Verlag der neuen Buchhandlung herausgekommen, Gedanken über das seltsame Gesez des Moses wodurch auf jedes siebente Jahr ein allgemeiner Stillstand aller Feldarbeit geboten war - - - vorgetragen von Herrn Johann Jacob Michaelis, - - aus dem Lateinischen übersezt. Die Uhrschrift, so hier übersezt ist, hat keinen Johann Jacob Michaelis zum Verfasser, sondern den hiesigen Herrn Hofrath, Johann David Michaelis, dessen Nahme hier verdruckt ist, und man findet sie in dessen *commentationibus societati regiae scientiarum Goettingensi per annos* 1758-1762 *oblatis*, S. 176. bis 194. wo sie im Lateinischen die Ueberschrift hat, *de paradoxa lege Mosaica, septimo quovis anno omnium agrorum ferias indicente*. Ihren Inhalt haben wir also im Jahr 1762. S. 761. bereits angezeigt. Die Absicht des uns gänzlich unbekannten Uebersetzers scheint eigentlich auf den öconomischen und politischen Nutzen dieser Schrift zu gehen. Die Sprache ist von der, welche wir hier zu Lande reden, so verschieden, daß man wenigstens siehet, Hr. M. habe an der Uebersetzung keinen Antheil, denn an manchen Orten

wird es ihm schwer werden, sich selbst in derselben zu verstehen. Dis ist nun wol auf die Rechnung der verschiedenen Dialecten Deutschlandes zu schreiben: allein an vielen Orten scheint der Uebersetzer auch das Lateinische des Hrn. M. nicht verstanden und unrecht übersezt zu haben, und das in sehr wichtigen Stellen, z. E. Hr. Michaelis sagt, die Kornjuden erzeigen uns eine grosse Wohlthat, da sie die Hungersnoth, der Theurung entgegen gesezt, unmöglich machen, weil bey ihnen vor viel Geld genug Vorrath aufgeschüttet lieget. Aber der Uebersetzer hat statt der Kornjuden, die **Vorkäufer**, diese aber sind nur eine, und zwar die unangenehmste Gattung der Kornjuden. Der, so von seinem eigenen Vorrath aufschüttet, bis ein übermäßiger Preis seine Gewinsucht sättiget, heißt auch ein Kornjude, und er ist der nüzlichste; aber er ist kein **Vorkäufer**: wie denn auch der Vorkäufer, der sich erst bey angegangener Theurung zeigt, noch vom **Aufkäufer** verschieden ist, der bey wohlfeiler Zeit in Hofnung grossen Gewinstes aufkauft. So gar wenn Hr. M. diesen deutschen Nahmen lateinisch übersezte, *genus hominum - - Iudaeorum frumentariorum nomine vulgo notatum*: so verstehet dis sein Uebersetzer nicht, sondern schreibt S. 22. etwas sonderbahr: **die Hebräer nennten sie Kornkipperer** (*frumentarios*) Wann er eben von diesen Leuten sagt, *maxima omnium flagrant invidia*, d. i. die überall verhaßt sind, so verstand der Uebersetzer nicht, was *flagrare invidia* bey den Lateinern und selbst bey Cicero heißt, und macht daraus, S. 21. **die von Neide gleichsahm brennen.** Was *novae tabulae* im guten Latein heißt, weiß er S. 29. auch nicht, sondern giebt es, **die neuen Tafeln.** Der biblische Spruch, *terra accepta habebit sabbata sua*, der in jeder deutschen Bibel heißt, **das Land wird sich seine Sabbathe gefallen lassen**, ist hier im Lateinischen falsch construirt, und verdeutscht: **das empfangene Land wird seine Feyren haben.** Man wird also aus die-

ser

ser Uebersetzung schwerlich sehen können, was Hr. M. habe sagen wollen. Hätte doch der Hr. Herausgeber oder Verleger zu des Verfassers Dienstfertigkeit das Zutrauen gehabt, von ihm selbst die Besorgung einer Uebersetzung zu verlangen. Diese siehet einer im 14ten Jahrhundert verfertigten Uebersetzung einer alten lateinischen Schrift ähnlich, die etwan Hr. Michaelis bestohlen haben müßte, wenn anders die alten Lateiner von hebräischen Gesetzen geschrieben hätten.

Braunschweig.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. Physici J. Henrich Langens Tentamen medico physicum de remediis Brunsuicensium domesticis gelesen, das im Waysen-Haus im J. 1765. auf 324. Octav-Seiten abgedruckt worden ist. Ob man wohl dem gemeinen Manne nicht allemahl in seinen guten Hofnungen von gewissen Kräutern folgen kan, so kan man dennoch manches daraus abnehmen, das besser geprüft zu heilsamen Mitteln leiten kan. Wem ist man die unschäzbare Fieber-Rinde schuldig? Hr. L. hat einige der vornemsten Krankheiten dieses mahl mit den Hülfs-Mitteln beschrieben, die das gemeine Volk ihnen zu Braunschweig entgegen sezt. Den Koht verschiedener Thiere wird man ihm wohl lassen, und es hätte ihm, da es ihn liebt, auch seinen Nahmen lassen mögen, Seite 67. Man braucht mehrere Arten aus dieser Paulinischen Apothek wieder die so genannte Mutter-Beschwerung, und Hr. L. hat den von Katzen herkommenden Unraht kräftig befunden. Man braucht auch das so genannte Mutter-Kraut, wieder dessen Gebrauch aber Hr. L. zarte, schwache und vollblütige Kranken warnet. Das starkriechende Laser ist so gar in der fallenden Sucht kräftig gewesen. Des Zittwers und des Galgants Kräfte wieder die Blähungen sind auch ohne die Venus-Muschel wahrscheinlich. Das wieder die Mutter-Beschwernisse gebrauchte Nel-

ken-Oehl ist nach einem heftigen Brennen tödtlich gewesen. Das Volk braucht auch den Mohn-Saft, oder das so genannte Philonium Romanum. Die kalten Fieber sind vornehmlich im sumpfigen Wolfenbüttel gemein; wieder dieselben braucht das Volk den Wehrmuht: den Pfesser, der aber auch wohl eher ein tödtliches Brennen verursacht hat. Das Schöllkraut ist dem Verfasser nicht nüzlich vorgekommen. Als ein Harntreibendes, und den steinernen Grand abführendes Mittel rühmt er die Theeweise gebrauchten Wachholder-Beeren. Das Fichten-Oel ist Geschwulsten aus äussern Ursachen zu zertheilen dienlich. Mit der Meister-Wurz hat er Wechsel-Fieber geheilt, die der Fieber-Rinde wiederstanden hatten. Vom Blute hat er einen eigenen Begriff. Er hält seine Kügelchen für ein Knaul von kleinen Fäden, die zusammen geballet sind, und sich wieder aufwickeln können. Er erzählt, wie der Salpeter, auf Bacons Wort hin, in Engelland häufig gebraucht, und wiederum vom schönen Geschlechte verworfen und verabscheuet worden. Er hat mit demselben grosse Schmerzen, und so gar die Wassersucht geheilt. Die Zeiland-Beeren sind ein wahres Gift, wie sie Hr. L. in Hunden gefunden hat. Der Ingwer hat hartnäckichte Wechsel-Fieber überwunden. Der Enzian, Seite 187. hat gelbe und nicht rohte Blumen. Der Aloe ist unser Verfasser sehr ungünstig, und duldet sie erst, wann sie geröstet ist. Den versüßten Salz-Geist nehmen die Bauren zum Löffel voll, nicht ohne guten Erfolg. Das Berliner Pulver misbilligt Hr. L. Wir hätten nicht erwartet, daß der gemeine Mann die Kräfte der Säure gekannt hätte, und den Citronen-Saft mit Eßig wieder das Wechsel-Fieber einnähme. Ein Haberbrey wieder die Schwind-Sucht muß auch bloß durch die Säure würken. Der Pferde-Saamen Phellandryum ist ein eigentliches braunschweigisches sonst nirgend bekantes Mittel; man heilt mit demselben schwere Wunden, zumahl an Pferden, und sezt ihn auch der Schwind-

Sucht

Sucht entgegen, nicht ohne Erfolg wie Hr. L. bezeugt. Den Nessel-Saamen rühmt er im Seiten-Stiche, und das Kraut im Blutspeyen. Das Pferde-Mark ist ein abscheuliches Mittel wieder die Schwind-Sucht, und doch ists im Grunde mit dem Walrahst eines, der ein abgekochtes Theer ist. Eine gewisse innere Rinde von Buchen brauchen die Braunschweiger gegen die nehmliche Krankheit. Wieder die Wasser-Sucht findet Hr. L. den Saft der Körbelkräuter viel zu schwach. Man schreibt es der Heide zu, daß der dortige Honig Husten erweckt. Hr. L. verbindet den Lachen Knoblauch mit der Pferde-Saat. Das Lein-Oehl ist in Verstauchungen, und im Wehthun sehr dienlich. Vom Schwefel hoft Hr. L. nicht viel. Ein Ueberschlag von Meer-Rettig Blättern nimt den Rohtlauf sehr geschwind weg; die gelbe Baum-Krätze würkt auch in der Ruhr mit ihrer anhaltenden Kraft.

Leipzig.

Horams des Sohns Asmars anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schutzgeister von Sir Carl Morell . . . zweyter Band ist bey Weidmans Erben und Reich auf 1 Alph. in 8° nebst 4 Kupf. erschienen. Den meisten Raum nimmt die Geschichte des Sultans Misnar von Indien ein, der von einer Menge Zauberer bestritten wurde, zuweilen es versieht und von ihnen überwältigt, auch wohl gar in einen Wurm verwandelt wird, sie alle endlich nach und nach besiegt. Alles in dem Geschmacke der Ritterbücher, bezauberte Prinzeßinnen, gräßliche Erscheinungen, Zwerge die die Ritter in die Schlösser der Zauberer führen, u. s. w. Die Moral ist daß wer sich auf den Allah verläßt und an Mohammed glaubt, die Macht der Hölle doch endlich besiegt: auch das war die Moral der Ritter-Bücher, und in diesen auf die christliche Religion gelenkt. Den lezten Theil dieses Bandes nimmt eine hierinn noch nicht vollendete Erzählung vom Sultan Amurath ein, der sich in die Gemahlin eines seiner

Bedienten plötzlich und sterblich verliebt; Sie war doch eben nicht mehr in der Blühte ihrer Jahre und hatte nur etwa ein halb Dutzend Kinder gehabt. Wenn unsere nachahmende Deutsche wie es nicht anders seyn kan, auch bald Erzählungen der Schutzgeister liefern, so wünschen wir ihnen doch so viel Einsicht, daß sie durch dergleichen nicht, wie der Engländer vorgiebt, Kinder unterrichten wollen. Gezwungene Märsche 134. S. sind anderswo richtiger: übertriebene gegeben; freylich haben im vorigen Kriege manchmahl Armeen Märsche gethan, die in zweyerley Verstande forcirt waren. Wenn 200 französische Ingenieurs 157. S. im englischen Grundtexte steht, so ist dieses eine mehr als orientalische Hyperbole für Asien wo 200 europäische Soldaten schon ein beträchtliches Corps sind. Lord meines Herzens, 206 S. sollte wohl auf deutsch: Herr meines Herzens heissen.

Folgendes ist von Danzig eingesandt.

Da Sr. Durchlaucht der Fürst Joseph Alexander Jablonowski, Woywode von Novogrod, Comthur der Orden des Heil. Geistes, des Heil. Michaelis, und des Heil. Huberts, Mitglied der Königlichen Parisier Gesellschaften der Wissenschaften, der Aufschriften und schönen Wissenschaften, wie auch der vornehmsten Academien in Europa, ein Verlangen träget, den Wachsthum der Gelahrtheit und Künste in dero Vaterlande zu befördern; als hat Hochderselbe der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, neunzig Ducaten in specie zugestellet, damit erwähnte Gesellschaft, selbige in drey gleiche Theile theilen, und den Fleis derjenigen Gelehrten belohnen möchte, die folgende Aufgaben, so Sr. Durchlaucht, hiedurch öffentlich bekannt machen lässet, am besten lösen und ausarbeiten würde.

1. Aufgabe aus der polnischen Geschichte.

Könnte man nicht die Ankunft des Lechus in Polen, in den Jahren, zwischen 550 und 560 durch glaubwürdi-

würdigere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller oder die kurz nachher gelebet, entweder gründlicher wie bishero geschehen, beweisen oder diese Meinung entkräften? Die aus sehr seltenen Büchern oder Handschriften, angeführte Stellen müssen unverstümmelt beygebracht, hienächst die Büchersammlung angezeiget werden, in welcher selbige zu finden, mit beygefügtem gründlichem Urtheile, in wie weit man diesen Werken Glauben beymessen könne.

2. Aufgabe, aus der Erd-Meßkunst.

Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast, auf die beste Weise auszumessen und denselben, entweder in gleiche Theile oder in Theile nach gegebenem Verhältnis zu theilen; ferner, bis zu welcher Grösse dieses möglich sey, zu zeigen: und wie weit man bey der genauesten Berechnung, dennoch von dem wirklichen Gehalte abweichen könne, es sey, daß man mit oder ohne geometrische Werkzeuge arbeite.

3. Aufgabe, aus der Haushaltungs-Kunst.

Auf was für eine Art, kann ein festerer und stärkerer Damm, als wie bishero gebräuchlich gewesen, aufgeführet werden; wodurch nicht allein, der Gewalt eines reissenden Strohmes und dem in engen und gekrümmeten Flusbetten, sich häufenden Eise, Wiederstand geleistet, sondern auch mit den geringsten Kosten, sowohl der Anhäufung des Eises vorgebeuget, als auch die Kraft des Wassers gebrochen und aufgehoben würde?

Die Ausarbeitungen dieser drey Preisfragen, welche Gelehrte liefern wollen, werden in lateinischer, französischer oder teutscher Sprache abzufassen seyn; sollte aber jemand sich einer andern Sprache bedienet haben, so wird man selbigen eine, entweder von ihm selbst, oder von einem andern verfertigte Uebersetzung in eine von benannten dreyen Sprachen beyzufügen belieben. Jede Ausarbeitung soll leserlich, gründlich, deutlich und so verfasset seyn, daß selbige nur etwa eine Stunde, zum Durchlesen, erfordere. Auf das

Titel-

Titelblatt einer jeden Abhandlung, muß der Verfasser, so wie es allenthalben gebräuchlich ist, einen Wahlspruch setzen, der zugleich auf einem versiegeltem Zettel stehet, in welchem der Nahme, der Stand und der Aufenthalt des Verfassers deutlich ausgedrucket ist. Die Preise werden denjenigen Verfassern, die in ihren versiegelten Zetteln, ihre Nahmen anzuführen vergessen, oder falsche angeführet hätten, nicht ausgetheilet. Die Glieder der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, als welcher Sr. Durchlaucht, die Beurtheilung übertragen hat, werden an den Preisen keinen Antheil nehmen. Die Verfasser, können ihre Abhandlungen postfrei an den Herrn von Schöffler Doctor der Arzneywissenschaft und jetzigen Secretarium besagter Gesellschaft, einsenden, und werden solche nicht länger, als bis den 1. Februarius 1766. angenommen. Die Austheilung obgesagter dreyen Preise, wird in einer öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft, auf ausdrückliches Verlangen Sr. Durchlaucht den 19. Merz, 1766 vor sich gehen. Da auch Sr. Durchlaucht als ein grosser und würdiger Liebhaber der Wissenschaften, eine andere hinlängliche Summe bestimmet hat, um die Kosten, die theils zur Austheilung der Preise, theils zur Feier dieses Tages und zu andern Vorfällen erforderlich seyn möchten, zu bestreiten: so siehet sich die Gesellschaft im Stande, die Gelehrte zu versichern, daß ihre gekrönte Ausarbeitungen, wenn sie es verlangen, ohne Entgeld, dem Drucke überliefert werden sollen. Man überläßt es der Welt, den wahren Werth des Ruhmes zu bestimmen, den der durchlauchtige Wohlthäter sich dadurch erwirbet, da Hochderselbe, seinem Vaterlande, das erste Beyspiel einer solchen grosmüthigen Freygebigkeit giebet, wodurch dasselbe, am füglichsten zu demjenigen Ansehen in den Wissenschaften gelangen kann, das ihm, schon seit langer Zeit, auch die geringsten Staaten von Europa streitig gemacht haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1765.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. Soc. der Wissenschaften den 26. Oct. legte der Hr. Hofr. Kästner eine Probe von Salmiak vor, die schon vorlängst an die Societät von Hrn. Joh. Andr. Milz; Amtsvoigt zu Bahrenburg in der Grafschaft Hoya und Associirten der Zellischen Kön. Landwirthsschaftsgesellschaft nebst einer geschriebenen Nachricht übersandt worden, in welcher Hr. M. meldet, daß solcher aus Abschnittlingen von Wolle, die bey einer von ihm angelegten Wollenweberey, sonst weggeworfen worden, gemacht sey, auch viel sonst ganz unbrauchbare Dinge vorschlägt, aus denen sich Salmiak erhalten liesse. Da hierüber noch einige Erläuterungen nöthig scheinen, so wird sich vielleicht ein andermahl umständlicher davon reden lassen.

Bey eben der Versammlung ward auch vom Hrn. Hofr. Kästner der Societät ein Aufsatz vorgelegt den ihr Correspondent Hr. Registr. Hartmann, in Hannover, Mitglied der Zellischen Kön. Landwirthschaftsgesellschaft überschickt hatte. Vor einiger Zeit hat Hr. Dr. Weiz Versuche bekannt gemacht, durch die er einen Einfluß des Mondes zeigen wollen. Er hat zwey Schälchen mit Potasche in die freye Luft gesetzt, so

 daß

daß eines vom Monde beschienen worden, das andere nicht, und befunden, daß nur das erstere merklich schwerer geworden, welches er dem Monde zugeschrieben. Nicht eben Naturforscher zu belehren, die ohnedem wissen werden, was sie hievon halten sollen, sondern Leute denen etwa Hrn. W. Versuche wichtig scheinen können, weil sie nicht wissen wie Versuche anzustellen sind, hat ein Freund Hrn. H. Hr. Manso, Rector beym Bielefeldischen Gymnasio diese angebliche Erfahrungen geprüft. Er urtheilte vollkommen richtig, daß man auf Wind und Bewegung der Luft acht zu geben hätte, welches Hr. W. nicht gethan; Er that feine Potasche, genau abgewogen zu gleichen Theilen in zwey porcellaine Schälchen, zwischen beyde setzte er, da der Mond noch in Südosten war und ein feuchter Wind selbigen Abend aus Südwesten wehte, ein Bret, so daß nur ein Schälchen vom Monde beschienen wurde, das andere im Schatten war. Nach $1\frac{1}{2}$ St. war die im Schatten gestandene Potasche fast um 2 Gran schwerer geworden, gerade das Gegentheil von Hrn. W. Versuche. Als der Mond nach West gekommen war, wiederholte Hr. M. den Versuch und fand auch das Gewicht der Potasche, welche der Mond beschienen, vermehrt. Den folgenden Abend setzte er das eine Schälchen mit Potasche im Mondenschein vor das offene Fenster seiner Stube, das andere Schälchen blieb im Schatten, nach einiger Zeit fand er bey beyden noch ihr voriges Gewicht. Eben das fand er bey einer Wiederhohlung nach drey Tagen, so wie er einige Zeit darauf, da kein Mondenschein war, aber ein feuchter Südwestwind wehte, die freyer Luft ausgesetzte Potasche drey Gran schwerer gefunden hat. Diese Versuche können, jeden den Hrn. W. irre gemacht haben möchte, überzeugen, daß die Potasche bey ihm nicht wie er sich einbildet vom Mondenscheine, sondern von der feuchten Luft schwerer geworden ist. (Hr. W. Entdeckung, daß die Potasche vom Mondenscheine

ne schwerer würde, hat den Recensenten an ein Sprichwort erinnert, das man von frommen Soldaten zu brauchen pflegt: daß ihre Flinten mit Mondenschein geladen sind.) Noch ein anderer Auszug eines Schreibens eines Predigers auf dem Lande an Hrn. H. verdient besonders deswegen einige Anzeige weil der Prediger meldet er habe vordem bey Gewittern sich mit Funken aus eisern Stangen herauszuziehen belustiget. Das Gewitter schlug in den Thurm seiner Kirche ein, und wenn er damahls sich dieses physicalische Vergnügen gemacht hätte, so würde jedermann gesagt haben, er habe den Schlag damit herzugezogen und man würde schwerlich geglaubt haben, daß er in seinem Berufe gestorben wäre. Seitdem er Hr. H. Schrift von der nöthigen Vorsichtigkeit bey solchen Versuchen gelesen, hat er wie billig sein Verfahren gar eingestellt und diese Schrift giebt ohne Zweifel solchen die mit der Elektricität ein so gefährliches Spiel treiben, sehr wichtige Warnungen.

Paris.

Der zweyte Theil der Traité de l'exploitation des bois ist fast ganz practisch. Das IV. Buch handelt vom Hau des Oberholzes. Im Anfange findet man doch einige Erfahrungen. Das Ausdünsten ist allerdings am stärksten in geschältem Holze, nach diesem in demjenigen, das die Borke behalten hat, und am langsamsten in demjenigen, das mit Pech überzogen ist. Wann aber das Holz ziemlich getrocknet ist, so dünstet das in der Rinde gebliebene mehr aus, als das geschälte und gezimmerte, und überhaupt hat sichs gefunden, daß die geschälten Hölzer sich besser erhalten haben, als die ungeschälten. Wiederum dünstet das ungeschälte Holz im Winter sehr wenig aus. Die Aeste die aus gefällten Stämmen sprossen, sind von keinem Gewichte. Ueberhaupt ist die Borke dem gefällten Holze schädlich, doch mehr wann es der Feuch-

tigkeit blos gesezt ist: es leidet auch hauptsächlich mehr vom Wurme Die Spälte und Risse, die das gefällte Holz wirft, geschehn am meisten im besten Holze, wie in den Eichen, die man in Provence gefällt hat; das in kältern Ländern gewachsene Holz spaltet sich minder, und am wenigsten das fette Holz. Hr. du H. beschäftigt sich gar sehr, die Risse mechanisch zu erklären. Er merkt an, daß der Mittelpunkt des Holzes härter ist, als der Umfang; dieser also sich mehr zusammen zieht als jener, und hieraus die Risse entstehn, die unser Verfasser wieder genau aus einander sezt, wie die Sterne, die Rollen, wo das Holz in concentrische Cylinder sich abtrennt, die Strahlen vom Mittel-Punkte zum Umfange, einen weichen Ring um den Mittel-Punkt herum: das fette Holz, das eigentlich das magerste ist, und flüßige Dinge am begierigsten einsaugt, und andre Mängel, die zum Theil erst im V. Buche vorkommen. Das Spalten zu hindern, ist es am sichersten, keine grosse Stücke zu behalten, wann sie kleiner gemacht werden sollen, sondern unverzüglich sie zu theilen. Ein Bret, das durch das Mittelste des Baumes gesägt ist, wirft sich nicht, und alle andere Bretter werfen sich desto mehr, je weiter sie vom Mittel-Punkt entfernt sind. Hr. du H. fährt fort zu zeigen, daß alle Holz-Fasern sich ihrer Länge nach zusammen ziehn, und zwar um desto mehr, je länger sie sind, durch ihr Verkürzen aber den übrigen Theilen verschiedentlich eine andere Gestalt geben. Weder das Verpichen, noch das Einsperren in eiserne Ringe hat die Spälte gehindert, und man kan nur zwey Dinge thun, das Holz in kleinere Stücke theilen, oder das Ausdünsten langsamer machen. Dieses leztere kan man durch das schirmen des Holzes bewürken, und wann es einzeln, gar mit Zudecken mit Streu und dergleichen. Jenes mus man im Walde selbst vornehmen. Wir übergehen alle die besondern Bestimmungen des Holzes, für die Schiffe, das Wag-

ner Handwerk, die Holz-Schuhe, eine traurige Manufactur, die die Nachbarn von Frankreich nicht kennen, das Küffer Holz, die Latten, Schachteln, Schubladen und tausend andre kleine hölzerne Arbeiten. Hr. du H. zeigt auch, wie man das Holz noch eh es gearbeitet ist, messen soll. Im fünften Buche kommen die Zimmer-Hölzer für Gebäude und für Schiffe. Für die leztern hält er es für besser, das Holz ganz und ungezimmert, auf die Werfte zu führen, wie man in Engelland thut: und so viel möglich, räht er, wieder die Gewohnheit des Schifbaus, das kleinste Holz zu brauchen, das dienen kan, da das grosse durchgehends überständig und ungesund ist. Das Werk geht hier mit der 708. Seiten, und der 36 platte zu Ende, indem die Seiten-Zahl vom Anfange an fortgeht.

Halle.

Die 98. Fortsetzung des Berichts der Königlich Dänischen Mißionarien in Ostindien für die zweyte Hälfte des 1762. Jahrs ist im Jahre 1765. abgedruckt. Mit Vergnügen sehen wir dieses Werk im Segen fortgehen. Ein angesehener Pandaram oder Gottes Gelehrter, aus einem edeln Geschlechte, ist zur Christlichen Gemeine getreten, und hat sich nicht geweigert, Schulmeister-Dienste anzunehmen. Das Abmahnungs-Schreiben der übrigen Pandarame zu Tarmaburam, und die herzhafte Antwort des Neubekehrten sind lesenswürdig. Die Römische haben, nachdem ihre Stütze mit Pondicheri gefallen, andre Worte zu geben gelernt. und den sonst verabscheuten Rajanaiken überaus sehr angelegen, mit ihnen eine gemeinschaftliche Bitt-Schrift einzulegen, daß man ihnen, als nunmehr den nehmlichen Jesu mit den deutschen anbetenden, zwischen denen und den Protestanten kein Unterscheid seye, ein Bethaus in Tanschaur vergönnen möchte. In dieser Königlichen Hauptstadt haben nunmehr die Protestanti-

schen Mißionarien einen offenen Zutritt, zu Tirutschinapabli aber ein Bethaus. Eine angebliche Fasterin konte nicht über zwölf Stunden ohne trinken aushalten: Hingegen ließ eines reichen Handelsmannes Witwe sich mit der grösten Standhaftigkeit verbrennen. Ein Schlangen-Stein soll würklich beym Bisse einer Schlange nicht nur die Gefahr abgewandt, sondern auch eine Empfindung, wie ein Ziehen von der Wunde gegen den Stein verursacht haben. Zu Siringam wurde eine Art von einem Jubelfeste gehalten, und das innerste einer Pagode geöfnet, daß das Volk die in demselben sitzenden Götzen sehen konte. Es sollen bey zwey Millionen Menschen bey dieser Mummerey gewesen seyn. Merkwürdig ist die Ehrerbietung, mit welcher die streitbaren und sonst wilden Raseputtirer den Weg zum Heil aus der Offenbahrung angehört haben.

Koppenhagen.

Hier ist im J. 1764. abgedruckt M. Th. Brünnichii Ornithologia borealis sistens collectionem avium in omnibus Imperio Danico subiectis insulis provinciisque borealibus factam. Diese Samlung ist in der That sehr reich, zumahl an Meer-Vögeln, davon viele neu und hier beschrieben sind, und davon ein guter Theil entweder der Faunae suecicae abgehen oder dort für bloße Spiel-Arten angesehn werden, wie unter den Tauben und Lämmern. Der Vogel Strue mag einer von den Inseln Förö den Nahmen gegeben haben. Ist 80 Seiten in groß Octav stark.

Eben desselben Entomologia ist lateinisch und dänisch bey Gedicche auf 88 Octav Seiten gedruckt, und enthält eine Beschreibung der vornemsten äusserlichen Theile der Insecten, und endlich Tabellen für dieselben. Die ersten Classen sind von dem Unterschiede des Kopfes und der Brust, oder dem Mangel dieses Unterschiedes herge-

hergenommen; hierauf folgen die Füsse nach ihrer Anzahl; dann die Flügelschalen, wo welche da sind; wiederum die Füsse nach ihrer Beschaffenheit: die Fühlhörner, die Flügel, und endlich einige andere Unterschiede an der Gestalt und den Beinen. Einige Insekten von Verschiedener Art sind zum Muster ohne Schatten reinlich in Kupfer gestochen.

Glückstadt.

Aus der Königl. Buchdruckerey daselbst haben wir neulich erhalten Rechtliche Abhandlung betreffend die Concurrence nach Teichmaasse oder Ruthen- und Fußzahl, wornach zu den auf eine Nothhülfe verwandten Kosten zu concurriren. Der Verfasser ist Hr. *F. C. de la Roche Gallichon* Königl. Dänischer Landrath und Regierungsrath der Glückstädtschen Regierung. Weil diese Schrift in den Gegenden der Marschländereyen einen grossen Nutzen haben kan, so halten wir sie allerdings einer Anzeige würdig. Wenn Dammlasten (onera aggeralia) blos nach Anzahl der Morgen der vergütenden Besitzer getragen werden, ohne auf ihre Lage und das Verhältniß ihrer innern Güte zu sehen, so concurriren die Vergüter nach Morgenzahl; nach Teichmaaße aber concurriren heißt, den Schaden in dem Verhältniß tragen, nach welchem die Teichlast oder derjenige Antheil eines Teiches, welchen Teichsinteressenten wegen ihrer hinter demselben gelegenen Ländereyen jährlich in haltbarem Stand (ausser Schau und Pfandung) unterhalten müssen, auf den Morgen nach der im Teichbuch befindlichen Angabe ruhet. Die Nothhülfe heißt endlich derjenige ausserordentliche Teichenbau, der nach einem bereits entstandenen Schaden, wann ein Grundbruch einen Theil des Teichs der Erden gleich weggerissen hat, vorgenommen werden muß. Die ausserordentlichen Reparaturen zu Abwendung einer drohenden Gefahr z. E. Legung

gung der Steine, Erhöhung und Verstärkung der Teiche 2c. will der H. V. nicht zur Nothhülfe gerechnet wissen. Nun haben zeither alle Teichrechtslehrer durchgehends behauptet, daß die Interessenten eines Teichbandes (districtuum aggeralium) zu den Kosten der bey demselben geleisteten Nothhülfe nach Morgenzahl concurriren müssen: Allein der Hr. V. den sein Amt, wie er sagt, verpflichtet, in den Teichrechten deshalb mehr nachzuforschen, hat entdecket, daß der Beytrag nach Morgenzahl nirgends in denselben geboten, sondern vielmehr die Concurrenz nach Teichmaasse die einzige daselbst gegründete und anerkannte Art sey, die Nothhülfskosten zu vergüten. Wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er eine gute practische Känntniß der Teichgesetze mit einer fast zu philosophischen Scharfsinnigkeit in dieser Schrift vereinigt und überall bündig geschlossen hat. Betr. 8½ B. 4.

London.

Den 21. Jenner ist der Präsident der Liebhaber der Alterthümer Lord Willoughby von Parham; und den 4. Merz der durch verschiedene Schriften, zumahl auch über die brittischen und römischen Ueberbleibsel des Alterthums bekannt gewordene D. Wilhelm Stukeley mit Tode abgegangen, der leztere war in einem hohen Alter.

Leiden.

Unter der Aufsicht des Hrn. Prof. L'allamand kommen Kupfer heraus, die zur Natur-Geschichte gehören, und mit lebendigen Farben bemahlt sind. Das erste Muster das wir gesehen haben, ist ein Callao, oder der einhörnichte Vogel, der auf dem Kopfe ein beinernes Gewächse trägt. Der Preis ist etwas hoch, der Stich ist vom Hrn. Vander-Schley, und die Grösse ansehnlich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1765.

Frankfurt.

Ein Urkundenbuch in derjenigen Gestalt, welche die meisten Bücher dieser Art nicht haben, und die doch alle haben solten, ist 1764 auf Kosten der Müllerischen Witwe unter folgendem Titel herausgekommen: Codex diplomaticus Quedlinburgensis: accedunt praeter vitam B. Mathildis, Franc. orient. Reg. integritati suae restitutam, Exegesis diplomatica praecipuorum documentorum, nec non selecta veterum autographorum specimina, vt et sigilla antiqua potiora, aere ad amussim expressa, curante ANTONIO VDALRICO ab ERATH, cum indicibus locupletissimis. 12 Alphabethe 7 Bogen in groß Folio, nebst 41. Kupfertafeln. Kostet 13 Rthlr. 8 Gutegroschen. Die Urkundensammlung des sel. Herrn Kammergerichts-Assessors von Gudenus ist bisher mit Recht als das Muster aller Werke dieser Art angesehen worden, und ihre bequeme Einrichtung, die kluge Auswahl der Urkunden, die selbst bis auf gering scheinende Kleinigkeiten dem Original getreue Abschrift derselben, die zur historischen und juristischen Praxis ungemein brauchbar abgefaßten Register u. s. f. sind Eigenschaften, die sie von den meisten Urkundensammlungen auf eine überaus merkliche Art unterscheiden. Der Herr Regie-

rungsrath von Erath hat seinem Urkundenbuche alle Vorzüge des Gudenischen zu geben gewust; welches schon allein hinreichend wäre, diesem Werke Hochachtung zu erwerben: wir haben aber auch Vorzüge darin gefunden, die der Erathischen Sammlung ganz eigen sind. Die Exegesis diplomatica, und die besonders grosse Anzal in Kupfer gestochener Urkunden und Siegel gehören unter diese leztern. Der Herr von Erath hätte, wie er in der Vorrede meldet, dieses Werk schon vor 16. Jahren dem Drucke überlassen können, wenn ihm nicht seine mehrmaligen Amtsveränderungen bey seinem Abzuge von Quedlinburg nach Braunschweig, und von da nach Dillenburg daran hinderlich gewesen wären. Die Unruhen des leztern Kriegs, der nebst so vielem Jammer doch auch noch manches Gute hervorgebracht hat, sezten den Herrn Regierungsrath in die nicht ungegründete Furcht, daß unversehene Zufälle seinem gesammleten Vorrath gar leicht den Untergang zuziehen könnten, und er ließ sich dadurch bewegen, diese Frucht einer vieljährigen Arbeit durch den Druck auf einmal in Sicherheit zu setzen. Es ist bekannt, daß der sel. Kettner schon eine Sammlung Quedlinburgischer Urkunden der Welt vorgelegt hat: weil aber die Kettnerischen Urkunden wegen unzälicher, von dem Abschreiber begangenen Fehler und Nachläßigkeiten bisher fast gar nicht, wenigstens niemahls mit Zuversicht, gebraucht werden konnten; so hat sich der Hr. von Erath dadurch ein grosses Verdienst erworben, daß er die Kettnerischen Urkunden aufs genaueste nach den Originalien verbessert, ans Licht gestellet hat. Auf gleiche Art gab er auch noch verschiedenen andern, sonst hier und da eingedruckten Documenten, die ihm, theils zur Erläuterung der Quedlinburgischen Urkunden, theils um anderer Ursachen willen erheblich schienen, ihre wahre Gestalt wieder. Ausser diesen, durch critischen Fleis verbesserten fremden Urkunden befindet sich in der Erathischen

thischen Sammlung eine sehr beträchtliche Anzal bisher noch nicht gedruckter Diplome. Die ganze Sammlung geht in einer natürlichen chronologischen Ordnung fort. Vor einem jeden Diplom steht dessen Inhalt, und am Rande ist nicht nur angezeigt, ob die Abschrift aus einem Originale, oder aus einer andern, jederzeit bemerkten Quelle genommen worden, sondern es sind auch zur Lesung der Urkunden nöthige Anmerkungen und eine Vergleichung der diplomatischen Jahrzalen und Monatstage mit den jezt gewöhnlichen beygefügt worden. Eine Menge von Monogrammen, Recognitionszeichen, Unterschriften u. d. gl. die durch Holzschnitte an gehörigen Orten vorgestellet worden, geben dem Erathischen Urkundenbuche einen vorzüglichen Werth für sehr vielen andern dergleichen Werken. Kenner der Diplomatik werden darin insonderheit diejenigen Monogrammen mit Vergnügen wahrnehmen, die den sel. Hofr. Baudiß, (wie er dem Recensenten mehr als einmal schriftlich versichert, und nicht lange vor seinem Tode auch in einem gedruckten Sendschreiben an den Herrn Regierungsrath von Erath öffentlich zu erkennen gegeben) bewegt haben, sein ganzes Lehrgebäude über die Monogramme der teutschen Kaiser und Könige über den Haufen zu werfen, und nach denen ihm mitgetheilten Originalurkunden ganz von neuem aufzuführen. Die älteste Urkunde, die den Anfang in der Erathischen Sammlung macht, ist vom J. 922, und überhaupt die Zal der darinn enthaltenen Documente nach den Jahrhunderten anzuzeigen, so sind derselben, wenn wir uns nicht überzält haben, 39 aus dem Xten, 10 aus dem XIten, 47 aus dem XIIten, 403 aus dem XIIIten, 471 aus dem XIVten, 333 aus dem XVten, und 26 aus dem XVIten Jahrhundert, wozu noch die Reduction einiger Münzsorten, ein Extract aus dem Kirchencalender St. Servatii, und 9 anhangsweise beygefügte, zu spät eingesandte Urkunden gekommen. Weil die so wichtige Abtey Quedlinburg noch keinen

eigenthümlichen Geschichtschreiber hat, so suchte der Herr von Erath, zur Beförderung der Unternehmung einer Quedlinburgischen Geschichte, einen überaus reichen Vorrath von Materialien aus den Geschichtschreibern und Urkunden zusammen, die er in der Gestalt von Jahrbüchern mit den eigenen Worten dieser beyden Arten von Quellen, unter der Aufschrift Excerpta historica, den Urkunden eines jeden der gedachten Jahrhunderte am Ende beygefügt hat. Ein, in der Reichshistorie überhaupt und in der Quedlinburgischen Geschichte insonderheit unentbehrliches Werk, das Leben der Ostfränkischen Königin Mathildis, das man hier nicht suchen solte, ist gleichsam als eine Zugabe hinzugekommen, weil der Hr. von Erath dasselbe aus einer sehr schäzbaren alten Handschrift, die ihm die berühmten Jesuiten, Harzheim und Scholl aus dem Archive des Cölnischen Klosters St. Pantaleonis mitgetheilet, in seiner ächten Gestalt der Welt vorzulegen in den Stand gesezt worden. Nun folgt die besonders schäzbare, und mit grosser Mühe, Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft ausgearbeitete Exegesis diplomatica, unter welchem Titel der Herr Regierungsrath die vornehmsten Urkunden seiner Sammlung nach ihren innerlichen, und noch mehr nach ihren äusserlichen Umständen sorgfältig beschrieben, erläutert und beurtheilt hat. Wenn gleich diese Exegesis in den meisten Stücken nichts anders, als ein chronologisches Register über die Dinge zu seyn scheint, die man in der Diplomatik entweder gar nicht, oder nicht zulänglich kennet; so ist sie doch von unaussprechlichem Nutzen, und selbst darum wichtig, weil sie das mangelhafte aufdeckt. Insonderheit sind S. 958. die bey einer Bulle des P. Johannes XIII. befindliche Zeichen oder Buchstaben so dunkel und räthselhaft, daß sie die berühmtesten Männer in Teutschland, Frankreich und Italien, denen sie der Hr. von E. in Kupfer gestochen zugesandt hat, nicht erklären konnten. Viele und vielleicht die meisten Mängel, deren

ren der Hr. Regierungsrath gedenkt, sind jedoch jetzo, wenn wir anders nicht zu günstig in der Sache eines unserer Lehrer urtheilen, durch die Diplomatik des Herrn Prof. Gatterers aufgehoben, und die übrigen so bekannt gemacht, daß man ihnen auf eine sichere Art abhelfen kan. Es ist zu bedauren, daß das Urkundenbuch des Herrn von Erath und die Diplomatik des Herrn Prof. Gatterers zu gleicher Zeit unter der Presse gewesen: denn es würde ohne Zweifel für die Diplomatik selbst vortheilhaft seyn, woferne einer des andern Werk hätte nutzen können. Was Hr. von Erath (S. 967. not. 37) zur Ergänzung des, von dem Hrn. Prof. Gatterer in seiner Abhandlung de difficultate artis diplomaticae beygebrachten Verzeichnisses mangelhafter Dinge in der Diplomatik gesagt hat, ist der Aufmerksamkeit der Diplomatisten überaus würdig. Da wir von den Kupfern und Registern des Erathischen Werkes schon geredet haben, und der vielfache Nutzen einer solchen Arbeit zur Bereicherung der historischen und juristischen Wissenschaften notorisch ist; so ist uns nichts weiter zu erinnern übrig, als dieses, daß es für die Diplomatik und ihre Liebhaber ein sehr angenehmer und merkwürdiger Umstand ist, wenn der Herr Regierungsrath in der Vorrede meldet, daß zwey Frauenzimmer, seine Gemahlin, und eine gute Freundinn, Nahmens Catharina Helena Dörrien an der Ausgabe dieses Urkundenbuchs ruhmwürdigen Antheil genommen haben. Von der leztern rührt die Erfindung und Zeichnung der mehresten Leisten und Finalstöcke des Werkes her.

Hamburg.

Joh. Friedr. Löwens Schriften 1765. sind bey Bock in groß 8° sehr sauber gedruckt und mit unterschiedenen Vignetten herausgekommen I. Th. 192. S. II. Th. 156. S. III. Th. 203. S. Wie viel Beyfall Hrn. L. Gedichte gefunden haben, zeigt, daß diese neue Auflage der vorigen von 1760. so bald folgt. Sie

enthält ausser verbesserten Stücken der vorigen, auch statt einiger weggelassenen mehr neue. Dergleichen sind im 1. Th. unter den Lehrgedichten die beyden ersten; daß der Schein betrügt, und die Mittel sein Glück zu machen. Hier ist eines dieser Mittel.

Hast du für Possen Witz, zum Zeitverkürzen Schwänke,
Hast du für Zoten Stof, so hat der Prinz Geschenke.

So viel sich der Recensent erinnert, hat Tarquin die Mohnköpfe die über andere hervorragten, nicht wie 17. S. gesagt wird, zum Zeitvertreibe abgehauen. Das übrige dieses Theils machen Erzählungen und epigrammatische Gedichte aus. Im zweyten befinden sich Oden Lieder und musicalische Poesien unter den lezten nimt sich besonders der sterbende Heiland aus. Der dritte Theil enthält zwey komische Gedichte, die Walpurgisnacht in Versen und Marquise, meist in Prosa, denn Romanzen und zulezt scherzhafte prosaische Briefe. Marquise, davon erzählt die Anrufung den Inhalt am besten: Singe komische Muse den Beinbruch des edelsten Windspiels, als der Neid und ein Cammermägdchen den Acheron erregten, daß eine Hundsseele von seinen Ufern herauf gezaubert worden und wie zur Freude Selindens durch die Cur eines Waldmanns das Windspiel geheilet und schon lebendig canonisirt ward. Diese an sich ganz einfache Begebenheit ist durch Schilderungen und überall wohl angebrachte Satyren ausgeschmücket. Fremde Leser können es dem Verfasser nicht übel nehmen, auch ihm keine Undeutlichkeit vorwerfen, wenn ihnen unterschiedliche kleine Anspielungen nicht so bekannt sind als denen, für welche Hr. L. ohne Zweifel diesen Aufsatz zuerst verfertigt hat. Die Seele eines grossen Hofhundes, die Marquisen den Beinbruch verursacht, scheint gleichwohl nicht vollkommen charaktermäßig zu handeln: da sie solches durch Schlingen aus Kornähren bewerkstelligt, in denen sich die von Kammermägdchen beneidete

neidete Favoritin verwickelt. Zuvor hatte diese Seele nach Marquisens Schutzgeiste, der sich ihr als einen Hund darstellte gebissen; sollte sie nicht eben das nach Marquisen selbst thun, so hätte sie wenigstens ihre Absicht eher durch Schrecken als durch Locken wozu eine Sultansseele nicht recht aufgelegt war, erreichen sollen. Doch das heißt vielleicht einen Scherz gar zu ernsthaft prüfen. Die Romanzen sind auch neu. Die erste gefällt vorzüglich: der in dem blutigen doch muthigen Treffen (beydes doch ironisch) bey Rosbach den 5. Nov. 1757. verwundete und von seiner gnädigen Fr. Mama beweinte Junker Hans aus Schwaben. Hr. L. hat vor vielen unsern Dichtern zum voraus, daß er die grosse Welt kennt. Dieses bringt in seine Gedanken und in seine Schilderungen Neuigkeit und Natur, welche man bey andern oft vermißt; scherzhaft und moralisch wie Horaz, und über denselben durch die Religion erhoben, verdient er wie der Römer, Grossen ergötzend die Wahrheit zu sagen und sagt sie freyer als Horaz. Er macht noch zu einem theatralischen Theile und einigen prosaischen Hoffnung.

Leipzig.

Museum rust. et commerciale III. Band ist bey Junius auf 1 Alph. 8° nebst 1 Kupferplatte herausgekommen. Er enthält 61 Abhandlungen. Die 2. erzählt, daß Schweine die zum Mästen aufgestellt worden, ausgelöschte Kohlen täglich gefressen, als man sie schlachtete und die Kohlen in ihren Magen fand, sehr gutes Fleisch gehabt, kein Merkmahl einiger Krankheit gezeigt, aber nicht fetter und nicht viel grösser gewesen, als da sie aufgestellt wurden. Im 20. finden sich die mittlern Preise des Weizens für ein Jahrhundert, von 1646. an. Der 40, redet von einer merkwürdigen Brücke in Wales, zu Lantrissend, bey Landaff in der Grafschaft Glamorgan, über den Fluß Taaf; Sie ist das Werk eines ungelehrten Wallisers Wilhelm Edwards und geht von einem Hügel zum

andern

andern in einem Bogen dessen Sehne 140 Fuß die Höhe 35 Fuß also der Durchmesser 175 Fuß ist. Die Kosten belaufen sich nur auf 700 Pfund, er bauete sie zweymahl weil die Zusammenfügungen das erstemahl nachgaben, welches er alsdenn (heißt es in der Nachricht) durch den Zirkelbogen zu verhindern suchte, wie aus dem Risse zu sehen sey (das Kupfer, welches diese Brücke abbildet zeigt nichts als daß der Zirkelbogen ein Gewölb ist, vielleicht hat also der Baumeister das erste mahl dergleichen nicht gemacht.) Die Brücke ist nur acht Fuß breit, weil in diesem Lande, welches weit von der Hauptstadt entfernt ist, die Fuhren nicht so häufig sind. Sie heißt im Wallischen: Pont y ddy Prydd. Im 45 Aufsatze steht eine lustige Art Erbsenfelder u. d. g. vor Tauben zu schützen. Der Verfasser durfte es nicht wagen seines Nachbars Tauben die ihm Schaden thaten zu erschiessen. Er ließ also welche durch einen Vogelsteller mit Netzen fangen, schnitt ihnen die Schwänze ab und ließ sie wieder fliegen. Der Nachbar sahe seinen Flug Tauben immer vermindert, und fand auf seinem Taubenschlage beynahe 200 Gefangene ohne Schwänze, die sich einander vor Hunger hätten auffressen mögen, weil sie nicht anders als durch Hülfe und Stärke ihrer Schwänze von den Stangen des Taubenschlages ausfliegen.

Paris.

Unsre Begierde, unserm Leser zu dienen, hat uns wieder zu einem neuen Schaden gereicht. Fichet de Flechy Observations particulieres sur la Medecine la Chirurgie l'art des acouchemens et les maladies Veneriennes, die Didot im J. 1765. gedruckt haben soll, und die in den französischen Journalen als neu angezeigt worden, haben nichts als einen Titel von der Auflage des 1760. Jahres unterschiedenes, die wir 1762. angezeigt haben, und die gerade die nehmlichen 564 Seiten hat. Man sieht hieraus, daß die Gebräuche der Buchhändler nicht auf Deutschland eingeschränkt sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 7. November 1765.

Göttingen.

Die Kön. Soc. der Wissenschaften erkennt das vom Hrn. Amtsvoigt Milz durch Uebersendung einer Probe von Salmiak (s. 131. Stück dieser Anzeigen) in sie gesezte Vertrauen mit besondern Danke. Sie findet aber Ursache wegen mancher Umstände um einige Erläuterung zu bitten, welches ohngefähr folgende seyn dürften:

1) Wie die eine Probe wahrer Salmiac ist, so scheinen die Crystallen der andern nicht sowohl Salmiak, als Sal fusibile microcosmicum zu seyn, wie man aus verdicktem Urine und Mistlacke erhält und dessen Gebrauch allenfalls seyn könnte, den Phosphorus leich-er als auf die gewöhnliche Weise zu machen, wovon er Hr. Marggraf in Berlin ausführlich geschrieben at.

2) Es ist jemanden der Zweifel beygefallen, ob icht etwa bey Zubereitung der Wolle Salmiak oder uch Küchensalz und Vitriol möchte seyn gebraucht orden, den Hrn. M. nachdem durch sein Verfahren essen Weise er nicht recht meldet, wieder herausge-gen hätte.

3) Nach den bekannten Berichten von gemachten almiak, z. E. dem Hasselquistischen in den Abh.

der Kön. Schwed. Ak. der Wissenschaften XIII. B. d. d. Uebers. muß in der Materie daraus er gemacht wird, Küchensalz-Säure mit seyn. Wäre also dergleichen nicht in allerley solchem Unrathe wie Hr. M. dazu vorschlägt, so würde man daraus allenfalls ein flüchtiges Thiersalz, aber kein Salmiak erhalten.

4) Wie jede Entdeckung in so fern wichtig ist, in so fern sie eine neue Wahrheit lehret, so wird bey Vorschlägen die etwa auf Nutzen abzielen sollten, allemahl zu überrechnen seyn, ob die nöthigen Vorrichtungen und Umstände, auch dadurch wieder bezahlt werden. In dieser Betrachtung wird erfordert zu wissen, wie viel, aus wie viel Materie, durch wie viel Aufwand, an Zeit, Feurung, Gefässen, u. s. w. zu erwerben ist. Dergleichen Bestimmung würde selbst bey dem Salmiak den Hrn. M. aus Wolle erhalten hat nöthig seyn, und noch vielmehr bey den übrigen Materien die er vorschlägt erfordert werden, wenn man diesen Vorschlag ökonomisch ansehen sollte. Denn da man wohl Gold in Silber stecken läßt, wenn seine Menge nicht scheidewürdig ist, so würde man sich noch weniger entschliessen, allerley Unrath zu handthieren, wenn der Vortheil davon nicht diese Unlust vergöllte. Uebrigens ist es bekannt, daß man aus jedem Thierischen Bestand-Theile durch die Ausglühung in verschlossenen Gefässen ein flüchtiges Salz erhalten, und aus diesem, mit Beymischung der Küchensalz-Säure, den Salmiak verfertigen kann.

Giessen.

Hr. Carl Friedrich Seiferheld aus Halle in Schwaben hat unter dem Vorsiz des Hrn. Hofr. D. Johann Christoph Koch zur Erhaltung der juristischen Licentiatur ohnlängst eine Streitschrift vertheidigt, die wegen ihrer Gründlichkeit und praktischen Brauchbarkeit vorzüglich einer Bekanntmachung werth ist. Sie handelt *de Foro Heredis* auf 6. B. und enthält

enthält eine genaue Entwickelung aller Streitfragen, welche so oft über den Gerichtsstand des Erben vorkommen. Besonders hat sich der Hr. V. bey der wichtigen Hauptstreitfrage aufgehalten, ob man die gegen einen Erblasser bereits gegründete aber noch nicht anhängig gewordene Klagen wider seinen Erben, als Erben, in dem Gericht der Wohnung des erstern (in foro defuncti originis speciali aut domicilii ordinario) mit Recht anbringen könne? Einige bejahen es schlechthin; andere aber mit der Einschränkung, wenn der Erbe keinen algemeinen befreyten Gerichtsstand hätte, als z. B. wenn ein Geistlicher einen Weltlichen erbt. Berger erfordert mit einigen Vorgängern die Gegenwart des Erben in dem nemlichen Gerichtssprengel; andere aber, daß die Erbschaft noch ungetheilt seyn müsse. Nach der gemeinsten Meynung, besonders der neuern Rechtslehrer, kan der Erbe, wenn nicht schon die Klage gegen den Erblasser angefangen worden, in dieser Eigenschaft überhaupt auf keinerley Weise vor dem Gerichtsstand des Verstorbenen angeklaget werden, er sey gegenwärtig, oder die Erbschaftsmasse noch ungetheilt oder nicht. Diese Meinungen werden mit ihren Gründen erzählt und, biß auf die lezte, welcher der gelehrte H. V. selbst beystimmt, wie uns dünkt, bündig widerlegt. Unter den Widerlegungen finden wir dieses merkwürdig und neu, daß auf eine überzeugende Art gewiesen wird, Ulpian handle im L. 19. pr. D. de iudiciis blos vom *foro Contractus*, und keinesweges, wie die Gegner wollen, vom *foro domicilii*, und daß mithin dieses Gesez keiner Erklärung aus dem L. 34. cod. bedürfe. Noodts Meynung verdiente kaum einer Erwähnung, da sie weder Verehrer hat, noch bekommen wird. Daß dergleichen Klagen noch vielweniger in dem befreyten Gerichtsstand des Verstorbenen, wohl aber in den übrigen speciellen und unveränderlichen Foris desselben gewissermaassen Statt haben; daß wegen solcher Klagen, wel-

che gegen den Erblasser noch nicht vorhanden gewesen, ein Erbe in seinem eigenen Gericht zu belangen sey; und daß derselbe in dinglichen Rechts-Ansprüchen in Absicht auf den Gerichtsstand blos als Besitzer betrachtet werde: dieses sind die Sätze, deren Ausführung den übrigen Haupttheil dieser Schrift ausmacht. Unter den algemeinern Anmerkungen empfehlen wir den Lesern des Hrn. Hofr. Gedanken von der Bonorum-Poßeßion wegen ihrer Neuigkeit; die vom Gerichtsstand der Geistlichkeit, besonders der catholischen, eingestreute Nachrichten macht ihre Wahl vorzüglich.

Bey dieser Gelegenheit hoffen wir den Liebhabern der peinlichen Rechtsgelahrtheit keinen geringen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen eine neue und in ihrer Art gewiß wichtige Entdeckung mittheilen, welche wir dem unermüdeten Eifer des verdienstvollen Hrn. Hofr. Kochs zu danken haben. Sie betrift das Jahr der Bekanntmachung und ersten Ausgabe der Bambergischen Halsgerichtsordnung. Alle Gelehrte, so diesen Punkt in ihren Schriften berühren, behaupten, daß gedachte H. G. O. im J. 1508. promulgirt und in eben dem Jahr bey Schöffern zu Maynz zu allererst gedruckt worden sey. Unsere Leser erinnern sich aus der Anzeige des Kochischen Programms de primis C. C. B. editionibus, wo von der 1508 auf Sym. und Judä bey erwähntem Schöffer herausgekommenen Ausgabe eine umständliche Nachricht gegeben wird, daß der Hr. V. dieser Meynung auch beypflichtete, ob er gleich nicht schlechthin leugnete, daß noch mehrere Editionen in besagtem Jahr herausgekommen seyn könnten. Dieses lezte hat sich auch nachher dahin zuverläßiger aufgeklärt, daß nemlich die B. H. G. O. im J. 1508. bey Johann Schöffern zu Mainz 1) auf Mitfasten 2) auf Bartholomäi und 3) auf Symonis und Judä gedruckt worden ist. Ausserdem hat Lesser in seiner Typogr. iubilante S. 271. angeführt, daß in der Blasius Bibliothek zu Nordhausen sich ein Exemplar der

B. H.

B. H. G. O. in Fol. ohne Nahmen des Buchdruckers, Orts und der Zeit befinde; daher es allerdings glaublich wurde, daß dieses die erste Ausgabe sey, da ein so sichtbarer Irthum unwahrscheinlich war. Bey dieser Ungewißheit hat Hr. Hofr. Koch seitdem seine unmittelbare Zuflucht zu Sr hochfürstl. Gnaden den Herrn Bischof zu Bamberg und Würzburg genommen, um aus dem hochfürstl. Archiv zu Bamberg den glaubwürdigsten Unterricht in dieser Sache zu erhalten Er ist auch hierauf so glücklich gewesen, aus dem hochfürstl. Bambergischen hochpreißlichen Geheimen Raths-Collegio einen vom Hrn. Hofr. und Archivarius Böttinger abgefaßten umständlichen Bericht mitgetheilet zu bekommen, in welchem aus archivalischen Nachrichten gemeldet wird, daß die B. H. G. O. bereits im Jahr 1507 publicirt, auch in eben demselben zu Bamberg durch den Bürger Hannsen Pfeyl in klein Folio gedruckt, in solchem Druck am Sambstag nach sant Veytstag vollendet worden, und daß ein Exemplar dieser Ausgabe unterm Titel: Bambergische Halsgerichtsordnung im dasigen Archiv befindlich wäre, wovon die Maynzischen Editionen nur Nachdrücke sind. Hr. K. hat auch würklich Hofnung, diese höchstseltene Originalausgabe, von der kein einziger Scribent Meldung thut, an einem gewissen Ort, des hohen Preises ohngeachtet, zu erkaufen. Um dem Publico noch zuverläßiger zu dienen und auch nicht die geringste Dunkelheit in dieser Sache ferner übrig zu lassen, hat er es auch dahin vermocht, daß ihm von dem Hrn. Bürgermeister Wilden in Nordhausen das obgedachte Exemplar aus der Blasius Bibliothek neulich überschicket worden ist. Allein Lesser hat blos das Titelblatt angesehen und offenbar geirrt, indem am Ende des Werks die Meldung des Orts, des Buchdruckers und der Zeit sich allerdings befindet; das Nordhausische Exemplar ist eines von der Ausgabe von 1508, auf Sym. und Judä, ob es gleich auf

 dem

dem Titel und an andern Stellen sowohl in der Rechtschreibung, als andern Punkten und der Form der Buchstaben hin und wieder von demjenigen Exemplar auf Sym und Judä abweicht, so der Hr. Hofr. in seinem Progr. beschrieben hat. Seine Gedanken wird er hierüber bey einer andern Gelegenheit eröfnen. Denn da wir fast in allen Theilen der Rechtsgelahrtheit eigene Corpora Iuris haben und ein solches nur den peinlichen Rechten noch abgehet, so hat er den lobenswürdigen Entschluß gefasset, nach Art des von Senkenbergischen Corporis Iuris feudalis ein Corpus iuris criminalis germanici herauszugeben. Die Ausgaben der Bambergischen und Carolinischen H. G. O. des Ludovici, Kressens rc. sind gar zu fehlerhaft; und wer hat wohl irgend bessere Hülfsmittel dazu, als eben Hr. Koch, der weder Kosten noch Mühe spart, das sicherste und beste aufzuspüren und dem es am wenigsten an Känntniß fehlet, durch eine glückliche Auswahl Lesern nuzbar zu werden. Er erwartet von der B. H. G. O. die Ausgabe von 1507. nächstens, und besizt schon die von 1508 auf Sym. und Judä nebst der von 1510. Von der Brandenburgischen H. G. O. hatte er schon die Edition von 1582, als er die sehr seltene erste Ausgabe derselben von 1516. vom Hrn. Hofr. Schnizlin zu Anspach erhielt, dem er auch den ersten raren Abdruck der Carolinischen H. G. O. von 1533. zu danken hat. Von dieser lezten hat er besonders eine Menge Ausgaben in Händen, unter welchen er die Frankfurter von 1609. fol. hauptsächlich schäzt, als die aus vielen uralten und gleich Anfangs publicirten Exemplarien übersehen und verbessert worden ist. Weil aus Tenglers Layenspiegel verschiedenes in die P. H. G. O. Carls V. geflossen ist, wird er den dritten Theil davon mit abdrukken lassen. Ausser der Bambergischen und Brandenburgischen wird er aber keine peinliche Landsordnungen einrücken. Er wünscht, daß ihm Justin Goblers

blers lateinische Uebersetzung der Kayserl. H. G. O. gütigst möge mitgetheilt werden, und wird überhaupt alle ihm zu seiner Absicht dienlichen Beytrage anderer Gelehrten mit dem verbindlichsten Dank annehmen. Wir empfehlen diese Aeusserung des Hrn. Hofr. K. aufs angelegentlichste und zweifeln an der bereitwilligen Unterstützung des Publici um so weniger, je gemeinnütziger dadurch dieses Vorhaben werden wird, welches Kennern nicht gleichgültig seyn kann.

Berlin.

Der Briefe über die neueste Litteratur 23. Theil enthält auf 6 Bogen den 326. biß 333. Brief. Im ersten werden des Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey gerühmt. Noch keine Nation hat ein Werk das diesem gleich zu setzen wäre, und es gereicht zur Ehre der Deutschen, daß, da Mengs selbst in Italien für den größten der jezt lebenden Mahler gehalten wird, da Wille, selbst in Frankreich für den größten der jezt lebenden Kupferstecher gehalten wird, die beyden größten jeztlebenden Künstler in den bildenden Künsten, Winkelmann und Hagedorn, Deutsche sind. Der 327. und f. Br. enthalten weitläuftige Auszüge aus des Hrn. Raths Möser in Osnabrück Schreiben von Rousseaus Vicar; der Verf. der Briefe fügt seine eigenen Gedanken über die Art die Nothwendigkeit der Offenbahrung darzuthun bey. Der 333. redet von den philosophischen Schriften des Hrn. Moses Mendelsohns eines Verfassers dessen vorzüglichstes Talent ist, die abstractesten Wahrheiten deutlich und selbst angenehm vorzutragen. Er wird in dieser Absicht billich Leibnizen und Wolfen beygesezt. Von diesen beyden heißt es: Leibnitz hat mit der Deutlichkeit des Vortrages Zierrathen aus dem Alterthume verbunden (Zierrathen des Witzes wäre richtiger geredet; weil aber Leibni=

Leibnitzens Witz, Gelehrsamkeit zu seinem Dienste hatte, so wußte er freylich auch das Alterthum anzuwenden) Wolf hat den philosophischen Vortrag durch den grossen Vorrath von deutschen Wörtern und durch die äusserste Simplicität ausgezeichnet. Im 332. Br. wird von Hrn. Meinhards Proben der italiänischen Dichtkunst geredet. Der 333. zeigt einige Oden Hrn. Ramlers an, und meldet den Schluß dieser Briefe, denen hier ein Register über alle 23 Theile beygefügt ist. Das Register muß als der 24. Theil angesehen werden, weil ein allgemeines Titelblatt: „Briefe die „Neuste Litteratur betreffend, geschrieben in den Jah„ren 1759 bis 1763; vier und zwanzig Theile„ angiebt.

Paris.

Da vermuhtlich weder der Hr. von Buffon noch Hr. Daubenton das Ende der Natur-Geschichte erleben werden, und da die Fische nicht anders als manche Theile anfüllen können, so wird man nicht übel thun, wann man sich die Kupfer indessen zu nuz macht, die Hr. Daubenton hefte-weise, und allemahl zu vier und zwanzig mit und ohne Farben heraus giebt. Sie sind zart gestochen, und sauber auch reinlich bemahlt, doch eben nicht schöner als des Edwards Arbeit, auch die Farben zuweilen nicht lebhaft genug, wie das gelbe am Aras, wann es der Vogel ist, den wir oft gesehen haben. Es sind sonst Vögel, Ungeziefer, Käfer und Korallen. Die Vögel sind theils einheimisch und theils fremd, und der erste ist der Hahn, der zweyte die Amsel, deren Abdruck vielleicht minder Eil gehabt hätte. Unter den Schmetterlingen sind einige sehr schöne, und seltene fremde Arten, zu mahl auch aus Cayenne. Wir haben noch keine Erklärung erhalten, die aber unentbehrlich seyn wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134. Stück.
Den 9. November 1765.

Göttingen.

Die von uns S. 433. versprochene Nachricht von dem Königlichen theologischen Repetentencollegio zu Göttingen, herausgegeben von Christian Wilhelm Franz Walch, D. ist nunmehro bey Boßiegel zu haben, 4. B. in Octav. Um die Auswärtigen von den Absichten dieser Anstalt zu unterrichten, nimmt der Hr. D. W. von der ersten Veranlassung, dem überal sich äussernden Mangel an gelehrten und zu wichtigen theologischen Aemtern brauchbaren Männern, Gelegenheit, die Ursachen dieses Mangels vorzustellen und die Mittel daraus herzuleiten, durch welche jenem abgeholfen werden kan. Er zeiget, daß alles darauf ankomme, daß junge Gottesgelehrten länger auf Universitäten zu bleiben, veranlasset werden, und dabey Gelegenheit bekommen, sich auf eine solche Art in den theologischen Wissenschaften zu üben, daß zugleich ihre eigene Erkänntnis erweitert und eine Fertigkeit, sie andern wieder vorzutragen, erworben werde; bemerket aber auch die Schwierigkeiten, die sich dabey mehr vor den Theologen; als andere Gelehrten äussern. Auf diese Grundsätze ist die Einrichtung des hiesigen Repetentencollegii gebauet, welche denn so beschrieben wird, daß

zuerst von den Arbeiten die Rede ist, welche den Gliedern desselben vorgeschrieben sind. Diese sind öffentliche Wiederholungen der Vorlesungen der Professoren, biblische Uebungen durch Cursoria, Examinatoria, Disputirübungen, und schriftliche Abhandlungen theologischer Materien. Nachhero folget noch eine Nachricht von den erforderlichen Eigenschaften, Pflichten und Belohnungen der Inspectoren und Repetenten, und zulezt von der Aufsicht und den Pflichten derer, welchen dieselbe anvertrauet ist, nebst einem Schluß von dem Nutzen, welchen die Studiosi Theologiä von den obengedachten Wiederholungen zu erwarten haben.

London.

Hier ist im J. 1764. ein sehr ansehnliches und wichtiges Werk in zwey Folio-Bänden herausgekommen. Wir reden von A. Anderson history of the commercial interest of the british Empire, das Miller und andere abgedruckt haben. Es bestehet aus verschiedenen Theilen; der erste ist eine Einleitung. Man findet in derselben allerley nüzliche Betrachtungen, und insbesondere das Verzeichniß der guten und bösen Maasregeln, die England in Ansehung der Handlung befolget hat. Hr. A. rechnet die Staats-Fehler der Englischen Könige hieher, die Flandren und Bretagne gegen Frankreich nicht unterstüzt, des leztern Uebewicht gegen Spanien selbst befördert, und endlich Dünkirchen an diese mächtige Mitbuhlerin verschleudert haben. Er rechnet auch die Duldung der grossen Eigenthümer in den Americanischen Colonien zu diesen Fehlern, sowohl als die Macht, die die Städte und andere so genannte Corpora haben, die Annahme neuer Mitglieder schwer zu machen, und endlich die üblen und unzureichenden Anstalten wegen der Armeen. Er untersuchet hiernächst, was zur Ausfindung der Bilanz gehöre, wann ein Staat seine ausgeführten

ten und eingebrachten Waaren versichern will, und ob er wohl diese Bilanz nicht genau zu bestimmen weiß, so glaubt er doch, sie seye auf der Britten Seite, da so viele Zweige der Handlung und Fabriquen theils neu entstanden, und theils ungemein angewachsen sind. Die Schätzung der Bevölkerung finden wir unrichtig. Rußland hat ohne Dännemark und Schweden mehr als 16 Millionen Unterthanen, und Teutschland vermuthlich mehr als 20. Alle Republiken sagt Er, haben an ihrer Handlung abgenommen, nur das einige Hamburg nicht, (noch viel weniger Helvetien, dessen ausgeführte Waaren erst seit 60 Jahren beträchtlich geworden sind und täglich anwachsen) Hr. A. betrachtet auch die Englische Münzen in ihrer Auf- und Abnahme, und die Welt der Alten; diese Einleitung ist 10 Bogen stark.

Die Geschichte selbst enthält tausenderley Begebenheiten, und zuweilen ganze Untersuchungen vom Anfange der Dinge her biß zu unseren Zeiten, die die Handlung überhaupt, und insbesondere die Handlung von Engelland angehen. Wir wollen bey unsrer unvermeidlichen Kürze den ganzen ersten Band unberührt lassen der 500. S. stark ist, und fast biß zum Ende der Regierung des K. Jacobs des I. geht. Beym zweyten Bande, der einen nähern Einfluß auf die heutige Zeiten hat, wollen wir uns etwas aufhalten, und von den nüzlichsten und wichtigsten Begebenheiten und Anmerkungen einige Muster aussuchen. Es ist sehr anmerkungswürdig, durch was für Mittel Engelland seit dem Anfange der Regierung der Königen Elisabeth so unmäßig an Geld, an Handlung und an Macht zugenommen habe: dann dergleichen Wachsthum hat, wie der natürliche Wachsthum eines Baums, seine nothwendigen würkenden Ursachen. Im Jahr 1622 wurde die ganze Handlung von Großbrittannien auf 2619311. Pf an eingebrachten Güthern geschäzt, woran der Schaden von ohngefähr

300000 Pf. war. Des Campeche Holzes Gebrauch zum Färben, wurde damahls verboten, ist aber seitdem als zuträglich erlaubt worden. Schon Cromwell hat die Erblichen Gerichtsbahrkeiten in Schottland abgeschaft, die aber von dem unweisen Carl II. gleich wieder eingeführt worden sind. Cromwells ganze Ausgaben waren 1300000 Pf. Ihm ist man auch die Schiffahrts-Gesetze schuldig, die der wahre Grund zu Engellands Grösse geworden sind. Da die Britten im J. 1670. im Besitze der Ufer waren, wo man das Campeche Holz fällt, und da die Besitze der Britten in America 1670. von Spanien bestätigt worden sind, so haben sie ein unzweifelbahres Recht zum Fällen dieser Bäume. Ungeacht Engelland im J. 1691. 1692. biß 3000 Schiffe, und Frankreich nur 67. verlohr so rechnet doch unser gründliche Verfasser diesen Krieg für ein Glück, weil er viele französische Manufacturen für Engelland unschädlich machte, und dieses zwang selber Seidenzeuge, Hüte, Messerwerk und andere Wahren mehr, zu verarbeiten. Im Jahr 1694. wurde der Grund zur jetzigen mächtigen und zuverläßigen Banco von Engelland gelegt. Engelland wandte mitten im Kriege zum Aufwechseln wichtiger Münze, und zum neuen Schlage vollwichtigen Geldes biß über 2 Millionen Pf. an. Im J. 1699. waren die ausgeführten Wahren schon 6. 788. 166. Da Schweden im J. 1703. Engelland wegen des Theers hart halten wolte, so gab es Anlaß dergleichen in den Brittischen Colonien zu verfertigen. Man rechnete für Engellands Gebrauch 10000 Lasten und viermahl so viel für die Holländer. Um diese Zeiten gieng biß auf eine Millionen Pf. des Jahrs an Baarschaft nach Ostindien, da jezt wenig oder nichts mehr dahin geht; Im Jahr 1709. wurden alle fremden Protestanten naturalisirt, ein Gesez, das sehr unweislich mit Unkosten beschwert worden ist. In eben dem Jahre betrugen die Zölle die im 17. Jahrhundert nur auf

34000. Pf. kamen, nunmehr 2. 319. 320. Pf. Londons Handlung war damahls zur Handlung des übrigen Reiches wie 4. zu 1. Beym Frieden von Utrecht wurde berechnet, daß bey einem Commercien-Tractate mit Frankreich, Engelland beynahe anderthalb Millionen verlieren würde. Von zehen im hundert wurde nach und nach und zulezt im J. 1714. der erlaubte Zinß auf fünfe gesezt. Von 1662. biß 1711. stiegen die Posteinkünfte von 21000 auf 56000 Pf. Zur Zeit des Mißisippi Handels hatte Frankreich 7. Millionen Pf. St. an Geld, und Engelland eben so viel, folglich war jeder Bürger in Engelland zweymahl reicher an Geld als ein Franzose. Der sogenannte Sinking Fond wird hier deutlich beschrieben. Von 1711 biß 1719. führte Engelland jährlich noch 424000 Pf. an Silber nach Ostindien. Im jetzigen Jahrhundert wuchsen Liverpool, Birmingham und Manchester ungemein schnell an. Die im J 1739 erlaubte Einfuhr der Irrländischen Wolle hatte die Anzahl Brittischer Wollen-Arbeiter auf 1500000. erhöhet, und hingegen hat Irrland seine Leinwand-Fabrique auf eine unerwartete Höhe gebracht, so daß von 1689. biß 1741. die Ausfuhr hundertmal grösser worden ist. Hr. A. ist doch nicht geneigt, die Hudsonsbay Gesellschaft aufzuheben. Frankreichs Einkünfte waren im J. 1743. und den 5. vorhergehenden Jahren 249. Millionen oder fast 11. Millionen Pf. St. worvon aber andere nur 6. Millionen für nett annehmen wollen; die alten Schulden werden auf 75. Millionen Pf. St. geschäzt. Im Jahr 1748. brachten die französischen Zucker-Inseln noch einmal so viel als die Englischen Inseln hervor. Der lezte Frieden kan aber dieses Verhältniß um etwas verändert haben. Süd-Carolina führte schon im J. 1753. über 20000 Fässer Theer und Harz aus; dieser zweyte Band ist 439. S. stark und hat ein ausführliches Register.

Am Ende findet man eine zur Handlung eingerichtete geographische Beschreibung von Europa mehrentheils von Hrn. Büsching hergenommen. Wir finden es unwahrscheinlich, daß Engelland gegen Deutschland jährlich 500000 Pf. St. verliere, und wünschen für Deutschland daß jenes nicht gewinne, denn die Ausfuhr der Leinwand hat abgenommen, und Tuch, Blech, das in Engelland doch weit besser bearbeitet wird, Holz, Federn und Wein sind sehr kleine Artikel. Ist 111. S. stark.

Steyer.

Da es eine wahre Seltenheit ist, von römisch catholischen Schriftstellern in Deutschland biblische Werke zu erhalten, so machen wir uns ein Vergnügen daraus, ein Buch anzuzeigen, welches ausser andern guten Eigenschaften, auch aus der vorgedachten Ursach merkwürdig wird. Ein Benedictiner der bekannten Abtey Cremsmünster und wie auf dem Titel angezeiget wird, Professor der h Schrift daselbst, Hr. P. Hieronymus Bezange hat an dem gemeldeten Ort den ersten Band einer introductionis in vetus testamentum critico-hermeneutico-historicae, herausgegeben, welcher mit Zuschrift und Register 4 Alph. 1. B. in Quart beträget. Wir wollen zuerst den Inhalt desselben kurz melden, damit die Absicht und Einrichtung des ganzen Werks leichter übersehen werde. Nach einer kurzen Lobschrift auf die h. Schrift redet der P. B. zuerst von den bey dem Leser der h. Schrift erforderlichen Eigenschaften: von dem Canon, wie ihn die Kirche zu bestimmen berechtiget sey: von der Dunkelheit und daher entstehenden Nothwendigkeit der Auslegung der h. S. und von dem bey derselben zu mäßigenden Gebrauch der gesunden Vernunft. Nun folget eine algemeine Lehre der Hermeneutik von dem vielfachen Verstand der biblischen Schriften: denn von den Grundsprachen: von den Uebersetzungen, besonders der Vulgata, und der unter sich anzustellenden

Verglei-

Vergleichung derselben. Nach diesen kommen Untersuchungen von den einzelnen biblischen Büchern, welche hier nach der Ordnung der Vulgata und also mit Einschluß der apokryphischen bis auf die prophetischen durchgegangen werden. Doch hat sich der V. B. nicht an diejenigen Materien, welche sonst von unsern Theologen in dergleichen historischen Einleitungen abgehandelt werden, gebunden; sondern bey verschiedenen noch besondere theologische und hermeneutische Anmerkungen eingestreuet. Um nur einige Beyspiele zu geben, so wird am Schluß des Pentateuchi von den Mosaischen Gesetzen nach ihren verschiedenen Klassen und von ihrer Aufhebung im neuen Testament geredet. S. 350. zur Erläuterung der historischen Bücher einige Hülfsregeln gegeben und von der Zeitrechnung und biblischen Geographie gehandelt: S. 493. u. f. von dem Unterschied der geschaffenen und unerschaffenen Weisheit; von den prophetischen und von den sieben Bußpsalmen: von den Hochzeitgebräuchen zur Erläuterung des hohen Lieds. Was nun die Ausführung dieses mannichfaltigen Inhalts betrift; so wird ein Protestant das Buch zu seinem Unterricht in den eigentlichen Materien ohne Schaden entbehren und allemahl Ursach haben, die grossen Vorzüge seiner Parthei in den philologischen Wissenschaften mit Dank zu erkennen, noch mehr aber mit solchen Männern, die doch eine Lust zu diesen haben, Mitleiden tragen, daß sie ein uns unbekanntes Joch des menschlichen Ansehens hindert, uns darinnen sich zu nähern. Gleich im Anfange werden die längst bekante Sätze der Kirchenversammlung zu Trident eingeschärfet, selbst den Zirkel, von der Kirche auf die Schrift und von der Schrift auf die Kirche zu schliessen, nicht ausgenommen und eine blinde Unterwerfung in der Auslegung unter die ältern Väter und die Kirche gefordert, welche Regeln denn der V. B. selbst sorgfältig befolget. S. 160. wird die artige Regel gegeben,

ben, daß wenn die Vulgata in Glaubens- und Sittensachen von andern lateinischen Uebersetzungen und selbst dem hebräischen und griechischen Original abweichet, man der Vulgata folgen müsse, und behauptet, daß auf diese Art das berufene authentica im Trid. Conc. zu verstehen sey, mit einem wunderlichen Schluß über die Frage, warum sowol Hieronymus: als die Kirche noch viele Fehler (die aber niemals ad substantiam fidei gehören sollen) stehen lassen? Bey dieser ganzen Abhandlung findet sich keine Spur, daß P. B. nur aus seiner Kirche die Werke eines Bianchini gekannt, vielweniger gebraucht habe. Den Sabbatier hat er angeführet, wir wundern uns aber, daß er ihn nicht besser genuzet. Man wird leicht ähnliche Züge vermuthen, ohne unsere Anzeigen. Unterdessen hat dieses Buch doch auch eine gute und brauchbare Seite. Der P. B. schreibet gut und deutlich, ohne durch das Scholastische den ungeübten Leser aufzuhalten. Man kan aus seinem Buch den Zustand der biblischen Gelahrheit in der römischen Kirche in Deutschland kennen und beurtheilen lernen und besonders bey denen Fragen, wo es wichtig wird, die Meinung dieser Parthei zu wissen, z. E. von den einzelnen apokryphischen Büchern, hinreichende Antworten erhalten.

Leipzig.

Wir wollen vom 1763. Jahre einen nüzlichen Anschlag des Hrn. P. P. J. Christoph Pohls herholen de effusis in cerebro aquis. Es sind drey Beyspiele, in welchen die innern Hölen des Gehirns voll Wasser gewesen sind; in zweyen war nichts biß in die vierte Höle, in dem einen auch nichts in den so genannten Trichter gedrungen; im andern aber war derselbe in seinem zellichten Wesen voll Wasser. Im dritten, und in einem eilfjährigen Mädchen war das Wasser in die vierte Höle, und unten in den Grund von der Hirn-Schale durchgedrungen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1765.

Göttingen.

Den 31sten des Octobers trat Hr. **Ludwig Jacob Hertling**, aus Hoya, unter der Anführung des Hrn. Leibm. Schröder mit seiner Probschrift, *de frequentioribus febrium prodromis generalia quaedam*, auf das Catheder. Da der Frost jederzeit den Anfang der Fieber ausmacht: so hat man als Vorgänger derselben alle diejenigen Zufälle anzusehen, welche sich vor diesem einstellen. Der Hr. V. theilt die Fieber in zwey Hauptarten ein, deren verschiedenen Auftritt er ausführlich beschreibet. Zu der ersten gehören alle diejenigen, die eine besondere Verderbung der in dem Magen und den Gedärmen befindlichen Säfte verrathen, und den unvollkommenen Umschlägen (Crisis) unterworfen sind; deren eigentliche Ursache doch in den Eingeweiden selbst liegt (febres biliosae). Die andere aber faßt diejenigen Fieber zusammen, bey denen die erwähnten Zeichen fehlen, und welche gutartiger, und mehr zu den vollkommenen Umschlägen geneigt sind; und ausserdem in einer zu grossen Reizbarkeit den Grund zu haben scheinen (febres inflammatoriae). Indessen findet sich doch bisweilen eine Vermischung der Zufälle, die jedweder Art be-

 son-

sonders eigen sind. Der Hr. V. geht von beyderley Arten von Fiebern die so genannten vorhergehenden Ursachen durch; indem sich öfters aus diesen schon die Beschaffenheit des bevorstehenden Fiebers abnehmen läßt. Unter die algemeinen Vorläufer der Krankheiten gehört eine ungewöhnliche Ermattung, die aber sehr verschieden seyn kan. Bey der ersten Hauptart zeigen sich vor dem wahren Ausbruch des Fiebers offenbare Fehler in den ersten Wegen und den Werkzeugen, welche den Milchsaft zubereiten: als, ein verlezter Appetit, ein Ekel, ein verdorbener Geschmack, eine Bitterkeit im Munde, und bisweilen ein vermehrter Durst, eine unreine Zunge, ein schäumender und zäher Speichel, eine Beängstigung, ein Poltern im Unterleibe, gelindes Bauchgrimmen und Rückenschmerzen, sparsame Stuhlgänge, eine veränderte Gesichtsfarbe, ein abwechselndes Frösteln, u. s. w. Die Zeichen, welche die andere Hauptart von Fiebern ankündigen, bestehen in einem zwar fortdauernden Appetit, mit dem aber doch eine Trägheit der Glieder, Neigung zu Kopfschmerzen, ein geschwächtes Nachdenken, eine Hitze aus geringer Ursache, unruhiger Schlaf, ein mehr als gewöhnlich heiteres Gesicht u. s. w und zulezt eine Kälte über den Rücken und die Gliedmassen, verbunden ist. Diese Zeichen geben dem Arzte einen Wink, was er für Maasregeln zu nehmen habe, und sezen ihn öfters in Stand, den Ausbruch des Fiebers ganz zu hemmen, oder wenigstens gelinder zu machen. Er wird sodann dem Kranken, ausser einer dienlichen Diät, den öftern Gebrauch wässeriger und säuerlicher Getränke empfehlen, für die Oefnung des Leibes gehörige Sorge tragen; wenn der gesammlete Unrath schon aufrührisch ist (turget), ein Brechen erwecken, oder die Entzündung hebende Mittel verordnen, bey einer Vollblütigkeit oder einem Wallen und Triebe des Geblüts nach edlern Theilen, die Ader öfnen, und Fußbäder, nebst Salpeter mit Campher, brauchen

brauchen lassen. Nächst dieser Vorsorge richtet die Natur das übrige aus, der man aber noch in nöthigen Fällen, mit Mitteln wider die Entzündung, zu Hülfe kommen muß. Doch giebt es Fälle, welche, wenn auch gleich die fieberhaften Bewegungen gehoben sind, um die Recidive abzuhalten, öffnende und stärkende, wie auch besondere Präservirmittel, erfordern.

Paris.

Wir haben von dem grossen Werke der Hrn. de Buffon, und Daubenton den zwölften und 13ten Band erhalten, worinn verschiedene mehrentheils seltene vierfüßige Thiere beschrieben werden, und doch diese Classe nicht erschöpft wird, indem noch die Affen zurück geblieben sind. Im zwölften Bande findet man lauter grasfressende Thiere. Der beredsame Hr. Verfasser setzet eine Betrachtung der Natur voran, in welcher dieselbe zwar als eine Statthalterin Gottes, von dem sie ihre Macht empfangen, aber dennoch dabey als allwürkend erhoben wird. Sie wäre allmächtig, fähret der Hr. B. fort, wenn sie erschaffen und vernichten könte. Er findet sie durch den Fleiß des Menschen prächtig geziert. Unter den hier beschriebenen Thieren ist die schöne Zebra, die auch innerlich fast den unveränderten Bau eines Pferdes hat. Bey den Seepferden folget der Hr. v. B. einem wenig bekannten Schriftsteller Zerenghi der auch die Maasse der Theile dieses Thiers fleißig angemerkt hat. Ein grösseres Seepferd, von eben dem Verfasser beschrieben, ist über 16. Schuh lang gewesen, und seine Fänge sind einen Schuh lang; es lebt sonst bloß vom Grase. Das Elend und Rennthier sind auch umständlich beschrieben. Gelegentlich erwähnet der Hr. v. B. des Frostes, der in Frankreich, um Julians Zeiten, geherrscht haben muß, da dieser Kay-

ser des Eises in der Seine als einer gewöhnlichen Folge des Winters erwehnt. Daß aber die Baumkrätze, davon sich das Rennthier nährt, eben vom Geschlechte der Morcheln seye; daß auch wegen dieser guten Nahrung das Weibchen des Rennthiers wie das Männchen Hörner trage, ist eine Muthmassung, die keinen Grund hat; die Baumkrätze ist sehr ledern und mager, und ohne Zweifel im Schnee auch nicht so überflüßig zu haben. Daß aber das Rennthier wiederkäue, ist ganz wahrscheinlich. Järt für den Vielfraß muß allemahl Järf gelesen werden. Die Beschreibung des Steinbocks ist nicht zureichend, zumahl auch nicht seiner feinen grauen Wolle. Daß er das ursprüngliche Thier seye, aus welchem die Ziegen, und die Gemsen entstanden seyen, ist ohne alle Wahrscheinlichkeit. Neben der Richtung seiner Hörner, und ihrer Grösse, kan ihn der Mangel am Barte, die Wolle, das weit lebhaftere Wesen, vom Bocke unterscheiden, und er ist ein Bürger der höchsten, und kältesten Alpen, da hingegen die Ziegen in Syrien, und in anderen warmen Ländern, theils wild anzutreffen, theils zu allen Zeiten bey den Menschen verbürgert gewesen sind. Eben so wenig ist das Gems mit seinen anders gestalteten Hörnern, seinem bartlosen Kinne, und weit flinkeren Wesen eine gemeine Ziege. Von dem artigen Geschlecht der Gazellen hat Hr. v. B. viele Gattungen, die an den Hörnern, und andern Zeichen unterschieden sind, er aber auch geneigt ist für Varietäten anzusehen. Uns dünkt aber, wir kennen diese Thiere bey weitem nicht genug, als daß wir vieles über sie fest setzen können. Der Charles de L'Isle f. 223. der des Haselquist's Reisen herausgegeben hat, ist der berühmte Carl Linneus, den der Hr. v. B. nicht hätte mißkennen sollen. Wegen des Bezoars ist er ziemlich hart wieder den arbeitsamen Kämpfer, da derselbe doch noch der einzige Europäer ist, der das

Bezoar-

Bezoar-Thier gesehen hat. Der Hr. von B. glaubt, man finde diesen Stein in dem Magen verschiedener Arten von Ziegen oder Hirsche. Der Bubalus der alten ist nach dem Hrn. von B. die sogenannte vache de Barbarie der alten Academisten, ein Thier das in der That eine vermischte Aehnlichkeit mit den Kühen und Hirschen hat, doch aber zum erstern Geschlecht gehört da es eine Gall-Blase hat. Hierauf folgen verschiedene seltnere Thiere aus dem Hirsch-Geschlechte; worunter das Carjacou unserem Rehe sehr ähnlich sieht. Ueber das Bisam-Thier hat der Hr. von B. nichts eigenes. Das Cabiai gehört zum Mäusen-Geschlecht, und zumal zum sogenannten Meerschweinchen; vom Stachelschweine hat unser Verfasser verschiedene Arten mit ganz entfernten Nahmen; und nach demselben einige fremde Igel, die dem Schwein-Igel nicht unähnlich sind. Wir glauben ihme gerne, das jenes seine Stachel nicht abschießt. Dieser zwölfte Band ist im J. 1764. abgedruckt, und hat 452. S. mit 57. Kupferplatten.

Der dreyzehnde Band dieses ansehnlichen Werks ist im J. 1765. herausgekommen, und 461. S. stark mit 59. Kupferplatten. Die Seconde vue de la nature hat besondere Gedanken. Wann wir ewig lebten, sagt der Hr. v. Buffon, so würde der Begriff der Zeit sich verlieren, und wir würden (ohne daß die Ursache hier leicht anzuführen seye:) die Begriffe der Gattung und Person mit einander vermischen; der Leib eines jeden Thiers oder Gewächses ist noch immer beym Hrn. v. B. ein Model, wovon die organischen Theilchen verstorbener Thiere und Gewächse die Aehnlichkeit des ganzen annehmen. Alle Kräfte, und dieser Satz ist bedenklich, kommen auf zwey zusammen, die Kraft des Anzuges, die durch die Gestalt der kleinsten Theilchen näher bestimmt wird, und die Schnellkraft und auch diese ist endlich selbst eine Fol-

ge des Anzuges. Die Thiere in diesem Bande sind grossen Theils wenig bekannt und neu. Von dem Panterkamehl (Giraffe) findet man hier die Beschreibung eines Knochen, den der Hr. von B. wegen seiner Länge und Dünne keinem andern Thiere zuzuschreiben weiß: und eine in der That harte Beurtheilung der hasselquistischen, nach dem Hrn. von B. schülerischen unverständlichen unzureichenden Beschreibung, worbey der gröste Fehler doch ist, daß Hr. H. vergessen hat, sich zu erkundigen, ob die Hörner höhl oder gediegen seyen. Das Lama und Paco sind von Reisenden einigermassen beschrieben und hier ist nichts eigenes; die wilde Art von jenen heißt huanaco und von diesem Thiere Vigogne. Hierauf folgen zwey Faulenze deren eines Unai und das andere Ai vom Hrn. v. B. genennt wird. Er hält diese Thiere für ein Versehen der Natur, und erinnert an ihrem Baue, daß der Unai so viel und so gar 46 Rippen hat, und S. 40. äussert er den wichtigen Gedanken, diese Thiere seyn nicht nur der Ausbund der Unvollkommenheit, die keine Endursache entschuldigen könne, nicht nur seyen sie für das Elend gemacht, sondern sie rufen uns die Versuche der Natur zurück, die tausendmal entworfen, und von ihr ausgeführt, sich nicht haben erhalten können, und wiederum aus der Reyhe der Wesen ausgelöscht worden seyen. Sie sind sonst wiederkauende Thiere, und haben ihre Zeiten der Liebe: und beydes sind angenehme Triebe. Die Surikatz (Suricate) ist ein noch wenig bekanntes Thier, so wie der hochbeinichte Tarsier. Der Phalanger scheint zum Ratten Geschlechte zu gehören, wie der Coquallin, ein aus dem Mexicanischen verstelltes Wort. Unser teutsche Hamster, dessen bessere Kenntniß wir dem Hrn. G. R. Wäiz verdanken, und das Murmelthier Bobak sind abgezeichnet. Hingegen gehört der Ichneumon, den der Hr. von B. Mangouste nennet, zum Wieselgeschlech-

schlechte, wobey Hasselquist wiederum hart angefahren wird; und die ähnlichen Thiere Fossane und Vansire sind von eben der Zunft. Die Thiere Maki oder Mococo, Mungus, Lori und Vari sind von der vierhändichten Classe mit Hundsköpfen. Das Thier Serval dünkt uns eine wahre Katze, und eben auch das Margay des Oulloc ist der Chatpard der ehemahligen Academisten, und der Guepard ist ein Thier davon man nur den Pelz kennt. Die Beschreibung des Chakals ist kurz. Des Kreuzfuchs Isates Geschichte ist blos aus dem Gmelin hergenommen; der Vielfraß auch unvollständig und ohne Kupfer; Mouffette nennt Hr. v. B. vier Thiere aus dem Wieselgeschlechte, die hier auseinander gesezt sind; dahin gehört auch der Pecan und Vison, die einem Iltis sehr ähnlich sehn. Die Lemmer-Maus und den Otter Sarcovienne beschreibt der Hr. B. aus andern, und unterscheidet den Canadischen Otter. Bey den Robben (Phoca) ist er sehr ungewiß, hat des Stellers Seebären und Seelöwen, nicht gekannt, und weiß also aus den Arten dieser Thiere sich nicht zu helfen: er scheint auch den Egeden und Martens hier nicht gelesen zu haben. Wir sind noch nicht gewiß, daß diese Thiere das so genannte eyförmichte Loch auch nach der Geburt offen behalten. Wir wünschten auch sonst, daß Hr. v. B. den von ihm niemahls gesehenen auch von keinem wichtigen Schriftsteller angezeigten Thieren keinen Nahmen gegeben hätte. Barchewiz hat nicht auf Leyte einer grossen philippinischen Insul, sondern auf der kleinen unter Banda stehenden Insul Letti gelebt.

Edimburg.

Wir haben eine Anzahl Probschriften von dieser hohen Schule wieder erhalten; unter denen wir einige angezeigt zu werden ausgelesen haben. Schon den

13. May

13. May 1763. vertheidigte Theoderich Bland aus Virginien seine Abhandlung de coctione alimentorum in Ventriculo. Sie hat einige Versuche, die mit demjenigen vorgenommen worden sind, was im Magen eines Caninchens gefunden, und auch von einem Menschen weggebrochen worden ist. In keinem Falle (dann der Versuch ist öfters wiederholt worden) haben die aus dem Magen kommenden Gemische einige Zeichen der Säure von sich gegeben. Auch hat der Verfasser gesottenes Schaffleisch in die eine Flasche mit Speichel, in die andere aber mit Wasser vermischt in der Wärme stehn lassen: Beyde sind ohne Säure in die Fäulung übergegangen. Diese Versuche scheinen die Macbridischen etwas einzuschränken.

Im May 1764. disputirte Richard Pulteney von der Cinchona officinali Linnaei oder der Fieber-Rinde. Wir zeigen die 60. S. starke Probschrift an, weil sie mit einer nach der Natur gemahlten Zeichnung eines Zweiges dieses heilsamen Baumes geziert ist. Sie ist der Condaminischen ziemlich ähnlich, und dem Jeßmin und Lilac nahe verwandt.

Den 29. Octobr. eben dieses Jahrs, kam des Hr. Jacob Smyth Carmichael Probschrift de Paralysi vor, sie hat zwey merkwürdige Curen gelähmter Menschen, die durch die electrischen Schläge bewürkt worden sind. Ein Mann hatte seine Glieder auf der einen Seite gelähmt, und auch die anderen waren sehr schwach; die Zunge und das Gehör, und die anderen Sinne waren theils unbrauchbar, theils doch geschwächt. Die Schläge erweckten gleich Zuckungen, Hitzen, Schweise, und bey ihrer Wiederhohlung kam die Empfindung, die Wärme und die Röhte wieder, endlich wurde auch der Gebrauch der Zunge und des Gehörs hergestellt In einer anderen Kranken waren die Glieder unbeweglich und schwanden weg; die Heilung wurde aber auf die nemliche Weise bewürket.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 14. November 1765.

Göttingen.

Des Hrn. Franz Georg Wildes, aus Lüneburg, Probschrift führt den Titel, *de adminiculis chirurgicis ante partum administrandis.* Er vertheidigte sie den 9ten des Novembers. Der V. giebt als ausserliche Mittel, die bevorstehende Geburt zu erleichtern, die Clystiere, das Einsprützen, Einschmieren, erweichende Mutterzäpfgen, die Bäder, Bähungen, Breyumschläge, das Schröpfen und die Aderlasse an. Der Zweck, den er sich dabey vorsezt, ist theils das Zusammenziehen der Bauchmusceln und der Gebährmutter zu befördern, theils die Erweiterung der Geburtstheile leichter zu machen. Ob man aber dies ganze Register der adminiculorum chirurgicorum zugleich gebrauchen, oder sich nur auf gewisse einschränken solle, und welche Fälle selbige besonders erfordern, verheelt uns der Verfasser. Es wäre dabey sehr zu wünschen, daß er, bey einer so begreiflichen Sache, weniger verschwenderisch im Demonstriren gewesen wäre. So hätte er manche Weitläuftigkeit und die vielfältige unangenehme Wiederholung einerley Ausdrucks (man sehe z. B. §. 9.) vermeiden können; zudem da eine solche Art zu denken dem Geschmack unse-

rer Akademie und einer gesunden Philosophie ganz zuwider ist.

Prag.

Ein historisches Werk, dessen erster Theil oder Prodromus schon im Jahr 1761 oder 1762. herausgekommen, und das noch jetzo fortdauert, verdient für andern in diesen Anzeigen nachgeholet zu werden. Es ist in der königl. Buchdruckerey zu haben, und hat den Titel: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum e Bohemica editione Latine redditi et notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e Scholis piis; nunc plurimis animaduersionibus historico-chronologico-criticis, nec non diplomatibus, literis publicis, re genealogica, numaria, variique generis antiquis aeri incisis monumentis aucti a P. Gelasio a S. Catharina eiusdem instituti sacerdote. Pars I. seu prodromus, quo Hayecii prooemium de origine gentis Bohemicae pertractatur. Pars II, quae Bohemiae historiam ab anno DCXLIV vsque ad annum DCCCLII complectitur. Der erste Theil, der ohne Jahrzal, aber aus der Unterschrift der Censuren zu urtheilen 1761 oder auch 1762 herausgekommen, beträgt 192 Seiten in Quart, mit der Zuschrift an den Herrn Emanuel Ernst, Grafen von Waldstein, einen einsichtsvollen Freund und Beförderer der Böhmischen Geschichte, der Vorrede und dem Leben des Verfassers. Hagek oder Hayek starb als Probst zu Böhmisch Bunzel 1553. Er war ein Feind der Hußiten, sonst aber zu seiner Zeit ein ganz gelehrter Mann. Martin Ruthenus, ein Hußit, nahm sich vor, böhmische Jahrbücher zu schreiben. Die Antihußiten fürchteten sich aber für den Verläumdungen dieses Mannes, und trugen deswegen dem Hagek die Ausarbeitung der vaterländischen Geschichte auf. Sie überliessen ihm ihre Handschriften, ihre Büchersammlungen, und selbst einige Reichsurkunden. Er ward

aber

aber ein leichtgläubiger Sammler, kein Geschichtschreiber: er erdichtete sich oft selbst eine Zeitrechnung; denn diese Freyheit erlaubte ihm der Geschmack seiner Zeiten: er schrieb ohne Genie, ohne Bekanntschaft mit den Vortreflichkeiten der Alten. Seine Geschichte geht von den Zeiten, da Beem, ein Sohn des Teuto, neue Pflanzbürger nach Böhmen führte, bis auf Ferdinanden den ersten. Er fieng sie 1534 an, und endigte sie 1540. Wir haben J. Sandeln 1596 eine teutsche Uebersetzung erhalten, die in Nürnberg 1696 wieder aufgelegt worden ist. Der P. *Victorinus a sancta Cruce* hat die Urschrift vor 25 Jahren in das Lateinische übersetzt, und Anmerkungen hinzugefügt. Die Sprache der Uebersetzung ist rein und fliessend: aber der Stoff zu den Anmerkungen ist nur aus fehlerhaften gedruckten böhmischen Büchern genommen. Sie wiederlegen die Hagekischen Unrichtigkeiten niemahls, sondern vertheidigen sie; denn jede Widerlegung würde eine Beleidigung für den Gönner des Uebersetzers gewesen seyn. Der P. Gelasius Dobner a S. Catharina hat die Ausgabe dieser Uebersetzung auf sich genommen. Dieser Gelehrte weis es, daß die Geschichte bewiesen werden muß, und daß unser Jahrhundert aufgeklärt ist. Er hat die schönsten Hülfsmittel, die ihm sein Vaterland geben konnte, und die ausländischen Sammlungen der Urkunden und Schriftsteller aus den mittlern Zeiten gebraucht. „Denn Kosmas, sagt er, unser erster Geschichtschreiber, lebte in dem zwölften Jahrhunderte, da die Franken und Sachsen schon viele Geschichtschreiber hatten: und unsere Urkunden sind entweder bey Gelegenheit der innerlichen Unruhen verwüstet, oder von den flüchtigen Hußiten geraubt worden, und den Teutschen oder Schweden in die Hände gefallen.„ Der Vater Gelas besitzt überdies eine ausgebreitete und sorgfältige Belesenheit, und eine feine Känntniß der Kritik. Wir läugnen nicht, daß ihn bisweilen eine Muthmassung verführt (man sehe

z. E. was er S. 45. f. über die Ableitung des Namens der Slaven geschrieben); aber wir sind auch so ungerecht nicht, daß wir sie ihm da für einen unvergeblichen Fehler anrechnen solten, wo die Geschichte aufhört, und wo man nur muthmassen, oder gar nichts sagen muß. Er schreibt ohne Vorurtheile für sein Vaterland, und man steht es ihm recht an, mit welcher Furchtsamkeit (die sich der Unpartheylichkeit ziemlich nähert) er in einigen Stellen zu vortheilhaft für seine Religion erzälet. Seine Anmerkungen sind das schäzbarste bey dieser Ausgabe der Hagekischen Jahrbücher. Sie rechtfertigen die Urschrift, erläutern und verbessern sie, füllen die Lücken aus &c. Diese gute Eigenschaften haben bey uns den, freylich jetzt vergeblichen Wunsch hervorgebracht, daß der Vater Gelas lieber möchte selbst Geschichtschreiber, als der kritische Begleiter des elenden Annalisten seyn. Wir freuen uns indessen, daß der P. Gelasius entschlossen ist, die Böhmische Geschichte da, wo Hagek aufhöret, das ist, von Ferdinanden dem ersten an, bis auf die neuesten Zeiten selbst auszuarbeiten. Dieser erste Theil des angezeigten wichtigen Werkes geht bis auf das J. 644. Die weitläuftigen Anmerkungen sind allein von dem Vater Gelas. Sie untersuchen besonders den Ursprung der verschiedenen Namen der Böhmen. Das Mährchen von dem Czechus wird gründlich widerlegt, und die Herkunft dieses Volks von den Zechen, die an dem Möotischen See wohnten, ziemlich wahrscheinlich gemacht. Die kurze kritische Geschichte der Schriftsteller, die die Quelle der Böhmischen Geschichte sind, hat uns besonders wol gefallen. Man kan überhaupt von einem Manne, der so viele Handschriften gebrauchen kan, und sie so glücklich gebraucht, vieles erwarten. Es sind bey diesem Theile fünf Kupfertafeln: 1) Hageks Grabmal. 2) Eine Charte der Länder zwischen der Weichsel, der Donau, der Weser, und der Ostsee. Die Grade der Länge und Breite

sind

sind nicht darauf angezeigt, aber der Verfasser versichert, daß er sie mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit nach den Nachrichten der alten Schriftsteller ausgearbeitet habe. 3) Zwey Blätter voll, nicht tingirter Wappen der vornehmsten Böhmen, die dem Hagek die Verfertigung seiner Jahrbücher übertragen haben. 4) Ein Blat, worauf zween alte Krieger in ihrer Rüstung, ein Marcomann und ein Quade, stehen: die Römische Münze, die Marc Aurel Antonin der Fromme wegen des Bündnisses mit den Quaden prägen lassen: zwölf alte Böhmische Münzen.

Der zwente Theil dieses Werks ist 1763 auf 587 Seiten in Quart, ohne die Zuschrift an den Reichsfürsten **Heinrich von Fondi**, eine doppelte Vorrede und das Register, herausgekommen. In der ersten Vorrede lehrt der Herr Gelasius die Kritik der Böhmischen Geschichte: die zwote aber entwickelt die ihm erst nach dem Abdruck der ersten Vorrede bekannt gewordene Einwürfe, die in den Actis Eruditorum wider den ersten Theil gemacht worden sind. Diese Verantwortung hat uns eine besondere Hochachtung gegen ihren Verfasser eingeflösset. Sie macht seinen Einsichten eben so viel Ehre, als seinem Herzen. Es folgt darauf die Fortsetzung der Böhmischen Jahrbücher von 644-852. mit des V. Victorins und des V. Gelas Anmerkungen. Die Geschichte eines jeden Jahrs geht in dem Texte ununterbrochen fort, alsdenn kommen die Anmerkungen. Hagek verräth jetzt seine Leichtglaubigkeit, oder vielmehr seine Schwäche, zu augenscheinlich. Wir würden es ihm vergeben, daß er seine Helden lächerlich genug peroriren läßt, aber daß er z. B. so genau bestimmt, ob diese Redner im Liegen oder im Aufstehen ihre Reden hersagen, u. s. w das scheint uns mehr als unerträglich zu seyn. Die Anmerkungen des Vater Gelas (denn vom V. Victorin treffen wir nur selten welche an), sind fast für alle Theile der Böhmischen Geschichte merkwür-

dig. Des Synchronismus wegen ist bey jedem Jahre der Name des gleichzeitigen Pabsts, des Griechischen, und von 800 an des Fränkischen Kaisers vorgesetzt worden. Darauf folgen die Erläuterungen und Verbesserungen des Textes, und endlich abgesondert die Zusätze. Die Charte und die Böhmischen Münzen, die wir bey den Kupfertafeln des ersten Theils beschrieben haben, gehören eigentlich zu diesem Theile.

Paris.

Hr. Verdier Doctor des Ober Amts der Aerzte zu Nancy und Advocat vorm Parlamente zu Paris hat im J. 1764. la Iurisprudence particulière de la Chirurgie en france, bey Houry und Didot verkaufen lassen, worinn eine Menge Urkunden, Kön. Edicte, Statuten der Wundärzte in verschiedenen Zeiten, und andere Original-Stücke vorkommen. Ein guter Theil der Arbeit des Mr. V. kan fast bloß seinen Landsleuten dienen. Wir wollen also dasjenige auswählen, was von allgemeinem Geschmacke seyn mag. Die Rechte der Wundärzte haben sich in Frankreich sehr verändert. Der erste Wundarzt des Königes war vor diesem ohne alle Gerechtsame; erst im J. 1606. erkannten die dermahligen Wundärzte, daß er bey den Wahlen der Meister beywohnen solte, und da im J. 1656. sie mit den Barbierern sich vereinigten, blieb die Aufsicht über beyde Künste beym ersten Leibbarbierer. Im Jahre 1668 erkaufte aber der Leib-Wundarzt Felix die Rechte des Leib-Barbiers, und seit dieser Zeit sind seine Nachfolger die gebohrnen Häupter der Wundärzte geblieben. Im Jahre 1723. wurden die Rechte des ersten Wundärztes fast aufs ganze Königreich erstreckt, und er erhielt das Recht, Statthalter fast in allen Städten, zu verordnen, er ziehet auch beym Antritte seines Amts einen Beytrag von allen Wundärzten und Barbierern des Reichs. Vormahls waren die meisten Wundärzte Barbierer; und Ambrosius

Pare,

Paré, wie wir selbst bemerkt haben, gibt sich selbst diesen Titel. Seit 1743. aber sind beyde Beruffe getrennt, und den Wundärzten untersagt worden, Bartstuben zu halten. In den Provinzen ist zwar die Sache noch nicht so weit gekommen, doch lautet eine königliche Verordnung von 1755. auch dahin. Es waren sonst in Frankreich zweyerley Wundärzte (denn unser Verfasser befolget nicht die beste Ordnung). Nicht zwar unter Ludwig dem IX. dann Lanfranc fand noch im J. 1295. keine Wundärzte von einiger Erfahrung zu Paris, sie waren alle Layen und unwissend; aber doch nicht viel später, thaten sich die Wundärzte zu Paris in eine geistliche Brüderschaft zusammen, die im J. 1278. schon im Stande, sonst aber ohne Absicht auf die Wissenschaft war; auch sind die vielen neuerlich hervorgesuchten Statuten offenbar untergeschoben, da sie das Thor St. Antons nennen, von welchem noch kein Stein auch nach funfzig Jahren nach dieser Zeit stund. Doch erkennt Philipp der Schöne im J. 1301. schon ein Amt der geprüften Wundärzte, deren Pflichten andere Landstreicher nachahmen wolten. Ihr Haupt war der Wundarzt des Chatelet: Sie hatten drey Arzney-Büchsen zum Wappen, worzu Ludwig XIII. da er im J. 1611. in ihr Amt trat, eine Lilie beyfügte. Die Barbierer waren auch im J. 1371. schon in ein Amt gebracht, sie hatten im J. 1301. kein ander Recht, als bey einem verwundeten das Blut abzuwischen. Im Jahre 1322 erhielten sie die Erlaubniß Pflaster und Salben zu gebrauchen, und Geschwüre zu heilen; und diese wurde 1425 vom Parlament bestätiget. Die über die gelehrten Wundärzte misvergnügten Aerzte, namen diese Barbierer im J. 1494 unter ihren Schuz, und versprachen ihnen, französische Vorlesungen über ihre Kunst zu halten. Im Jahre 1505. nahmen die Aerzte sie für ihre Schüler an, und die Barbierer versprachen der Facultät der Aerzte einen vollkommenen Gehorsam.

sam. Sie lernten von den Aerzten die Kunst zu zergliedern und gewannen das Zutrauen des Volks, wurden auch im J. 1603. vom Parlamente dahin bestätiget, daß sie ihre Meister selbst, doch in Gegenwart vier Doctorn, wählen solten. Sie wurden zwar im J. 1614 abgewiesen, da sie der langen Röcke der Wundärzte, und ihrer andern Vorrechte sich anmaßten, und hingegen wurde auch den gelehrten Wundärzten im J. 1671. verboten, sich um den Bart zu bekümmern. Die Barbierer blieben auch im J. 1649, nach einem kurzen Zwietracht, unter den Aerzten; bis sie sich im J. 1656. mit den Wundärzten verbanden, und diese unter den ersten Leibbarbierer brachten. Doch wurden im J. 1660. beyde Aemter unter die Aerzte gewiesen, bis wieder im J. 1723. die Wundärzte von den Barbierern getrennt, und im J. 1743. für alle die parisischen Wundärzte eine academische Einrichtung verordnet worden ist, die alle Unterwürfigkeit gegen die Aerzte aufhebt, und die Rechte der leztern bey der Annahme der Meister, da sie doch durch sehr viele Gesetze bestätiget waren, auf ein bloßes examiniren durch 3 Doctoren, den ehmaligen Gehorsams Eid aber auf eine Ueberreichung eines Verzeichnisses eingeschränkt. In einigen Provinzen blieben die Sachen auf dem ehemaligen Fusse, wie zu Straßburg und Nancy, denn zu Perpignan ist ein Protomedicus das Haupt der Wundärzte im Roußillon. Das Recht, Leichname zum zergliedern zu erhalten, und den Wundärzten zu vergönnen, war auch lang bey den Aerzten und wurde im J. 1598. und noch 1732 bestätiget, auch der bekannte Blegny im J. 1683. hart gestraft, da er ohne Erlaubniß sich einige Leichname verschaft hatte. Einigermassen scheinet auch der König im J. 1750. der Aerzte Rechte hierinn bestätiget zu haben. Ist 672. S. in groß Duodez stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 16. November 1765.

Göttingen.

Von den ältesten Hofämtern des durchlauchtigen Hauses Braunschweig-Lüneburg: eine academische Schrift, abgefasset von Ernst Lorenz Michael Rathlef. Mit Hagerischen Schriften gedruckt 1764. 7½. Bogen in groß Quart. Die Urkunden in den Originibus Guelficis haben den Herrn Rathlef, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger, in den Stand gesetzt, die ersten und ältesten Hofbedienten des durchlauchtigen Hauses Braunschweig-Lüneburg zu untersuchen. Sein mit Fleis und Beurtheilungskraft geschriebener Aufsatz steht mit des sel. Prof. Köhlers historischen Nachricht von den Erb-Land-Hofämtern des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg und dazu gehöriger Lande in der genauesten Verbindung, ist aber in der Sache selbst etwas anders, und verdient ganz das Lob der Neuheit. Der Herr Prof. Köhler, der die Ausgabe der Originum Guelficarum nicht erlebt hat, beschäftigte sich, in Ermangelung der in dem gedachten Werke enthaltenen Urkunden, hauptsächlich mit den Hofbedienten neuerer Zeiten, und Herr Rathlef suchte die Hofbeamten in ihrem ersten Ursprunge nach Anleitung der Origg. Guelficarum und anderer damit verglichenen Urkun-

denbücher auf: konnte aber doch, weil die Origines Guelficae noch nicht weit genug fortgesetzt sind, die Arbeit des sel. Köhlers nicht ganz erreichen. Er hat zwar, so wie auch der sel. Köhler, S. 53. f. einige Hofbeamte nach dem Tode Ottens des Kindes, das ist nach 1252 aus Urkunden beygebracht, es war aber in Ermangelung der Landesurkunden, keinem von beyden möglich, das Verzeichniß vollständig genug zu machen, und also bleibt in der Geschichte dieser Hofbeamten eine Lücke vom J. 1252 an, bis in das 14te Jahrhundert hinein, deren Ergänzung von günstigern Zeiten zu erwarten ist. Zuerst zeigt Herr Rathlef aus verschiedenen glaubwürdigen Gründen, daß weder die Billungischen und Widekindischen Herzoge von Sachsen, noch die ältern und neuern Welfischen Herzoge bis auf Heinrich den Löwen, Hofbeamte gehabt. Er findet überhaupt keine Hofbediente vor dem 12ten Jahrhundert. Die ersten, die sich ihm in den Urkunden zeigen, sind Hofbeamte grosser Geistlichen, als des Erzbischofs von Maynz 1123 und 1144. Da diese ersten Spuren von Hofbeamten, das ist, von Dapiferis, Pincernis, Marefcalcis und Camerariis, in Ländern gefunden werden, die selbst in und neben den Staaten Heinrichs des Löwen gelegen; so solte man fast vermuthen, daß sich auch dieser Herzog Hofbediente zugelegt habe, man trift aber in den Jahren 1146-1154 noch keine an, obwol seiner Ministerialium gedacht wird. Auch die, im J. 1155 vorkommende beyden Marschälle geben den Herzog Heinrich nichts an. Hingegen zeigen sich im J. 1163 die ersten Hofbedienten dieses Herzogs aus den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. Und von diesem Jahre an hat der Herr Rathlef alle in Urkunden ihm vorgekommene Herzoglich-Braunschweig Lüneburgische Hofbeamte beygebracht. Des Herz. Heinrichs des Löwen seine machen den Anfang. Als dieser Herzog im J. 1195 gestorben, und dessen 3 Söhne einige Jahre hernach

ihr

ihr Erbe getheilet, so theilten sie auch die dazu gehörenden Hofbedienten des Vaters, und vermehrten zugleich, da nun 3 Höfe entstanden, die Anzal derselben. Weil der eine dieser Herzoge Otto, Römischer König, der andere aber, Heinrich, Pfalzgraf am Rhein war; so gibt sich der Hr. V. nachdem er zuvor alle Hofbediente der 3 Brüder aus Urkunden angeführet hat, alle Mühe, zu bestimmen, welche, unter so vielen Hofbedienten des Otto und Heinrichs, Königliche und Pfalzgräfliche, und welche des eigenen Landes Hofbediente, und noch väterliche gewesen sind. Einer derselben, nämlich Jordan dapifer, der fast 60 Jahre hindurch in Urkunden vorkommt, kann unmöglich eine Person seyn, weches auch, ausser der Länge der Zeit, andere Umstände zu erfordern scheinen. Der Hr. V. vermuthet daher, daß dieser Name ein Geschlechtsname derer von Blankenburg, als zu deren Familie Jordan Dapifer unstreitig gehöret, müsse gewesen seyn. Mit dem J. 1235, da die Braunschweig-Lüneburgischen Lande in der Person Ottens des Kindes in ein besonderes Herzogthum verwandelt worden, gehen die eigentlichen Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten an. Wenn der K. Friedrich II. in dem Fürstenbrief dem neuen Herzoge Otten den Vorzug ertheilet, daß dessen Ministeriales den Ministerialibus Imperii gleich gehalten werden sollen; so ist das nicht so zu verstehen, wie doch einige geglaubt haben, daß der Herz. Otto dadurch erst das Recht, Hofbediente zu halten, erlanget habe. Denn das Gegentheil hiervon erhellet aus allem, was der V. obgedachtermassen von den Hofbedienten der Vorfahren Ottens des Kindes unläugbar dargethan hat. Mit dem J. 1252 beschließt Hr. Rathlef die vollständigere Anzeige der Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten. Man würde die Geschichte derselben nur halb verstehen, wenn man sonst nichts wüste, als daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg Hofbediente gehabt, und

wie sie geheissen, wenn man nicht auch die Beschaffenheit dieser alten Hofbeamten kennete. Es ist zwar denen, die in Urkunden belesen sind, keine unbekannte Sache, daß, wie der Hr. Verf. S. 55. f. zu zeigen bemühet ist, der Dapifer für die Tafel, der Pincerna für das Getränke, der Marscalcus für alles, was zum Hofe gehörte, Tafel und Getränke allein ausgenommen, und der Camerarius für die Gelder der Fürsten oder Herren zu sorgen gehabt hat; aber das wissen und glauben nicht alle, daß die Hofbedienten (Officiati oder officiales) nur eine Species Ministerialium gewesen. Das Amt der alten Hofbedienten war nicht an gewisse Familien gebunden, sondern wurde bald diesem, bald jenem gegeben. Kam es ja zuweilen auf den Sohn, so war es eine besondere Gnade des Herrn, die sich der Vater durch Verdienste erworben. Die alten Hofbedienten waren nicht blos an den Ehrentagen, sondern fast beständig an dem Hofe des Herrn. Nach den Tagen Ottens des Kindes giengen mit den Hofämtern zwo grosse Veränderungen vor. Sie wurden erblich, und kamen vom Vater auf den Sohn oder auf den ältesten der Familie, und sodann veränderten sich diese Hofämter in Landesämter. Diese Beamte, die man von dieser Zeit an erst mit dem Namen der Erb-Land-Hofbeamten belegen kan, hielten sich nicht mehr beständig, sondern nur an den Ehrentagen an dem Hofe auf, und man muste also an ihre Stelle neue beständige Hofbeamte setzen, aus welchen nach und nach die Oberhofmarschälle, Schloßhauptmänner, Oberschenken, Kammerherren, Oberstallmeister, Oberforst- und Jägermeister entstanden: so wie der Camerarius des Hofes gar eingegangen ist, weil bey der Vermehrung der Landeseinkünfte nach und nach mehr Personen zu deren Verwaltung nöthig wurden, woraus mit Beybehaltung des alten Namens die Kammer entstanden ist. Die Ursachen von den gedachten beyden Hauptveränderungen müssen erst aus Urkunden weiter entwickelt

wickelt werden; indessen vermuthet der Herr Verfasser, daß, weil die bisherigen Hofbeamten, um ihre eigene Angelegenheiten zu Hause besser besorgen zu können, oftmals andern ihre Stelle bey Hofe (Subofficiatis) übertragen, welche subofficiati aber den Herren, wie leicht zu erachten, nicht allezeit anständig gewesen sind (wie solches aus dem Beyspiele eines benachbarten Fürstens, des Bischofs Conrads von Hildesheim, der sich darüber beym K. Friedrich II. beklagt, erhellet); die Herren daher Gelegenheit genommen, sich selbst beständige Hofbeamte mit Beybehaltung der andern, die von der Zeit an mit Recht Erb-Land-Hofbeamten genennet werden, zu erwälen.

Nürnberg.

Beschreibungen einzelner Klöster und Stifter, wenn sie mit gehörigem Fleisse aus Urkunden und andern sichern Nachrichten verfertiget werden, sind nicht nur der Diplomatik, der Topographie und der Känntniß der Rechte, Sitten und Gewohnheiten der vorigen Zeiten überaus vortheilhaft, sondern sie können auch mit Recht als so viel nüzliche Beyträge zur glücklichen Bearbeitung einer Germaniae Sacrae angesehen werden: eines Werkes, dessen Mangel in Teutschland, auswärtige Nationen, die mit einer algemeinen Kirchengeschichte ihres Vaterlandes längstens versehen sind, nicht so leicht vermuthen solten, wenn sie nicht selbst schon so oft den Teutschen den Vorwurf gemacht hätten, daß sie immer fremde Thorheiten lieber und frühzeitiger, als nützliche Dinge nachzuahmen gewohnt waren. Wir holen daher mit Erlaubnis unserer Leser nicht ohne Vergnügen die Anzeige folgender kleinen Schrift, die bey Felseckers Erben zu haben ist, nach: Historisch-Geographische Beschreibung des ehmaligen berühmten Frauenklosters Engelthal, in dem Nürnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleis zusammengetragen von Johann Christoph Martini

tini 1762. 4 Bogen in Octav. Das Kloster Engelthal hat seinen Ursprung den Schenkungen Ulrichs von Königstein, eines Ministerialis Imperii, wie er in Urkunden genennet wird, zu danken. Die darüber ausgefertigte Instrumente vom J. 1243 und 1245 stehen S. 6-9. Der P. Innocentius IV, der sich damals auf der Kirchenversammlung zu Lion befand, gab dem Kloster 1248 in einer hier S. 13-17 gleichfalls aus dem Original mitgetheilten Bulle die nöthigen Freyheiten und Ordensregeln. Die neue Stiftung nahm in wenig Jahren durch die Freygebigkeit andächtiger Personen von hohen und niedern Stande an Gütern und Einkünften dergestalt zu, daß Engelthal in kurzem den reichsten und angesehnsten Klöstern in Teutschland an die Seite gesetzt werden konnte. Schon 1265 konnte das Kloster Engelthal dem Burggrafen von Nürnberg, Conraden dem Jüngern, und dem Heinrich Schweppermann beträchtliche Ländereyen und Güter abkaufen. Der Hr. V. beweist aus dem, bey dieser Gelegenheit geschriebenen Kaufbriefe, daß der gedachte Conrad der Jüngere niemand anders als Conrad II. seyn könne, und daß dieser und Friedrich der Jüngere oder II. leibliche Brüder gewesen, welches letztere bisher verschiedene Genealogen und Geschichtschreiber geläugnet, oder wenigstens in Zweifel gezogen haben. Verschiedene Kaiser sowol, als die Pfalzgrafen am Rhein, des Klosters Nachbarn in der Oberpfalz, bezeugten sich gegen die Engelthalische Nonnen überaus gnädig; allein die allzu grossen Reichthümer und das vermehrte Ansehen machten diese Klosterfrauen übermüthig, und sie suchten sich durch ein vom K. Maximilian I. erschlichenes Privilegium unmittelbar zu machen; wiewol der Rath zu Nürnberg dessen Wirksamkeit mit gutem Erfolge verhindert hat. Im J. 1513 wurde das Kloster wegen des liederlichen und unzüchtigen Lebenswandels der Nonnen visitirt und reformirt. Man wirft ihnen unter andern vor, und das thut selbst der P. Leo der X. daß sie

ohne

ohne Scheu Kinder gebohren, aus dem Kreuzgange Pferdställe (vermuthlich für die irrenden Ritter, wiewol sich auch die Herren Visitatores selbst bisweilen mit Bällen, wie man jetzt sagt, im Kloster belustigten) gemacht haben, u. s. w. Sie widersetzten sich auch Anfangs, nicht anders als Amazinnen, dem Eintritte der Reformatoren in das Kloster, und man muste zuletzt gegen einige dieser geistlichen Kriegerinnen Gewalt brauchen. Nicht lange hernach fieng zwar Lutherus die allgemeine Kirchenverbesserung an, das Kloster Engelthal aber wurde erst 1565 säcularisirt, wie der S. 33-41 eingerückte Cessionsbrief der damals noch vorhanden gewesenen Klosterfrauen, und der ihnen vom Rathe zu Nürnberg hierüber ertheilte Revers, S. 41-43 bezeugen. Die Anzal der Nonnen in Engelthal stieg und fiel meistens, so wie fast in allen Klöstern, zwischen 20 und 30. Bey Gelegenheit des chronologischen Verzeichnisses der Priorinnen des Klosters S. 44-47 macht der Herr M. Martini folgende, auch in andern Fällen brauchbare Anmerkungen: 1) Die Vorsteherinnen haben ihr Amt nicht allemal lebenslang, sondern zuweilen nur auf gewisse Jahre verwaltet, und nach Verlauf derselben andern Schwestern wieder abgetreten; 2) Manche haben die oberste Stelle im Kloster wol 2, und 3. mal erhalten; 3) Wenn zwo Priorinnen dem Kloster vorgestanden, so läßt sich vermuthen, daß die eine davon der andern, wenn sie schon alt und unvermögend war, zugegeben worden, so daß die eine wol nichts anders gewesen, als was man heut zu Tag eine Coadjutorin nennet: denn zwo Priorinnen von gleicher Gewalt und Ansehen zu einerley Zeit annehmen wollen, wäre wol wider den einmal eingeführten Klostergebrauch aller Zeiten gewesen. Hierauf folgt eine Liste derjenigen Oerter, wo Engelthal Unterthanen hatte, nach den Nürnbergischen Aemtern: eine Nachricht von den Wolthätern des Klosters, den Jahrtägen, Vigilien und Messen, denen in dem Kloster beerdigten vornehmen Personen:

sonen: die Bequemlichkeit der Wohnung der Nonnen: das Wappen oder Siegel des Convents: ein chronologisches Verzeichniß der Richter und Pfleger zu Engelthal seit der Säcularisation. Das Verzeichniß der Gerichtsschreiber S. 61. hätte wol wegbleiben können. Noch etwas von der Engelthaler Pfarre, mit Beziehung auf die umständlichere Beschreibung derselben vom Herrn Würfel. Die Einkünfte dieses reichen Klosters werden unter andern zur Unterhaltung der Nürnbergischen Universität Altdorf angewandt.

Leipzig.

Potiores philosophiae recentioris controversiae publice expositae in Athenaeo Gedanensi a Mich. Christ. Hanovio Philos. Prof. et biblioth. sind bey Junius 1765 auf 8½ Bogen in 8° herausgekommen. Das 1. Cap. betrift die Streitigkeiten über die Philosophie überhaupt, wo gewiesen wird, wie die Philosophie zugleich eine Wissenschaft der Glückseeligkeit und der Möglichkeiten der Dinge sey, und unterschiedene Erinnerungen gegen ihren Nutzen u. s. w. beantwortet werden. Im 2. von den Logischen Streitigkeiten wird anfangs die Möglichkeit einer gewissen Erkenntniß vertheidigt, auch die Brauchbarkeit der Logik, der Hypothesen u. s. w. gewiesen. Auf diese Art werden die übrigen Theile der Philosophie im folgenden durchgegangen. Da bekannt ist, daß Hr. H. bey vieler Belesenheit eine tiefe und gründliche Einsicht mit der Gabe der Deutlichkeit und einer guten lateinischen Schreibart verbindet, so wird er sich durch dieses Werk Anfänger verbinden. Solchen die weiter gekommen sind dienet er durch die Fortsetzung des Wolfischen grössern Lehrbegriffs, und sie wünschen dem arbeitsamen und verehrungswürdigen Alten eine lange Dauerhaftigkeit der Kräfte die er der Welt zu Nutzen anwendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1765.

Göttingen.

In der am 16ten Nov. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Societät der Wissenschaften las der Herr Hofr. Michaelis eine Abhandlung von demjenigen Syrischen Königreich Zoba vor, dessen in der biblischen Geschichte 1 Sam. VIII. und X. und 1 Chron. XVIII. auf eine so merkwürdige Art gedacht wird. Syrien, oder wie es in der Grundsprache heißt, Aram, begreift im Hebräischen alle die Länder auf beiden Seiten des Euphrats unter sich, in denen Syrisch oder Chaldäisch geredet wird: in diesen hat man also Zoba, das ehedem so mächtige Königreich, zu suchen, man hat es aber bisher nicht gefunden, wenigstens nicht unsere neuern in Europa lebenden Gelehrten. Herr M. gab erst die Gründe an, warum es nicht Sophene, eine Armenische Landschaft seyn könne, für die es Josephus hielt, die aber gar nicht zu Syrien oder Aram gehört, weil die Armenier an Ursprung und Sprache völlig von den Syrern verschieden sind: ferner, warum man Zoba nicht mit Bochart, Cellario und Hasen disseits des Euphrats in den Palmyrenischen Wüsten suchen dürfe. Diese sind zu einem so mächtigen Reich die unrechte Gegend; wenigstens in

den

den alten Zeiten. Denn die bekannte Macht der Palmyrenischen Königin Zenobia entstand aus der Indianischen Handlung der Stadt Palmyra: allein die Stadt Palmyra hat erst Salomon gebauet, und so hat sie in den Kriegen gegen David keinen König fürchterlich machen können. Das Land Hamath Zoba, darin nach 2 Chron. VIII, 3. 4. Palmyra gebauet seyn soll, (wenn anders die Erklärung richtig ist) ist nicht Zoba selbst, denn das war ja nicht Hamath, sondern beyde Königreiche waren entgegen gesezte feindliche Mächte: vielmehr ist Hamath Zoba ein Theil des Königreichs Hamath so der König von Zoba erobert hatte. Auch schickt sich die Gelegenheit des Krieges, den der König von Zoba mit David geführt haben soll, nehmlich, daß einer von beiden Königen sich am Euphrat vest seßen wollte, besser zu einem Könige jenseits als disseits des Euphrats. Kurz Zoba ist die berühmte in Mesopotamien liegende Stadt Nesibis. Diese heißt im Syrischen eben so, und wird, so viel es die Orthographie beider Sprachen zuläßt, mit gleichen Buchstaben geschrieben, ܨܘܒܐ (Zaubo, oder nach der morgenländischen Aussprache des Syrischen, Zoba). Diese gewöhnliche Benennung wird mit Stellen belegt, wiewohl Assemans Verzeichniß der Nestorianischen Bischofssitze, im lezten Theil seiner Orientalischen Bibliothek schon Zeugniß genug wäre. Der Syrische Uebersetzer der Bücher der Chronic, der Arabische der Bücher Samuels und der Chronik, und der Syrer Ephräm in der Erklärung der Bücher Samuels, haben auch schon Nesibis unter Zoba erkannt, und es mit den Nahmen نصبين (Nezibin) und نصيبين (Nezibin) gegeben: bey dem Syrischen Uebersetzer der Bücher Samuels heißt es ܨܘܒܐ (Zaubo). Die Absicht dieser Abhandlung ist

mit

mit auf die Assyrische Geschichte gerichtet. Herr M. sucht zu zeigen, daß zu Davids Zeit die Aßyrier noch nicht so mächtig gewesen sind, als die Griechen sie vorstellen, und sie nachher geworden sind. In Mesopotamien herrscheten damahls keine Assyrier: ein König von Nesibis war der mächtigste Regent dieses Landes, und dem waren die übrigen Königreiche, in die Mesopotamien eingetheilet war, gewissermassen unterworfen.

Schwabach.

Der unermüdete Hr. Rektor Paul Daniel Longolius zu Hof, von dessen Abhandlung Curia Regnitiana nonnullo iure Hermundurorum cognominanda wir neulich auch die 27te Fortsetzung auf einem Bogen erhalten haben, hat auf 10. B. 8. im Enderschen Verlag den Anfang einer periodischen Schrift abdrucken lassen, deren fleißige Fortsetzung, wenn uns die aus dem anzuzeigenden ersten Stück gemachte gute Vorstellung nicht sehr träget, Liebhabern der deutschen Geschichten und Rechten gewiß angenehm seyn muß. Er überschreibt sie Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten Erstes Fach. Es enthält XI. Stücke. I. Brandenburgs und Bayerns wechselsweiser Einflus. Eine Rede, die Hr. Longolius auf das Namensfest des jetzigen Hrn. Marggrafen zu Bayreuth gehalten hat. Die Ernennung der Churbayerischen Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede war die nächste Veranlassung des Inhalts. Man findet hier von der Ausbreitung der Bayern in den jetzigen Brandenburgfränkischen Landen, von der Freundschaft der Bayerschen Herzoge mit den Burggrafen von Nürnberg, besonders Kaysers Ludewig mit Burggr. Friedrich, und den Ehen unter beyden Häusern wohlgewählte Nachrichten. II. H. Heinrichs zu Braunschweig u. Lüneburg Vermählung mit Margarethen Churf. Friedrichs II. zu Brandenburg Prinzeßinn. Ein schätzbares

Stück, das eine wichtige Entdeckung in der Braunschw. Geschichte enthält. Es ist die Rede von H. Heinrich dem friedfertigen, der bis 1471. Helenen, Herzog Adolphs von Cleve Tochter, zur Gemahlin gehabt hat. Die Braunschweigische Schriftsteller wissen von keiner andern Ehe. Daß er sich aber mit obiger Margarethe verehliget hat, erhellet aus dem hier beygebrachten Heyraths-Brief von 1472., dessen Plan der Erzbischof Johann von Magdeburg verfertiget. Sie waren beyde in tertio gradu ex vtroque parente verwandt, wie es in der Eheberedung heißt, und vom Hrn. V. gründlich dargethan wird. Die kurze Dauer dieser Ehe hat aber vermuthlich das Stillschweigen der Geschichte davon verursacht. Denn der zwey u. sechzigjährige Heinrich starb schon den 6. Dec. 1473. Die Prinzeßin verheyrathete sich nachher 1476. an Bogislaus X. von Pommern. Viele andere historische Umstände sind bey dieser Gelegenheit mit ungemeiner Geschicklichkeit erörtert worden. III. **Nachricht von Nordalben.** Es wird eine Urkunde von diesem auf der Gränze der markgräflich Brandenburgischen, Bambergischen und Reußischen Lande gelegenem Marktflecken beygebracht. IV. **Ein Buch der Ausscheidung:** Unter diesem Titel besizt Hr. Longolius einen alten Auszug oder Sammlung des Landrechts, Weichbilds und Kayserrechts, von welcher Ludewig (s. Praefat. Rel. MSC. Vol. X. §. 28. S. 61.) auch eine Abschrift gehabt haben will. Es bestehet in sieben Büchern, deren sämtlichen Inhalt man hier antrift. Wir können nicht leugnen, daß wir sehr begierig auf die nähere Bekanntmachung sowohl dieser Sammlung selbst als derer vom Hr. L. zur Erläuterung derselben gemachten Anmerkungen sind, indem wir außer andern Vortheilen auch zu Aufklärung der jetzt so gemeinen Streitfragen über das Ansehen dergleichen ältern Rechtssammlungen vielleicht noch etwas gutes zu erhalten hoffen. V. **Fränkische Polizeygesetze.** Es wird mit einer fränki-

fränkischen Verordnung v. 1452., den Vorkauf betreffend, der erste Beytrag zu dem Hoferischen Polizeyrecht geliefert. VI. Eine Anweisung auf die Stadtrenten zu Zwikau, von Marggr. Wilhelm zu Meissen an Heinrich von Gera v. 1384. VII. Eine Urkunde aus dem Pais de Vaud, von 1301. Es kommen einige Wörter in derselben vor, woraus die Wörterbücher der Latinität mittlerer Zeit bereichert werden können. VIII. Nachricht von einigen derer von Monro oder Munro. Einer von den Vorfahren des berühmten englischen Feldherrns dieses Nahmens hat in Nürnberg Güther gehabt, wie aus dem beygebrachten Heroldsbrief über das Monroische Geschlecht von 1710. erhellet. IX. Butterbriefe für Sachsen, nebst der Bulle P. Julius darüber von 1512. Im folgenden Stück wird ein Formular des jährlichen Berufs Evangelischer Pfarrer im Bißthum Bamberg mitgetheilet. Das lezte enthält eine Nachricht von zwey alten Formular-Büchern, die den Pütterischen u. Hofmannischen bekannten Verzeichnißen zum Beytrag dienen können; von Johansen Helien Meichßners Handbüchlin. (Tübing. 1541. 8.) u. Ludwig Frukens Rhetoric u. deutsch Formular (Wittemb. 1556. 8.). Der Verleger dieser nuzbaren Nachricht wird bey einem fleißigen Abdruck der folgenden Fächer gewiß keinen Schaden leiden.

Haag.

Gosse und Pinet haben A. 1764. gedruckt: Letres a un Seigneur anglois ou l'on donne une juste idée de l'état politique de l'Europe depuis 1648. jusqu'a 1713. en reponse a la derniere partie des Letres de M. Bolingbrook par Horace Walpole, Lord Woolterton. Der bekannte Horaz Walpole, Bruder des Grafen von Orford ist schon A. 1706. in Geschäften nach Barcellona geschickt, A. 1709. eben zur critischen Zeit als

 Ge-

Gesandschafts-Secretaire im Haage gebraucht, und hernach zu den höhern Aemtern im Staate erhoben worden. In dieser Schrift nimmt er sich hauptsächlich für, den Vorwurf zu widerlegen, den Bolingbrooke den Whigs gemacht hat, als wenn man den Frieden mit Ludwig dem XIV. auf solche harte Bedinge gesetzt hätte, daß er ihn unmöglich habe annehmen können, ob er wohl ganz darzu geneigt gewesen wäre. Lord Horaz sezt alle diese Begebenheiten deutlich aus einander. Schon A. 1705. that der Mr. d' Aligre, und einige französ. Ausgesandte einige allgemeine Vorschläge, den 2. Octob. 1706. schrieb der Churfürst von Bayern an die Abgeordneten der General-Staaten, schlug eine Versammlung zum Frieden vor, und bot entweder die Italienischen Staaten, oder Spanien den Verbundenen an; aber ein Brief Ludwig des XIV. an den Pabst von A. 1707. zeigt genugsam, daß Ludwig bloß die Italiänischen Staaten, die damahls schon verlohren waren, abzutretten geneigt gewesen seye. Im Jahr 1709. hielt der Präsident Rouille und hernach Torcy einige Zusammenkünfte mit den Hrn. Staaten im Haage selbst; man verlangte für den Erzherzog die ganze Spanische Erbschaft und war versichert, daß Ludwig vollkommen im Stande war, seinen Sohns Sohn zu allem zu bewegen. Aber mitten in währenden Versammlungen erkannte jener den Prinzen Ludwig für den Prinzen von Asturien, doch kam man überein, der Kayser und Holland unterschrieb, Torcy trieb auch die Engelländer sehr an, sich zu unterzeichnen, und eine Staffete sollte die Unterschrift von Paris bringen, Sie brachte aber einen Abschlag, und Ludwig brach also die Friedenshandlungen selber ab; die Verbundenen hatten doch bloß einige Vestungen zur Versicherung verlangt, daß Ludwig seinen Sohnes Sohn weiter nicht unterstützen wollte. Thionville und einige andere Pläze waren aufgezeichnet worden, zur nemlichen Zeit hat aber

Ludwig

Ludwig seinem Sohns Sohn Versicherung geben lassen, daß er ihn nicht verlassen, und 12. Bataillonen zu seinen Völkern stossen würde. Im Jahre 1710. folgten die Conferenzen zu Gertrupdenberg. Hier wollte nun Ludwig Spanien und Indien abtretten, begnügte sich mit einem Theile von Italien, und etlichen der daran gelegenen Inseln, wann Philipp sich nicht einlassen wollte, so bot er Geld an, ihn zum Frieden zwingen zu helfen; man wurde aber wegen der Sicherheiten nicht einig, die Verbundenen sahen den K. in Spanien alle völlig in der Macht seines Großvaters an, und wollten nicht einen neuen Krieg mit Spanien antretten. Sie forderten also eine nähere Erklärung von Frankreich über die Uebergabe von Spanien und Indien, als eine Sache, die Ludwig geben konte; hier aber brach dieser König die Versammlungen ab, und der Krieg wurde fortgesetzt. Die Kenntnisse des in Engelland zwischen den Whigs, dem Herzog v. Marlborough und der Königin vorgegangenen, machte Ludwigen diesen Muth, wie Lord Horaz durch einen Brief des Ch. von Bayern beweißt, der in den Händen des Herausgebers der Bullingbrockischen Schriften ist. Ist 327. S. in gr. Octav.

Paris.

Esclapart hat A. 1764. in gr. Octav abgedruckt, les Amans malheureux ou le Conte de Comminge drame par Mr. d' Arnauld. Die Geschichte des unglückseligen Grafen von Comminge ist ein Roman der Madame de Tencin, den der Hr. von Palthin vormahls hier in Göttingen deutsch übersetzt hat. Mr. d' A. der Herausgeber der Gazette Litteraire, hat den letzten Theil derselben, oder den Todt der in Münchenkleidern verborgenen Adelaide zum Vorwurf eines Trauerspieles erwählt, das aus vielen Ursachen nicht wohl auf der Schaubühne vorgestellt werden kan,

und dennoch mit allen möglichen Umständen und Unterrichten, wie es in aller seiner Pracht vorgestellt werden solle, hier abgedruckt ist. Man kan nicht leugnen, daß die Geschichte an sich selbst, bey aller ihrer Unwahrscheinlichkeit, doch rührend seye, und auch hier, ohne doch daß alle Kräfte der Dichtkunst erschöpft seyen, sich rührend lesen lasse. Das Trauerspiel ist freylich zu weitläuftig, und sowohl die Bekenntniß des Grafen, (wobey so gar ein entbehrlicher Brief wiederkömmt), als auch die Beichte der sterbenden Adelaide zu lang. Der Verfasser schützet sich mit der Clarissa: es kommen aber in derselben Schilderungen noch fortdaurender oder den Augenblick vorgefallener Geschichte vor: hier sind es alte Dinge, und ein Brief der vor vielen Jahren geschrieben ist, dabey aber wenig zur Sache thut. Die Liebe des Comminge ist auf den höchsten Grad der Spannung gebracht, und fast eine Raserey; auch die Beybehaltung des Gemähldes einer Geliebten in dem strengsten Kloster der Welt nicht ganz natürlich. Die Glocke, die hier eine gute Würkung thut, ist aus dem Otway genommen: Die Ahndungen aber wegen des Euthime etwas zu deutlich. Die Vorrede ist lehrreich, Hr. d'Arnauld räht an, aus dem Gloomy, (Sombre ist zu schwach, und schaudrichte besser) mehrern Vortheil zur Rührung zu ziehen, und rühmt derowegen den Aeschylus, Young, und Shakespear. Die Franzosen haben bis hieher fast nur mit den Blumen der Poesie gespielt. Die Critic Seite 55. ist richtig, und die deutschen und englischen Schauspiel-Schreiber haben noch mehr als Voltaire sich ins Epische verirret. Einige kleine Kritiken über einige Sylben sehen wir ungern. Es sind in der That die Pantoffel einer Venus. Ist 220. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 21. November 1765.

Braunschweig und Helmstedt.

Im Verlag der fürstl. Braunschw. Waysenhaus-Buchhandlung kam heraus: Entwurf einer pragmatischen teutschen Reichshistorie mit zureichenden Allegationen verfertiget von D. Franz Dominicus Häberlin, herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, der Juristen-Facultät zu Helmstedt Senior, u. s. w 1763. auf 799 S. in 8. ohne Zuschrift und Vorrede. Weil man eben nicht über den Mangel guter Lehrbücher zur teutschen Reichshistorie zu klagen Ursache hat; so gehört gewiß eine sehr vertraute und langwiehrige Bekanntschaft mit diesem Theile der Geschichte dazu, wenn man den Vorgängern gleich kommen, oder sie wol gar übertreffen will. Der Hr. Hofr. Häberlin kannte die Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung nur mehr als zu wol, und er entschloß sich zur Ausführung derselben erst jetzo, da er bereits über 30 Jahre sich mit der Geschichtskunde, besonders des teutschen Reichs, beschäftiget, und nachdem er dieselbe schon in das 18te Jahr zu Helmstedt, als öffentlicher Lehrer, vorher aber auch einige Jahre als Magister und Assessor der philosophischen Facultät zu Göttingen gelehrt hatte: just das Gegentheil von

dem Verfahren vieler andern, die, wenn sie kaum dem Hörsaale ihrer Lehrer entrunnen sind, ihre mit vermeyntlich neuen Wahrheiten angefüllete Compendien der Welt aufzudringen pflegen. Der Hr. Hofr. redet, wie billig ist, mit Hochachtung von den Schriften seiner grossen und berühmten Vorgänger, Ludewigs, Gundlings, Struvens, Speners, Schmausens, Hahns, Mascovs, Bünaus, Köhlers, Barre, Pfeffels, Pütters und Schmids; er kan aber unserm Bedünken nach mit Recht auf den Beyfall derer, die seinen Entwurf lesen, Anspruch machen. Kurz, die schönen Eigenschaften der Häberlinischen Reichsgeschichte sind die glücklichste Vertheidigung gegen den Tadel, daß der Hr. Hofr. die Menge der Lehrbücher dieser Art vermehrt habe. Er verbindet die Geschichte mit der Staatsverfassung, und seine Arbeit ist für Leute unentbehrlich, die nicht nur Begebenheiten zu wissen, sondern selbst die Quellen kennen zu lernen wünschen, woraus unsere Geschichtschreiber schöpfen, und worinn man Beweise, Erläuterungen und Ergänzungen findet. Der Hr. V. fängt die Geschichte der Teutschen mit den mehresten seiner Vorgänger von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt an, und führt sie bis auf den Tod des K. Karls VI. fort. Das ganze Werk ist nach den merkwürdigsten Staatsveränderungen in 8 Perioden abgetheilet, 1) von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt bis auf die Errichtung der Fränkischen Monarchie 486; 2) bis auf die Theilung unter den Söhnen des K. Ludwigs des Frommen 843; 3) bis auf die Vereinigung des teutschen Reichs mit dem Römischen Kaiserthum 936; 4) bis auf den Verlust des Investiturrechts der Bischöfe mit dem Ring 1125; 5) bis zum Ende des sogenannten grossen Interregnum 1273: 6) bis auf die Zeiten des ersten beständigen Landfriedens 1493; 7) bis auf die Zeit des letzten Reichsabschieds 1657; 8) bis auf den Tod des K. Karls VI. 1740. Bey jedem

dem dieser Zeitpuncte nennt der Hr. V. zuerst die gleichzeitigen Schriftsteller, wobey er vorzüglich die Jahre bemerkt, deren Geschichte sie eigentlich beschrieben haben, und die Stellen anzeigt, die sie in den bekannten Sammlungen einnehmen. Darauf folgen die neuern Schriftsteller, die mit Einsicht gewälet worden sind. Nach dieser vorläufigen Einleitung werden die Begebenheiten selbst und die merkwürdigen Aenderungen in der Verfassung jedesmal in zween besondern Abschnitten vorgetragen. Der Hr. Hofr. liefert also keine blose Kaisergeschichte, sondern er breitet sich über alles aus, was sich in Teutschland zugetragen hat, und das Andenken der Geschichte verdient. Selbst auf die besondern Ursachen der Veränderungen und die Triebfedern der Handlungen, die die Franzosen immer erdichten, und die Teutschen fast niemals aufsuchen, ist der Hr. V. aufmerksam gewesen: daher sein Entwurf mit Recht den Titel einer pragmatischen Geschichte führt. Nur die 6 ersten Perioden endigen sich gedachtermassen mit der Staatsverfassung, wobey die Schmausische Ordnung (in Compendio iuris publici) beobachtet, und zur leichtern Vergleichung am Rande durch Ziefern angezeigt worden ist. Die Staatsverfassung der 2 letztern Perioden hat der Hr. V. in einem Anhange: **D. Franz Dominicus Häberlins Staatsverfassung des teutschen Reichs von K. Maximilian I. bis auf K. Karls VI. Tod,** Braunschw. und Helmst. 1763. auf 128 S. in 8. ohne die Vorrede und den summarischen Inhalt, abgehandelt. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, der in den neuern Zeiten immer interessanter wird, bewog den Hrn. Hofr. denselben mit mehrerer Sorgfalt und grösserer Vollständigkeit zu bearbeiten, und der gründliche Gebrauch der Walcapitulationen und der besten Quellen überhaupt macht seine Arbeit besonders schätzbar. Die Allegationen geben überdies dem ganzen

Buche einen ungemeinen Vorzug: denn sie sind eben so zalreich, als genau und zuverläßig. Der Vortrag des Hrn. Hofr. hat die Annehmlichkeiten nicht, die uns in den Geschichtbüchern der Ausländer so sehr reizen; aber die innere Vortreflichkeit des Werks ersezt diesen Mangel, den ohnedies die vorgesezte Kürze und das Zusammendrängen der Begebenheiten nothwendig machte. Die Sprache ist gleichwol immer richtig und rein. Der Hr. V. verspricht noch eine Vorbereitung von den Quellen und Hülfsmitteln einer ächten Reichshistorie, und Stammtafeln bey einer neuen Ausgabe beyzufügen. Vielleicht entschließt er sich auch, eine vollständige Historie des teutschen Staatsrechts durch alle Jahrhunderte zu schreiben.

London.

Hr. Donald Monro, ehemahls Stab-Medicus und vorher unser gelehrter Mitbürger, hat bey Millar und anderen ein Essay on the dropsy and its different species, zum 3ten mal abdrucken lassen. Es ist theils in Ansehen der verschiedenen Arten wässerichter Geschwulsten sehr vollständig, theils hat er eine ungemeine Menge von Anmerkungen und Oefnungen von Leichen, und anderer aus der Belesenheit hergenommenen Wahrnehmungen beygefügt. Es ist also, wie von allen guten Büchern, schwer einen Auszug davon zu geben. Unter den Ursachen ist allerdings das allzu häufige Trinken dünner Getränke. Blos aus dem überhäuften Gebrauche einer Gersten Tisanne in einem Fieber ist eine unheilbare Bauchwassersucht entstanden. Obwohl die Leber und Milze nicht einzig der Sitz dieses Uebels sind, so sind sie doch allerdings am öftesten dabey verhärtet; sehr oft ist dabey eine Verstopfung im Herzen, oder den grossen Schlagadern. Eine Wahrnehmung der Folgen einer in einem Hunde gebundenen Speisesafts-Röhre, und des dabey aufgefangenen Saftes bemerkte Eigenschaften sind merkwür-

wür-

würdig; dieser Saft ist zum gerinnen sehr geneigt. Vom Schröpfen in der Wassersucht unter der Haut hat Hr. M. gute Folgen gesehen. Er hat auch bey gegenwärtigen Beklemmungen der Brust ganz hippocratisch zur Ader gelassen. Das Brechen in der Wassersucht hat er bis auf funfzig Pinten das eingenommene Getränk übertreffen gesehen. Die Beine sind davon entschwollen, und der Ausgang gut gewesen. Sehr oft haben die Laugen-Salze gute Dienste gethan. Die Zeitlosen Wurzel in Honig und Eßig hat, wie Hr. M. noch an einem anderen Orte sagt, ganz verschiedene Erfolge gehabt, und ist zuweilen glücklich gebraucht worden. Man hat auch nicht ohne Frucht abgezogene Oehle, selbst von Wachholder gebraucht; unerwarteter ist der gute Erfolg vom Mohn-Safte. Hr. M. glaubt auch das geronnene Blut (polype) könne zuweilen Antheil an der Krankheit gehabt haben. Nunmehr kömmt er zu den besonderen Arten der Wassersucht. Kohlblätter auf die Beine gelegt, haben die Beine zum rinnen gebracht, und die Kranke ist geheilt worden: auch der Schweiß ist mit Dowar's Mittel nüzlich befördert worden. Das Schröpfen fällt gut aus, wenn der Kranke nicht so sehr an Kräften erschöpft, auch das Uebel nicht mit anderen verbunden ist, als davon Hr. M. verschiedene Beyspiele anführt. Hr. Whytt glaubt die Zeichen einer Sammlung von Wasser in den Hölen des Gehirns entdeckt zu haben; wir würden aber das Brechen allerdings davon ausschliessen: dieser Arzt gibt nunmehr selbst der Erweiterung des Schwarzen im Auge, einen Raum unter den Zeichen der Schwächung. Die Wassersucht des Rückgrades hat Hr. M. etliche mal gesehen, und sie ist allemal tödtlich gewesen. Die Wassersucht in den Kniegelenken beschreibt er besonders: man hat die Einfassung glücklich geöfnet. In der Brustwassersucht ist die Meerzwibel glücklich gebraucht worden; nur gesteht Hr. M., daß in gewissen Personen diese

Wurzel den Magen belästigt. Auch von eingeriebenem Baumöhl hat er glückliche Beyspiele. Er hat eine Trommelsucht gesehen, in welcher die stinkende Luft in der Bauchhöle war. Ist 272 Seiten stark in groß Octav.

Neufchatell.

Wir wollen den Ort des Druckes der Lettres a Monf. .... relative a M. I. I. Rousseau imprimée a Goa avec la refutation de ce Libelle par le Prof. de Montmollin hieher setzen, weil beyde von hiesigen Verfassern abstammen. Hr. Rousseau wurde wegen seiner Lettres ecrites de la Montagne vors geistliche Gericht (Consistorium) vorgeladen. Er versprach zu erscheinen, und kam doch nicht, läugnete auch das Recht des Gerichts, des Glaubens wegen jemand zu prüfen; er der selbst zu Genf eine bittre Klage deswegen geführt hat, weil man sein Buch verurtheilte, ohne ihn vor eben dasselbige Gericht vorher vorzuladen. Er wollte zwar versprechen, nichts über die Religion mehr zu schreiben, rückte aber in das Versprechen einen Ausdruck ein, der ihn über das Vergangene rechtfertigte. Diesen verwarf der Hr. von Montmollin, der Pfarrer des Ortes wo Rousseau lebte, und rief das Gericht zusammen. Dieses entschlug den R. durch die Mehrheit einer Stimme, und brachte die Sache vor den Staats-Raht, der den R. auf ausdrücklichen Befehl des Königes schützte. Doch gab dieser nochmal ein Versprechen von sich, nicht über die Religion zu schreiben, und weiter gieng die Sache nicht. Diese kleine Geschichte wird in der ersten Schrift von einem Monf. du Peyroux mit einer so vorzüglichen Freundschaft gegen den J. J. Rousseau erzählt, daß wir uns nicht enthalten können, nochmals anzumerken, niemand dulde weniger als die Freygeister. Der Hr. Pf. von Montmollin, der ehemals den Hrn. Rousseau zum Abendmahl gelassen hatte, und deswegen von ihm aufs höchste gerühmt worden

den war, verantwortet sich in der Wiederlegung, und zeigt, wie unendlichen Glimpf er gegen einen Mann gebraucht habe, der ohne einige Schonung die Wunder des Heilandes für Fabeln ausgerufen hatte. Uns dünkt, die Ausflüchte und Auswege des Philosophen seyn so deutlich bewiesen, als sein Zorn und die Heftigkeit seines Affects gegen den Geistlichen Stand. Einige sogenannten Facta die im Brief von Goa angeführt worden sind, werden von ihm widersprochen. Niemals ist Rousseau zu Neuschatell in Bann gethan worden; und der Bernische Pf. Bertrand hat zu seiner Vorladung nichts beygetragen. Ist 198. Seiten stark in groß Octav.

Halle.

Hier und in Helmstädt verlegt Hemmerde: die Mnemonik und Hevristik nach ihren ersten Zügen entworfen von Joh. Christoph Dommerich; der Logik und Met. ord. Prof. zu Helmst. 8° 11. B. Diese beyden Aufsätze sind im Hannöverischen Magazin 1764 zuerst erschienen, und Hr. D. hat sie theils seiner Zuhörer, theils anderer Gelehrten wegen die ihn darum ersucht wieder drucken lassen. Hr. D. beschwert sich in der Vorrede mit Recht über diejenigen, die nichts als Witz und Einbildungskraft kennen und darüber Philosophie und ernsthafte Wissenschaften verachten. (Hr. D. hätte dem was er diesen Leuten mit Grunde entgegen setzt noch beyfügen können, daß tiefe und systematische philosophische Einsichten ohne Witz und Scharfsinnigkeit nicht seyn können und Plato und Leibnitz bey metaphysischen Untersuchungen, mehr Witz gezeigt haben, als sich in vielen Bänden anakreontischer oder hexametrischer Lieder findet. Von der Schrift selbst wird kein weitläuftiger Auszug nöthig seyn, theils weil sie zum zweytenmahle erscheint, theils weil das wahre und brauchbare das sie enthält, gleichwohl nach der Absicht Hrn. D. nicht neu seyn durfte. Er theilt in

der

der Mnemonik die Vorschrifte das Gedächtniß vollkommen zu machen in psychologische und physiologische ein. (Unter den ersten scheint es uns hätte verdient etwas deutlicher ausgeführt zu werden, wie viel Hülfe die Vernunft dem Gedächtnisse dadurch leistet, daß sie den Zusammenhang der Dinge die man behalten will vor Augen stellt. Hr. D. hat vielleicht dieses 22 §. unter dem Nutzen vollständiger Begriffe verstanden, aber die Ursache warum man gründlich erlernte Wissenschaften wie er bemerkt nicht so leicht vergißt als Sprachen und Historie, ist wohl eigentlich der Zusammenhang; darum man eben in der Geschichte die Begebenheiten die aus einander erfolgen leichter behält als Jahrzahlen und Nahmen) die physiologischen Vorschriften Hrn. D. sind nur eine gute Diät zu halten und sich das Gedächtniß stärken sollender Arzneymittel zu enthalten. Unter der Hevristik vesteht Hr. D. eine Anleitung zu erfinden was für uns neu ist, gesetzt daß es andern schon bekannt wäre, denn er erinnert sehr richtig daß sich jemand viel anmaasse, der etwas für der ganzen Welt neu erklären will. Hr. D. theilt zu dieser Absicht ganz gute Regeln mit, die eigentlich in die Logik zur Leitung des Verstandes gehören der nicht über alles was er zu wissen verlangt andere fragen will. In der Geschichte der Erfindungskunst hätte Hr. D. wo er von Wolfs versprochner Erfindungskunst redet, noch anmerken können, daß Leibnitz glaubte sie lasse sich nicht in Regeln bringen, und L. hat ohne Zweifel unter den Erfindern eine höhere Stelle als Wolf Es scheint gesammlete Exempel von Erfindungen, und Anmerkungen wie solche gemacht worden, dürften wohl die beste Erfindungskunst seyn. Wenigstens hat man keine bessere, in der Wissenschaft wo doch noch die meisten Erfindungen gemacht werden, in der Mathematik.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
140. Stück.
Den 23. November 1765.

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde unterwarf Herr Meyer Kalman Cohen, aus Düsseldorf, den 14ten des Novembers seine Probschrift, *de calculo et lithontriptici*, einer öffentlichen Prüfung. Es ist kein einziger Theil des Körpers, in dem sich nicht Steine erzeugen könnten: so wie der jüngere Hr. Albinus einen solchen aus einer venerischen Beule herausgenommen hat. Doch kommen sie am öftersten in den Werkzeugen des Harns vor. Der Hr. V. widerlegt verschiedene der Meinungen, die man von der Entstehung dieser leztern geäussert hat, da man sie bald von einer Gährung, wie der Weinstein im Wein, bald von einer Fäulniß, bald von Eisentheilen, bald von einem flüchtigen Laugensalze, bald von einem Schleim, wodurch die irrdischen Theile verbunden würden, hergeleitet hat; anderer Erklärungen zu geschweigen. Um eine bessere anzugeben, vergleicht er die Bestandtheile dieser Steine und des Harns mit einander, und giebt auf die verschiedenen Veränderungen acht, welche ein stille stehender Harn leidet. Die Chemie entdeckt, beydes in den Harnsteinen und dem Harn selbst, eine Kalkerde und eine Menge eines sauren Salzes. Doch giebt es, nach den Versuchen

des Marggraf, Steine, die so flüchtig sind, daß sie nach dem Verkalchen keine Erde zurück lassen. Diese Theile, glaubt er, vereinigten sich vermittelst einer Crystallisirung mit einander um so viel leichter, wenn der Harn aufgehalten wird, und ein fremder Körper vorhanden ist, an den sie sich ansetzen können. Hr. C. geht darauf zu den entfernten Ursachen und den Zufällen, die aus dem Stein entstehen, fort. Daß der Nierenstein bisweilen zu einer merklichen Grösse anwachsen könne, ohne daß die Kranken eine Beschwerde davon verspüren, bestätiget er mit neuen Beyspielen. Die Zeichen, aus denen man den Stein in Verdacht nimmt, sind sehr betrüglich. Ausser dem Nierenstein können noch viele andere Uebel eine Unempfindlichkeit der Beine zu wege bringen. Und in der Gicht und der Güldenader gehen bisweilen so gar kleine Steine und ein Gries mit einem schleimichten Wesen ab, so wie auch Krämpfe die Zufälle des Steins erregen können. Der Hr. V. beruft sich hier auf die Erfahrungen des Hrn. Meckel und einen von ihm selbst bemerkten Fall. Der Schleim kan bisweilen fehlen, und im Gegentheil in Menge abgehen, wenn gleich kein Stein vorhanden ist. Eben so unzuverläßig ist bisweilen das Zeugniß des Catheters. Hr. C. hat Gelegenheit gehabt einen Kranken zu sehen, bey dem ein Stein von der Grösse eines Taubeneyes in den Hodensack getreten war; und eine Frau, bey der sich ein solcher den Weg in die Mutterscheide gebahnt hatte. Bey der Cur erwähnt der Hr V. zuerst derjenigen Mittel, welche nur die Zufälle lindern. Zu diesen rechnet er auch das Kraut der Sandbeere, dessen Wirkung er doch nicht mit Hrn. Gerhard aus der chymischen Untersuchung beurtheilen will. Daß der Stein im Körper aufgelöset werden könne, schließt er theils aus der Art der Erzeugung der Steine, theils aus den Versuchen mit verschiedenen Auflösungsmitteln, in die man denselben geworfen hat. Die Wacholder-

bere

dere lobt er sehr, und aus dem Munde des Hrn. Leidenfrost, den ausgepreßten Saft verschiedener Kräuter. Hingegen sezt er das Augenische Mittel sehr herunter, und glaubt, daß die Wirkung desselben vielmehr der Kichernsuppe, indem sie sehr harntreibend ist, als dem Vitriolöhl zuzuschreiben sey, zudem da dieses, nach des Hales Versuchen mit Steinen, keine Auflösung hat bewirken können. Eben so urtheilt er von dem Dippelschen Oehl. Das Harlemeröhl, das wie Terebinthin riecht und schmeckt, ist vielen schädlich gewesen. Mit dem Stephensschen Mittel kömmt das Hoffmannische überein; denen beyden aber Hr K. nicht günstig ist. Da aber nach den Versuchen des Marggraf und anderer die Steine durch alcalische Mittel sich leicht haben auflösen lassen, und diese im Geblüte ihre Kräfte nicht so leicht verlieren: so giebt er ihnen den Vorzug. Er rühmt daher das Kalkwasser und die Seiffe. Den Erfahrungen des Hrn. Leibmed. Vogel und Hrn. Mekel zu folge, ist der zerflossene feuerfeste Salpeter (liquor nitri fixi) noch besonders wirksam. Und Hr Marggraf hat sich bey den laugenhaften Mitteln sehr gut gestanden. Daher scheint auch das Carlsbaderwasser so gute Dienste zu leisten. Die angehängte Geschichte eines arthritischen Mannes ist deswegen merkwürdig, weil sich verschiedene Zeichen eines Blasensteins mit einem eyterichten Auswurf aus der Harnröhre und einer grossen Erhärtung in dem hintern Theil der Blase, die man durch den After fühlen konnte, zeigten, ohne daß man durch den Catheter einen Stein zu entdecken im Stande war. Die Erhärtung verschwand bald, und der Kranke erlangte zulezt seine Gesundheit wieder.

Wien.

In Trattners Verlag kam heraus: Discours sur l'histoire des Juifs, depuis le commencement du monde jusqu'à la destruction de Jerusalem par les Romains, pour facili-

faciliter aux jeunes personnes de l'un et de l'autre sexe l'intelligence des figures de la Bible et de l'histoire sainte; par Mr. P. D. 1763. mit der Zuschrift, der Vorrede und dem Inhalt, 10½ Bogen in Octav. Am Ende der Zuschrift an des Erzherzog Ferdinands Kön. Hoheit, nennt sich der Verfasser Pernin des Chavanettes. In der Vorrede beschweret er sich mit Recht über die meistens verkehrte Art junge Leute in der Geschichte zu unterrichten, welches er jedoch selbst nur hauptsächlich auf die Gegend, wo er sich aufhält, einzuschränken scheint. Er sucht sich alsdann gewisser Vorwürfe wegen, als habe er nichts neues gesagt, den Bossuet, Prideau und Calmet vornämlich copirt, in Sicherheit zu setzen. Er gestehet, daß ihm nichts eigen sey, als der Vortrag und der Plan. Wer wird auch mehr bey einer Schrift von dieser Art verlangen? Die ganze jüdische Geschichte theilet er in 12 Zeitpuncte, welches wol manchen Anfänger abschrecken möchte, wenn er bey der Geschichte einer jeden Nation ein ganzes Dutzend Perioden ins Gedächtnis fassen soll. Da wir schon im französischen, ausser mehr andern Werken gleiches Inhalts, einen Bossuet haben, welcher die jüdische Geschichte ebenfalls auf eine angenehme und faßliche Weise vorgetragen hat, so könnte freylich dieser Discours so ziemlich entbehrlich scheinen; dem ohngeachtet halten wir die Arbeit des Hrn. Verf. nicht für unnütz, weil sich gedachte Werke nicht so leicht von jedem anschaffen lassen. Der Hr. des Chavanettes erzählt die Begebenheiten ganz ordentlich, deutlich und angenehm. Er macht, zumal in den ersten Blättern, häufige Reflexionen, die aber freylich, seinem Zweck zu folge meistens nur für die Jugend sind. Ueberhaupt scheint sein Fleis in der Mitte seiner Geschichte abzunehmen, indem er alsdenn öfters den Bossuet (doch nicht ohne Anzeige seines Namens) ganze Seiten nach einander für sich reden läßt, und an eigenen Reflexionen ärmer wird.

Er

Er stellet manchmal Vergleichungen zwischen den alten und neuen Zeiten und Regierungsformen an, die aber, wie uns dünkt, nicht allemal glücklich gerathen. z. B. S. 29 vergleicht er das vom Moses angeordnete Gericht der 72 Aeltesten mit dem Parlament in Engeland. S. 41. zieht er zwischen den Juden zur Zeit Davids in Ansehung ihrer Kriegsverfassung und zwischen den Croaten eine Parallele. S. 56. macht er eine wunderliche Vergleichung, und thut zugleich einen unvermutheten Ausfall auf die Protestanten, indem er die Trennung der 10 Stämme mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte gegen einander hält. Ainsi fut formé, sagt er, le premier Schisme en matière de Religion; caractere de nouveauté ineffaçable, qui porte empreinte la preuve de sa condemnation: parce qu'avant de se separer, on est uni (dieß ist freylich sehr wahr); et que renoncer au culte même qui nous avoit unis. Ainsi toutes les Eglises qui se sont saparées de la Catholique, ont toutes une date nouvelle selon laquelle elles temoignent qu'il y avoit un tems où elles n'étoit pas; et qu'ayant contre elles-mêmes l'ancienneté de celle qu'elles ont quittée, elles avouent qu'elles lui sont érangeres. Auser den seltsamen Einfällen, die er mit andern gemein hat (z. B. daß Noah 120 Jahre an seinem Fahrzeuge gebauet, und daß er die Welt unter seine 3. Söhne getheilt; daß Gott den Juden die Beschneidung als etwas Unterscheidendes von andern Völkern gebotten; daß Salomon seine Flotten nicht nur bis an die Küsten der Hottentotten, sondern sogar bis nach Cadix geschickt habe); findet man noch andere dem Hrn. V. vielleicht eigene sonderbare Meynungen z. E. S. 20. die Israeliten hätten sich in Egypten auf den Ackerbau und die Handlung gelegt; S. 14. Die Anverwandten des Abrahams hätten das Feuer angebetet, u. s. w. In einer angehängten Nachricht des Herausgebers wird uns von eben dem Verfasser des gegenwärtigen Werkchens ein ähnlicher

Discours über die ganze alte und neue Geschichte ver-sprochen, wenn das Publicum diese Geschichte der Juden zufrieden annehmen würde. Eine neue Geschichte von England in 6 Theilen ist schon von diesem Verfasser in unsern Händen, die wir bey Gelegenheit den Lesern anzeigen wollen.

Züllichau.

Das Waysenhaus und die Frommannische Handlung hat im J. 1765. den 3ten Band des Brittischen Plutarchs herausgegeben. Wir gedenken desselben, theils wegen der Urkunde, und theils wegen der Uebersetzung: jene ist allzusehr lobrednerisch. Die Laster des Buckinghams sind bey weitem nicht nach der Natur geschildert, und eben so wenig der Aberglauben und die Feindseligkeit gegen die noch unschuldigen Puritaner des Lauds. Vom Shakespear wird viel zu viel gesagt. Ein grosser Theil seiner Schauspiele sind voll concetti, und unnatürlicher Ausdrücke, wozwischen allerdings zuweilen etwas unverbesserlich schönes hervor schimmert; und es ist eine Anmerkung in der Geschichte des Menschlichen Verstandes, daß zur nemlichen Zeit die Italiäner ihre besten Schauspieler und Dichter, die Engelländer die helle Morgenröthe des Shakespears, und Frankreich die elendesten Dichter von der Welt besessen hat. Ben Johnson wird hingegen etwas hart gerichtet. Eben im leichten Herzen haben wir viele besonders anmuthige Stellen gefunden. Was die Uebersetzung dieses Plutarchs betrift, so können wir dieselbe nicht durchgehends billigen. S. 22. ist lächelnd in der Traurigkeit nicht der halbe Ausdruck des Shakespears. Smiling on grief hat er gesagt, eine Geduld die die Traurigkeit lächlend betrachtete. Unmöglich können wir Retraite durch Abgezogenheit übersetzen; die Einsamkeit und vielleicht nur die Stille käme dem Begriff näher. Die Furcht vorm Lerm ist nicht die

Schreck-

Schrecknisse des Vacuum. Cottington ist zu hart gegen euch, S. 231. bedeutet eigentlich, Cottington hat euch zum besten: zurück gezogen, S. 312. soll sein, seine Aemter niedergelegt haben. Warum steht S. 344. Knigth und nicht Ritter? Das Geschirr für Trapping bedeutet S. 395. nur die Zierathen. Ist 302. S. in groß Octav stark.

Frankfurt und Leipzig.

Der jetzige Consistorialrath und lutherische Superintendens zu Hanau, Hr. M. Friedr. Andr. Walther, hat eine kleine Samlung von Grundrissen erbaulicher Predigten über die gesamte Glaubens- und Sittenlehre 1 Alph. in Octav bey Eßlingern herausgegeben. Wir gedenken dieser Schrift nur aus der Ursach, weil diese Erneuerung des vom sel. Spener (bey dem doch der Zwang der Sontags Evangelien die hier beobachtete bessere Ordnung unmöglich machte) mit so grossem Beyfall gegebenen Exempels in unsern Augen andern gottesdienstlichen Lehrern zur Nachfolge empfolen zu werden verdienet. Die Texte sind sehr gut gewehlet und ein solches Buch thut auch ungelehrten Zuhörern eben die Dienste, welche gelehrte von Compendien erwarten, ohne den Katheder mit der Kanzel zu verwechseln. Von S. 161. an ist ein Anhang von ascetischen Betrachtungen über einzelne Schriftstellen, welche bey ihrer Kürze den Unterricht der Leser zum nächsten Zweck haben; doch nicht im lehrenden Ton, der so vielen Lesern, nur zu bald, verdrieslich wird.

Von eben diesem geübten Lehrer ist auch eine kurze Erklärung des Catechismi Lutheri ans Licht gestellet worden, welche einen solchen Beyfall erhalten, daß sie in den Hanauischen lutherischen Kirchen öffentlich eingeführet ist, welches Umstands wegen wir ihrer hier gedenken wollen.

Frankfurt.

Im J. 1765. ist ein Trauerspiel L'innocence opprimée ou la mort d'Ivan in Octav auf 112. Seiten abgedruckt worden. Es ist merkwürdig, weil in dieser Sprache seit mehr als hundert und funfzig Jahren kein Gedicht von dieser Classe gedruckt worden seyn mag. Ivan in der Wiege hält ein Gespräch mit der Kayserin Anna aus, und vier und zwanzig Jahre hernach wird der nehmliche Ivan im lezten Aufzuge von Wlasief ermordet, die Reden und Sitten sind eben so regelmäßig als die Geschichte, und jeder Theil des Gedichtes steht mit den oben benanten in einem nehmlichen Verhältniß. Der Verfasser nennt sich Fallot.

Greifswalde.

Hr. Samuel Gustav Wilke, Pfarrer bey der alten Kirche hat ein Verzeichniß der um Greifswalde wachsenden Kräuter im J. 1765 abdrucken lassen, das unterm Titel flora Gryphica 144 Octav Seiten stark ist. Hr. W. gesteht selbst daß es unvollkommen ist, und sein flaches Land kan ohne dem die gleiche Verschiedenheit an Kräutern nicht liefern, die ein Bergichtes besizt. Hr. W. hat die Nomina trivialia alleine beybehalten, und folgt der Linneischen Ordnung mit aller Strenge. Er hat eine Besonderheit einer Myosotis beobachtet. Sollte die Thora im Norden auf der Fläche gemein seyn? und die nehmliche Frage komt über die viola palustris wieder.

Paris.

L'hopital des fous traduit de l'anglois ist bey Jorry im J. 1765. in ungebundener Rede auf 40. Seiten gedruckt. Es enthält die bekante Blindheit der Menschen, die ihres Nachbarn Thorheiten scharfsichtig einsehen, und zu ihren eigenen blind sind. Man findet Spöttereyen hier, die ganz verwerflich sind, und eine verdorbene Sittenlehre zum Grunde haben, wie S. 24.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1765.

Zweybrücken.

Petrus Hallanzy druckte Clef chronologique et diplomatique, ou observations sur la difference des epoques anciennes ecclesiastique, civile, gallicane et de Lorraine, pour concilier les contradictions des Annalistes et les Dattes des diplomes; dediées à la societé Roiale des sciences et des Arts à Metz par *Hermann Bernard Patrick*, Conseiller de Regence et Directeur des Archives de S. A. S. Monseign. le Prince Palatin Duc de Deuxponts etc. 1762. 9 Bogen in Quart. Der Herr Regierungsrath Patrick hat schon 1757. wiewol nur mit Vorsetzung der Anfangsbuchstaben seines Namens (H. B. P,) eine diplomatisch-chronologische Erläuterung über einen in der G. B. Caroli IV. vom J. 1356 und andern alten Documenten, auch Geschichtschreibern vorkommenden, und von der verschiedenen Zeitrechnung herrührenden Calender-Zweifel, zu Zweybrück in 4. herausgegeben. Dieser Aufsatz erscheint hier in einer beträchtlich vermehrten Gestalt und in französischer Sprache ausgearbeitet. Es ist bekannt, daß der erste Theil der goldenen Bulle auf dem Reichstage zu Nürnberg 1356 den 9 Januarii, der andere aber auf dem Churfürstentage zu Metz

 1356

1356 den 25 December ausgefertiget worden. Indessen finden sich Urkunden vom K. Karl IV, die derselbe als König in Böhmen nebst den übrigen Churfürsten in eben diesem J. 1356 zu Nürnberg den 27. December, also dem Scheine nach nur zwey Tage nach der Publication der goldenen Bulle zu Metz, ausgestellet hat. Diese Urkunden betreffen eine der wichtigsten Reichsangelegenheiten, nämlich die Churwürde des Pfälzischen Hauses, und die Ausschliessung des Hauses Bayern von dem Antheil an dieser Würde. Es scheint anfangs, daß man nur unter diesen zwey Dingen die Wal übrig behalte, entweder anzunehmen, daß der Kaiser mit den versammleten Reichsständen binnen 2 Tagen zu Metz und zu Nürnberg habe einen Reichstag halten können, oder zu behaupten, daß etwa bey dem Abdruck der Urkunden ein Fehler sich in die Jahrzal eingeschlichen habe. So wie aber das erstere wegen der Entlegenheit der beyden Städte ganz unmöglich ist, also kan auch der Ungrund des leztern durch die Originale der gedachten Urkunden, die der Hr. Regierungsrath in dem Churfürstlichen Archive zu Mannheim selbst in Augenschein genommen hat, gezeigt werden. Weil nun überhaupt dergleichen scheinbare Widersprüche in Ansehung der Jahrzalen so wol zwischen Urkunden und Geschichtschreibern, als zwischen diesen Quellen jede für sich betrachtet, gar nicht selten sind, ohne daß man durch die Verschiedenheit so gleich berichtiget wird, erdichtete oder verfälschte Urkunden und Geschichtschreiber anzuklagen; so hat der Hr V. sich die rühmliche Mühe genommen, ein Mittel ausfindig zu machen, wie man diese Scheinwidersprüche heben, und die in Verdacht gerathene Ehre der Urkunden und Schriftsteller retten könne. Er findet es in der Verschiedenheit, womit in verschiedenen Ländern der Anfang des Jahrs berechnet worden. Nachdem er also eine Menge von Beyspielen beygebracht, worin die Urkunden und Schrift-

Schriftsteller einander in der Zeitrechnung zu widersprechen scheinen, und bey jedem derselben gezeigt, wie aller Zweifel verschwindet, so bald man annimmt, daß in einem Lande der Anfang des Jahrs auf den 25sten December, in einem andern auf den ersten Jan. und wieder in einem andern auf den 25sten März gesetzet worden: auch die Gegenden bestimmt hat, wo eine jede dieser Rechnungsarten gewöhnlich war; so kommt er zuletzt, S. 23. §. 28. ganz natürlich auf diese zwo Hauptregeln, daß man bey widersprechend scheinenden Datis 1) acht haben müsse, ob die Epoque zwischen den 25sten März und 25 December oder 1sten Jan. falle oder nicht: denn nach den 2 leztern Monatstagen findet bis auf den 25sten März überall nur eine Jahrzal statt; und 2) hat man auch das Vaterland nebst dem geistlichen oder weltlichen Stande eines jeden Schriftstellers in Erwägung zu ziehen. Am Ende sind die Urkunden beygebracht, die zum Beweise angeführt worden sind. Unter diesen Beylagen befindet sich ganz zulezt auch das Verzeichnis der in der letzten Clausel des 4ten Artickels des Ryswickischen Friedenstractates begriffenen Länder und Oerter, so wie es von dem französischen Minister de Chamoy auf dem Reichstage im Julio des J. 1699. übergeben worden ist.

Koppenhagen und Leipzig.

Rothens Witwe und Proft haben in klein 8° sauber gedruckt die Braut eine Tragedie von Beaumont und Fletcher auf 294. Seiten. Anstatt der Vorrede findet man ein Schreiben an Hrn. Weiß Steuereinnehmer in Leipzig, mit verschiedenen Betrachtungen über das Schauspiel überhaupt, und das Englische insbesondere. Die Braut ist ein wunderliches Geschöpfe im Geschmacke der vormahligen Zeiten, das sehr blutig sich endigt, und in welcher Evadner, die Hauptperson, ein Gemisch von streitigen Lastern ist. Am Ende fin-

det man die Lebensbeschreibung des Franz Beaumonts, Fletchers, Shakespears und Ben Johnsons, aus dem Englischen übersezt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Wir finden auch hier Ursache, die Hrn. Uebersetzer zu mehrerer Känntniß der Sprache aufzufodern. Hoary ist grau, und nicht harig S. 203. Holy ordres bedeutet nur, er ließ sich zum Priester verordnen, oder die Hand auflegen. Gekrönten Dichter für Laureate, druckt das auch nicht aus; Johnson war der Hofpoet.

Edimburg.

An account of the inoculation of Smalpoks in Scotland ist im J. 1765 vom älteren Hrn. Prof. Alexander Monro bey Drummond und Barfour in groß 8°. auf 53. S. herausgegeben worden. Diese Nachricht vom Einpfropfen in Schottland ist auf Ersuchen des zur Prüfung dieser Heilart zu Paris niedergesezten Ausschusses aufgesezt worden. Hr. M. beantwortet alle ihre Fragen aufrichtig, doch ist er dem Einpfropfen geneigt. Maitland der Einführer derselben war ein Schotte, und das erstemal hat er es 1726. in seinem Vaterlande auf vier adelichen Kindern glücklich verrichtet; seit ihm hat man den Handgrif auf etlich tausenden wiederhohlt. Die Tabellen der Todten zu Edimburg zeigen wieder den Hrn. L'Epine, daß das Verhältnis der an den Kinderpocken gestorbenen gegen die Todten überhaupt, seit zehen Jahren kleiner geworden ist, obwohl das Einpfropfen noch bey weitem nicht allgemein seyn muß. Da von 1705. Todten im J. 1762. nicht weniger als 274. an den Pocken gestorben sind; so zeigen die Tabellen eben dasjenige was Hr. Schwenke uns lehrt; dann im J. 1761. starben nur 6. an den nemlichen Pocken. Man hat auch mitten in einem harten Winter in den Schottischen Inseln eingepfropft. Allerdings ist doch die Anzahl der an eingepfropften Pocken in Schottland verstorbenen

noch

noch sehr beträchtlich, von 1554. sind 72. und also der 78ste gestorben, doch nimmt Hr. M. von dieser Anzahl einen guten Theil weg; einige sind ungesund und zur Unzeit eingepfropft worden, andern hat eine vernünftige Wartung gefehlt; noch andere hat die schon eingesogene natürliche Krankheit weggeraft; und niemand ist, nach dem Einpfropfen, wann die Pocken ausgebrochen sind, mit der natürlichen Art befallen worden. Niemanden hat auch das Einpfropfen, mit einem anderen Uebel angestekt, und vielmehr sind eingepfropfte Kinder gesünder und die Folgen seltner geworden, die die natürlichen Pocken nur gar zu oft haben.

Leipzig und Frankfurt.

Unter dieser Aufschrift hat Gsellius in Zelle gedruckt: des Flavius Arrianus sieben Bücher von den Feldzügen Alexanders des Grossen nebst dessen Indischer Geschichte, aus dem Griechischen übersezt, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von Gebhard Christoph Ludewig Timäus, Rector an der Stadtschule zu Hameln. 1765. ohne Vorrede, 663. S. in Octav. Der Herr Uebersezer erklarte seinen Untergebenen unter andern des Curtius Geschichte Alexanders des Grossen, und fand dabey für dieselben und für sich rathsam, des Arrianus Geschichte von eben diesem Monarchen nachzulesen, und, wie schon Böckler ehedem gewünschet, und Raphel es ausgeführet hat, beyde mit einander zu vergleichen. Je mehr bey dieser Gegeneinanderhaltung die Vorzüglichkeiten des Arrians Hrn. T. an sich zogen, desto geneigter wurde er, einen so fürtreflichen Geschichtschreiber, davon ihm noch keine Uebersezung bekannt war, dem lesenden Theil unserer Nation brauchbar zu machen. Er äussert schon vorläufig in der wolgeschriebenen Vorrede solche Maximen, in der Uebersezungskunst, die viele Hofnung zu etwas gutem ma-

 chen,

chen, und wir haben beym Durchlesen seiner Uebersetzung selbst, und bey Vergleichung verschiedener Hauptstücke mit dem Originale gefunden, daß er dem Griechischen Texte treu bleibe, ohne überhaupt dunkel, oder für ein teutsches Ohr beleidigend zu werden. Er hat die Uebersetzung anfangs nach der Blancardischen Ausgabe gemacht, nachher aber sie nach des Raphelius seiner, die Wesseling besorget, verglichen, und durchgehends verbessert. Unter dem Text sind verschiedene Anmerkungen gesezt, die theils die vorkommende Geschichte, und einige dahin einschlagende Alterthümer erläutern, theils Gründe von der Uebersetzung zweydeutiger Stellen angeben, und sie rechtfertigen. Sie sind zum Theil aus Raphels Ausgabe genommen, überhaupt aber als eine Erleichterung für Leser, die nicht eben Gelehrte sind, und also nicht eigentlich als kritische Anmerkungen zu betrachten. In Ansehung der Uebersetzung selbst ist es uns vorgekommen, daß die teutsche Sprache mehr und öfter leide, als das Griechische, und daß Hr. T. anstatt die Ausgelassenheit gar zu freyer Uebersetzer zu vermeiden, das natürliche und fliesende seiner Muttersprache zuweilen aufgeopfert habe. Es sind uns solche Perioden vorgekommen, deren Touren so sehr nach dem Griechichischen gemacht und in einander geschoben sind, daß mancher, um sie zu verstehen, genöthigt seyn wird, sie mehr als einmal zu lesen. Hier ist ein Beyspiel aus dem 9. Cap. des 1. Buchs: "dieses Unglück, „welches die Griechen betraf, sezte so wol in Ansehung der Grösse der eroberten Stadt, als auch der „Geschwindigkeit der Eroberung selbst, welche den „Siegern so unvermuthet, als den Ueberwundenen ge„schahe, nicht nur diejenigen, die an der Sache Theil „gehabt hätten, sondern auch die übrigen Griechen „in Schrecken". Besser teutsch, und zugleich deutlicher, zumal für die Leser, auf die Hr. T. besonders sieht, würde diese Stelle blos allein durch nähere Zu-

sammen-

sammensetzung der zu sehr getrennten Redensart in Schrecken setzen geworden seyn, ungefähr so: "die„ses Unglück der Griechen setzte nicht nur diejenigen, „die an der Sache Theil gehabt, sondern auch die „übrigen Griechen in Schrecken, theils wegen der „Grösse, theils ꝛc." S. 18. (I. 5.) wird übersetzt: „als Glaucias diesen Zug des Philotas erfuhr, wandte „er sich wider ihn (ἐξελαύνει ἐπ' αὐτὸν). Da von einer Armee die Rede ist, so möchte es wol schicklicher seyn, zu sagen: **er brach gegen ihn auf.** S. 30. (I. 8.) sind die Worte: **in den Waffen, die sie ergriffen hatten,** gar zu zweydeutig gewählet, und hier hätte die wörtliche Uebersetzung, von der diesmal abgegangen worden, weit deutlicher seyn müssen. Auch S. 31. (I. 9.) ist die Stelle: "ihre Stadt blieb ih„nen unbeschädiget, so daß sie nachher in dem Kriege „mit den Lacedämoniern, nebst ihren Bundsgenossen „und dem grossen Könige einen grossen Widerstand „thaten" dadurch unverständlich, weil man ungewiß bleibt, ob **nebst ihren Bundsgenossen** zu den Atheniensern oder zu den Lacedämoniern gehöre. Es solte heissen: "mit den Lacädemoniern, mit deren Bundsge„nossen, und mit dem grossen Könige". Es sind uns auch bisweilen einzelne Ausdrücke ein wenig anstössig vorgekommen, als S. 5. **Gewalt des Herabschusses.** Die Rede ist von herabrollenden Wagen. S. 498. **den Namen der Einzelherrscher** (eines Monarchen) **verabscheuen.** Der Hr. T. hat seine Uebersetzung nur einmal, und dazu unter vielen Zerstreuungen durchsehen können; sonst sind wir versichert, daß er bey einer zwoten und freyern Durchlesung, die immer die glücklichste und fruchtbarste für die Ausbesserung ist, seiner Arbeit für sich selbst schon eine grössere Annehmlichkeit würde haben verschaffen können. Nicht der abwesende Uebersetzer, sondern die Eilfertigkeit des Drucks hat Unrichtigkeiten einschleichen lassen, die zuweilen dem Verstande schaden;

es wäre also ein Verzeichnis der Druckfehler nichts überflüßiges gewesen. z. E. S. 29. deren, anstatt daran; S. 369. Darius anstatt Diodorus; S. 515. Ducurio für Decurio. Wir überlassen es billig den, der Sache kundigen Lesern, eine Vergleichung zwischen der Timäischen und der im vorigen Jahre vom Herrn Prof. Schmid zu Braunschweig (S. gel. Anzeigen des J. 1764. St. 119. S. 968.) herausgegebenen Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrians anzustellen. Vielleicht wird hier, wie bey der Hamburgischen und Magdeburgischen Uebersetzung des Tacitus, jede ihre Liebhaber finden, die eine, weil sie dem Original getreuer bleibt, und die andere, weil sie sich im Teutschen angenehmer ausdrückt. Die Vereinigung beyder Vorzüge wird uns Uebersetzungen verschaffen, die, wo nicht allen überhaupt, doch gewiß allen Verständigen gefallen werden.

Lugano.

Bey Agnecli, einem Mayländischen Buchhändler, der wegen einiger wieder die Jesuiten gedruckten Schriften sich unter den Schuz der Helvetischen gemeinschaftlichen Regierung derer von Mayland abgetrennten Aemter begeben hat, ist 1764. abgedruckt: Vincenz Andreas Levizzari primi felici successi dell inoculazion el vajulo nella Rezia di qua dell Alpi. Hr. Levizzari ist ein Arzt zu Cleven (Chiavenna.) Er hat mit Beyhülfe des D. Ballorini zwey gemeinen Kindern, und hernach zween jungen Hrn. von Salis und ihrer Fräul. Schwester die Kinderpocken eingepropft, und über den Fortgang der Krankheit ein genaues Tagregister gehalten. Es ist alles erwünscht abgelaufen, und die Erstlinge in Rhätien sind für die neue Art zu heilen ganz günstig. Hr. L. gedenkt hierbey der 3 Toscanischen Gottesgelehrten, deren zur Erlaubniß der Einpfropfung zielende Bedenken Hr. Calvi herausgegeben hat. Ist 117. S. in 8° stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 28. November 1765.

Göttingen.

Vandenhöck verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri* Potentissimo M. Britanniae Regi ab aulae consiliis et Iuris Antecessoris in Academ. Georgia Augusta *Principia Iuris Feudalis praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet.* Die in Deutschland geltende Lehnrechte erkennen in dem Longobardischen eine ihrer reichsten Quellen, und machen daher die Grundsätze desselben in einer treuen und ununterbrochenen Vergleichung mit den deutschen Lehnsgewohnheiten billig den Inhalt des gegenwärtigen Buches aus. Die Ordnung ist wegen des gewählten natürlichsten Zusammenhangs der Materien ungemein leicht und faßlich; und die Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrags, welche sonst den Böhmerischen Schriften einen vorzüglichen Werth gibt, ist dem Hrn. B. zu eigen, als daß man sie hier vermissen könnte. Drey Capitel enthalten die nöthige Vorbereitungssätze vom Lehnrecht und der Lehnrechtsgelahrtheit überhaupt, vom Ursprung und zunehmen der Lehne und von den Gesetzen und Sammlungen des Longobardischen und deutschen Lehnrechtes. Das Werk selbst ist in zwey Bücher abgetheilet. Das erste handelt das algemeine deutsche

Lehnrecht ab, und betrachtet in vier Abschnitten erstlich die Errichtung und Erwerbung eines Lehns, hernach die aus dem Lehnsband fliessende Rechte und Verbindlichkeiten, worauf von deren Wiederaufhebung und hiernächst vom Lehnsgericht Unterweisung gegeben wird. Bey der Constitution eines Lehns, oder dem ersten Abschnitt, der wiederum in vierzehn Capitel zerfällt, wird zu Anfang das Wesen und die Natur der Lehne (Cap. I.) hierauf aber die Lehnsgebung (infeudatio) mit ihren verschiedenen Arten überhaupt (Cap. II.) erklärt. Man siehet leicht, daß die Erörterung der Fragen: über welche Sachen, (Cap. III.) von wem (Cap. IV.) und an wen (Cap. V.) kann ein Lehn geordnet und gegeben werden? nun den nächsten Plaz einnehmen müssen. Die Erwerbung des Lehns selbst läßt sich in die wahre und eigentliche oder in die erdichtete und uneigentliche eintheilen. Zu dieser gehört die Verjährung (Cap. XIV.); zu jener aber die Belehnung (Cap. VI.) und Lehnsfolge. Diese lezte ist zweyfach; die gemeine, welche nach dem Recht des Geblütes und den gemeinen Lehnsgesetzen, sowohl in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit (Cap. VII.) als selbst der Succeßionsordnung unter Abkömmlingen und Seitenverwandten (Cap. VIII.) als die Regel festgesezt ist, wenn nicht etwa eine besondere Art der Nachfolge, als Primogenitur, Majorat und Seniorat (Cap. IX.) unter ihnen verordnet seyn solte; und die besondere, kraft einer namentlichen Belehnung. Hieher gehört die Mitbelehnung (Cap. X.); eventuelle Investitur und Lehnsanwartschaft (Cap. XI.). Das Lehn wird durch die Muthung aufrecht erhalten (Cap. XII.) und wird sodann die Lehnware und Taxe bezahlet (Cap. XIII.). Die Würkungen der Lehnsverbindung, die der Vorwurf des zweyten Abschnittes sind, sind theils gewisse algemeine den Vasallen verpflichtende Lehnsherrliche Rechte (Cap. I.), wohin die Leistung der Ritter- und anderer Lehndienste besonders

gehören

gehören (Cap. II. III.); theils sind es algemeine (Cap. IV.) und besondere Rechte des Lehnmannes. Zu diesen gehören die Untersuchungen von der Gerechtsame desselben, das Lehn zu veräussern (Cap. V.) und wieferne der Lehnsherr und die Lehnsfolger durch eine dergleichen Veräusserung selbst verbunden werden (Cap. VI.), von seiner Befugniß, das Lehn in ein Afterlehn zu verwandeln (Cap. VII.), oder aber über dasselbe zu testiren (Cap. VIII.) und endlich von der Lehnsvormundschaft (Cap. IX.). Mit den Pflichten des Lehnfolgers in Ansehung der Schulden seines Vorfahren (Cap. X.), zur Bezahlung des Witthums (Cap. XI.) und die Absonderung des Lehns vom Erbe (Cap. XII.) endiget sich dieser Abschnitt; dessen folgender die Aufhebung des Lehns vorträgt, entweder wegen begangener Lehnfehler (Cap. I.) oder aus anderen Ursachen (Cap. II.). Im lezten Abschnitt von Lehnsgerichten findet man von Lehnssachen, Klagen, vom Gerichtsstand und Proceß Nachricht. Diese Ordnung ist, so weit es schicklich war, in dem nunmehr folgendem zweyten Buch beybehalten worden, welches das besondere deutsche Lehnrecht von den Reichslehnen enthält, und überall aus den zuverläßigsten Quellen zeigt, ob und in wie ferne die Anwendung jener algemeinen Säze auf die unmittelbahre Reichslehne mit Fug gemacht werden könne, und in welchen Stücken hingegen diesen eine besondere Natur und eigene Beschaffenheit zustehe. Man wird nicht leicht eine Streitfrage des Lehnrechts, die von irgend einer Wichtigkeit ist, in diesem Werk gänzlich übergangen antreffen, und je streitiger die Säze sind, desto mehr hat sich der würdige Hr. Hofr. bemühet, seine Meynung durch die beygebrachte Stellen der Gesetze und Urkunden und den Beyfall der besten Rechtslehrer zu befestigen. Ein Vorzug, der dasselbe über andere Compendien des Lehnrechts erhebet und den Gebrauch desselben weit mehr ausbreitet,

ket, als er sonst bey andern Lesebüchern zu seyn pflegt. Wer die Lehnsverfassung in den hiesigen Landen näher kennen will, wird auch in sehr vielen Stücken sich hieraus hinlänglich belehren können. Zwanzig Urkunden, unter welchen man einige nöthige Formularien antrift, sind der Anhang dieses Werkes, das mit dem hinzugefügten vollständigen Register 418. S. in 8. in allen anfüllt.

Wien.

Folgendes Buch, das schon im J. 1763. bey Trattnern herausgekommen ist, holen wir jezt nach: Elements de l'histoire ancienne, contenant l'Abrégé de l'histoire des Egyptiens, des Babyloniens, des Assyriens, des Medes, des Grecs, des Rois de Rome, de la Republique Romaine, de l'Empire Romain et de l'Empire d'Orient, à l'usage des jeunes Cavaliers de l'Academie militaire, établie par sa Majesté Imperiale etc. par l'Abbé Iacquet. 1 Alph. 1 Bogen in gros Octav, ohne die Zuschrift an den Generalfeldmarschall, Grafen von Daun, und den summarischen Inhalt des Buchs. Aus der Anführung des weitläuftigen Titels kan man den Inhalt dieses Abrisses der alten Geschichte und die Absicht des Herrn Jacquet, dessen Elements de l'histoire d'Allemagne wir nächstens auch anzeigen werden, hinlänglich ersehen. Der Herr Abbe' hat sein Werk in Fragen und Antworten eingekleidet, wovon wir die Ursachen nicht errathen können. Der Deutlichkeit wegen kan solches wol nicht geschehen seyn: denn auf eine Frage folgt meistens eine Antwort von 10 bis 12 Seiten. In der Römischen Geschichte scheint der Verfasser des Catechisirens selbst müde geworden zu seyn: denn z. B. auf die einzige Frage: Quelle idée doit-on se former de l'Empire Romain? erzählt er die ganze Kaisergeschichte von S. 198 bis 286. In den vorläufigen Fragen S. 1 bis 5 führt er, ausser der Definition und Haupteintheilung der Geschichte, nichts als die Hauptepoquen, und eine kurze Beschrei-

bung des chronologischen Systems des Jos. Scaligers an, und meldet zugleich, daß er sich nach der Zeitrechnung des Ushers richte. Er hätte wol ausserdem noch verschiedene sehr nützliche Dinge von der Geschichte überhaupt berühren können. Von der Geschichte selbst scheint uns die Griechische gar zu kurz, und die Römische im Verhältnis gar zu lang gerathen zu seyn, indem letztere allein zwey Drittheile des ganzen Buchs einnimmt. Vielleicht hat sie der Herr Verf. deswegen weitläuftiger abgehandelt, weil er sie seinem Zwecke am gemässesten gefunden hat. Solte aber die Griechische Geschichte nicht eben dieß haben leisten können? Wir müssen nur rathen, weil Hr. Jacquet sein Buch mit keiner Vorrede begleitet hat. Eben daher können wir auch nicht sagen, was er für Hülfsmittel vorzüglich gebraucht hat. So viel lehrt der Augenschein, daß er die Geschichte nicht aus den unmitelbaren Quellen geschöpfet. Sonst müssen wir bekennen, daß der Hr. V. die Trockenheit eines kurzen Auszugs glücklich vermieden. Seine Schreibart ist angenehm und unterhaltend. Er hat meistens die interessantesten und zu seiner Absicht dienlichsten Begebenheiten ausgewälet und umständlich erzählet. Die Sitten und Gebräuche der Nationen sind auch bisweilen, wiewol unserm Bedünken nach zu kurz, geschildert. Da wir hievon reden, müssen wir zugleich bekennen, daß uns der sichtbare Mangel an Nachrichten von der Kriegsverfassung der Nationen in einem Buche, das zum Gebrauche junger Krieger geschrieben worden, sehr anstößig vorgekommen ist: vielleicht aber hätte, diesen Hauptzweck zu erreichen, der Verfasser kein Abbé seyn dürfen. Dem Schüler der Kriegs-Academie würde es ohne Zweifel nützlicher seyn, zu wissen, warum z. B. die Egypter fast von allen Nationen überwunden worden, als die Namen der Könige Athotis, Tosorthrore, Ceachos, Apapus, Siphoas, Phruron, Amutonteus, Concharis im Gedächtnis

nis zu haben. Bey den Babyloniern ist dem jungen Krieger die Verauctionirung der heyrathenden Mädchen umständlich erzählet worden, von der Einrichtung des Kriegsstaats aber, und von den Ursachen, die den Babyloniern und Assyrern die Herrschaft der Welt verschaffet, hört er hier eben so wenig reden, als bey den Persern, Griechen und Römern. Vielleicht könnte der künftige Krieger auch die Geschichte und Verfassung anderer alten Nationen nützen, die der Hr. J. ganz übergangen hat.

Halle.

D. Joh. Peter Eberhards Vorschläge zur Verbesserung der Kriegsbaukunst sind in Rengerischen Verlage auf 6 Bogen in 8° mit einer Kupfertafel herausgekommen. Hr. Pr. E. Vorlesungen über die Kriegsbaukunst unter den Theilen der Mathematik, haben ihn zu gegenwärtigen Betrachtungen veranlaßt. Den Anfang macht eine kurze Geschichte der Fortification, aber ohne einige Anführung der Quellen; Lernenden ist dieses doch nöthig, und Hr. E. ersezt es ohne Zweifel in den Vorlesungen. Daß man vor Erfindung des Pulvers Minen gebraucht 8 S. klingt in der jetzigen Bedeutung des Wortes fremd, Hr. E. hätte nur dürfen auf deutsch untergraben sagen. Als gemeine Fehler der bisherigen Manier sieht Hr. E. an, daß der bedekte Weg, wegen der Höhe der Hauptwerke zu wenig Vertheidigung hat, und nicht gehörig bestrichen werden kann. Vaubans niedrige Tenaillen sollten das letztere thun, aber der Feind leidet nur etwas von ihnen in dem er sich des bedekten Weges bemeistert, und da sie den bedekten Weg nicht mit dem Graben parallel bestreichen, so findet er bald einen Winkel wo er vor ihren Canonen sicher ist, sie aber sind von der eroberten Conterscarpe dem Feuer des kleinen Gewehrs und den Granaten sehr ausgesezt. Der dritte Fehler ist daß der Hauptwall nach verlohrner Conterscarpe

wenig Widerstand leistet. Diese Fehler zu verbessern vertheidigt Hr. E. das Glacis durch Batterien zu etwa 3 oder 4 vierpfündigen Canonen in seinen ausspringenden Winkeln. Ausserdem wird auch das Glacis durch das Feuer des kleinen Gewehrs beschützt und Fladderminen können dem stürmenden Feinde sehr hinderlich seyn, zumahl wenn sie aus vergrabenen Bomben bestehen die beym Zerspringen das Glacis selbst wenig beschädigen. Gegen den zweyten Fehler räht er einen Hauptwall, der nur etliche Schuh höher liegt als der bedeckte Weg und den bedeckten Weg rasiren kann, und gegen den dritten der Face mehr Defension als von der gegenüberliegende Flanke zu geben. Diese Absichten zu erreichen, ändert Hr. E. den bisherigen Hauptwall gar sehr. Er macht ihn ohne Mauerwerk niedrig, mit einer starken Böschung; legt statt der Bollwerke nur zwo Facen an, und statt der Courtine eine Reihe aus und einspringender Winkel die Graben und bedeckten Weg nach allen Gegenden bestreichen, und hinter dem Hauptwalle an gewissen Stellen Cavalliers. Die Vortheile dieser Vorschläge und was sich etwa auf die Einwürfe antworten liesse, zeigt Hr. E. in einem deutlichen und lebhaften Vertrage.

Leipzig.

Jetzo erst bemerken wir, daß die von der Fritschischen Handlung besorgte neue Ausgabe eines zwar kleinen, aber höchst wichtigen Geschichtbuches, das wir schon längstens mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, in diesen Anzeigen noch nicht bekannt gemacht worden. Epitome rerum Germanicarum ab anno Chr. 1617. ad an. 1643. Recensuit et annotationes adspersit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr Regius, Hist. P. P. O. etc. 1760. 1 Alph. weniger 1 Bogen in Octav. Daß dieses Geschichtbuch wegen der pragmatischen

und

und ganz in dem Geschmacke des Tacitus abgefaßten Schreibart den alten Claßiquen an die Seite gesezt zu werden verdient, und unter den vornehmsten Quellen der Historie des 30jährigen Kriegs eine besonders vorzügliche Stelle einnimmt, wissen alle, die es gelesen haben, und welcher Kenner der vaterländischen Geschichte hat es nicht gelesen? Man muß es also mit vielem Danke erkennen, daß der Herr Prof. Böhme dasselbe wegen seiner Seltenheit aufs neue dem Drucke übergeben, und eben so viel Verbindlichkeit ist man diesem verdienten Geschichtslehrer wegen der Anmerkungen schuldig, wodurch er den Text des Verfassers auf allen Seiten zu erläutern gesucht hat. Solche Anmerkungen sind bey einem Verfasser, der sich die Tugenden und Fehler eines Tacitus eigen gemacht hat, für einen sehr grossen Theil der Leser schlechterdings unentbehrlich, zumal heut zu Tage, da die Leute, die einen Tacitus verstehen, unter die seltenen Erscheinungen gehören. Der Hr. Prof. Böhme hat seinem Schriftsteller auch eine lesenswürdige, an den unlängst verstorbenen Kanzler Barre zu Paris gerichtete Vorrede vorgesetzet, worinn er von den Meynungen der Gelehrten in Ansehung des, aller seit einem Jahrhundert angestellten Untersuchungen ungeachtet, noch immer seinem Namen und Character nach unbekannten Verfassers, und von den verschiedenen Ausgaben des Buches selbst Nachricht ertheilet. Als eine schäzbare Zugabe findet man auch hier die gleichfalls selten gewordene, und zur Geschichte der damaligen Zeiten ungemein brauchbare Epistolam de Comitiis electoralibus Ratisbonae celebratis Anno 1630, für deren Verfasser der Hr. Prof. Böhme den berühmten Forstner ausgibt: denn Matth. Berneccerus ist nicht, wie bisher geglaubt worden, der Verfasser, sondern nur der Herausgeber derselben, unter dem Namen Theodos. Berenici Norici.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1765.

Göttingen.

Bey Barmeier ist auf 28 S. in gr. 8° nebst einer Kupfertafel gedruckt: Curvarum imbricatarum consideratio analytica auctore Eberh. Aug. Wilh. Zimmermanno. Frezier hat in s. coupe des pierres gleich im Anfange krumme Linien betrachtet die er cicloimbres nennt. Seine ziemlich dunkle Erklärung davon, die der Hr. Z. auch anführt, ist hier in grösseres Licht gesetzt worden. Man stellt sich über der Ebene eines Kreises, eine krumme Linie dergestalt aufgerichtet vor, daß ihre Ebene auf des Kreises seiner senkrecht über einem seiner Durchmesser steht; auf diesen Durchmesser fällt man ein Perpendikel von einem willkührlichen Puncte der krummen Linie, zieht durch die Stelle wo es den Durchmesser schneidet eine Ordinate des Kreises, und durch den Punkt wo diese Ordinate in des Kreises Umfang eintrift, eine gerade Linie vorigem Perpendikel parallel und gleich; der Endpunct dieser Parallele, ist in der krummen Linie die hier circulus imbricatus genennt wird. Die Natur dieser krummen Linie kömmt auf die senkrecht aufgerichtete an. Nach der allgemeinen Anzeige wie sich die erstere aus der letzten finden läßt, wird hier solches besonders mit Exempeln der Parabel und Ellipse erläu-

 tert,

tert, auch gewiesen wie der circulus imbricatus aus unterschiedlichen ähnlichen und gleichen Theilen besteht, ingleichen die Methode angezeigt wie man zu verfahren hat, wenn statt des Kreises eine andere krumme Linie z. E. eine Ellipse gebraucht wird da Fr. es ellipsoimbre heißt. Nach einer kurzen Betrachtung über die Fläche, welche diese krumme Linie auf dem Cylinder abschneidet in dem sie sich befindet; wird wegen ihres Gebrauches kürzlich erinnert, daß er sich besonders zeige wo bey Gewölbern Durchschnitte krummer Flächen vorkommen z. E. wenn ein rundes Fenster in ein Kugelgewölbe gemacht wird. Hr. Z. der sich an verschiedenen auswärtigen Orten mit grossem Eifer auf die Mathematik und Naturlehre gelegt, hat von seinem Fleisse, besonders den er bey seinem hiesigen Aufenthalt angewandt, durch diese Schrift eine Probe abgelegt die viel gutes von ihm hoffen läßt.

Alt Stettin.

Der berühmte Rechtslehrer des dasigen Gymnasiums Hr. D. Johann Carl Conrad Oelrichs hat bey Gelegenheit der Jubelfeyer der Universität Kiel eine kleine Glückwünschungsschrift bey Drevenstedt auf 2 B. 4. verlegen lassen, deren Inhalt den academischen, besonders juristischen, höchsten Würden zur Ehre gereicht und von uns mit einem desto grössern Vergnügen angezeigt wird, je freudiger wir uns noch der unserer hiesigen Juristenfacultät von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von York in Annehmung des Doktortitels neulich erwiesenen Gnade erinnern. Die Abhandlung ist überschrieben de Friderico Wilhelmo *Borussiae Rege S. R. I. Archicamerario et Elect. Brandenburg. etc.* Doctore Iuris *ex Numo.* Nemlich als 1706. die Universität zu Frankfurt an der Oder ihr Stiftsjubiläum begieng, schickte von den Englischen Academien Cambridge eigene Deputirten dahin, Oxford

ford aber stelte demselben zur Ehre eine ausserordentliche juristische Doktorpromotion an, bey welcher unter andern Friederich Wilhelm, als damaliger Preußischer Cron-Erbe, zum Doktor des bürgerlichen Rechts ernennt wurde. Der berühmte Gothaische Medailleur Christian Wermuth verfertigte darauf eine Medaille, deren Vorderseite das Brustbild Friedrich Wilhelms mit der Umschrift vorstelt: Frid. Wilh I D. G. Regn. Boruss. Haer.; die Rückseite aber enthält die Aufschrift: in Doctorem Iuris promotus Oxonii cum Duce de Bedford Comite a Pleymouth. Baron. de Spanheim. Granen. et Granville. Dom. Bonet. Eq. Baronet. et quatuor Nobilibus Senioribus Parlamenti Assessoribus cum encaenia secularia celebraret aCaDeMIa FranCfVrt. Apr. XXVI. D. D. D. C. W. Herr D. Oelrichs liefert nicht allein einen saubern Abdruck dieser Münze, die jedoch schon in andern Werken abgepräget ist, sondern hat auch das Doktordiplom vollständig einrücken lassen, und erläutert beyde Stücke mit historischen Anmerkungen; nachdem er im Anfange von dem Ansehen der academischen Würden, hauptsächlich des Rechts, die so gar einige gekrönte Häupter nicht verachtet haben, und von dem ehmaligen Herrentitel der Juristen mit seiner gewöhnlichen Belesenheit gehandelt hat.

Von eben diesem Verfasser ist uns ein andrer Glückwunsch an die Schulen zu Halle, Görliz und Bergen zu Händen gekommen, betitelt *Dissertatio historico-iuridica* de Seruis iuris peritis atque magistratibus apud Romanos. Der bekannte Barbarius Philippus, von dem Ulpian im L. III. D. de offic. praetor. sagt, daß er seines Sclavenstandes ohngeachtet Prätor geworden sey, welches auch Suidas bestätiget, nimmt den grösten Plaz unter einigen anderen Sclaven ein, die Lehrstellen und Magistraten sollen verwaltet haben, und den Gegenstand dieser artigen Abhandlung ausmachen, welche übrigens nur auf einem einzigen Bogen in 4. besteht.

Leipzig und Züllichau.

Die Waisenhaus- und Frommannische Buchhandlung hat verlegt: Sächsisches Groschen-Cabinet. Erstes Fach, zur Fortsetzung der Sammlung deutscher Münzen; mit nöthigen Anmerkungen erläutert von Johann Gottlob Böhmen, Sächs. historiogr. und der Geschichte ordentlichen Lehrer der hohen Schule zu Leipzig. 1765 auf 322 Octavseiten mit 1½ Kupferbogen. Nach dem Tode des Chursächsischen Hofraths, Joh. Gottfr. Richters, wurde die Fortsetzung des Sächsischen Groschencabinets dem Herrn Prof. Böhme aufgetragen. Die Münzen zu diesem ersten Fache sind aus den Sammlungen des Hrn. Hofr. Madai zu Halle, und des Herrn Burgemeister Wagners zu Wittenberg genommen worden, die Münztafeln aber hat der Obersteuercaßierer in Dresden, Herr Reinek ausgearbeitet. In den Erklärungen hat der Hr. Prof. B. des gedachten Herrn Burgemeister Wagners schriftliche Nachrichten hin und wieder gebraucht, und übrigens die Methode der vorhergehenden Theile des Groschencabinets beybehalten. Bei den Münzen der Billingischen und Ascanischen Herzoge hat Hr. B. besonders die Zeitrechnung und das Stammregister dieser Herren zu entwickeln gesucht, und über den Ursprung und die Bedeutung der Wappen, vornämlich bey den Ascanischen Münzen, nachgeforschet. Den Anfang des ganzen Buchs macht eine kleine Abhandlung vom Ursprunge des Münzrechts im Herzogthume Sachsen. Der ältere Dickpfennig eines Herzog Radolds, den der Nürnbergische Prediger, Herr Andreas Würfel 1761. bekannt gemacht hat, ist noch immer die älteste Münze unter den Teutschen herzoglichen. In Sachsen haben gewiß die geistlichen Herren lange vor den weltlichen münzen lassen. Wenn auch die Münzen Heinrich des Finklers, die Georg Fabricius anführt, ächt wären,

so müsse man sie doch eigentlich Heinrichen, als Teutschem Könige, nicht als Herzoge von Sachsen, beylegen. Der Mangel an Silber und Gold ist wol der stärkste Beweis, daß die Sächsischen Herzoge vor des K. Ottens Zeiten kein Münzrecht ausgeübt haben. Zur Zeit Hermann Billings wurden die Silberbergwerke auf dem Harze entdeckt, und seinem Sohne Bernharden eignet man den ältesten Sächsischen Dickpfennig zu. Es ist am wahrscheinlichsten, daß die Aufsicht und Verwaltung der Münze einen Theil des herzoglichen Amtes ausgemacht, und daß es deswegen keiner besondern Münzfreyheit bedurft habe. Nun kömmt der Hr. V. auf die Münzen selbst. Er erzalet allezeit erst die Geschichte der Regenten, ehe er die Münzen beschreibt und erläutert. Die erste Abtheilung handelt von den Münzen der Sächsischen Herzoge aus dem Billingischen Hause. Sie enthält 1) das Leben Bernhards I, und II. und 5 Münzen dieser Herren; 2) die Münzen der Sächsischen Herzoge aus dem Welfischen Stamme, oder das Leben Heinrichs des Löwen, und 4 Münzen desselben. Die zwote Abtheilung beschreibt die Münzen der Herzoge aus dem Ascanischen Hause. Man findet hier das Leben Bernhards von Ascanien, und 3 Münzen desselben; Albrechts I, und 4 Münzen desselben; Albrechts II, und 8 Münzen desselben; Rudolphs I. und II. mit 4 Münzen derselben; Wenzeslas, und 1 Münze desselben. Mit dem Wenzeslaus bricht der Hr. V. die Geschichte der Churfürsten aus dem Ascanischen Hause ab, weil sich die Münzen dieser Sammlung nicht auf die folgenden erstrecken. Im Anhange wird die Geschichte der Grafen von Brehne, und zwo ihrer Münzen erklärt. Die dritte Abtheilung beschäftiget sich eigentlich mit den Meißnischen, Thüringischen und Sächsischen Groschen. Denn nunmehr verliehren sich die Dickpfennige nach und nach. Es wird hier das Leben Friedrichs I. und 1 Groschen desselben; Friedrichs des

Strengen, und 3 Groschen; Balthasars, und 4 Groschen; Wilhelms I, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs I. und 3 Groschen; Friedrichs des Friedfertigen, und 4 Groschen; Katharinen von Henneberg, und 1 Groschen; Friedrichs des Streitbaren, und Wilhelms des Reichen, und Friedrichs des Friedfertigen, 1 Gemeinschaftsgroschen; Wilhelms II. des Reichen, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs II, und 10 Groschen: 7 Gemeinschaftsgroschen; Wilhelms III, und 6 Groschen beschrieben. Vier Seiten, voll Zusätze und Verbesserungen machen den Beschluß. Das ganze Werk ist seines Verfassers werth, und die Behutsamkeit, mit welcher Hypothesen angenommen werden, verdient nachgeahmet zu werden.

Nürnberg.

Von des sel. Herrn. Prof. Joh. David Köhlers Einleitung zu der alten und mittlern Geographie haben wir endlich auch noch den dritten Theil, nebst 12 Landkärtchen, in diesem Jahre 1765 erhalten. Der Text beträgt, ohne die Vorrede, 11 Bogen in Octav. Die Liebhaber der Geographie werden sich ohnfehlbar mit uns freuen, daß ein, für die studierende Jugend auf hohen und niedern Schulen so brauchbares Buch vollends zu Stande gekommen ist, zumal da ein Stillstand von 28 Jahren, seit der Ausgabe des 2ten Theils, beynahe alle Hofnung zu diesem 3ten Theile verschwinden lassen. Man hat es dem Herrn Prof. Georg Andreas Will zu Altdorf, der sich aus Bescheidenheit und aus Hochachtung gegen den sel. Herrn Köhler nicht auf dem Titel, sondern erst nach der Vorrede genannt hat, zu danken, daß diese nützliche Arbeit glücklich zu Ende gebracht worden ist. Die dazu gehörigen Landkärtchen, die an Reinigkeit des Stichs den vorhergehenden nichts nachgeben, sind schon lange gestochen gewesen: allein die Erläuterung der-

derselben ist Herrn Willen ganz eigen. Er hat sich bemühet, den Absichten und der Methode der zween ersten Theile gleichförmig zu arbeiten; wir sehen auch, daß er seinen Endzweck vollkommen erreicht hat. Die Beweisstellen und andere gebrauchte Hülfsmittel sind vom Hrn. Prof. Will so sorgfältig, als von seinem berühmten Vorgänger angezeigt worden. Die 12 Landkärtchen enthalten 1) Vindelicien, Rhätien und Noricum, 2) Pannonien, Mösien, Dacien und Illyricum, 3) Kleinasien, 4) Arabien, 5) Persien nebst den anliegenden Ländern, 6) Indien, 7) Egypten nebst den angrenzenden Gegenden, 8) das eigentliche Africa, 9) Mauretanien und Numidien, 10) Gallien, Teutschland und Italien in den mittlern Zeiten, 11) den Kanal Karls des Grossen im Nordgau zur Vereinigung der Altmühl und Rednitz, 12) Constantinopel nach seinen 14 Regionen im 5ten Jahrhundert. An statt der 3 letzteren Karten würde Hr. Will, wenn sie nicht schon gestochen gewesen wären, lieber eine von Syrien, eine von Assyrien, Mesopotamien und Babylonien, und eine von dem Delta Egyptens, hinzugethan haben. Die 11te und 12te Karte kommen ihm für die Absicht dieser geographischen Einleitung zu speciell vor, und die 10te muste er, um nicht unnöthige Wiederholungen aus dem ersten Theile zu machen, mehr historisch, als geographisch erklären. Ausser dem ordentlichen geographischen Register nach dem Muster der beeden ersten Theile hat der Hr. W. auch ein eignes systematisches über die 3. Theile angehänget. Am Ende der Vorrede verspricht er, bey einer etwanigen Auflage diesem nützlichen Buche noch mehrere Vollkommenheiten zu geben; wobey der Hr. Prof. ohne Zweifel auch auf die Ausbesserung der Schreibart, zumal in den erstern 2 Theilen, sehen, und das Buntscheckigte, welches die lateinisch gedruckten Wörter verursachen, ändern wird.

Lemgo.

Lemgo.

Auf Kosten der Meyerschen Buchhandlung kam eben jetzo wiewol unter der Jahrzal 1766, heraus: des Herrn von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, enthaltend die Fortsetzung der Beschreibung von Rom, eine Reise nach Neapolis, mit einer genauen Nachricht vom Vesuv und die Rückreise von Neapol in das Florentinische, herausgegeben von Wilhelm Guthrie und Johann Lockmann, nunmehr in das Teutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Johann Tobias Köhler. Dritten Bandes erste und 2te Abtheilung. 3 Alph. 5 Bogen in gros Quart. Da die Einrichtung der Blainvillischen Reisebeschreibung sowol, als der Fleis unsers Herrn Professor Köhlers, dieselbe durch Anmerkungen zu ergänzen und zu berichtigen, aus den beeden ersten Bänden hinlänglich bekannt ist, und der Inhalt dieses dritten Bandes auf dem Titel schon angezeigt worden; so haben wir hiebey nichts weiter hinzuzusetzen, als dieses, daß, weil in dem dritten Bande solche Gegenden und Oerter beschrieben werden, die in der alten, mittlern und neuen Geschichte höchst merkwürdig sind, jedermann auf dessen Inhalt begierig seyn, zugleich aber auch seine Neugierde vollkommen befriedigt finden wird: wie wir denn auch bemerkt zu haben glauben, daß des Herrn Prof. Köhlers Anmerkungen in diesem Bande besonders zalreich sind, und zugleich mit dem Wachsthum der Merkwürdigkeit der Materialien in dem Buche an eigenthümlicher Wichtigkeit zunehmen. Wir wissen zuverläßig, daß der 4te Band in kurzem erscheinen, und das ganze Werk beschliessen werde.

Rinteln. Der Herr Prof. Abt zu Rinteln, welcher zu gleicher Zeit auch einen Ruf nach Marburg und Halle erhalten, gehet als Regierungsrath nach Bückeburg, und wird aldort seinen versprochenen Auszug aus der algemeinen Weltgeschichte liefern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
144. Stück.
Den 2. December 1765.

Göttingen.

Des Herzogs von York Kön. Hoheit haben unserer Universität einen Beweis eines gnädigsten Andenkens dadurch gegeben, daß sie für das hiesige Observatorium ein vortrefliches Spiegeltelescop geschenkt das von J. Short verfertigt ist. Des grossen Hohlspiegels Brennweite ist 18 englische Zoll, nach den unterschiedlichen Veränderungen, die man mit den Ocularglasern und zweyerley kleinen Hohlspiegeln machen kann, vergrössert es 55; 95; 130; und 200 mahl.

Hamburg.

Hier ist vor kurzem eine Abbildung und Erläuterung einiger Schaumünzen des Herrn Graven Alexei Petrowitsch Bestuchef-Riumin, von dem Herrn Doct. Büsching, auf 2 Bogen in gr. 4, herausgegeben worden. Die erste derselben, fast von Guldensgrösse, hatte der Herr Grav, als damaliger Russischer Großcanzler, schon 1757 prägen lassen: und stellet sie, auf der Hauptseite, sein Bildniß, doch nicht wohl getroffen, dar; und, auf der Rückseite, zwey Felsen im ungestühmen Meer, auf welche

starke Blitze zuschiessen, mit der Ueberschrift "immobilis in mobili", und im Abschnitt, "semper idem." In dem Jahre darauf erfolgten die bekannten Widerwärtigkeiten dieses Herrn, welche bis 1762, gegen fünftehalb Jahre, gedauret haben; in denen der Hr. Grav Gelegenheit genug gehabt hat, seine Standhaftigkeit in Unglücksfällen zu bewähren. Er hat, während dieser Zeit, in seinem Aufenthalte zu Goretowo, zu seiner Beruhigung, eine Sammlung von Sprüchen der heiligen Schrift zusammengetragen; welche auch in unsern Anzeigen gerühmet worden. Die Vorrede dazu hat der damalige Archimandrit, und jetzige Bischof zu Twer, Gabriel verfertiget. Die Kaiserin Catharina aber rief, gleich nach ihrer Gelangung zum Throne, den Hrn Graven zurück; und begnadigte ihn mit dem Charakter eines ältesten Generalfeldmarschalls, und ersten Senators. Da ließ der Hr Grav obige Schaumünze, in völliger Medaillengrösse, noch einmal, von dem geschickten Medailleur Wächter, stechen, und ausprägen. Sein Bildniß auf der Hauptseite ist hier sehr wohl getroffen. Die dritte Schaumünze ist vom vorigen Jahre, und eine Begräbnißmedaille, die der Herr Grav noch bey seinem Leben besorgt hat, vielleicht auch die einzige in ihrer Art, beynahe von Rubelsgrösse. Der Revers stellet ein Grabmaal unter Cypressenbäumen vor, über welches, an der einen Seite, die Religion einen Palmenzweig, und, an der andern, die Hoffnung einen Lorbeerkranz hält. Die Ueberschrift ist: Tertio triumphat. Und in der Exergue liest man die Worte: Post duos in vita de inimicis triumphos de morte triumphat. A.MDCCLX aetat. Die Jahrzahl und das Alter des Hrn Graven können, nach dessen wirklichem Ableben, hinzugestochen werden. Die Erfindung dieser Schaumünzen rühret von dem Herrn Etatsrath von Stählin, jetzigem Secretär der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, her. Die letzte Schaumünze

münze hat der Herr Grav als Russ. residirender Minister am Dänischen Hofe, auf den grossen Kaiser Peter, nach geschlossenem Nystädtischen Frieden, prägen lassen. Der Avers stellet das Bildniß des Helden, und der Revers eine Inscription zu seiner Ehre dar. Weil aber darauf die Worte vorkommen, "arctoi orbi quietem donavit:" so hatte man Bedenken, sie in der Münze zu Copenhagen, wo der Stempel sonst geschnitten worden, zu prägen. Dieß geschah also zu Hamburg. Der Hr. Grav stellete ein prächtiges Friedensfest an; und vertheilte diese Schaumünze unter die Anwesenden vornehmen Personen. Er erhielt darauf von dem Monarchen, von Derbent aus, ein huldreiches Danksagungsschreiben. Wir hätten gewünscht, bey dieser Gelegenheit mehrere Nachrichten von der Lebensgeschichte dieses berühmten Staatsmannes zu lesen. Der Hr. Doctor hat aber nur weniges davon mittheilen können. Es leitet die Grävlich Bestuschefische Familie ihre Abstammung aus Engelland her, von dem in Kent, seit vielen Zeiten blühenden Hause von Best. Gabriel Best ist, 1403, zuerst nach Rußland gekommen. Sein Sohn Jacob ward von dem Großfürsten Iwan Wasiliewitsch dem ersten mit der Würde eines Bojarin, oder Geheimen-Raths, beehret, und nannte sich Ruma-Bestuschef. Er ist der Ur-ältervater des Herrn Graven; der 1693 zu Moscau gebohren, und, schon seit 1712, in Staatsgeschäfften gebraucht worden. Sein Vater Peter Michailowitsch ward 1742, von der Kaiserin Elisabet, in den Russischen Gravenstand erhoben. Die Gemalin des Herrn Graven, eine von Böttiger, war der Evang. Religion zugethan; und erhielt, nebst dessen Herrn Sohne, Andreas Alexiowitsch, 1745, vom Könige August von Polen, als Vicarius des Röm. Reichs, die Reichsgrävliche Würde. Sie nahm mit an den Widerwärtigkeiten ihres Eheherrn Theil, und starb 1761. Das auf dem Titelblatte abgebildete Wapen des Hrn

Graven ist quer getheilt, und zeigt, im gdolenen Schildeshaupte, den hervorragenden Russisch-Kaiserlichen gedoppelten Adler, als ein besonderes Gnadenzeichen; und, im unteren schwarzen Felde, 8 goldene erhöhete, und zuoberst, und am Querbalken, wieder durchkreuzte Kreuze, die eine fünfblättrichte goldne Nesselblume umgeben. Den Schild schmückt ein Helm mit einer Grävlichen Krone; aus der ein wachsender Straus zum Fluge sich erhebt. Um den Schild, den eine Verzierung von Schnizwerk umgiebt, hängt die Kette vom Andreasorden; zur rechten Seite das Ordensband vom weissen Adler; und zur linken vom Holsteinischen Annenorden. Ausserdem sind zwey wilde Männer Schildhalter.

London.

A Letter to the reverend Vicar of Savoy; to be left at I. I. Rousseau. Wherein M. Rousseaus Emilius or Treatise on education is humorously examined and exploded. Translated from the German of Mr. I. Moser by I. A. F. Warnecke L. L. C. a Native of Osnabruck ist bey Dodsley auf 39 Octavseiten herausgekommen. Des osnabrückischen Hrn. Justizrath Mösers Brief an den savoyschen Vicar; abzugeben bey J. J. Rousseau ist schon im Deutschen bekannt. Er ist gegen das allgemeine Glaubensbekänntniß des Vicars im savoyschen gerichtet, das Rousseau dem Aemil einverleibt hat, oder eigentlich gegen diese allgemeine Bekanntmachung eines solchen Bekänntnisses. Hr. M. zeigt nehmlich, daß, was sich auch ein Philosoph für Vortheile von der blossen natürlichen Religion versprechen möge, dieselbe doch unzulänglich sey ein ganzes Volk im Zaume zu halten. Diese politische Nothwendigkeit ist zwar schon von andern bemerkt worden; Hr. M. setzt sie aber mit vieler Einsicht und Lebhaftigkeit in ein neues Licht. Wenn nun jeder weise Mann der ein sonst unbändiges Volk in einen Staat bilden wolte,

dieses

dieses Mittel einer Religion brauchen würde, die er für geoffenbahrt ausgäbe, ist nicht zu vermuthen daß Gott selbst, die Menschen im Gesellschaft zu verbinden, solches werde erwählt haben und daß es also eine wahre Offenbahrung gebe? Und wenn dieses auch eine blosse Muthmassung wäre, wenn auch das Gegentheil wahr wäre, handelte der Philosoph klug, der eine solche Wahrheit ausbreitete. Es gibt anstößige und dem gemeinen Besten nachtheilige Wahrheiten. Hr. M. betrachtet solcherstalt die geoffenbahrte Religion blos politisch, die Vorzüge und den Werth der wahren Offenbahrung auszuführen entschuldigt er sich damit daß er nur ein Rechtsgelehrter ist. Gleichwohl hält er den Satz, daß ausser der Religion die gelehrt wird keine Seligkeit sey, für politisch nützlich. Ein Catechismus meynt er, in dem der erste Satz hiesse: man kann in jeder Religion seelig werden, würde den Enthusiasmus nicht erregen, den eine Religion nöthig hat auf das gemeine Volk wirksam zu seyn. (Freylich würde dieser Satz in der gröbsten Auslegung die man ihm so geben kann. alle Religion aufheben, aber: daß man das Glück in einer Religion deren Vorzüge man einsieht unterrichtet zu seyn, mit Dank erkenne ohne deswegen andere zu verdammen, denen es nicht gegönnet ist, oder auch ohne sich für erlaubt zu halten, um zeitlicher Absichten willen diese Wahrheiten heuchlerisch zu verläugnen, ist wohl nicht indifferentistisch gedacht, und daß eine solche Denkungsart mit dem Enthusiasmus bestehen könnte, haben die Reformirten in Frankreich gewiesen. Puisegur giebt ihnen das Zeugniß, daß er nirgends tapferere Gegenwehr als von ihnen gefunden und selbst die Weibspersonen ausserordentlichen Muth dabey bezeigt, er schreibt auch dieses richtig ihrem Religionseifer zu. Gleichwohl verdammten sie bey demselbeu die Römischkatholische nicht, welches Heinrich IIII. mißbrauchte seinen Uebergang zu rechtfertigen.) H. M.

ganze Schrift macht, nicht nur in Absicht auf die Gedanken, sondern auch auf die Einkleidung derselben Deutschland Ehre, und Hr. W. unser vormaliger gelehrte Mitbürger, der sich seit zwey Jahren in Engelland aufhält, hat aus diesem Grunde wohl gewählet durch sie den deutschen Witz den Engelländern bekannt zu machen. So viel der Recensent in einer fremden Sprache, die er gleichwohl selbst ziemlich in seiner Gewalt zu haben glaubt, die Schreibart beurtheilen kan, scheint es ihm diese Uebersetzung lasse sich lesen als ob es ein englisches Original wäre: sie konnte aber von einem Deutschen der in dem Englischen so viel Fertigkeit hatte richtiger gemacht werden, als von einem Engelländer mit einer mittelmäßigen Kenntniß der deutschen Sprache. Daher erinnert Hr. W. daß Klopstock und Rabner, nicht zu ihrem Vortheil, ins englische übersetzt sind, die Schuld davon aber an den Uebersetzern liege. Die Uebersetzung ist des Hrn. Geh. R. von Behr Exc. zugeeignet, den seine patriotische Gesinnung und eigne Stärke in den schönen Wissenschaften zum natürlichen Richter einer solchen Schrift erklärten. Hr. W. zeigt auch in dieser Zueignungsschrift viel Einsicht und Geschmack. Auf dem Titel scheint das Wort humorously, nicht an seiner rechten Stelle zu seyn. Von der Religion mit humour zu schreiben denkt ein vernünftiger Deutscher zu gesetzt, Witz braucht er dabey ohne den Wohlstand zu beleidigen. Auch ist es nicht an dem, daß Rousseaus Aemil hier geprüft würde, welches man von dem ganzen Buche verstehen müßte. Vielleicht sind dieses Zusätze des Buchhändlers. Seines Landsmannes Nahmen aber: Möser hätte Hr. W. doch wohl richtig schreiben sollen, zumahl da hier sonst eine Verwechslung mit einem andern berühmten deutschen Schriftsteller vorgehen kann, die freylich Hr. Mösern weniger nachtheilig wäre als wenn die Engelländer den Herrmann übersetzt unter Cronegks Nahmen lesen.

sen. Endlich hätte Hr. W. sowohl von seinem Schriftsteller als von sich den Vornahmen können ausdrukken lassen. Schämen sich die Deutschen etwa auch bald getauft zu seyn wie die Franzosen?

Lion.

Perisse hat schon im J. 1763. sehr sauber abgedruckt, Oeuvres diverses de M. Thomas, des Secretairs des Hrn. Herzogs von Pralin, in Octav auf 440. Seiten. Die einen von diesen Werken sind Lobreden über den Grafen Moriz von Sachsen, den Kanzler Daguesseau, den ehemahligen Admiral Guay-Trouin (denn so schreibt Hr. T. den Namen) und den Hrn. von Sully, Reden die alle von der französischen Academie gekrönt worden sind. Wir finden die Reden des Hrn. Thomas allerdings beredsam und nachsinnend, voll von Charactern, voll politischer Schlüsse und patriotischer Regeln. Wir wünschten zwar etwas mehr Unpartheylichkeit und Mäßigung, wann es die Feinde von Frankreich angeht. Wer hat von einem Siege bey Etlingen gehört, und wie kan man sagen, Eugen seye zu Denain geschlagen worden, da er weit davon bey einer Belagerung den Befehl führte. Wie kan man verschweigen, daß das unbegreifliche Stillstehen des einen Flügels bey Fontenoi und Lawfeld das Schicksal des Tages entschieden hat. Bey dem Kanzler stimmt in der That Thomas die Trompete zu hoch an. Daguesseau war wohlgesinnt, und brachte einige, wohl zwölf, nüzliche Verordnungen zu wege. Aber von ihm bis zum Bacon ist die Entfernung sehr weit, und daß er von Engelland wegen deß Kalenders Raths gefragt worden, als wann damahls kein Bradley gelebt hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Eben so ist der glückliche und tapfere Freybeuter Guay Trouin kein Rächer der Krone Frankreich zu nennen: ein verbranntes Schloß in Irrland war ein schlechtes Gegengewichte für die Niederlage am Boyne; und man

muß

muß sich bey dieses Schifshauptmanns kleinen Siegen erinnern, daß ein französisches Schif zehn Mann zur Kanone, ein englisches aber nur acht hat, und ein Schif von achtzig Kanonen in Frankreich völlig so groß und so stark ist, als ein Schiff von hundert in Engelland: hieraus entsteht beym Entern ein natürlicher Vorzug. Also kan das Kriegsschiff Devonshire von 92 Stücken nicht tausend, und schwerlich 700 Mann aufgehabt haben. Noch gröber ist die Berechnung der portugiesischen Macht zu Rio de Ianeyro, die Hr. T. auf 12000. in Europa geübte Völker sezt. Diese Zahl ist für alle portugiesischen Colonien zusammen noch zu groß. Ein Lobredner verscherzt die Frucht seiner Gaben, wann er die Wahrheit überschreitet. Hin und wieder hat er einige nicht unangenehme Anecdoten. Die Reveries deß Marechal de Saxe sollen würklich in dreyzehn Fiebernächten geschriebeu worden seyn. Mit Vergnügen lesen wir die Proben des guten Herzen am Guay Trouin, und mit lächlen seinen Glauben an die Ahndungen. Die Gedichte fangen bey Jumonville an, einem durch die Rache, und den national Haß, belebten Heldengedichte, wo aus dem Feuren von einer Verschanzung und dem zufälligen Tode etwa acht Franzosen ein Lermen gemacht wird, als wann es eine Bartholomäi Nacht wäre. Wie hat doch der gute Geschmack dem Mr. T. zugeben können, 1763 die Prophezeyungen abdrucken zu lassen, die den Engelländern wegen dieses vermeinten Mordes den Untergang androhten. In diesem Jahre war ja das ganze Canada, die Küste von Coromandel, und das französische Africa in den Händen dieser vermeinten Ueberwundenen. Und woher kam das Recht der Krone Frankreich auf die Gegend am Ohio, die Engelland doch von den siegenden fünf Nationen gekauft hatte. Das Gedicht von der Zeit hat viel schönes und erhabenes, und das andere ans Volk viele gute Gesinnungen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.
Den 5. December 1765.

Göttingen.

D. *Iusti Claprothi* P. P. O. Facultatis iuridicae assessoris extraordinarii et regii manufacturarum iudicis *Iurisprudentiae Heurematicae Pars altera*, materiam *Contractuum* complectens ist bey Vandenhoeck mit fortlaufender Bogenzahl des ersten Theils erschienen, so daß beyde zusammen nunmehro 792. S. in 8. anfüllen. Nachdem der H. V. bereits in dem ersten Theil dieses beliebten Werkes die wichtigsten Beredungen, Verträge und Recesse abgehandelt hat, so macht er nun die verschiedene Arten der Contrakte zum Gegenstand des gegenwärtigen, und ertheilt in 21. Titeln den darüber nöthigen Unterricht. Die vorgetragene Lehren sind also das Darlehn nebst den nöthigen dabey zu bemerkenden Vorsichtsregeln; der Gultcontract (emtio venditio annuorum redituum); die Bodemerey; der Leihe- Niederlage und Pfands-contract; der Wechsel; die Bürgschaft nebst den andern Arten der Intercession; der Auftrags- Societäts- Kauf- Mieth- und Pachtcontrakt; der Erbzinß und Meyercontrakt, die Certe Partie und das Connossement; der Trödel- Tausch- Leibrenten und Leibzuchtscontrakt. In Ansehung des Vortrags ist sich

der Hr. V. auch in diesem Theil durchgehends gleich geblieben, daß er die Leser allenthalben unmittelbar auf die Gesetze selbst verweiset, und ihnen bey jeder Materie wohlausgearbeitete und zum Theil ganz neu verfertigte Formulare zur Erläuterung als Muster in die Hände giebt. Unter den lezten wird man insbesondere die Formulare der Schuld- und Pfandverschreibungen, des Kauf- und Pachtcontrakts, des Guth- und Bauanschlages, des Meyercontrakts ꝛc. vorzüglich und von ausserordentlicher Brauchbarkeit finden.

Zittau.

Von dem Director des hiesigen Gymnasii Hr. Adam Daniel Richtern ist uns ein Abriß einer vor Schulen brauchbaren Naturlehre, bey der Wittwe Stremeln auf 31. Quartseiten gedruckt in die Hände gekommen, und wir zeigen ihn wegen der rühmlichen Bemühung seines Verfassers an die Naturlehre anf Schulen wieder einzuführen. Denn Hr. R. erinnert, daß in den alten Schulanstalten, immer die Naturlehre mit oben anstehe, und sie also nur in neuern Zeiten ausgeschlossen worden. Die Schrift selbst besteht nur aus dem Innhalte einer Naturlehre, und man kann also daraus nur urtheilen, daß Hr. R. was zur Naturlehre gehört, auch die Naturgeschichte, vollständig übersieht, weil hier kein beträchtlicher Gegenstand unerwähnt geblieben ist. Er fängt von den allgemeinen Eigenschaften der Körper an, wo gleich die Schwere, und zwar die allgemeine Schwere vorkömt, welche die Planeten um die Sonne erhält, und Wassertropfen bildet. Vielleicht stünde diese allgemeine Schwere etwas später besser an ihrer Stelle, wo die Begebenheiten schon vorgekommen sind, aus denen sie dargethan wird. Aber Hr. R. kann sich hier auf viel Vorgänger berufen. Schüler die von ihm nach dem Begriffe, den uns dieser Entwurf giebt, zubereitet worden, werden allerdings mit einem bessern Geschmacke

an der Naturlehre auf die Universität kommen, als daselbst noch alle physikalische Kleinigkeiten als neu zu bewundern, und vielmehr da auf die Kenntniß der Natur die früheren Jahren noch zu schwer war, auf die mathematische, bereiteter und eifriger, denken. Hr. R. führt an, es sey dem Verlangen der sächsischen Landesherrschaft gemäß, daß auch diejenige Jugend, welche nicht studirt, vor ihrer endlichen Bestimmung zu einer gewissen Lebensart, durch einen brauchbaren Unterricht in der Naturlehre mehr zubereitet werde, welche weise Anstalt ohnstreitig sehr viel zur Wohlfahrt des Landes beytragen wird.

Wir glauben auch mit Hr. R. daß sich die Vortheile der sogenannten Realschulen ganz wohl bey den gewöhnlichen Schulen erreichen liessen. Die Lehrer müssen aber Hrn. R. Eifer und Geschicklichkeit besitzen. Wir haben zugleich unterschiedliche Einladungsschriften zu Feyerlichkeiten von Hrn. R. erhalten, unter denen einige, einer längern Dauer werth wären, als insgemein dergleichen kleine Aufsätze erhalten. In dreyen derselben finden sich Nachrichten von Paulo Niavo (Schneevogel) der unter die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften am Ende des 15. Jahrh. in Meissen gehöret, die bessere Gelehrsamkeit aus den Schriften der Alten in seinem Vaterlande schöpfte, die man sonst damahls nur aus Italien zu hohlen wuste, und den Muth hatte, die damahligen classischen Werke, Composita verborum, Verba deponentialia, u. s. w. für Bücher zu erklären, qui stultiores discipulos redderent quam acceperant. Hr. R. erzählt und beschreibt die Schriften dieses Mannes, unter denen einige noch einen andern Werth, als blos ihre Seltenheit haben, und verbessert dadurch einiges im Gelehrten Lexico. Gleich angenehm müssen den Liebhabern der Bergwerksgeschichte, und überhaupt der Litteratur, Hrn. R. Nachrichten vom Georg Agricola seyn. Von Hrn. R. Geschmacke, wird man daraus nicht übel urtheilen, daß

er, da von den Lernenden in Zittau Schauspiele vorgestellt zu werden pflegen, hat Voltärs Tankreden, und sonst Stücke von Gellert und Holberg aufführen lassen. Er hat bey dieser Gelegenheit ein Verzeichniß der in Zittau aufgeführten Schauspiele bekannt gemacht, welches bis in die Zeiten zurück geht, da Bürger, und Schreiber (die damahligen Kinderlehrer) Fastnachtsspiele aufführten. Man sieht daraus daß einzelne Handwerksgilden damahls zusammen Schauspiele vorgestellt, wie die Kürschner 1578. die Historie vom keuschen Joseph, und 1582. vom Daniel in der Löwengrube. Statt solcher Fastnachtsspiele ist nach 1685. die Jugend im Herbste Schauspiele aufzuführen angewiesen worden, und den Handwerkern sind die öffentlichen Fastnachts Lustbarkeiten 1687. verboten worden. So lange behielten die Protestanten Lustbarkeiten der Römischkatholischen bey, ohne die Ursache dazu behalten zu haben. Unter den neuern machen freylich Christian Weisens Stücke, die größte Menge aus. —— Mag wohl Thespis viel regelmäßiger gewesen seyn als Weise? Und was für eine Freude würde nicht in der kritischen Welt entstehen, wenn man aus dem Schutte des Herkulaneum ein Stück vom Thespis herauszöge.

Paris.

Die Histoire moderne des Chinois, Japonois, u. s. f. des Abbe' de Marsy ist bis zum zwölften Bande fortgesetzt worden. Der zehende, eilfte, und zwölfte enthalten die Beschreibung von Africa. Im zehnden ist die Rede von der sogenanten Barbarey. Man fängt von der Geschichte an, und zumahl von der verworrenen Geschichte der Arabischen und Saracenischen Herrscher. Wie hat der Verfasser glauben können S. 45. daß ein mahometanischer Fürst sich eine Bildsäule habe aufrichten lassen? Das brauchbarste ist die Geschichte der noch jetzt zu Marocco herrschenden Scheriffen, und von ihrem wenig bekannten Reiche, wo

doch

doch die ganze heutige Geschichte von St. Cruz, Saffy und Sale mangelt. Besser ist die Geschichte von Algier, wo der Verfasser am Shaw eine vortreffliche Quelle hatte. Der Sammler hätte sich nur erinnern sollen, daß Shaw auf englisch orthographiret, und ee wie i, oo wie u auszusprechen ist, u. s. f. Algier ist sonst ein militarischer Freystaat, wo alle Macht in den Händen der Türken ist, wie ehemals bey den Mameluken. Zu Tunis sind die Mohren Meister, und das Volk viel sittlicher: in der Geschichte dieser Republiken mangeln die neuern Zeiten, die bekannten Staatsveränderungen, und die letzte Eroberung von Tunis durch die Algierer. Unser Verfasser hat S. 325. nicht glauben sollen, daß Ambar, Zafran, u. s. f. aus dem Europäischen ins Arabische sich eingeschlichen haben; das umgekehrte ist wohl der Wahrheit näher. Tripoli hätte unser Sammler aus dem Strömberg besser beschreiben können. Das versteinerte Rassim ist bekanntlich eine Fabel S. 353. 354. Sollte man S. 381. einen Löwen mit seiner Kiste auf ein Pferd laden können. Dieser Band, der schon A. 1762. abgedruckt ist, hat 476. S. in groß Duodez

Der eilfte folgte An. 1764 nach, und hat 515. S. Er begreift die Geschichte von Abissinien der östlichen Küste, und von den Hottentotten, beyde aus ziemlich guten Quellen zusammen getragen; jene aus Ludolfen mit den Jesuiten und dem A. le Grand; diese aus Kolben. Bey jenen wirfft der Verfasser den Jesuiten vor, ihre Begierde zum herrschen, ihre Bewegungen wider den König, und die Unterdrückung der herrschenden Kirche daselbst habe die Anfänge der Mission gestürzt. Er hält die Abissinier für ein fremdes Volk, da sie keine krause Haare, noch aufgeworffene Lippen, noch breite Nasenlöcher haben. Es giebt unter ihnen auch weisse Leute, doch ist diese Farbe eine Art eines Aussatzes.

Der letzte Theil ist nicht mehr, von des Abbe Marsy Hand, der inzwischen verstorben ist; der ungenannte

te hat die Ostküste von Africa bis zur Goldküste beschriebrn, dann die Körner= oder Manigettaküste: die Zahnküste, und die Gummiküste mangeln. Da der Sammler viel schlechtere Quellen, zumahl für die Portugiesischen Besitzungen, gehabt hat, so ist auch die Nachricht minder vollkommen. In Congo hat nur noch die Grafschaft Soncho etwas von der Christlichen Religion, deren Prediger aufs härteste mit den Landleuten umgehen. Unser Verfasser kennt die fremden Sprachen nicht. Fishtown und Salttown sind nicht Holländische Wörter, und Monkeyo bedeutet gewiß nicht Münche. Die Sclavenküste ist aus dem Desmarchais, und der Geschichte der Reisen hergenommen, und die Goldküste aus dem Boßman, auf welcher letzteren die meisten Staaten, wahre Republiquen sind. Der Cockroach siehet gewiß keinen Schnecken ähnlich, ein Käfer wäre besser gewesen. Ist 158. S. stark.

Genf.

Da der bekannte J. J. Rousseau in seinem von uns angezeigten dritten Briefe, auf eine verwegene Weise, die Wunder des Heilandes geläugnet, auch überhaupt zu beweisen unternommen hat, die Wunderwerke seyen der göttlichen Weißheit unangemessen, so hat A. 1765. ein ungenannter Gensischer Geistlicher dessen Namen Claparede ist, Remarques sur la troisieme des letres ecrites de la Montagne auf 160. gros Octav S. wider ihn geschrieben. Es ist ihm ein leichtes des Rousseau beständige Widersprüche, muthwillige Spöttereyen, und vermessene Tadeleyen zu widerlegen: nur wünschen wir fast, daß es mit einem kälteren Blute, und insbesondere ohne Spötterey hätte geschehen mögen, die einem Diener der Religion niemals wohl steht. Sonst zeigt Hr. C. ganz wohl, wie unbillig R. alle Religionen, wider seine sonst genug geäusserte Sätze, für einerley halte; wie so deutlich der Heyland sich auf seine Wunder, als die Zeugen einer göttlichen Sendung beruffen habe: warum

um der Heyland sich nicht herunter gelassen, auf die Aufforderung der Ungläubigen Wunder zu thun;) wie gar nicht unmöglich es seye, rechte Wunder zu erkennen: wie unanständig R. seine taschenspielerische Kunststücke gegen die großen Wunder des Heilandes verglichen habe: wie der Aegyptischen Zauberer ähnliche Spielwerke zur Verherrlichung der mächtigen Hand Gottes erlaubt worden: wie spizfindig R. einen Unterschied zwischen dem Läugnen der Wunder, und dem Zweifel an denselben suche, u. s. f.

Altenburg.

Bey Richtern ist herausgekommen Christ. Adolph. Klotzii Historia numorum obsidionalium cum fig. 1765. auf 130. Seiten in Octav ohne die Vorrede. Der Herr Hofr. Klotz würde die Nothmünzen überhaupt erkläret haben, wenn ihm der Fleis der Münzsammler einen grössern Vorrath zu dieser Absicht geliefert hätte. Bey diesen Umständen hat der Hr. V. die Belagerungsmünzen, ein gewiß nicht unansehnliches Stück dieses zur Zeit noch wenig angebauten Feldes, zu seinem dießmaligen Gegenstand hauptsächlich erwählet. Die Abhandlung derselben ist in 3. Abschnitte getheilt, wovon die beyden ersten einen Versuch zur Geschichte der Nothmünzen und Feldmünzen, den aber Hr. K. selbst noch für unvollständig ausgibt, enthalten. Zu den Nothmünzen rechnet der Hr. HR. die Verringerung des Römischen Geldes, wobey er die Stelle in des Plinius Naturgeschichte (B. XXXIII. C. 3.) nach dem Wachter auslegt. Die übrigen, die ihm bisher bekannt worden, beschreibt er bey einem jeden Lande in chronologischer Ordnung. Die älteste unter den Feldmünzen ist eine lederne, welche der Kaiser Friedrich II. bey der Belagerung der Stadt Faventia 1241. schlagen lassen, und die letzte, die er anführt, ist von Franz Ragoczi 1704, 1705, 1706. Der dritte Abschnitt von den eigentlichen Belagerungsmünzen ist am weitläuftigsten und vollständigsten. Die latei-

lateinische Uebersetzung der Abhandlung, welche Claude Gros de Boze in den Memoirs de l' Acad. des Inscript. et Belles Lettres über diesen Gegenstand bekannt machte, fängt sie an. Der Hr. HR. hielt es für nöthig, einige Stellen darinn theils zu erläutern, theils auszubessern. In der Geschichte dieser Münzen sagt Hr. R. daß er niemals ältere gesehen habe, als die, welche in der Belagerung der Stadt Dornik geprägt worden sind. Mit den Nothmünzen der Stadt Braunau schließt er die ganze Abhandlung. Zu diesem Abschnitte gehört der Kupferbogen, worauf 12. Münzen vorgestellet sind. Der Hr. B. beschreibt allezeit zuerst die Eigenschaften der Münze selbst, und darauf die Umstände, die sie veranlasset. Er beweist beständig mit gleichzeitigen Schriftstellern. Die Münzen, deren Geschichte hier erzählet wird, sind alle schon beschrieben, nur sehr zerstreuet, und selten vollständig und genau genug. Die bleyernen Stücke (S. 33.), die man in der Hungersnoth zu Amsterdam 1698 unter die Arme vertheilte, daß sie sie den Beckern für Brode gäben, verdienen wol nicht den Namen eigentlicher Münzen: und man kan sie dem zu Folge auch nicht wol unter die Nothmünzen rechnen.

Berlin.

Wir setzen nur von ungefähr, und wegen einer bemerkten Neigung des Verfassers für Preussen und Rußland diesen Nahmen für den Ort, wo A. 1765. der zweyte Theil der Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa abgedruckt worden ist. Er enthält bloß allein die Geschichte der Polnischen Throns-Erledigung, der zwey Reichstage, und der Wahl und Krönung Stanislaus Augusts; Man findet dabey die öffentlichen Staatsschriften, die Gesetze, Gewohnheiten, und Feyerlichkeiten der Nation bey einer Königs-Wahl, und was sonst diese Begebenheit deutlicher und lehrreicher machen kann. Ist 664. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1765.

Göttingen.

Der Hr. Professor Gatterer hat auf Verlangen anderer sowol, als zum Behufe seiner eigenen Vorlesungen aus seinem Handbuche über die Universalhistorie einen fruchtbaren Auszug gemacht, wovon unter der Aufschrift: **Abriß der Universalhistorie nach ihrem ganzen Umfange von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten**, die erste Hälfte im Verlag der Witwe Vandenhock in der leztern Michaelismesse geliefert worden. 2 Alph. 2 Bogen in 8. Der Plan ist in diesem Abrisse unverändert geblieben; nur wurden, wie natürlich ist, die Erzälungen kürzer gefaßt. Weil ein zusammenhängender Vortrag das wesentlichste Stück eines Geschichtbuches ist; so hat sich der Herr Verf. auf alle mögliche Weise gehütet, seinen Lesern abgebrochene Sätze und unhistorische Wortregister anstatt historischer Erzälungen vorzulegen, ungeachtet freylich die Kürze eines Auszugs gar leicht zu diesem Fehler verleiten kan. Man wird also diesen Abriß der Universalhistorie, auch ohne Beyhülfe einer mündlichen Erläuterung als ein Geschichtbuch lesen können. In Ansehung der Historie selbst geht der Abriß nicht weiter, als der erste

 Theil

Theil des Handbuchs: in der vorläufigen Einleitung aber ist das chronologische Verzeichniß der Geschichtschreiber vom Anfange an bis auf das J. 1745. nach Christi Geburt enthalten, folglich ein grosser Theil aus dem 2ten Bande des Handbuchs um des Zusammenhangs willen herübergetragen worden. Es war nicht möglich, in dem Abrisse die Bücher eines jeden Geschichtschreibers so umständlich, als es in den beeden Bänden des Handbuchs geschehen ist, anzuzeigen: und vielleicht würde ein solches Verzeichnis der Schriften und ihrer Ausgaben bey einem Buche, das zur Grundlegung oder Wiederholung der Universalhistorie geschrieben ist, mehr zur Verwirrung, als zum Unterrichte dienen. Der Hr. V. hat sich also blos auf die Erzälung der vornehmsten Lebensumstände der Geschichtschreiber eingeschränkt. Weil hier das Verzeichnis der Geschichtschreiber von den ältesten Zeiten an ununterbrochen vorgestellet worden, so konnte auch eine genauere Abtheilung derselben, und zwar in den Zeiten vor Christi Geburt nach den Jahrtausenden, nach denselben aber Anfangs nach den Jahrhunderten, und in den neuern Zeiten gar nach Jahrzehnten, statt finden. Die Sterbejahre der Schriftsteller, wenn sie bekannt waren, widrigenfalls aber die Jahre, in welchen ein jeder derselben berühmt war, dienten dem Hrn. Verf. in der Bestimmung ihrer Folge. Die Kürze des Vortrags hinderte gleichwol den Herrn Prof. nicht, hier und da, zumal in der Einleitung, Dinge einzuschalten, die man eben nicht allezeit in den gewöhnlichen Geschichtbüchern findet. Vielleicht wird die Betrachtung nicht für unerheblich gehalten, die S. 5. bey Gelegenheit der historischen Hülfswissenschaften vorkommt. "In allen diesen „Hülfswissenschaften, sagt der Hr. V. können scharf„sinnige und fleißige Gelehrte noch überaus viel zu „thun finden. Die Chronologie ist z. E. in Ansehung „des ganz besonders wichtigen Streites über den

„Vor-

„Vorzug des hebräischen und samaritanischen Textes „und der Uebersetzung der 70 Dollmetscher noch ver- „schiedener Untersuchungen fähig. Der Geographie „fehlt noch ein ganzes Drittheil, die Geographie der „mittlern Zeit. Eben dieses, und vielleicht noch mehr „läßt sich von der Genealogie behaupten. Die He- „raldik ist noch so vielen Zweifeln unterworfen, daß „ihr nicht anders, als durch eine Gesellschaft gelehr- „ter Männer aufgeholfen werden kan. In der Nu- „mismatik haben wir noch keine Theorie über die Me- „daillen, und die Diplomatik ist ohnedem noch in ih- „rem ersten Wachsthume begriffen."

Modena.

Wir wissen nirgends anders den Ort des Abdruks zu setzen, wo Hr Lazarus Spallanzini Professor der Arzneywissenschaft sein Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generatione de signori Needham e Buffon hat abdrucken lassen. Die S. 86. scheint hieher zu weisen, und das Buch ist ganz neu von 87. S. in Quart, ein wichtiges und auf genaue Erfahrungen gegründetes, höflich verfaßtes, und dennoch der Wahrheit allein zum Dienste geschriebenes Werk. Zuerst beschreibet Hr. S. die Thierchen, die er in dem mit gewissen Saamen eingeweichten Wasser gefunden hat. Mit dem Kürbis-Saamen sind eyförmichte, wie mit einem Schnabel versehene Thierchen entstanden. Sie bestehen inwendig, wie andere microscopische Thierchen, aus Bläschen, und sind mit einer durchsichtigen Haut umgeben. In eben diesem Wasser waren noch andre runde Thierchen, doch viel kleiner. Im Wasser, worinn Kamille eingeweicht war, waren Thierchen, die uns mit den ersten sehr übereinzukommen scheinen, sie haben auch die innern Bläschen und bewegen sich sonst S. 11. auf eine Weise, die ein Leben anzeigt. Sie sammlen sich, wie andere Thierchen von dieser Art, sehr gerne um das zer-

fallene Meel des eingebeizten Saamens, und scheinen sich von demselben zu ernähren. Der Patich-Saamen zeugt im Wasser eyförmige auf beyden Seiten zugespizte Thierchen. Der Mäiz aber dreyerley Thierchen, davon die grösten wie einen Kopf und Hals haben, und sich in einen langen Schwanz zuspitzen; Hr. S. hat eine kleine Röhre in der Mitte gesehen, die man fast für den Weg der Speisen ansehen möchte. Das Weizenmehl (farro) zeugt Thierchen, die gleichfalls aus kleinen in eine allgemeine Haut eingeschlossenen Bläschen bestehen. Wann man Harn darzu gießt, so brechen die Häutchen, und es bleibt ein Hauffen Kügelchen. Diesen Bau haben fast alle microscopischen Thierchen S. 13. 14. zumahl die grössern. Einige davon waren kugelrund, und gaben in ihrem ganzen Umfange wie Strahlen von sich, die lauter bewegliche Fäden waren, von deren schnellen Schwunge im Wasser eine kleine Erschütterung entstund. Alle diese Thierchen S. 6. sind wahre Thiere; sie können, was ihnen im Wege steht, ganz wohl ausweichen; sie verändern auf einmal die Richtung ihres Wegs, und schwimmen auch wohl wider den Strohm; sie bewegen sich schnell, nachdem sie still gewesen sind; sie suchen die Nahrung und zupfen daran. Wann das Wasser austrocknet, sterben sie alle. Hier beantwortet Hr. S. des Hrn. von Buffon Gründe, der diese Thierchen nur für organische Theilchen halten will. Sie entstehn freylich nicht anders als in einer gewissen Wärme S. 20. wenn sie aber einmal erzeugt sind, so halten sie eine grosse Kälte aus, ohne zu sterben. In der allzu grossen Hitze der Sonne sterben sie plötzlich, und das nehmliche geschieht bey der Hitze des Feurs: auch andere Wasser-Insekten können die starke Sonne nicht vertragen. Die vielen Veränderungen der Gestalt, die der Hr. v. Buffon den Saamen-Thierchen zuschreibt, hat Hr. S. niemahls wahrgenommen: und ihr Schwanz ist ihnen allerdings eigen,

gen, und ein Theil ihres Leibs. In dem mit rohten Kichern und mit türkischen Bohnen eingeweichten Wasser hat Hr. S. Thierchen wahrgenommen, die den Saamen-Thierchen nicht unähnlich sind. Sie sind halb im verwitterten Mehle verborgen, und halb schwimmen sie im Wasser. Sie haben einen runden Leib, und einen langen Fadenähnlichen Schwanz. Sie zogen sich bisweilen zusammen, und wurden kleiner, nahmen aber bald wieder ihre Grösse an: sie machten sich auch vom aufgelößten Meele los, schienen sich zu nähren, legten ihre Schwänze ab, oder bewegten sich auch mit denselben im freyen Wasser. Diese lebten im Kichern Wasser. In demjenigen, worin türkische Bohnen eingebeizt gewesen waren, fand Hr. S. Gurkenförmichte Thierchen mit einem langen Schwanze, und alle Schwänze scheinen aus einem einzigen Stamme zu kommen S. 27. Sie machten sich auch endlich von ihrem Schwanze los, bewegten sich wie andere Thierchen, wurden auch kurz und kugelrund, und nahmen wieder ihre vorige Gestalt an. Sie sind unläugbahre Thierchen, (aus dem Polypen Geschlechte) S. 27. 28. Den Hrn. von Buffon scheinet seine Liebe für seine eigene Erfindungen verführt zu haben, und da er entdeckt hatte, daß die Saamen-Thierchen nicht echte Thiere sind, so hat er diese Entdeckung auf andere wahre Thiere ausgedähnt.

Der zweyte Theil dieses Werks, worinn des Abbé Turberville Needham's Meinung geprüft wird, ist etwas weitläuftiger. Ueberhaupt finden wir, daß die Thierchen mit dem Anfange der Fäulung sich am häufigsten zeigen, und mit einem vollkommenen Gestanke nicht mehr leben. Die lezten Thiere sind durch und durch kleiner (und vielleicht keine wahren Thiere). Hr. S. hat durch und durch gefunden, daß die Thierchen eine Zeit haben, wo sie selten sind, daß ihre Anzahl nach und nach zunimmt, und von der grösten Häufigkeit wieder abnimmt, bis sie verschwinden. Sie

zeigen sich zuweilen vor dem Keimen der Saamen, und in anderen Fällen dauren sie länger als dasselbe. Wann man die Saamen ganz läßt, so sind die Thierchen gesund und vollkommen, und wenn man die Saamen zerreibet, sehr klein. Nur der schleimichte Theil des Meeles giebt Thierchen, und das Stärkmeel (pars. armylacea) keine oder wenige. Die Verhinderung des Wachsthums der Saamenpflanze hindert das entstehen der Thierchen nicht allemahl, doch oft. Der Saft, der eine Zeitlang in der Erde gelegenen Saamen, giebt nach einigen Stunden häuffige Thierchen. Oft entstehen sie eher als die Sprossen des Keims heraus dringen; doch öfters erst alsdann, wann diese Sprossen schon ziemlich angewachsen sind. Nur verhindert die Unterdrückung des Keims das Entstehen der Thierchen nicht; und man kan nicht sagen, daß ihre Entstehung vom Keimen deß Saamens abhange, so daß es eher scheint, die nehmliche Wärme, die die Keimen entwickelt, seye auch den Thierchen günstig. Im Wasser haben gewisse Saamen wie einen Bart von Fäden von sich gegeben, nach welchem auch Thierchen entstanden, auch wohl aus gewissen in den Fäden enthaltenen Kolben (Maffette) herausgequollen sind, deren Bewegung im Anfange langsam und hernach geschwinde war. Dieses ist aber schwer zu sehen, und erfordert ein unbewegliches Auge für mehrere Stunden. Aber deswegen hat Hr. S. nicht gesehen, daß etwas aus dem Gewächsreiche ein thierisches Leben angenommen habe. Verschiedene Wasserthierchen hat Hr. S. sichtbarlich aus Eyern entstehn gesehn; warum, sagt Hr. S. können nicht auch die übrigen den nehmlichen Ursprung haben, deren Eyer zu klein und zu durchsichtig S. 54. und deßwegen unsichtbar sind. Andere Theilchen, die eine Bewegung zu haben scheinen, sind würklich nur Theilchen des eingeweichten Gewächses, oder wie er gesehen, Klümpchen Fett; aber ihre Bewegung ist unordentlich, und von der Bewegung der Thiere ganz unterschieden.

den. Vielleicht sagt er S. 59. hat Herr Needham Theile des Gewächses gesehen, in welchen würkliche Thiere wohnten. Hr. S. hat niemals die Theile der Gewächse sich in lebende Thiere verwandeln gesehen, S. 62. 63. Allerdings wachsen in der Fleischbrühe, die gesotten hat, dennoch Thierchen, und eben dieses geschieht im Wasser, das mit verschiedenen Saamen abgekocht worden ist, und der Klee-Saamen hat insbesondere nach dem Abkochen, dennoch schöne und geschwind sich bewegende Thierchen gezeugt. In andern Beyspielen S. 71. hat allerdings das Feuer die Kraft Thiere zu erzeugen unterdrückt, und in jenen ist es eigentlich S. 73. nicht das Leben der Thierchen, das dem Feuer Wiederstand gethan hat, sondern die abgekochten Wasser haben nach etlichen Tagen, bey einer gemäßigten Wärme, Thiere gewiesen. Dann das Leben eines würklichen Thiers kan der grossen Hitze nicht wiederstehen, und die Hitze des siedenden Wassers benimmt den mit ihren Häutchen versehenen Saamen, das Vermögen zu keimen. Ein anderer Gelehrter hat ein Stück Fleisch in Brantewein gekocht, und alsdenn in Terpentinöhl getaucht, daß nichts von der Luft dahin kommen konte: und dennoch hat nach etlichen Tagen dieses Fleisch Würmer gezeugt. Hr. S. hat eben deswegen getrachtet auszumachen, ob die Luft einigen Beytrag zum entstehen dieser Thierchen geben könne; er hat die Flaschen, worinn sie entstehen sollen, zugeschmolzen: wann sie klein waren, so blieben sie ohne Thierchen, zeugten aber welche, wann sie Bäuche hatten. Auch in halb von Luft ausgeleerten grossen Vorlagen, wo das Quecksilber nicht über neun Zoll stieg, hat er die gewohnten Thiere entstehen gesehen. Endlich hat er neunzehnerley eingebeizte Saamen in Wasser gesotten, und die Flaschen heiß zugeschmolzen, und kein Thierchen gefunden S. 84. wenn die Flaschen nicht etwa Ritzen bekommen hätten. Blosse Korke schliessen die Luft gar nicht aus. Er hat sich überzeugt, daß zwar in verschlossenen Flaschen Thiere

wachsen,

wachsen, die Luft muß aber keine grosse Hitze erlitten haben, S. 85. dann sonst zeigen sich keine; woraus Hr. S. schließt, die bisherigen Versuche schliessen die Möglichkeit nicht aus, daß die microscopischen Thierchen aus der Luft herkommen, und aus Eyern entstanden seyn mögen. Zu diesen Erfahrungen hat er bey gröberen Untersuchungen zusammengesezte Vergrösserungsgläser, bey ganz feinen Versuchen aber, wie Loeuwenhoek, nur einfache Gläser gebraucht.

Breßlau und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist 1765 in Horns Verlag herausgekommen: Geschichte Kaiser Theodos des Grossen, aus dem Französischen des Abts Esprit Fleschier. 424 Seiten in groß Octav. Der ungenannte Uebersetzer zeigt in einem kurzen Vorberichte die Absicht des Werks selbst an, die eigentlich diese war, dem Dauphin ein Muster aus der Geschichte zur Nachahmung vorzulegen. Man muß sich also freylich nicht wundern, wenn man hier dieses Kaisers Hochachtung gegen die Geistlichkeit und überhaupt die Vorzüge der leztern mit Eifer angerühmt findet. Es wird unter andern mit vieler Treuherzigkeit erzälet, der heil. Ascolius habe, die in Belagerungen so sehr unerfahrnen Gothen von dem sonst wol verwahrten Thessalonich blos durch sein Gebet abgehalten: anderer Erzälungen zu geschweigen, die den Stand und die Absichten des Verfassers deutlich merken lassen. Es ist hier der Ort nicht, die Schreibart des Verfassers zu beurtheilen. Ein Geschichtschreiber mus freylich Witz haben und zeigen, aber nur nicht den leichten Französischen. Die Uebersetzung ist bis auf einiges, das uns misfallen hat, leicht und fliessend. S. 10 wird gesagt: Anatolius schilderte in ihm die ersten Züge der Frömmigkeit und Ehre (lui donna les premières impressions). Und was heissen S. 110 Ebnen, die durch Hügeln erhöht sind? Fleschier sagt: des plaines dominées par des hauteurs.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1765.

Göttingen.

Den 4ten des Decembers bewarb sich Hr. Franciscus Arandt, aus Heiligenstadt, durch die Vertheidigung seiner Probschrift *de purpura puerperarum*, um die Doctorwürde. Nach dem Zeugniß des Hrn. Vaters des Verfassers hat sich dieses Uebel im Jahr 1729 zuerst in Heiligenstadt geäussert. Nachdem er dasselbe nach seinem ganzen Verlaufe beschrieben, giebt er die Zeichen an, wodurch sich dasselbe von andern Arten von Ausschlag unterscheidet. In dem Unterscheide zwischen dem weissen und rohten Friesel findet er eine Aehnlichkeit mit demjenigen zwischen den Pocken und den Masern. Da die mehresten von den Ursachen, die das Friesel bey den Wöchnerinnen erzeugen, schon lange vorher, ehe es an verschiedenen Orten bekannt geworden, vorhanden gewesen sind: so bleibt Hr. A. bey dem häufigen Genuß der Gewürze und hitzigen Getränke, und dem Mißbrauch hitziger Arzneyen, der in neuern Zeiten aufgekommen ist, stehen. Man erwartet leicht den Caffee in dieser Reihe oben an zu finden. Hierauf folgt die Heilung, bey der er überhaupt wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel und die übertriebene Wärme des Krankenzimmers streitet.

 Leipzig.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich kam heraus: Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten aus den glaubwürdigsten Schriftstellern und bewährten Urkunden verfasset; aus dem Holländischen übersezt, nebst beygefügten Landkarten, worin diese Länder in den alten, mittlern und neuern Zeiten, ingleichen ihre auswärtigen Entdeckungen und Pflanzörter vorgestellet werden. Sechster Theil 1764. 3 Alph. 6 Bogen in gros Quart. Da diese allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande nach ihrer innern und äusserlichen Güte den Lesern aus dem Gebrauche der vorhergehenden Theile hinreichend bekannt ist; so halten wir uns für verpflichtet, bey der Anzeige dieses 6ten Theils kurz zu seyn, indem wir nicht gesonnen sind, die Leser mit Wiederholung eben derjenigen Lobsprüche, so die Vorzüge dieses Werks mit Recht von jedem Kenner fodern, aufzuhalten. Gegenwärtiger Theil enthält in 10 Büchern die Geschichte von 1666 bis 1689, und also einen Zeitraum, der in der Niederländischen Geschichte gewiß einer der fruchtbarsten an wichtigen und schröcklichen Begebenheiten ist, welche die vereinigten Niederlande auf die Spitze des Verderbens sezten, aber dem ohngeachtet sich noch vortheilhaft genug für sie endigten. Das Vergnügen, das man bey der Betrachtung derselben nach einer vorhergegangenen, und sich nach und nach erwünscht verliehrenden Furcht empfindet, mus um so viel höher steigen, je mehr uns die damaligen Umstände durch die Geschicklichkeit eines Schriftstellers, der mit der gehörigen Einsicht, eine geübte Beurtheilungskraft und Unpartheylichkeit verbindet, gegenwärtig gemacht und aufgekläret werden. Unsere zweckmäßige Kürze erlaubet uns weiter nichts, als den Inhalt der 10 Bücher, woraus

aus dieser Theil besteht, in der möglichsten Kürze anzuzeigen. Das 51ste Buch erzählet uns zuerst die Ursachen, die England und Holland bewegten, das Ende des nunmehr zwey Jahre lang geführten Kriegs zu wünschen, und alsdann den 1667 geschlossenen Frieden. Das 52ste Buch fängt sich mit dem Ende des J. 1668. an, und geht bis auf 1672. Der zu Aachen geschlossene Friede hatte die Ruhe wieder hergestellt, als Frankreich das dreyfache Bündnis zu trennen suchte, und Holland durch die Zurüstungen des Bischofs von Münster, und durch das 1670 zwischen England und Frankreich heimlich geschlossene Bündnis von neuem gezwungen wurde, Anstalten zum Kriege zu machen. Das 53ste Buch beschäftiget sich mit dem, von Frankreich, Großbritannien, Cöln und Münster 1672 angekündigten höchstgefährlichen und grausamen Kriege und mit dem glücklichen und geschwinden Fortgang der Französischen Waffen, der den Grafen von Estrades verführte, seinem Könige zu schreiben, daß er in kurzer Zeit die vereinigten Niederlande seinem Scepter unterworfen sehen würde. Das 54ste Buch beschreibt uns die, dem Pöbel verhaßten Brüder de Witt, und ihre grausame Ermordung, die einem jeden noch jetzo aufs empfindlichste rühren muß; die augenscheinliche Gefahr, in welche der, den Einfällen der Feinde so vortheilhafte Frost Holland versetzte, und endlich die Neigung Englands und Frankreichs zum Frieden, der auch 1674 mit England, Cöln und Münster geschlossen, und im 55sten Buche beschrieben wird. Das 56ste Buch, das sich mit dem 1676 unternommenen Kriegszug des Admirals de Ruiter nach Sicilien anfängt, erzählt nunmehr auch die Umstände des mit Frankreich 1678 geschlossenen Friedens. Das 57ste Buch enthält zuerst einige 1679 erfolgte vornehme Todesfälle, und schließt sich mit der 1683 zu Embden errichteten Africanischen Gesellschaft. Im 58sten Buche wird England 1683 ersucht, Frankreich zur

Einstellung der bisherigen Feindseligkeiten zu bewegen; worauf am Ende eine Betrachtung über den Anwachs der Französischen Macht folget. Nach dem 59sten Buche wird 1684 ein Friedens- und Handelsvertrag mit dem K. von Marocco geschlossen. Das 60ste Buch fängt sich mit dem, 1687 mit Dännemark entstandenen, aber bald beygelegten Streit an, und beschreibt die Ueberkunft des Prinzen von Oranien nach England, und die darauf erfolgte Kriegserklärung von Seiten Frankreichs. Der Leser wird von selbst vermuthen, daß auch in diesem Theile verschiednes aus noch ungebrauchten Quellen verbessert, und in ein helleres Licht gesetzet worden; dabey sind angenehme Betrachtungen eingestreuet, und die Geschichte der übrigen Europäischen Staaten, insoferne sie einen Einfluß in die Niederländische hat, mit einer dem Leser nützlichen Art damit verbunden: doch wünschten wir, daß der Hr. Verf. bisweilen weniger ausgeschweift, und uns z. B. nicht erzählet hätte, daß die Holländischen Gesandten in dem Schlosse Keppel wol eine Tafel und Essen, aber kein Bette bekommen hätten. Zu den Erzälungen, die man anderswo sehr gerne, aber nur nicht in einer Geschichte der vereinigten Niederlande lesen wird, gehört ohne Zweifel auch das, was S. 287, 517, 518 u. f., 524, 537, 538, u. s. w. steht. Wir sehen auch nicht ein, warum der Hr. Verf. S. 120. in dem Bredaischen Vertrage keinen Artickel findet, wider welchen der von Robert Holmes ohne Kriegserklärung gewagte Angriff der Smirnaischen Flotte streite, indem der von ihm aus diesem Vertrage angeführte 32ste Artickel deutlich ein solches Unternehmen verbietet. Der Hr. Uebersetzer verdient, wenn wir sehr wenige Fälle ausnehmen, wegen seiner fortdaurenden Sorgfalt und Treue allen Dank der Leser. Landkarten, deren der Titel erwähnt, haben wir bey diesem Theile nicht gefunden.

Wir

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch zugleich den siebenten Theil dieser allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande an, der in diesem J. 1765, drey Alph. stark erschienen ist. Weil er sich mit Begebenheiten beschäftiget, die ganz nahe an unsere jetzigen Zeiten reichen, und folglich der Inhalt selbst von Anfängern der Historie aus dem angegebenen Zeitraume errathen werden kan; so bemerken wir blos allein, daß darin die Geschichte von 1689 bis 1722, und also einer der merkwürdigsten, wo nicht der allermerkwürdigste Theil der Niederländischen Geschichte, in 10 besondern Büchern, vom 71sten bis 80sten, beschrieben ist. Die Uebersetzung hat durch beygefügte Anmerkungen, wodurch verschiedene Irthümer verbessert worden, einen Vorzug für dem Original erhalten.

Koppenhagen.

Mit vielen Vergnügen haben wir die Schriften der druntheimischen Gesellschaft gelesen, die aus dem Dänischen übersezt sind, und worvon wir die zwey erstern Theile vor uns liegen haben. So nördlich hat noch keine Academie der Wissenschaften sich zusammen gethan, und vermuthlich ist man für diese dem Norden den so rühmliche Erscheinung den Dank dem Hrn. Bischoff Gunner schuldig, der auch einer von den stärksten Verfassern dieser Samlung ist. Die Vorwürfe sind fast aus allen Theilen der Wissenschaften selbst aus der Metaphysik, der bürgerlichen Geschichte, und der sogenannten Exegetik. Doch geht die Hauptabsicht wie billig auf die Geschichte der Natur, deren Gaben in einem so wenig noch bebauten Felde nicht anders als viel neues haben können. Wir wollen die Abhandlungen dieser zwey Bände in Classen vertheilen.

Zur Metaphysic. 1. Hr. Bischoff Gunner beweiset die Unsterblichkeit und Ewigkeit der Seele aus ihrer Freyheit, die bey der Materie nicht Plaz haben kan

und aus der göttlichen Weißheit, deren Absichten ein denkendes Wesen ewig dienen kan.

Zur Exegetik. 1. Eben dieser Hr. Bischoff erklärt eine anstößig scheinende Stelle, im Prediger Salom: III. 19. Er verstehet durch den Geist nicht die Seele, sondern den Athem und das Leben.

Zur allgemeinen Geschichte 1. 2. zwey Abhandlungen deß Hrn. Staatsraths von Suhm über einige Mängel der allgemeinen Historie, und zumahl der Reyhe der Assyrischen und Aegyptischen Könige. 2. des Hrn. B. Gunners Abh. von den Edomitischen Königen.

Zur Gelehrten Geschichte, 1. 2. deß Hrn. Staatsraths von Suhm Vergleichung des Zustandes der Gelehrtheit in den jetzigen und in den vorigen Zeiten. Der Hr. Staatsraht findet das jetzige Jahrhundert in allen Fachen der Wissenschaften reich und fruchtbar; wir würden davon blos, nicht nur in Frankreich, sondern überhaupt, die todten Sprachen, zumahl das Griechische und Lateinische mit der dahin gehörigen Litteratur, und dann vielleicht die Controvers zwischen den Christlichen Kirchen ausnehmen. Zwey Felder, die gegen die vorigen Zeiten weit minder bebaut werden. Bey den deutschen Dichtern macht der Herr Uebersetzer einige Anmerkungen: diejenigen Dichter, die Fabeln zum Vorwurfe gebraucht haben, scheinen dem ernsthaften Geschmacke des Hrn. Staatsraths minder angenehm gewesen zu seyn, der sonst in allen Europäischen Sprachen viele Känntniß zeigt.

Vermischte öconomische und natürliche Wahrnehmungen 1. Hr. Doctor Schöning von den Jahren des Mißwachses in Norden, 2. Ein ungenannter von den Vortheilen und Schwürigkeiten der Vorraths-Häuser. 3. Ein Verzeichniß der Todten, gebohrnen und getrauten im Stifte Druntheim. Die Geburten übertreffen die Todten in einem Jahre wie 4925. zu 3730. fast wie 4. zu 3. im andern wie 5137. zu 4150. fast wie 5. zu

4. und

4. und im dritten wie 5414. zu 4142. etwas mehr als wie 5. zu 4. 4. die Waaren Preise im Stift zu Druntheim von 1755. bis 1760. 5. des Hrn. Rector Schönings Anmerkungen über des Hrn. Wangensteins neue Landkarte von Norwegen. Wir haben gleich angemerkt, daß die Berge zerstreut, und nicht, wie die Natur sie bildet, in lange Ketten zusammen gehenkt sind. Aus diesem Fehler entstehet der Haupt Mangel, daß man die Gegenden die zu Sudenfields, und zu Nordenfields gehören, nicht recht unterscheiden, und auch die Thäler und Becken der Flüsse nicht erkennen kan. Hr. S. bemerkt noch viel mehrere Mängel. Hieher gehöret auch 6. die alte Reisebeschreibung zweyer Venetianer von der Insel Röst bis in Schweden mit Anmerkungen.

Zur = Wetter Geschichte. Hr. Ström hat sie für Druntheim vom Aprill 1761. bis endes 1762. und Hr. Berlin, wiederum für Druntheim, im Jahr 1762. bemerkt. Hier zeiget es sich sehr deutlich, daß im Norden das Verhältnis der Wärme doch kleiner ist; die Sommerwärme ist hier niemals über 21. Fahr. Grade gestiegen, aber auch die Kälte nicht sehr groß und nur 9½ Grade unterm Eyßpunkte gewesen. Wir merken hier nur noch an, daß man in Norden das Meer leuchtend findet, ohne daß daran einige Insekte Schuld haben können.

Zur Geschichte der Thiere, 1. der Hr. B. Gunner beschreibt das Seepferd, einen Sturmvogel; einige Vögel aus dem Geschlechte der Lommen und Hr. Müller ein Wasserhuhn. Unter den Fischen beschreibt der Hr. Bischoff verschiedene Arten von Hayen, zumahl auch den grossen, mit dem weiten Schlunde. Diese Thiere haben äussere doppelte Geburts Glieder, wie das Schlangengeschlechte, dem sie sich mit den Lungen nähern. Der Hr. B. beschreibet auch endlich den Delphin, und eine Lamprete (Schleimwurm) und

Hr.

Hr. Tönning den Scorpius Ulk. Auch gibt Hr. Schytte von einigen sich zusammenziehenden Meerschwämmen Nachricht, und Hr. Gunnerus liefert ein mit häufigen Saamen-Häuschen umgebenes Seegewächs gezeichnet: endlich auch einige Norwegische Arten Erde und andere Foßilien. Die Fische und Vögel sind in Kupfer gestochen. Der erste Band macht 256. und der andere 294. S. in Median-Octav.

Paris.

De la Lain hat im J. 1765. sauber abgedruckt: Memoire sur la vitalité des Enfans, par I. I. L. Hoin. Die Rede ist von der Möglichkeit Lebenszeichen von sich zu geben, die man bey sehr frühzeitigen gebohrnen Kindern wahrgenommen hat. Hr. H. fängt, zwar aus vermischten Quellen, schon im fünften Monate an. Er hat auch einige Beyspiele vom Ende des sechsten Monates, und von 190 Tage. Das Beste ist das Ende, wo Hr. H. ganz recht zum nothwendigen Bedinge sezt, daß beym Kinde die Brust und die Lunge in einer genugsamen Vollkommenheit seyn, den Athem zu hohlen. Ist 48. Seiten in groß Octav stark.

Le Voyageur francois, dessen ersten Theil Vincent A. 1765. abgedruckt hat, ist eine fürs Frauenzimmer und für Kinder geschriebene kurze und das gemeinste lehrende Beschreibung der Welt. Man hat sie einem Französischen Reisenden angedichtet, und liefert diesesmal die Barbarey, Griechenland, Aegypten, Constantinopel und einen Theil von Klein-Asien bis Bagdad. Was versteht der Verfasser, wenn er sagt, das Vermillon (Karmin) wachse unweit Paphos in Cypern? wer sagt ihm, daß Frankreich der Beschützer von Genff seye? Ist 405. S. in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
148. Stück.
Den 12. December 1765.

Paris.

Wir sagen das Ende des 22. Bandes des Journal de Medecine u. s. f. an, der mit dem Junius 1765. auf 576. S. geschlossen ist. Im Aprill wiederlegt Hr. Roux, doch höflich, einige der wieder die Einpfropfung vom Hrn. L'Epine angeführten Geschichte. Die zweyten Kinder-Pocken, die M. Daudet gehabt haben soll, beschreibt Hr. Roux ganz und gar nicht wie Kinderpocken. Er beklagt sich, Mr. l'E. habe seine (des Hrn. R.) eigene Nachrichten verstellt seinem Gutachten eingerückt. Die Geschichte der Frau von Lamoignon, die nach den eingepfropften Pocken solle Scropheln gehabt haben, wird mit ihrem eigenen Zeugnisse wiederlegt, das hier eingerückt ist, auch gewiesen, wie wilkührlich verkürzt dieser Partheyische Arzt die Worte des Jurin auf eine Weise vorgetragen habe, daß sie gerade das Wiederspiel von demjenigen besagen, was des Hrn. Jurins Absicht war, 2. Hrn Stracke von dem Entstehen des dürren Bauchgrimmens aus einer arthritischen Materie (die Hr. St. von der podagrischen ganz unterscheidet), und dessen Heilung durch die anhaltenden Bäder. 3. Hr. Planchon von eben dieser Krankheit, die er mit erweichenden und kühlenden Mitteln geheilt hat.

 Im

Im Maymonat. Eine Gallenkolik, die nach verschiedenen Anfällen, und nach dem Gebrauche erweichender Arzney-Mittel, durch den Abgang eines Steins gehoben worden der 3. Quintchen wog, und sich wie Seide schneiden ließ. Hr. Planchon glaubt, bloß der Kern dieses Steins seye aus der Gallblase hergekommen. Seine weiche Natur aber scheint lauter Galle zu verrahten, 2. M. Locano zu Malta, von einer Wassersucht, in welcher das Abzapfen nicht helfen wolte, und die in einem häutichten Sacke eingeschlossen war, in welchem ein Hauffen Wasserblasen stak, die zum Theil voll Eiter waren. Die Mutter und die Eyerstöcke waren gesund. Hr. Locano führet noch viele Beyspiele an, wie sich die Haut in grosse Säcke habe ausdähnen lassen. 3. Die Beschreibung eines gelinden Saurwassers, das Hr. de Moret verkauft; es soll bis ein Loth Glauber Salz in der Pinte halten, welches ungemein viel wäre. 4. M. Pomme von verschiedenen übeln angegebenen Folgen deß Einpfropfens die unrichtig sind, wie von einem davon entstandenen Blutflusse. Er nennet die Namen von 21. zu Arles inoculirten. 5. von einer Wassersucht deß Eyerstocks. die aus einer vergrösserten Wasserblase entstanden zu seyn scheint. 6. Made Reffatin von einer späten und auf den 11. Monat gefallenen Niederkunft. Sie führet nicht unwahrscheinliche Ursachen an, aus welchen die Verspätung entstanden seyn mag.

Im Junius M. du Saulsay von der sogenannten schwarzen Krankheit. Das Beyspiel ist sehr beträchtlich, und die Krankheit ist mit der Vitriolsäure (Eau de Rabel) geheilt worden. 2. Eines Hr. le Vayer plözlicher Tod im Bade, worin das Wasser in einem blechernen Ofen gewärmt worden war. Eine noch übrige Bewegung in der Brust des Kranken schreibt der Arzt der sich ausdähnenden Luft zu. 3. M. de Berge vom Gebrauche des Zeitlosen Honigs (Oxymel). Hier ist die Würkung nicht glücklich gewesen,

wesen, der Honig hat die Därme gereizt, ohne abzuführen. 4. Dr. Rouvette d'Onzon von einer Geschwulst der dickern Hirnhaut, sie war fühlloß, und der Kopfschmerz den sie machte, war dem Kranken bloß im Gehirne empfindlich. Wir merken darbey an, daß Hr. Rouvette die Unempfindlichkeit der Hirnhaut, wie oben Locano eben die Fühllosigkeit im Bauchfelle annimmt. 5. Hr. Guerin von einem Stücke eingeschobenen und ausgeschwornen Darms, das sich abgelöset hat, und durch den Stuhl weggegangen ist; wobey die Kranke das Leben erhalten hätte, wenn sie sich nach der Cur hätte schonen wollen.

Wir wollen den Anfang des 23. Bandes, zumahl wegen der Versuche, gleich nachholen, die Hr. Marges über die Zeitlosen Wurzel eingerückt hat, und die diese Wurzel auf einer andern Seite vorstellen, als Hr. Cratochwill in dem gleich nach diesem Artikel angezeigten Buche. Ein Wassersüchtiger, der fast keinen Harn von sich geben konnte, wurde unmittelbar nach dem Gebrauche dieses Honigs erleichtert, und endlich geheilt. Eben so glücklich war eine wassersüchtige und zugleich schwangere Frau, und ein kleines Mädchen. Bey allen Kranken trieb dieser Honig das Wasser sehr stark. M. Marges untersuchte hiernächst die Bestandtheile der Wurzel. Der wässerichte Extract stieg auf 90 Gran (doppelt so viel als bey Hr. C.) und war unerträglich bitter. Der bloße Dunst griff dem arbeitenden Mr. M. das Gesicht, die Hände, und sogar die Nase an, und trieb den Harn häufig von ihm. Mit dem Aether wird der Extract zwar wohlriechend, aber doch sehr bitter, es zerfließt aber von sich selbst. Nach diesem Extracte erhält man mit Wasser einen andern, aber viel schwächern. Dem Eßig giebt die eingeweichte Wurzel eine bittere Schärfe, der damit gemachte Extract ist auch bitter. Das abgezogene Wasser ist weder bitter noch saur, gerade wieder Hrn. C. Versicherung. Frisch auf die Zunge gethan ist der Saft wie kühl, aber die Zähne werden

vom Beissen stumpf, und der Speichel so bitter, daß man ihn nicht verschlingen kan. Die Lippen werden vom Kauen feurig, die Zunge und die Lippen dürr, und der Speichel fließt häuffig. Der Geschmack ist wie Haselnüsse, aber darauf folget eine grosse Bitterkeit und ein dauerhafter Speichelfluß: eben dieses ist auch andern geschehen. Auch nach dem wässerichten Extract zieht der Aether eine bittere und unerträglich scharfe Tinctur aus dem übrigen der Wurzel. Dürr schwillt sie im Wasser auf, und wird viermal grösser. Das Oxymel hat in Engbrüstigkeiten den Auswurf sehr befördert. Lang im Eßig eingeweicht sind die Wurzeln ohne Schaden gegessen worden: Frisch aber hält es Hr. M. für unmöglich wegen der bittern Schärfe. Der Extract ist bittersüß. Wie soll man dieses alles mit Hr. C. vergleichen? 2. M. Bonamy von einem Mädchen, das ohne Zunge auch nach dem genauesten Nachforschen, vernehmlich spricht, obwohl nicht alle Buchstaben deutlich sind; die Zunge ist ihm weggeschworen, und von der Wurzel nur ein Zoll lang geblieben, 2 M. Marrigues vom guten Erfolge des im Grimmen auf den Bauch gelegten Eises, 3. M. Thomas meint den Kopf eines Nestelwurms gesehen, und sogar die Augen wahrgenommen zu haben. 4. M Martin hat die Schooßbeine von einem Falle in einer Mannsperson von einander weichen gesehn.

Frankfurth an der Oder.

Karl Cratochwill hat bey Kleis im J. 1764. ein kleines nicht über 50 Octavseiten starkes Werkchen abdrucken lassen, das aber sehr merkwürdig ist. Der Titel heisset de radice Colchici vulgaris. Man muß zum voraus wissen, daß Hr. Crat. ein Schüler des Hrn. de Haen ist. Er versichert, der frische Saft der Zeitlosen Wurzel lasse ein Mehl zu Boden fallen; der Saft selbst seye sehr wenig scharf, habe fast einen Rü-

ben-Geruch, färbe den Violen-Syrup nicht, biß er älter worden, und alsdann etwas röthlich; das abgezogene Wasser seye lauter und etwas brenzligt, und das letztere offenbar saur, so daß es den Violen Syrup roth färbet. Noch weiter mit grösserem Feuer getrieben giebt diese Wurzel einen säurlicht und zugleich brenzlichten, und endlich einen überaus brandicht schmeckenden nnd riechenden Saft von sich: darauf folget ein rußiges Oel und der verwelchte Todtenkopf hat etwas Feuerfestes Laugen Salzes, und etwas Erde in sich. Das Wasser, worinn man die Wurzel gebeizt hat, wird unangenehm bitter; verdickt, wird es bitter, und riecht wie gebranntes Brodt. Der Weingeist, in dem man eben diese Wurzel beizet, wird gelb, und der Extract, der sehr sparsam erhalten wird, ist etwas scharf und bitter. Der Wein zieht eine kleinere, säuerlichte Schärfe aus, und der geistige Extract ist bitter und säuerlicht, mit einem holdermuß Geruche. Der Eßig zieht eine gelinde Bitterkeit aus, der damit gemachte Extract riechet wie säuerlichter Honig, und der Geschmack ist bitter und säuerlicht. Er ist von allen Extracten der häuffigste, biß 54. Grane aus der Unze. Das Grundsalz dieser Wurzel ist also säurlicht, und der Eßig hemmt seine Schärfe nur in soweit, daß er sie erdünnert. Gekaut ist die frische Wurzel auf der Zunge nicht scharf, und bloß etwas ekelhaft bitter: viele Freunde haben es eben wie Hr. C. befunden. In der Nase macht der Saft keine Empfindung. Hr. C. hat biß auf ein, und sogar biß auf vier Quentchen von der frischen Wurzel gegessen, er hat es zu Wien und zu Frankfurth wiederhohlt, und niemals das geringste davon gelitten, noch einen mehrern Trieb zum Harnen verspürt; auch andere haben biß auf ein Loth gegessen, und im Hospital der Brüder der Barmherzigkeit ist bey vielen Wassersüchtigen das Oxymel von der Zeitlose häuffig, und biß fünf Unzen in einem Tag gegeben, ohne daß

eine merkliche Würkung erfolgt wäre. Hier erzählt Hr. C. eine Geschichte die wir nicht ohne Wiederwillen lesen. Eine Weibsperson wird vom. Hrn H. R. Störk als eine der durch den Zeitlosen Honig geheilten Kranken verzeichnet. Eben diese Person ist zum Hrn. de Haen gekommen, und hat bezeugt, man habe ihr das Wasser abgezapft. Wiederum hat sie an Hrn. Störk eingestanden, dieses seye nicht wahr, sondern ums Geld erdichtet worden, welches leztere Hr. C. läugnet. Er hat indessen zwey Quartchen in Weineßig gebeizte Zeitlosen Wurzel einem hungrigen Hunde gegeben; zweymahl hat sie nichts gewürket, zum drittenmal aber ein Erbrechen erweckt. Noch hat er sie dem nehmlichen Hunde zu zwey Quentchen aufgedrungen; sie hat durchs Brechen, durch den Harn und durch den Stuhl gewürkt, und endlich dem Thiere das Leben genommen. Die Därme, und zumal der blinde Darm waren entzündet. Es ist doch besonder, daß zwey Quentchen, und sogar vier, einem Menschen nicht geschadet, zwey aber einen Hund, der sonst mehr als ein Mensch vertragen kan, getödtet haben sollen.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: **M. Urban Gottfried Thorschmids, Pastor zu Kleinwolmsdorf ohnweit Dreßden, Versuch einer vollständigen Engelländischen Freydenker Bibliothek, in welcher alle Schriften der berühmtesten Freydenker nach ihrem Inhalt und Absicht, nebst den Schuzschriften für die christliche Religion aufgestellet werden, Erster Theil, 644. Zweiter Theil 703.** Seiten in Octav ohne Zuschriften und Vorreden. So sehr wir überzeuget sind, daß in unseren Zeiten eine wol eingerichtete Freydenkerbibliothek ein sehr nüzliches Buch seyn kan, und so viel wir uns von dem Hrn. V. versprochen haben, da wir ihn nach dem vor eilf

Jahren herausgegebenen Leben des Collins beurtheilten, so wenig können wir jezt mit der gegenwärtigen Ausführung seines Plans; oder vielmehr Anfang derselben zufrieden seyn. Der Hr. V. ist viel zu fleißig; oder vielmehr zu verschwenderisch mit seiner sonst rühmlichen Arbeitsamkeit. In zwei so starken Bänden nur von den Streitigkeiten mit Collins und Tindal zu reden, ist wahrhaftig zu viel und vor Leute, die einen Beruf haben, diesen Theil der theologischen gelehrten Geschichte so genau zu kennen, eine zu harte Prüfung der Gedult, sie durchzulesen. Es hat zwar Hr. T. in der Vorrede versprochen, in Zukunft kürzer zu werden; allein uns hat er noch zu wenig versprochen, weil er nur drey bis vier Freidenker in einem Band auftreten lassen wil. Es ist in unsern Augen Schade, daß das Gute und Brauchbare durch diese Weitläuftigkeit so sehr verdränget wird. Hr. T. wil nicht von den Lebensgeschichten; sondern nur von den Schriften der englischen Freidenker und ihren Wiederlegungen reden. Dieses ist nicht zu tadeln. Er giebt von beyden weitläuftige Auszüge und dieses ohne hinreichende Einschränkung. In dieser Absicht samlet er alles, was wider seinen Freidenker, auch nur im Vorbeigehen geschrieben worden. Und dadurch wird die Zahl der Gegner übertrieben gros und Artikel gehäufet, die entweder gar nicht in diese Bibliothek gehören; oder doch an einem andern Ort ihre Stelle haben solten, z. E. von den Gegnern des Tindals, die sich genannt haben, hat er 106. Artikel, und unter diesen wird wol schwerlich jemand Canzens Compendium theol. dogmaticae oder Ribovs institutiones theol. dogmaticae; oder algemeine Polemiken, wie Schuberts und Stapfers; andere aber, die nur überhaupt die geoffenbarte Religion vertheidiget, wie Lilienthal, Knuzen, Kortholten, Masch, Oporin, Resstel, Sack, Schubert, Skelton, oder andere Freidenker, wie Chapmann den Morgan, zu ihren Gegnern

bestimmt

stimmt, gewis an andern Orten suchen. Da nun dazu kommt, daß von den meisten journalmäßige Auszüge geliefert werden, zumal von Büchern, die Jedermann haben kan, und in denen nothwendig oft einerlei gesaget werden müssen, so wird man leicht sehen können, wodurch diese Weitläuftigkeit entstanden und zugleich dem Leser so beschwerlich worden. Am meisten wird man bedauren, daß die nicht übersezten Schriften der Engelländer, wenn nicht ein Journal zu Hülfe gekommen, am kürzesten angezeiget; hingegen übersezte, mithin leicht zu habende desto umständlicher ausgezogen worden.

Leipzig.

Rohte in Koppenhagen hat im J. 1764. auf. 80. S. in Octav abgedruckt, der Medicinische Richter in Betrachtung der Todschläge dargestellt von D. Johann Pauli. Der Hr. Verfasser betrachtet die verschiedene Theile, deren Wunden höchst gefährlich oder tödlich sind. Die Verletzungen des hintern Gehirns hält er noch immer für tödlich; die Lungen-Probe aber, mit der gehörigen Vorsorge für zuverläßig, die Einwendung vom Athemholen in der Scheide hebt er darmit, daß er glaubt, eine solche Geburt könne nicht ohne Hülfe einer Hebamme zu Stande kommen. Er schließt beym vergiften.

Colmar.

Hier wie wir glauben, ist bey Decker eine Analyse des eaux minerales de Wattenweiler en haute alsace par M. Gabriel Morel A. 1765. in Octav auf 44 S. abgedruckt. Dieses der Abtey Murkach zuständige Städtchen hat ein sehr gelindes Eisenwasser, mit einem ziemlich starken Eisenschlamme, eine die Säure brechende Erde, und etwas weniges an Kochsalz. Es schäumt mit der Seiffe nicht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1765.

Halle.

Der Hr. D. Semler hat hier herausgegeben *Institution. breuior ad liberalem eruditionem theologicam. Librum Primum.* 162. Seiten in 8., welche er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen will. Dieser Theil enthält die Anweisung zur exegetischen Gottesgelehrsamkeit (im 1. Kap.), und zur dogmatischen (im 2. Kap.). In dem ersten Kapitel haben wir, (wie man es auch von dem Hrn. D. nicht anders zu erwarten gewohnt ist) manche schöne Bemerkungen zur Geschichte des heil. Textes und seiner Auslegung gefunden. Das ganze Kapitel giebt einen kurzen und concentrirten Unterricht von allen einem recht gründlichen Theologen zur Auslegung der Bibel nötigen Kentnissen. Nur müssen wir die Erlaubniß uns ausbitten, von einigen Stellen zu gestehen, daß sie uns zu dunkel, zu unbestimmt, oder zu sehr gewagt geschienen. Seite 6. behauptet der H. D., daß unter den Juden ehedem selbst keine völlige Gewisheit in Absicht des Kanons des A. T. gewesen. Die Sache könne also auch heut zu Tage nicht sicher ausgemacht werden. (Aber Josephus giebt uns ja hinlängliche Data die Zahl der von den Juden zu

 Chri-

Christi Zeiten für göttlich gehaltenen Bücher zu bestimmen.) Der Hr. D. sezet hinzu: "Es könne jemand die Göttlichkeit einiger Bücher leugnen; z. E. „des Hohenliedes, des Buchs Esther, der Offenbahr. „Joh. (bei den beiden ersten müste es aber bloß aus innern Gründen geschehen, welche doch bei einem Facto nichts entscheiden) "vt tamen de religionis chri„stianae . . . atque indole nihil omnino per ipsum re„iiciatur." Wir würden uns nicht getrauen, diesen Saz so zu behaupten; am wenigsten aber aus dem vom Hrn. V. hinzugefügten Grunde. Historiam enim (wir sezen mit Fleiß die eigenen Worte her, um dem Hrn. D. nichts ohne Grund zur Last zu legen, welches bei seiner Art des Ausdrucks sehr leicht möglich ist) populi domesticam quidam libri recensent, et quidem eo modo qui tum lectoribus conueniebat; non vero cuncti religionis diuina et perfectissima decreta et καϑολικα praecepta ad omnes homines produnt. Den Nuzen des A. T. giebt der Hr. D. §. IX. S. 6. f. sehr unvollständig an. Wir haben nichts von dem daraus zu beweisenden Messianischen Amte Jesu gefunden. Und dieses war doch wohl der vornehmste Gebrauch, welchen Jesus und seine Apostel davon machten. Wir sind völlig der Meinung: daß unser gedrukte hebräische Text eine sorgfältige Vergleichung der ältern Handschriften, Uebersezungen u. s. w. erfordere. Aber das können wir nicht einsehen: wie die Gegner dieser Meinung, nach §. XI. S. 10, der christlichen Freiheit schaden? Der Hr. D. scheinet dieses S. 27. zu erklären, wenn er daselbst mit Anfürung jenes §. XI. behauptet; daß man das Recht habe, sich mit Conjekturen herauszuhelfen, wenn die Schwierigkeiten in der Auslegung nicht könten überwunden werden. Allein, wo das jene christliche Freiheit seyn soll: so würde sie ja vielmehr, wenn alle die Hülfs-Mittel der Kritik bereits gebraucht worden, aufgehoben werden. Daß die Uebersezung des Pentateuchus von den

den sogenannten LXX. dem Samaritanischen genau folge (nach S. 14) ist wohl dem Augenschein zuwider. Sie ist eine der buchstäblichsten Versionen des hebräischen Textes, die wir haben. Es scheinet auch, als wenn der Hr. D. den Samaritanischen Text für das Original halte. Denn er nennet S. 14 unsern Hebr. Text *Apographum*, im Gegensaz des Samaritani. Schultens hat sich um das Arabische sehr verdient gemacht, und deutlich gezeiget, daß dieses ein sicheres Hülfs-Mittel sey, das ausgestorbene Hebräische zu verstehen. Ob er aber selbst dem Hebr. T. in der Exegesi ein so grosses Licht gegeben, daß er verdiene nach S. 27 der vornehmste Interpret genannt zu werden? daran zweifeln wir. Im Erklären war er selten glücklich. Und er vernachlässigte auch die übrige verwandte Dialekte zu sehr. Wenigstens glauben wir, daß unter uns Deutschen einer hätte können genannt werden, welcher um die Exegesin des A. T. so wohl als des N. ungleich mehr Verdienste hat. Es ist zu wünschen, daß die Kennikotsche Bemühung uns viele wichtige Entdeckungen verschaffen möge. Allein, wenn man nach dem Specimen, welches neulich in Absicht der drey ersten Kap. Moses in England herausgekommen, urtheilen soll, so dürften wir wohl so gar viele wichtige Varianten nicht zu erwarten haben. Unterdessen verdient die Unternehmung des Hrn. Kennikots (welcher nicht Professor zu Oxford ist, wie er S. 27. genennt wird; sondern Doktor Theol. und Fellow in dem Exeter Kolleg.) und der allgemeine Patriotismus der Engländer den grösten Ruhm. Seite 28. ist dieses sehr unbestimmt ausgedruckt, daß die historische Bücher nicht *ex dei propria revelatione* sind. Zum wenigsten hätte doch müssen dabei ausdrücklich erinnert werden, daß sie inspirirt so gut als die übrigen sind. (Zu geschweigen, daß viele Dinge in den histor. Büchern des A. T. unstreitig revelirt worden). Wir wissen überhaupt nicht recht: was der Hr. D.

 durch

durch die *catholicam reuelationem*, verstehe? welche er verschiedentlich der inspirationi atque οἰκονομίᾳ diuinae entgegen gesezet. (S. auch S. 8.) Es komt uns auch so vor, als wenn der Hr. D. diese so ofte genannte οικονομιαν zu weit getrieben, und die mosaische Religions-Grundsäze, (welche er den prophetischen entgegensetzet) gar zu körperlich abgebildet. Aus dem §. XII. S. 35. solte man beinahe schliessen, als wenn unser jezige griechische Text in solchen elenden Umständen wäre, daß er einen Bentley nötig hätte um etliche tausend Stellen zu verändern. Es ist wahr: bei allem Fleiß des Millius, Bengels, Wetsteins hat unser gedruckte Text noch erhebliche Mängel, zu deren Verbesserung der Hr. Hofrath Michaelis in der neuen Auflage seiner Einleitung die nötige Vorschläge und Anweisung gegeben. Allein der Ausdruck dünkt uns doch zu hart: nec vtimur iusta ea libertate, quae olim inter christianos interpretes obtinuit, quum parum liberalibus opinionibus de vulgati inter nos textus θεοπνευστια obsequamur, quibus etiam minus vera interpretatio et parum vtilis theologica sedulitas et πραγματεια parum constans adhuc promoueri fere solet. Unter die Mängeln unsers gedruckten T. können wir auch, das nicht rechnen: daß in demselben die doppelte Recension welche der Hr. D. darin annimt (S. Seite 34.) mit einander vermischt worden. Warum nennt doch der Hr. D. (S. 37.) die Lehr-Form welche nach des Arius, Nestorius und Eutyches Zeiten unter den Rechtgläubigen angenommen worden, *molestiorem* doctrinae formam; quae -- publice *imperari* solebat? Das zweite Kapitel S. 55. folg. hat uns gar nicht gefallen. Es liefert fast nichts als ein trokenes Register von den Skribenten der 5. ersten Jahrhunderte und ihren Schriften. Wie leicht wäre es doch dem Hrn. D. bei seiner so sehr ausgebreiteten und wirklich pragmatischen Kenntniß der Kirchen-Geschichte gewesen? an statt dieser Nahmen, Titel und Marginalien uns

zu

zu belehren: was für Arten des Ausdrucks man in jedem Jahrhundert gebraucht? was für neue Bestimmungen in jeder Lehre oder Theol. Saze angenommen worden? was für irrige Ideen sich eingeschlichen, und woher? wasfür Beweise man in jedem Sekulo vorzüglich gebraucht? ob Biblische? oder historische? oder philosoph.? oder homiletische? u. s. f. Um dieses recht geschickt sagen zu können, muß man freilich viele Folianten durchgelesen haben, und die edle Grosmuth besitzen, den Lesern das auf wenig Seiten zu sagen, welches ofte viele Wochen Lektur gekostet. Da sich nun dieses beides bei dem Hrn. D. findet: so haben wir in dem zweiten Kapitel einen ganz andern Inhalt erwartet, als wir hernach beim Durchlesen gefunden.

Amsterdam.

Principes politiques sur le Rapel des protestans en france par M. sind in zwey kleinen Octav-Bänden allhier im Verlage der Societät A. 1764. abgedruckt worden. Der Verfasser beschreibt sich selbst als einen eifrigen Katholiken, von altem adelichen Hause, wohin insbesondere auch der Marschall von Castelnau als sein Groß Oheim gehört haben muß. Er selbst lebt aber in der Provinz, und ausser Diensten. Er nimmt sich vornemlich vor, den Verfasser des Accord de la religion et de l' humanite sur l' intolerance civile en matiere de religion zu wiederlegen. Es ist dieses unserm Hrn. Verfasser ein leichtes, da er zumal auf die Worte des Heilandes zurück rufft, in dessen Liebesreiche freylich Gewalt und Todesstraffen nicht die Mittel zur Bekehrung seyn konnten; Er tadelt ohne Bedenken Ludwig des XIV. Vernichtung des Nantischen Religions-Friedens, als unpolitisch, auch als streng, da man die Gewissen nicht zwingen soll. Er rechtfertiget an vielen Stellen die französischen Protestanten, und heißt ihre wider die Krone geführten Kriege eine

Nothwehr, die man mit Verfolgungen von Ihnen erpreßt habe. Sie sind, sagt unser ungenannte, ruhig gewesen, sobald man sie einigermassen minder unterdrückt hat. Er gestehet Ihnen gar zu, daß sie die Wahrheit suchen, und ohne ihr Verschulden nicht finden können. Der einzige Augustin hat unter den Alten die Kezer zu straffen angerathen, und unter den neuen ist Bossuet der einzige. (Wir würden denjenigen unter den Häuptern der Römischen Kirche für einzeln ansehen, der die Duldung anriethe.) Was aber besonders ist, so soll Bossuet aus Luthers und Calvins Schriften seine verfolgende Lehren genommen haben, wobey die tausendmahl angeführte Geschichte des Server's wieder vorkömmt, da doch die Gesetze wider die Gotteslästerer schon in krafft, die Ausdrücke des Servet aber nach dem Begriffe aller vier grossen Christlichen Kirchen Gotteslästerungen waren. Warum soll aber Christian V. allein ein toleranter Fürst gewesen seyn, und wo ist der protestantische Fürst, der es nicht seye? Indessen ist unser Vertheidiger der Duldung der irrgläubigen noch selbst weit von der protestantischen Schonung entfernet. Luther und Calvin wären, sagt er, mit Recht aufgehenkt worden. Selbst der Entwurf, wie Frankreich die Flüchtige zurück ruffen soll, spricht Ihnen die Ehen mit Catholischen, alle Arten von geistlichen Versammlungen, wo auch nur zwey Haußgesinde sich vereinigten, und alles Recht zu bürgerlichen oder kriegerischen Bedienungen zu gelangen, völlig ab, wovon sie das leztere doch würklich besitzen; und unser Verfasser glaubt, man könne ihnen, ohne wider die Religion zu handeln, keinen Gottesdienst erlauben! Er hoffet dabey auch ungezweifelt, sie bald alle bekehrt zu sehen, und nennt S. 109. die einzige verfolgende Religion, die die seinige ist, la plus douce des religions. Er ist auch so unwissend in der Geschichte, daß er schreibt, Heinrich der VIII. habe die catholische Religion aus Engelland verbannt,

er

er, der die Todesstraffe an den Protestanten ausübte. Mit einem, die zarten Eingeweide dieser Kirche sind grausam

Frankfurt und Leipzig.

Bey J. A. Raspen ist heraus gekommen: Friedrich Adolph Sorgens Kern der Teutschen Reichsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Hubertsburgischen Frieden, mit nöthigen Anmerkungen erläutert. 1763. auf 218. Seiten in 8. ohne die Vorrede. Der Hr. Verf. hatte sich mit einigen Urkunden beschäftiget, und diese Beschäftigung verführte ihn, die Reichsgeschichte, von Ludwig dem Teutschen an, bis auf den Hubertsburger-Frieden zu schreiben. Seine Hauptabsicht war, den Ursprung der Staatsverfassung zu entwickeln: aber er vergißt über diesem Eifer beynahe die Geschichte selbst. Wenigstens zählt er nur die Namen der Könige und Kaiser, und kaum ihre allerwichtigste Thaten her: und verschweigt fast allezeit die Bewegungsgründe, warum ihnen die Herrschaft über Teutschland aufgetragen worden ist. Er trennt den ganzen Zeitraum, den er durcheilet, in 14. Abtheilungen, wozu wir kein allgemeines Gesetz finden können. Jede Abtheilung enthält zuerst einige Nachrichten von einigen Kaisern, darauf Anmerkungen über die Staatsverfassung, die brauchbarer seyn würden, wenn der Hr. V. nicht immer aus Feindschaft gegen den Allegatenküzel, die Beweise weggelassen hätte. Die Geschichte von 1740-1763. ist etwas weitläuftiger ausgeführt worden, und hat einige Nachrichten, die man vielleicht anderswo nicht findet. Die Schreibart des Verfassers ist ungemein künstlich. Oft erhebt sie sich bis in das Dichterische, und eben so oft fällt sie wieder bis in das Kriechende. Seine Sprache hat bisweilen niedrige Ausdrücke, und provincialische Bildungen der Wörter. Seine Rechtschreibung scheint uns besonders in Ansehung des Gebrauchs der grosen Anfangs-

fangsbuchstaben eine Nachahmung der Französischen zu seyn.

Venedig.

Finzo hat A. 1763. eine Rede gedruckt, die Friedrich Graff Althan von Salvarolo in der Academie zu Udin A. 1760. gehalten hat. Der Titul ist della Somiglianza, che passe tra il regno vegetabile ad il regno animale. Da es eine Rede ist, so kan man keine eignen Entdeckungen fodern. Der Hr. Verfasser findet die Aehnlichkeit zwischen Pflanzen und Thieren in den Eyern, in dem befruchtenden Saft, im Leben, im Schlafe. Er nimmt sich vor zu beweisen, das Wesentliche der Pflanzen erhalte sich unzerstörbar, und rechnet dahin gewisse Zeichnungen von Gewächsen, die auf den Fenstern einer Sacristey zu St. Veit erschienen sind, nachdem man in derselben ein starkes Kohlenfeuer gemacht hatte. Diese Zeichnungen sollen lauter kleine Pflanzen gewesen seyn. Die befruchtende Kraft des männlichen Staubes beweiset er auch mit den üblen Folgen der Nebel auf das Korn, dieweil es blühet. Sie beschmieren, sagt er, die Staubwege, und hindern die Befruchtung der Saamen. Ist 32. S. stark.

Basel.

Unter einer Anzahl Probeschriften, die auf dieser Academie herausgekommen sind, finden wir des Hrn. J. Georg Zukerbühlers Abh. de Metastasi morborum der Anzeige würdig, die den 11. Sept. 1764. vertheidiget worden ist. Es sind verschiedene eigenthümliche Beyspiele in dieselbe eingerückt, in welchen das Fieber sich durch Geschwüre an den Beinen, durch den kalten Brand desselben, durch grosse Geschwülste an den Füßen, den Brüsten, auch durch die Engbrüstigkeit, durch den Grind, und endlich die Kräze, und durch eine grosse Geschwülst geendiget hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 16. December 1765.

Halle.

Bei Christ. Pet. Franke ist herausgekommen Joh. Friedr. Gruners Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, in 8. 355. Seiten. Der Hr. V. handelt hier von der Annehmlichkeit der Gedanken des geistlichen Redners. (Buch 1.) Von der Annehmlichkeit seines Ausdrucks. (Buch 2.) Von der Annehmlichkeit seiner Schreibe-Art. (Buch 3.) Von Einrichtung und Form der geistlichen Rede. (Buch 4.) Vom äusserlichen Anstande, und denen zu Erlernung der geistlichen B. nöthigen Ubungen. (B. 5.) Dasjenige, was eigentlich zum Unterricht für angehende Prediger gehöret, ist in dem 4ten und 5. Buche enthalten. Die drey ersten begreiffen Lehr-Säze, welche die geistliche Redekunst mit der weltlichen gemein hat, und die man daher auch in den Rhetoriken und Aesthetiken antrift. Obgleich, unserer Meinung nach der Prediger wohl kein Redner in der eigentlichsten Bedeutung seyn muß: so glauben wir doch, daß der homiletische Unterricht am schicklichsten nach der unter den alten Rednern gebräuchlichen Abtheilung könne ertheilet werden: so daß man von Erfindung der Sachen;

 von

von der Anordnung derselben (oder der Redner-Oekonomie) alsdenn, vom Style, und zulezt, vom äussern Anstande handele, und auf diese Weise den angehenden Prediger prudenter, composite, ornate, et memoriter, cum quadam etiam actionis dignitate reden lehre. Diese Abtheilung kommt mit der gewönlichen Art, die Homiletik zu lehren, ziemlich überein, und hat die Vortheile, daß man jene allgemeine Lehr-Säze in ihrer näheren Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit erklären, und den Prediger also für beyden Extremitäten bewahren kan, weder als einer aus dem Pöbel zu sprechen, noch auch einen Cicero und Demosthenes auf der Kanzel vorstellen zu wollen. Der Hr. Prof. Gruner fordert von den Gedanken und der Schreibe-Art des Predigers die Annehmlichkeit. Er erkläret sich darüber ganz richtig. Er will, daß der Prediger seinem Vortrage die gehörige Mischung von Anmuth und Gründlichkeit geben soll. Allein, da die einfache Gründlichkeit (welche die nöthige Ueberzeugung des Zuhörers fordert) und die Stärke (welche zum Bewegen nothwendig ist) die vornehmste Charaktere des geistlichen Vortrags seyn müssen; und die Anmuth, oder die Zierathen der Rede, bloß deswegen nötig ist, um dem Zuhörer zu gefallen, und ihn dadurch für sich desto geneigter zu machen; so scheinet es uns nicht genau genug geredet zu seyn, wenn man den Charakter des Kanzel-Vortrages in die Annehmlichkeit sezet. In dem eigentlichen homiletischen Unterricht (B. 4 und 5.) giebt der Hr. D. viele schöne, nüzliche, gesunde Vorschriften, und füret seine Schüler von manchen bisher gewönlichen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten der Prediger ab. Es fehlen aber doch noch manche nicht weniger nötige und brauchbahre Regeln. Die Kürze unserer Blätter verstattet es nicht, dieses hier mit Exempeln zu zeigen. Auch können wir nicht in allen Stücken mit dem Hrn. B. gleicher Meinung seyn. Und besonders wünschten

wir, daß der Hr. D. ausführliche Anleitung gegeben hätte, wie der Prediger eine dauerhafte und wirksame Rürung hervorbringen soll? Das wenige was davon S. 79-94. angefüret worden, will bei weitem nicht zureichen. Hierzu ist eine praktische Abhandlung von den Affekten unumgänglich nothwendig. Die Wiederholung dessen, was in der Psychologie von der Eintheilung der Affekten, und von der Erzeugung derselben gelehret wird, ist (wie Hr G. S. 80. ganz wohl saget) nicht nötig. Und dadurch, (so fähret er fort) wird am Ende niemand in den Stand gesetzt werden, seinen Gedanken das Rürende zu verschaffen. Allein, wenn die Abhandlung davon praktisch ist, geschöpft aus der Natur; so wird sie unfehlbahr jene Wirkung thun. Die Regeln von tabellarischer Zergliederung des Textes (S. 221. f.) können Prediger leicht verführen; den Text aus einander zu zerren, mit nichts bedeutenden Anmerkungen zu belästigen, und ganz trocken und unschmakhaft zu machen. Uns komt es so vor, daß man hierüber gar keine Regeln geben müsse. Der angehende Prediger lerne durch eine gesunde Exegesin den Text erst selbst recht verstehen. Verstehet er ihn: so kan er die Kunst schon, ihn richtig zu behandeln. Verstehet er ihn nicht: so werden alle Regeln von Zergliederung desselben bei ihm nichts, als die vorhin genannte Wirkungen hervorbringen. Analytische Predigten möchten wir, (wenn nemlich über die festgesezte Texte gepredigет werden muß) aus mehr als einer Ursache gerne von den Kanzeln weisen. Hr. Prof. Leß hat hier, in seiner Abhandlung über einige neuere Fehler welche dem Rürenden schaden, verschiedene Gründe dawider angefürt. Es entstehen auch alsdenn gemeiniglich ungeschickte Themata; und Ausfürungen, welche für die Kanzeln ganz unschicklich sind. Man siehet sich auch alsdenn oft genötiget, einen historischen Hauptsaz abzuhandeln; wovon aber der Hr. B.

selbst urtheilet (S. 236.) daß es fehlerhaft sey. Hr. G wird zwar einwenden, "man könne ihn durch „Porismata erbaulich machen." (S. 236.) Aber, warum nimt man in dem Fall nicht lieber eines dieser Porismatum, und macht daraus den Haupt-Saz? Wozu dienen die viele? Diese müssen nothwendig den Zuhörer verwirren! Die Regeln von der Wahl und dem Ausdrucke des Hauptsazes S. 237. f. sind sehr brauchbahr, aber unvollständig. So finden wir nichts darin, z. E. daß man keinen zu allgemeinen Hauptsaz wälen muß, wenn er gleich sonst praktisch ist; ingleichen, welche unter den theologischen Materien eigentlich für die Kanzel schicklich sind u. s. w. Beim Ausdruck des Haupt-Sazes möchten wir nicht gerne fordern: "daß er Neu seyn müsse." Denn (andere Gründe nicht anzuführen,) man muß ein rechter Meister in der Kunst zu reden seyn, wenn man durch dieses καινοσπουδον sich nicht zum frostigen und spizfündigen soll verleiten lassen. In Absicht der Eintheilung des Thema sind wir auch in manchen Stücken verschiedener Einsicht. Wir wollen nur eines anfüren. Die namentliche Anzeige derselben halten wir nur in denen Fällen nothwendig, "wo der Hauptsaz na„türlicher Weise in 2, höchstens 3 Theile zerfällt". (wie z. E. in der S. 277. vom Hrn. Sack angeführten, oder auch in Ciceronis Rede de lege agraria). Wo aber die namentliche Meldung nichts zur Deutlichkeit beiträgt; (wie z. E. wenn man eine Pflicht vorstellet, und sie im ersten Theil erklären, und im andern beweisen will), oder der Haupt-Saz in mehr als 3. Theile zerfällt: (und eines von beiden wird bei den allermeisten Predigten statt finden) da dünkt es uns fehlerhaft zu seyn. In dem 4ten Hauptstück von den Erklärungen des geistlichen Redners. S. 263. f. hat Hr. G. sein Absehen bloß auf dogmatische und historische Predigten gerichtet. Die Sach-Erklärungen in den moralischen Predigten sind weder Definitiones

finitiones noch Umstände der Geschichte. (So werden die Sach-Erklärungen eingetheilet S. 266.). Bei den Beweisen verlangt der H. D. (S. 281.) daß sie alle sollen aus dem Texte genommen werden. Wie ist das möglich? (Es ist wohl zu merken, daß von Predigten über die festgesezte T. die Rede ist) ohne entweder in Geschwäz, oder in Verdrehungen des T., oder in ermüdende Wiederholungen u. s. f. zu fallen. Auch hier sind noch Zusäze nötig, z. E. wie ein Prediger die Grade der Stärke bei seinen Beweisen beurtheilen soll? (denn, hier muß er nach andern Grundsäzen als auf dem Katheder davon urtheilen) Imgleichen, wie man sich bei den schwächern Gründen verhalten müsse? u. s. f. Das sechste Hauptstück (S. 300. f.) giebt viele gute Anleitung zur Beantwortung der Einwürfe. Wir vermissen aber besonders die Anzeige der rechten Quellen, woher der Prediger die Kenntniß der praktischen Vorurtheile und Einwürfe (denn, diese sind doch wohl ohne Zweifel die erheblichste unter denen, welche man auf den Kanzeln zu bestreiten hat) nehmen solle? Der Mangel der Anweisung in diesem Stücke ist die Ursache der so gewönlichen betrübten Armuth an Gedanken und Empfindungen. Im siebenden Hauptstück (S. 305. f.) finden wir nichts besonders. Der Hr. D. redet hier von den fünf bekannten Nuzanwendungen. Das achte Haupt-Stück (S. 313. f.) handelt vom Eingange. Daß bei Kasual-Predigten ein Eingang nötig sey, ist wohl unstreitig. Doch möchten wir nicht gerne rathen, dazu einen allgemeinen Saz zu wälen. (S. 319.) Die Veranlassung der Predigt giebt Stoff genug dazu. Allein bei den gewönlichen Predigten, ob da ein Eingang nötig? oder nicht gar fehlerhaft sey? davon hätten wir hier eine ausführlichere Prüfung erwartet. Auch wäre es wohl nöthig gewesen, eine eigene Anweisung zu geben, wie die Kanzel-Gebete zu machen? Fast in keinem Stück

werden wohl unnatürlichere Fehler von angehenden Predigern begangen, als in diesem. Im 9ten Hauptstück (S. 320. f.) wo noch einige Erinnerungen von Ausarbeitungen der Predigten und der Schreib-Art beigebracht werden, erwarteten wir einen eigenen Unterricht, die Disposition recht zu machen. Für Anfänger ist das ein sehr wichtiges Stück. Dieses gewönet sie an einen, durchweg ordentlichen Vortrag, und machet das Memoriren um die Hälfte leichter. Wir würden in unsern Erinnerungen nicht so weitläuftig gewesen seyn, wenn wir nicht beim Durchlesen dieser Schrift den Hrn. V. als einen wirklichen Kenner der Prediger-Kunst gefunden. Solte der Hr. V. sie einer sorgfältigen Prüfung würdig finden: so wird es wenigstens dem Recensenten zur näheren Belehrung dienen.

Frankfurt.

Bei Eßlinger ist A. 1765. ein Werk von einem ungenannten Edelmann aus dem Rheingau abgedruckt worden, das durchaus practisch, auf die Wissenschaft und auf die Erfahrung in eigenen grossen Weinbergen gegründet, und in der That vortreflich ist. Der Titul ist der Rheingauer Weinberg in Octav auf 360. S. Die Einleitung ist historisch und physisch. Die Rheingauer Weinberge sind älter als man sie wohl gemacht hat, und wenigstens A. 542. in gutem Stande gewesen; und der H. V. hält die Lüzelau für Ludwigsau, weil Ludwig der Fromme auf derselben einige Lustgebäude gehabt hat. Unser Verfasser hat freylich eine Neigung zum Rheingauer, den er anderen Weinen vorziehet, die in Italien, Frankreich und Hungarn aus halb faulen Trauben gemacht werden, sich niemals recht reinigen, und nicht halten. Der H. V. hält vielmehr auf dem genauen Bau und der öfteren Auflockerung, als auf dem Dunge, obwohl der leztere nunmehr auch in die Französischen Weinberge ein-

eingedrungen ist. Nach der Einleitung gibt der Hr. V. den Unterricht zu Anlegung neuer Weinberge, wobey wir gewünscht hätten, daß ein und andere Provincial-Wörter, die zumahl in den mit Wein nicht gesegneten Provinzen unbekannt sind, hätten erkläret werden mögen, wie anrotten. Anstatt des Befahrens mit Rasen, das alzu kostbar ist, gönnet der Hr. V. dem hitzigen Grunde, worinn man neue Weinberge anlegen will, drey Jahr Ruhe. Bey dem Berechnen des Schadens, der aus dem Herunterfallen der Erde entsteht, meint der Hr. V. man verliere etwas am Maasse der Güter. Dieses wird aber bey Bäumen nicht mehr angenommen, und eine Grundfläche für eben so groß als eine hängende obwohl längere Hypothenuse gehalten. Doch kan bey kriechenden Gewächsen dennoch in dem hangenden Lande mehr Raum für flach in die Erde dringende Wurzeln seyn. Der Ungenannte betrachtet hiernächst den Unterscheid der Trauben, und giebt den Vorzug der Lambert-Traube. Das Einsetzen des Sezholzes beschreibt er genau, und hält so gar die Burgundischen und Champanischen Weinberge hierin für fehlerhaft. Er läßt aber seine Sezlinge im ersten Jahre schon beschneiden. Man wird vielleicht mit einiger Verwunderung ansehen, daß der auf- und abgehende Mond hier noch in Betrachtung gezogen wird. Das Beschneiden wird oft übel angebracht, und unser Hr. Verfasser misbilliget überhaupt die allzugrossen einem einzigen Manne anvertrauten Weinberge. Das Wegräumen der Theuwurzeln räht er sehr an. Er dünget die hizigen Weinberge alle sieben, und die andern alle zehn Jahre, und schreibt es der Faulheit der Weinbergleute zu, wenn sie alles durch den Dung erzwingen wollen. Er zieht auch dem Dunge das Auftragen und Mischen des Erdreichs vor. Das Einsenken im Korbe ist sehr dienlich, nur mus der Korb nicht in die ganze Tiefe der Grube gesenkt werden. Unser Ungenannte hält sonst wenig

aufs

aufs Ausflicken, und läßt lieber keinen Weinberg veralten, obwohl sonst die ältere Stöcke den bessern Wein geben. Die unfruchtbaren Stellen, (Gellen) verbessert er mit Letten und Kieselsteinen. Es ist wiedersinnig ein ganzes Weinland alles an einem Tage lesen lassen zu wollen. Zum ersten Pressen zieht er die Kolben dem Treten vor, und ein zweymahliges Pressen einem einfachen. Er beschreibt die beste Kelter (wo keine französische Erfindung vorkommt), ziehet das Rüstern-Holz zu Schraubklözern allem vor, räht aber die Spindell nicht vom nemlichen Holze zu machen. Er hält das Oehlbrennen dem ganz neuen Wein für gefährlich, und das Eichenholz einzig zu Fässern tüchtig. Der vollkommen gar gewordene Wein, in heissen Jahren, zeugt am wenigsten Hefe. Man soll den Wein, den man bald darauf trinken will, nicht schwefeln. Als einige Beylagen hat der Hr. Verfasser einige dem Rheinweine sehr günstige Zeugnisse Friedrich Hoffmanns angehängt.

Wien.

Der nunmehr edle Hr. von Trattnern hat A. 1765. eine neue Auflage der Hallerischen Gedichte auf 346. Octavseiten abgedruckt. Sie ist nach der Zürcherischen eingerichtet, in welcher die vom Hrn. Verfasser verworffene Stücke beybehalten, und hier noch dazu mit den echten vermischt sind. Einige neuere Stücke hat der Sammler beygefügt, doch nicht alle, die in der echten Göttingischen Auflage von 1762. anzutreffen sind. Uns ist merkwürdig vorgekommen, daß die Stellen des Hrn. v. H. wieder die Klöster, den H. Xavier und andere dergleichen der herrschenden Kirche unangenehme Gedanken beybehalten, und unverändert abgedruckt worden sind, da man vormals bey der Censur zu Wien sehr scharf war.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 19. December 1765.

Frankfurt und Leipzig (Stuttgard.)

Mezler und Comp. haben im J. 1764. eine neue verbesserte und vermehrte Auflage der vollständigen Abhandlung vom Wiesenbaue von Hrn. J. Christoph Bernhard nunmehrigem Baden Durlachischen Burgvogte zu Bauschlet und Rieform auf 912. Octavseiten mit einem Anhange von 158. Seiten abgedruckt, die allerdings wegen ihres weiten Umfangs und ihrer Vollständigkeit eine Anzeige verdienet. Gleich Anfangs und sonst auch klagt der wohlgesinnte Hr. Verfasser über die Schädlichkeit der Gemeinweiden. Er betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich, und unterscheidet den Thon oder Letten vom Mergel am Mangel des Aufbrausens mit der Mineralsäure: vom lezteren erwähnt er einer blätterichten Art, die man im Würtenbergischen in die Reben trägt. Er beschreibet die Englische Art mit Dämmen und Abzugsgraben einen Sumpf zu trocknen, und erwehnt einiger Gegenden, die unwegsam waren, und auf diese Weise zum fetten Lande warden (doch ist ihm das Befahren der Sümpfe mit Grande und kleinen Flußsteinen unbekannt, weil vielleicht dergleichen Steine in seinem Vaterlande minder

anzutreffen sind). Der Seebokdorn den er S. 102. anzupflanzen anräth, dünkt uns für Engelland eine zu bergichte Pflanze; fast solten wir meinen, die Rede seye von einem andern Gewächse. Das Ueberführen mit dem Schlamme eines Flusses, das in Remsthale geglücket hat, ist eine Nachahmung des Niles, und die Natur verbessert dadurch die Wiesen am Rhodane. Nur werden die Gräben, durch die der Strohm eingelassen wird, gar gern verschlämmt und zugefüllt, wie dem scharfsinnigen Hrn. Rivaz wiederfahren ist. Die Kanäle, die am Po zu diesem Zwecke gebraucht werden, müssen unumgänglich breit seyn, und werden mit etwas Mühe offen erhalten. Hr. B. beschreibt zu diesem Zwecke eine eigene Schaufel. Er giebt hiernächst ein Verzeichniß der Wiesenpflanzen. Der Himmel bewahre aber eine Wiese vor allen Arten des Schaftheues, die fast unzerstörlich sind, und die Schweine, die es in Schweden fressen sollen, hüten sich in Deutschland davor. Dem Rindviehe ist es ein wahres Gift, und wer es demselben in Schweden gegeben hat, muß seine die Zähne lösende und die Ruhr verursachende Kraft nicht gekannt haben. Wir haben aus einem kurzen Genusse, da das Schaftheu mit dem besten Klee vermischt war, eine Kuh unwiederbringlich verdorben gesehn. Die Saurampfer zu vertilgen halten wir, wie mehrere dergleichen Räthe, für unthunlich, ein Landwirth braucht seine Hände viel nöthiger. Der Saur-Klee mit gelben Blumen wird wohl sehr einzeln in Deutschland wachsen, und wo ihn Linnäus in Norden gefunden hat, können wir nicht einsehen. Der weisse ist auch mehr eine Wald- und Heckenpflanze, als ein Wiesengewächse. Wir haben nicht gesehen, daß das Vieh den Bieberklee liebe, überhaupt aber frißt das Vieh unterm Heu fast alle Pflanzen, die es grün verworfen hätte. Hr. B. vermuthet, der grosse dreyeckichte Cyperus seye das Berstekraut gewisser Landwirthe. Wir sollten fast den zackigten Mariscus im

Verdachte halten. Wegen des Schwadens wird man dem Hrn. von Bergen Glauben zustellen müssen, da dieser Saamen eben um Frankfurt herum häufig gesammlet wird. Die grosse Wicke mit runden Blättern ist kein gemein Kraut; das Vieh, sagt Hr. B. hat sie nicht fressen wollen, da sonst die Wicken ihm sehr angenehm sind. Daß die Weinhändler mit dem Scharlach dem Weine einen Muscateller-Geschmack geben, wiederspricht Hr. B. gänzlich. Aster bellidis minoris flore ist ein völlig fremdes Gewächs. Die weissen Maulbeerbäume vertragen den Sumpfboden ganz wohl. Die Weiden sind freylich eine gute Schutzwehre wieder das Wegspühlen des Ufers, doch ist die blaue (foliis subcoeruleis ex adverso binis) die beste. Die Hecken um die Wiesen räht Hr. B. gar sehr an, und bepflanzt sie mit fruchttragenden Bäumen, auf daß man sich um etwas wegen des verlohrnen Raums erholen könne. Er zieht eine mit Hecken bepflanzte Maur andern Befriedigungen vor: er meint auch man habe um Deinach den Englischen stachlichten Ginst gefunden, wir befürchten aber, es wird das Genista-spartium Germanicum seyn. Beym Düngen ist unser Verfasser sehr umständlich, und versteht dadurch alle Arten von Mischungen, wodurch der Erde Fruchtbarkeit vermehrt wird, wie den Mergel, dessen weisse Art er vorzieht, da er sie sogar unverwittert im Frühlinge auffahren läßt. Der Kieß (glarea Grand) ist allerdings bey sumpfichten Boden vortreflich, nur sind alle diese aufgefahrne Erdarten sehr kostbar. Hr. B. rühmt den Schweinsmist, nur daß man ihn sparsam anwenden muß. Die Asche räht er vermischt mit Dunge zu brauchen. Er handelt besonders von der Salzasche, und unterscheidet den Schiefer, (ein hier uneigentliches Wort) oder den Bodensaz der Pfannen, den der Hr. v. Haller auf französisch Groube, die Franzosen aber Selschelet nennen; den Dornstein, und endlich die wahre Asche, mit allerley kehricht gemengt,

die mit starker Salzsohle oft begossen worden (und folglich nur da zu haben ist, wo wegen des Reichthums der gesalznen Quellen einige Fässer derselben nicht geachtet werden.) Man braucht diese Asche im Würtembergischen, zumahl zu den Futtergräsern: man braucht sie auch, aber ausgelaugt, und als blosse Asche, um Bevieux. Alte Salpeterwände, die man lange nicht ausgelauget, hat der Hr. V. auch nüzlich befunden. Am Ende kommen die Wässerungen als die eigentlichsten und ohne Ende würksamen Düngungen. Hr. B. hat die Teiche und das Gemisch des Wassers mit Dung nicht gekannt; aber des trüben Wassers aufführen, als ein um Schröck sehr dienliches Mittel angerathen, niedrige Wiesen zu verbessern. Die Rauhigkeit des Wassers wird durch Teiche leicht überwunden. Wir übergehen das Einführen und Bewahren des Heues. Die Koppelwirthschaft in Meckelburg besteht in einem beständigen Abwechseln vom Acker zu Grase, und hinwiederum, und wird zu gleichen Theilen, in vierzehn Einschlägen, alle mit starken Zäunen bewürkt: die sechsjährige Ruhe dient anstatt Dunges: aber in Ländern wo das Erdreich theur ist, würde man die sechsjährige Ruhe für sehr kostbahr halten. Die Berechnung des nöhtigen Heues schäzt Hr. B. für die Schaafe zu niedrig. Endlich folgen die künstlichen Gräser, zumahl die Stachel-Aehre (hier Esper) der Hörnerklee (Luzerne) der gemeine, und der grosse Klee mit holen Stengeln, wobey Hr. B. noch mehrerer andrer Arten erwähnt, als des zweyfachen fünfblätterichten Klees, des lächerlich von vielen angerühmten kleinen gelben Klees, der dem Viehe sehr unangenehm, Siebengezeit, und der trocknen und früh von der Wiese verschwindenden Vulneraria, welches alles Nachahmungen Nordischer Räthe sind, die in milderen Gegenden entbehrt werden können. Selbst die Falcata ist zu hart, und hölzern. Das fromental ist das Habergraß elatius juba longa splendente, und

das

das ganz unterschiedene Raygraß das gr. loliaceum angustiori f. et spica, das uns vor ein Futtergras sehr hartstenglicht vorkömmt. Steinleberkraut, macht sonst den Namen des Lichens und nicht der Flandrischen Spuria aus. Der Cytisus in allen seinen Arten ist eine Staude. Unter allerley ungewöhnlichen Gewächsen ist auch die so niedrige scorzonera, daß eine Sense sie wohl nicht ergreifen wird. Es muß billich zwischen den Kräutern, die die äusserste Noth brauchbar macht, und denenjenigen ein Unterscheid gemacht werden, deren Bau anzurathen ist. Die Tullischen Räthe kommen auch vor, und das zwischen Futtergraß Betten gesäete Getreide, und Hr. B. findet diesen Bau sehr vortheilhaftig. Im Anhange steht ein umständlicher Auszug aus Schrebers Preißschrift über die Gräser. Denn kommen verschiedene Zusätze, zumahl von eigenen Versuchen, von der Rübsaat, wo die tullische Bauart sehr wohl angebet; vom Ginst und zumal dem stachlichten; von einigen Bäumen, wo aber das Ablauben allzu mühsam wäre, und die Kosten nicht abtragen könnte, und worunter der gemeine Aeschbaum besser als alle Acacien wäre.

Kopenhagen und Leipzig.

Der sel. Prokanzler zu Kopenhagen, Hr. D. Erich Pontoppidan hat kurz vor seinem Ende in Dänischer Sprache eine kleine Schrift von dem Zustand der Menschenseele nach dem Tod des Körpers herausgegeben. Sie ist auch in unsere Sprache übersetzet und so fleißig gelesen worden, daß wir schon die zweite Auflage vor uns haben, welche mit der Aufschrift: Schrift und vernunftmäßige Abhandlung 1. von der Unsterblichkeit menschlicher Selen, 2. von deren Befinden in dem Tode, 3. von deren Zustand gleich nach dem Tode bis an das jüngste Gericht, bey Rothens Witwe und Proffi herausgekommen, 329. Octavseiten ohne Vorrede. In dieser meldet Hr.

P. daß er, so viel die Lehre von der Unsterblichkeit der Sele nach ihrer Möglichkeit und Gewisheit betrift, sich meistentheils nur begnüget, einen Samler der bishero bekannten Beweise abzugeben. Und dieses hat er fleißig und so deutlich gethan, daß wir uns nicht erinnern, bey einer solchen Kürze so viel beysammen gefunden zu haben. Wir können aber aus eben dieser Ursach nicht alles einzeln durchgehen und bemerken nur einiges, das unsere Aufmerksamkeit gereizet. Die so genannten Beweise a priori haben uns bey dieser Materie nie gefallen: wir zweifeln auch, ob sie in diesem Buch mehr Ueberzeugungskraft erhalten: müssen aber auch hinzusetzen, daß Hr. P. ihren ganzen Nutzen nur in der Polemik suchet. Sonderlich wissen wir nicht, was wir von dem Schluß S. 61. denken sollen. Der Vordersaz würde eine ewige Weltschöpfung eben so nothwendig machen, weil Gott nicht allein nichts verlieren; sondern auch nichts erlangen kan. Die Beantwortung des Einwurfs von den Selen der Thiere ist desto besser gerathen, und der moralische Beweis von der Unersättlichkeit der Begierde hat in unsern Augen dadurch sehr viel gewonnen, daß diese Unersättlichkeit nicht allein im Willen; sondern auch im Verstand gesetzet wird. Von den historischen Beweisen wird wol der, so von Gespenstern hergeleitet wird, manche Leser befremden; jedoch sie deswegen nicht veranlassen, den V. vor einen leichtgläubigen Mann zu halten. Die Erzehlung von einer solchen Erscheinung im J. 1744. S. 190. ist allerdings seltsam und merkwürdig. In den biblischen Zeugnissen, die hier sehr fleißig gesamlet sind, wird wol der Christ mit Hrn. P. jederzeit seine zuverläßigste Ueberzeugung finden. S. 241. kommen sehr richtige Gedanken von dem Tod und der Trennung der Sele von dem Leib vor. Sie sind den bekannten Vorstellungen des Hrn. Buffons sehr ähnlich; doch mit einiger Verbesserung. Doch ist die lezte Abhandlung von dem Zustand der

Selen

Selen nach dem Tod beynahe die merkwürdigste. Hr. P. ist sehr geneigt, einen Mittelzustand anzunehmen; aber unter solchen Einschränkungen, welche diese Hypothese weniger gefährlich machen; als sie sonst seyn kan. Er läßt die Gerechten gleich nach dem Tod selig und die Gottlosen unglückselig seyn, setzet aber jene nicht an den Ort der Seligkeit und diese nicht in die Hölle. Wie nun kein Theolog leugnen wird, daß sich zwischen der Seligkeit sowol; als Verdamnis vor, und nach der Auferstehung ein Unterschied finden mus; so wird sich daher die Frage auf die Beschaffenheit und Gränzen dieses Unterschieds beziehen, und also eine Nebenfrage seyn, welche die Haupsache nicht ändert. Er hat seine Gedanken mit gleichen Vorstellungen der Kirchenväter und einiger neuern Theologen begleitet, aus denen wol gewis ist, daß er nicht der Erste sey, der so gedacht.

Venedig.

Bassaglia hat im J. 1764. abgedruckt Osservazioni sopra alcuni casi rari Medici et Chirurgici. Der Verfasser ist Ianus Reghellini, von dem wir im Jahr 1749. einen Brief über eine Augenkrankheit der berühmten Rosalba angeführt haben, der in dieser Sammlung wieder erscheint. 1. Von einem Manne, an dessen Erzeugungsgliede zu äusserst wie Hörner und Nägel waren, die er von Zeit zu Zeit abschneiden mußte. Mit diesem wunderlichen Uebel hat er acht Kinder erzeugt. Man fiel wegen eines sich zeigenden Geschwürs auf den Gedanken, den Theil wegzunehmen, es gerieth aber nicht wohl, es kamen Zuckungen, und nahmen den Kranken weg. Hr R. gedenket noch anderer Menschen, an denen er Hörner gesehen hat. 2. Von zwey Staaren, die von einer Erschütterung wieder aufgestiegen, und sogar in die fordere Wasserkammer hervor gedrungen waren; Hr. R. erfand ein bequemes Mittel diese Staare zurück zu treiben. Er ließ den Kranken an einem dunklen Ort flach auf den Rücken legen; auf diese Weise wurde die Oefnung des Auges

gros,

gros, und das Gewicht brachte selbst die Staare zurück. Er handelt anbey von Daviel's Erfindung, die er misbilligt, und beym gemeinen Staarstechen 41. beym Davielischen aber 60. üble Erfolge in 100 findet. 3. Von allerley im Schlunde steckenden Körpern, die Hr. R. bald mit einer mit Oel angeschmierten Kerze, bald mit einem eingegebenen Brechmittel aus dem Magen selbst herausgebracht hat. Anderen ist eine Kugel und auch ein eingeschlungener Löffel im Magen geblieben. 4. Nach einem langen Kopfschmerze war die Hirnschale inwendig rauch und uneben, und die dicke Hirnhaut stach in die Borke des Hirns. Eine andere Kranke hatte einen Theil der Hirnschale verlohren, die verschwunden war, und im Gehirne war ein Geschwür. 5. Von einem Wasserbruche, der von einem ungefehren Stosse vorgegangen ist. 6. Wir übergehn den wieder abgedruckten Brief. Ist 132. S. in Quart stark.

Leiden.

Hr. Lorenz Theodor Gronovius hat 1764. in Fol. herausgegeben, Zoophylacii Gronoviani fasciculus II. exhibens enumerationem insectorum. Er ist ein nach der heutigen Art eingerichtetes Verzeichniß von 596. Insecten, mehrentheils mit Beschreibungen und mit 4. Kupferplatten erläutert. Man findet hin und wieder theils Gattungen von andern gesondert, theils auch neue Geschlechter wie Xiphosura, Squilla und Emerita aus dem Krebs-Geschlechte; geht in der Seitenzahl biß 236. fort.

Halberstatt.

Groß hat im J. 1761. J. Christian Gerhardt Knollens XXVI. medicinsche Ausarbeitungen abgedruckt, die 732. S. in Octav ausmachen. Es ist Seite für Seite das nemliche Buch das bey eben dem Buchhändler 1757 unter dem Titel XXVI. vermischte Anmerkungen aus der Arzney-Gelahrheit herausgekommen ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 21. December 1765.

Göttingen.

Die neue Auflage der I. II. und IV. Emendationum et auctariorum ad Enumerationem stirpium helveticarum des Hrn von Haller sind uns zu handen gekommen. Imhof hat sie zu Basel abgedruckt. Die I. war unter des Hrn. Prof. Felice Excerpt. literar. gedruckt gewesen, ist etwas verbessert und 56. S. stark. Man findet darbey angemerkt, daß die Alsine Circaeae folio eine jüngere Pflanze der Alsines altissimae nemorum ist. Es wird auch angemerkt, daß die gelbe Pulsatille der Alpen eine Spielart der weissen ist. Hin und wieder werden die neuern Wahrnehmungen zur Erläuterung der alten angezeigt. Die II. Emendation war zu Turin gedruckt, und ist hier 45. S. stark. Die IV. war auch zu Bern zuerst erschienen, und macht hier 26. S. so daß alle 6 Stücke nunmehr zu Basel gleichförmig gedruckt zu haben sind.

Halle.

Da theologische Schriften von neuern Griechen immer eine Seltenheit sind und es nicht ohne Nutzen ist, den gegenwärtigen Zustand des Lehrbegrifs dieser ansehnlichen Parthei zu kennen, so verdienet die kleine Schrift von uns angezeiget werden, welche daselbst

mit dem Titel: Orthodoxae fidei catholicae atque apostolicae ecclesiae orientalis Graecanae dogmata potiora et ad salutem aeternam creditu pernecessaria, in vsum adolescentum Gymnasii Neo-Plantensis excerpta, studio et industria *Petri Milloradovics*, bey Beyern auf 4 Bogen in Octav abgedruckt ist. Es ist dieses kleine Büchlein ein Katechismus, der vor die Jugend der nicht unirten griechischen Kirche in Ungarn bestimmt ist, aus dem man sowol die Lehrart; als selbst die Lehrsätze derselben kennen lernet, obgleich die grosse Kürze zuweilen unsere Hofnung, noch mehreres daraus zu lernen, betrogen. Weil bey solchen Schriften man billig auf die Lehrsätze am meisten siehet, welche diese Kirche von der römischen; oder den protestantischen; oder beyden Kirchen zugleich unterscheiden; so wollen wir auch nur das bemerken, was uns in dieser Absicht merkwürdig vorgekommen. S. 13. wird das Symbolum von Nicäa und Constantinopel zum Grund geleget; dabey aber die wunderliche Frage vorgesetzet: subiice nunc symbolum Nicaenum; seu sancti Athanasii? welche eine offenbare Vermengung der beyden ganz verschiednen Glaubensbekäntnisse verrathen würde, wenn nicht eben daselbst der V. eine Stelle aus dem Symbolo, welches das athanasianische genennet wird, angeführet hätte. Mit der Erklärung von der Verehrung der J. Maria S. 22. werden die Protestanten eher zufrieden seyn; als die Römischkatholischen und das S. 23. gelieferte Ave Maria unterscheidet sich von dem, welches die leztern brauchen, in sehr wesentlichen Theilen. Noch daselbst haben wir auf die Frage: warum die zweyte Person und nicht die erste; oder dritte Mensch worden? eine besondere Antwort gefunden: damit er eben so auf der Erde; als im Himmel Sohn seyn möge. Vom Kreuz, und dessen Kraft, Teufel zu vertreiben, wird S. 25. sehr undeutlich geredet, daß wir nicht wissen, von was vor Kreuz hier die Frage sey. Noch mehr ist dieser Fehler bey der Lehre

vom

vom h. Abendmale zu bedauern. Man mus sich doch wundern, daß er beynahe alle Worte aus Luthers kleinem Katechismo beibehalten, welches wenigstens so viel zeiget, daß der V. keine Brodverwandlung lehre. Nach des V. Antwort S. 27. kan er auch das Kinderabendmal wol nicht billigen. Hingegen wird die Eigenthumslehre seiner Kirche vom Ausgang des heil. Geistes S. 29. u. f. recht deutlich vorgetragen. Die zwölf Früchte des Geistes, die damit verbundne vierzehen Werke der Barmherzigkeit, und die sechs Sünden wieder den heil. Geist gehören wol zu den sonderbaren Rechnungen der ältern Moralisten. S. 35. werden sieben Sakramente noch gezählet, ohne weitere Erklärung, und bald darnach neun Kirchengebote, worunter die Ohrenbeichte ist, empfolen. Recht merkwürdig ist uns S. 45. die Antwort gewesen: Purgatorium est purum figmentum, scripturae sacrae plane contrarium, da bekannt ist, daß die neuere griechische Kirche zwar kein Fegfeuer der römischen Kirche glaubet; aber doch nicht so von dem Zustand nach dem Tod denket, wie wir. Man mus also hier das Fegfeuer in recht engem Sinn nehmen. S. 54. wird die Anrufung der Heiligen gelehret und S. 55. von den Bildern, daß sie nicht anzubeten, sondern man nur gegen ein schön Bild (erga faciem imaginis *belle* expressam) seine Neigung und Liebesverlangen zu erkennen geben müsse. Hier vermissen wir den Unterschied zwischen gemahlten und geschnizten Bildern.

Leipzig.

Geschichte der Fr. Baronnin von Batteville, oder die vollkommene Wittwe; von Mad. le Prince de Beaumont, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 282. Octavseiten herausgekommen. Die Fr. von Batteville hat in ihrer Jugend einen des Essarts geliebt, da sie zuverläßige Ursache hat seinen Tod zu glauben, heirathet sie nur aus Erkenntlichkeit nicht aus

Neigung den Hrn. von Batteville. Des Essarts erscheint wieder noch bey Lebzeiten ihres Gemahls, ihre Tochter verliebt sich in ihn, verlangt aber mit einer heldenmäßigen Ueberwindung, daß die Mutter ihn nach des Hrn. von Batteville Tode heyrathen soll, und heyrathet ihn endlich selbst auf Anordnung der Mutter. Was in diesem Geripper der Geschichte, wenig einnehmend ist, wird durch die Ueberkleidung des Romans rührend. Hier, wie in den übrigen Schriften der Fr. Beaumont, ist Religion, und Beystand der Gnade, öfter angebracht, als man sonst in dergleichen Schriften erwartet. Da sie das eigne ihrer Religion ziemlich bescheiden anbringt, und das Klosterleben, welches sie unangepriesen nicht lassen kann, gleichwohl nicht als was verdienstliches sondern nur für die, welche den Beruf dazu haben, als eine Gelegenheit mit weniger Zerstreuung Gott gefälliger zu leben vorstellt; so wird sie leicht zu entschuldigen seyn, daß sie einige andächtige Weiber eine Wallfahrt thun läßt der heil. Maria zu danken. Auf der 275. S. heißt es: "können wohl die „Menschen heut zu Tage glauben, daß sie eine (un„sterbliche) Seele haben? Nach der Art wie man sie „handeln sieht, gerathe ich fast auf die Versuchung „das Gegentheil zu glauben." Diese Stelle zu rechtfertigen müssen wir erinnern, daß die Zeit des Romans in Ludwig XIIII. Regierung kurz nach den siamischen Begebenheiten, und Hrn. Constantins Falle gesezt ist; denn wegen der jetzigen französischen Weisen in eine solche Versuchung zu gerathen, wäre sehr lächerlich, da sie und ihre deutschen Lehrlinge es ausdrücklich sagen, daß sie keine unsterbliche Seele zu haben glauben.

Paris.

Der Abbe' Laugier hat im Jahr 1764. bey Düchesne noch zwey Bände von seiner histoire de la Republique de Venise als den 6. und 7. abdrucken lassen, nachdem

dem sein Werk einige Jahre unterbrochen worden war. In der Vorrede sagt er seine Quellen an, die guten Theils in der Muratorischen Sammlung bestehen. Der sechste Band begreift nicht die ganze Regierung des Doge Foscari, fängt im J. 1423. an, und geht bis 1449. Die Geschichte ist fast mehr eine Reyhe von grossen Thaten des Franz Sforza; wobey Venedig zwar mit im Kriege verwickelt gewesen, auch Meister von Brescia, Bergamo, und Crema geworden, die Geschichte aber auf eine Weise geschrieben ist, daß von dieser Republik fast nichts anders vorkömmt. Die Hinrichtung des Grafea und Generals Carmagnola ist selbst mit diesem Kriege verbunden. Italiens Päbste, Fürsten und Republiken haben von ihrer Redlichkeit in diesen Zeiten kein vortheilhaft Gemählde geliefert, und Eugen der IV. hat den Feldherrn Picchinino seines Eydes befreyt, da es doch nicht um Kezer sondern um einen rechtgläubigen König zu thun war, wieder welchen dieser Feldherr den geschwornen Frieden brechen sollte. Bald darauf that der Pabst ein gleiches, da er den K. Ladislas zu seinem Unglück antrieb, den mit dem tugendhaften Amurabt gestifteten Frieden zu brechen. Doch hat hier unser Abbe' nicht gnug aus dem Macchiavel gezeigt, was für elende und blütlose Kriege damahls geführt, und wie wenig wahren Muths dabey gezeigt worden seye. Dieser sechste Band ist von 480. S. in groß Duodez.

Der siebende Band begreift das Ende der Regierung des ohne Ursache entsezten Foscari, und einige andere kurze Dogate bis zum Jahre 1494. als an welchem der Einbruch Karls des VIII. in Italien eine grosse Veränderung in allen Umständen der dortigen Staaten, und zumahl auch in der Art Kriege zu führen, bewürkt hat. Dieser Band ist 540. S. stark. Sforza drang sich durch viele Tugenden, die mit wenig Lastern vermischt gewesen zu seyn scheinen, auf den her-

 zoglichen

zoglichen Thron zu Meyland. Italien genoß eine kurze Zeitlang, einen allgemeinen Frieden, und ein Bündniß unter seinen mächtigsten Staaten. Die Eroberung von Constantinopel wird auf die gemeine Weise erzählt, und Mahomets des II. Großmuth verschwiegen. Venedig macht mit dem Sultan und dem Fürsten der Mammeluckₑn, der zu unserer Verwunderung seinem Vater auf den Thron gefolget haben soll, anstatt der Kreuzzüge Commerzien-Tractaten; und da ein Indulgenzen-Krämer, dem die Waare nicht abgieng, durch die Androhung des Bannes das Volk zwingen wollte, ihm dergleichen Zettel abzunemen, so lachten die Klügern schon damahls über diesen Mißbrauch der geistlichen Gewalt. Daß Mahomet der II. vor Negropont in zweyen Stürmen 31000. Mann verlohren haben solle, ist auch wohl nicht dem Ernste der Geschichte gemäß. Die andächtigen Meyländer ermordeten indessen ihren Herzog in der Kirche, und an dem nemlichen Orte sollte das Mediceische Haus ausgerottet werden, wann die Vorsehung den einen Bruder nicht errettet hätte. Venedig wußte schon damahls sich den Eingriffen der Römischen Macht zu entziehn, hielt Sixtus des IV. Bannstrahlen herzhaft aus, und brachte den Pabst zur Aufhebung derselben ohne Demüthigung. Ein Hußite wurde blos mit dem Gefängnisse bestraft, welches unser Abbé sehr gelind findet. An der Königin Catharina von Cypern, einer Cornaro, begieng die Republic ein offenbahres Unrecht, indem sie dieselbige, ohne einige rechtliche Aufsicht auf sie zu haben, und ohne Klagen der Unterthanen entsezte, und sich selbst das Reich zueignete. Dieser Band endigt sich mit der falschen Staatskunst des Ludwigs Sforza, der auf einem vom Hause Orleans angesprochenen Thron saß, und dennoch die Franzosen nach Italien rief, blos seinem unterdrückten Nefen den Schuz des Arragonischen Hauses zu benehmen.

Genf.

Bey den Brüdern Cramer ist im J. 1765. abgedruckt Contes de Guillaume Vadé par M. de Voltaire in Octav auf 286 S. Wir zeigen diese neue Auflage wegen einer Antwort an, die ein patriotischer Franzose auf die Lettre aux Welches gemacht hat. Er irret gleich Anfangs, wann er meint, Welch seye ein Spottnahme, den die Deutschen den Franzosen beylegen. Es ist ein gesezmäßiger Nahme, den die Republic Bern ihren französischen Unterthanen gibt, und der nichts als gallisch bedeutet; da hat ihn auch Voltaire gelernt, denn die Deutschen Helvetier heissen das Transalpinische Gallien Welschland. Er irret wieder, wann er leugnet, daß der Streit zwischen beyden Rosen Frankreich befreyt habe. Es war allerdings dieser Streit, der unter Heinrich dem VI. dem zu Paris gekrönten Könige der Franzosen, den H. von York aus Frankreich zurück rief, und den dortigen Statthaltern alle Hülfsmittel abschnitt, sich zu erhalten. Er irret wieder, wann er die Champagne pouilleuse für schön oder fruchtbar hält; es sind unendliche unfruchtbare Felder, die blos alle 16 Jahre einmal angesäet werden. Er sollte von Mahon nicht sprechen, nachdem ein in allen vier Theilen der Welt für Frankreich unglücklicher Krieg auf diese Bezwingung einer verlassenen kleinen Besatzung gefolget ist. Wir wissen nicht, worinn Cartesius eben dem Newton ähnlich gewesen wäre, der offenbahr theils die Constructionen den Aequationen vorzog, theils ganz neue Mittel erfunden hatte, die schwersten Rechnungen zu Ende zu bringen. Wer zweifelt nunmehr an dieses grossen Geistes Entdeckungen, und wer glaubt an des Cartes Romane. Hingegen rühmt unser V. mit Recht die zahlreichen Stellen und Belohnungen für Gelehrte von allen Arten. Sie sind in der That ein Vorzug für Frankreich; sie erwecken den Fleiß und die Be-

gierde

gierde zu übertreffen, und haben in allem was zum Mahlen gehört, in der Astronomie und in der Kriegskunst dieser Nation einen nüzlichen Vorzug bewürkt. Wie kan aber der Vertheidiger läugnen, daß sich seine Nation für die erste in der Welt ansieht? Wie übel nahm es Hr. Le Franc in einer dem Könige zugeschriebenen Rede, daß die Britten sich einiger Gleichheit mit den Franzosen anmassen wollten? und wie unzählbahre Mahle haben die Franzosen ihren Herrscher nicht den ersten Monarchen der Welt genennt?

Edimburg.

Im May 1764. disputirte Hr Maxwell Gerthshore de papaveris usu tam noxio quam salutari in parturientibus ac puerperis. Hr. G. ist nicht der nehmlichen Meinung zugethan, die Hr. Whytt mit so vieler Härte vertheidigt. Der Mohnsaft, sagt er nach seinen eigenen, an ihm selbst angestellten Versuchen, vermehrt bey einem mäßigen Gebrauche die Bewegung des Bluts, und erwarmet, treibt auch den Schweiß und die Ausdünstung; alles zur nehmlichen Zeit, da er die Reizbarkeit der festen Theile vermindert, und schlapp macht. Zugleich schläfert er ein. Eine schwangere Frau hat bey einem langen fortdaurenden Gebrauch keine Unbequemlichkeit empfunden, als einige Härte des Leibes und wenigere Oefnung. Mit etwas Bibergeil versezt, treibt er die Geburths-Schmerzen, und befördert die Geburt, wann der Kopf lang eingeklemt gewesen ist. Nach der Geburt hat er eine Mutter errettet, die mit einem tödlichen Drücken auf dem Herzen befallen war. Er eröfnet offenbahr den innern Muttermund. Nichts ist dienlicher, die Blutstürzungen nach der Niederkunft zu hemmen: eben so sicher ist der Mohnsaft in den Nachwehen. Nur dient er vollblütigen, hitzigen, und hartleibichten Frauen minder. Hingegen muß man andere Wochen-Fieber, die aus der zurückgebliebenen Milch entstehen, mit laxirenden Salzen heilen. Ist 72. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 23. December 1765.

Halle.

Im Gebauerischen Verlag erschien: **Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in Engeland durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden. Sechs und zwanzigster (der neuern Historie achter) Theil: unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Joh. Salomon Semler** ꝛc. 1764. Mit der Vorrede und dem Register 4 Alph. weniger 1 Bogen in gros Quart, nebst 5 Kupfertafeln. Dieser Band enthält die Fortsetzung der Historie von den Ostindischen Gesellschaften, und bringt sie bis auf einen kleinen Rest, der dem nächstfolgenden Bande vorbehalten ist, zu Ende. Man findet hier immer noch den grossen Gegenstand der neuern Geschichte, die Handlung nach Ostindien, umständlich und aus den besten Quellen beschrieben, und mit der Einsicht und Freyheit eines Britten beurtheilet. Im dritten Abschnitt (des IIIten Hauptstücks) wird von den Entdeckungen, den Eroberungen und der Einrichtung der Spanier in Ostindien gehandelt. Hierauf folgt in den beeden Abschnitten des IVten Hauptstücks die Geschichte der Engländischen Ostindischen Handlungsgesellschaft. Das Vte Hauptstück beschäftiget sich in 3 Abschnitten mit der

 Histo-

Historie der Holländischen Ostindischen Handlungsgesellschaft. Das VI. Hauptstück von der Dänischen Handlungsgesellschaft in Ostindien ist das kürzeste und magerste. Im VIIten Hauptstücke wird endlich die Geschichte der Französischen Ostindischen Handlungsgesellschaft in 3 besondern Abschnitten erzählet, und damit dieser Band beschlossen. Die Vorrede des Herrn D. Semlers macht hier gleichfalls einen sehr wesentlichen Theil dieses Bandes aus, ob sie gleich nur 3½ Bogen stark ist. Der Hr. Doctor zeigt darin unter andern aus beygebrachten Proben, wie die Erzählungen der Englischen Verfasser sonderlich aus Schriften Teutscher Reisenden theils ergänzet, theils berichtiget werden können. Bey der Historie der Dänischen Handlungsgesellschaft in Ostindien thun die Berichte der Königlichen Mißionarien gute Dienste, die mangelhaften Nachrichten der Verfasser zu bereichern, bis man von der Dänischen Nation selbst eine noch mangelnde zuverläßige und umständliche Historie von ihrer Ostindischen Handlungs-Compagnie erhält. Die zu diesem Bande gekommene Kupferstiche sind: 1) die Gedächtnismünze der Holländischen Ostindischen Handlungsgesellschaft auf der Vignette zu Anfang der Vorrede, die S. 390. beschrieben worden, 2) eine Charte von Ostindien S. 1, nebst welcher, weil sie zu wenig enthält, eine genauere und vollständigere versprochen worden, 3) die Aussicht von der Stadt Batavia, und dem Schlosse derselben, eine Vignette S. 1, und 4) der Grundriß der Stadt Batavia S. 409. Ausserdem befinden sich hier noch, als Zugaben zu dem nächst vorhergehenden 25sten (3ten) Bande, folgende Kupfer: 1) der Grundriß der Stadt Diu, 2) die Aussicht und der Grundriß von Goa, und 3) die Abbildung eines leichten Fahrzeuges auf den Marieninseln.

Paris.

Ganz neulich sind bey Tilliard ansehnlich gedruckt worden, observations historiques et geographiques sur plu-

plusieurs peuples, qui ont habité sur le bords du Danube et du Pont Euxin. Der Verfasser Hr. von Peyssonnel ist ein Sohn eines französischen Consuls beym Tartar-Chan, ist in eben der Bedienung selbst gestanden, und gegenwärtiger Consul zu Smyrna. Er hat den Vorzug vor blossen Gelehrten, daß er die Gegenden selbst bereiset hat, wovon hier die Rede ist, und daß er das türkische und dortige tartarische versteht. Die Byzantinische Sammlung hat er auch fleissig gelesen, und daneben einige Deutsche, wie den Cellarius vor sich gehabt, nicht aber, so viel wir merken, den gründlichen Bayer, noch die Rußischen Sammlungen, noch den Strahlenberg. In der Vorrede nimt er sich vor zu zeigen, die Sclavonische Sprache seye nicht im Illyricum entstanden, sondern Nördlichen Ursprungs und von Norden nach Süden gedrungen; wie denn die mächtigen in Norden lebenden und sclavonisch redenden Nationen uns leicht hierzu bereden können, und wie man auch Zeugnisse hat, daß Ragusa lateinisch geredt, und das Sclavonische von fremden Ankömmlingen gelernet hat, und wie beym Procopius genugsame Stellen sind, die die Ankunft der Slaven ins Illyricum bestätigen; die Ungarische Sprache hält Hr. v. P. für die Tscherkaßische, und die Nation selbst leitet er aus Tscherkaßien her. Wir merken nicht, daß unser Verfasser das Tscherkaßische verstehe, und wünschen deswegen, daß jemand, der beyde Sprachen besässe, uns über ihre Aehnlichkeit belehren wolte. Denn das Ungarische ist eine sehr besondere, und sehr regelförmige Sprache. Die Bulgaren haben, nach dem Hrn. v. P. auch Slavisch gesprochen, nicht aber die Vandalen eine Germanische Nation. Die Patzinacken hingegen sind aus der Kalmuckey, zwischen den Flüssen Wolga und Jaik nach der Ukraine und zwischen den Don und Dnieper gekommen, und von da nach Bosnien geflüchtet. Diese Vorrede nimt 44 S. ein. Das Werk selbst ist weitläuffig, und hat

etwas trockenes, wie man von der Geschichte blosser Räuber-Nationen erwarten kan, die dazu blos von ihren Feinden geschrieben worden ist, und fast nichts enthält, als ihre Gewaltthätigkeiten, und zuweilen ihre Niederlagen. Zuerst sucht Hr. P. die alten Anwohner der Donau und des nördlichen Euxins, mit den Nahmen zu bestimmen, die sie zu der Römer Zeiten getragen haben sollen: und denn die Sprachen dieser Länder und den Bezirk eines jeden derselben: die Slavische, die Ungarische und die Walachische, die ein verderbtes Latein ist. Er hat keine besondere Sprache gefunden, die man Jazygisch nennen könnte. Er sucht hiernächst von den Argonauten her die Züge der Nordischen und Scytischen Völker auf; die wie von starken Winden getriebene Donnerwolken einander vertrieben haben. Die Bastarnen hält er für die Urheber der Slaven und Russen. Es ist aber im ganzen Werke keine einzige Stelle angeführt, die dem Herrn Verfasser einige Gewähr leiste, und deswegen sehr schwer, den Werth seiner Meinung zu bestimmen. Die Gothen wohnten seiner Meinung nach, zwischen der Ostsee und der Nordsee, und rückten darnach weiter Ostwärts nach der Weichsel, und ferner bis an den Tanais, wo sie durch die Alanen und Hunnen zurück getrieben worden, und wieder gegen die Donau auf die Römischen Landschaften gefallen sind. Was werden die Scandinavier zu dieser Uebergehung ihrer Rechte an diese mächtige Nation sagen? Die Hunnen kamen von dem Winkel her, den der Don über der Caspischen See macht: und Hr. P. hält sie für Nogayer. Bald hierauf beschreibt Hr. P. die Lazier, und das östliche Ende der Schwarzen See, wo Mingrelien und Guriel liegt. Die Lazier wohnten näher an Trapezunt, und bey ihnen ist ein Goldbergwerk (das vielleicht den Anlaß zum güldenen Felle gegeben hat). Unser Verfasser bestimmt hier die Flüsse und Städte dieser Gegenden. Zu Justinians Zeiten lern-

ten die Griechen die Avaren kennen, und unterm Heraklius die Chazaren, die Ostwärts von Wolga an dem Caspischen Meere wohnten. Hier liefert uns Hr. P. eine nach einer Türkischen Landcharte gebildete Zeichnung der Krimm, mit den alten Nahmen der Städte und Flüsse; denn die rußischen Charten hat er im J. 1754 nicht richtig befunden S. 93. Hin und wieder treibt er die Aehnlichkeiten der Sprache etwas weit. Die Griechen haben gewiß nicht ihren Satan aus dem Türkischen Scheitan gebildet, sie haben ihn in der heil. Schrift gefunden, wo dieser Nahme aus dem Hebräischen beybehalten worden ist; Ak sou, weiß Wasser, Carasu schwarzes, und dergleichen Nahmen kommen in der türkischen Geographie tausendmal vor, und man kan aus dem ersten unmöglich auf das axiaca der Alten schliessen. In einer andern Charte findet man das Mäotische Meer, und die Nord-Seite des Euxins mit den alten Städten und Flüssen, Otschakow ist axiaca, und der Dones nicht der Don, der Tanais. Die sogenannten Zigeuner und Tschingener der Türken sind Manichäer, die unterm K. Michael in Armenien den Nahmen Athinganen angenommen haben. Die Kriege der Griechen mit den Bulgaren, den Patzinacken und Russen sind aus der Byzantinischen Sammlung weitläufftig hergehohlt. Die Türken erkennen die Ungaren für Brüder, und kamen aus den nemlichen Gegenden her. Der Wallachen Nahme soll Römer, oder noch näher, Welsche, bedeutet haben. Hr. P. beschreibt ihre Geschichte mit Fleiß.

Als einen Anhang muß man die kleine Reise ansehen, die Hr. P. von Smyrna aus nach Thyatire und Sardes gethan hat, die er hier auf einer Landcharte vorstellt, und eine Menge von Aufschriften einrückt, die Smith theils schon geliefert, und theils auch Hr. P. neulich entdeckt hat. Einige Alterthümer von Sardes sind auch in Kupfer gestochen. Das ganze Werk hält 356. S. in Quart.

Amsterdam.

Auf Unkosten der Societät ist im J. 1765. hier abgedruckt, La physique de l'Histoire. Der ungenannte ist ein Einwohner der Provinz Maine, und die wahre Absicht, die Einwohner der warmen Länder zu vertheidigen; die in kältern Gegenden wohnenden zu verschwärzen, und zulezt den gemäßigten Himmelsstrichen, worunter der Verfasser sein Vaterland zählt, den Vorzug in allem guten zuzuschreiben. Er braucht zu diesem Zwecke Gründe, die aus den Temperamenten hergenommen, völlig nach dem Geschmacke der alten Schule, und dabey ganz unrichtig sind. Die Nordländer haben nach unserm V. mehr Wärme, ein hitziges Blut, mehr Feuchtigkeit, eine gelbe Galle, und grüne Augen: alle ihre Triebe sind schnell, und sie überlassen sich denselben ohne Bedenken; diese gelbe Galle macht ihre Tapferkeit, und ihre Verwegenheit aus: die Hitze verursachet den Durst, und die Unmäßigkeit. Auch sind allemal die Bezwinger der Länder von Norden nach Süden gezogen; eben wegen ihres körperlichen Baues haben die Nordländer eine rauhe Sprache, viele Mitlauter, und sind zur Tonkunst untüchtig. Weil ihre Werkzeuge stärker sind, so sind die Seelenkräfte kleiner. Sie sind einfältig, aber deswegen muß man sie nicht tugendhaft nennen. Sie sind in allem unmäßig, nicht ohne Wuth tapfer, nicht ohne Feigheit klug, nicht ohne Geiz sparsam, nicht ohne Verschwendung freygebig, nicht streng ohne Härte u. s. f. Sie sind (bey ihrer Einfalt) argwöhnisch, mißtrauisch, meineydig, eigennützig, und würden diese Laster nicht haben, wenn sie mehr Witz hätten, vermuthlich deswegen haben sie minder Narren, sie kennen die Eifersucht nicht, und Irenie (wer ist der Mann?) versichert, die Anwohner des Nordpols lassen beyde Geschlechter bey einander baden. Sie haben die unvernünftigste Regierungsform erfunden (die Freyheit

und

und die Englische). Von ihnen kömmt der Zweykampf (das Ermorden ist freylich klüger): sie verdienen die unterste Stelle im Menschlichen Geschlechte; Die Erdkugel ist wie der Mensch gebaut: zur rechten, nach Norden, ist die gelbe Galle und die Leber; zur linken, nach Süden, die schwarze Galle und die Milze u. s. f. Noch immer ist die Schreibart der Nordländer unvollkommen, ihre Academien stehn auf einem ganz andern Fusse, und wenn sie schon die Künste der Südländer erben, so haben dieselben doch schon im Uebergange allen Glanz verlohren. Ihre Unbeständigkeit hat sie zu Ketzern gemacht, da die reine Lehre sich in Süden (zumahl in Africa) erhalten hat. Die Franzosen hingegen sind beständig, denn ihre unveränderte Absicht ist zu gefallen. Der Nord kennt kein ander Vergnügen, als die Tafel und den Wein; doch sind die Thiere in Norden grösser als in Süden (und das Elend übertrift den Elephant, wie der Hirsch das Cameel, und der Auerhahn den Strauß); die Bergleute sind immer Nordländer und wild (feroce). Nun sind hingegen die Südländer braun, ihre Augen schwarz, ihr Blut weisser, ihre Galle auch schwarz, und ihr Gemüth zur Schwermuth geneigt; doch sind die Abendländer kühler (gegen Europa verglichen, denn Europa ist wärmer als Asien und America unter der nehmlichen Polhöhe). Der Leib ist in Süden schwach; und der Geist stärker: der Witz ist grösser, und die Klugheit macht die Südländer zu guten Feldherren. Die Römer besiegten die Welt, weil sie die Music liebten, und dabey anfiengen, daß sie den Griechen ihre Wissenschaften abborgten, (wie wir am Mummius deutlich sehn.) Die Einwohner des Südes sind freylich grausam, zumahl die mittägigen Americaner (ohne Zweifel die Incas, die mildesten von allen Welt-Bezwingern); sie haben mehr tolle Leute, ihr Vorzug gegen die Nordländer ist unstreitig wegen des Vorzugs ihrer Bildung und der mehrern Mittel glücklich zu seyn. Sie haben die Wissenschaften erfunden, und

stehn

stehn zuerst in der Reyhe der Menschen. Man sieht leicht ab, daß der Verfasser den Einwohnern der gemäßigten Gegenden mit ihren goldgelben Augen in allem zulezt den Vorzug geben wird, weil sie das Körperliche Gute des Nords mit den Geistlichen Vorzügen des Süds vereinigen; das obere Deutschland, etwas von Spanien, ganz Frankreich und Italien, und dabey die gesittete Walachey und Moldau, und die gütigen Morlachen, Kurden, Afgaben und andere wegen ihrer Wissenschaften berühmte Völker gehören in diesen geseegneten Himmelsstrich. Ist 280. S. stark.

Glogau.

Von Hrn. Christian Tobias Ephraim Reinhart, Stadtarzte zu Sagan, haben wir eine zweyte Auflage seiner Abhandlung vom Mastdarm Blutflusse erhalten, die im J. 1764. bey Güntherrn abgedruckt worden ist, und mit einem Anhange von der Vollblütigkeit 144. S. ausmacht. Allerdings führet die Vollblütigkeit zum Fliessen der sogenannten güldenen Ader, und der Siz ist in den Blutadern; das Blut gehet auch wohl durch die Harnblase ab. Verschiedene Kranken-Geschichte beweisen, daß aus dem zurück gebliebenen Flusse grosse Krankheiten, und der Tod erfolget sind, und wenn derselbe fortgedauert, sind die Lungensucht, die Wassersucht, oder der Schlag nach Unterscheid der Kranken, ihr Tod gewesen. Der Anhang beweiset, daß die Vollblütigkeit an sich selbst keine Krankheit seye.

Von eben dem Verfasser ist auch im J. 1764. ein Beweiß abgedruckt, daß die Eröfnung der Mittelblutader zuweilen höchst gefährlich werden könne. Hr. R. sezt die Gefahr theils in die Verletzung der Schlagader, und theils in die Verwundung der Sehne. In einem Anhange lehrt er, die Aderlasse vermindere einigermassen die Kräfte der Seele. Ist 79. S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 26. December 1765.

Genf.

Oder vielmehr zu Paris sind im J. 1765. observations sur l'histoire de France par l'Abbé de Mably herausgekommen. Die Absicht ist ganz besonders, zu zeigen, wie das Lehnwesen in Frankreich entstanden, und wie hinwiederum die mächtigen Vasallen unter die Gewalt des Königes sich haben bücken müssen. Beydes untersucht Hr. M. mit einer Freymüthigkeit, die wir zuweilen bewundern. Nach seiner Meinung ist Clovis ein blosser Feldherr gewesen, der zu der Beute nicht mehr Recht als der geringste Franke gehabt hat. Er war eben so wenig ein Befehlhaber der orientalischen Kayser. Die Franken bezwangen die Gallier, und machten zwischen sich selbst und ihnen einen demüthigenden Unterscheid: sie machten sie aber nicht zu Sclaven, und entzogen ihnen das Recht nicht, Beysitzer bey den Gerichten abzugeben, die Gallier konnten auch, wenn sie wollten, allemal zu Franken werden. Die oberste Gewalt war bey der ganzen im Champ de Mars versammleten Nation, und die Grossen machten den Raht der Fürsten aus. Nach und nach versäumte man die allgemeine Versammlung der Nation, und die neuen Edlen aus gal-

lischem Geblüte, waren gegen die Freiheit minder eiferig. Die Grossen machten sich mit Gewalt, wie Hr. M. glaubt, zu Herren (Seigneurs). Die Merovingischen Fürsten theilten nicht nur Rittergüter aus, sondern liessen sie erblich werden; und in einem Vertrage zwischen Guntram und Childebert liessen sich die Könige gar dahin bringen, daß sie die Güter nicht zurück nehmen konnten. Die königliche Macht nahm folglich ab, die Grossen erhielten die Macht, einen Meyer zu besetzen, der Adel entstund aus den erblichen Gütern. Karl Martel beschwerte zuerst seine Gutthaten und Lehen mit einigen kriegerischen oder häußlichen Pflichten, und auf diese Weise entstunden die Vasallen. Karl der Grosse war, nach unserm Hrn. Verfasser, ein Freund der Freyheit. Er führte das Champ de Mars wieder ein, er überließ dieser Versamlung die obersten Rechte der Begnadigung, und befriedigte auch die Geistlichkeit, aber ohne Erniedrigung. Er schickte, wie Engelland, Richter in die Provinzen und sprach selbst Recht. Er schränkte die Verbindlichkeit, im Kriege zu dienen auf wohlbemittelte Leute ein, und erst derjenige mußte dienen, der 36 Franz. Morgen besaß; hingegen bückte sich Ludwig der Fromme unter das Joch der Geistlichkeit, und opferte ihnen sogar die Sprüche der allgemeinen Versammlung Champ de Mars auf; auf der andern Seite wollte er seine eigenen Sprüche an die Stelle der Gesetze setzen. Er ließ auch die allgemeinen Versammlungen eingehen. Karl der Kahle machte alle Gutthaten der Könige erblich: alle Herren wurden die obersten Richter in ihren Gütern, viele dieser letztern wurden sogar allodial, und der Krone zu nichts verpflichtet. Hugo Capet sezte sich eigenmächtig auf den verlassenen Thron, und ließ sich blos durch seine Freunde, Verwandte, und Lehenleute für den König erkennen. Der zweyte Theil dieses Bandes besteht in Beweisen und Urkunden, womit Hr. M. auf eine rühmliche Weise seine Geschichte

unterstützt, auch den Abbe' du Bos und P. Daniel gelegentlich zu recht weißt. Ist 453 S. stark.

Im zweyten Bande sehen wir die Veränderungen, die unter den Capetingern erfolget sind. Unterm Hugo waren schon Edelleute, mit ungefehr den nehmlichen Vorrechten. Das Lehenrecht war nunmehr in seine Ordnung gebracht; ein jeder Herr war Lehenherr eines geringern, und Vasall zugleich. Selbst Hugo war ein Vasall anderer Herren wegen seiner in ihrem Gebiethe liegenden Güter. Das Land war eigentlich zwischen den unmittelbahren Vasallen und dem Lehenherren; denn die obern Lehenherren hatten von den Untern-Vasallen nichts zu erwarten; und der Lehnherr verwürkte seine Rechte sowohl als der Belehnte. Die Geistlichkeit bemächtigte sich des Rechtsprechens, und der Pabst, als der Herr der Bischöfe, wurde selbst der oberste Magistrat in Frankreich. Die weltlichen Grossen verabsäumten das Recht, das sie hatten, am Hofe des Königes mit zu sitzen. Philipp August war der erste Capeting, der einen Vasallen zum Verluste seines Lehens verurtheilen durfte: und dieser Vasall war der unweise Johann ohne Land. Ludwig der Dicke that einen grossen Schritt, indem er die Gemeinden mit besondern Rechten versah. Die Städte wurden hierdurch frey, und eine beständige Stütze der Krone wider die Grossen Nach und nach zogen auch die Könige die Gerichtsbarkeit mehrentheils an sich. Ludwig IX. unterwarf die grossen Lehen der Theilung; der König gab auch niedrigen Gütern die Würde einer Baronie. Man erfand die Casus Regales, die nicht anders als durch die königlichen Vögte (baillifs) beseitigt werden konnten; und Philipp der Kühne dähnte diese Vorrechte der Krone auf die Brücken, die Märkte und andere Policey-Sachen aus. Ludwig der IX. schrieb auch zuerst einige Gesetze, die im ganzen Reich befolget werden mußten. Philipp der Schöne zog das Münzrecht an sich; er vertheilte die Land-

 stände

stände in die Südlichen und Nördlichen Provinzen; er widerstund auch der bisherigen Almacht der Päbste, und die Verlegung des päbstlichen Sitzes nach Avignon, unterwarf wesentlich den Pabst dem Könige. Nach und nach lernten auch die Bischöfe ihre Rechte besser kennen. Zulezt untersucht er, warum die Könige in Germanien ihre Vasallen nicht haben zwingen können, da es die Könige in Frankreich glücklich ausgeführt haben; er sucht die Ursache in der Wahlgerechtigkeit des deutschen Reichs, wodurch die Kayser sich mehr an besondere Vorrechte ihrer Häuser, als an die Vorrechte des ungewissen Thrones verbunden gefunden haben. Hier ist Hr. M. wiederum ungerecht: Heinrich der VII. war kein kleiner Graf, und man kan nicht sagen, daß Karl der V. die Bezwingung der deutschen Fürsten gesucht habe. Er hat sein Hauß mit nichts als mit der Stadt Kostanz vergrössert, da er alle protestantische Städte und Fürsten unter sich gebracht hatte; die Beweise folgen hier, und dieser Band ist von 427 S.

Nürnberg.

In der Endterischen Buchhandlung ist von der bekannten Folioausgabe der deutschen Bibel, welche in den Bibelsamlungen bald die Dilherrische; bald die nürnbergische Bibel mit grobem Druk genennet wird, unter der Aufsicht des dasigen Predigers, Hrn. **Andreas Rehbergers**, ein neuer Abdruk herausgekommen, welcher destomehr verdienet bemerket zu werden, da er sich von den vorhergehenden zu seinem Vortheil unterscheidet. Alles, was in den vorigen gestanden, ist bis auf die Holzschnitte, welche gar wol entbehret werden können, beybehalten worden. Man findet also noch Luthers Vorreden und Randglossen, die augsburgische Confeßion, die biblische Chronologie, auch die historischen Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und von D. Luthern,

und Dilherrs Vorrede. Eben so sind auch die ehemals schon gelieferte Kupferstiche wieder abgedrukt. Das neue bestehet theils in 5. neuen Kupferstichen, von den eines die Geschichte der Uebergabe der A. C. die übrigen aber die Stiftung der Beschneidung, des Osterlamms, der Taufe und des Abendmals vorstellen, und von Hrn. Preißler so schön gezeichnet worden, wie man es von diesem Künstler erwarten kan; theils in Hrn. Rehbergers Vorrede und Anmerkungen. Diese sind blos porismatisch und da die ganze Einrichtung diese Bibel zunächst der Hausandacht, zumal älterer Personen bestimmt hat, dieser Absicht vollkommen gemäs. Sie sind jedesmal am Ende eines jeden Capitels beigefüget und nach der Beschaffenheit des Inhalts bald mehrere; bald wenigere. Papier und Druck sind sehr gut. (Kostet 5. Rthlr.)

Heilbronn.

Eckebrecht hat verlegt: Αιλιανου περι ζωων ιδιοτητος βιβλια ιζ'. Aeliani de natura animalium Libri XVII. Cum animaduersionibus Conr. Gesneri et Dan. Wilh. Trilleri: curante Abrah. Gronouio, qui et suas adnotationes adiecit. Pars I et II. Iuxta exemplar Londinense. 1765. ohne Vorrede und Register, 1128 Seiten in Quart. Der Titel gibt es schon, daß dieses ein blosser Nachdruck der Gronovischen Ausgabe sey. Daher wir blos melden, daß wir bey solchen keine weitere Veränderung wahrgenommen haben, als diese einzige, daß die bey der Londner Edition am Ende beygefügten Addenda, Mutanda et Omittenda hier überall am gehörigen Orte eingeschaltet, und nichts übergangen worden sey als S. 170. Z. 1, wo nach ille noch hinzuzusetzen ist: qui natura sua etc. Wenn wir die äusere Schönheit des Londner Drucks und Papiers ausnehmen, so kan im übrigen diese Heilbronner Ausgabe völlig

Mmmm mmm 3 jener

jener ihre Stelle vertreten, indem selbst die Seitenzalen und Zeilen auf den Blättern, in einer wie in der andern sind. Wir wünschen, daß dieser Versuch eines Teutschen Buchhändlers auser Leipzig, mehrere seines gleichen aufmuntern möge, uns die besten Ausgaben der Alten, und wenn wir in Ansehung der Historie etwas parthenisch wünschen dürfen, sonderlich die Geschichtschreiber, häufiger in die Hände zu liefern; aber, wo möglich, einen Gelehrten, der Geschmack besitzet, und in dieser Litteratur wol bewandert ist, mit zu Hülfe zu nehmen, damit, wenn doch einmal die Kosten angewendet werden, noch etwas hinzugethan werde, dadurch sich die Ausgabe von einem blosen Nachdrucke unterscheiden, und auch denen Ausländern, von welchen wir Originalien abdrucken, schäzbar gemacht werden könne. Die Editionen der Griechischen Claßiken, die wir den Leipzigern zu danken haben, sind an äuserer Schönheit nicht besser, als diese Heilbronner, aber der innere Werth hat beynahe allezeit noch etwas Beträchtliches bey ihnen gewonnen, indem sich überall die Kunst eines Ernesti, oder eines seiner Schüler zugleich dabey, um den Schriftsteller und die Leser verdient gemacht hat.

Neufchatell.

Mit Unwillen sagen wir die seconde Lettre a M. I. I. Rousseau an, die im J. 1765. auf groß Octav und 242. S. abgedruckt ist. Ein grosser Theil bestehet in Befehlen des Königes und des neuen Kön. Statthalters, die die Sicherheit des Rousseau angehn, als welche vom Könige aufs angelegentlichste verlangt wird. Es sind auch andere Befehle des Staats-Rahts, in welchen er die Macht des Consistorii eingeschränkt hat, und die eigentlich den Hrn. v. Montmolin nichts angehn; aber zulezt kömmt ein Brief des Hrn. J. J. Rous-

Rousseau selbst, der mit gemäßigten Ausdrücken die härtesten Sachen von Hrn. v. Montmolin besagt, und insbesondere das Zurückziehn der ehemals bezeigten Gunst dem Abschlage zuschreibt, ihm eine Gnade vom Lord Gouverneur erhalten zu helfen. Eine sonderbahre Verwahrung findet man S. 130 Hr. R. hat der höchsten Obrigkeit versprochen, nichts mehr zu schreiben, das daselbst oder in der Nähe anstößig seyn könnte. Aber hier sagt er zum voraus, dieses Versprechen binde ihn nicht, wenn ihm jemand angreife, und er sich zu vertheidigen hätte Er entschuldiget sich durch die Kälte über seinen Ungehorsam gegen die Vorladung des Consistorii, und macht S. 146 ein abscheuliches und keine Entschuldigung leidendes Gemahlde der Geistlichen zu allen Zeiten. Wir kennen nichts bitterers, als die Glossen, womit ein ungenannter Freund des Hrn. R. die Worte des Briefs des Hrn. von M. begleitet, und den zweyten hier abgedruckten Brief, wo tausenderley anzügliche und persönliche Sticheleyen theils würklich angebracht, theils künstlich, wie zum weitern Nachdenken vorgeschoben werden. Sollte es möglich seyn, daß eine neue Auflage des Werks des Hrn. R. einem jeden der gesellschaftlich den Abdruck übernehmenden Verleger 1000 neue Louisd'or habe eintragen sollen, und daß der Prediger von Montmolin sich für einen der Verleger angegeben habe? sollte es auch möglich seyn, daß der Hr. Prof. von Montm. den Rousseau für den Anti-Christ ausgegeben hätte. Der Pöbel macht übrigens dem Streite ein Ende. Er warf dem Philosophen Steine in die Fenster: dieser wollte aufs Bernische und in die St. Peters Insul im Bieler-See entweichen, wurde aber von daselbst auf höchsten Befehl weggeschaft, und hat sich nach Berlin begeben. Wir bedauren, daß diese Sammlung, denn sie bestehet aus vielen Stücken, von der Hand eines Hrn. du Peyrou ist, der

in

in America gelebt, daselbst schöne Mittel gesammlet hat, kein Mann von Gelehrsamkeit, aber doch eine bessere Sache zu vertheidigen sonst würdiger wäre. Es ist sonderbahr, aber durch die Erfahrung erwiesen, daß der Unglaube eben so viel Eifer und Heftigkeit einbläset, als der Aberglaube.

Paris.

Instruction pour l'administration des lavemens antiveneriens par M. Royer ancien Chirurgien Major ist im J. 1765. in groß Octav auf 71. S. abgedruckt, und demnach eine würkliche Neuigkeit. Dieser Wundarzt hat aus der Aehnlichkeit einiger in den Fiebern, mit der in Klystieren gegebenen Rinde gemachten Curen geschlossen, man könne auch diesen Weg erwehlen, die Kräfte des Queckſilbers zur Zerstörung des geilen Giftes anzuwenden. Er beschreibt hier mit aller Weitläuftigkeit die Art und Weise, die Gewichte seines Mittels, und die dabey zu brauchende Vorsorge. Er braucht darzu Wasser, das mit Flachs-Saamen abgesotten ist; das Mittel selbst nennt er nicht; man kan es auch bey schwangeren Frauen brauchen. Man merkt, daß das Mittel in das Blut übergehe, wenn der Harn häufiger wird; es entstehet aber kein Speichelfluß daraus. Man muß es nicht zu heiß nehmen lassen, weil man es sonst nicht lange genug behalten könnte. Am Ende sammlet Hr R. Zeugnisse, zu beweisen, daß allerdings aus den dicken Därmen, Milchgefässe entstehn, und die Kräfte der Arzney-Mittel und der Speisen einen Weg ins Blut finden.

Die Alterthümer, und zumahl die Egyptischen, haben am Hrn. Grafen von Caylus einen grossen Verlust erlitten, der im October in einem hohen Alter mit Tode abgegangen ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. December 1765.

Paris.

Die französische Academie hat im J. 1765. ihren Preiß auf eine Lobrede zum Angedenken des berühmten René des Cartes gesezt. Sie hat diesen Preiß getheilt; die eine Helfte hat Hr. Gaillard und die andere Hr. Thomas erhalten, der nicht mehr beym Herzog von Pralins steht, und wegen seiner allzubeständigen Freundschaft für den Hrn. de Marmontel dessen Pallast verlassen hat. Wir haben in der That den Grund dieser Theilung nicht begreifen können, und des Hrn. Gaillards kurzes und wenig unterrichtendes Eloge, so Regnault gedruckt hat, kömmt nach unserm Begriffe in keinen Vergleich mit der ausführlichen gelehrten und ausgearbeiteten Lobrede des Hrn. Thomas. Die Anreden des erstern (Prosopopoeïa) dünken uns schülerisch, und dem ernsten Geschmacke zuwider; und die Beschreibung der Entdeckungen des des Cartes seicht. Ist 3 Bogen in Octav stark.

Des Herrn Thomas eloge de des Cartes ist auch bey Regnault auf 126. Octavseiten abgedruckt, und folglich von einem weit grössern Umfange, in welchem Hr. T. die besondern Vorzüge eines jeden Werks seines Helden und dessen Verdienste um jede Wissenschaft

 viel

viel nüzlicher und lehrreicher auseinander gesezt hat. Nicht völlig ohne Grund, schreibt er dem des C. die gänzliche Veränderung der Philosophie zu, wiewohl Bacon und Galiläi sehr viel, und jener im Leitfaden, dieser in den Versuchen mehr gethan hatten, als des C. Was seine Erfindungen betrift, die Aequationen anstatt der Constructionen zu gebrauchen, so wissen die Kenner, daß sein Weg allerdings der gemächlichere, der Alten ihrer weit schwerer, aber auch viel lehrreicher war. Ist es gewiß, daß des Cartes dem Pascal den Versuch, mit dem Barometer auf einem Berg zu steigen, angerathen habe? Ist des Cartes ein grosser Zergliederer gewesen? Hat er auf den Alpen die Wolken auf einander fallen gesehen, deren Bewegung so leicht daselbst sich sehen läßt? Ist seine Entstehung des Menschen nicht eben das gefährliche System, womit man heut zu Tage einen Schöpfer aus der Welt zu dringen sucht? Warum klagt Hr. T. (und auch Hr. G.) nur über den Voet? Warum durfte Cartes bey den Holländern, und nicht in einem Catholischen Lande leben, wenn die Protestantischen Geistlichen solche Verfolger sind? Wurde nicht im J. 1667. zu Paris verboten, der Asche des des C. eine Leichenrede zu halten? Die Trostrede an den Entdecker neuer Wahrheiten gefällt uns sehr wohl; nur wollen wir ihn nicht gern mit einer Unsterblichkeit für seinen Namen trösten, die vermuthlich in seinem neuen Zustande ihm gleichgültig seyn wird.

Paris und Nancy.

Vermuthlich zu Nancy bey Lamort ist der vierte und 5te Band des traité historique des plantes qui naissent dans la Lorraine et les trois Evechez des Hrn. P. J. Buchoz im J. 1765. herausgekommen. Der Verfasser, den man in Frankreich ohne Grund für todt ausgegeben hatte, fährt mit seinem Werke fort, und

und hat sogar die Kupferplatten neu stechen lassen. Im vierten Bande stehen erstlich die Kräuter, die ein Niesen, oder einen Speichelfluß erwecken. Noch immer findet man hier ganz fremde Pflanzen, wie Staphisagria, Nerium, Capsicum, unter die Lothringische Gewächse gemischt. Schwerlich wird auch eine Lychnis ein Niesen erwecken, und das Ocymoides repens blühet nicht weiß, seine Blätter sind auch dem Hyssope nicht ähnlich. Den Tobak-Bau hat K. Stanislaus verboten, dessen Spinnen Hr. B. hier beschreibt, und an den Lothringischen Spinnern rühmt, daß sie die gewundenen Rollen gleich abwinden, sobald sie abgeschnitten sind. Man möchte es zur betäubenden Kraft des Tobaks rechnen, wenn würklich vom Rauche die Kinderpocken zurückgetreten sind. Wir zweifeln gar sehr an den Kräften der Rollen. Unerwartet ist es, daß Hr. B. nicht mehr als sieben in der Arzney unbrauchbare Gewächse in Lothringen kennt, worunter noch darzu die Paßions-Blume, die Syringa und die Raupenschote sind. Dieser vierte Band ist von eilf Bogen in Octav.

Der fünfte enthält die Kräuter, die die Reinigungen befördern sollen, worunter auch die Stoechas citrina, die Caucalis und das Rohr stehn. Wächst in der That das Cuminoides in den vogesischen Gebürgen? Sollte S. 100. würklich die Melisse in eine taube Nessel ausarten? Von den Heilkräften der Baldrian-Wurzel wider die fallende Sucht hat Hr. B. einige eigene Erfahrungen. Ist 244. S.

Frankfurt und Leipzig.

Gottfr. Mayer hat verlegt: Geschichte des berühmten Engelländers Joh. Wilkes Esquire. 1765. auf 150 Octavseiten. Johann Wilkes, mit dessen Geschichte sich das geschäftige Publicum seit einiger Zeit so viel zu thun gemacht hat, ist eines Brandweinbrenners Sohn, aus Aylesbury. Er brachte

es durch sein gutes Genie in den Wissenschaften ziemlich weit: that darauf eine Reise nach Frankreich und Holland, und wurde nach seiner Zurückkunft Parlamentsglied wegen Aylesbury. Er hatte sich an ein reiches Frauenzimmer verheyrathet, und ein beträchtliches Vermögen von seinem sparsamen Vater erhalten, welches aber die Verschwendung, die er so sehr liebt, bald verminderte. Er hat sich beständig zu den Gegnern der Hofparthey gehalten, und das 45ste Stück des North Briton beweiset es, wie weit ihn seine Leidenschaften treiben konnten. Unsere Leser kennen die Folge seiner Geschichte aus den öffentlichen Blättern. Der Kunstgriff, den er immer brauchte, seine Sache zur Sache der Freyheit und des Volks zu machen, ist das merkwürdigste darin. Dieses Buch hält sich besonders bey dem lezten Theile seiner Geschichte auf. Der ungenannte Verfasser hat die gerichtlichen Unterhandlungen, die in seiner Rechtssache bekannt worden sind, gesammlet, und in einem genauen Zusammenhange übersetzt geliefert. Die häufigen Anmerkungen erklären theils die Amtsnamen, theils die Geschichte der Personen, welche hin und wieder vorkommen. Sie sind überhaupt für Leser, die mit der Englischen Verfassung noch nicht bekannt genug sind, ungemein unterrichtend. Auf dem Titelkupfer steht das Bildnis des Hrn. Wilkes, welches, wenn es auch dessen Gesichtszüge nicht so getreu, als der Verf. gehört zu haben vorgibt, enthält, doch ein wahrer Abriß seines Herzens ist.

Berlin.

Hr. D. Joachim Fridrich Henkel hatte schon im J. 1761. bey Wintern seine Abhandlung von der Würkung der äusserlichen Arzneyen auf 160. Octavseiten drucken lassen, wovon vieles zusammen getragen, oder in den Quellen angezeigt; die kurzen Anmerkungen am Ende eines jeden Capitels aber das lehrreichste

sind, und die allzu unbestimmten Lobsprüche anderer Schriftsteller öfters nützlich einschränken. Bey der Krätze rühmt Hr. H. den Schwefel und auch den rothen Präcipitat. Der Buchdrucker hat sonst den Hrn. Hübel bedient, und in S. 126. soll Φενιχμουμ, wie er schreibt, allerdings Φοινιγμον heissen.

Neulich, im J. 1765. hat Hr. H. bey Pauli einen Anhang zu diesem Werke abdrucken lassen, der grossen Theils in Auszügen der Preisschriften besteht: auch vornen die Analysis des Ludolfischen Werkes von der sogenannten Materia medica hat, die nunmehr in den Händen unseres Hrn. Prof Büttners seyn soll. Hr. H. gedenkt auch der neuen Wienerischen Mittel, des Schierlings und des Sublimats; jenen hat er in Scropheln und verschlossenen Krebsen ohne eigentlichen Nutzen gebraucht, und auch diesen hält Hr. Coste, der auf die geile Seuche eine besondere Aufmerksamkeit gewendt hat, gleichfalls für unzuverläßig, ja in den ältern Uebeln, und in den Augenkrankheiten für schädlich. Ist 110. S. in Octav stark.

Venedig.

Noch im J. 1763. ließ Hr. Albert Venturi bey Coleti eine neue und dennoch wichtige Schrift drucken. Der Titel ist de Mellis origine et usu: der erste Theil ist ohne besondere Anmerkungen, der zweite aber ist wichtig. Wenn man befürchten kan, man habe mit einer unreinen Weibs-Persohn sich vergangen, so nimt man etliche Löffel voll abgeschäumten Honigs, so daß man in sieben Tagen ein Pfund gebraucht haben mag. Man kan hernach das zweyte Pfund, aber langsamer, und auch wohl das dritte und vierte nehmen. Freylich würkt der Honig besser, wenn die geile Seuche noch nicht ausgebrochen ist, und man blos den geringen Schmerzen beym Harnen verspürt, der auf einen solchen unreinen Beyschlaf folget. Doch muß, sagt Hr. V. eine mechanische Hülfe gleich vorm Beyschlafe

 vorgehn,

vorgehn, die er nicht eröfnen will. Er versichert auch, der Gebrauch des Honigs seye sehr dienlich, wenn sich ein Glied zum vollen Brande anlasse. Ist 36. S. in Octav stark.

Padua.

Anton Pimbiolo Graf Inghelfredi, Lehrer der Theorie, hielt den 28. Aprill 1763. eine Antritts-Rede, die im J. 1764. bey Comini in groß Quart gedruckt ist. Sie hat zum Titel: Hippocrates systemata neque conflavit neque admisit, sed solas observationes est consectatus. Der Hr. Graf macht sich freylich einen scheinbaren aus verschiedenen für Hippocratisch gehaltenen Büchern gezogenen Einwurf, daß allerdings Hippocrates muthmaßliche Lehrgebäude aufgeführt habe; er glaubt aber, sie mögen aus andern Quellen sich in diese Werke eingeschlichen haben, und was echt Hippocratisch seye, wie das Prognosticon, und das 1. und 3. Buch der herrschenden Krankheiten, habe keine Spuren von Muthmassungen. Ist drey Bogen stark.

Modena.

Dominico Vandelli ließ im J. 1763. bey Soliani in Quart auf 48. S. drucken, dell acqua di Brandola. Dieses Gesundwasser soll im J. 1448. zufälliger Weise entdeckt worden seyn, da bey einem herrschenden Blutharnen der Ochsen, diejenigen Stücke, die aus dieser Quelle getrunken hatten, alle glücklich geheilt worden sind, da die andern hinfielen. Es hat einen gelinden schweflichten Geruch, und einen fast nicht merklichen säurlichten Geschmack, und ist also ein sehr schwaches Sauerwasser. Hr. V. hat es mit dem Feuer und mit verschiedenen Salzen geprüfet. Es färbt das Silber etwas gelb, den Violen-Syrup etwas grün, und den Lakmussaft etwas roth. Hr. V. hat aus demselben ein Schwefel-Salz, wie er es nennt, oder ein natürliches Laugen-Salz, ein anderes Glauberi-

berisches, und ein drittes spatichtes Salz gezogen; dabey hat es etwas Oel, etwas federhafte Materie (Elastische Luft), etwas Vitriolsäure, etwas Eisen und eine Mergel-Erde. Das übrige von diesem kleinen Werke besteht im Gebrauche, und in den Heilkräften des Wassers, von welchem Hr. B. handelt.

Leipzig.

Junius hat im J. 1765. in zwey Octav-Bänden abgedruckt: Alexander Gordon's Geschichte Peter des Grossen. Dieser Schottische Herr, dessen Leben voransteht, hat etliche Jahre unter diesem Kayser gedienet, und eine Zeit vor seinem Tode an diese Geschichte gewendet, die zwar in ziemlicher Kürze die kriegerischen Thaten dieses Herrn auf eine in etwas günstige Art beschreibt, so daß man hier durch und durch mehr Schwedische, und wenigere Rußische Thaten, und zumal auch die beyden Heere bey Narva nicht völlig so ungleich, wie bey andern Schriftstellern, antrift; die Geschichte des Reichs macht den Anfang, und ist noch ziemlich umständlich. Menzikof wird durch und durch ungünstig abgemahlt, ihm wird die widerrechtliche Verbannung des Generals Heyne, und die wider den General Golz angestellte Verfolgung zugeschrieben. Dieses Günstlings List, die kaiserliche Buhlschaft zu stürzen, ist abscheulich. Die Geschichte des Prinzen Alexei wird ohngefähr, wie in andern Büchern, erzehlt. Dem Kayser selbst ist Hr. Gordon günstig, er sagt sogar, seines gleichen habe niemals auf dem Throne gesessen, und er zweifelte, ob jemahls ein Herr von so grossen Eigenschaften wieder entstehen werde. Bey dem jetzigen Zustande der Seemacht wäre etwas zu erinnern; es scheint ihr an der Uebung und an guten Steurleuten zu fehlen. Ißbrandt (nicht Ilbrandt) Reise hätte billig, da sie gnug besonders zu haben ist, wegbleiben mögen. Sonst sind durch und

durch

durch die Namen der Geschlechter und Wörter sehr verderbt, und zwar vom Uebersetzer an den meisten Orten verbessert, doch, wie wir finden, nicht allemal mit vollkommener Richtigkeit. So heißt der angefangne Hafen in Estland, Rogerwyck und nicht Roderwick, der vom Miriweys entsezte Schach heißt Huppein und nicht Selim. Hin und wieder wäre auch etwas an der Uebersetzung zu verbessern: Sir Thomas Monfrief aus dem nehmlichen Geschlechte wird unfehlbar seyn S. T. M of that. Mr. das man übersetzen müßte, S T. M. auf Moncrief. Das Haus S. 253. ist nach englischer Art geschrieben, und bedeutet hier die Reichsstände.

Chemniz.

Von des Hrn Lebrecht Ehregotts Schneiders Chirurgischen Geschichten, mit theoretischen und practischen Anmerkungen, sind wiederum fünfe im J. 1765. bey Stössen herausgekommen. Sie sind in der Ausarbeitung den vorhergehenden ähnlich. Einige Curen sind würklich beträchtlich, wie die vierzehnte, in welcher eine verhärtete Oefnung des Darms, nachdem man einen Wurm herausgenommen, zum heilen gebracht worden. Der glücklich geheilte eingeklemmte Bruch: ein durch die Fieber-Rinde gehemmte kalte Brand, und ein auf eine besondere Weise aus seinem Sacke herausgeborstene Geile sind auch lesenswehrt. Ohne die geringste widrige Absicht können wir nicht umgang nehmen, bey der Schreibart anzumerken, sie seye so sehr vernachläßiget, daß die sonst guten Wahrnehmungen etwas dabey verlieren, Dionis soll nicht in Dion verkürzt werden: Ataché S. 41. ist in keiner Sprache ein Wort; auf französisch, wenn man ja nicht die Sache deutsch sagen könnte, wären es les Attaches. Ist 210. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.
Den 30. December 1765.

Paris.

Die Jahrgänge 1759. und 1760. der Histoire et memoires de l'academie des sciences sind noch zurück, das Jahr 1762. ist aber neulich ausgetheilt worden, obwohl 1764. auf dem Titel stehet. Wir wollen die Abhandlungen unserer Gewohnheit nach in gewisse Classen eintheilen.

1. Die Natur-Geschichte. Sie ist reich, zumahl durch den Fleiß des Hrn. Guettard's. Er hat die Salzwerke zu Bielizka in etwas beschrieben, und einen Riß davon geliefert. Die Schichten sind sandigte Dammerde, Letten, Kalchsteine die geblättert sind, eine besondere Art von Gips, und dann das Steinsalz. In der fetten Erde findet man Muschelwerke. Zuweilen fängt der Dunst in den Stollen auch Feuer. Der Herr Verfasser schreibt diese Sandbänke den Wassern des Meers zu, die ihr durch die Ausdünstung entstandenes Salz zurück gelassen haben, worauf es durch verschiedene aus dem Schlamme entstandene Erdenlagen bedecket worden ist. Auch meint Hr. G. es seyen deswegen die Salzquellen mehrentheils am Fusse hoher Berge gelegen. Diese Induction ist aber mangelhaft. Die reichen Hällischen und Lüneburgischen Salzquellen haben niedrige Hü-

 gel

gel in der Nähe, und die hohen Alpen an ihrem Fusse sehr wenige und unergiebige kleine Salzgegenden. 2. 3. Hr. Guettard hat eine Reise in Polen gethan; nach seinen Anmerkungen theilt er dieses grosse Königreich in seine Bänder aus. Der meiste Theil ist blosser Sand, und ehemals der Meerboden gewesen. Der Südöstliche Theil ist mergelicht, von Cracow an biß in Volhynien, in Podolien, und vielleicht biß Kiew. Am Fusse der Karpathischen Gebürge ist der schmale Salzstreif, der nebst den Steinsalz-Gruben zu Bochnia und Wirlizka auch verschiedene gesalzene Quellen in den Zetnerischen Gütern, und dort herum enthält. Das Erzgebürge gehört, wie leicht zu gedenken, zur Karpathischen Kette, und zu Olkusch ist noch eine ziemlich ergiebige Bleymine. 4. Eben auch des Hrn. Guettards Wettergeschichte, von Warschau. Der Schnee ist beym Froste aus lauter Nadeln zusammen gesezt, und rundet sich beym gelinden Wetter ab. Er hat die nehmliche Wärme, die die äusserste Luft, und wird mit ihr grösser und kleiner; doch ist dieses nur alle von vier Schuh tiefen Schnee wahr. Die Wärme der Luft ist doch im Sommer bis 26. und 27. R. Grade gestiegen, wovon die leztere Zahl doch bey 98. Fahr. Grade ausmacht. 5. Wieder Hr. Guettard von der Erde und den Steinen um Paris, und insbesondere von gewissen Feursteinen, die in einer geblätterten Erde liegen, und allerley Gestalten von Früchten-Saamen, Schoten, Brustbildern und dergleichen annehmen. 6. Noch eine Abhandlung über gewisse Ocker-Gruben, die man in der Provinz Nivernois unweit Donzy geöfnet hat. Die wahre Ocker fühlt sich sanft an, klebt an die Zunge, wird im Feur hart, und endlich zu einem schlechten Glase, und ist eisenhaltig. 7. Des Hrn. von Montigny Bemühungen, die Salzbrodte zu Montmoron in Franche Conté zu verbessern. Diese Salzbrodte sind offenbahr mit einer laugenhaften Erde verderbt, und färben den Violensyrup; da hingegen das in eben den nehmlichen Hüt-

ten

ten verfertigte, und grob angeschoßne Salz gut und ohne laugenhafte Vermischung ist, aber aus der nemlichen Sohle mit langsamen Anschiessen verfertigt wird. Die schädliche Eigenschaft der Brodte entsteht augenscheinlich aus der wiedersinnigen Erfindung, diese Laibe aus Salz zu machen, das man mit der Bitter-Lauge zusammen bäkt, da ohnedem hierzu ein klein körnichtes und mit der Hitze übertriebenes Salz zu diesen Brodten gebraucht wird. Man troknet auch diese Laibe auf Kohlen, in einer alzu grossen Hitze; und sie sind mit Glauber-Salz angesteckt Diese Sohle hat sonst keine metallische Mengung: in dem Schaume zeigt sich ein Spat, der aber ein mit vitriolischer Säure und einer Erde zusammen gesezter Gips ist. Hier hat Hr. v. M. eine Meinung, der wir keinen Beyfall geben können. Er meinet, der Gips sondere sich nicht recht ab, wenn man die Sohle nicht sehr stark hitze, und der Geschmack werde bitter. Aus dieser Ursache hat er die kleinen Pfannen abgeschaft, werinn man mit einer gelinden Wärme, Salz gar zu machen pflegte. Er hat die Brodt-Laibe mit süssem Wasser zu verfertigen befohlen; sie werden auf diese Weise reiner und schwerer: er trocknet sie in einer Darrstube, und sie nehmen im Führen minder ab, sind aber doch noch immer unreiner, als die würklich angeschossene Salze. 8 Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte von Petitviers. 9. Des Hrn. Abbe' Nollet's weitläufige Abhandlung wider die zweyerley electrische Zustände, deren einer der Ueberfluß, und der andere der Mangel genennt wird, und die Hr. N. nicht annehmen will, weil die electrische Materie, die das Feuer ist, ohne Wiederstand in die Körper eindringt, und wiederum heraus tritt, folglich weder weniger noch mehr von derselben in den Körpern seyn kan, als der Plaz ihrer Zwischenräume verstattet. In der Erfahrung des Hrn. Wilsans nimmt Hr. N. zwey zugleich gegenwärtige Ströme des electrischen

Feuers an, davon in der That beym Gebrauche der Glaßkugel der ausströmende stärker, mit einer Schwefelkugel aber der einfliessende der grössere ist. Diesen Unterscheid sucht der Hr. Abbe in der Sprödigkeit des Glases, das, wann es zum Zittern gebracht wird, die electrische Materie geschwinder austreibt, als der weichere Schwefel u. s. f. Den leuchtenden Punkt findet er bey einem vergrössernden Glase einen wahren Lichtstraus zu seyn, der blos kleiner ist. 10. Hr. Daubenton von einigen Elephantenknochen, die man in Siberien und in Frankreich gefunden, und Hr. D. an ihrer Gestalt erkannt hat; auch von den Zähnen eines Seepferdes, die man ohnweit des Ohiostroms entdeckt hat; und von einem Armbeine eines Kameelpanthers, den man in Frankreich schon lange aufbehält. Wie können nun diese südlichen Thiere anders nach Norden gekommen seyn, als in einer algemeinen Flut, die eine schon bewohnte Welt zerstöret hat. 11. Des Hrn. Daniel Bernulli Theorie der Töne der Orgel. Sie bestehn aus einem algemeinen und in der ganzen Länge einer Pfeiffe gleichförmigen Tone, und aus einer Menge harmonischer Töne, die in den Theilen der Länge erzeugt werden: Hr. B. hält darfür, diese Schwünge wiederstehn einander, und werden bejahend und verneinend, und endlich an einigen Stellen entstehe eine Stille in der Luft, wo die Schwünge einander mit gleichen Kräften wiederstehn u. s. f. 12. Ein Austern-Bett unweit Compiegne. 13 Ein kleines Erdbeben, das man zu Mormaire bemerkt hat. 14. Das gefährliche Zerspringen der umgedrehten Schleifsteine. 15 Hr. Montet von einer Art Bergleder, das er in dem Kirchensprengel Alais entdeckt hat, und das eine Aehnlichkeit mit dem Amianth hat. Man findet es in der Dammerde; es siehet einem Luntenschwamm (agaricum) ähnlich. Seine Theile sind beugsam, wenn man sie von der Erde loßgemacht hat. Es ist faserricht, und die Fa-

fern

fern gleichlaufend; es verglaset sich nicht. Hr. M. beschreibt noch verschiedene Steinarten der Cevennischen Gebürge; auch das in einigen Flüssen gebräuchliche Goldwaschen, und endlich die Tinte, die von sich selbst aus alten Kastanienbäumen fließt, nebst noch andern natürlichen Wahrnehmungen, die mit dem Bergleder (suber montanum) eben in keiner Verbindung stehen.

Anatomie. 1. Der Herr von Haller giebt einige kurze Schlüsse, die er aus dem Baue der Augen verschiedner Fische gezogen hat, ohne daß doch diese Zergliederung hier eingerückt seye. Das neueste macht das Gefäßhäutchen der Fische aus, das nichts ähnlicher in den andern Classen der Thiere hat: der runde ebenfalls den Fischen eigene Muskel, der auf der schwarzen Haut liegt: die neue Spaltung der Markhaut in den Augen, die in den Fischen am vollkommensten, in den vierfüßigen Thieren und Vögeln doch auch einigermassen möglich ist, und die, ohne die Gefässe des Albinus zu rechnen, die Markhaut aufs vollkommenste in die faserichte Haut, und in die breyichte abtheilt. Die Fasern der Markhaut hat der Hr. V. in den Fischen am deutlichsten, doch auch in Vögeln und vierfüßigen Thieren gefunden. Der Hr. v. H. beweiset ferner die Unmöglichkeit der Mariattischen Meinung durch den schwarzen Ueberzug der Markhaut, der in allen Classen der Thiere keine Strahlen zur Aderhaut (Choroidea) durchläßt. Die Gefässe des Glaskörpers sind auch neu, sowohl die hintern, die eine Aehnlichkeit mit dem albinischen Gefässe in dem Krystalle der vierfüßigen Thiere haben, als die vordern, die einen Kranz um das glasichte Wesen ausmachen. Von den Gefässen des Krystalls ist der Hr. v. H. noch nicht recht überzeugt, ob er wohl die Glocke erfunden hat, die aus der schwarzen Haut (Ruyschiana) in denselben geht, und ob er wohl für wahrscheinlich hält, daß der Fächer in den Vögeln dieser Glocke Stelle vertrit. Bey der Frage: ist der Krystall

würklich an die Strahlen des strahlichten Bandes fest angehenkt? erklärt sich der Hr. v. H. dahin, daß die Strahlen am Krystalle durch einen braunen Schleim feste sind, der sich im Wasser auflösen läßt. 2. Ein holes und ästichtes Wesen ist durch die Luftröhre weggebrochen worden.

Zur Chymie. Hr. du Tillet hat durch seine Versuche gefunden, daß das Bley auf der Muffel einen Theil des Silbers sehr genau in sich zieht, und nicht mehr fahren läßt, so daß man etwas in dem Teste und etwas in den Schlacken wieder findet, folglich die geprüften Stuffeu allemahl reicher sind, als die Muffel sie macht.

Zur Kenntnis der Kräuter. 1. Hr. Guettard hat an den Wurzeln der Salvinia Mich. (die auch in Deutschland und zwar bey Drusenheim wächst) eine kleine Traube von Kügelchen entdeckt; davon die einen beym Vergrösserungsglase runde Körner, die andern aber länglichte und an Faden festsitzende Kölbchen in sich halten. Der Hr. Verfasser hält jene für die Staubfächer, und diese für die Staubwege, und nennet das Geschlecht Marsilea. 2. Hr. Montet hat verschiedene Schwämme, die auf Büschen wachsen eben so dienlich zum Blutstillen befunden, als den Eichenschwamm. 3. Ein tödtliches Wasser tropfet von den Maulbeeren-Bäumen.

Zur Rechnungs-Kunst. 1. Hr. Bezont gibt ein Mittel an, in einer Menge Aequationen von jeder Classe die unbekannten Ausdrücke (terminos) um einen zu vermindern.

Zur Astronomie. 1. Der Hr. v. Mairan vermuthet gar sehr, man habe doch einen Trabanten um die Venus, auch bey ihrem neuerlichen Durchgange durch die Sonnen-Scheibe gesehn; die Ursache, warum man ihn selten zu Gesicht bekömmt, findet der Hr. v. M. in dem Duftkreise der Sonne, wann er sich bis auf den Kreis der Venus erstreckt; und er zeigt die Um-

stände an, bey denen er sichtbar werden kan. 2. Des Hrn. la L. Berechnung der Gleichung der wahren und Sonnen Zeit. 3. Vom Schwanzsterne, den man im J. 1762. gesehen hat, und von einer leichtern Berechnung seiner Bahn 4 Des Hrn. le Monnier zu St. Sulpice gemachte Wahrnehmungen der Sonnenwende: er vermuthet, die schiefe Lage der Ecliptic verändere sich um sehr weniges. 5. Hingegen zeigt Hr. la L. daß man wegen dieser Wahrnehmungen die Veränderung der schiefen Lage der Ecliptic noch nicht zu verlassen hat, indem die mit einem Gnomon (wie zu St. Sulpice) gemachten Wahrnehmungen nicht genau genug sind. 6. Eben auch Hr. la L. von den Knoten des 3. und 4 Trabanten des Jupiters, und den Ursachen der Bewegung dieser Knoten. 7. Auch er, wie man die stündige Bewegung der Venus und des Mercurs in ihrem Durchgange über die Sonnenscheibe sehr genau betrachten könne. 8. Eine Menge einzelner Wahrnehmungen der Versinsterungen, und andere Abhandlungen.

Zur Hydraulic. Hr. de Parcieux zeigt, wie man den Bach Juette, und mit demselben tausend Zoll Wasser nach Paris bringen könne, da Paris 800. solche Zölle nöthig hätte, und nicht über 230. besizt. Den sumpfigen Geschmack würde dieses Wasser aus Ursachen, die Hr. de P. anzeigt, bald ablegen.

Zur Dioptric. Hr. Clairaut fährt fort seine Räthe zur grössern Vollkommenheit der Ferngläser zu geben. Er hatte in seinen vorigen Untersuchungen nur die Strahlen betrachtet, die in einer Fläche liegen, welche durch den strahlenden Punct und durch die Achse der Gläser geht; nun betrachtet er auch die übrigen Strahlen. In der Anwendung zum Gebrauche hat er auch ziemliche Schritte gethan.

Zur Mechanic. 1. Hr. de Parcieux giebt einen Pumpenstempel an, der sehr wenig sich reiben soll, und darbey das Leder sich nicht zurück schieben kan, und beständig parallel mit der Achse der Pumpenröhren gehen muß. 2. Einige neu erfundene Maschinen.

Zur Geschichte. Die Leben des Hrn. Nicolas Louis de la Caille: des D. Stephan Hales, und Jacob Bradley's. Auch rechtfertiget der Hr Secretaire der Academie den Hrn. v. Haller, und gesteht, daß dieser Lehrer in einer im J. 1747. geschehener Auflage des Hrn. Bertins Entdeckungen vom Magen nicht habe kennen können. Dieser Band ist in zweyen Anfängen 909. S. stark, und hat 34. Kupferplatten.

Parma.

Obwohl des Hrn. Doctor und Grafen Sylvester Antoni Ponticelli infortuni del Vajuolo e metodo di andarne al riparo schon im J. 1761. bey Carmignani auf 341. S. in groß Octav abgedruckt worden sind, so wollen wir sie dennoch, die Geschichte der Arzneywissenschaft zu vervollständigen, in unsern Blättern anzeigen. Hr. P. hat seitdem das Unglück erlebt, daß Don Philip sein Herr unter seiner Aufsicht an den Kinderpokken gestorben ist; er hat auch schon im J. 1760 eine sehr giftige Epidemie zu besorgen gehabt Seine Absicht ist sonst, die Zufälle aufzuzeichnen, die die Pocken in jedem Zeitlaufe tödlich machen, und wider die Ursachen des Todes seine guten Räthe zu geben. Seine Schreibart ist asiatisch, und es ist nicht leicht, das eigene aus seinem Werke zusammen zu ziehn. Ueberhaupt unterscheidet er die Pocken mit Entzündung, und Gerinnung der Säfte, von den Pocken mit eben derselben Auflösung. Die wieder hervor quillenden Pocken hält er für eine Fortsetzung der erstern. Im ersten Ausbruche ist er für die mit bittern Kräutern gekochten Fleischbrühen geneigt. Den Eiter schreibt er einzig dem Fette zu. Er erzählt, wie er schon im J. 1742. eine critische Blutstürzung aus der Nase, vorher gesagt habe. Ein D. Ramazotti hält für ein Gegengift der bösartigen und mit Entzündung begleiteten Pocken das rohe Spiesglas Die Fieber-Rinde ist bey einigen Epidemien heilsam, bey andern aber unzuträglich gewesen. Am Ende stehn einige Recepte, und dann ein häufiges Register.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1765.
derjenigen Schriften deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

B.

Brei-

Dam

E.

Fäsi

G.

H.

Haller

Iacquet

K.

dal

M.

Monti

N.

O.

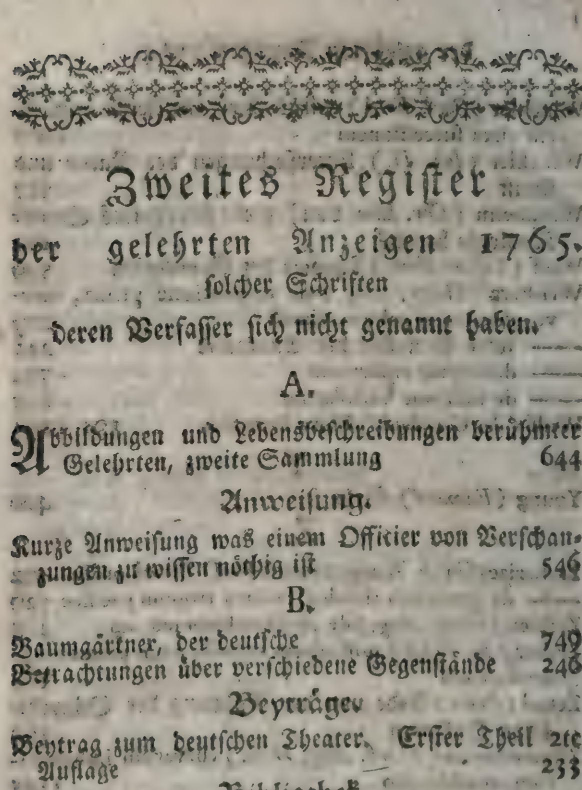
P.

S.

Salle



Zwei-



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1765.
solcher Schriften deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Anweisung.

B.

Beyträge.

Bibliothek.

Botanic.

Briefe.

Briefe

Britte.

C.

Comödien.

D.

Dictionaire.

Dissertationes.

E.

E.

Einpfropfung der Blattern.

Ephemerides, Monath- und Wochen-Schriften.

1. Der Teutschen.

2. Der Engelländer und Schottländer.

3. Der Schweitzer.

4. Der Dänen.

5. Der Schweden.

6. Der Franzosen.

7. Der Russen.

8. Der Holländer.

9. Der Italiäner.

F.

Flora.

G.

Gedichte.

Ge-

Gemeintriften.

Geschichte

Geselschaft siehe Societät.

Göttingen.

1. Universität.

2. Königl. Geselschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben

H.

I.

Jesuiten.

K.

Krieges-Kunst.

L.

Landcharten.

M.

Melange.

Memoire.

N.

Naturalien.

P.

Pohlen.

Preis.

Preisfragen.

R.

Rede.

Remar-

Remarques.

Romanen.

S.

Sammlungen.

T.

Trauerspiele.

U.

V.

V.

W.

Weinberg.

Wilkes Unruhen betreffend.

